Inhaltsverzeichnis.

A. Reihenfolge der einzelnen Aufsätze.

I. Experimentalberichte.

II. Berichte über Spontanphänomene.

III. Weltanschauliches und Theoretisches.

IV. Kritik und Methodik.

V. Kleine Mitteilungen.

VI. Besprechungen.

a) Zeitschriften.

Fachliteratur des Auslandes.

Buchbesprechungen.

B. Sachregister

C. Namenregister.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — **1. Heft** — **58. JAHRGANG** DER PSYCH. STUDIEN

Januar 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — KontoOswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Das norwegische Medium „Frau Ingeborg".

Von Dr. Gerda Walther.

In den okkultistisch interessierten Kreisen Skandinaviens und teilweise auch Englands verfolgt man seit einigen Jahren mit stets wachsendem Interesse die Entwicklung eines norwegischen Trance- und Schreibmediums, „Frau Ingeborg". Es ist deshalb wohl nicht ungerechtfertigt, wenn auch den Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" dieses Medium und seine Phänomene einmal vorgestellt werden. Allerdings handelt es sich bei ihm noch nicht um streng wissenschaftliche Versuche, die ja auch bei Sprech- und Schreibmedien viel schwerer anzustellen sind, als etwa bei physikalischen Medien. Frau Ingeborg arbeitet vielmehr fast ausschließlich in einem Heimzirkel, zumeist in ihrem Elternhaus. Doch sind ja fast alle großen Medien aus solchen Heimzirkeln hervorgegangen und daß Frau Ingeborg auch in wissenschaftlichen Kreisen Beachtung findet, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß Prof. Wereide von der Universität Oslo jüngst auf dem Kongreß in Athen über einige mit diesem Medium in Zusammenhang stehenden Phänomene berichtete.

Frau Ingeborg ist eine 34 Jahre alte, glücklich verheiratete Frau und Mutter von zwei Kindern, Tochter des angesehenen Amtsrichters (Byfoged) Ludwig Dahl in Fredriksstad in Südnorwegen. Es liegen ärztliche Aeußerungen vor, daß sie keine Spur von Nervosität oder gar Hysterie zeige und ihre Verwandten und Bekannten schildern sie als einen völlig normalen, nüchternen, praktisch veranlagten Menschen. Den Bericht über ihre Phänomene verdanken wir den Veröffentlichungen ihres Vaters, der sich erst im Anschluß an die Erlebnisse mit seiner Tochter zum Spiritismus bekehrte und nun in Vorträgen und Büchern für seine Anschauungen eintritt. Diesen Büchern von Amtsrichter Dahl, die leider nicht in deutscher Uebersetzung vorliegen, sind auch die folgenden Mitteilungen über Frau Ingeborg und ihre Phänomene entnommen. (Vgl. Ludwig Dahl: „Livet efter Döden i nyt Lys" [Das Leben nach dem Tode in neuem Licht], „Nutids-Undere" [Wunder der Gegenwart] und „Vi her" [„Wir da" — die übliche Begrüßung des Kontrollgeistes des Mediums].) Der Verlag Aschehoug & Co. in Oslo hatte die große Freundlichkeit, der „Zeitschrift für Parapsychologie" einige Klischees aus dem im Frühjahr 1930 erschienenen Buch „Vi her" für vorliegenden Aufsatz zur Verfügung zu stellen.

Amtsrichter Dahl war ursprünglich den okkulten Phänomenen gegenüber eher skeptisch als gläubig, mindestens aber agnostisch eingestellt. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1890 meldete sich dieser zwar durch die automatische Schrift einer Schwester von Amtsrichter Dahl (also einer Tante des

Mediums), doch bemerkte dieser bald, welchen Einfluß die jeweilige Lektüre seiner Schwester auf den Inhalt des automatisch Geschriebenen hatte, er glaubte deshalb, es durch ihr Unterbewußtsein erklären zu können und nahm in den nächsten Jahren auch anderen mediumistischen Kundgebungen gegenüber diesen Standpunkt ein, als er sich mit den Hauptwerken der okkultistischen Literatur vertraut machte. Erst etwa 28 Jahre später schienen ihm einige kritische Versuche und beweiskräftige Mitteilungen (vor allem die von Sir Oliver Lodge in „Raymond" geschilderten Erlebnisse) die Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode und einer Verbindung mit Verstorbenen nahezulegen.

Da kam im Jahre 1919 sein ältester Sohn Ludwig, ein Bruder des Mediums, bei einem Unfall mit einem Segelboot ums Leben. Um die Weihnachtszeit desselben Jahres meldete sich bei einer Tischsitzung im Hause Dahls, an der dieser selbst aber nicht teilnahm, angeblich sein Sohn Ludwig. Frau Ingeborg war nicht zu Hause, sondern traf erst am Heiligen Abend ein. Da entdeckte man, daß eine Blume aus einer Vase neben der Photographie des Verstorbenen sich emporgehoben und über den Rahmen gelegt hatte. Alle Anwesenden versicherten, daß sie die Blumen nicht angerührt hätten. Dieses Phänomen wiederholte sich im November 1920 am Geburtstag von Amtsrichter Dahl, und Weihnachten 1920 konnte er den ganzen Hergang abends um 10 Uhr deutlich beobachten. Das Bild des Verstorbenen stand auf seinem Schreibtisch, daneben eine Vase mit Tulpen. Frau Ingeborg setzte sich auf eine Chaiselongue vor dem Schreibtisch mit dem Rücken gegen diesen und las in einem Buch. Ihr Vater dagegen war diesem zugewandt und ließ die Vase mit den Blumen nicht aus den Augen. Da beobachtete er, wie eine der Tulpen langsam in der Vase empor stieg und sich fast wagerecht über den Rahmen legte, das unterste Stielende berührte gerade noch den Innenrand der Vase unmittelbar über der Wasseroberfläche als Stützpunkt. Frau Ingeborg hatte die ganze Zeit hindurch ihren Platz nicht verlassen und die Blumen nicht angerührt.

An jenem Weihnachtsabend im Jahre 1919 kam man im Anschluß an das Blumenphänomen natürlich in eine eigentümliche Stimmung und beschloß, eine Tischsitzung abzuhalten. Frau Ingeborg hatte noch nie an einer Sitzung teilgenommen, doch zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß gerade sie besonders starke mediale Kräfte besaß. Ihr verstorbener Bruder Ludwig meldete sich und erklärte, er habe die Blume bewegt. Die Sitzungen wurden nun festgesetzt und auch für die Familie überzeugende Identitätsbeweise von Ludwig erbracht. So nannte er u. a. einmal den Namen eines schwedischen Gärtners, mit dem er als 4—5 jähriges Kind gespielt hatte. Niemand hatte mehr an diesen Gärtner gedacht und Frau Ingeborg, die ja jünger als der Verstorbene ist, kannte den Namen des Gärtners überhaupt nicht. Beachtenswert in dieser Hinsicht ist auch daß die Mitteilungen Ludwigs immer in der alten, 1907 abgeschafften norwegischen Orthographie abgefaßt waren, an der der Verstorbene hartnäckig festgehalten hatte, während das Medium sich natürlich der neueren Orthographie bedient. Man ging bald von den umständlichen Tischsitzungen zur Planchette über, deren Zeiger sich sofort in Bewegung setzte, wenn Frau Ingeborg ihre Hand darauf legte.

Um alle Fehlerquellen möglichst auszuschließen, verschärfte Amtsrichter Dahl die Versuchsbedingungen immer mehr. Frau Ingeborg mußte sich laut unterhalten und durfte nicht auf die durch den Tisch oder die Planchette kommenden Mitteilungen achten, nur ihr Vater notierte dieselben, der nächste



Frau Ingeborg

Schritt war, daß nicht ganze Wörter und Sätze buchstabiert, sondern lediglich Zahlen angegeben wurden, wobei jede Zahl einen bestimmten Buchstaben bedeutete. Zunächst wurde einfach a = 1 gesetzt usw. Da aber Amtsrichter Dahl bald auswendig wußte, welche Zahlen welchen Buchstaben entsprachen, bat er Ludwig, ein ihm unbekanntes System der Zuordnung zwischen den Zahlen und den Buchstaben anzuwenden und ihm erst nachträglich den Schlüssel mitzu-

teilen, um damit auch Dahls eigenes Ober- und Unterbewußtsein auszuschalten. Dies geschah auch. Trotzdem waren die Mitteilungen immer sinnvoll und überzeugend. Schon bei den Tischsitzungen hatte man sich solcher Codesysteme bedient.

Bei einer Tischsitzung wurde einmal folgendes interessante Experiment gemacht: Amtsrichter Dahl fragte Ludwig, ob er wohl einen Buchtitel lesen könnte? Dieser meinte, er wolle es versuchen. Herr Dahl hatte vor kurzem Steiners „Einführung in die Geisteswissenschaften" (Norwegisch: „Aandsvidenskap") erhalten, weder seine Frau noch seine Tochter hatten dieses Buch jedoch bis jetzt gesehen. Er nahm es nun mit dem Titel nach unten und legte es auf den Tisch. Der Tisch buchstabierte auch richtig: „Aandsvidenskap", am Schluß machte er jedoch das Zeichen für „Fehler" und buchstabierte „b" an Stelle des „p" — ein neuer Beweis für Ludwigs Vorliebe für die alte Rechtschreibung, nach der es heißen mußte „Aandsvidenskab".

Nach dem im Jahre 1924 erfolgten Tod von Amtsrichter Dahls jüngstem Sohn Ragnar meldete sich auch dieser alsbald durch seine Schwester und beide Brüder wurden nun gemeinsam deren Kontrollgeister. Allmählich stellten sich auch Trancezustände und automatische Schrift (bei vollem Bewußtsein oder im Dämmerzustand) ein. Im Trancezustand ist Frau Ingeborg völlig entrückt und weiß nichts mehr von ihrer raumzeitlichen Umgebung, die um sie herumsitzenden Personen hat sie völlig vergessen, dagegen sieht sie ihre Brüder und andere Geister und unterhält sich mit ihnen. Mit großer Mühe bringt sie dann Ludwig dazu, das zu wiederholen, was er oder andere ihr sagen [1]), damit es die übrigen Sitzungsteilnehmer auch erfahren. Da Frau Ingeborg im Trancezustand von diesen nichts weiß, sieht sie meist durchaus nicht ein, warum sie das alles wiederholen soll und es bedarf großer Ueberredungskünste von seiten Ludwigs, um sie dazu zu bringen. Wenn sie wieder in den normalen Bewußtseinszustand zurückkehrt, vermag sie sich nur zum Teil an das zu erinnern, was sie erlebt hat. Anfangs herrschte offenbar vollständige Erinnerungslosigkeit, jetzt scheint sie manchmal zu wissen, daß sie in einer schönen Gegend mit ihren Brüdern und anderen hellen, schönen Menschen zusammen war. Gewöhnlich erinnert sie sich nur dessen, was sie unmittelbar vor dem Erwachen erlebt hat: des Anblickes ihres wie leblos im Stuhl zurückgelehnt sitzenden Körpers und eines gewissen Widerwillens dagegen, sich wieder ganz mit demselben zu vereinigen. Manchmal teilt Ludwig aber auch während des Trancezustandes ein Stichwort mit, das man ihr angeben solle, wenn sie aus der Trance erwacht ist und sich gekräftigt hat. Wenn dies geschieht, sieht sie dann — ähnlich wie bei einem durch ein Stichwort ausgelösten posthypnotischen Befehl — in Gestalt innerer Schauungen oder Visionen wieder einen Teil dessen, was sie zuvor im Trancezustand erlebte und kann nun auch im Wachzustand etwas darüber berichten.

Im folgenden greife ich nun eine Auswahl besonders interessanter Phänomene aus dem reichhaltigen Material heraus, damit es auch dem deutschen Leser möglich wird, sich ein Bild von den eigenartigen Phänomenen dieses Mediums zu machen.

[1]) Allerdings hört sie dies nicht eigentlich, sondern es wird ihr meist teils in Buchstaben schriftlich, teils in Bildern symbolisch vor Augen geführt.

Drei beachtenswerte Fälle von automatischer Schrift.

Am 25. August 1925 starb der bekannte norwegische Schriftsteller Wiers-Jenssen; schon im September schickte er durch Frau Ingeborg teils auf der Planchette, teils im Trancezustand Mitteilungen an seine anwesende Gattin. Wiers-Jenssen war zu seinen Lebzeiten den spiritistischen Phänomenen gegenüber ziemlich skeptisch eingestellt, er hatte jedoch mit seiner Frau ein Stich-

2 — gamasjebukser	9.00
2 par ragsokker	5.20
2 par Strömper	7.00
Silke "	3.70
haarbaand	0.90
laksko	9.00
	81

Tilgi at jeg afbryder Dem
fru Ingeborg. Har tænkt meget
paa en julehilsen. Fandt at dette var
et gunstig øieblik. Tak for hjelp!
Bedste hilsener Wiers-Jenssen.

Abb. 2. Der Abrechnungszettel mit der automatischen Schrift von Wiers-Jenssen

wort vereinbart, das seine Identität beweisen sollte. Er — wie auch Ludwig bei vielen Gelegenheiten —, erklärte nun, daß drüben ein Gesetz bestehe, demzufolge solche vorher vereinbarten Stichworte bei Sitzungen nicht als Beweis verwendet werden dürften. Er hoffe jedoch, seine Frau trotzdem zu überzeugen. Dies gelang ihm auch mit der Zeit durch Angabe vieler privater Intimitäten, die sich zur Veröffentlichung nicht eignen. Er nannte sich auch stets mit dem Kosenamen, den seine Frau ihm zu Lebzeiten gegeben hatte: „Hassan".

Wiers-Jenssen pflegte zu seinen Lebzeiten seiner Frau zu Weihnachten

stets einen liebevollen Brief auf den Gabentisch zu legen. Im Sommer 1927 hatte Frau Wiers-Jenssen wieder einmal eine Privatsitzung mit Frau Ingeborg, an der außer ihr niemand teilnahm und bei der sich nur ihr verstorbener Mann, sonst niemand, auch Ludwig nicht, durch die Planchette äußerte. Am Schluß der Sitzung wurde ihr mitgeteilt: „Ich werde dir den Weihnachtsbrief zugehen lassen, den ich dir stets gab und es soll „Mama" darauf stehen. Aber erzähle dem kleinen Mädchen (= Ingeborg) nichts davon. ich werde über sie kommen wie der Dieb in der Nacht. Ich werde sie überrumpeln, so daß sie nichts tun kann, als mir zu gehorchen."

Wunschgemäß erfuhr Frau Ingeborg nichts von diesen Dingen. Als sie jedoch am 21. Dezember 1927 zu Hause in Halden in ihrem Wohnzimmer saß und eben dabei war, ihre Ausgaben auf einem Zettel zu notieren, schlief sie beim Zusammenzählen plötzlich ein, oder sie fiel in Trance. Sie konnte nachher selbst nicht angeben, wie lange sie bewußtlos gewesen war und es war auch sonst leider niemand zugegen, der als Augenzeuge hätte dienen können. Als sie wieder zu sich kam, sah sie jedoch zu ihrer Verwunderung folgende Bemerkung mit einer ihr gänzlich fremden Handschrift unten auf ihren Abrechnungszettel geschrieben (vgl. die photographische Reproduktion desselben auf Abb. 2):

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche, Frau Ingeborg. Versprach meiner Frau einen Weihnachtsgruß, fand, daß dies ein günstiger Augenblick sei. Danke für die Hilfe! Beste Grüße Wiers-Jenssen."

Neben dem Abrechnungszettel aber lag ein verschlossenes Kuvert. auf dem mit derselben Handschrift geschrieben stand: „Mama am Weihnachtsabend." Es wurde zum Heiligen Abend an Frau Wiers-Jenssen geschickt und enthielt einen mit der Schrift, dem Stil und Witz ihres verstorbenen Mannes verfaßten zwei Seiten langen Brief. Sie ist überzeugt, daß er von diesem herrührt.

Auch später schrieb Frau Ingeborg noch automatische Mitteilungen mit der Handschrift von Wiers-Jenssen, obwohl sie diese vorher angeblich nie gesehen hatte. Ein Vergleich dieser automatischen Schriftstücke mit der Schrift von Wiers-Jenssen zu seinen Lebzeiten (Abb. 3) zeigt deutlich die Uebereinstimmung zwischen beiden und die völlige Verschiedenheit von Frau Ingeborgs eigener Schrift (oben auf dem Abrechnungszettel).

Am 31. Juli 1928 wurde Frau Ingeborg in der Trance befohlen, sich am 4. August, nachmittags um 1/2 2 Uhr, an den Schreibtisch ihrer Mutter im elterlichen Wohnzimmer zu setzen. Sie solle ein Blatt Papier vor sich haben, in die linke Hand einen Bleistift nehmen, vor sich auf den Tisch solle sie aber ein offenes Buch legen und den Anwesenden laut daraus vorlesen, damit sie nicht auf das achten könne, was mit ihrer linken Hand vor sich ging.

Diese Anweisungen wurden genau befolgt, zugegen waren Ingeborgs Mutter und zwei Tanten. Als Frau Ingeborg gut im Zug war mit dem Vorlesen, fing ihre linke Hand plötzlich an, etwas auf das vor ihr liegende Papier zu schreiben. Dies dauerte etwa 10 Minuten lang, während deren sie etwa sechs Seiten des Buches laut vorlas. Dann fiel ihr der Bleistift aus der Hand und die

Anwesenden fanden mit unbekannter Schrift folgenden Text (auf Englisch) auf dem Papier (vgl. Abb. 4):

„August 1928. Meine liebe Helene, ich kann mir vorstellen, daß Du ein wenig erstaunt sein wirst, wenn Du diesen Brief aus einer anderen Welt erhältst. Wenn ich Dir demnächst einen Besuch abstatte — meine liebe Helene —, wird es mich freuen zu hören, daß Du meine Handschrift erkannt hast. Für heute werde ich nicht mehr sagen.

Deine getreue Tante

M. H. L. . . ."

Abb 3. Wiers-Jenssens Schrift zu Lebzeiten.

Frau Ingeborg besaß nur die Kenntnisse der englischen Sprache, über die eine Lyzeumsschülerin verfügt, sie hatte noch nie einen englischen Brief geschrieben. Das Schreiben war an eine junge, in England geborene Dame, Helene L. gerichtet, deren Besuch in der nächsten Woche erwartet wurde. Die Schreiberin war deren im Jahre 1924 verstorbene, in England lebende Tante. Auch ein Vergleich dieser Handschrift mit derjenigen der Verstorbenen zu Lebzeiten (vgl. Abb. 5) zeigt die große Uebereinstimmung zwischen beiden und die völlige Verschiedenheit der automatischen Schrift von Frau Ingeborgs Handschrift, dies hat auch ein graphologischer Sachverständiger in Kopenhagen, Herr Vilhelm Birch, bestätigt. Frau Ingeborg hatte die Schrift der Tante angeblich vorher nie gesehen.

Schon am 19. Dezember 1926 hatte Frau Ingeborg gleichzeitig mit der rechten und der linken Hand zwei verschiedene automatische Mitteilungen geschrieben. Mit der linken Hand schrieb sie einen Brief von einem jungen, verstorbenen, norwegischen Arzt Carsten S. an dessen Vater. Frau Ingeborg hatte zu dessen Lebzeiten nicht einmal etwas von der Existenz dieses jungen

Arztes gewußt, geschweige denn seine Handschrift gekannt. Der Vater des Verstorbenen erklärte schriftlich, daß die Handschrift derjenigen seines verstorbenen Sohnes so ähnlich wie nur möglich war. Mit der rechten Hand schrieb Frau Ingeborg einen Brief von einem Kinde Eva an seine Eltern. Hier war ein

August 1928 —
My dear Helene — Fancy you will be a
little surprised when receiving this
letter from another World — Shall be glad
to hear you have recognised my h. writing,
when I next pay you a visit — my dear
Helene — Shall say no more today —
Yr affect Aunt
W. H. L. [illegible]

Abb. 4. Automatische Schrift der verstorbenen englischen Dame.

Well dear Helene I shall want
to hear again very soon, & hope
to hear you are regaining
strength — Minnie is so sorry
for you & wishes to be remem-
-bered to you —
With very best wish dear Helene
Believe me
Yr affect. Aunt
W. H. L. [illegible]

Abb. 5. Die Handschrift der englischen Dame zu deren Lebzeiten.

Schriftvergleich unmöglich, weil Eva als dreijähriges Kind gestorben war. Es handelte sich um eine große, runde Schönschrift, die sowohl von derjenigen Frau Ingeborg als auch von der des verstorbenen Arztes völlig ver-

schieden war. Während ihre Hände diese beiden Briefe schrieb, lag Frau Ingeborg in tiefer Trance und unterhielt sich lächelnd mit ihren beiden Brüdern.

Erkennung der Photographie eines Verstorbenen.

Im Sommer 1928 bat ein angesehener norwegischer Jurist um eine Sitzung. Er hatte sich zuvor nicht weiter mit okkulten Problemen befaßt, die Bücher Dahls hatten jedoch sein Interesse erweckt. Er kam in Verbindung mit seinem verstorbenen Vater und einem vor kurzem bei einem Unfall verunglückten Neffen seiner Frau, den Frau Ingeborg genau schilderte, während sie sich in Trance befand, er gab seinen genauen Namen richtig an, ebenso verschiedene Identitätsbeweise aus seinem früheren Leben. Frau Ingeborg wußte überhaupt nichts von der Existenz des jungen Mannes und der Jurist wohnte weit entfernt von ihrer Heimat im Norden Norwegens. Nach seiner Rückkehr schickte der Jurist einen Stoß Photographien an Frau Ingeborg mit der Bitte, sie möge angeben, ob sie jemand davon schon gesehen hätte. Sie wählte zwei Bilder aus, ohne genau angeben zu können, wo sie die beiden darauf dargestellten Personen gesehen hatte. Es stellte sich heraus, daß das eine Bild den Bruder einer Freundin von ihr zeigte, dessen Bild sie bei seiner Schwester einmal gesehen hatte, obwohl sie ihn nicht persönlich kannte. Von dem anderen Bild konnte sie nicht angeben, wo sie den Betreffenden schon gesehen hatte, da ihre Erinnerung an das im Trancezustand Geschaute nach dem Erwachen äußerst flüchtig ist. In einer weiteren Sitzung (bei der der Jurist, der Onkel des Verunglückten nicht anwesend war) zeigte sich der Verunglückte Frau Ingeborg nochmals in der Trance und sie konnte nunmehr genau angeben, daß die eine Photographie diesen darstellte, jedoch eine charakteristische Unvollkommenheit auf der Photographie vorliege. Alle Angaben waren richtig.

Buchtests.

In England sind die sogenannten „Buchtests" mit Trancemedien ziemlich verbreitet. (Mit Frau Osborne Leonard wurden und werden z. B. unzählige derartiger Versuche angestellt.) Es handelt sich dabei darum, daß aus einem dem Medium unbekannten Buch, dessen Platz im selben oder einem anderen Hause angegeben wird, der Text einer bestimmten Seite genau angegeben wird, der Steller der Aufgabe weiß hierbei — um Telepathie auszuschließen — meist selbst nicht, um welches Buch es sich handelt und was auf der angegebenen Seite steht. Auch mit Frau Ingeborg wurden mehrfach solche Buchtests angestellt, die auch glückten. So befand sich z. B. in einer Sitzung vom 15. August 1928 Frau Ingeborg in Trance. Anwesend waren außer dem gewöhnlichen Familienkreis Frl. Helene L. (die Empfängerin des automatischen Briefes von der verstorbenen Tante) und die Stadtverordnete B. Stousland. Frl. L. sagte dem Kontrollgeist „Ludwig", er möge ins Nebenzimmer gehen und das siebente Buch von links im obersten Regal nehmen. Keiner der Anwesenden wußte, welches Buch dort stand. Das Medium klagte nun darüber, daß ihre

Brüder weggingen und fragte immer wieder, was sie im Nebenzimmer zu suchen hätten. Schließlich wiederholte sie, was ihr Kontrollgeist ihr angeblich vorsagte, wobei sie sich häufig unterbrach und darüber beschwerte, daß sie kein Wort verstehe und überhaupt nicht wisse, was das Ganze bedeuten sollte. Es handelte sich um Wordsworth „Poetical Works", es wurde vorgelesen, was auf S. 316 links oben stand. Als man nach der Sitzung das siebente Buch von links auf dem obersten Regal herausnahm und die angegebene Seite aufschlug, stimmte der Text genau mit dem überein, was das Medium in seinem Monolog während der Sitzung daraus vorgelesen hatte. Ebenso verhielt es sich mit einem anderen Buchtest, als Frau Stousland vorschlug, nun das zweite Buch von links in der untersten Reihe zu nehmen. Es handelte sich um Georg Brandes „William Shakespeare" S. 230. Alles war richtig, nur hatte das Medium an einer Stelle „Tivoli" (so heißt der große Vergnügungspark in Kopenhagen) statt „Tyrolese" gesagt.

Apportphänomene.

Am selben Abend ereignete sich in Verbindung mit den Buchtests ein Apportphänomen bei vollem Licht. Ein weiteres Buch, das dritte von rechts im obersten Regal wurde richtig als ein Band von Björnsons sämtlichen Werken bezeichnet. Frau Ingeborg wurde nun ungeduldig und verlangte, daß ihre Brüder endlich wieder zu ihr ins Sitzungszimmer hereinkommen sollten. Sie fuhr fort:

„Ist es denn so unterhaltend, die Bücher da drin anzuschauen? ... Hast du etwas gefunden? Was hast du denn gefunden? Soll ich nicht danach fragen? Nein, wenn du es nicht willst ..." Plötzlich sah sie strahlend nach der Tür und sagte: „Seht die beiden an, wie verwegen sie sind. Warum verneigen sie sich?" Sie machte eine tiefe Verbeugung, worauf alle Anwesenden Beifall klatschten. Frau Ingeborg sprach dann weiter: „... Kommt doch, kommt doch zu mir her." Hierbei streckte sie ihre Hand ihrem für die anderen unsichtbaren Bruder Ludwig entgegen und sagte: „Ach Ludwig, bist du es?" Im selben Augenblick hielt sie auf einmal ein Blatt Papier in der ausgestreckten Hand. Amtsrichter Dahl nahm das Papier, es handelte sich um alte Exzerpte von Ludwigs Handschrift, aus der Zeit seiner literaturgeschichtlichen Studien stammend. In einer späteren Sitzung vom 18. August 1928 gab ‚Ludwig' genau an, in welchem Buch er das Blatt gefunden hatte.

Ein anderer Apport ereignete sich in Verbindung mit einem Spukphänomen. Prof. Wereide von der Universität Oslo hat hierüber auf dem Parapsychologenkongreß in Athen ausführlich berichtet[1]).

Frau Prof. Wereide, die selbst medial veranlagt ist, erwachte in einer Nacht durch heftiges Klopfen, sie stand auf und sah einen fremden Herrn im Ballanzug auf dem Treppenabsatz stehen, durch das Schlafzimmer in ein Eckzimmer gehen, worauf er spurlos verschwand. In einer der folgenden Nächte

[1]) Vgl. das ausführliche Referat über die auf diesem Kongreß gehaltenen Vorträge von Gräfin Wassilko-Serecki in der „Zeitschrift für Spagyrik", Augustheft 1930.

unterhielt sich Frau Wereide laut im Trancezustand mit einer unsichtbaren Persönlichkeit. Prof. Wereide, der aufgewacht war, entnahm ihren Aeußerungen, daß der Herr im Ballanzug (der verstorbene frühere Besitzer des Hauses) sich um intime Briefe einer Dame Sorgen machte, deren Auffindung er befürchtete. Am 15. Oktober 1928 kam Frau Ingeborg besuchsweise zu Wereides, man hatte ihr gegenüber von den Erlebnissen der Frau Wereide (die sich bereits im Februar 1926 und Dezember 1927 abspielten) jedoch nichts erwähnt. Man hielt eine Sitzung ab und Frau Ingeborg wurde durch ihre Brüder ein Herr im Ballanzug vorgestellt, der sagte, er hoffe, sie werde ihm in einer bestimmten Sache helfen. Zunächst ereignete sich nichts weiter, jedoch meldete sich der fremde Herr nochmals in einer Sitzung zu Hause bei Frau Ingeborg in Halden, und ein drittes Mal in einer Sitzung in ihrem Elternhaus am 4. März 1929. Bei dieser Sitzung wurde Frau Ingeborg gebeten, dem fremden Herrn zu helfen, etwas in einem bestimmten Zimmer zu finden, was er schon seit mehreren Jahren suchte.

Am 29. Mai 1929 befand sich Frau Ingeborg wieder besuchsweise in der Wohnung von Prof. Wereide. Bei einer an diesem Tage abgehaltenen Sitzung meldete sich wieder der fremde Herr. Während Frau Ingeborg sich in Trance befand, bat er sie, ihm zu folgen. Prof. Wereide ging voraus zur Eingangstür und öffnete die Türe zu dem hellen Vorraum, von dem eine Türe in das südwestliche Eckzimmer führte, in dem der Herr im Ballanzug seinerzeit verschwunden war, als Frau Wereide ihn gesehen hatte. Diese Türe war erst seit vier Jahren vorhanden, früher mußte man durch das Schlafzimmer in dieses Zimmer gehen, die Türe im Schlafzimmer war jedoch mit Möbeln verstellt worden. Frau Ingeborg folgte jedoch Prof. Wereide nicht zu der neuen Türe, sondern begab sich zu der verstellten Türe im Schlafzimmer. Die Möbel wurden weggerückt und Frau Ingeborg trat ein. Mitten im Zimmer blieb sie stehen, nach der Straße zu gewendet, und griff ein paarmal in der Richtung der südwestlichen Zimmerecke in die Luft, ein paarmal legte sie auch die Hand auf die schräge Mansardenwand. Da das Licht zu stören schien, schloß Prof. Wereide die Türe zum Vorzimmer, so daß nur noch durch das südliche Fenster Licht hereinfiel. Frau Ingeborg stand nun einen Augenblick mitten im Zimmer mit ausgestreckter Hand, die Handfläche war nach oben gerichtet und plötzlich hielt sie zwei mit einer rotbraunen Schnur zugebundene, vergilbte Briefe in der Hand. Dann begab sie sich wieder zurück ins Schlafzimmer, blieb vor dem Ofen stehen und sagte, die Briefe müßten verbrannt werden. Prof. Wereide und seine Frau konnten deutlich die verblaßten Schriftzüge sehen und erkennen, es stand u. a. darauf „Ich kann warten." Da der Unbekannte durch Frau Ingeborg immer wieder eindringlich verlangte, daß die Briefe verbrannt werden sollten, wurde diesem Wunsch schließlich aus Pietätsgründen willfahrt.

Am dritten Weihnachtsfeiertag 1929 wurde eine zu einem Ring zusammengeflochtene Haarlocke bei hellem Licht im Familienzirkel von Amtsrichter Dahl apportiert (oder materialisiert?) in Gegenwart von fünf Personen. Amtsrichter Dahl hielt, während Frau Ingeborg sich in Trance befand, ein weit

ausgebreitetes Stück Silberpapier auf der einen Seite in den Händen, auf der anderen Seite hielt es Frau Ingeborg. Plötzlich fühlte Amtsrichter Dahl etwas wie einen elektrischen Strom durch seine Schultern und Arme gehen und gleich darauf lag die Haarlocke auf dem Silberpapier, sie schien sich dort gebildet zu haben. Erst nach einer Weile durften sie die Anwesenden berühren. Es wurde angegeben, daß die Locke an eine bestimmte Adresse geschickt werden sollte, die in intimer Verbindung mit einem verstorbenen Verwandten Amtsrichter Dahls stand, der auch durch die Trancereden von Frau Ingeborg das Experiment geleitet hatte. Das Haar wurde mit demjenigen aller Anwesender verglichen, es war davon durchaus verschieden. Dagegen zeigte Amtsrichter Dahl es seinem Bruder, der Maler ist, ohne ihm etwas über seine Herkunft mitzuteilen. Dieser hielt es sofort für eine Haarprobe dessen, von dem es nach den Angaben in der Sitzung stammen sollte. (Nähere Angaben können aus Diskretionsrücksichten nicht gemacht werden.)

Versuche mit verschlossenen Briefen.

Verschiedentlich wurden von Persönlichkeiten, die mit Verstorbenen in Verbindung kommen wollten, Briefe an Amtsrichter Dahl geschickt, die dieser dann ungeöffnet bei den Sitzungen auf die Planchette legte. In vielen Fällen sollen durch diese oder auch durch das in Trance befindliche Medium überzeugende Antworten hierauf erteilt worden sein.

Auf Anregung von Herrn Direktor Vett, Generalsekretär der internationalen parapsychologischen Kongresse, wurde auch von München aus ein derartiger Versuch unternommen, der allerdings leider kein restlos befriedigendes Ergebnis zeitigte. Eine ungenannte Dame übergab mir einen Brief, den ich dem Vater des Mediums schickte, ohne ihm mitzuteilen, von wem der Brief stammte und an wen er gerichtet war. In dem Brief war nur der Vorname des Adressaten und ein Teil des Namens der Absenderin enthalten. Der Brief war auf dickes, hellviolettes Leinenpapier mit violetter Tinte geschrieben und befand sich in einem dreifach versiegelten, mit dunkelviolettem Seidenpapier gefütterten Umschlag aus dem gleichen Papier. Um etwaigen späteren Einwänden begegnen zu können, stellte ich vorher fest, daß man das Kuvert durch Tränken mit Alkohol, Aether usw. nicht soweit durchscheinend machen konnte, daß die Schriftzüge erkennbar wurden. Mir selbst war der Inhalt des Briefes ebenfalls unbekannt.

Amtsrichter Dahl schrieb mir kurz darauf, noch ehe er den Brief bei einer Sitzung vorgelegt habe, hätte ‚Ludwig', der Führer des Mediums, ihm mitgeteilt, es sei ein deutscher Herr zu ihm gekommen namens A . . . (der Vorname des Adressaten wurde richtig angegeben) und habe ihm mitgeteilt, daß der Brief von einer Dame namens E . . . (der Vorname der Absenderin wurde richtig angegeben) stamme. In dem Brief stehe unter anderem das und das (der hier angegebene Teilinhalt des Briefes wurde von der Absenderin bestätigt), er hätte den Brief schon gelesen, als er geschrieben wurde und werde versuchen, eine Antwort zu geben. Dies wurde auch in einer Trancesitzung versucht. Da jedoch das Medium kein Wort Deutsch kann, war es fast un-

möglich, es dazu zu bringen, die ihm fremden Worte zu wiederholen. Schließlich wurden Zahlen diktiert, deren Entzifferung u. a. in richtigem Deutsch besagte, daß der Adressat sich sehr über den Brief gefreut habe, aber die beabsichtigten Mitteilungen durch dieses Medium wegen allzu großer Schwierigkeiten bei der Sprache nicht machen könne.

Den versiegelten Brief schickte mir der Vater des Mediums bereits vorher zurück, da sein Inhalt ja bekannt sei. Die Siegel waren unverletzt.

Leider kam Herr Direktor Vett um diese Zeit besuchsweise nach Fredriksstad und machte allerhand Andeutungen den Eltern des Mediums gegenüber, aus denen diese leicht entnehmen konnten, wer der Absender und der Adressat des versiegelten Briefes war. Der Versuch ist daraufhin bis auf weiteres abgebrochen worden, denn obwohl die Eltern des Mediums diesem von ihrer Vermutung nichts sagten (Frau Ingeborg wußte überhaupt nichts von dem ganzen Versuch, der sich ja abspielte, während sie in Trance war, sie hatte auch den Brief nicht gesehen, der das Arbeitszimmer ihres Vaters nicht verließ, bis er zurückgeschickt wurde), könnte man doch einwenden, daß dessen Unterbewußtsein auf telepathischem Wege leicht den Namen des Absenders und des Adressaten aufgenommen haben könnte. Jedenfalls beweist der Umstand, daß Amtsrichter Dahl mir diesen Zwischenfall mitteilte, wie sehr er selbst bemüht ist, alle Fehlerquellen auszuschalten.

Ich habe später von mir aus noch einen zweiten Versuch gemacht, indem ich einen versiegelten Brief in dänischer Sprache (um Sprachschwierigkeiten zu vermeiden) an eine vor vielen Jahren verstorbene Dänin, die mir sehr nahestand, schickte. Der Brief war mit roter Tinte geschrieben und zunächst von einer doppelten Schicht roten Gelatinepapiers umgeben, durch die hindurch die roten Schriftzüge unlesbar sind. Dann steckte ich ihn in ein dickes, mit dunklem Seidenpapier gefüttertes Kuvert, das, wie ich ebenfalls vorher feststellte, durch Bestreichen mit Alkohol, Aether usw. nicht durchsichtig genug gemacht wird, um darin enthaltene Schriftstücke zu lesen (was in vorliegendem Falle durch das rote Gelatinepapier ohnedies unmöglich gemacht worden war) Noch ehe der Brief vorgelegt wurde, nahm der Kontrollgeist „Ludwig" auf den Brief Bezug. Er teilte mit, der Adressat habe sich bei ihm noch nicht gemeldet, um diesen leichter zu finden, habe er sich deshalb erlaubt, den Brief zu lesen. Er sei an eine Dame namens R... gerichtet (richtiger Vorname der Adressatin, der Nachname ist in in dem Brief nicht angegeben), es werde in dem Brief auch eine gewisse G... genannt, die der Verstorbenen nahestand und gleichfalls verstorben sei. (Auch dies ist richtig.) Der Versuch ist bis jetzt noch nicht weiter gediehen, weil das Medium verreiste und dann zu ihrem Mann und ihren Kindern zurückkehrte, so daß die Sitzungen im Elternhaus in Fredriksstad nicht fortgesetzt werden konnten. Sollte sich bei einer Wiederaufnahme der Sitzungen ein positives Resultat ergeben, werde ich dies seinerzeit den Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" mitteilen. Leider hat vor kurzem eine dänische Verwandte von mir, die von meinem versiegelten Brief nichts wußte, sich bei der Anmeldung zu einer Sitzung bei Dahls auf ihre Verwandtschaft mit mir durch diese Verstorbene bezogen, wobei sie deren

vollen Namen nannte, so daß die Eltern des Mediums nun auch in diesem Fall wissen, um wen es sich handelt. Es würde also genauer, sonst unbekannter Identitätsbeweise bedürfen, wenn der Versuch späterhin noch ein wissenschaftlich überzeugendes Ergebnis haben sollte. Aber immerhin scheint mir bis jetzt jedenfalls festzustehen, daß Frau Ingeborg, resp. ihr „Führergeist" (wenn man die spiritistische Hypothese hier für erwiesen hält) imstande ist, geschlossene Briefe hellseherisch zu lesen.

Da der Inhalt dieses Briefes bekannt ist, hat ihn mir Amtsrichter Dahl zurückgeschickt, alle drei Siegel waren unverletzt. Damit ist dieser Versuch vorläufig abgeschlossen.

Berichte über Spontanphänomene.

Erfühlen der nächsten Zukunft.

Von Oberstleutnant Alois Konecny, Prag.

Anläßlich des vor kurzem erfolgten Ablebens des es. Generals C. in Böhm. Budweis hatte ich Gelegenheit, mit dessen nahen Verwandten, dem Obersten M., zu sprechen und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Verstorbene die Fähigkeit hatte, wichtige Dinge im voraus zu erfühlen.

Es möge mir daher gestattet sein, daß ich diesen durch seine Eindeutigkeit so ausgezeichneten Fall zu den vielen in der Literatur enthaltenen, vielfach noch interessanteren Vorkommnissen der zeitlichen Vorschau hinzufüge.

Erwähnter General litt an periodischer Furunkulose, die er jedesmal, ohne Nachteil für seine Gesundheit, selbst heilte.

Im Mai d. J. bekam er am Kopfscheitel einen größeren Furunkel, dem er, entgegen den mehrseitigen Warnungen, auffallenderweise keine besondere Beachtung schenkte.

Als dasselbe aber an Umfang zunahm, suchte er das Ortsspital auf, wobei er die scheinbar scherzhafte Bemerkung machte, es werde bald mit ihm einen Funus (Kondakt) geben. Der Furunkel wurde aufgeschnitten und nichts deutete auf einen ernsthafteren Ausgang der Erkrankung hin. Nächsten Tag berief General C. telegraphisch seinen Verwandten M. aus Prag zu sich. M. kam und traf den Patienten in Gesellschaft mehrerer Militärärzte und Offiziere in bester Laune scherzend an. Seine Temperatur war vollkommen normal und betrug 37,2. Die Aerzte waren von der Gefahrlosigkeit des Furunkels überzeugt und erwarteten in absehbarer Zeit seine vollkommene Heilung. Als C. mit M. allein war, ersuchte ihn ersterer, M. möchte nach seinem Tode die notwendigen Nachlaßverhandlungen und sonstigen Korrespondenzen erledigen. Zu diesem Zwecke diktierte er ihm in aller Gelassenheit seine letzten Verfügungen einschließlich solcher für sein Begräbnis. Ueber diese seltsamen Maßnahmen äußerst beunruhigt, machte M. dem Patienten Vorstellungen unter Hinweis darauf, daß seine Erkrankung doch zu keinerlei Befürchtungen Anlaß gebe, um so mehr als seine jugendliche, widerstandsfähige

Körperkonstitution ja einen so ernsthaften Ausgang der Krankheit, der die geäußerten Maßnahmen rechtfertigen würde, vollkommen ausgeschaltet erscheinen läßt. Darauf entgegnete der General ernst und kategorisch: „Führe nur — mein lieber Alter — alles aus, um was ich dich ersuchte; immer sah ich in ernsten Situationen, so besonders bei den Kämpfen in Rußland, klar und deutlich in die nächste Zukunft; gegenwärtig sehe ich aber nur Finsternis — es ist Schluß!"

Tags darauf besuchte M. seinen Patienten wieder und traf ihn wieder in bester Laune, bei gutem Appetit und vollkommen normaler Temperatur an, so daß er in seiner Annahme über den vollkommen normalen Verlauf seiner Erkrankung nur bestärkt wurde. Wieder versuchte M., den General von der völligen Haltlosigkeit seiner so schweren Mutmaßungen zu überzeugen und bat ihn, sich dieselben aus dem Kopfe zu schlagen. C. aber antwortete sehr ernst: „Ich habe es dir schon gesagt, es ist Schluß!"

Und wirklich gab dieser hervorragende General in der nächsten Woche seinen Geist auf. — Anschließend an diesen gewiß interessanten Fall der zeitlichen Vorschau möchte ich noch einen zweiten Fall eines übersinnlichen Ereignisses aus der Familienchronik der C. anführen, weil dieselbe nicht nur durch die absolut verbürgten Aussagen der in Betracht kommenden Personen sichergestellt ist, sondern weil er auch das interessante Gebiet der telepathischen Uebertragung eines zur Anmeldung des Todes bestimmten Symbolbildes betrifft, welches, wie es scheint, durch die Spannung der nach seinem Heim gerichteten Gedankennot besonders lebhaft zur Auswirkung gelangte.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war der Großvater des Generals C. Leibjäger beim Fürsten Auersperg in Vlašim. In seinem Schloß dortselbst hatte letzterer sein Arbeitszimmer mit Schlafzimmer und daneben noch ein kleines Zimmer für den Lakeien, damit derselbe aufs Läuten des Fürsten sofort bei der Hand sei. Zur kritischen Zeit fuhr dieser mit seinem Leibjäger mittels Kutsche von Vlašim nach Wien. Einige Tage nach der Abfahrt hörte der zurückgebliebene Lakei nachts plötzlich die Glocke seines Herrn aus dem Arbeitszimmer heftig läuten. Er fuhr im Bette auf, horchte, weil er seinen Ohren nicht traute, um so mehr, als er doch den Fürsten abwesend wußte. Gleich darauf aber hörte er wieder die Glocke läuten. In der Annahme, der Fürst wäre nachts heimgekehrt und beanspruche seine Dienste, lief er zum Arbeitszimmer, öffnete es und sah seinen Herrn am Schreibtische arbeiten, auf welchem zwei angezündete Kerzen standen. Er blickte seinen alten Lakeien ernst an und nickte mit dem Kopfe. Die Szene verschwand — es wurde wieder finster.

Auf das äußerste erregt, konnte der Diener keinen Schlaf mehr finden. Das erste in der Frühe war, daß er der übrigen Dienerschaft über sein Erlebnis Mitteilung machte. Zirka eine Woche nach demselben kehrte der Leibjäger mit der Nachricht zurück, daß der Fürst in einem Wiener Hotel zur gleichen Zeit der Erscheinung Selbstmord begangen habe.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die üblichen Einwendungen gegen die okkultistischen Forschungsmethoden.

Von Dr. Richard Winterberg.

In Stichworten, um oft Gesagtes nicht zu breit wiederzugeben, sei im folgenden eine Uebersicht der üblichen gegnerischen Einwendungen zusammengestellt, mit denen in der weiteren Oeffentlichkeit von jeher gegen Versuchsleiter und Versuchspersonen auf okkultistischem Forschungsgebiet gearbeitet wird.

Die Einwendungen gliedern sich wie folgt:

A. Gegen die Versuchspersonen selbst, denen folgende Eigenschaften zugeschrieben werden:
   1. krankhaft, pathologisch;
   2. ungebildet, ruhmsüchtig, geldsüchtig;
   3. betrügerisch.

B. Gegen die Versuchsleiter:
   1. geisteskrank (paranoid); der „Mogelei" verdächtig;
   2. hypnoid, dauernd suggestioniert (posthypnotischer Dauerzustand?);
   3. affektbetont (Wunscheinstellung), leichtgläubig, romantischer Typ (begeisterungsfähig), kritikscheu;
   4. unwissenschaftlich, nicht wahrheitsliebend, oberflächlich, unzuverlässig beim Beobachten, gedankenlos, kritiklos, ungenau beim Zitieren, unkundig der Geschichte des Okkultismus;
   5. ehrgeizig;
   6. sensationslustig;
   7. scharf in der „Tonart";
   8. keine eigentlichen Spezialisten.

C. Gegen die Methodik der Versuchsanordnung beim physikalischen Mediumismus:
   1. mangelnde vorherige Kontrolle der Versuchspersonen (der ständigen Begleiter, der übrigen Teilnehmer, vielleicht auch des Versuchsleiters); Unzulänglichkeit von Fesselungen, Trikot; Feststellung des Trancezustandes (Symptome?, Pulsmessung usw.); Untersuchung auf Taschenspielerinstrumente usw. (Ruminationshypothese);
   2. Unzuverlässigkeit der menschlichen Sinneswahrnehmungen:
      a) Auge (Dunkelheit, Rotlicht: Abstreifen und Wegwerfen von Leuchtnadeln usw.);
      b) Ohr (Musik, Sprechen usw. als absichtliches Gegenmittel gegen verdächtige Geräusche);
      c) Tastsinn (Kettenbilden verhindert einerseits Kontrollmöglichkeit, andererseits folgt Nachlassen der Druckempfindlichkeit und ermöglicht die unkontrollierte Lösung der Kette);
   3. Einzelaufgaben der einzelnen Beobachter (mangelhaft organisiert);

4. Messung der Entfernungen, Gewichte usw. (häufig unterlassen);
5. Photographieren (keine ausreichende Kontrolle, weil nur Einzelphase; Zurückbehaltung mißlungener Bilder; Retouchieren der Bilder; Vergrößerungen nach anderen Originalen, die nicht veröffentlicht sind);
6. das Protokoll (Kompromiß-Protokoll);
7. die Epikrise (Feststellung des Trancezustandes, des körperlichen Befundes vorher und nachher usw.);
8. Wiederholbarkeit der Versuche vor „Kommissionen" und Gegnern.

D. Gegen die Methodik der Versuchsanordnung beim psychischen Mediumismus (Telepathie, Hellsehen, Psychometrie):

1. Tricktelepathie (vorher vereinbarte Verständigung nach einem bestimmten Schlüssel); sonstige planmäßige Täuschungsmöglichkeiten (Zetteltrick);
2. Möglichkeiten vorheriger Information, unauffälliges Ausfragen, Kombination;
3. Flüsterhypothese, suggestive Bestärkung durch Aeußerungen Anwesender;
4. Muskellesen (Gedankenlesen im engeren Sinne); Hyperästhesie (points de repère);
5. Anwesenheitstelepathie (Mentalsuggestion);
6. der Versuchsbericht (Protokoll);
7. Feststellung des Trancezustandes (Symptome);
8. Wiederholbarkeit des Versuchs.

Die kurze Stellungnahme eines unparteiischen, von dieser Kritik nicht betroffenen Beobachters (eine erschöpfende erfordert ein umfangreiches Buch) beschränkt sich auf folgende leitende Gesichtspunkte:

Zu A, 1 und 2: Soweit die behaupteten Eigenschaften der Versuchspersonen im Einzelfalle tatsächlich feststehen, ist es zwecklos, hierüber lange Betrachtungen anzustellen. Man muß die Versuchspersonen mit ihren körperlichen Fehlern oder menschlichen Schwächen so nehmen, wie sie sind. Interessant könnte es immerhin für Mediziner sein, festzustellen, ob nicht bei recht vielen der als Versuchspersonen benutzten Medien z. B. die Basedowsche Krankheit zu erkennen ist.

Zu A, 3: Gegenüber etwaigen Täuschungsversuchen ist die Ausbildung der Versuchsmethodik das gegebene Mittel.

Zu B: Soweit die Vorwürfe gegen die Versuchsleiter in einzelnen Fällen rein persönlich oder in beleidigender Weise erhoben sind, muß es diesen überlassen bleiben, jeder für sich die geeigneten Schritte jeweils zwecks ihrer eigenen Rechtfertigung zu tun. Im Rahmen einer Zeitschrift ist es naturgemäß nahezu unmöglich, sämtliche Polemiken bis ins einzelne auszutragen. Wer die große Zahl der Forscher und ihre gedruckt vorliegenden Arbeiten — nicht nur in Deutschland — kennt, muß es ablehnen, die zu B, 1—8, aufgeführten Charakteristiken zu verallgemeinern.

Zu B, 1: Eine ernsthafte Stellungnahme hierzu dürfte sich erübrigen.

Zu B, 2 und 3: Neuartig im wissenschaftlichen Meinungsstreit sind die Vorwürfe zu 2 und 3. Der hinter dem Stichwort „Affektbetontheit" liegende

Gesamtkomplex erinnert etwas an den alten Streit über die „Voraussetzungslosigkeit" der Wissenschaft, eine innerlich unwahre und irreführende Formulierung. Jeder Mensch und Forscher ist in gewissen Grenzen affektbetont; erheblich für die Forschung sind aber nur die objektiven Resultate, diese wiederum beruhend auf objektiver Methodik. Hierdurch erledigt sich prinzipiell auch die Vermutung der „dauernden Suggestioniertheit". Diese neuartige Ausdehnung des Hypnosebegriffes eröffnet beiläufig recht weite Perspektiven für das neue Strafgesetzbuch (§ 9 Ziffer 6 des Entwurfs, wonach Hypnoseanwendung der Gewaltanwendung gleichzusetzen ist). Es dürfte interessant sein, zu erfahren, welche hypnotischen Symptome die Kritiker bei den dauernd in Hypnose befindlichen Forschern festgestellt haben.

Zu B, 4: „Unwissenschaftlichkeit" ist oft auch auf anderen Gebieten behauptet worden (z. B. gegenüber Friedmanns Tuberkuloseserum wie gegenüber Zeppelin). Immerhin ist sicherlich vor übereilten Protokollveröffentlichungen zu warnen, ebenso wie vor ungenauem Zitieren, fehlenden Quellenangaben usw.

Sämtliche Vorwürfe zu 1—4 werden von dem Augenblick an sachlich in sich zusammenfallen, sobald die Versuchsanordnungen unangreifbar ausgebaut sind.

Zu B, 5: Der Vorwurf des „Ehrgeizes" ist allenfalls vielleicht häufiger berechtigt, jedoch — warum soll ein Forscher nicht ehrgeizig sein?

Zu B, 6: Sensationslust ist sicherlich entschieden zu mißbilligen, aber auch in den Kreisen der akademisch gebildeten Forscher kaum anzutreffen.

Zu B, 7: Eine besonders „scharfe Tonart" haben die beiden Negativisten Moll und Hellwig, anscheinend auf Grund gemeinsamer Verabredung im März 1924 begonnen. Die scharfen Antworten von Schröder, Sünner, Seeling, Kröner usw. waren die notwendige Reaktion hierauf, sämtlich zeitlich später liegend.

Zu B, 8: Als Kriterium für „eigentliche Spezialisten" und „Sachverständige" ist vorläufig zu fordern: mehrjährige Serienversuche mit verschiedenen Versuchspersonen, die durch mindestens eine größere gedruckte Veröffentlichung zu belegen sind. Es steht aber zu erwarten, daß schließlich von Staatswegen unabhängige Forschungsinstitute an den Universitäten errichtet werden, so daß in absehbarer Zeit ausgesprochene „Spezialisten" vorhanden sein werden.

Ein Blick auf die Negativistengruppe zeigt, daß sämtliche persönlichen Beanstandungen nach dort gerichtet werden können: Ehrgeiz und Sensationslust, Arroganz, Dünkelhaftigkeit und mangelnde Sachkunde sind bei diesen Herren im einzelnen nachweisbar, ebenso wie ein Zustand dauernder Suggestioniertheit (verursacht durch den Anführer Moll) und Affektbetontheit, nämlich destruktive Gehässigkeit und unterbewußte Furcht vor der Nachweisbarkeit der Phänomene; ungenaue und zurückgehaltene Protokolle (Molls Protokoll aus Steglitz vom 12. März 1923 auf Seite 50 des Buches „Spiritismus", 4. Auflage; Hellwigs Protokoll vom April 1924 über erfolgreiche Versuche bei Dr. v. R.); irreführendes Zitieren (Dessoir: „Vom Jenseits der Seele, 2. Auflage, S. 187 läßt die wichtigsten Worte „in einem durch volles Tageslicht erhellten Zimmer" fort) usw. Dies im einzelnen besonders auszuführen, bleibt

vorbehalten (z. B. Molls abgeänderte Bildreproduktion in Reclams „Universum" 1927 Nr. 47, S. 1236 und 1928 Nr. 26, S. 598).

Zu C, 1—5: Die Gesamtheit dieser Einwendungen beruht auf Betrugsverdacht. Der Hauptteil würde hinfällig, sobald die Versuchspersonen an helles Licht gewöhnt worden sind. Es würde sich schon jetzt verlohnen, die bisher bei hellem Licht unter guten Bedingungen beobachteten Phänomene quellenmäßig zusammenzustellen. Entscheidend werden aber hier letzten Endes trotz aller Begeiferung die Fortschritte der Technik sein, da man vervollkommneten Apparaten weder Geisteskrankheit, Hypnose oder Affektbetontheit wird vorwerfen können, ohne dem Fluch der Lächerlichkeit zu verfallen. Bereits der Fernsehapparat von Baird ermöglicht Fernsehen im Dunkeln. Hierzu kommt die heutige Vervollkommnung der Filmaufnahmen im Dunkeln. Es ist dies letztlich nur eine Geldfrage, daß ununterbrochen 2—3 Filmaufnahmeapparate von verschiedenen Stellen aus den gesamten Hergang aufnehmen. In der Tat müßte es seltsam sein, wenn nicht schließlich die fortschreitende Technik zunächst auf dem Gebiet der reinen Tatsachenfeststellung Siegerin bliebe. Die Beobachtungen in der bisherigen Art mögen vorläufig durchaus noch fortgesetzt werden, wobei aber durchweg den kritischen Beanstandungen zu 1—5 in jeder Weise Rechnung getragen werden muß.

Zu C, 6: Unzweifelhaft ist ganz besondere Sorgfalt auf das sogenannte Protokoll zu verwenden. Ein Kompromiß- oder Kumulativprotokoll ist zu verwerfen. Auf anderen Forschungsgebieten wird es als ausreichend erachtet, wenn der Versuchsleiter oder einer oder zwei seiner Assistenten die Veröffentlichung oder das Beobachtungsergebnis mit ihrem Namen decken. Dies sollte in Zukunft genügen, sicher dann, wenn und sobald die Versuchsmethodik und -technik weiterhin vervollkommnet ist. Immerhin können wie bisher Einzelbeobachtungen einzelner Teilnehmer angefügt werden, die am besten unmittelbar nach dem Versuch ohne vorherige Aussprache stenographisch aufzunehmen sind. Auch hier spielt naturgemäß die Geldfrage eine wichtige Rolle; jedoch besser weniger Material, aber dann mit höchster Sorgfalt bearbeitet (ein von mir entworfenes Musterprotokoll beabsichtige ich gelegentlich zu veröffentlichen).

Zu C, 7: Das Protokoll muß außer dem gesamten tatsächlichen Hergang der Dinge naturgemäß am Schluß die Epikrise mindestens seitens des Versuchsleiters enthalten. Es ist zuzugeben, daß insbesondere die Feststellung des Trancezustandes besondere Schwierigkeiten bietet. Abgesehen von der Ungeklärtheit der Symptome liegt hier noch ein weites Gebiet für die künftige Forschung offen.

Zu C, 8: Ebenso wird die Zukunft lehren, ob ein einzelner Versuch exakt wiederholbar ist; vielleicht dann, sobald durch suggestiv-hypnotische Erziehung die Versuchspersonen in geduldiger Ausdauer hierfür ausgebildet worden sind. Immerhin muß man auch mit der Möglichkeit rechnen, daß derartige biopsychischen Abläufe wegen ihrer psychogenen Entstehung sich jeweils nur ein einziges Mal ereignen, ähnlich wie die Schaffung eines Kunstwerks, so daß der Gestaltungswille infolge Wunscherfüllung abreagiert ist.

Zu D, 6—8: Ist dasselbe zu sagen wie zu C, 6—8.

Zu D, 1—5: Diese Beanstandungen sind, wie die gesamte neuere Literatur zeigt, den Versuchsleitern wohl durchweg völlig bekannt. Einerseits darf man recht wohl der Intelligenz, dem Scharfblick und der Geschicklichkeit der Versuchsleiter vertrauen, daß sie insbesondere bei mehrjährigen Serienversuchen alle diese verschiedenen Fehlerquellen berücksichtigen und ausschalten. Andererseits liegen schon heute zahlreiche Berichte über gelungene Versuche vor, bei denen Täuschung, Kombination, Flüstern, Muskellesen und Hyperästhesie ausgeschaltet waren. Am schwierigsten scheint mir zu sein, die Anwesenheitstelepathie und die hiermit einhergehende Mentalsuggestion (destruktive und sonst irreleitende) auszuschalten. Hier bedarf die Technik der Versuchsleitung noch ununterbrochen des weiteren Ausbaus, sei es durch hypnotische Sperren, sei es vielleicht auch durch Autosuggestion der Versuchsperson selbst. Hier setzt das Problem der Selbstbeobachtung der Versuchsperson (z. B. durch hypnotische Rückerinnerung) ein, um die Herkunft und Quelle des telepathischen oder hellseherischen Empfangs im Einzelfall feststellen zu können. Allerdings liegt hier, weil im veränderten Bewußtseinszustand der kritische Intellekt und auch die Erinnerungsfähigkeit ganz oder teilweise aufgehoben ist, die schwierigste Aufgabe der künftigen Forschung.

In Sachen der Krall'schen Tierpsychologie.

Von Dr. med. R. A. Reddingius, Haag.

Den „Kurz-Mitteilungen" der Gesellschaft für Tierpsychologie (Januar 1930) entlehne ich, daß Anfang dieses Jahres von den 56 neuzeitlichen „zählsprechenden' Tieren noch 20 am Leben waren, darunter 10 in Deutschland. Obgleich schon Ende 1912 in seinen Annales des Sciences psychiques C. de Vesme an die Möglichkeit einer parapsychologischen Natur dieses Zählsprechens gedacht hat und seitdem dann und wann die „denkenden" Tiere in unserer Literatur erwähnt sind, glaube ich, daß wir ihnen das gebührende Interesse noch schuldig geblieben sind.

Daß man die Sache nicht der genannten Gesellschaft überlassen kann, erhellt aus folgendem: Der Herausgeber ihrer „Mitteilungen", Universitätsprofessor Dr. H. Kraemer, Gießen, schrieb mir (28. 8. 1929): „... so möchte ich Sie heute um einen möglichst baldigen kurzen Beitrag in beliebiger Sprache für das neue Heft der „Mitteilungen" bitten. Vielleicht haben Sie die Güte, darin zu betonen, ob Sie noch Ihre frühere Auffassung vertreten, oder wie weit Sie etwa inzwischen anderen Sinnes geworden sind. So würde es mir gelingen, nach den langen Jahren ein Bild davon zu schaffen, welche Stellung die berufenen Vertreter der Tierpsychologie heute einnehmen ..." Auf meine Anfrage, weshalb ich die Korrektur meines im September eingesandten Beitrages noch nicht erhalten hätte, endigt der Herr Professor seine Antwort (3. 2. 1930): „Hoffentlich ist nicht auch Ihr liebenswürdiger Beitrag dem unerbittlichen Zensor zum Opfer gefallen" (Gemeint ist Herr R. Jordan, Verlag in Stuttgart, Vorsitzender der Gesellschaft.) In seiner Hoffnung ist der Herr Professor getäuscht worden; das jetzt (Juli 1930) von ihm herausgegebene

1. Heft der „Mitteilungen" enthält keine der wahrscheinlich auf sein Rundschreiben erhaltenen Beiträge, auch nicht den meinigen, der jetzt hier folgen möge.

* * *

Seit 1913 habe ich der unwiderleglichen Tatsache Rechnung zu tragen, daß mir in Elberfeld, ohne daß jemand anders dabei anwesend war oder den Vorgang beeinflussen konnte, zwei Pferde einige von mir gestellte Fragen auf von menschlichem Denkvermögen zeugende Weise beantwortet haben. In meinem ersten Bericht darüber (Het Vaderland; 10. u. 11. Mai 1913) mutmaßte ich als die Ursache dergleichen Tatsachen „das Metapsychische".

Als junger Mensch war ich mit Pferden umgegangen und konnte deshalb die erhaltenen Antworten einem Pferdeverstande nicht zuschreiben. Als ich, mich mit dem um unsere Wissenschaft hochverdienten Krall auseinandersetzend, die Telepathie zur Sprache brachte, bemerkte er, daß, wenn man hier eine telepathische Uebertragung von Gedanken durch Menschen annähme, man doch zugeben müßte, daß seine Pferde wenigstens gelernt hätten, die ihnen telepathisch inspirierten Antworten zu buchstabieren. In meiner Unkenntnis der sog. okkulten Tatsachen hatte ich dagegen nichts einzuwenden, obgleich ich schon damals eine telepathische Uebertragung von Gedanken, etwa mittels Strahlen, für „eine Fiktion" hielt und die Ursache der Telepathie in etwas nicht Räumlichem suchte, das sowohl durch Inspirierung ins individuelle Bewußtsein die Taten der Menschen und Tiere bestimmen könnte, als Urheber der bisweilen höchst erfinderischen, gegenseitigen symbiotischen Anpassungen von Pflanzen und Tieren sein müßte. Diese Ursache nannte ich, um die hier unerwünschten Assoziationen, die ein allgemein gebräuchliches Wort erregt, zu vermeiden, „das Metapsychische".

Kurz darauf kam Harter (Das Rätsel der denkenden Tiere; Wien 1914) mit der Hypothese, daß die klopfsprechenden Tiere nur auf ganz einfache, unterbewußte, telepathisch wirkende Vorstellungen der mit ihnen arbeitenden Personen — nämlich auf die Vorstellungen: „Rechts oder links" und „mit dem Klopfen anfangen oder aufhören", zu reagieren brauchten. Die altherkömmliche Beschränktheit des Pferdeverstandes wäre damit gerettet, aber ich konnte doch nicht, sowie Harter, manche, z. B. auf sog. unwissentliche Fragen erfolgende Aeußerungen dieser Tiere dem individuellen Unterbewußtsein der Anwesenden zuschreiben.

In dieser Verlegenheit sah ich mich genötigt, die parapsychologische Literatur gründlich zu studieren. Ich fand, daß die so verschiedenen „okkulten" Phänomene sich für mich am besten erklären lassen mittels der Voraussetzung, daß „das Metapsychische" der unvergängliche, allesbewirkende und um all seine Wirkungen wissende Ursprung zeitlicher Kräfte, Gruppengeister und individueller Geister ist. Die ohne Beeinträchtigung durch darwinistische Lehren studierte Biologie könnte uns freilich dasselbe lehren.

Was wir, gebunden an unsere Sinneswahrnehmungen und Vorstellungen, „die in Zeit und Raum bewegte Materie" nennen, sind die Wirkungen dieser Kräfte und Geister. Das Wirkende (die Kräfte und Geister) ist nicht im Raum,

nicht hier und da, sondern nur seine Wirkung ist für uns hier und da. Wir können dieses Wirkende nicht wahrnehmen, sondern nur erleben, insofern es etwa als Wille, Kunstsinn usw. als Teil unseres individuellen Geistes bewußt wird. Im Gegensatz zum universellen „Metapsychischen", das unmittelbar alle Wirkungen kennt, weiß der individuelle Geist unmittelbar nur um die Veränderungen in seinen eigenen Sinnesorganen, in der Form von Wahrnehmungsinhalten. Weil wir ja doch nicht aus unseren immer inadäquaten Vorstellungen herauskommen können, wollen wir sowohl die lebendigen Leiber als den nicht lebenden Stoff, die — die Veränderungen in unseren Sinnesorganen einbegriffen — tatsächlich nichts anderes als Wirkungen sind, von Kräften, Gruppengeistern oder individuellen Geistern „beseelt" nennen.

Die Parapsychologie lehrt uns dann, daß ein nicht lebendiges Ding, z. B. ein Trieb, von einem wollenden und denkenden Geist beseelt werden kann (Telekinese). Aber auch ein lebendiger Leib kann, mit ganzer oder teilweiser Verdrängung des eigenen, durch einen fremden Geist beseelt werden (Besessenheit). Solche besessenenen Leiber sind m. E. die der klopfsprechenden Tiere.

Jeder neue lebende Leib ist beseelt von einem Gruppengeist (die Triebe) und von einem bis auf weiteres anwachsenden, zeitlichen, individuellen Geist. Aber auch in sog. magischer Weise, z. B. in spiritistischen Seancen, entstehen mehr oder weniger vollkommene individuelle Geister, die denken, wollen und wirken können (z. B. der Geist „George Pelham" in den Sitzungen mit Mrs. Piper und die hier sehr wichtige „Stasia", der in Mackenzies Buch: Metapsychica Moderna, Roma 1923, studierte Geist des Cercle „Poutet" in Brüssel).

Von ihrem Ursprung, dem „Metapsychischen", erhalten auch diese individuellen Geister etwas von dessen Allmacht und Allwissenheit, bisweilen sogar mehr als die individuellen menschlichen Geister. Wer als „Tierlehrer" Erfolg hat, verfügt — wie auch schon einigermaßen der Hypnotiseur — über einen magischen Einfluß, ebenso wie der Rutengänger, der Hellseher und andere Medien, die jedoch sich selbst mehr oder weniger in den Zustand der Besessenheit versetzen. Die Erfahrung lehrt, daß die in spiritistischen Seancen und in der „Tierschule" entstehenden Geister im allgemeinen übereinstimmen mit dem, was die auch einigermaßen magisch wirkenden Anwesenden von den gestorbenen Personen bzw. von den „denkenden" Tieren erwarten.

Für mich ist also das Problem der klopfsprechenden Tiere nicht tier-, sondern parapsychologisch. Man kann fragen, ob die, was ihre Beseelung betrifft, durch magischen Einfluß abnormal beseelten Tiere auch die ihren Aeußerungen entsprechenden Gefühle haben. Warum sollten sie diese denn nicht haben? In den schlagendsten Fällen handelt es sich ja um einen geradezu menschlichen Geist, der, den Leib eines Hundes beseelend, aufrichtig sein könnte in seiner Behauptung, daß er der Geist dieses Hundes ist. Man könnte ein solches Tier vergleichen mit einem phantasierenden Kinde, so daß sein Besitzer, ohne auch nur im geringsten lächerlich zu sein, auf diese Phantasien eingehen und freundschaftlich mit ihm sprechen und umgehen kann wie mit einem Menschen.

Was kann und was soll der Okkultismus?

Ein Ausblick. Von Dr. K. Haberkalt, Wien.

Will man den Kampf zwischen Anhängern und Gegnern des Okkultismus, seine Motive und seine Bedeutung für die Menschheit richtig einschätzen, so muß man, um einen vergleichenden Standpunkt zu gewinnen, in der Geistesgeschichte der Kulturwelt bis in jene Zeit zurückgreifen, in der das Genie des Kopernikus eine Jahrtausende alte Weltanschauung zertrümmerte, die Drehung der Erde lehrte, diese der bisher behaupteten Stellung als Mittelpunkt des Weltalls entkleidete und mit einem Schlage Licht in die scheinbar so verwickelten Bewegungen am gestirnten Himmel brachte. Hier wie dort Sturm der öffentlichen Meinung, Widerstand der alten Denkgewohnheiten und der herrschenden Wissenschaft, nicht zuletzt der in Dogmen und Buchstabenglauben erstarrten Priester der Religion gegen das paradox erscheinende Neue! Freilich, die Analogie bezieht sich mehr auf das Aeußere der Gegensätze; dem Wesen nach besteht eine große Verschiedenheit. Wohl handelt es sich bei beiden um Erkenntnisprobleme ohne merkbaren materiellen Einfluß auf das menschliche Leben; so ist es im Grunde genommen für Zivilisation und Kultur gleichgültig, ob sich Erde und Planeten um die Sonne drehen oder umgekehrt, und nur das menschliche Kausalitätsbedürfnis fühlt sich durch die erstere Annahme besser befriedigt. Aber auf dem okkultistischen Gebiete geht es um mehr als bloß um eine kausalgemäß zutreffende Deutung gewisser „okkulter" Erscheinungen; diese können vielmehr, je nach der Art ihrer „Erklärung" geeignet sein, Licht auf das eigenste Wesen des Menschen zu werfen, das Rätsel des Todes zu lösen und in weiterer Folge ihm endlich vollwertige, nicht auf Offenbarungen oder auf selbstgeschaffenen Prinzipien aufgebaute Motive für sein ethisches Handeln zu geben.

Man darf allerdings nicht vergessen, daß jede „Erklärung" nicht Wahrheit, sondern nur eine Hypothese darstellt und wir von einer solchen schon befriedigt sind, wenn sie das zu erklärende Gebiet lückenlos, ohne Widersprüche umfaßt; aber auch von einer solchen gilt das Wort Boltzmanns: „Keine Hypothese kann etwas mit der Natur sich wirklich Deckendes sein, jede ist vielmehr nur ein geistiges Symbol der Erscheinungen und verhält sich zu diesen wie das Zeichen zum Bezeichneten." Man braucht hier nur an manche neueren physikalischen Hypothesen zu denken, um den Ausspruch des Naturforschers Brunetières zu begreifen: „Wir erklären oft Dinge, die wir nicht verstehen, durch Dinge, die wir gar nicht verstehen."

Im Streite um den Okkultismus geht es heute noch vielfach um die Feststellung der Tatsachen, die von den einen ebenso hartnäckig bekämpft wie von andern verteidigt werden; merkwürdig ist, daß es gerade die Erscheinungen physikalischer Natur wie Bewegungen lebloser Körper ohne Berührung, also Fernwirkungen, Erzeugung von Tönen und Lichterscheinungen, Apporte (Hereinbringung von Gegenständen in allseitig verschlossene Räume), Levitationen, Materialisationen u. a. sind, die am meisten Widerspruch finden, obwohl man gerade bei diesen an die verhältnismäßige Leichtigkeit einer

exakten Prüfung und Feststellbarkeit glauben sollte. Die Ursachen dieses Umstandes sind mehrfacher Natur; einerseits liegen sie in der Eigentümlichkeit der Vorgänge, die nur in Gegenwart von sogenannten „Medien", d. h. besonders veranlagten Personen, unter gewissen („verdächtigen") Bedingungen, wie vollkommene oder doch starke Dunkelheit, Ausschluß einzelner „störender" Personen aus dem Teilnehmerkreise, Ablehnung gewisser Kontrollbedingungen usw. und selbst dann nicht regelmäßig vor sich gehen; anderseits sind sie darin begründet, daß die erwähnten Tatsachen vielfach anerkannten Gesetzen der Naturwissenschaft zu widersprechen scheinen und deshalb a priori als „unmöglich" bezeichnet werden, endlich auch darin, daß oft Betrug, bewußte oder unbewußte Täuschung seitens der Medien oder ihrer Helfershelfer eine Rolle spielen und häufig als solche aufgedeckt wurden.

Die Okkultisten führen dem gegenüber ins Treffen, daß die „Naturgesetze" nur der begriffliche Ausdruck unseres jeweiligen Wissens über die Natur, keineswegs absolute Wahrheiten, daß jene Widersprüche nur scheinbare seien, von einer derzeit noch unbekannten Form von Energie herrühren können, und daß man von Unmöglichkeiten a priori nur auf dem Gebiete der Logik — „das hölzerne Eisen, der viereckige Kreis —", nicht aber auf jenem sinnlicher Erfahrung sprechen könne. Auch an Hinweisen auf bekannte historische Irrtümer der „offiziellen" Wissenschaft und ihren Widerstand gegen neue Entdeckungen und Anschauungen lassen es die Okkultisten nicht fehlen und zitieren als Zeugen u. a. die Gegnerschaften gegen Kopernikus, Galilei, Lavoisier, Harvey, Franklin, Semmelweiß, Schleich u. a. Als Beispiel jüngeren Datums wird auf den Ausspruch von Helmholtz und Werner Siemens aus dem Ende des 19. Jahrhunderts verwiesen, daß es unmöglich sein werde, je mit Flugzeugen, schwerer als die Luft zu fliegen, wo doch jeder Vogel das Gegenteil bewies und die „Organprojektion", d. i. die unbewußte technische Nachahmung organischer Vorbilder, längst philosophisch gebildeten Forschern bekannt war!

Aber der Widerstand gegen die Tatsachen scheint schon zu schwinden oder zum mindesten das Vorurteil, als sei es lächerlich, sich mit okkulten Dingen der in Rede stehenden Art zu befassen, Dingen, von denen schon Schopenhauer sagte: „Daß sie von allen menschlichen Erfahrungen vom philosophischen Standpunkt aus die wichtigsten seien, daher sich mit ihnen bekannt zu machen Pflicht jedes Denkenden sei."

Ernste Gelehrte, die auf verschiedenen Spezialgebieten sich bereits einen wohlbegründeten Ruf erworben haben, gehen an die Erforschung der okkulten Erscheinungen in aller Unbefangenheit und Unvoreingenommenheit heran und gegenüber den von ihnen mit den Mitteln der exakten Experimentalphysik in ihren eigenen Laboratorien unter Anwendung photographischer Apparate, elektromagnetischer Bindungen, automatischer Waagen usw. erzielten Ergebnissen fallen die Einwendungen von Täuschung, Taschenspielerei, Suggestion usw. außer Betracht.

Ihre Arbeiten werden unterstützt, ergänzt und bestätigt durch jene von parapsychologischen Gesellschaften, die nach dem Vorbilde der englischen

Society for psychical research in mehreren Ländern bereits bestehen oder in Bildung begriffen sind. Sie befassen sich außerdem mit den in das Gebiet der Psychologie fallenden okkulten Erscheinungen, meta- oder parapsychologische genannt, wie: Gedankenübertragung, Gedankenlesen, Fernsehen im Raume und in der Zeit, Vorschau und Rückschau, unbewußtes Schreiben und Zeichnen. Willensbeeinflussung auch auf Entfernungen, endlich Mitteilungen angeblich Verstorbener oder „Geister", sowie „Geisterphotographien" und „Geistererscheinungen".

In letzteren Bezeichnungen ist allerdings schon über die bloße Tatsache hinausgegangen und eine „Erklärung" vorweggenommen, wie später noch erläutert werden soll. Bemerkt sei, daß einzelne der genannten Phänomene nicht an die Anwesenheit von Medien gebunden sind, sondern auch, wie z. B. Gedankenübertragungen, Gedankenlesen, Willensbeeinflussung, Fernsehen und Vorschau bei Somnambulen, in ekstatischen Zuständen, in der Hypnose, in Wach-, Auto- und Fremdsuggestion beobachtet worden sein sollen. Laut Reiseberichten sollen indische Adepten, Yogis und Fakire okkulte Phänomene, u. a. auch die Entsendung des sogenannten „Astralleibes". bewußt hervorzubringen imstande sein.

Einzelne der genannten Phänomene sind wohl schon allseits anerkannt, gegen andere richtet sich aber der schärfste Widerstand materialistisch eingestellter wissenschaftlicher Kreise, von angeblich „Gebildeten" abgesehen, die in der Anerkennung der Erscheinungen eine Rückkehr in den wüstesten Aberglauben primitiver Völker, in Spuk-, Zauber- und Hexenwesen verflossener Jahrhunderte erblicken. Vom philosophischen Standpunkt ist aber gegen keine derselben a priori etwas einzuwenden, keine verstößt gegen logische Grundsätze, ihre Möglichkeit ist also gegeben und in einer Aera der Entdeckung unsichtbarer Strahlen, des Transportes von Ton, Licht, Wärme und chemischen Wirkungen auf unsichtbaren Wellen, der physiologischen elektrischen Ströme, die jede Bewegung, jeden Denkakt begleiten, sind vorgefaßte Zweifel weniger als je berechtigt. Die Theorie der Sinneswahrnehmungen, die uns lehrt, daß die menschlichen Sinne uns nur einen beschränkten Teil der Außenwelt und diesen nur qualitativ verändert vermitteln, so daß eine andere Beschaffenheit jener, eine Veränderung derselben hinsichtlich der sogenannten psychophysischen Empfindungsschwelle ein wesentlich anderes Weltbild liefern würde, mahnt weiter den besonnenen Denker zur Vorsicht in der Abgabe negativer Urteile über jene Phänomene. Ein bekannter Philosoph kleidet diese Erwägungen, die Verfasser an anderer Stelle[1]) ausführlich darstellte, in die Worte: „Andere Wesen, andere Welten — andere Welten, andere Wesen." Und: „Das Bewußtsein erschöpft nicht seinen Gegenstand, die Welt, das Selbstbewußtsein erschöpft nicht seinen Gegenstand, das Ich."

Hiernach ist es wie immer auch auf diesem Gebiete die Erfahrung, die Beobachtung, das Experiment, von denen die Entscheidung über die Tatsächlichkeit der genannten Erscheinungen, deren Umfang und Grenzen abhängt. Diese Entscheidung im Sinne exakter, unvoreingenommener Wissenschaftlichkeit zu treffen, ist Aufgabe des Okkultismus oder, um den neuerdings üblichen

[1]) Der kommende Mensch. Leipzig 1901. Ernst Günthers Verlag.

Ausdruck zu gebrauchen, der Parapsychologie. Er kann es, wenn auf seine Untersuchung die gleiche sorgfältige und mühsame Forscherarbeit verwendet werden wird, wie auf vielen anderen Wissensgebieten, und er soll es wegen seiner eingangs betonten hohen Wichtigkeit für geistiges Leben und Wesen der Menschheit.

Freilich, diese Wichtigkeit ergibt sich nicht direkt aus den Tatsachen selbst, sondern aus ihrer Deutung, ihrer Fassung in Regeln und „Gesetze", ihrer „Erklärung", d. i. aus der Zurückführung auf eine supponierte „Ursache", also aus der Erkenntnis ihrer „Ursächlichkeit", soweit sich diese aus einer in sich widerspruchsfreien Hypothese ergibt und so das Kausalitätsbedürfnis befriedigt.

Zwei solcher Hypothesen sind es, die hier in Betracht kommen: die animistische, (von anima = Seele) und die spiritistische; erstere führt alles auf noch unbekannte Kräfte der Seele des Mediums zurück, die in dessen meist unbewußtem (Trance)zustande ausgelöst werden, letztere hingegen auf das Wirken geistiger Wesen, die sich des Mediums als Sprachrohr, als Mittel zur Sendung von Mitteilungen und als Kraftquelle bedienen, wobei diese „Geister" von den einen als die Seelen Verstorbener, von andern als selbständige Wesenheiten angesehen werden.

Beide Hypothesen haben gewisse Vorzüge und Mängel. Alle okkultistischen Erscheinungen — ihre Tatsächlichkeit vorausgesetzt — der Seele des Mediums zuschreiben, heißt diese mit Kräften und Fähigkeiten ausstatten, die sie zu einem Wunderwesen gestalten würden, weit wunderbarer als das zu Erklärende (siehe hierzu die obige Aeußerung Brunetières). Sie müßte imstande sein, über die Schranken von Zeit und Raum hinweg Kräfte auszusenden und Wahrnehmungen zu empfinden, den Bewußtseinsinhalt nicht bloß der Anwesenden, sondern auch entfernter, ihr fremder Personen, ja selbst von Verstorbenen ausschöpfen, also Gedanken lesen, fremde, dem Lebenden unbekannte Sprachen verstehen und gebrauchen, die Schwerkraft aufheben oder beeinflussen, bis zu einem gewissen Grade in Vergangenheit und Zukunft blicken, endlich organische Gebilde, menschliche Körperteile und ganze menschenähnliche Gestalten (Phantome) mehr oder minder deutlich mit Hilfe einer vermutlich dem medialen Leibe entnommenen Substanz formen und rückbilden können! Es ist begreiflich, daß die Zuerkennung aller dieser Fähigkeiten an die anima der Medien, die, nebenbei bemerkt, oft nur von geringem Bildungsgrade sind, während die Mitteilungen in Sprache und Inhalt nicht selten ein weit höheres Niveau erkennen lassen, starkem Widerspruche begegnet; insbesondere ist dies gegenüber solchen von Verstorbenen der Fall, die sich angeblich manifestieren und Angaben über ihr Leben, über ihren Tod und über gewisse Umstände machen, die keinem der Anwesenden, manchmal überhaupt keinem anderen Menschen bekannt sein können.

Die Spiritisten finden gerade in diesen Manifestationen ein Argument für das Fortleben der Seelen nach dem Tode, die sich unter gewissen, noch nicht näher bekannten Verhältnissen, meistens unter Vermittlung eines Mediums mit den Menschen in Verbindung setzen sollen. Die spiritistische Hypothese

ist für viele der berichteten Fälle gewiß die einfachere; von anerkannten Philosophen und Forschern (es seien nur du Prel, Gruber, Fischer, Verweyen, Driesch genannt) wird sie denn auch als eine durchaus ernst zu nehmende, beachtenswerte bezeichnet. Freilich, wenn gewisse Spiritisten in jeder schriftlichen Kundgebung im mediumistischen Kreise eine Weisheit aus dem „Jenseits", in jedem Klopfton eine Geistersprache, in jeder nebelhaften Materialisation den Verstorbenen selbst sehen, auf Grund der erhaltenen „Offenbarungen" aus dem Jenseits ein hierarchisch gegliedertes Geisterreich aufbauen und aus dem Spiritismus eine Religion schaffen wollen, die alle Welträtsel löst, dann schießen sie weit über das Ziel und Besonnene werden ihnen kaum folgen können.

Aber es bleibt noch immer genug, um das Fortleben einer psychischen Substanz, der Seele, nach dem Tode glaubhaft zu machen; die Einwände der Gegner, die ganzen Manifestationen (Töne, Bewegungen, Berührungen usw.) seien kindischer Natur, die schriftlichen Mitteilungen seien banal und zeugten keineswegs von einem höheren Daseinszustande, ferner sei es unwürdig zu glauben, daß die Toten gewissermaßen in die Sklaverei oft ungebildeter Personen kämen und auf deren Geheiß erscheinen müßten, sind nicht stichhaltig und gehen in letzter Linie auf willkürliche Annahmen über die Beschaffenheit des postmortalen Zustandes zurück. Es ist nicht a priori abzuweisen und es spricht im Gegenteil vieles dafür, daß der Tod keineswegs einen plötzlichen Uebergang in höhere Wesenszustände darstelle und etwa höhere Erkenntnis und Weisheit mit sich bringe; mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß er nur der Uebertritt in andere Anschauungsformen sei und sich die Psyche einem veränderten Weltbilde gegenübersehe, in das sie sich erst einleben müsse, wie das neugeborene Kind auf Erden erst seine Sinne gebrauchen lernen muß, um sich in der Umwelt zu orientieren. Die Welt kann nur eine sein, aber die Bilder von ihr, die durch die Kamera des Gehirns aus den Sinneswahrnehmungen erzeugt werden, können möglicherweise ganz andere sein; man braucht nur an die Schwingungen des Aethers zu denken, die je nachdem als Wärme, Licht, Chemismus oder unsichtbare Strahlungen dem Bewußtsein erscheinen. Die Mangelhaftigkeit der Manifestationen kann also auch von einem Nichtkönnen oder der Schwierigkeit einer Verbindung zwischen zwei solchen Welten herrühren. Was den geistigen „banalen" Inhalt von spiritistischen Mitteilungen anbelangt, so ist zu beachten, daß wohl der allergrößte Teil dem Ideenkreise des Mediums selbst entstammt, also animistischer Natur ist, wenn sie auch in dessen Unterbewußtsein verankert lagen, wo sie, irgendwie in den Sinnesbereich gelangt, aufgespeichert sind und in ekstatischen (Trance-) Zuständen herausgehoben werden. Sie erscheinen alsdann dem Bewußtsein als ein Fremdes, als Enuntiationen eines „Geistes", eines anderen Wesens, der oder das aber nichts anderes ist als das Produkt einer dramatischen Spaltung des Ichs, wie sie so häufig im Traume auftritt. Aehnliche Fälle, wo Ungebildete, z. B. einfache Dienstmädchen, in Fieberdelirien seitenlange Stellen aus griechischen oder römischen Klassikern hersagten, die ihr Ohr irgendwo aufnahm, sind in der Medizin wiederholt beobachtet worden. Der Inhalt der

Mitteilungen liegt also, selbst dann, wenn man eine Schöpfung derselben aus dem Bewußtsein der Anwesenden oder fremder Menschen annimmt, meist innerhalb des Gedankenkreises der Kulturwelt und kann allerdings von jemanden, der etwa Aufschlüsse über die höchsten, ewigen Fragen der Menschheit erwartet hat, als „banal" erklärt werden. Ein Philosoph behauptet sogar, wir würden, falls uns wirklich Näheres über das Weiterleben und die neue Umwelt gesagt würde, dies gar nicht verstehen, ebensowenig, wie man einem blinden oder taubgeborenen Menschen einen Begriff von Farbe und Ton beibringen könnte. Die Begriffswelt des Gehirns, durch das alle Mitteilungen für uns durchgehen müssen, ist eben derzeit eine beschränkte und bloß der irdischen Empfindungswelt angepaßt.

Von allen Kennern der okkultistischen Literatur wird hervorgehoben, daß es immerhin Fälle gibt, in denen Mitteilungen über gewisse Umstände, die allein einem Verstorbenen bekannt sein können, auf die Fortexistenz eines solchen nach dessen Tode hinweisen. Und eine kräftige Stütze erfährt diese Anschauung durch zahlreiche, wohlbeglaubigte Fälle von Spuk, die kaum anders zu deuten sind, als seien sie durch Verstorbene veranlaßt, die sich in ihrem gewesenen Wohnorte durch Geräusche, Phantombildungen usw. bemerkbar machen. Es ist, sagt ein Forscher (Illig) auf diesem Gebiete, „als ob sie noch nicht fort wären, von irgendeinem Interesse im Diesseits festgehalten würden und etwas erledigen wollten!"

Eine Fülle von Problemen liegt im Okkultismus für die Forschung vor; sie sieht sich hier allerdings ganz anderen Schwierigkeiten gegenüber, als auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete: Seltenheit der Objekte (Medien, Somnambule, mangelhafte Kenntnis der Bedingungen unter denen die Phänomene eintreten, schwierige Feststellung der Tatsachen bei spontanen Erscheinungen, über die nur Berichte vorliegen, unbewußte Täuschungen, suggestive Einflüsse usw.). Nur tastend kann die Forschung hier vorschreiten; aber sie kann und soll diese Aufgabe lösen, die wichtiger ist als fast alle auf das Aeußere der Naturdinge sich beziehenden Untersuchungen.

Sie wird es auch, wenn sie sich bescheidet, neben der Tatsächlichkeit die zwei Umstände klarzulegen: ob und inwieweit die Ursache in der anima des Mediums zu suchen sei oder ob einzelne Erscheinungen mit Sicherheit oder großer Wahrscheinlichkeit auf die Einwirkung der Geister Verstorbener zurückzuführen seien, deren Identität festgestellt werden kann.

In der philosophischen Verwertung der beiden Tatsachen, wenn diese einmal unzweideutig feststehen werden, liegt die eigentliche Bedeutung des Okkultismus für die Menschheit, wie sie schon Schopenhauer aussprach. Sie sind geeignet, Licht auf den Aber- und Wunderglauben aller Völker und Zeiten zu werfen, geheimnisvolle, stets wieder bezweifelte Vorkommnisse ihres mystischen Charakters zu entkleiden, Hexen-, Zauber- und Dämonenwesen durch kausale Erkenntnis zu erhellen und zu zeigen, daß der Mensch viel tiefer, als man bisher glaubte, in das Reich der Natur eingegliedert ist. Vollends aus der Tatsache der Unsterblichkeit — hierunter vorläufig nur zu verstehen, daß mit dem „Sterben" des Leibes nicht auch sofort die Existenz der „Seele" aufhört — wird die

größte Umwälzung in der Geistesgeschichte der Menschheit seit ihrem Bestande folgen. Der immer und überall bestandene, von allen Religionen gelehrte, von fast allen Philosophen behauptete Glaube an eine Fortexistenz wird einem Wissen weichen, an die Stelle von starren, auf Offenbarungen gegründeten Dogmen, von rein begrifflichen Schlüssen aus selbstgeschaffenen, philosophischen Systemen wird die auf Erfahrung gegründete Erkenntnis treten. Moral und Ethik werden auf neue Grundlagen aufgebaut werden müssen; denn wenn das irdische Leben tatsächlich nur eine Episode des Daseins darstellt, dann werden für das sittliche Verhalten des Einzelnen wesentlich andere Grundsätze maßgebend sein, als die nur für die rein irdische Existenz berechneten. An die Stelle der rohen Strafdrohungen und Belohnungsverheißungen, wie sie die meisten Religionen lehren, der Genußlehre des Materialismus, der verschwommenen ethischen Prinzipien anderer Philosophien wird vielleicht die indische Vorstellung vom Karma treten, d. i. der Kausalität im Reiche des ethischen und geistigen Lebens, wonach seine Handlungen sein künftiges Dasein, seine Weiterentwicklung beeinflussen und bedingen. Also nicht in einem erträumten „Himmel" oder einer „Hölle", nicht in einem Zerfließen in einen pantheistischen „Willen" oder ein „Unbewußtes" wird das nächste Dasein des Menschen nach dem Tode bestehen, sondern im Weiterleben als Individuum, in neuen Daseinsformen, wenn auch vielleicht in der alten, nur anders angeschauten „Welt". Welcher Trost wird aber für den, der eines seiner Lieben kalt und starr vor sich sieht, schon darin liegen, zu wissen, nicht bloß zu glauben, daß nur sein Zellenleib tot ist, seine geistige Wesenheit aber weiterlebt, vielleicht um uns, nur unfühlbar, nur in geistigen Strömungen, nur in seltenen Fällen auch fühlbar in Erscheinung tretend!

Mehr als über die nächste „Episode" nach dem Tode wird und kann der Okkultismus derzeit nicht lehren; ob später eine noch weitergehende Erkenntnis möglich sein wird, die vielleicht nicht im Laufe historischer, sondern erst der biologischen Fortentwicklung des Menschengeschlechtes eintreten wird, kann nicht behauptet werden. Hierüber bleibt das Feld für rein spekulative philosophische Theorien offen. Die Stellung des Okkultismus zur Wissenschaft wird durch die Worte eines geistvollen Gelehrten gekennzeichnet: „Der Okkultismus verneint nicht, was die Wissenschaft bejaht, aber er bejaht, was die Wissenschaft verneint."

Die hier besprochene Antwort auf die Frage: „Was kann und was soll der Okkultismus?" ist zugleich die Erfüllung des Gebotes, die einst als Richtschnur für die Ethik aufgestellt wurde: „Lehret den Menschen, was er ist — und sein wird — und er wird wissen zu tun, was er soll!"

Transkausale Physik und Parapsychologie.

Von Dr. Ernst Mannheimer, Wien.

Gibt es Gesetze des menschlichen Denkens schlechthin? Gibt es Normen, die man als absolute bezeichnen kann? Sind die Anschauungsformen nicht allein unseres philosophischen, sondern auch die unsres physikalischen

Weltbildes mehr als bloß zufälliges Ergebnis alter Tradition, deren Art und Richtung wir als fundamentale, also voraussetzungslose Formen, als Denkformen sui generis anzusprechen gewohnt sind? Sind Logik und Kausalität Urtatsachen menschlichen Geistes oder sind es Systeme, bloße Grenzfälle des Denkens, vergleichbar den Grenzfällen physikalischer Theorien, neben denen andersartige möglich sind?

Ich glaube, nichts berechtigt uns, die Singularität menschlicher Denkformen voraussetzungslos anzunehmen. Setzen wir den Fall, daß unsere Sinne zur Erfassung des absoluten Weltgeschehens vollständig ausreichen, so muß doch gleich die Frage gestellt werden, ob es denn tatsächlich nur einheitliche, geistige Zusammenhänge zwischen „Ich" und „Umwelt" gibt. Wie uns z. B. die Malerei durch die Perspektive eine nur uns verständliche Tiefendimension auf der Fläche vorzutäuschen vermag, die etwa den mit unserer Art zu sehen nicht vertrauten Völkern nicht als sinnvolles Hintereinander, sondern als ein sinnlos-unmotiviertes und unbegreifliches Uebereinander erscheint, so wissen wir auch, daß es Primitive gibt, deren Art zu denken nach völlig anderen Gesetzen und Gewohnheiten abläuft, als das unsrige, ohne daß wir darum berechtigt wären, ihre Denkformen als „falsch" gerichtet anzusprechen. Unser Denken vollzieht sich im Sinne der Kausalität, streng nach Ursache und Wirkung gegliedert, in einer Form, die wir als Logik bezeichnen. Diese Denkform hat uns zu Herren der Erde gemacht und die Natur weitgehend unserm Willen unterworfen. Daß aber auch andere Denkgesetze, etwa die prä-logischen der Naturvölker, ihrer Umwelt manches abzulauschen vermögen, das erweisen jene Primitiven, die den Bumerang erfanden, dessen Brauchbarkeit mathematische und physikalische Gesetze erfüllt, die um so mehr unsere Verwunderung erregen, als sie durch nicht-logische Denknormen der Natur abgewonnen wurden. Und doch sind diese Völker der durch das Experiment beweisbaren Kausalität eines logischen Zusammenhanges von Ursache und Wirkung gänzlich unzugänglich. Denn sie nehmen nichts in der Richtung wahr, wie wir. In ihrem Denken fehlt die Energie. Logisches und nichtlogisches Denken verhalten sich wie etwa Leib und Seele.

Alle unsere gedanklichen Erwägungen, seien sie nun empirisch oder rational erschaut, sind nichts anderes als Ausdrucksformen einer bestimmten Daseinsnorm. Es ist unser Fehler, daß wir Fundamentalanschauungen besitzen, über deren Richtigkeit wir uns keinerlei Fragen mehr vorlegen. Unser gesamtes wissenschaftliches, ja unser Denken überhaupt, trägt nun überall den Stempel einer an kausale Verknüpfungen gebundenen Bedingtheit, die sich schon einwandfrei in unserer Sprache verrät, da diese mit ihren komplizierten Tempusreihen und Modi die deutliche Orientierung nach Zeit und Raum versinnbildlicht. Kausalität ist nun aber Orientierung nach Zeit und Raum, somit immer an die Vorstellung des Makrokosmos gebunden. Der Ablauf des auf den Makrokosmos gerichteten Denkens aber vollzieht sich immer nach dem Kausalgesetz, wie z. B. die bis auf Sekunden berechenbaren künftigen Himmelserscheinungen einwandfrei beweisen.

Wir können verschiedene Anschauungsmöglichkeiten der „wirklichen" Materie

annehmen: Die empirische, die rationalistische und die transzendente, jene, die ihr Wesen „an sich", ohne Rücksicht auf die vermittelnden Sinnesorgane anschaulich macht.

Stillschweigend setzen wir voraus, daß unsere Erkenntnismittel ausreichend sind für die Erfassung kosmologischer Tatsächlichkeiten. Aber nichts gibt uns diese Gewißheit: denn alle auf unser Weltbild angewandten Theorien sind nie lückenlos geblieben, da jede Regel ihre unerklärlichen Ausnahmen besaß. Daraus können wir nun schließen, daß das von uns angewendete Ordnungsgefüge kein adäquates gewesen ist, daß andere denkbar sind, die wieder andere Lücken offenlassen würden. Unser nach dem Kausalgesetz geschaffenes Weltbild ermangelt also der Einheitlichkeit. Das Ziel der Physik, einen ausnahmslosen Regelzustand — durch das angewendete System zu repräsentieren, ward nicht erreicht. Die Gründe sind mannigfaltig; unser Weltbild war statisch; es ist dynamisch geworden: woher wissen wir, daß das „All" vollendet ist? Wäre die Lückenhaftigkeit unserer Systeme vielleicht dadurch verständlich, daß der ganze Kosmos noch im Werden ist, wodurch die Störungen verursacht sind, die unserem statischen Weltbild unverständlich blieben? Denn die Annahme, daß alles Geschehen Zufall sei, muß ausgeschlossen bleiben: Der Zufall hat **keine** Gesetzmäßigkeit.

Die Empirie hat uns zum Kausalgesetz geführt; bestimmte Merkmale kehren immer wieder, mit andern verknüpft, in gleicher Zeitenfolge: drum fassen wir sie nach Ursache und Wirkung gebunden. Unser Denken, ja, unser ganzer Daseinsablauf ist nach dieser Weltanschauung eingerichtet. Der frühen Historie ist sie ebenso gewohnt wie uns selber.

Es ist klar, daß auch jede Geisteswissenschaft dieser Denknorm sich von ihren Grundlagen an bediente. Ihr Beweismittel ist das Experiment. So entstand die nach Ursache und Wirkung verknüpfte Lehre von der Seele: die Psychologie. Hier hat die Einheit unseres Weltbildes zur Gänze versagt. Gleichen Voraussetzungen sollten gleiche Wirkungen entsprechen. Aber es blieb unmöglich, den Ablauf der Denk- und Lebenstüchtigkeit nach mechanistischen Gesetzen zu erklären. Das Weltbild des 19. Jahrhunderts war eine durch unabänderliche Gesetzmäßigkeit beherrschte Mannigfaltigkeit. Aber überall fiel der Gegensatz zwischen toter und lebendiger Natur ins Auge. So spaltete sich jede Wissenschaft, die seelische Phänomene auch nur berührte. Die Psychologie selber zerfiel in eine spekulative und eine experimentelle Richtung. Die Biologie spaltete sich in vitalistische und mechanistische Schulen. Die letzteren gingen von den Tatsachen körperlicher Wandlungsfähigkeit aus, die ersteren von den Urtatsachen des Lebens selber. Theoretische und praktische Ergebnisse haben nun dazu geführt, unsere Naturwissenschaft in ihren Fundamentalanschauungen gründlich zu revolutionieren. Die Atomphysik, im Gegensatz zur makroskopischen, hat uns einen Mikro-Kosmos zur Anschauung gebracht, der andern Gesetzen gehorchte. Als man diese festzulegen begann, ergab sich, daß kein kausaler Mechanismus dahinter erkennbar war. Die Quantenphysik formuliert ihre Gesetze nicht mehr streng kausal, sondern als unendlich große, statistische Wahrscheinlichkeit. Damit erhielt aber die Einheitlichkeit der

exakten Wissenschaft selber einen Stoß. Makro- und Mikrophysik zeigten Gesetzmäßigkeiten, die nach alter Anschauung nicht mehr parallelisiert werden konnten. Versuche ergaben, daß die Materie inhomogen ist. In der Bewegung ihrer kleinsten Teilchen treten Unstimmigkeiten auf, die keinem Gesetz gehorchen. Die Physik von heute und morgen, die Quantenphysik, ist das erste, transkausale, physikalische System. Wenn es aber transkausale Mannigfaltigkeiten gibt, dann sind auch präkausale denkbar, solche, die noch nicht kausal, nur auf dem Weg zum Kausalismus liegen, wie sie in einem dynamischen, sich entwickelnden, nie aber in einem statischen, schon zu Ende entwickelten Weltbild denkbar wären.

Die neue Physik interpretiert wohl, aber sie „erklärt" nicht mehr. Ihre Gesetzmäßigkeiten erzeugen ein Imponderabile: Wahrscheinlichkeit. Alle Ausnahmen eines Regelzustandes sind hierdurch verständlich gemacht. Denn Wahrscheinlichkeit ist eine „fluxierte" Kausalität. In einer transkausalen Physik aber versagen Deduktions- wie Induktionsmethoden in gleicher Weise. Das Phänomen als solches tritt in sein Recht.

Diese Ergebnisse sind wesenhaft vom Standpunkt der Parapsychologie. Diese, in ihrer Methodik ganz aus der kausalen Physik herausgewachsen, hat auch deren Arbeitsmethoden streng befolgt, da diese ihr aber inadäquat sind, bisher kein System zu entwickeln vermocht. Zwischen der Methodik der Quantenphysik aber und der Parapsychologie besteht kein prinzipieller Gegensatz mehr und so erscheint nun auch diese Wissenschaft im Rahmen der „exakten" denkbar und ihnen in nahe Distanz gerückt. Die Kausalität hat somit aufgehört, eine conditio sine qua non für die Parapsychologie zu bilden, da sie es ja für die Physik selber aufgehört hat zu sein.

Die Phänomene der Parapsychologie nun zeigen fast durchaus einen transkausalen Geschehnisablauf, und das war ja auch der Grund, weshalb sie vom exakten Standpunkt so lange indiskutabel erschien. Vielleicht aber beginnt gerade jetzt eine tiefere Vorstellung d e r Wirklichkeit, die nichts mit dem Objekt gemein hat. Wir kennen den Mechanismus parapsychischer Phänomene nicht; aber der Einwand, daß sie unter gleichen Versuchsbedingungen oft auch n i c h t eintreten, hat mit Rücksicht auf die neue Physik keine Bedeutung mehr. Ueberall, wo wir Vorgänge nicht begreifen, werden Theorien aufgestellt. Wir haben den Aspekt unseres Daseins gleichsam rückläufig verschoben. Wir sahen Ereignisse sich mit andern verbinden; daraus haben wir ein Prinzip gemacht: es wäre sinnlos, an einer Kausalität überhaupt zu zweifeln; bloß ihr Geltungsbereich ist nicht umfassend. Es versagt stets vor allen Tatsachen des lebendigen Geistes; das geistige Leben und alle seine Phänomene sind durchaus autonom.

So begreifen wir wohl, daß es besonders sensible Menschen gibt, denen die Kenntnis von Tatsachen auf einem uns unverständlichen Wege gelingt. Die neue Physik hat auch von der Parapsychologie die Kette der Kausalität genommen. Es gibt eine Art des Erkennens, die für unsern Bewußtseinsablauf transkausal erscheint. Wir fühlen nichts von den elektrischen Veränderungen der Luft, die sich so grandios im Gewitter entladen; wir ahnen nichts

von den zahllosen unsichtbaren Strahlen, die auf uns wirken oder auch durch uns hindurchgehen, und hätten wir nicht das Mikroskop, wir wüßten nichts von den so völlig andern Daseinsbedingungen der Mikroorganismen.

Als transzendent gilt schließlich alles, was mit unsern Erkenntnismitteln unerklärlich bleibt. Das Unverständliche erscheint stets auch unwahrscheinlich. Die Unmöglichkeit, alle Daten eines Zustandes zu messen, verhindert die Vorherbestimmung des genauen Tatsachenablaufes. Wohl lassen sich die meisten Experimente der Kausalphysik mit dem stets gleich sichern Ergebnis wiederholen; nicht aber die der transkausalen; sie sind Wahrscheinlichkeitsgrößen. Die Parapsychologie aber ist, als Geisteswissenschaft, durchaus transkausal.

Die Parapsychologie hat, da sie in Anlehnung an die Physik entstand, keine eigene Begriffssprache entwickelt. Damit waren ihre Erklärungsversuche schon von Anbeginn analogisch in eine bestimmte Richtung gedrängt. Wir sprechen von Strahlung, von Energie, von Kraftübertragung ganz wie in der Physik, trotzdem es sich hier vielleicht um ein Wissensgebiet handelt, für das eine brauchbare Terminologie überhaupt noch nicht existiert. Die Kausalphysik mußte im Gegensatz zur Parapsychologie stehen. Die Transkausale aber kann es nicht mehr.

Vielleicht ist hierdurch der Vereinigung zweier bisher getrennter Wissensgebiete ein neuer gemeinsamer Weg gewiesen. Vielleicht wird die Parapsychologie nun erst die eigentliche Physik der geistigen Phänomene.

„Prinzipielle Betrachtungen" zu einer Sitzung mit Rudi Schneider.

Von Dr. Paul Sünner, Berlin.

Die im letzten (Dezember-)Heft von Herrn Sanitätsrat Dr. Carl Bruck in dankenswerter Weise veröffentlichte Schilderung einer Sitzung mit unserem heute bedeutendsten Medium Rudi Schneider, und die daran geknüpften „prinzipiellen Betrachtungen" erinnerten mich wieder an einen Sitzungsbericht, den ich damals alsbald nach dieser Sitzung Herrn Baron von Schrenck-Notzing auf dessen Wunsch zur Verfügung stellte.

Das gab mir Veranlassung, mich nach dem Schicksal dieses Protokolls zu erkundigen. So erfuhr ich von Fräulein Dr. Gerda Walther, daß sie eben mit der Zusammenstellung sämtlicher Rudi-Protokolle aus von Schrencks Laboratorium beschäftigt sei, weil die Gattin unseres so früh verblichenen Führers eine Gesamt-Publikation plane. Da jedoch über Rudi-Sitzungen insgesamt 88 von Schrenck verfaßte Sitzungsprotokolle vorlägen, sei beabsichtigt, eine Auswahl zu treffen und nur diejenigen Sitzungen in das neue Buch mit aufzunehmen, die besonders wichtige Phänomene enthalten und vor allem diejenigen, die aus den späteren Jahren stammten, nachdem von Schrenck die bekannte elektrische Kontrolle in sein Laboratorium eingebaut hatte und das Medium dieser bis heute noch nicht übertroffenen besten technischen Kontrolle unterwerfen konnte.

Ich erwirkte mir daraufhin die Erlaubnis zur Veröffentlichung meines

Protokolls, da es mir auch heute, wie eben Dr. Bruck gezeigt hat, trotz der oder gerade nach den epochalen Londoner Sitzungsberichten von Harry Price noch geeignet scheint, an die lange Dauer der schon so manche Jahre bestehenden Medialität Rudis (im Gegensatz zu seinem Bruder Willy) und an die Fülle der Manifestationen zu erinnern. Schrenck-Notzing hat eigentlich selbst wenig über Rudi veröffentlicht, wahrscheinlich wollte er das später anläßlich der schon von ihm beabsichtigten Rudi-Monographie nachholen.

Mein Bericht, der auch den von Dr. Bruck gegebenen noch in mancher Hinsicht ergänzt, mag darum — wenn einzelnes auch vielleicht seit seiner Abfassung schon von anderen Seiten mitgeteilt wurde — nachstehend veröffentlicht werden, zumal er erkennen läßt, daß auch ein Teilnehmer, der nicht gerade homo novus war, sondern schon in Sitzungen mit Frau Rudloff, mit Frau Silbert, mit Guzik oder Willy Schneider neuartige Erkenntnisse zu sammeln das Glück hatte, doch von der Fülle der Erlebnisse im Laboratorium Schrenck-Notzings aufs nachhaltigste beeindruckt werden konnte.

Bericht über meine Teilnahme an einer Experimentalsitzung mit dem Medium Rudi Schneider, im Laboratorium des Freiherrn Dr. von Schrenck-Notzing in München am 6. September 1924.

Gelegentlich einer im Herbst unternommenen Reise nach dem Süden weilte ich Anfang September einige Tage in München, und folgte dort einer freundlichen Einladung Schrenck-Notzings in sein mir schon von früher her bekanntes Laboratorium zu einer Sitzung mit dem so berühmt gewordenen Medium Rudi Schneider.

Außer meinem Berliner Mitarbeiter, San.-Rat Dr. Bruck, der eigens von Wildbad herübergekommen war, traf ich dort Schrencks alten treuen Kämpen General Peter, und den begeisterungsfähigen Professor Gruber, beide von früher mir schon wohl bekannt, im Bibliothekzimmer versammelt an, ferner Herrn Prof. Tiemerding aus Braunschweig, Herrn Prof. Freytag aus München und Herrn Schriftsteller Hildebrandt. Ich selbst war mit meiner Frau erschienen.

Nach erfolgter Vorstellung begrüßen wir besonders die Hauptperson, das Medium und seinen Vater, Rudi erscheint als ein frischer und gewandter, dabei bescheidener Bursche, der schon zuvor unter der Kontrolle der Herren Tiemerding und Freytag aus seinen Kleidungsstücken geschlüpft war und einen Schlafanzug von grauem Leinen angelegt hatte. Ich werde gebeten, mit den Genannten im Nebenzimmer noch eine Untersuchung vorzunehmen, ob sich vielleicht nun noch die Möglichkeit ergäbe, irgendwelche Gegenstände ins Laboratorium einzuschmuggeln. Ich mußte dies verneinen.

Der Anzug trägt die aus Leuchtmasse gefertigten Erkennungsstreifen um die Handgelenke und an den vorderen Rändern, sowie einige Leuchtmarken von den Köpfen eingesteckter Nadeln.

Wir betreten den Versuchsraum und nehmen im Halbkreis vor dem eine Zimmerecke einnehmenden schwarzen Vorhang eines Kabinetts Platz, so daß ich rechts den äußersten Pol bilde und mit Prof. Gruber zu meiner Linken

die Kontrolle des Mediums übernehme, das mit dem Rücken gegen die Wand sitzt, etwa da, wo der Vorhang des Kabinetts, das wir gar nicht benutzen, zu Ende geht. Die Beleuchtung ist gedämpft rot, die weiteren Teilnehmer schließen sich in der Reihenfolge San.-Rat Dr. Bruck, Frau Dr. Sünner, Tiemerding, Freytag, Peter, Hildebrandt nach links an, so daß von Schrenck also in etwa 2 Meter Entfernung von mir den Gegenpol am anderen Ende bildet. Rudis Vater steht dabei außerhalb des Halbbogens hinter dem Rücken der in der Mitte Sitzenden und hat zur Kontrolle seine Hände auf die Schultern zweier Teilnehmer gelegt, wodurch dauernd, auch ohne ihn anzusehen, seine Stellung wahrgenommen werden kann. Jedenfalls ist er so am weitesten von dem Medium und dem Vorhang entfernt.

Ich fasse die Hände Rudis fest mit den meinigen. Prof. Gruber umklammert außerdem noch die Handgelenke und umschließt mit seinen Knien die Beine Rudis. So halten wir ihn in einer Zange. Er bittet, daß wir uns ungezwungen unterhalten, und bald herrscht eine Stimmung, die man keineswegs als geheimnisvoll bezeichnen kann. Man schaut sich, so gut es geht, im Raume um, wo es von Apparaten, photographischen Kameras, Blitzlichtschornstein, Gazekäfig und elektrischen Leitungen sowie für die Sitzung vorbereiteten Gegenständen starrt und ohne die Aufmerksamkeit zu schwächen, gedenkt man einen Augenblick der anderen berühmt gewordenen Medien, zumal wir zuvor genau das schwarze Kabinett mit dem von Eva C. benutzten schwarzen Rohrsessel untersucht haben. Nach Verlauf von etwa ½ Stunde tritt der Trancezustand ein. Unter leicht fühlbarem Ruck, dem ein kurzes Strecken voranging, sinkt Rudi zusammen und neigt sich leicht vornüber. Schrenck stellt nun „Olga“ die Teilnehmer einzeln vor, bittet unter Anrede der sich wirksam betätigenden „Olga“ unter Hinweis auf uns weitgereiste Berliner um besondere Anstrengung und schönen Erfolg. Ein kurzes Klopfen und Scharren mit den Füßen, ein bejahendes Schütteln mit den Händen, das wir beide, Prof. Gruber und ich, deutlich und noch mehrmals später verschiedentlich bemerken, zeigt uns, daß das Medium oder die Trance-Persönlichkeit „Olga“ verstanden hat.

Der Raum wird zunächst ganz verdunkelt, wir sehen deutlich die sich hell abhebenden Konturen des Anzuges sowie in 1 Meter Entfernung vom Medium die in der Mitte, also an den Vorhangspalten, verlaufenden Leuchtstreifen von oben bis unten. Es dauert nicht lange, da weht uns der Geist des Unsichtbaren im buchstäblichen Sinne an: der eine Vorhang, dem Medium und mir zunächst, bläht sich von innen, während Rudi ruhig atmet, und wird dem Teilnehmerkreis entgegenbewegt. Die Erscheinung wiederholt sich mehrmals, deutlich kommt er mit seinem Leuchtstreifen auf uns zu, ja, unter windartigem Geräusch und dem Gefühl eines kalten Luftzuges fährt plötzlich die ganze lange Vorhanghälfte fast über unsere Köpfe hinweg. Wohl alle nehmen dieses eindrucksvolle Anfangsphänomen wahr.

Dr. von Schrenck-Notzing ergreift dann mit seinen Händen, über die er Zwirnhandschuhe mit selbstleuchtenden Fingern gezogen hat, einen Leuchtstab, hält ihn gegen den dunklen Vorhang hin, dann wird er ihm auch schon entrissen, und macht, von unsichtbarer Hand geführt, einige Taktbewegungen

durch die Luft, fährt dann auf San.-Rat Bruck zu und bleibt in seiner inneren linken Rockklappe stecken, als hätte die „Intelligenz" gerade ihn, weil aus Berlin herbeigekommen, auszeichnen wollen. Dr. Bruck wird von Schrenck belehrt, daß er den Stab ergreifen und wie er selbst zuvor halten soll. Er wird ihm darauf entrissen, tanzt wieder durch die Luft, ein richtiger Spuk, und fliegt dann über unsere Köpfe fort in den Hintergrund des Raumes.

Doch dies war nur ein vielversprechender Anfang. Es folgt das bekannte Spieldosenexperiment. Schrenck-Notzing stellt eine Spieldose mit leuchtenden Konturen auf einen kleinen Schemel in seiner Nähe, also weitab vom Medium, jedenfalls außer seiner Reichweite und erklärt uns den gewöhnlich zu beobachtenden Hergang. Schrenck betätigt den Hebel, wir hören Musik, er schaltet den Hebel aus, die Töne verstummen. Wir werden gebeten, wenn das Phänomen eintritt, der Reihe nach unser Kommando zu geben, und so selbst durch unseren Willen die Kraft zu lenken. Wir lauschen gespannt, in der Tat, bald kommen die Töne wieder, die Spieldose ist also in Tätigkeit, irgend etwas hat unsichtbar den Hebel bewegt.

Wer war es? Ich halte das Medium, es bewegt sich nicht, liegt fast mit seinem Kopf auf meinen Knien, Schrencks Hände sind drüben deutlich in Ruhestellung zu sehen, und wir üben noch eine gegenseitige Personenkontrolle durch Anfassen der Hände von Nachbar zu Nachbar.

Irgend jemand beginnt mit dem Kommando, die „Intelligenz" gehorcht und betätigt den Hebel, so daß auf „Los" und „Halt" die Spieldose abwechselnd ertönt oder verstummt. So erproben wir alle der Reihe nach, wie auf unseren Wunsch und Willen irgendein rätselhaftes Etwas unsichtbar geleitete Töne an unser Ohr klingen läßt.

„Olga' gibt dann das Signal zu einer Pause, wir kehren wie aus geheimnisvollen Untergründen des Daseins ins helle Licht der realen Wirklichkeit zurück und erfrischen uns im Bibliothekzimmer an Tee und Limonade, um nach einer Unterhaltung von genau 16 Minuten, wie „Olga' durch Taktschläge mit dem Fuß zuvor angegeben hatte, ins Laboratorium zurückzukehren.

Die Kontrolle wird nunmehr nur insofern geändert, als ich mit Herrn Professor Gruber den Platz tausche, indem ich diesem also den äußersten Eckplatz zur Rechten überlasse. Außer der von uns beiden wie vorher gemeinschaftlich ausgeübten Handkontrolle schließe ich also jetzt selbst das Medium mit den Beinen ein und berühre mit meinen Füßen die seinigen. Der Trancezustand tritt jetzt schnell und abermals unter ruckartigem Zucken ein. Dr. von Schrenck legt einen Leuchtring auf einen kleinen Rohrtisch am Vorhang, er wird sogleich ergriffen und etwa in der Höhe von einem Meter vom Boden schwebend gehalten, verschwindet dann hinter dem Vorhang, kommt bald wieder zum Vorschein, schwebt durch die Luft und wird über die Köpfe der Sitzenden fortgeschleudert.

Plötzlich bläht sich wieder der Vorhang in meiner Nähe und wird wie von einem Windstoß getrieben als Segel über unsere Köpfe flatternd bewegt, so daß ich mehrfach, um meinen Kneifer nicht zu verlieren, den Kopf auswei-

chend nach rückwärts beuge. Schrenck stellt nunmehr einen Papierkorb auf das Tischchen, bald wird auch er angehoben, und beschreibt freischwebend Kreise in der Luft bis über unsere Köpfe hinweg. Seine Umrisse sind ebenfalls leuchtend sichtbar gemacht, bald kommt er auf mich zu, stößt mehrfach auf meine Knie auf, als wollte er mich besonders begrüßen, tut dasselbe bei meinem Nachbarn Dr. Bruck, stülpt sich dann in der Luft gänzlich um und wird auch wieder über die Reihe der Teilnehmer im Bogen ins Zimmer geworfen. Ein Phänomen löst das andere ab. Eine kleine Kindergeige wird von Schrenck an die Vorhangspalte, mit dem Hals nach vorne, gehalten, sogleich wird sie erfaßt, schwebt deutlich sichtbar vor unser aller Augen wie von Geisterhand getragen, und plötzlich vernimmt man sogar das Ertönen einiger Saiten wie durch Zupfen. Schließlich verschwindet die Geige ganz hinter dem Vorhang, nachdem einige Teilnehmer zuvor damit berührt wurden, dann kommt sie wieder zum Vorschein und senkt sich langsam nieder.

Nun kommt eine „Kraftprobe". Ein 10 Kilo schweres Gewicht mit leuchtendem Bügel wird auf den Boden gesetzt, etwa einen Meter von dem Medium entfernt, der Versuch, es zu heben gelingt jedoch nicht. Dann nimmt Herr Prof. Freytag ein leichteres Gewicht von 5 Kilo auf seine Hohlhand und hält sie ausgestreckt nach vorn. Während der Vorbereitungen sagt jemand scherzend, er möchte es nicht auf seinen Füßen verspüren. Das Medium, tief vornüber gebeugt wie zuvor, hört alles und sagt als „Olga" leise, nur Prof. Gruber und mir vernehmbar: „Braucht keine Angst zu haben, ich pass' schon auf." Also lenkt doch das Medium die Phänomene? Also ist doch Rudi, den wir fest wie in einer Zwickmühle halten, der Ausübende jener Telekinesen? Aber womit, mit welcher Kraft?

Doch wir haben keine Zeit zum Nachdenken, denn schon wurde das schwere Gewicht, sichtbar durch den leuchtenden Bügel, von der Hand des Haltenden genommen, und langsam vor unseren Augen etwa in Kopfhöhe getragen und dann ganz behutsam zu Boden gesetzt.

Eine kleine Zelluloidkugel wird ebenso wie vorher der Leuchtstab in der Luft hin und her bewegt, doch trotz wiederholter Aufforderung, diese in einen allseits verschlossenen, mit Glasscheibe versehenen Kasten hineinzubringen, gelingt dieser Versuch leider nicht. Wir warten nicht lange, wir gehen weiter.

Eine Glocke, die auf das Tischchen inmitten unseres Halbkreises gelegt wird, schwingt plötzlich in der Luft, wie von einer Hand ergriffen und geschüttelt, und im Gegensatz zu dem zarten Tönen der Spieldose und dem leichten Zupfen der Geige klingt dieses helle Läuten aufrührend, und gespannt beugt man sich vor, zu entdecken, welcher Spuk oder Zauber diese anscheinend rein menschliche Betätigung vollführt, da fliegt die Glocke auch schon über unsere Köpfe ins Dunkel des Raumes.

Nunmehr ergreift Schrenck-Notzing eine Leuchtscheibe, faßt sie erst mit einer, dann, um beide Hände der Kontrolle preiszugeben, mit seinen beiden Händen, die deutlich sichtbar als dunkle Konturen sich vor dem hellen Untergrund abheben. Doch was ist das? Gibt es noch eine Steigerung über das bisher Erlebte? Die Scheibe zeichnet sich deutlich ab, der schwarze Vorhang

bildet den Hintergrund, Schrencks Hände sind zu sehen, das Medium ist unter fester Kontrolle, es schläft und rührt sich nicht! Und doch erscheint da plötzlich vor der Scheibe von oben her hinunterragend eine Hand, eine materialisierte Hand, deren schattenhafte Konturen sich bewegen und deutlich jeden einzelnen Finger spielen lassen. Wohl jeden von uns, die wir zum ersten Male dieses Urrätsel erleben, beschleicht ein Gefühl, wie man es vordem nicht gekannt: man sitzt vor der geöffneten Tür der geheimnisvollen Werkstatt der Natur und tut einen Blick in rätselhaftes Geschehen, in das Sichtbarwerden einer aus dem Nichts Formen schaffenden Kraft.

Die Scheibe wird von rückwärts angestoßen, dann aus der Hand des Experimentators gerissen und zu Boden geworfen.

Doch diese rätselvolle Hand, die vielleicht den ganzen Abend wirksam war, jetzt aber erst sichtbar sich zeigt, soll noch mehr leisten. Auf das kleine Tischchen ist eine Rotlichtlampe gestellt worden, die alsbald in die Luft gehoben und im Kreise herumbewegt wird. Behutsam senkt sie sich nieder, aber nicht wieder auf den Tisch, sondern auf den Boden. Von Schrenck setzt die Lampe wieder auf das Tischchen, ein Taschentuch wird darüber gelegt, es wird ergriffen und geistert ebenso wie ein zweites seidenes Tüchlein durch den Raum, bis das letztere hinter den Vorhang ins Dunkel verschwindet, um bald darauf mit zwei eingeknoteten Verschlingungen zum Vorschein zu kommen.

Das Medium hat während des bisherigen Verlaufes manchmal gestöhnt und wie von angestrengter Mitbeteiligung an den sichtbar gewordenen Erscheinungen krampfhaft aufgezuckt. Jetzt scheint es bei dem Phänomen der Materialisation besonders beteiligt, es will um jeden Preis, daß alles gelinge! Wir, die beiden Kontrollpersonen, bemerken es deutlich, wie Rudi (resp. „Olga") bei der Sache ist, obwohl jede Betätigung auch nur im minimalsten Abstand sowohl mit Armen oder Beinen gänzlich unmöglich ist. Genug, die Materialisation gelingt weiter. Deutlich wollen die in der Mitte des Halbkreises Sitzenden, darunter auch meine Frau, eine aus dem dunklen Vorhangspalt sichtbar sich bildende schlanke weiße Hand, wahrnehmen. Prof. Gruber, Dr. Bruck und ich, die wir mehr seitlich sitzen, vermögen dieses Phänomen leider weniger gut, wenngleich doch für kurze Zeit, zu erkennen, wir hören jedoch die verwunderten Ausrufe der näher und günstiger Sitzenden, indes wir beide auf die Kontrolle achten. Einige der Herren erheben sich, nähern sich der Erscheinung, suchen sie aus nächster Nähe zu ergründen, und wir vernehmen, daß sie von der geheimnisvollen Hand an Gesicht und Händen berührt und gefaßt werden. Dann wird auch uns drei an der Ecke Sitzenden und bisher Abwartenden schließlich noch die Auszeichnung zuteil, und ich verspüre die mir schon bekannte Erscheinung des Berührtwerdens. Irgend etwas, das nicht die Hand des Mediums ist, und das auch kein von diesem betätigter Gegenstand sein kann, kommt mir nahe, greift nach mir, faßt kräftig nach meiner Hand, und berührt leichter mein Gesicht.

Das Medium scheint erschöpft, „Olga" verlangt eine Pause. Wir brechen ab, Licht wird eingeschaltet und aus dem Dunkel unbekannter Welten treten wir wiederum hinaus ins helle Nebenzimmer, um in einer Erholungspause die bisherigen Geschehnisse zu besprechen.

Nach abermals 16 Minuten, die Uhr geht auf 12, soll noch ein Levitationsversuch des Mediums gemacht werden, wir gruppieren uns in weitem Kreise, ich überlasse die Kontrolle anderen Herren, wir unterhalten uns gedämpft, jedoch trotz verschiedentlicher Ermunterung kommt kein tiefer Trancezustand mehr zustande, und die Levitation gelingt diesmal nicht. Man äußert ein leichtes Bedauern hierüber, ist jedoch selbst fast ermüdet und vor allem so ungeheuer angefüllt mit dem seltsamen Erlebnis dieses Abends, daß die Gedanken unaufhörlich kreisen, als man wieder in die Nachtluft der Straßen hinaustritt. —

Es sei mir nun gestattet, noch einige Bemerkungen anzuknüpfen. Wie man sieht, bin ich auf die von Dr. Bruck in die Debatte geworfene angebliche Telepathie der Sitzungsteilnehmer mit Rudi bei dem Experimente mit der Spieldose nicht verfallen. Wenn mir auch damals die von Dr. Bruck als Telepathie gedeutete Erscheinung wohl auffiel und mir noch heute deutlich in Erinnerung ist, so legte ich dieser zeitlichen Inkongruenz keine besondere Bedeutung bei, da ja dem Medium der fast stereotype Ablauf solcher Sitzungsabende bekannt war, und Rudi — oder sein Spalt-Ich? — durch von Schrenck sowohl mündlich wie durch die von ihm zunächst zur Probe betätigte Hebel-Aus- und -Einschaltung auf das Kommende hingewiesen worden war.

Wenn jedoch Dr. Bruck mit seiner Annahme einer Telepathie im vorliegenden Falle auf der richtigen Fährte sein sollte, so gäbe es Vorgänge analoger Art bei anderen Medien. Ich verweise auf eine Stelle in den Erinnerungen des berühmten englischen Mediums Frau d'Esperance, welche lautet: „Ich verlor meine physische Kraft, aber keinen Teil meiner Individualität. Im Gegenteil, der Verlust meiner physischen Kräfte schien meine Sinne nur zu schärfen. Entfernte Geräusche, welche ich sonst nicht gehört hätte, wurden heimlich hörbar; die Bewegung eines Teilnehmers ließ jeden Nerv in mir vibrieren; ein plötzlicher Ausruf versetzte mich in Schrecken. Die Gedanken der Anwesenden fühlte ich wie materielle Dinge."

Ich verweise in diesem Zusammenhang auch auf den Bericht meines ersten Besuches bei Frau Silbert (Psych. Studien, Juni 1925, S. 324), wo ich schildere, daß ich auf einer unten auf das Tischkreuz gelegten Ansichtskarte von Graz mit Bleistift den Namenszug „Nell 4. 4." sowie in ein silbernes Zigarettenetui die Gravierung „Nell-4" erhielt, obwohl ich meinen im stillen gehegten Wunsch nicht in Worte gefaßt hatte!

Daß das Medium Rudi (resp. „Olga") über die Vorgänge außerhalb seines Organismus in jedem Falle unterrichtet war, habe ich bei dem — wie auch oben betont — bedeutende Kraftanstrengung erfordernden Heben und Senken des 5-Kilo-Gewichtes zu meiner Ueberraschung wahrgenommen, indem Rudi („Olga") auf die laut geäußerte Befürchtung eines Sitzungsteilnehmers seine vor sich hingemurmelte und wohl nur Gruber und mir vernehmbare, beruhigende Aeußerung tat, derzufolge er für einen gefahrlosen Ablauf dieses Phänomens gewissermaßen zu garantieren schien.

Und doch! Gerade weil ich an diesem Abend durch die von mir ausgeübte

Kontrolle dem Medium so nahe war und sein ganzes physisches und psychisches Befinden während 3—4 Stunden so genau zu beobachten Gelegenheit hatte, ist seitdem die Frage in mir nicht verstummt: Haben wir es bei den geschilderten Erlebnissen, deren geheimnisvollem Hauch sich wohl keiner der zahlreichen Teilnehmer je zu entziehen vermochte, einzig und allein mit einer Wirkung (im weitesten Sinne gemeint) des M e d i u m s a l l e i n zu tun?

Herr Dr. Bruck prägt den Satz: „Daß aber in ihnen (den Phänomenen, oder „in der immer noch umstrittenen Wesensart der parapsychischen Dynamik") nur animistische Triebkräfte wirken, darüber ist man sich jetzt wohl ziemlich klar."

Mit Verlaub, so ist das nicht!

Herr Dr. Bruck ist mir aus seiner, fast mit schöner Regelmäßigkeit in den Vortragsabenden Berliner Gesellschaften erfolgenden Verteidigung seines animistischen Standpunktes wohlbekannt. Aber inwiefern „ist man sich jetzt wohl ziemlich klar"? Gewiß, Schrenck-Notzing betonte wohl meist seinen animistischen Standpunkt, seine große Erfahrung mag ihn dazu berechtigt haben, aber: den „berühmten Rest" mußte auch er gelten lassen, und, wie ich bereits in meinem Nachruf auf den Verblichenen (Aprilheft 1929) erwähnte: in stiller Stunde verstand er sich mir gegenüber einmal zu dem Satz: „Vielleicht ist die Lösung all der aufgeworfenen Rätsel noch eine ganz andere, als wir heute allesamt vermuten." So ließ auch er letzten Endes ein Fragezeichen übrig, doch sein Mund ist verstummt, seine endgültige Auffassung liegt schriftlich fixiert wohl kaum vor. Doch bin ich der Meinung, daß gerade die von ihm geplante Protokoll-Veröffentlichung über dieses sein bedeutendstes und berühmtestes Medium den Streit der Geister entfacht haben würde, und vielleicht werden wir es bald erleben, daß nach der bevorstehenden Publikation durch Baronin Gabriele von Schrenck-Notzing und nach dem Bekanntwerden der namentlich aufgeführten Kronzeugen durch diese selbst, unter denen sich gewiß Gelehrte aller Fakultäten befinden, die Frage erst hin und her debattiert werden wird, die Herrn Dr. Bruck heute bereits als abgeschlossen und erledigt dünkt. Jedoch möchte ich schon hier an ihn die Frage richten: Bezieht sich seine These von der alleinigen Wirksamkeit animistischer Triebkräfte auch auf das große physikalische Medium jenseits des Ozeans, auf Mrs. Margery? Wenn ja, hat er bei diesem Urteil auch das durch zahlreiche Teilnehmer bestätigte Phänomen des Wachsabdruckes von „Walter", dem verstorbenen Bruder des Mediums, berücksichtigt?

Bezieht sich seine These auch auf die Phänomene der ehrenhaften und zuverlässigen Frau Maria Silbert, deren starke Medialität auch trotz der Ablehnung seitens einiger deutscher Nörgler und des polnischen Bibliothekars der englischen S. P. R. auf jeden Kenner der Dinge überwältigend wirkt, so daß sich wohl die meisten Untersucher bei der Manifestation „Nells" dem Einwirken einer jenseitigen „Intelligenz" nur schwerlich zu entziehen vermögen?

Und ferner: Dr. Bruck spricht von der „spiritistischen Ideologie" der Brüder Schneider. Gewiß, auch von Schrenck hat diese nicht stören wollen, aber auch nicht zu s t ö r e n v e r m o c h t! Warum aber war nur dann ein

einigermaßen günstiger und positiver Verlauf des Sitzungsabends zu erwarten, wenn man sich eben dieser „spiritistischen Ideologie“ bediente und „Olga“ zitierte, oder „Otto“ bei dem Bruder Willy? Warum die ersten medialen Leistungen und die zahlreichen späteren stets positiven Sitzungen der Brüder Schneider in dem auf spiritistischen Ritus eingestellten heimatlichen Milieu der Familie in Braunau?

Warum nur dann ein guter Erfolg, wenn man sich an das „Spalt-Ich“ wandte, oder an die sonst auftretende „Intelligenz“?

Woher überhaupt die Hinneigung der meisten Medien zu solchen „Personifikationen“?

Was nun Rudi Schneider anbetrifft, so ist mir bekannt, daß ein großer Teil der von Baron Schrenck-Notzing hinzugezogenen Mitarbeiter, wohl unter seinem überragenden Einfluß, gleichfalls die animistische Erklärung bevorzugt, und daß ferner Harry Price in seiner großen Vorsicht der animistischen Deutung den Vorzug gibt, da — bei Rudi — für die spiritistische These ein schlüssiger Beweis nicht vorliege.

Jedoch steht der österreichische Major Kalifius, ein alter Kenner und Beschützer Rudis, der an über 200 Sitzungen mit Rudi teilnahm und ihn sogar nach London begleitete (was er übrigens später mit seiner Versetzung von Braunau nach Klagenfurt büßen mußte), hinsichtlich „Olgas“ auf dem spiritistischen Standpunkt, obwohl er in anderen Fällen den animistischen bevorzugt. Auch bezüglich einer anderen Teilnehmerseite, der auch von Baron Schrenck wegen ihrer selbständigen Kritik geschätzten Mitarbeiterin Fräulein Dr. Gerda Walther ist mir bekannt, daß diese auch die aufgeworfene Frage noch nicht restlos entschieden hat und eine spiritistische Deutung „Olgas“ nicht für ausgeschlossen hält (auch wenn es sich nicht um den „Geist“ der Lola Montez handeln sollte), obwohl sie in vielen Fällen die animistische Deutung bevorzugt.

Ich erinnere hier auch an das Selbstbekenntnis des schon oben genannten Mediums Frau d'Esperance, die von sich selbst als der Mittlerin von „Spirits“ überzeugt war. Die materialisierten Gestalten sagten von sich selbst, daß sie die Verkörperung Jenseitiger wären. Und Frau d'Esperance kommt in ihren Erinnerungen zu dem Schluß, daß das Material für die Spiritgestalt von den Sitzungsteilnehmern und dem Medium entnommen wird, daß aber die Intelligenz, welche die Form beseelt, von dem Bewußtsein und der Intelligenz der Teilnehmer und des Mediums ganz unabhängig und verschieden sei.

Ich resümiere zum Schluß: Ich habe den Versuch Dr. Brucks, die psychologischen Motive bei den geschilderten physikalischen Leistungen zu ergründen, aufgegriffen, und meine Bedenken gegen seine These vorgetragen, da ich die wissenschaftliche Diskussion auch in unseren eigenen Reihen nach den Veröffentlichungen über Margery, nach dem prächtigen Werk Harry Prices, dem hoffentlich bald das der Baronin von Schrenck nachfolgt, kaum erst für eröffnet, keineswegs aber für abgeschlossen erklären kann.

Ich möchte nicht mißverstanden werden: ich habe meinerseits

keinen Anlaß, die gegenteilige These, die von Dr. Bruck etwas mitleidig belächelte spiritistische Erklärung für diese physikalischen Erscheinungen, mit ebenso starker Betontheit heranzuziehen. Jedoch: das, was man an solchem Abend mit Rudi Schneider erlebte, machte — und hierin unterscheidet er sich ja wohl kaum von anderen physikalischen Medien — durchaus den Eindruck des Spukhaften. Und für den Spuk, darin stimme ich wohl mit zahlreichen bedeutenden Forschern überein, möchte ich nach meinen Erfahrungen die spiritistische Theorie keineswegs ausschließen, wenngleich ich die Wirkung oder mindestens Mitwirkung solcherlei Kräfte in Prozenten auszudrücken natürlich nicht vermag.

Ich meine: Die dankenswerter Weise von Dr. Bruck gegebenen „prinzipiellen Betrachtungen" werden voraussichtlich eine fruchtbare Diskussion, auch seitens der Londoner und später wohl auch der Pariser Forscher, zur Folge haben.

Wie wäre es, wenn zunächst ein so erfahrener Spukforscher wie unser deutscher Polyhistor Emil Mattiesen sich zu diesem gewiß anregenden Thema einmal vernehmen ließe?

Kritik und Methodik.

Zu den Rigaer Apportphänomenen.

Von Prof. C. Blacher und Ing. E. Keuchel.

Aus der Gesellschaft für psychische Forschung in Riga.

In Riga sind in den Kreisen der Gesellschaft für psychische Forschung derart starke Apportphänomene und in so großer Zahl beobachtet worden, daß man es hier kaum versteht, wie man an der Realität der Apportphänomene zweifeln kann. So oft und unter so einfachen natürlichen Bedingungen sind die Apporte hier vor sich gegangen.

Eines von diesen Apportphänomenen habe ich (Blacher) in dieser Zeitschrift („Psychische Studien") 1926, März, S. 138, unter dem Titel „Ein unbezweifelbares Apportphänomen" veröffentlicht. Am 21. April 1927 erlebte ich eine als Bestätigung willkommene Wiederholung dieses Phänomens in Gegenwart von Ing. E. Kauchel. Ich beschrieb es und sandte einer Zeitschrift einen Aufsatz. Ich übergehe die sich daran knüpfende Korrespondenz und erwähne nur, daß diese Arbeit nicht gleich veröffentlicht und in der Redaktion verlegt wurde. Vor kurzem ist sie wieder ans Tageslicht gekommen. Ich nehme es der betr. Zeitschrift nicht weiter übel, daß sie nicht recht an die Veröffentlichung heranwollte, da die Apporte etwas derartig Eigenartiges darstellen und so stark in die gegenwärtige landläufige Naturauffassung eingreifen, daß man sich mit solchen Veröffentlichungen nicht gerne blamieren möchte. Es scheint aber doch, daß neuerdings das Interesse für Apportphänomene wieder auflebt, besonders durch die Mitteilungen über das Medium Melzer, so daß mein damaliger liegengebliebener Aufsatz einen wertvollen Beitrag bedeuten könnte. Ich erzählte damals von dem neuerlichen Phänomen,

wunderte mich, daß die „Unbezweifelbarkeit“ niemand angefochten hatte, und gab zuerst Herrn E. Keuchel das Wort, welcher seine Beobachtungen wie folgt beschrieb:

„An einem hellen Sommerabend, am 21. Juni 1927, saß ich um ½22 Uhr mit Prof. C. Blacher bei dem in Riga sehr bekannten Hellseher Eugen F. K. (Paleas). Wir hatten unsere Ueberzieher und Sachen im Vorraum (in der Skizze rechts[1])) abgelegt. Wie gewöhnlich ertönten im Zimmer mysteriöse geisterhafte Stimmen und zahlreiche Klopflaute in den Wänden. Dazwischen hörte man aus der Ecke starke Zischlaute. Während unserer Unterhaltung sah ich plötzlich deutlich, wie in der Nähe der Tür C ein großer schwarzer Gegenstand durch die Wand über Herrn F.s' Kopf auf Prof. Blacher zuflog, und neben ihm niederfiel. Er entpuppte sich als Prof. Blachers Aktenmappe, die ich vor ein paar Minuten im Nebenzimmer, in dem sich kein Mensch befand, auf dem Tisch (Ort 4, 5/2, 5 der Skizze) liegen gesehen hatte. Die Tür C war, wie ich mich kurz vorher und sofort nachher überzeugt hatte, fest geschlossen.“

„Es erwies sich nachher, daß Herr F. am Abend eine dringende Arbeit (eine geistige Uebung) vorhatte, es uns aus Zartgefühl aber nicht mitgeteilt hatte. Die apportierte Mappe war also als ein „Wink mit dem Zaunpfahl“, der uns zum Weggehen bewegen sollte, aufzufassen. Als wir, unter dem Eindruck des Erlebnisses, noch etwas sitzen blieben, ertönte die aus unsichtbarem Munde gesprochene, aber laute Aufforderung „Geht nach Hause“ [2]). Beim Hinausgehen kurz vor der Tür fühlte ich deutlich, wie meinem Schirm, der an meinem Arm hing, von unsichtbarer Hand ein heftiger Schlag versetzt wurde, so daß er stark zu schaukeln anfing.“

Es freut mich (Blacher) durch eine unparteiische Person eine Bestätigung meines Erlebnisses erhalten zu haben, das sich am 24. Oktober 1925 zugetragen hatte, dessen Unbezweifelbarkeit dadurch natürlich ganz wesentlich gehoben wird. Auch ist für mich interessant, daß Herr Keuchel aus der ganzen Situation heraus sich prinzipiell meiner damals gegebenen Erklärung über den unterbewußten Grund der damaligen Phänomene angeschlossen hat. Ich setze noch ergänzend hinzu, daß während dieses Phänomens sich Paleas (im Hellen natürlich) durch die geschlossene Tür D hindurch mit seiner Frau unterhielt, welche im eiligen Abreisen begriffen war. Was sie miteinander sprachen, verstand ich leider nicht, das läßt sich wohl mit Sicherheit nachträglich nicht immer feststellen. Daß die Frau die vielen Besuche naturgemäß nicht gerne sah, wird seine Wirkung nicht verfehlt haben.

Meine Aktenmappe erschien auch dieses Mal (man beachte: im taghell erleuchteten Zimmer, im Hochsommer wird es in Riga auch um Mitternacht nicht dämmerig) wie aus dem Unräumlichen, wie mir schien, vor dem Ofen (Ort 3, 25/3), und flog über P. herüber. Sie streifte mich fühlbar am Kopf. Ich saß etwa 3, 15/0,8. In der Ecke stand ein Tisch, zwischen dem Tisch und

[1]) Siehe Situationsskizze im Aufsatz 1926, S. 138.
[2]) Die direkten Stimmen habe ich dort sehr oft erlebt. Bl.

meinem Stuhl fiel sie nieder. Ich sah auch, wie Herr K. gleich darauf zur Tür C stürzte und sie geschlossen fand. Die Richtung auf mich zu ist vielleicht dadurch zu erklären, daß ich dieses Mal aus dem unter uns geführten Gespräch heraus mich für mediale Angriffe freimachte, sozusagen sie gestattete, während ich mich früher dagegen eingestellt hatte. Die Stimme, die uns nach Hause schickte, habe ich auch ganz deutlich vernommen. Ich kam sofort auf die Idee, daß es Fernwirkung des Herrn B. bedeuten konnte und erhielt durch Klopflaute eine bejahende Antwort. Natürlich ist das kein schlagender Beweis für telepathische Einwirkung, da meine Einstellung hier nicht ohne Einfluß gewesen sein kann.

Soweit meine damalige Beschreibung. Mittlerweile sind bei dem Medium Paleas und bei anderen Riga'schen Medien weitere starke Apportphänomene beobachtet worden, wovon ich einiges in nächster Zeit zu veröffentlichen gedenke.

Riga-Waldpark, November 1930.

Kleine Mitteilungen.

Ein Erlebnis mit dem Hellseher Marion.

Von Florizel von Reuter.

Das folgende Erlebnis lieferte mir den Beweis der hellseherischen Fähigkeiten Marions. Ich besuchte einen Demonstrationsvortrag Marions in München. Während der Pause begrüßte ich ihn im Künstlerzimmer. Er war somit über meine Persönlichkeit orientiert, nichtsdestoweniger war das darauf folgende Experiment einwandfrei, wie aus den folgenden Angaben hervorgehen wird. Nach der Pause forderte Marion das Publikum auf, ihm Gegenstände zwecks psychometrischer Versuche zu übergeben. Ich gab ihm meine Uhr. Nachdem er über verschiedene andere Gegenstände Angaben gemacht hatte, die teils bestätigt, aber auch teils nicht zu identifizieren waren, gelangte er zu meiner Uhr und machte die folgenden Angaben:

„Ich sehe einen sehr ordentlichen Marktplatz in einer kleinen altmodischen Stadt. Ueber den Marktplatz geht ein kleiner, ziemlich dicker Herr mit einem weißen Vollbart. Er scheint die Uhr in der Tasche zu haben. Er hat an dem Tag stark an Kopfschmerzen gelitten. Er verschwindet in einem größeren Gebäude, das am Marktplatz steht. Nun sehe ich eine Weile nichts. Jetzt sehe ich dasselbe große Gebäude in Flammen. Können Sie die Angaben identifizieren? Ich antwortete: „Die erste Beschreibung bezieht sich wohl auf die kleine Stadt in der Schweiz, La Chaux de Fonds, wo die Uhr gemacht wurde. Das große Gebäude dürfte der Konzertsaal sein. Der kleine dicke Herr mit weißem Bart dürfte ein alter Bekannter von mir, namens Pantillon sein. Die Uhr wurde mir im Laufe eines Konzertes in La Chaux de Fonds, das ich als neunjähriger Knabe dort gab, als Ehrengeschenk vom Publikum überreicht. Der alte Herr Pantillon hatte kurz vorher die Uhr vom Fabrikanten (oder vielmehr von der Firma, welche das Monogramm und die Widmung eingraviert hatte) abgeholt. Ich habe eine flüchtige Erinnerung, als ob er mir damals sagte, daß er den ganzen Vormittag mit einem Verband über den Kopf gelegen habe, wegen heftiger Kopfschmerzen, doch kann ich über diesen Punkt nicht mehr sicher sein, da es solange her ist. Von dem Brand des Gebäudes weiß ich nichts."

Hier ereignete sich etwas Merkwürdiges. Ein junger Mann, der einen Stehplatz auf der rechten Seite des Saals hatte, meldete sich plötzlich mit der Frage, ob nicht von La Chaux de Fonds die Rede gewesen war. Ich bejahte, worauf der junge Herr, der wie ein Student aussah, sagte: „Ich war nämlich kürzlich in Chaux de Fonds zu Besuch und habe dort gehört, daß der alte Konzertsaal neulich abgebrannt ist."

Einige Zeit nach diesem Vortrag traf ich mit jemandem zusammen, der

auch La Chaux de Fonds kannte. Er glaubte auch über den Brand gehört zu haben, doch konnte er nichts Genaues darüber sagen. Es ließe sich natürlich verhältnismäßig leicht die Genauigkeit dieser Angabe bestätigen durch Anfrage in La Chaux de Fonds, doch habe ich dort keine Bekannten, da der alte Herr Pantillon schon längst gestorben ist, so habe ich davon abgesehen, irgendwelche Schritte in der Angelegenheit zu tun.

Der scharfe Kritiker wird einwenden, daß hier kein Beweis vorliegt, daß der plötzlich auftretende junge Mann nicht ein Helfershelfer Marions war. Ich erkenne ohne weiteres die Richtigkeit eines solchen Einwandes an, halte es aber für unwahrscheinlich, daß Marion in einer ihm mehr oder weniger fremden Stadt (ich glaube, es war sein erster Vortrag in München) einen Helfershelfer anstellen würde, der den Auftrag von ihm bekommen hätte, nur in äußerstem Notfalle zu intervenieren, und der in so geistreicher Weise dann auftreten würde, um die Krone auf die Leistung zu setzen. Der junge Mann schien über die ganze Sache sehr erstaunt zu sein.

Jedenfalls waren die anderen Angaben Marions über jeden Zweifel erhaben. Besonders wichtig ist hier die Tatsache, daß er Geschehnisse schilderte, die sich ereigneten, bevor die Uhr in meinen Besitz kam, so daß mit einer einfachen Gedankenübertragung aus meinem Unterbewußtsein schwerlich hier zu rechnen wäre. Es gab 1000 Dinge die mit der Uhr in Zusammenhang standen, an welche ich eher gedacht hätte. Besonders rätselhaft und völlig unerklärlich vom Standpunkt der Psychometrie ist die Schilderung des Brandes, also eines Vorkommnisses, das mit der Vergangenheit der Uhr nichts im geringsten zu tun hatte und sich wenigstens 20 Jahre später abspielte. Liegt hier die Möglichkeit einer telepathischen Uebertragung von seiten des anwesenden jungen Mannes vor, der über den Brand Bescheid wußte? Aber als Marion die Angabe machte, wußte der junge Mann noch nicht, daß die Stadt La Chaux de Fonds war, folglich wird er kaum an La Chaux de Fonds gedacht haben. Immerhin scheint mir diese Erklärung nicht ausgeschlossen.

Schließlich sei erwähnt, daß Frau Lotte Plaat etwa 2 Jahre später ein psychometrisches Experiment mit derselben Uhr machte. Ihre Angaben über Wohnung und Persönlichkeit des Besitzers (die gemacht wurden, ohne zu wissen, daß die Uhr mir gehörte) waren erstaunlich genau. Auch bei ihr trat eine Schilderung einer Brandkatastrophe in Verbindung mit der Uhr auf. Diese Schilderung aber schreib ich mit Sicherheit einer telepathischen Uebertragung von mir zu, da ich begreiflicherweise während des Experimentes an das Erlebnis mit Marion dachte.

Von plastischen Halluzinationen.

Von Privatdozent Dr. Ernst Barthel, Köln.

Auf Grund meiner Sonderstudien auf stereo-optischem und stereo-akustischem Gebiet ist mir anläßlich der vielen Berichte und glaubhaften Erzählungen über gemachte geisterhafte Wahrnehmungen in der Außenwelt die Ueberzeugung erwachsen, daß man einen Fehler begeht, wenn man bei solchen Erscheinungen (Sehen von Menschen, Hören von Tönen und dergleichen) nur zwei Erklärungsweisen in Betrachtung zieht, nämlich entweder eine spiritistische nach welcher „objektive Geister“ die Ursache solcher Wahrnehmungen sind, oder aber eine rein absprechende, die da sagt, es handle sich bei diesen Erlebnissen um „Einbildungen“, „Sinnestäuschungen“ „nicht-außen-weltliche Halluzinationen“. Mir scheint es dringend, daß der dritte Fall, nämlich die „Plastische Halluzination“, die Lösung vieler Rätsel darstellen dürfte.

Denn zunächst einmal: diese Erscheinungen werden nur von einem einzigen Menschen gehabt, während Danebenstehende nichts dergleichen sehen und hören. (Von etwa behaupteten Erscheinungen, bei denen mehrere Personen die betreffenden Erscheinungen festgestellt haben, sehe ich hier ab, da sie, wenn sie Tatsache wären, eine ganz andere Gruppe von Erscheinungen ausmachen würden, denen etwas objektiv Existierendes zugrunde liegt. Ob es aber dergleichen gibt, weiß ich nicht und muß es bezweifeln, da ich bisher auf diesem Gebiet nur allzuviel Kritiklosigkeit angetroffen habe.) Also die Erscheinungen sind subjektiv, so weit ich sie hier bespreche. Das heißt: sie entstammen der Tätig-

keit des sie wahrnehmenden Organismus und haben kein Korrelat in der Außenwelt.

Aber — und hier kommt das scheinbar Widersprüchliche — diese Erscheinungen sind etwas ganz anderes als besonders starke Einbildungen, wie sie wohl in jedem Kopf umherschwirren. Es sind vielmehr plastisch sich in der Außenwelt darstellende, sozusagen konkrete und objektive Gegebenheiten. Jeder, der ein solches Erlebnis hat, wird empört die Unterstellung, es handle sich dabei um eine bloße Phantasie seinerseits, zurückweisen. Und mit Recht. Denn der Unterschied dieser plastischen Erlebnisse, deren Ort in der Außenwelt lokalisiert ist, von irgendwelchen Phantasien und Einbildungen ist nicht bloß ein gradueller, sondern ein wesentlicher. Die Bilder und Töne befinden sich, vom Erleben aus geschildert, in der Außenwelt. Nicht das Ich schafft diese Gebilde, sondern diese Gebilde treten dem Ich entgegen, als ob sie fremde Wesen wären. Und dann ist es für naive Seelen sehr naheliegend, an „Geister" zu glauben, die in unsere Welt hinein wirken, zu uns sprechen und dergleichen.

Wer Stereo-Optik und Stereo-Akustik studiert, wird nun folgendes Neue feststellen. Es gibt nicht zwei, sondern drei psychologische Realitätsstufen der Phänomene. Die erste ist die der bloßen subjektiven Phantasie und Einbildung, die aus dem Organismus herausprojiziert wird. Sie liegt etwa vor, wenn wir eine Landschaft auf eine Fläche gemalt sehen und dann in unserer Phantasie den Tiefenraum dazu illusionieren. Die zweite, die ich ausdrücklich als etwas anderes hervorhebe, ist in der Stereowahrnehmung gegeben, bei welcher die Lokalisation im Außenraum mit sensorischer Notwendigkeit vorgenommen wird, obwohl kein reales Objekt da ist, das dem entspricht So zum Beispiel, wenn man durch ein Stereoskop schaut, das die Gegenstände lebensgroß und kinematographisch bewegt darstellt, könnte man meinen, es seien da reale Körper in der Außenwelt, die dennoch gar nicht vorhanden sind. Der Eindruck ist außenweltlich lokalisiert. Die wahrgenommenen Objekte verhalten sich genau wie reale Phänomene. Und doch sind sie keine. Oder wenn man bei geeigneter Versuchsanordnung stereoakustisch hört (wie ich in Experimenten gelegentlich eines Patentantrags am Reichspostzentralamt Berlin kürzlich demonstrierte), so fühlt sich der Hörer „in seinen Hörraum einbezogen". Das heißt, er hört die Töne körperlich, als aus der Außenwelt zu ihm sprechend, und nicht bloß schemenhaft, wie eine flache subjektive Illusion. Und die dritte Stufe ist dann das körperliche Wahrnehmen, dem wirklich eine Außenwelt entspricht. Daß diese Außenwelt da ist, wird bewiesen durch das übereinstimmmende Urteil aller normalen Menschen über die betreffenden Wahrnehmungen.

Wir hätten also hier die interessante Tatsache, daß die Stereo-Wahrnehmung sozusagen eine erkenntnistheoretische Sonderbedeutung hat. Sie ist nicht objektiv gültig, aber sie wird als objektive erlebt. Und sie ist zwar eine „Ausgeburt" unseres wahrnehmenden Organismus, aber doch in ganz anderm Sinn als eine bloße Illusion oder Einbildung. Die betreffenden Medien haben ganz recht, wenn sie sich gegen die Verwechslung ihrer objektiven Erlebnisse mit bloßen Phantasien nichtplastischer Art sträuben. Ebensogut könnte ja einer, der auf die Ohren gefallen ist, behaupten, daß zwischen dem üblichen und dem stereoakustischen Rundfunkhören kein Wesensunterschied sei: was ich energisch bestreite.

Ich will übrigens durch die Einführung meines Begriffs der „plastischen Halluzination" nicht weiter gehen, als richtig ist. Ich werde zum Beispiel nicht so töricht sein, die Fernkontakte im „zweiten Gesicht" und dergleichen durch mein Prinzip erschöpfen zu wollen. Sondern da handelt es sich um psychische Fernverbindung bei abgestimmter Aetherspannung zwischen Sender und Empfänger. Wenn man aber dies berücksichtigt, daß ich durch den neuen Begriff nicht etwa parapsychologische Tatsachen ganz anderer Art falsch erklären möchte, so bleibt als Ergebnis zurück, daß man für viele in der Praxis vorkommende Fälle (zum Teil auch religiöser Natur), die bisher fälschlich auf spiritistische Ursachen oder bloß illusorische Phantasie zurückgeführt wurden, die richtige Erklärung hat, die sowohl der Objektivität des Eindrucks als der Subjektivität des Ursprungs ihr Recht werden läßt.

Die Ursache für alle Stereowahrnehmungen, also auch für solche, dürfte in

der Bilateralität des Sinnes- und Nervenapparates liegen. Die Aktivierung geschieht durch einen unbewußten Dynamismus. Das Doppelauge und das Doppelohr ermöglicht Stereowahrnehmungen, und ähnlich dürfte ein bilaterales Funktionieren gewisser Vorstellungsdispositionen den Grund für das Vorkommen solcher Erlebnisse bei besonders feinempfindlichen Menschen abgeben. Die Forschung hat darüber — wie nämlich die Bilateralität des Gehirns sich in der Stereowahrnehmung überhaupt geltend macht — noch manche Aufklärung zu schaffen, da diese Dinge zu den viel zu wenig durchdachten gehören.

Gerade wenn man, wie der Verfasser, zu besonderen telekinetischen Phänomenen ein positives Verhältnis glaubt haben zu müssen (vgl. Ztschr. f. Parapsychologie, Juli 1926 S. 425—428 und Januar 1927 S. 41—48, nebst der Verteidigung gegen v. Klinckowström in „Unsere Welt", Juli 1928 S. 216—217), dürfte es wertvoll sein, gewisse Phänomengruppen, die auf ein anderes Gebiet gehören, aber doch populär vielfach mit der Einwirkung eines psychischen Agens in die Körperwelt verwechselt werden, richtig zu definieren, damit Aberglaube ausgeschaltet bleibe. Uebrigens wird von einem Heiligenbild auf dem Berge Athos eine seltsame physikalische Eigenschaft behauptet, ja, es wird an einem schwingenden Kronleuchter eine massenpsychologische Telekinese behauptet, worauf ich bei Besprechung des Buchs von Spunda im „Türmer" vom Dezember 1929 besonders hinwies, mit dem Bemerken, daß eine kritische Untersuchung an Ort und Stelle von Wert sein könnte.

Zum Aufsatz „Die Bluttränen der Hedwig S.", Z. f. P., 9. Heft, Sept. 1930.

Von Dr. R. Grimm, Tientsin.

Der von Herrn H. Schubert berichtete Fall scheint mir so eigenartig, daß ich mir einige kritische Bemerkungen erlauben möchte. Es ist nämlich sozusagen ein Schulfall, weil er zeigt, welch genaue Untersuchung ein scheinbar einfacher Tatbestand erfordert, um als aufgeklärt gelten zu können und damit für wissenschaftliche Beurteilung Wert zu gewinnen.

Wir sehen Frau S., die in einem Zustande des „Insichversunkenseins" eine blutige Flüssigkeit aus den Augen vergießt. Das Lichtbild zeigt, daß diese Flüssigkeit vorwiegend von den äußeren Augenwinkeln herkommt. Beim normalen Weinen fließt die Tränenflüssigkeit vorwiegend von den inneren Augenwinkeln ab.

Die Augen sind vorher untersucht worden, aber es fehlt die Angabe, ob die Oberlider gehörig umgedreht worden sind, was sehr wichtig ist, wie jeder Augenarzt weiß.

Die Fragen, die wir notwendig stellen müssen, lauten:

1. War die Flüssigkeit Blut? Die Antwort würde durch einen Blick ins Mikroskop gegeben sein. „Blut ist ein ganz besonderer Saft."
2. Wenn es Blut war: war es normales oder irgendwie verändertes Blut, und welches waren die Veränderungen? Eine mikroskopische und blutchemische Untersuchung klärt diese Frage sofort.
3. War es menschliches Blut, war es das Blut der Frau S.? Die Antwort kann durch chemische Untersuchungen gegeben werden.
4. Wenn es nicht Blut war, was war die rote Flüssigkeit?
5. Wo kam sie her?

Es sind, wie mir scheint, drei Möglichkeiten gegeben.

Die erste wäre: Wirkliche blutige Tränen aus den Tränendrüsen, die außen-oben unter dem knöchernen Dach der Augenhöhle liegen. Das könnte zustandekommen durch eine flüchtige, aber sehr heftige Blutanschoppung der Tränendrüsen mit Uebertritt von Blut in die von den Drüsen abgesonderte Tränenflüssigkeit. Die Flüssigkeit würde dann aus den normalen Drüsenausgängen fließen und würde ein durch Tränenflüssigkeit verdünntes, sonst vermutlich normales Blut sein. Nach dem Anfall brauchten dann bei äußerlicher Betrachtung in der Tat keine Spuren an den Augen sichtbar zu sein.

Die zweite Möglichkeit wäre: Blutaustritt aus den Gefäßen der Augenbindehaut. Dazu gehörte zwar auch eine Ueberfüllung der Blutgefäße bis zum Bersten, aber außerdem auch noch, zum Durchtritt des Blutes nach außen, ein Bersten der Augenbindehaut.

Das wäre ein ganz auffallender Vorgang. Denn sonst, wenn Bindehautgefäße bersten, verteilt sich das Blut unter der Bindehaut: dann ist das Auge wirklich „blutunterlaufen". Eine solche echte Blutunterlaufung braucht zum Verschwinden, je nach Ausdehnung, eine Woche oder länger, das Verschwinden einer echten Blutunterlaufung binnen zwei Stunden wäre noch wunderbarer als der Durchtritt von Blut durch eine unverletzte Bindehaut, ohne echte Blutunterlaufung.

Herrn Schuberts Angabe: „Die Augenbindehaut war vollständig dunkelrot und mit Blut unterlaufen", genügt nicht. Der Ausdruck „blutunterlaufen" wird im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch für eine starke Füllung der Blutgefäße gebraucht, wobei der Augapfel auch sehr rot aussieht, die Gefäße aber und die Haut unversehrt sind. Zur Unterscheidung beider Zustände gehört Kenntnis und Erfahrung. Für den Erfahrenen genügt aber dann auch nur ein Blick.

Die dritte Möglichkeit (für die Frage: Von wo kommt das Blut?) wäre Täuschung auf hysterischer Grundlage, und diese Möglichkeit muß erwogen werden. Darum wäre es so wichtig gewesen, das Oberlid umzudrehen. Wenn man dagegen einwenden wollte, unter dem Oberlid könnte nichts verborgen sein, was nicht jedermann bemerken müßte — so wäre das laienhaft, wie jeder Augenarzt weiß. Unter dem Oberlid kann alles Mögliche verborgen sein. Ich entsinne mich zweier Fälle, die ich früher einmal in Halle in der Universitäts-Augenklinik selbst festgestellt habe. In einem Fall war es ein 11jähriges Mädchen, das eine ganze ausgedroschene Roggenähre unter dem Oberlide hatte, die nur entdeckt und herausgezogen werden konnte, nachdem man das Oberlid gründlich umgedreht und die Uebergangsfalten herausgedrückt hatte. Das Auge war fast reizlos. Im andern Falle hatte ein Saale-Schiffer ein sogenanntes „Fischauge" unter dem Oberlid, einen etwa halbbohnengroßen Kalkstein (der, soviel ich weiß, dem Magen von Fischen entstammt), den er sich, nach dem damaligen Glauben der Saale-Schiffer, eingeführt hatte, um ein Hornhautgeschwür zu heilen. Sein Auge war auch „vollständig dunkelrot" aber nicht „blutunterlaufen".

Ich sage das nicht, um die Möglichkeit der Täuschung zu betonen, sondern um sie auszuschließen und um bestätigt zu finden, was ich für möglich halte: Echte Bluttränen aus der Tränendrüse. Wir hätten dann einen sehr bemerkenswerten, ungewöhnlichen aber nicht rätselhaften Vorgang festgestellt. Die Schwierigkeit der Feststellung verkenne ich nicht. Sie haftet allen parapsychologischen Untersuchungen an. Diese haben immer etwas Intimes, und es ist nicht immer leicht, jemanden zu finden, der mit wissenschaftlicher Technik ein feines Einfühlungsvermögen in gegebene seelische Bedingungen verbindet. Darauf beruht es, daß in der Kette parapsychologischer Schlußfolgerungen so oft wichtige Glieder fehlen. In einer Stadt wie Halle sollten aber diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sein. Jeder der es ernst nimmt, wird Herrn Schubert dankbar sein, wenn es ihm gelingen sollte, den Tatbestand restlos aufzuklären.

Rudi Schneider in Paris.

Mitte Oktober 1930 begab sich Rudi Schneider ganz allein nach Paris, um dort seine Phänomene im Institut Métapsychique untersuchen zu lassen. Er lehnte die Begleitung irgendeiner verwandten oder befreundeten Persönlichkeit ab, um endlich die Helfershelfertheorie zum Schweigen zu bringen. Die Herren vom Institut Métapsychique waren Rudi mit Ausnahme des Leiters, Dr. Osty, der an zwei Sitzungen in London teilnahm, gänzlich unbekannt, keiner der Sitzungsteilnehmer, mit Ausnahme der Sekretärin, konnte Deutsch. Rudi Schneider befand sich also in ihm völlig fremden Versuchsräumen unter ihm fast durchweg unbekannten Forschern. Trotzdem wurden einige recht interessante Phänomene beobachtet. So sah Dr. Osty u. a., wie sich eine nebelartige Masse im Kabinett bildete (Teleplasma?) und einen Tisch im Versuchsraum bewegte, während Rudi einwandfrei kontrolliert neben dem Kabinett saß. Obwohl ein großer Teil der Sitzungen negativ war (wohl infolge des ungewohnten Milieus), haben sich doch Dr. Osty und die anderen Herren vom Institut absolut überzeugt von der Echtheit der Phänomene. Dunkelaufnahmen mit dem neuen Apparat konnten noch nicht gemacht werden, dagegen wurden einige andere, überzeugende Versuche angestellt, über die jedoch noch keine Einzelheiten vorliegen. Dr. Osty beabsichtigt seinerzeit selbst ausführlich darüber zu berichten und glaubt damit die Echtheit der

physikalischen Phänomene des Mediumismus endgültig wissenschaftlich beweisen zu können. Man kann also dem Erscheinen seines Berichtes mit größter Spannung entgegensehen. Rudi Schneider kehrte Mitte November nach Braunau zurück, die Versuche sollen jedoch im Januar 1931 fortgesetzt werden.

Dr. Gerda Walther.

Nietzsches Menschenbild und Psychologie nach H. Prinzhorn.

Von Prof. D. Dr. E. Dennert, Godesberg.

In seiner bedeutsamen Schrift „Nietzsche und das 20. Jahrhundert" (N. Kampmann, Heidelberg) legt Prinzhorn dar, daß Nietzsche zwar wie keiner sonst die Würde des Menschen in Frage stellte, dann aber auch wieder große Hoffnung auf seine Weiterentwickelung hegte: er schuf im „Uebermenschen" selbst ein neues Menschenbild. Wir wollen dem an Prinzhorns Hand nachgehen. Das antike Menschenbild gipfelt in Sokrates und in seinem bedingungslosen Glauben an die Vernunft. Ziel des Lebens ist: durch Besonnenheit, Skepsis und Beherrschung ein Weiser zu werden, wie wir dies in der Aufklärung und im Rationalismus wiederfinden. Demgegenüber vertraut das christliche Menschenbild nicht der „Welt" und Vernunft, nach ihm kann der Sünder nur durch einen Gnadenakt zur Einigung mit der Welt gelangen. Asketische Anwendung des Willens sichert ihm für seine Entbehrungen einen jenseitigen Ausgleich.

Weniger eindeutig ist das sentimentale Menschenbild des Naturmenschen Rousseaus: dem goldenen Zeitalter des Anfangs steht der verderbte Spätzustand der Zivilisation gegenüber. Das führt zum „Zurück zur Natur", das sich in poetischer Schwärmerei, blutiger Revolution, spießbürgerlicher Nacktkultur oder philosophisch-historischem Denken auswirkt. Bei Goethes Menschenbild handelt es sich um „die Einbettung des Menschen in Erdnatur und Kosmos", wir wurzeln nicht in dem nur-menschlichen Bewußtsein, sondern in den tiefen Schichten, die wir mit allem Lebendigen teilen. Dies führt über zu dem „romantischen Menschenbild", das an innerer Zwiespältigkeit leidet. Bei ihm finden wir Sinn für Naturtiefe und bewußtlos schaffendes Leben, aber auch geistige Aktivität und Sinn für Neuheit. Die wahren Romantiker verkörpern eine versinkende Lebenswirklichkeit. Das sich auf Darwin gründende biologische und mechanistische Menschenbild nur erwähnend, gehen wir nun über zu dem Menschenbild Nietzsches, das Prinzhorn folgendermaßen kennzeichnet (S. 54): Es „ist diesseitig, wirklichkeitsnah wie nur das antike und dann das biologische, es trägt jener romantischen Zwiespältigkeit Rechnung — als dem typisch modernen Weltgefühl, es trachtet nach Ueberwindung des christlich-jüdischen Menschenbildes, ohne sich davon ganz frei machen zu können. Aber über alles dies hinaus stellt es den Menschen auf sich selbst, indem es ihm das Vertrauen zum bewußtlos schaffenden Leben zurückgibt, den Mut zur selbstherrlichen Entscheidung in den Grenzen von Charakter und Schicksal."

Das wesentliche ist, daß nach Nietzsche der dunkle Lebenstrieb „jenseits von gut und böse" und ohne alle Zwecke unser Dasein bis zur höchsten Geistigkeit hinauf beherrscht. Nur in ihm ist volle Wirklichkeit und kann sich der Mensch voll entfalten („Wille zur Macht"). Das entspricht dem Schopenhauerschen „Willen". Aber, wie Klages dargelegt hat, ist das, was wir „Wille" nennen, etwas ganz anderes, nämlich auf einen vorausgedachten Zweck gerichtet und mit gewisser Wahlfreiheit.

Wenn dann Nietzsche alles Gewordene in Moral, Recht, Religion usw. unbarmherzig kritisch auflöst, so kommt es zu manchen Uebertreibungen, die man nach Prinzhorn (S. 70) nicht tragisch zu nehmen braucht. Es steht bei ihm dabei doch im Mittelpunkt die intellektuelle Redlichkeit, das intellektuelle Gewissen. Jedenfalls ist daran festzuhalten, daß Nietzsche der triebhaften Lebensfülle soweit das Wort redet („Bleibt mir der Erde treu!"), als es mit Klugheit, Vornehmheit und Herrschbegabung einhergeht. Aber er ist davon durchdrungen, daß der Mensch seine eigentlich menschliche Stufe noch nicht erreicht hat, auf der sich die Menschheit aus einer moralischen zur weisen umwandeln wird.

Und nun geht Prinzhorn dazu über, in Uebereinstimmung mit Klages

darzulegen daß Nietzsche eine neue Psychologie begründete und zwar durch „seherischen Einblick in den Lebenszweck der gesamten Psychologie“. Wenn nun seine Kritik alles Bestehende auflöst: Gott, Vernunft, Staat, Wissenschaft, Kunst, Moral — so fragt man mit Recht, was dann noch übrig bleibt, um eine neue Psychologie zu schaffen? Nun, Nietzsche malt an den Zukunftshimmel „das flackernde, magische Bild des Uebermenschen“.

Nietzsches Psychologie ist von Grund auf gegensätzlich. Es besteht ein mythischer Dualismus von zwei Urmächten, deren Beziehungen seit je in verschiedenen Masken Streit und Ausgleich durchliefen: z. B. als Leben — Geist, Dionysos — Apollo, Romantik — Aufklärung, Religion — Individuation usw. Unter der Herrschaft der Religionen erhielten beide Urmächte stets ihr Daseinsrecht; jede nachreligiöse Sicherung von Erkenntnissen bringt aber mit sich, daß die Aufklärung in ihnen eine Waffe gegen die Kirchen und auch die Lebensseite und alle ihre Masken zu finden glaubte. Der künftige Mensch wird auf sich selbst gestellt sein und in bewußter Spannung zwischen den Gegenmächten leben im Vollbesitz seiner schöpferischen Kräfte. Dies ist der positive Gehalt und die Würde der neuen, auf Nietzsche gegründeten Psychologie.

Interessant ist nun, daß Prinzhorn bei seiner Umschau in der Psychologie der Gegenwart findet, daß Freuds Psychoanalyse auf einer Linie von Nietzsche aus liegt. Beide sind überzeugt, daß das bewußte Verhalten der Menschen „nur eine künstlich aufgebaute und in vieler Hinsicht täuschende Fassade“ bietet. Wir haben bei Nietzsche ebenso wie bei Freud „Verdrängung“, „Sublimierung“ Wertschätzung der Träume und des Unbewußten. — Ausdrücklich berief sich auf Nietzsche der Kreis um Stefan George, der zu erfüllen vorgibt, was jener nur ahnte und forderte und jenen zu Ehren des lebenden Führers beseitigt, ohne auch sonstwie Nietzsche gerecht zu werden. Wohl lebt im George-Kreis ein neues Ethos des Menschseins von hohem Niveau, ein Impuls aus Nietzsches Welt, aber durchaus verwandelt.

Wirklich fortgeführt hat Nietzsches Gedanken dagegen Ludwig Klages. Das Gemeinsame liegt dabei vor allem in dem tragischen Kampf zwischen Sehertum und kritischem Erkennerzwang. Ur-Sachverhalt ist die zwiespältige menschliche Persönlichkeit: unbewußt triebhafter Lebensgrund (Dionysos) und bewußt-zielstrebig denkender Geist (Sokrates). Während Freud die menschliche Persönlichkeit auf typische Entwicklung aus Triebschicksalen zurückführt, beobachten wir bei Klages „Festhaltung der Persönlichkeit unter möglichst genauer Erfassung ihrer persönlichen Eigenart, aber zurückbezogen auf die Gesamtheit der Triebe und Interessen (Wille) und gesehen gleichsam vom Weltganzen aus“. In der Schicht des elementaren Lebens gibt es kein Bewußtsein seiner selbst, kein Zweckdenken, kein Wollen; das ist der Urgrund, aus dem das Schicksal der Völker und Menschen in schöpferischer Fülle quillt. Aber in diese gewaltige kosmische Lebenseinheit bricht der Geist des Menschen als mächtig erregendes und tyrannisches Prinzip ein und bewirkt Spannungen, aus denen alle Kultur entspringt. Die Entwicklung der Menschheit ist der Kampf des Geistprinzips gegen das Lebensprinzip. Nietzsches Tat ist, daß er als erster mit den Waffen des Geistes für das Leben gegen die Tyrannis des Geistes kämpfte.

Gemeinhin weiß der Gebildete ja nur etwas von dem Negativen in Nietzsche, seiner zersetzenden Kritik aller bestehenden Werte. Da ist es wertvoll, daß Prinzhorn einmal wieder nachdrücklich auf das Positive in ihm hinweist. Man mag im übrigen dazu stehen, wie man will — es läßt sich auch manches dagegen sagen! —, man wird es nun doch leichter haben, dem großen Zertrümmerer wirklich gerecht zu werden. Und welcher aufrichtige Denker wollte das nicht!

Fachliteratur des Auslandes.

La revue spirite, 78. Jahrgang, April—Oktober 1930.

Spiritistisch-metapsychische Studien (L. Espinos setzt sich vom spiritistischen Standpunkt aus mit der Parapsychik auseinander). — Jenseitsliteratur (E. Bozzano setzt seinen im Dezemberheft 1929 begonnenen Bericht über „Kundgebungen Jenseitiger“ unter kritischer Besprechung der einzelnen Fälle

fort). — Spiritismus und Philosophie (der menschliche Geist, führt J. Selva aus, paraphysischer Subtilitäten und deduktiver Methoden müde, wende sich instinktiv zu soliden Realitäten der Beobachtung und des Experiments. Dadurch habe die Philosophie schon viel gewonnen und sie werde noch mehr gewinnen durch Benutzung von Laboratorien. Unter diesem Gesichtspunkt werde auch die spiritistische Philosophie, gestützt vor allem auf die Beobachtung von Tatsachen, auf das zeitgenössische Denken den glücklichsten Einfluß ausüben). — Für den Frieden (das Richetsche Buch[1]) dieses Namens findet den begeistertsten Beifall J. Gaillards, und den Worten Richets: „Die sozialen und völkischen Kämpfe werden nicht milde und harmlos sein. Durch Krieg aber werden sie am allerwenigsten entschieden. Denn von allen Lösungen ist der Krieg die abgeschmackteste, kostspieligste und blutigste", fügt dieser noch den Satz hinzu: „Entgegen allen biologischen, geschichtlichen, ökonomischen, philosophischen und religiösen Erwägungen jener Verteidiger der Notwendigkeit des Krieges wurzelt Wahrheit und Ideal in dem Ausspruch Mirabeaus: Das Recht ist der König der Welt, die Gewalt ist ihr Tyrann"). — Das Schöpferwort (Fortsetzung des großangelegten Werkes von H. Azam). — Jeanne d'Arc, die Führerin von Frankreich (G. Luce veröffentlicht im Auszug eine anfangs 1914 erschienene, angeblich von J. d'Arc inspirierte Prophezeiung des Weltkrieges unter frappierenden Details). — Was ist Ektoplasma? (L. Chevreuil meint, die Geburt sei eine langsame Materialisation des sich verkörpernden Geistes, das Ektoplasma nur eine Wiederholung derselben Erscheinung, eine ephemere Parodie des Lebens, dessen embryonaler Vorgang keinen Sinn hätte, wenn die Spiritisten ihre Erfahrungen nicht weiter ausgedehnt hätten). — Kreuzkorrespondenzen (A. Ripert berichtet über Kreuzkorrespondenz zwischen Margery und Valiantine). — Außerordentliche Erscheinungen in der Normandie (Suliso teilt das Auftreten von Spukerscheinungen bei einem jungen Mädchen im Jahre 1846 mit, Levitation auch schwerer Gegenstände und Zertrümmern derselben). — Von der Aesthetik zur Moral und Schönheit bei der Erziehung (G. de Luce weist zu beiden den Weg durch die Natur). — Lafcadio Hearn und die Reinkarnation in Japan (G. Gobron führt aus: Ein Volk, welches es sich zur Aufgabe gestellt habe, eine neue Form höherer Zivilisation zu schaffen, wie das japanische, könne trotz seines Reinkarnationsglaubens nicht als rückständig bezeichnet werden. Niemand aber habe uns tiefer in das Herz Japans schauen gelehrt als Lafcadio Hearn). — Mensch und Welt (G. Gobron bespricht und rühmt das Driesch'sche Buch obigen Namens). — Die Widerstandsfähigkeit des unsichtbaren Körpers (L. Chevreuil sammelt die in mediumistischen Sitzungen gemachten Erfahrungen). — Viviani und die himmlischen Lichter (Schlimmer als Vivianis politischer Fehler, meint der Artikelschreiber, sei der, daß er die Himmelslichter auslöschen wollte, d. h. die Welt zum Atheismus zu bekehren suchte). — Die Phänomene von Glastonburg (A. Ripert berichtet, wie ein psychisches Experiment zur Entdeckung zweier zerstörter Kapellen geführt habe, deren Lage völlig in Vergessenheit geraten, also auch dem Medium und allen Sitzungsteilnehmern unbekannt war). — Sir Arthur Doyle (ausführlicher Nekrolog mit Bild). — Die philosophische Bedeutung des Zweifels (E. Bozzano: Der philosophische Zweifel ist nach Santoliquido fruchtbar, ein wirksamer und stetiger Ansporn zu neuen Untersuchungen und Entdeckungen, besonders im parapsychischen Gebiet. So sei es denn gut, daß Zweifel fortbestehe, bis die Menschheit reif sei für das Erfassen der vollen Wahrheit in der Jenseitsfrage, was einstmals das Gemeingut aller sein werde). — Die Vielheit der Welten und das Gesetz der großen Zahlen (Andry-Bourgeois, überzeugt von einer Mehrheit der Existenzen der menschlichen Seele, hält eine Vielheit belebbarer Welten für eine logische Forderung, da sich nicht alle diese verschiedenen menschlichen Existenzen einzig auf der Erde, diesem Bußplaneten, abspielen könnten. Solches sei mit der höchsten Weisheit und Intelligenz unvereinbar. Wie wir in unserem Sonnensystem nur die Erde als bewohnbar erkennen, also etwa einen Planeten unter zehn, so errechnet er nach dem Gesetz der großen Zahlen aus den astronomisch bekannten Sonnensystemen 25 Millionen für materielle oder aetherische Wesen bewohnbare Planeten). — Das goldene Zeitalter oder das Zeitalter des Goldes (Besprechung

[1]) Charles Richet: Pour la paix, in -8°, 300 pages. Edition Ficker. Zu beziehen durch Jean Meyer.

J. Gaillards der neuen Publikation Richets gleichen Namens. „Wir befinden uns", sagt Richet, „heute im Zeitalter des Goldes, dürfen wir auf ein goldenes Zeitalter hoffen? Ja, aber erst dann, wenn eine an Gesundheit, Intelligenz und Langlebigkeit höhere Rasse als die gegenwärtige sich entwickelt haben wird. Arbeiten wir alle in diesem Sinne, um in dem frohen Bewußtsein sterben zu können, daß wir unseren Enkeln eine schönere Zukunft vorbereitet haben, als für uns die Gegenwart ist"). — Ueber Patience Worth und den medialen Roman: Die traurige Erzählung (E. Bozzano hat schon in seiner oben erwähnten Artikelreihe: „Jenseitsliteratur" den wunderbaren Fall Patience Worth erwähnt, der, wie er annimmt, nach Logik und gesundem Menschenverstand sich nur im spiritistischen Sinne erklären lasse. Unter den medianimen Niederschriften des betreffenden Mediums [Mrs. Curran] spielt nun der genannte Roman eine besondere Rolle. Der Schauplatz desselben ist Palästina zur Zeit der Lehrtätigkeit und des Todes Jesu Christi. Von den Geistern solcher Personen, welche mit Jesus verkehrt haben und in dem Roman erwähnt werden, sind mediumistische Kundgebungen über Jesu Leben mit anschaulichen Milieuschilderungen ausgegangen, von deren Echtheit Bozzano überzeugt ist). — Ist der Tod des Weltalls möglich? (Andry Bourgeois nimmt an, die Erde werde eines Tages, wahrscheinlich den Mars nach sich ziehend, mitsamt den innern Planeten in die Sonne stürzen. Diese werde dadurch zu einer Nova. In der Folge nun rufe ihre neugewonnene Energie durch lebhafte Bestrahlung des Jupiters auf diesem ein intensives Leben hervor. Aehnlich phantastisch beschäftigt sich A.-B. sodann mit dem Schicksal der diese Katastrophe erlebenden Seelen). — Nützlichkeit der Vereinigung und Gefahr der kleinen Kapellen (I. Selva denkt, Okkultisten, Spiritisten, Theosophen und andere Wahrheitssucher sollten einander nicht als feindliche Brüder ansehen, sondern jeder seinen Idealen nachstreben, dagegen im engeren Kreise alle — meist sogar rein persönlichen -- Spaltungen vermeiden). —

Dr. med. Freudenberg.

Revue métapsychique, 1930, Nr. 3, Mai—Juni.

1. Osty, Das Sichselbstsehen. Osty berichtet, nachdem er zuerst einige früher von anderen mitgeteilte Fälle anführt, fünf Fälle, die ihm von drei Personen berichtet worden sind. Sie sind besonders dadurch bemerkenswert, daß der Betreffende sich mit seinem Bewußtsein außerhalb seines Körpers fühlt und sich von außen betrachtet. Auch sonstige Geschehnisse in der Umgebung werden mitunter wahrgenommen. Ein Fall ist noch dadurch bemerkenswert, daß sich die Person in einem anderen Zimmer glaubte und ihrer Mutter sich bemerkbar machen wollte, und daß diese sich gerufen fühlte. Was die Erklärung angeht, so neigt Osty dazu, die ganze Erscheinung nur als eine Steigerung der sonst berichteten Fälle aufzufassen und sie für eine Halluzination zu halten und keine Exteriorisation der Seele anzunehmen.

2. Vesme, Die übernormale Diagnostik in der Geschichte. Bericht über die übernormale Erkennung von Krankheiten, wie sie aus dem Altertum von manchen Orakelstätten wie Epidaurus beschrieben wurde und wie sie besonders zur Zeit des Magnetismus üblich war. Man legte damals dieser Diagnose großen Wert bei. Besonders auch die Selbstdiagnose war bei den Somnambulen im Schwange. Was die Erklärung angeht, so wendet Vesme sich bezüglich der Selbstdiagnose gegen die Ansicht von Sollier, der sie auf allgemeine Körperempfindungen (Cönästhesie) zurückführen wollte. Vesme meint, daß vieles für reines Hellsehen spreche.

3. Carl Bruck, Ein Fall von Spontan-Telepathie zwischen Berlin und Paris. Der bekannte Berliner Forscher Bruck befand sich in Paris in einem Museum und dachte plötzlich ohne jeden äußeren Grund an Frau W., eine seiner Patientinnen. Er hatte den Eindruck, daß Frau W. krank sei und deswegen viel an ihn dachte. Bruck notierte sich infolgedessen sofort Zeit, Name usw., führte noch am Abend diese Bemerkungen genauer aus und schrieb am nächsten Tag an den Mann dieser Dame. Er fragte ohne irgendeine Suggestion an, ob man an dem Nachmittag an ihn gedacht habe, an dem seine Gedanken unwiderstehlich zu der Dame gezogen worden seien. Er bekam darauf die Nachricht, daß die Dame in der Tat krank sei und man gerade an dem Nachmittag erwogen habe, ob man den Dr. Bruck hinzuziehen solle. Bruck wußte über den Gesundheitszustand der Dame aus neuerer Zeit gar nichts, da er sie in den

letzten zehn Jahren nur einmal vor 15 Monaten wegen leichter Magenstörungen behandelt hatte. Der Fall ist besonders bemerkenswert, da er erstens von einem bekannten Forscher erlebt worden ist, der zudem sofort sich Notizen machte, und er außerdem sich auch brieflich an die Dame wandte, ohne daß er auf normalem Wege von der Krankheit gehört hatte.

4. Regnault, Dr. Abrams und seine Methode. Bericht über die diagnostische Methode eines amerikanischen Arztes, der mittels elektrischer Ströme Diagnosen stellte. Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob auch übernormale Erkenntnisse dabei eine Rolle spielen, doch weiß Regnault selbst nichts darüber zu berichten. Der Aufsatz ist zu kurz, als daß man ein klares Bild der Methode erhielte, und auch die Frage der übernormalen Erkenntnis läßt sich nach dem Mitgeteilten nicht entscheiden, dazu bleibt das Gesagte zu sehr im allgemeinen. Tischner.

— — —

Buchbesprechungen.

Otto Weinreich, Gebet und Wunder. Zwei Abhandlungen zur Religions- und Literaturgeschichte. W. Kohlhammer, Stuttgart 1929, 22 Mark.

Den Hauptgegenstand dieser sehr gründlichen und gelehrten Schrift bilden die antiken Ueberlieferungen über geheimnisvolles Oeffnen von Türen, sei es als reines Wunder, sei es als Wirkung von Gebet oder Magie. Solche Vorkommnisse finden sich seit Homer zahlreich in Mythus und Poesie, werden aber auch im Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen berichtet, z. B. als Vorzeichen vor dem Sieg des Epaminondas bei Leuktra (S. 92 ff.) oder als Omen vor Cäsars Tod (S. 97). Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser denjenigen Wundererzählungen der Apostelgeschichte, die von der geheimnisvollen Befreiung gefangener Apostel handeln: 5,19 ff., 12,7 ff., 16,25 ff. Er nimmt eine besondere Stilisierung dieser Berichte unter dem Einfluß antiker Dionysostraditionen an, vor allem des euripidëischen Dramas „Die Bakchen", das weit verbreitet gewesen. In diesem Drama werden die Bakchen wie Dionysos selbst aus dem Gefängnis, in das sie ihr Gegner Pentheus geworfen, in wunderbarer Weise befreit, der Gott unter Begleiterscheinungen von Erdbeben und Feuer.

Leider wird aus W.'s Darstellung nicht klar, wie weit diese Stilisierung in der Apostelgeschichte gereicht haben soll. Die Substanz jener drei Ueberlieferungen scheint er als urchristliche Legendenbildung zu werten, die sich dann aus dem Wunderbedürfnis des frommen Gemüts erklären würde. Fragt sich nur, wie vor allem ein Petrus (Kap. 12) aus dem Gefängnis wieder herausgekommen sein soll, in das ihn Agrippa I. gesetzt hatte. Man müßte dann schon die Inhaftierung selber für Legende halten. Aber solch bestimmte Angaben wie die, daß der befreite Apostel vor dem Hause der Mutter des Johannes Markus erscheint und hier von der Türhüterin Rhode empfangen wird, lassen das wenig tunlich erscheinen.

Hier hilft die Parapsychologie weiter, die uns lehrt, daß zu den Spukerscheinungen, zumal in Gegenwart medialer Personen, wie Petrus ohne Zweifel eine war, auch das gehört, daß sich Türen von selber öffnen. Vgl. Justinus Kerner, Blätter aus Prevorst X, 107. Rätselhafte Erlebnisse aus dem Leben einer Nichtspiritistin, Leipzig, Mutze 1903, S. 27, 31, 36. Flammarion, Rätsel des Seelenlebens, Deutsch von Meyrink 1909, S. 86, auch was in dieser Zeitschrift Schrenck-Notzing über den Nikolsburger Spuk berichtet hat, Jahrg. 1928, S. 10 u. a. Auch das Lösen, bzw. Verschwinden der Fesseln sowie die Erscheinung einer leuchtenden Materialisation, die als Führer dient, stehen durchaus nicht außerhalb des Bereichs aller Möglichkeiten. Man beachte, daß Petrus nach dem deutlichen Bericht der Apostelgeschichte, V. 9 - 12, damals im Trance war und an die objektive Wirklichkeit dessen, was mit ihm vorgegangen, erst glaubt, als er sich auf der Straße befindet und wieder zu sich gekommen ist. So dürfte trotz aller möglichen Stilisierung das wesentliche in dem Befreiungsbericht Apostelgesch. 12 doch geschichtlich sein. In der Erzählung von der Befreiung aller Apostel durch einen Engel in Kap. 5 mag dann nur eine legendenhafte Dublette zu dieser Ueberlieferung vorliegen. Der dritte inkriminierte Bericht, der über die Vorgänge im Gefängnis zu Philippi, Kap. 16, wird nicht einfach als Steigerung des im Kap. 12 Erzählten zu werten

sein, wie W. anzunehmen geneigt ist (S. 154 ff.). Hier fehlen Engel- und Lichterscheinung. Der Verf. der Apostelgeschichte hat bei seiner Unionstendenz auch kein Interesse daran, von Paulus größere Wunder als von Petrus zu berichten. Gewiß mag auch diese Erzählung stilisiert sein. Zu dem Zuge der Darstellung von der starken Erschütterung des Gefängnisses vgl. aber Mattiesens instruktiven Aufsatz: „Ein wenig beachtetes physikalisches Phänomen", Oktoberheft 1926 der Monatsschrift des Revalobundes.

Wie weit die moderne Magie auch das Oeffnen verschlossener Türen kennt, entzieht sich meiner Kenntnis. Als Spukphänomen ist es jedenfalls unbestreitbar, übrigens schon in der Antike gelegentlich auf das Wirken eines Geistes zurückgeführt, so im ersten Berliner Zauberpapyrus (bei Weinreich S. 181). Aber auch bei rein animistischer Deutung bleibt es als supranormales Phänomen bestehen, das schon die Antike kannte und dann allerdings zu den mannigfachen Betätigungen der Phantasie Anlaß gab, über die uns W. in so sachkundiger wie fesselnder Weise Bericht erstattet hat.

Richard Hoffmann.

Some modern mediums. Von Theodore Besterman. Methuen & Co, London 1930. 190 Seiten. Preis 7,5 Schilling.

Herr Besterman, der Bibliothekar der SPR. und Herausgeber ihres Journals gibt in seinem Buch sehr lesenswerte Berichte über fünf der bekanntesten noch lebenden Medien: Frau Piper, Frau Silbert, Eva C., Frau Kahl-Toukholka und Margery. Von diesen Medien, unter denen sich merkwürdigerweise kein männliches befindet, kennt Besterman persönlich nur Frau Silbert und Frau Kahl; die Abschnitte über seine Erfahrungen mit diesen zwei Versuchspersonen sind im wesentlichen ein Abdruck seines Berichts in den Proceedings der SPR. (Band 38), den ich ausführlich im Dezemberheft 1929 der Z. f. P. (S. 737 739) besprochen habe. Während die meisten Leser seines Berichts über Frau Silbert den Eindruck gewinnen werden, daß er wirklich keine echten Phänomene bei ihr beobachten konnte, werden manche ihm weniger willig folgen, wenn er seinem Glauben an die mutmaßliche Echtheit der ihm von Frau Kahl gebotenen Phänomene Ausdruck gibt; so hat sich der bekannte Gelehrte W. Whately Smith, der einst für Crawford eingetreten ist (Proceedings, Bd. 30), in einer sonst sehr günstigen Besprechung von Bestermans Buch im Journal der SPR. (Oktober 1930), für die Wahrscheinlichkeit der Betrugshypothese bei Frau Kahl ausgesprochen. Er meint, Besterman habe vermutlich wichtige Nebenumstände bei den Experimenten mit Frau Kahl übersehen, wodurch sich die Schwierigkeit erkläre, die einzelne seiner Schilderungen, so wie sie lauten, einer betrügerischen Deutung bieten. Wie dem auch sei, sicher werden wir hierüber nur zur Klarheit kommen, wenn Frau Kahl noch von einer Reihe sehr kritischer Parapsychologen untersucht worden ist. Es ist trostlos, wie schwer es in der Parapsychologie meist ist, zu einer Einigung zu kommen.

Bei Eva C. glaubt Besterman nicht an das Vorkommen echter Phänomene, wie ja bekanntlich auch Professor Driesch und manche andere prominente Parapsychologen hier ernste Zweifel haben. Diese Frage ist heute nicht mehr entscheidbar. In seiner Kritik des Falls Margery widmet sich Besterman vor allem der Besprechung ihrer Kreuzkorrespondenzen, bei denen er nachweist, daß nicht alle Täuschungsmöglichkeiten ausgeschlossen waren (vgl. Z. f. P. 1929, S. 737). Wenn man Bestermans Strenge den Kreuzkorrespondenzen des Margery Kreises gegenüber sieht, ist man etwas erstaunt zu lesen, daß er die von der SPR. veröffentlichten Kreuzkorrespondenzen, an denen neben anderen Medien auch Frau Piper beteiligt ist, als voll beweiskräftig anerkennt; ja sogar die spiritistische Hypothese scheint ihm hier in Frage zu kommen, während er sonst bei Frau Piper mit einer sehr ausgedehnten Telepathie auskommen zu können glaubt. Frau Piper und Frau Leonard (Z. f. P. 1927, S. 193 -211). die er in seinem Buch nicht näher bespricht, sind für Besterman die Medien, deren Phänomene am beweiskräftigsten sind. Gewiß ist es erfreulich, daß wenigstens hier eine überwältigende Mehrzahl der Parapsychologen die Echtheit der Phänomene bejaht, aber wie vieles sonst noch umstritten wird, sieht man aus Bestermans Buch und Whately Smith' Besprechung. Wer die Ansichten der streng kritischen Parapsychologenschule kennenlernen will, sollte Bestermans Buch gründlich durcharbeiten, so sehr es bei vielen auf Widerstand stoßen wird. R. Lambert.

Ghosts and Spirits in the ancient world, von E. J. Dingwall (124 Seiten, Verlag Kegan Paul, London; Preis 2,5 Shillings).

Der bekannte englische Parapsychologe Dingwall, vor einigen Jahren Untersuchungsbeamter der SPR. gibt in dem kleinen Buch einen guten Ueberblick über okkulte Phänomene im Altertum, in Aegypten, Indien, China, bei Griechen und Römern. Da das auf ernstem Studium beruhende Buch viele Literaturnachweise bietet, ist es trotz seiner Kürze ein ausgezeichneter Führer in das weitschichtige Gebiet. Man ersieht aus dem vorgelegten Material, daß nicht nur die parapsychischen, sondern auch die paraphysischen Phänomene in der Literatur all jener Völker vorkommen. Das hohe Alter der auch uns stark bewegenden parapsychischen Erscheinungen wird häufig für deren Echtheit ins Treffen geführt; doch wird der Skeptiker umgekehrt schließen, daß die zur Hervorbringung der immer gleichen Phänomene verwendeten Tricks ein sehr ehrwürdiges Alter aufweisen.

Dingwall selbst ist nur von der Echtheit mancher parapsychischer Erscheinungen überzeugt, während er die Frage nach der Echtheit der paraphysischen Phänomene offen läßt; doch wünscht er eine streng wissenschaftliche Prüfung des ganzen okkulten Erscheinungsgebiets. Sicher wird Dingwalls Buch das Interesse seiner Leser für unsere Forschungen wecken, da die wie immer zu deutende Uebereinstimmung der Erlebnisse von Angehörigen der verschiedensten Völker aus allen Jahrhunderten uns unter allen Umständen vor ein höchst interessantes Problem stellt. R. Lambert.

„Das Geheimnis der goldenen Blüte." Von Richard Wilhelm und C. G. Jung. Dornverlag (Grete Ullmann), München. Preis brosch. M. 10.—, geb. M. 12.—. (11 Tafeln und 3 Illustrationen.)

Die diesem merkwürdigen altchinesischen Buch zugrundeliegenden Geheimlehren lassen sich bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen, wenn auch das mündlich Ueberlieferte erst etwa im 17. Jahrhundert erstmals schriftlich fixiert wurde. Der Neudruck, den Prof. Wilhelm seiner Uebersetzung zugrundelegte, wurde von einer esoterischen Sekte in China im Jahre 1920 veranstaltet. Es handelt von der uralten Lehre der Gewinnung des „goldenen Lebenselixiers", der Ausbildung der „goldenen Blüte" im Innersten des Menschen, zur Erlangung des dem Sinnenschein und irdischen Trug entrückten mystischen Lebenszustandes. Die „goldene Blüte" entspricht etwa dem innersten Seelenkern, dem Seelenfünklein Meister Eckharts und es gilt, diesen Seelenkern mit dem göttlichen Wesensgrund, dem göttlichen Urlicht (das hier unpersönlich gefaßt ist) zu vereinigen. Eingehend werden die einzelnen Uebungen und Meditationsstufen geschildert, die zu der nötigen Verinnerlichung, zum „Entwerden" (wie Meister Eckhart es nennt) und im Anschluß daran zum allmählichen Entstehen der „goldenen Blüte" führen. — Der bekannte Psychoanalytiker C. G. Jung (Zürich) sucht in einer ausführlichen Einleitung das in diesem alten Text Erstrebte dem europäischen Verständnis näherzubringen. Ob er dabei den richtigen Weg eingeschlagen hat, mag der Leser selbst entscheiden. Es ist immerhin ein Fortschritt gegenüber dem, was man sonst von Psychoanalytikern und Psychiatern gewohnt ist, wenn Jung diesen innersten, mystischen Seelenbereich und die dort entspringenden seelischen und geistigen Regungen als etwas Wirkliches, Reales auffaßt, das man hinnehmen und anerkennen müsse. Dagegen kann man ihm — trotzdem er sich dagegen verwahrt — den Vorwurf des Psychologismus nicht ersparen, wenn er (ähnlich wie der Animismus auf parapsychologischem Gebiet) meint, daß diese Dinge als etwas rein Menschliches, lediglich eine innerseelische Angelegenheit des Menschen sind, sonst nichts (also nicht etwa das Hineinwirken übermenschlicher, göttlicher oder kosmischer Kräfte in die menschliche Seele, ihre Erhebung zu ihnen und Vereinigung mit ihnen). Auch durch das „Kollektiv-Unbewußte" das gemeinschaftliche Unbewußte Jungs kann man diese Dinge m. E. nicht genügend erklären, geschweige denn, sie restlos daraus ableiten. (Wer denkt hier nicht an das „kosmische Reservoir" mancher Parapsychologen?!) Interessant sind die Erfahrungen mit Patienten, auf die Jung hinweist, die nach Erreichung eines bestimmten Grades der Verinnerlichung und Durchgeistigung, der dem in dem chinesischen Text Erstrebten verwandt zu sein scheint, ihr seelisches Gleichgewicht wieder fanden und ihr ganzes Leben von einem höheren Standpunkt aus zu betrachten und zu erleben lernten. Einige

von Patienten entworfene, symbolische Darstellungen dieses innersten Grundwesens im Menschen und seiner Verwurzelung im kosmisch-göttlichen Wesensgrund zeigen die große Aehnlichkeit mit den symbolischen Darstellungen derselben Zusammenhänge in östlichen „Mandalas".

Dr. Gerda Walther.

Im Bereich der Geheimwissenschaften. Von Charles Albert Choquet. 8⁰, 230 Seiten. Paris 1929, P. Leymarie Verlag.

Zu vorstehendem Werk hat Henri Regnault eine Vorrede geschrieben, in der er den Verfasser beglückwünscht, durch eben dieses Werk einen Baustein zum großen Tempelbau der moralischen Reinheit, der Güte, der Solidarität und der Brüderlichkeit beizutragen, den auf dieser Welt die Psychisten errichten, die guten Willens sind. Alles was recht ist, das ganze Buch Choquets durchziehen im allgemeinen derart löbliche Gedanken, wie aber verträgt sich damit des Verfassers gehässige Aufwärmung der elenden Kriegsschuldlüge? (Seite 213 u. f.) Wie vertragen sich damit die Worte: „Warum hat er (nämlich Gott) das „infamste Sacrilegium", welches die Geschichte der neueren Zeiten zu verzeichnen hat, geschehen lassen, die Zerstörung der Kathedrale von Reims? Und warum hat er gestattet, daß die „Barbaren" die Andächtigen in der Kirche Saint-Gervais zu Paris am 29. März 1918, am Karfreitag töteten?" Nein, solange der französische Spiritismus an dem Gebrechen des Chauvinismus krankt, ist er nicht, wie er glaubt, das Licht, welches die Welt erleuchten könnte und dient er vor allen Dingen nicht der Erbauung eines erdumfassenden Friedenstempels. Aehnlichen Entgleisungen mußten wir ja leider auch bei dem gewiß moralisch hochstehenden Léon Denis begegnen, und darum machen auch die moralisch wertvollen Ausführungen, die durchgehends eine Eigenart der französischen spiritistischen Schriftsteller bilden, nicht den gewinnenden Eindruck, den sie im übrigen verdienen.

Nach dem Vorausgeschickten kann ich mich über das Buch selbst kurz fassen. In 12 Kapiteln behandelt es in klarer Darstellung die Geschichte des Hypnotismus, von Mesmer und Braid ab, den Magnetismus, die hypnogenen Zonen, den Magnetismus als Heilmittel, Suggestion und Autosuggestion. Das Kapitel: Bezauberung, Sympathie und Antipathie führt den Verf. zur Besprechung der Psychologie der Freundschaft, und hier findet er prächtige Worte, reich an wertvollen Winken für jedermann, besonders für Eheleute. Ferner bricht er für den wissenschaftlichen Zweifel eine Lanze, solange keine wirklichen Beweise vorliegen. Sodann vergleicht er die alten Theurgen mit den modernen, die Wunderheilungen der Heiligen mit den heutigen. Die Ueberlegenheit der ersteren über die letzteren findet er für jene in dem Satz gegeben: Sie hatten den Willen zu vergessen, daß sie Menschen waren. Den Schluß bildet eine Darstellung des Spiritismus und eine Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche in dem Sinne, daß der Spiritismus, wenn auch nicht mit den starren Dogmen der Kirche, so doch völlig mit der ursprünglichen Jesuslehre übereinstimmen. — Mit dem obigen Vorbehalt verdient die Lektüre des Buchs wegen ihrer im allgemeinen verständigen und verständlichen Sprache Lob.

Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

La mort n'est pas (Es gibt keinen Tod). Von Henri Regnault nach den Werken von Léon Denis. Kl. 8⁰. 261 Seiten. Paris 1929. Paul Leymarie Verlag. Preis 12 Franken.

Dieses Buch ist von einem begeisterten Verehrer von Léon Denis geschrieben. Auf das gewissenhafteste hat der Verfasser, wie Paul Bodier in der Vorrede sagt, das Werk des großen spiritualistischen Schriftstellers durchforscht und die Gedanken des Nachfolgers Allan Kardec's ausgiebig zur Darstellung gebracht.

Wem daran liegt, die Auffassung des romanischen Spiritualismus über die Kardinalfrage der Menschheit ihrem Wesen und vollem Umfang nach kennenzulernen, wird aus dem obigen Werk reiche Belehrung schöpfen können.

Freudenberg-Bodenbach a. d. Elbe.

———

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 2. Heft — 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Februar 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.– Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; – Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG – Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen PRAG II, Krakauer Gasse 11; – Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; – Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. – Postscheckkonto KATTOWITZ 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Bericht über einige Experimente mit Max Moecke.

Von R. Lambert.

Ich hatte Max Möcke schon vor einigen Jahren kennengelernt, als er, auf der Durchreise in Stuttgart weilend, mich aufsuchte, um mit mir über die damals von ihm herausgegebene Zeitschrift „Der Okkultismus" und manches andere, was uns beide interessierte, zu sprechen. Hellseherische Angaben, die er mir persönlich damals oder später zu machen versuchte, waren wertlos, so daß ich ernste Zweifel an Möckes Fähigkeiten hatte; diese Zweifel wurden durch die phantastisch klingenden Erzählungen Möckes über Leistungen an anderen Orten nicht vermindert, und so war ich erstaunt, als ich von dem mir als sehr kritisch bekannten Amateurtaschenspieler Hermann Kohn aus Ludwigsburg hörte, daß Möcke in Vorträgen in Ludwigsburg Herrn Kohn selbst sowie einigen seiner Bekannten eine größere Zahl von richtigen Angaben gemacht habe, die Möcke zweifellos nicht auf normale Weise in Erfahrung gebracht haben könne. Mit größtem Interesse sah ich daher den Vorträgen entgegen, die Möcke im September und Oktober 1929 in Stuttgart halten sollte. Schon nach dem ersten Vortrag war es mir klar, daß die guten Angaben, die Möcke gelegentlich irgendwelchen Personen aus dem Publikum machte, nicht als Zufallstreffer angesehen werden konnten; es blieben daher zur Deutung dieser Leistungen nur zwei Möglichkeiten; entweder eine starke supranormale Fähigkeit Möckes oder eine sehr ausgedehnte, kaum glaubhafte Helfershelferei.

Für diese Leistungen in seinen öffentlichen Vorträgen gebe ich ein Beispiel, bei dem ich die betreffende Dame später aufsuchen und das von mir und einem Bekannten angefertigte Protokoll gründlich mit ihr durchsprechen konnte. Möcke sagte zu der von ihm aus einem großen Publikum scheinbar wahllos herausgesuchten Dame (Frau Dr. Marie Mertz, Arztwitwe, Senefelder Straße 11, in Stuttgart):

„Sie hatten als Kind immer Angst vor Zigeunern. Sie sind einmal von Zigeunern entführt worden." (Durch den Ort, an dem die Dame als Kind eines Geistlichen lebte, kamen häufig Zigeuner; sie hatte nicht eigentlich Angst vor ihnen, doch wurde sie als vierjähriges Kind von Zigeunern in deren Wagen genommen, der dann wegfuhr; auf das Geschrei anderer Kinder hin ließen die Zigeuner den Wagen halten und setzten das Kind wieder ab) [1]. „Sie sind

[1] Alle diese und die folgenden Erklärungen teilte mir die Dame bei meinem Besuch mit; während des Experiments selbst antwortete sie nur allgemein mit „ja" oder „nein".

sehr tierlieb, Sie haben einmal einen Enterich an ein Wägelchen gespannt." (Die sehr tierliebe Dame kann sich der Sache mit dem Enterich nicht entsinnen, doch hat sie mehrfach Katzen eingespannt.) „Ihr Lehrer war ein älterer Herr mit Spitzbart, in dem er immer mit dem Bleistift herumstrich. Sie waren sehr ausgelassen, einmal haben Sie dem Lehrer ein Stück Bart mit der Schere herausgeschnitten, als er auf dem Pult eingeschlafen war." (Wirklich strich der Lehrer oft mit Finger und Bleistift durch einen Bart; Erinnerung an das Herausschneiden eines Bartstücks besteht nicht, doch hat die Dame als Kind oft den auf dem Pult eingeschlafenen Lehrer am Bart gezupft.) „Der Lehrer hatte eine böse Frau, die schielte; er war immer unordentlich angezogen, hatte oft einen zerfranzten Rock an und mußte seine Sachen immer selbst flicken: einmal hatte der Mann einen großen Riß in der Hose, deshalb verließ er das Pult nicht." (Die Frau des Lehrers trank und war böse, wenn sie nichts zum Trinken bekam; doch schielte sie nicht: alles, was über die Kleidung des Lehrers gesagt wurde, ist richtig; sicher hat die Frau sie nicht geflickt, schon wegen ihrer vielen Kinder; seine Hose war mehrfach so zerrissen, daß er das Pult nicht verlassen konnte.) „Der Lehrer hatte die Gewohnheit, manchmal auch Sonntags in Gedanken in die Schule zu gehen; er traf Sie eines Sonntags, wie Sie gerade in die Kirche wollten und ermahnte Sie, in die Schule zu gehen." (Diese Angabe kann kaum stimmen, da der Lehrer in der Schule wohnte.) Einige Angaben über andere die Dame betreffende Dinge konnten im Protokoll nicht sicher festgehalten werden. Um Zufallstreffer kann es sich hier nicht handeln, und daß Möcke diese Bagatellen auf normale Weise erfuhr, ist höchst unwahrscheinlich; durch irgendwelche Erkundigungen hätte man über die Dame, die schwere Erlebnisse hinter sich hat, sicher ganz anderes erfahren als diese, sie selbst kaum mehr beschäftigenden Erinnerungen aus der Kindheit.

Da sich derartige Leistungen in jedem der Vorträge Möckes einstellten, machte ich ihm den Vorschlag, auch in meiner Wohnung vor einem von mir auszuwählenden Kreis seine Experimente vorzuführen, da ich erst, wenn damit jede denkbare Helfershelferei ausgeschlossen sei, in der Lage wäre, für seine Fähigkeiten einzutreten. Nach kurzen Verhandlungen erklärte sich Möcke dazu bereit: die Sitzung, über deren wichtigste Ergebnisse ich im folgenden berichten werde, fand am Nachmittag des 29. September 1929 in meiner Wohnung statt. Da Herr Möcke mir mehrfach gesagt hatte, daß er besonders mit Eidetikern, d. h. Personen mit starken bildhaften Vorstellungen und Erinnerungen gute Erfolge erziele, sorgte ich dafür, daß sich einige solche Eidetiker in dem etwa 25 Personen umfassenden Kreis befanden. Als ich Herrn Dr. Giese, den Psychologen der Stuttgarter Technischen Hochschule aufforderte, an den Sitzungen teilzunehmen, fragte ich ihn sofort, ob er Eidetiker sei, was er energisch verneinte; er gehört anscheinend zu den Personen, die wie ich selbst außerstande sind, sich auch mehrfach gesehene Menschen oder Gegenstände farbig bzw. irgendwie wirklichkeitsähnlich vorzustellen. Ich hoffte daher, leider vergeblich, daß Möcke sich nicht gerade Herrn Giese als Versuchsperson heraussuchen würde. Möcke experimentierte an diesem Nachmittag mit 7 Personen, denen er sämtlich Angaben über ihre Vergangen-

heit zu machen suchte. Diese Personen, die Möcke aus den Anwesenden nach seinem Belieben heraus wählen konnte, waren der Reihe nach Dr. Giese, Herr Düssel, der Feuilletonredakteur des Stuttgarter Neuen Tageblatts, Dr. med. Alfred Beck, unser Hausarzt, Frau Studienrat Haag aus Feuerbach, Dr. med. Hehl, Frau Garthe und schließlich mein Bruder Architekt Max Lambert.

Die einzigen von diesen Personen, auf deren Anwesenheit Möcke vielleicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit rechnen konnte, waren die Herren Giese und Düssel; doch eben mit diesen waren die Ergebnisse so gut wie wertlos[1]), d. h. sie gingen wohl nicht über das hinaus, was jeder von uns bei beliebigem Raten auch hätte sagen können. Gut waren Möckes Leistungen nur bei Dr. Beck und bei Frau Haag; bei Frau Garthe war das Ergebnis wiederum wertlos, wogegen ich bei Dr. Hehl und bei meinem Bruder das Gebotene als zum Teil über das hinausgehend ansehe, was bloßes Raten bieten könnte.

Ich veröffentliche hier nur, und zwar vollständig das, was Möcke zu Dr. Beck und Frau Haag sagte; keine von den genannten 7 Personen war Möcke vorgestellt worden; dieser betrat das Zimmer erst als alles versammelt war und begann alsbald mit einigen einleitenden Bemerkungen. Die Anwesenden hatten Weisung, sich nicht mit den Namen anzureden; trotzdem könnte natürlich Möcke den einen oder anderen Namen gehört haben; aber auch dann bliebe es seltsam, daß Möcke über die Träger der in Stuttgart sehr seltenen Namen „Giese" und „Düssel", die ihre Träger eindeutig bestimmen, nichts Brauchbares zu sagen wußte, wogegen er die in keiner Weise mit okkulten Interessen liierten Träger der sehr verbreiteten Namen „Beck" und „Haag" alsbald erkannt hätte, und Dinge über sie sagen konnte, die mir, der ich diese Personen seit Jahren kenne, ganz unbekannt waren. Möcke nimmt den Ehering Dr. Becks und sagt[2]): „Ist Ihre Gattin vor 3 Jahren schwer krank gewesen?" (Ja, vor 2½ Jahren.) „Ich sehe, daß die Gesundheit Ihrer Gattin seit ihrer Verheiratung zu wünschen übrigläßt." (Dies will ich vorerst nicht beantworten. Bei einer späteren Unterredung bestätigt mir Dr. Beck, daß dies nachträglich als wahrscheinlich angesehen werden müsse, obwohl es zu Lebzeiten der Frau nicht zu beobachten gewesen sei.) „Ist Ihre Gattin tot?" (Ja.) „Ihre Gattin muß kurz nach der Hochzeit gestorben sein. Ein oder zwei Jahre nachher." (Ein Jahr stimmt.) „Sie sind ein Jahr verlobt gewesen." (Ja.) „Ihre Gattin hat bereits als junges Mädchen eine starke Blutvergiftung erlitten." (?) „Es muß im Alter von etwa 15 Jahren gewesen sein, sie hatte später noch eine Narbe am rechten Fuß. Sie wurde am Fuß geschnitten." (In diesem Alter ist meine Frau auf der Treppe gestürzt und lag deshalb im Bett, doch handelte es sich wohl um keine Wunde.) „Haben Sie nicht in einer Ihrer Taschen eine kleine Reliquie in Form einer Locke Ihrer Gattin?" (Jetzt

[1]) Der Mißerfolg mit Herrn Giese ließe sich durch seinen Mangel an starken Anschauungsbildern erklären, wogegen Herr Düssel, wie er sagt, „starke Bilderinnerungen" hat, so daß bei ihm der Mißerfolg nicht zu erwarten war.

[2]) Protokolle wurden gleichzeitig von mir und einer Stenographin des Stuttgarter Neuen Tageblatts aufgenommen; diese fast durchweg übereinstimmenden Protokolle, die ich später mit den Beteiligten durchsprach, liegen meiner Darstellung zugrunde.

nicht mehr; ich hatte sie aber sehr lange.) „Ich sehe, daß die Locke sehr hell ist." (Richtig.) „Zu Hause haben Sie etwas anderes von Ihrer Gattin, das Sie in einer Metallkapsel, vielleicht einem unbenützten Zigarettenetui verschließen. Ist es nicht ein Ring?" (Das stimmt: es ist keine Zigarettenschachtel, sondern eine kleine Schokoladeschachtel und darin ein Ring. Die Schachtel ist aber nicht aus Metall.) „Die Kapsel schimmert aber so. Sie muß aus Perlmutter sein. Sie schimmert silbrig." (Ich habe die sehr gewöhnliche Schachtel gesehen, die man nur mit einigem Entgegenkommen als perlmuttrig schimmernd bezeichnen kann. L.) „Sind Sie katholisch?" (Nein.) „War Ihre Mutter katholisch?" (Nein.) „Ich frage das deswegen, weil Sie von einer älteren Dame einen Rosenkranz in Ihrer Wohnung aufbewahren." (Nein.) „Es ist aber irgendeine Perlenkette, die Aehnlichkeit mit einem Rosenkranz hat." (Ja.) „Die Perlen sind bräunlich." (Nein.) „Kann es sein, daß einige Perlen etwas aufgehellt sind? Die Kette schließt aber nicht richtig. Sie ist auf einer Seite mit einem Bändchen zusammengebunden." (Dr. Beck kann diese Punkte nicht gleich aufklären: zu Hause stellt er fest, daß diese ergänzenden Angaben Möckes nicht stimmen.) „Sie müssen ein Buch besitzen, dessen Inhalt Sie nicht verstehen. Es sieht aus, als sei der Inhalt ägyptisch oder chinesisch Sie befassen sich viel mit orientalischen Sprachen." (Nein.) „Ich höre aber in Ihrem Gedankenleben indische Worte und rosenkreuzerische Zeichen." (Später sagt mir Dr. Beck, er habe Laotse gelesen, den er schwer verständlich fand; er beschäftigt sich mit Buddhismus.) „Sie selbst lagen auch schon einmal auf dem Sterbebett." (Bedingt ja. In welchem Alter?) „Im Alter von etwa 25 Jahren." (Nein.) „Aber bestimmt über 20." (Das stimmt auch nicht.) (In Wirklichkeit waren es 6 Wochen nach der Geburt. L.) „Haben Sie in dieser Zeit nicht in einem Spital gelegen?" (Ja.) „Und zwar längere Zeit. Sie haben verschiedene Male das Spital gewechselt. In einem lagen Sie etwa 4 Monate." (Nein. Ich lag, nicht todkrank, im Spital infolge einer Kriegsverletzung: zuerst in einem Lazarett und dann in der Heimat.) „Sie wurden wegen innerer Verletzung behandelt." (Nein. Später sagt mir Dr. Beck, daß er mit 21 Jahren nach der Kriegsverletzung 16 Tage an Pleuritis in der Klinik lag; da Dr. Becks jugendliches Aussehen es sehr wahrscheinlich macht, daß er den Krieg mitgemacht hat, sind diese Angaben, selbst soweit sie als richtig angesehen werden, ohne Beweiskraft. L.) „Im Alter von etwa 14 Jahren sind Sie beinahe ertrunken." (Ich kann mich nicht entsinnen. Ich konnte schon sehr früh gut schwimmen; später ergänzt Dr. Beck seine Angaben dahin, daß er und seine Freunde sich oft aus jugendlichem Uebermut gegenseitig untertauchten, und zwar oft so lange, daß sie froh waren, wenn sie wieder nach oben kamen.) „Einmal sind Sie beinahe selbst ertrunken; einmal haben Sie zwei Leute herausgezogen; da waren Sie aber erst 16 Jahre alt." (Nein.) „Sie befassen sich viel mit Fragen der Heilkunde." (Ja.) „Es ist aber nicht die übliche Schulmedizin, sondern Sie befassen sich mit reformerischen Heilmethoden." (Das stimmt zum Teil.) „Sie befassen sich seit etwa 4 Jahren mit Homöopathie. Wenn es nicht die Schulhomöopathie ist, dann ist es eine Zusammenstellung der homöopathischen Mittel. Es spielen aber noch ganz

andere Mittel hinein." (Ja. Dr. Beck bestätigt mir, daß er wirklich etwa seit vier Jahren sich mit Homöopathie befaßt und daß er auch anthroposophische Arzneimittel verwendet.) „Sie behandeln vornehmlich Kinder." Das ist bedingt richtig. Im Säuglingsheim in Berg ausgebildet, wollte Dr. Beck ursprünglich Kinderarzt werden.) „Sie haben gerade in den letzten Wochen auffallende Erlebnisse an Kindern gehabt. Es war da ein Fall eines kleinen Knaben, der irgend etwas am Kopf hatte. Nach den verschiedensten Fehldiagnosen haben Sie ihn in kurzer Zeit wieder hergestellt." (Meines Wissens nicht.) „Zu Ihnen kommen aber viel Menschen mit Fehldiagnosen; es gab in der Woche vorher einen besonders krassen Fall an einer Frau.' (Ich kann mich im Moment nicht an Einzelheiten erinnern.) „Kann die Fehldiagnose von einer Heilkundigen gestellt worden sein? Sie haben jemand dagehabt, der von einer Heilkundigen behandelt worden ist, und zwar vollständig falsch." (Bei unserer späteren Besprechung erklärt Dr. Beck all diese Angaben über Fehldiagnosen für falsch; da er zunächst einiges offen gelassen hatte, sieht man aus diesem Beispiel, daß alle solche Bejahungen und Verneinungen, die in größter Eile fortlaufend nach den Angaben eines Hellsehers gemacht werden, unbedingt nochmals überprüft werden müssen, damit man über jeden einzelnen Punkt ins Klare kommen kann.)

„Sie müssen sich auch mit Tropenkrankheiten befaßt haben. Sie wollten früher Arzt in dieser Richtung werden; Sie wollten nach Indien gehen." (Nein. Mir gegenüber meinte später Dr. Beck, daß diese Angabe möglicherweise mit folgendem zusammenhänge: Eine Freundin seiner jetzigen Frau lag vor zwei Jahren an Malaria krank hier im Spital aber nicht von Dr. Beck behandelt; doch hatten sie sich am Sonntag vor der Sitzung, die auch an einem Sonntag stattfand, über den Fall unterhalten.) „Ihre Idee wäre, sich von der Kultur zurückzuziehen und irgendwo auf einem Eiland Ihren Passionen und Neigungen leben zu können." (Das stimmt. Ich möchte zusammenfassend sagen, daß ich mich stark mit Buddhismus befaßt habe. Mir gegenüber ergänzt Dr. Beck dies dahin, daß er auf buddhistischer Basis den Wunsch gehegt habe, sich von der Menschheit zurückzuziehen. Obwohl ich Dr. Beck seit langem kenne, wenn auch nicht näher, war mir doch nichts von diesen Neigungen bekanntgeworden.)

„Sie müssen sich in den letzten Wochen mit der Idee befaßt haben, irgendein Haus zu kaufen." (Dr. Beck bejaht dies; doch trug er sich tatsächlich nur mit dem vagen Gedanken, ein Haus zu bauen; er hatte von einem befreundeten Architekten ganz unverbindlich eine Skizze erbeten.) „Es handelt sich bei diesem Haus um die Errichtung eines gewissen Laboratoriums. In Verbindung damit ist erst die Idee des Hauskaufs oder der Pachtung aufgetaucht. Zum Hauskauf langt es vielleicht noch nicht, zum Pachten sicher." (Was die Finanzen betrifft, sind die Angaben richtig; im übrigen stimmt es kaum; Sie könnten allerdings ein besonderes Laboratorium meinen.) „Es muß sich um die Erforschung gewisser Dinge handeln. Sie spielen teilweise ins Heilkundliche, teilweise ins Mediumistische." (Dies ist nicht richtig. Dr. Beck hatte nur daran gedacht, eine Art Sprungbahn für sich an dem Haus anzulegen.)

„Sie haben in Ihrer Wohnung eine Tapete, die Sie sehr stört; eine gräßliche

Tapete." (Mich störte die Tapete nicht; ich bin aber darauf aufmerksam gemacht worden, die Tapete passe nicht zu den Möbeln und sie stört mich vielleicht seitdem.) „In Ihrem Wirkungsbereich haben Sie einen Angestellten, der zu viel ist. Er ist das fünfte Rad am Wagen, Sie behalten ihn aus Mitleid." (Stimmt für einen stellenlosen Chauffeur, den Dr. Beck eine Zeitlang beschäftigte, obwohl er ihn nicht gebraucht hätte.) „In Ihrer Tasche haben Sie ein Loch. Bitte fahren Sie in diese Tasche." (Dr. Beck tut dies, die Tasche ist aber ganz.) „Ich habe das Gefühl, als seien Sie wieder verheiratet. Es muß ein Kind da sein. Ist das der Fall, sind Sie verheiratet?" (Ja. Doch war dies leicht zu bemerken, da die junge Frau, die neben B. saß, sich in sehr besonderer Weise für das angebliche Loch in der Tasche interessiert zeigte; doch ist zur Zeit der Sitzung noch kein Kind da. L.) „Mir fällt an Ihrer Wohnung auf, daß die Decken ziemlich niedrig sind. Sie haben vor allem einen Schrank, der verhältnismäßig hoch hinaufragt, einen etwas unförmig wirkenden Schrank. In diesem Schrank scheinen Bücher zu sein." (B. entgegnet: „Ich besitze ein Büchergestell, das weit hinaufreicht und die Decke ist relativ niedrig." Tatsächlich stellten wir später gemeinsam fest, daß zwar die Decke ziemlich niedrig ist, der Bücherschrank aber weit unter ihr bleibt.)

Ich gebe ebenso vollständig das mit Frau Haag gemachte Experiment wieder. Herr Möcke nimmt Frau Haags Uhr. „Sie haben zu Hause ein Lesebuch, in das Sie selbst Figuren hineingezeichnet haben. Als Kind zeichneten Sie in Ihre Bücher an den Rand Figuren." (Wahrscheinlich falsch.) „Sie haben viel mit Märchen zu tun. Ich höre, wie Sie Kindern selbsterfundene Märchen erzählen. Ueberhaupt sind Kinder Ihr Hauptinteressengebiet." (Dies wird von Frau H. im allgemeinen bejaht; bei einer späteren Besprechung des Protokolls stellen wir folgendes fest: Frau H. erzählt ihren Kindern gelegentlich Märchen und kurz vor der Sitzung hatte sie zwei Märchen geschrieben; sie beschäftigt sich viel mit Pädagogik und schreibt häufig pädagogische Aufsätze.) „Im Alter von etwa 23 Jahren sind Sie bei einem Ausflug von einem Gewitter mit starkem Regen überrascht worden. Nicht weit von Ihnen schlug der Blitz in einen Baum ein." (Nein.) „Sie haben in Ihrer Tasche irgend etwas, was nach Medikamenten riecht." (Frau H. sieht nach, findet aber nichts; höchstens ein leichter Vanillegeruch von Süßigkeiten, die sie meinen Kindern mitgebracht hatte, könnte in dieser Richtung gedeutet werden. L.) „Sie haben zu Hause zwischen Ihrer Wäsche Pflanzen, Lavendel." (Nicht Lavendel, etwas anderes.) „Kleine Sträußchen." (Ja, Waldmeistersträußchen.) „Sie haben verschiedene Wäsche in Ihrem Schrank, die noch nicht benutzt worden ist." (Ja. Doch dürfte das fast für jede derartige Haushaltung zutreffen. L.) „Der Schrank ist ein Erbstück." (Nein.) „Er ist aber älteren Datums. Er war schon früher im Besitz von jemandem." (Nein.) „Sie haben drei Kinder." (Ja.) „Zwei Knaben und ein Mädchen." (Nein.) „Zwei Mädchen und einen Knaben." (Ja.) „Es muß dann sein, daß der Knabe weicher veranlagt ist als die Mädchen; diese kommen mir mehr jungenhaft vor. Der Knabe ist der jüngste." (Letzteres ist richtig, was über die Mädchen gesagt ist, stimmt wohl kaum.) „Ist Ihnen aufgefallen, daß der Knabe blutarm ist? Er

ist sehr zart und im Essen diffizil." (Dies ist vermutlich richtig, er ißt langsam und gelegentlich mit Selbstüberwindung.) „Hat das Kind öfters Nasenbluten infolge einer Verletzung von außen her?" (Er ist häufig auf die Nase gefallen.) „Das Kind ist im Gehen etwas ungeschickt. Es läuft nicht gern viel und hat einen etwas eigenartigen Gang. Ich habe das Gefühl, als ob Sie das Kind korrigieren, mit dem Fuß anders zu gehen." (Zunächst verneinte Frau H. diese Angaben; in der Tat ist es wohl falsch zu sagen, daß das Kind ungern viel gehe; aber in den letzten Wochen vor der Sitzung hatte es sich zum Scherz einen dummen Gang auf den Absätzen angewöhnt, den man ihm auszureden suchte.)

„Gestern morgen kam jemand und wollte eine Rechnung einkassieren, die noch gar nicht fällig war. Sie haben den betreffenden wieder fortgeschickt mit dem Bemerken, daß sie noch nicht fällig ist." (Eine Rechnung, nein, das stimmt nicht.) „Kann es sein, daß man etwas abliefern wollte, das nicht für Sie bestimmt war?" (Gestern, nein.) „War das vorgestern? Es muß in den letzten Tagen gewesen sein." (Es wurde vor etwa acht Tagen ein Pfund Tomaten abgegeben, die nicht für mich waren.) „Sie haben kürzlich am Herd irgendein Kleidungsstück angebrannt." (Nein.) „Sie wollten früher Lehrerin werden." (Ja.) „Sie sind nur schwer dazu zu bewegen, in einem öffentlichen Kreis zu singen. Zu Hause singen Sie aber sehr gern." (Ja.) „Sie singen nicht einmal vor Ihrem Gatten. Meist wenn Sie allein sind." (Dies wurde von Frau H. verneint; nachträglich stellt sich die Sache so dar: Mit 14 Jahren sang sie einmal mit peinlichen Begleitumständen in der Oeffentlichkeit; diese Jugenderinnerung frischte sie kürzlich in einer Erzählung wieder auf; eine Zeitlang sang sie jeden Abend vor ihrem Gatten, war aber dabei befangen.) „Sie haben in Ihrem Schlafzimmer ein altes Bild; die einzelnen Figuren kann ich nicht erkennen; es ist dunkel; stimmt das?" (Ja. Das Bild ist wirklich dunkel und die Reproduktion eines alten Bildes.) „In der Mitte kann ich jetzt eine Frau erkennen, die ein Kind hält." (Stimmt nicht.) „Es muß mit einem Kind etwas zu tun haben." (Ja. Jesus und Johannes sind darauf abgebildet.) „Der Rahmen dieses Bildes sollte längst erneuert werden, was aus Pietät nicht geschieht, weil man das Bild in dem ursprünglichen Rahmen lassen möchte." (Nein.) „Der Rahmen ist auf der einen Seite aufgeplatzt." (Vielleicht. Zu Hause wurde festgestellt, daß dies nicht der Fall ist.) „Ich sehe in Ihrem Zimmer verschiedene Nippsachen, Blumenhalter." (Nein.)

„Sie waren als Kind im Alter von 12 Jahren eine sehr gute Schlittschuhläuferin." (Nein.) „Ich weiß aber bestimmt, daß Sie ein sehr großes Interesse dafür hatten. Waren Sie nicht fußleidend? Haben Sie nicht früher ein Bein gebrochen?" (Frau H. gibt zu, daß sie sehr gern eine gute Schlittschuhläuferin gewesen wäre; den Beinbruch bestreitet sie; doch wird sie von ihrem Mann, der neben ihr sitzt, darauf aufmerksam gemacht, daß ihre Tochter, der die Uhr jetzt gehört, das Bein gebrochen hat.) „Die Uhr gehört auch nicht eigentlich der Tochter; sie stammt von einer älteren Dame." (Dies war eine naheliegende Vermutung, da die Uhr etwas altertümlich aussieht: Frau H. bejaht die Angabe und fragt, ob Möcke ihr etwas über die ältere Dame sagen könne.)

„Sie war viel im Ausland, sprach viele Sprachen." (Ja, sieben.) „Sie macht unauffällig Geschenke." (Frau H. sagte mir später, ihre Tante habe ihr mehrmals in der Küche unauffällig 100 Mark in die Hand gedrückt.) „Sie sieht wie eine Engländerin aus." (Eher wie eine Italienerin.) „Ihrem Aeußern nach würde man ihr viel Kälte zutrauen. In Wirklichkeit ist sie ein Mensch, der möglichst die Tendenz verfolgt, im Leben nicht unnötig aufzufallen." (Unrichtig.) „Dagegen kann sie in einem Kreis, in dem sie sich wohlfühlt, die Führung an sich nehmen und aus sich herausgehen." (Richtig.) „Sie erzählt von ihren Erlebnissen und von ihren interessanten Reisen." (Richtig.) „Die Dame muß sich mit China befaßt haben. Sie hatte eine Freundschaft mit einem Chinesen, von dem sie auch noch Gegenstände hat." (Nicht wahrscheinlich.) „Sie ist die Patin von einem Ihrer Kinder." (Ja.) „Sie ist aber so alt, daß sie auch schon Ihre Patin sein könnte." (Sie ist meine Patin. Zu beachten ist hierbei allerdings das altertümliche Aussehen der Uhr.) „Es fällt mir auf, daß die Dame sich dunkel kleidet, während früher das gerade Gegenteil der Fall war." (Ja.) „Die Dame ist unverheiratet." (Nein.) „Der Mann ist sehr früh gestorben oder sie ist früh geschieden." (Nein.) „Ich sehe in dem Gedankenleben der Dame, daß sie sich allein fühlt; sie muß ihr eigenes Dasein führen. Die Dame betrachtet ihre Ehe als Mißgriff." (Ja. Frau Haag, die früher viel bei ihrer Tante gelebt hat, bestätigt mir später, daß in deren Ehe tiefgehende Konflikte bestanden.) „Nach langen Kämpfen kam die Dame zum Entschluß der Scheidung (?). Sie wollte ins Ausland gehen." (Später sagt mir Frau H., daß die Tante während ihrer Ehe ein halbes Jahr in Frankreich weilte.) „Der Gedanke einer Scheidung war für sie so kläglich. Sie packte einige Male ihre Koffer und so wollte sie sozusagen entfliehen." (Frau H. bestätigt später, daß die Tante mehrfach zu entfliehen drohte und ihre Koffer packte.) „Die Dame hatte früher eigenartige Vögel in ihrer Wohnung, die ich heute nicht mehr sehen kann." (Ja. Sie hat Truthühner und andere seltene Hühner gehalten.) „Der Charakter der Dame hat sich jedenfalls etwa seit 5—6 Jahren wesentlich verändert." (Ja.) „Seit dem Kriege ist die Frau eine andere geworden. Der Charakter steht heute in großem Gegensatz dazu, wie ich ihn vor 10—15 Jahren sehe. Sie war ein lebensprühendes, sehr heiteres Geschöpf, das seine ganze Umgebung zum Lachen zwingen konnte." (Richtig.) „Ihre suggestive Strahlkraft ist auffällig." (Richtig.) „Durch eine aristokratische Ader zwingt sie andere, auch wenn sie nichts sagt, sich so zu benehmen, wie sie es haben will." (Richtig.) „Man könnte sie für eine Gräfin halten. Sie wird auch verschiedentlich in kleinen Badeorten dafür gehalten." (Richtig. Frau H. sagt mir später, daß die Tante ihr dies von Baden in der Schweiz selbst erzählte.) „Sie hat einen Dienstboten im Haus, der schon sehr lange in der Familie ist. Er wird zwar als Dienstbote kaum behandelt und betrachtet, er spielt mehr eine Vertrauensrolle." (Richtig. Das Dienstmädchen Mina war 11 Jahre in der Familie, das darüber Gesagte ist auffallend richtig.) „Eine Wohnung wird nicht benützt." (Die Dame hatte zwei Häuser, darunter ein Sommerhaus, das wenig benützt wurde.)

„Die Uhr ist rechts repariert worden." (?) „Es wurde etwas angefügt, was

nicht daran war." (?) „Diese Uhr ist zuerst in einem Metallarmband getragen worden." (?) „Sie sind eine ausgesprochene Blumenfreundin." (Kaum richtig.) „Nur intensiven Geruch von Blumen mögen Sie nicht. Sie lieben Gerüche nicht, gegen Parfüms sind Sie sehr empfindlich." (Blumen rieche ich gern: Parfüms nicht.) „In Ihren Träumen sehe ich sehr viel Frühlingslandschaften. Es ist auffallend, daß Sie oft träumen, noch ein Kind zu sein." (Kaum richtig.) „Haben Sie eine Tochter, die Geige spielt?" (Ja. Später dahin ergänzt, daß die Tochter zwar jahrelang Geige gespielt hat, dies aber jetzt nicht mehr tut.) „Es sind in ihr auch noch zeichnerische Fähigkeiten, weniger farbige als schwarz-weiß Zeichnungen und flüchtig hingeworfene Skizzen." (Ganz richtig. Später dahin ergänzt, daß sie daran dachten, die Tochter auf die Kunstschule zu schicken.) „Diese junge Dame muß wesentlich reifer sein, als sie es ihren Jahren nach sein könnte." (Richtig.) „Sie haben Ihrer Tochter gegenüber eigentlich nie recht das Gefühl des Mütterlichen aufbringen können. Sie haben sehr früh schon angefangen, freundschaftlich mit Ihrer Tochter zu verhandeln." (Richtig.) „Sie ist nicht so leicht zu erziehen. Sie lassen sie gewähren. Ganz abgesehen davon, daß diese Tochter auch in ihrer Handlungsweise recht hat." (Richtig.) „Sie geht ihre eigenen Wege bestimmt." (Richtig.) „Sie ist überhaupt ein Menschenkind, das die größeren Erfolge, die es auf verschiedenen Gebieten erzielt, nicht aufbauscht; die Tochter ist bestrebt, möglichst geräuschlos durchs Dasein zu gehen." (Alles Gesagte ist richtig.) „Vor drei Jahren hat diese Dame auf dem Gebiet der Freundschaft eine herbe Erfahrung gemacht." (Richtig.) „Es braucht gar niemand gewesen zu sein, der ihr wirklich nahegestanden hat. Kann es sein, daß es ihr Lehrer war? Er war wesentlich älter als sie und verheiratet." (Frau H. sagt mir später, daß es sich um einen drei Jahre älteren unverheirateten Tübinger Studenten handelte.) „Es ist das jemand, den sie viel unterwegs gesehen hat." (Frau H. bestätigt mir, daß sie ihn gelegentlich in der Eisenbahn sah.) „Bei ihren flüchtigen Begegnungen hat sich eine tiefe Neigung entwickelt." (Richtig.) „Von der die Tochter selbst von vornherein wußte, daß sie aussichtslos sei." (Nicht richtig.) „Es sieht aus, als ob der Betreffende mit einer anderen gegangen ist." (Richtig.) „Eine flüchtige Begegnung. Es hängt alles mit dem Bahnhof zusammen." (Einigermaßen richtig.) „Der Betreffende muß auch öfters kleine Fahrten unternehmen." (Fährt als Student von seinem Wohnsitz in die Universitätsstadt.) „Die junge Dame ist momentan erkältet, trotz der warmen Jahreszeit. Sie hat den Schnupfen." (Dies wird von Frau Haag zunächst verneint, doch hatte ihre nicht in der Sitzung anwesende Tochter am Abend einen starken Schnupfen.)

„Die ältere Dame, die die Uhr einmal getragen hat, klagt seit etwa einem Jahr über große Vergeßlichkeit und über Kopfschmerzen. Vor allem über Vergeßlichkeit. Das geschah im Zusammenhang mit einem Gespräch, wo ihr gesagt wurde, wie lebendig und rüstig sie sei und wo es sich gerade auch um das Gedächtnis handelte." (?) „Haben Sie an Ihrem Körper eine Operationswunde?" (Nein.) „Aber Ihre Tochter?" (Nein.) „Auch die alte Dame nicht?" (Auch diese Frage ist sehr wahrscheinlich zu verneinen.) „Ich weiß nicht, wo ich die Operationswunde hintun soll. Ich kann es nicht erkennen. In Ihrem

Nähkästchen haben Sie noch ein Kinderspielzeug, das da nicht hineingehört." (?) „Irgendeine kleine Puppe." (Beide Angaben müssen nach Nachprüfung verneint werden.) „Haben Sie in den letzten Tagen an Pantoffeln gestickt oder genäht?" (Am Abend vorher flickte Frau Haag Löcher in den Pantoffeln ihres Mannes.)

„Sie schreiben auffallend kalligraphisch. Ihre Kinderschreibhefte sahen aus wie gestochen." (Beides falsch.) „Aeußerlich waren sie schon sehr schön eingebunden." (Falsch.) „Bis zum zehnten Lebensjahr gaben Sie sich sehr viel Mühe. Mit der Zunge suchten Sie die Bewegung des Schreibens nachzuahmen." (Wahrscheinlich falsch.) „Noch in der Freizeit, wo andere Kinder spielten, haben Sie Schönschreibübungen gemacht." (Falsch.) „Sie müssen an einem Ort geboren sein, in dem die Glocken der Kirche einen auffallend schönen Klang haben. Die Glocken sind heute aber nicht mehr da." (Als Kind kamen mir die Glockentöne sehr schön vor. Daß die Glocken nicht mehr da sind, ist nach dem Kriege wahrscheinlich.) „In derselben Kirche ist einmal ein Brand ausgebrochen im Zusammenhang mit einem Blitzschlag. Der eine Flügel der Kirche mußte erneuert werden. Er war mit Balken abgesperrt." (Falsch.) „Bei Ihren Vorstellungsbildern spielen vielfach akustische Erlebnisse mit." (Richtig.) „Es ist eigenartig, daß Ihr Bildgefühl nie das ganze Milieu erfaßt, meist nur die Kleinigkeiten. Landschaftlich sehen Sie gewöhnlich die Details, selten den ganzen Ueberblick." (Wahrscheinlich richtig.) „Anders sind die Bilder bei dieser älteren Dame. Sie hat ganz andere Erlebnisse. Ist auch sehr bereit, über philosophische Fragen zu diskutieren, allerdings muß die Gesellschaft ihr einigermaßen zusagen." (Richtig.) „Sie hängt sehr von Sympathie und Antipathie ab, so stark manchmal, daß sie sich oft in ihren Dispositionen davon beeinflussen läßt." (Richtig.) „Sogar in Geldsachen: alle Bankgänge müssen andere für sie machen." (Falsch.) „Einmal wollte sie auf der Bank eine wichtige Disposition treffen. Der Schalterbeamte war ihr unsympathisch; sie ging wieder fort." (?) „Sie besitzt noch verschiedene altertümliche Gegenstände, die nicht nur aus Deutschland und aus Europa stammen." (Richtig, ihr Stiefvater war Altertumshändler.)

„Hat das Haus, in dem die Dame wohnt, nicht etwas Klösterliches? Es ist ein historisches Gebäude, in dem sie vor etwa zehn Jahren gewohnt hat." (Nein.) „Ich glaube, mich da nicht zu irren. Ich sehe das ganz bestimmt. Ein Raum war gotisch, kirchenartig; ich höre Orgeltöne." (Die Dame, eine Tante von Frau Haag ist seit acht Jahren tot; sie starb in der Nervenklinik von Dr. Landerer in Göppingen: das Haus ist zwar nicht neu, aber nicht so alt, daß Möckes Angaben als richtig angesehen werden könnten [1]).)

Ehe ich den Versuch mache, diese beiden Fälle statistisch auszuwerten, gehe ich kurz auf ein Problem ein, das in manchen Berichten über Sitzungen

[1]) Merkwürdig ist, daß Möcke von der Verstorbenen durchweg wie von einer Lebenden sprach. Nachträglich erfahre ich durch Herrn Johannes Illig, der in Göppingen lebt und die Klinik sowie ihre Leiter gut kennt, daß die Anstalt ein größerer, etwas zerstreuter und teilweise ummauerter Gebäudekomplex ist; im Vordergrund, außerhalb der Ummauerung steht das sehr alte, in gotischem Stil

Möckes eine Rolle spielt; hiernach sollen Möckes Mitteilungen zuweilen nicht auf die eigentlich von ihm besprochene Person passen, wohl aber auf eine ganz in der Nähe befindliche Persönlichkeit. Es ist schwierig, hierzu eine ganz gerechte Stellung einzunehmen, denn einerseits werden die Erfolgsaussichten Möckes sehr vergrößert, wenn wir auch solche Treffer als Erfolge anerkennen wollen, andererseits kann man nicht bestreiten, daß ein verkehrter Rapport durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt und so wird man eine längere Reihe von Uebereinstimmungen der Möckeschen Angaben mit Erlebnissen eines Nachbarn der eigentlich besprochenen Person nicht ignorieren dürfen. In unserer Sitzung konnten wir nichts besonders Auffälliges in dieser Richtung feststellen; immerhin möchte ich den einzigen hierhergehörigen Fall mitteilen. Möcke hatte sich Frau Dr. Garthe ausgesucht, um ihr Angaben über ihre Lebensumstände zu machen. Frau Garthe mußte alles von Möcke Gesagte verneinen, so daß man den Fall als völlig mißlungen ansah; doch sagte mir nachher die Möcke gleichfalls unbekannte Sängerin Käthe Ivers, die hinter Frau Garthe stand, manches von dem Gesagten habe gut auf sie selbst gepaßt. Insbesondere trifft dies für folgende Angaben Möckes zu, die die mißlungene Besprechung Frau Garthes abschlossen.

Möcke sagte zu Frau Garthe: „Haben Sie als Kind die Idee gehabt, Sängerin werden zu wollen? Vielleicht ist es Ihnen erinnerlich, daß Sie als Kind einen Kreis von 4—5 Jungens dirigiert haben? Hat man Sie als Kind zwingen wollen, in die Kirche zu gehen? Sie haben sich an der Hand eine große Schnittwunde zugezogen. Sie haben das Bestreben, zu zeichnen und zu skizzieren. Sie arbeiten sehr inspirativ." Alle diese Angaben bis auf das Zeichnen und Skizzieren werden von Frau Garthe verneint, während sie für Fräulein Ivers zutreffen. Wenn dieser Fall allein stünde, würde ich ihm wenig Bedeutung beimessen, weil naturgemäß die Erfolgsaussichten um so größer sind, auf je mehr Personen sich die Angaben eines Hellsehers beziehen dürfen; da aber von anderen Beobachtern berichtete Fälle dieser Art auffallender sind, wollte ich wenigstens darauf hinweisen, daß Möcke hier möglicherweise unter den Einfluß einer anderen Persönlichkeit geriet, die ihn dadurch, ohne dies zu wollen, zu falschen Angaben über die eigentliche Versuchsperson veranlaßte.

Wenn ich zum Schluß eine statistische Auswertung der Fälle Beck und Haag versuche, so bin ich mir wohl bewußt, daß dies bei allem guten Willen nur in sehr unvollkommener Weise geschehen kann, da schon die Beweiskraft der einzelnen Angaben oft sehr verschieden ist. Wenn Möcke zu Dr. Beck sagt: „Sie haben einen Angestellten zuviel, den Sie aus Mitleid behalten", so ist diese Angabe von viel größerem Gewicht als wenn er zu Dr. Beck sagt: „Sie sind wieder verheiratet", was auch ohne Hellsehen jeder Anwesende aus dem Ver-

erbaute Badgebäude. Wer die Anstalt von dieser Seite zuerst erblickt, kann durchaus einen gotisch-klösterlichen Eindruck erhalten; die Dame wohnte allerdings nicht in dem gotischen Teil. Nach Ansicht eines der Anstaltsärzte ist es sehr wohl möglich, von der Abteilung, in der die Dame lebte, das Spiel des Harmoniums im Betsaal zu hören. Zu betonen ist, daß die weiter unten gegebene Erfolgsstatistik vor Kenntnisnahme dieser für Möcke günstigen Mitteilungen Herrn Iligs aufgestellt wurde.

halten von Dr. Becks Nachbarin vermuten konnte, als Möcke fälschlich behauptete, in Dr. Becks Tasche sei ein Loch. Aber bei der großen Anzahl von Punkten, die als richtig oder falsch gewertet werden müssen, erhält man doch einen brauchbaren Mittelwert für Möckes Leistung, auch wenn man Punkte von so verschiedener Beweiskraft als gleichwertig behandelt. Jedenfalls wäre die Einführung von Wertungsfaktoren für jeden einzelnen Punkt nicht ohne bedenkliche Willkürlichkeiten möglich. Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Zählung der Punkte. Möcke sagt zu Dr. Beck: „Sie befassen sich seit etwa vier Jahren mit Homöopathie; wenn es nicht die Schulhomöopathie ist, dann ist es eine Zusammenstellung der homöopathischen Mittel. Es spielen aber noch ganz andere Mittel hinein." Hier ist die Zeitangabe „vier Jahre" richtig, ebenso die Tatsache, daß Dr. Beck sich mit Homöopathie befaßt, ohne daß er doch schulmäßiger Homöopath wäre. Auch das Hereinspielen anderer Mittel ist auffallend richtig. Diese Mitteilung bedeutet also 3—4 richtige Punkte, je nachdem man die Angabe, daß es sich nicht um die eigentliche Schulhomöopathie handelt, als selbständigen Punkt werten will, oder nicht. Genau in derselben Weise hätten wir 3—4 falsche Punkte, wenn sich die Mitteilung Möckes nicht bestätigt hätte. Das Beispiel zeigt, daß man häufig im Zweifel sein kann, wie viel Punkte im einen oder anderen Sinn man jeweils rechnen soll. Diese Vieldeutigkeit geht so weit, daß ich bei mehrmaliger strenger Durchzählung aller Punkte an drei verschiedenen Tagen sehr voneinander abweichende Zahlen erhielt. Das erstemal waren im Fall Beck 25 von 56 Punkten richtig, das zweitemal 36 von 77 und das drittemal 41 von 88. Diese wechselnde Zählung der zu wertenden Punkte durch denselben Menschen könnte uns an der Möglichkeit verzweifeln lassen, eine einigermaßen zuverlässige Bewertung solcher Leistungen auf dem angegebenen Wege zu erzielen. Doch ergab sich zum Glück, daß trotz diesen erschreckenden Abweichungen der Prozentsatz der richtigen Angaben unter der Gesamtzahl der Möckeschen Mitteilungen recht konstant blieb. Diese Prozentzahlen waren bei der ersten Bewertung des Falles Beck 44,6 Prozent richtige Angaben, bei der zweiten 46,7 Prozent und bei der dritten 46,6 Prozent. Die erfreuliche Uebereinstimmung scheinbar so divergierender Bewertungen berechtigt uns wohl, zu sagen, daß Möcke im Fall Beck rund 45 Prozent richtige Angaben gemacht hat. Im Falle Haag erhielt ich bei viermaliger Bestimmung folgende Prozentzahlen für die richtigen Angaben: 56,2 Prozent; 53,4 Prozent; 52,5 Prozent; 53 Prozent; es waren also hier mindestens 52 Prozent von Möckes Angaben richtig. Fassen wir nur die über Frau Haags Tante gemachten Mitteilungen ins Auge, so erhalten wir mindestens 62 Prozent, und beschränken wir uns auf die Punkte, die Frau Haags Tochter betreffen, so erhalten wir über 78 Prozent richtige Angaben.

Es sind nun z. B. von Professor Dessoir Versuche darüber gemacht worden, wieviel Prozent richtige Angaben man erzielen kann, wenn man sich mit fremden Personen zusammenbringen läßt und ihnen rein zufällig Angaben über ihre Lebensumstände macht; die Zahl der Treffer, die Dessoir dabei erreichte, überstieg nicht 5 Prozent (Dessoir, Vom Jenseits der Seele, 3. Auflage, S. 18). Selbst wenn dieser Prozentsatz gelegentlich etwas überboten werden

könnte, spricht doch sicher die Tatsache, daß Möcke in den Fallen Beck und Haag die sehr viel höheren Prozentzahlen von 45 bzw. 52 Prozent Treffern erzielte, stärkstens dafür, daß Möcke wirklich über parapsychische Fähigkeiten verfügt, die, was unsere Versuche anlangt, vermutlich telepathischer Natur sind, da Möcke nichts Richtiges sagte, was den von ihm besprochenen Personen unbekannt war. Für die telepathische Deutung seiner Experimente spricht auch Möckes schon erwähnte Bemerkung, daß er im allgemeinen besonders gut mit Eidetikern arbeiten könne. Nach der Arbeit von Dr. Wolf (Z. f. P. 1930, S. 238/39) scheinen jedoch Möckes Leistungen gelegentlich auch ins rein Hellseherische hereinzuspielen.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich Möcke weiterhin Gelehrten zur Verfügung stellen wollte, denn nur durch gründlich vorbereitete, wohlüberlegte Experimente werden wir Art und Grenzen seiner offenbar sehr beträchtlichen parapsychischen Begabung näher bestimmen können.

Ein „Levitations"-Versuch.

Von Dr. A. Wendler, Erlangen.

In der Sommerfrische lernte ich folgenden Versuch kennen: Eine Person A. sitzt auf einem Stuhle, hinter welchem in etwa 1 Meter Abstand ein zweiter Stuhl steht. Soll nun A. von vier weiteren Personen über den von A. eingenommenen Stuhl weg auf den dahinter befindlichen Stuhl abgesetzt werden, etwa dadurch, daß je eine Person an je einem Knie bzw. unter je einer Achsel angreift, so wird der Versuch je nach dem Gewichte der Person A. und der Stärke der hebenden Personen mehr oder weniger glatt gelingen.

Soll nun aber der Versuch so ausgeführt werden, daß die vier hebenden Personen, statt kräftig mit den beiden Händen zuzugreifen, beim Heben die bei gefalteten Händen ausgestreckt zusammengelegten Zeigefinger als Stützen verwenden, wobei also jetzt je ein solcher Doppelfinger unter das linke und rechte Knie und die linke und rechte Achsel der Person A. geschoben wird, so gelingt es auch kräftigen Leuten, obwohl ein solcher Doppelfinger eine größere Stützkraft besitzt als man von vornherein annehmen möchte, kaum mehr in befriedigender Weise, eine halbwegs schwere Person (in einem Falle betrug das Gewicht über zwei Zentner) frei über die Stuhllehne so zu befördern, daß die Beine nicht hängenbleiben.

Der Versuch gelang nun aber spielend, so daß weder der Gehobene noch die Hebenden einen Eindruck von der Ueberwindung der Schwere hatten, nachdem alle fünf Personen genau gleichmäßig im Rhythmus zwanzigmal so tief als möglich ein- und ausgeatmet hatten. Ich war selbst aktiv und passiv an einem Versuche beteiligt, den ich in Erwartung einer Ulkerei mitmachte, um nicht als Spielverderber zu erscheinen. Mein Gewährsmann war ein Amtsgerichtsrat aus Westfalen, bzw. dessen auch in okkulten Dingen nicht unerfahrene Gattin. Nach der Erfahrung dieser beiden gelingt der geschilderte Versuch nicht, wenn die zu hebende Person A. sich an dem Tiefatmen nicht beteiligt, oder wenn ein toter schwerer Gegenstand auf obige Art „levitiert"

werden soll. Interessant ist auch die Feststellung, daß einer der vier hebenden Herren, der es nicht über sich gewann, in der etwas verbrauchten Luft des Speisesaales sehr tief Luft zu schöpfen, als einziger die verblüffende Leichtigkeit beim Heben nicht in dem Maße empfand wie die übrigen.

Wie ist nun der Versuch zu erklären? Von autosuggestiven Täuschungen glaube ich absehen zu dürfen, nachdem ich wie ein Ball über die Stuhllehne flog, obwohl ich mich sozusagen möglichst schwer zu machen versuchte. Käme nur eine durch erhöhte Sauerstoffzufuhr bedingte rein physiologische Leistungssteigerung bei den Hebenden in Betracht, so wäre nicht einzusehen, warum das Mitatmen der zu hebenden Person A. wesentlich zu sein scheint, bzw. warum sich diese auffallende Levitierung nicht auch auf tote Gegenstände erstreckt. Wer bei der Erklärung durchaus mit seiner physiologischen Schulweisheit glaubt auskommen zu können, möge sich jedenfalls nicht den geistreichen Arzt zum Vorbild nehmen, welcher die ganze Sache für höchst einfach erklärte, da eben durch das intensive Vollpumpen mit Luft ein Auftrieb (in der Luft!) erzeugt werde.

Welche Erklärungen eventuell der Okkultist bereit haben könnte, weiß ich wohl; ich möchte aber diese Fragen nicht anschneiden, bevor nicht auch von anderer Seite der Versuch wiederholt und in dem geschilderten Ablauf vollauf bestätigt worden ist. Natürlich könnte der Versuch nach verschiedenen Seiten hin variiert werden, falls sich irgendwelche Beziehungen zum Mediumismus aufdecken ließen. Ergibt sich z. B. etwas Besonderes, wenn der Versuch über einer Wünschelruten-Reaktionsstelle ausgeführt wird, und die zu hebende Person A. die Qualitäten eines empfindlichen Rutengängers besitzt? Ich stelle diese Frage lediglich mit Rücksicht darauf, daß von verschiedenen Seiten Beziehungen des Rutenproblems zu der Gravitation angenommen worden sind, ohne mich selbst auf einen solchen Zusammenhang festzulegen.

Berichte über Spontanphänomene.

Das Klopfgeheimnis von Oppau.

Oppau, ein stilles Dörfchen im Landkreise Landeshut, im Osten der Vorberge des Riesengebirges, ist merkwürdiger Vorgänge wegen zum Gesprächsstoff für die ganze Gegend geworden. Beim Landwirt Raschke, der mit seiner Frau und mit seinen fünf Kindern sein Haus allein bewohnt, „klopft" es, und zwar machen sich die Geräusche, die scharrenden oder kratzenden Charakter haben und sich ein andermal auch anhören, als ob Holz gebrochen wird, die auch wohl ansteigen bis zu einem Lärm, als ob ein starker Mann mit voller Kraft mit den Knöcheln auf den Tisch schlägt, immer zu Füßen der ältesten Tochter Raschkes, eines Mädchens von neun Jahren mit Namen Gretel, bemerkbar. Das erstemal trat das Geräusch bei Raschkes, die zwar gläubige Katholiken, aber durchaus nicht religiös-phantastisch veranlagt sind, am 15. Oktober auf. Dann gab es eine längere Pause, und seit dem 9. November

sind die Geräusche täglich zu vernehmen, am 9. November sogar die ganze Nacht hindurch.

Wenn das Mädchen im Zimmer seinen Platz wechselt, so wandert das Geräusch mit. Es läßt sich nicht auf Befehl herbeizitieren, sondern kommt ganz von selbst zu den verschiedensten Zeiten, namentlich aber abends. Legt man das Kind ins Bett, so klopft es unter dem Bett. Klopfte das Mädchen an die Wand oder an die Möbel, so schollen verstärkte Klopftöne zurück. Die Geräusche ließen nach, wenn man dem Mädchen gut zuredete oder wenn sich einer der erwachsenen Angehörigen zu dem Kinde in das Bett legte. Als die Eltern das Kind, das eine gute Schülerin und im Gespräch sehr aufmerksam ist, zu den benachbarten Großeltern gaben, stellte sich auch dort alsbald das Klopfen ein. Angeblich fühlt das Mädchen nach den Klopftouren keine Abspannung, doch wollen die Eltern, die einen recht intelligenten Eindruck machen, während der Klopftöne nervöse Bewegungen im Innern des Kindes wahrgenommen haben. Wenn man das Mädchen fragt, ob es sich vor dem Klopfgeist fürchte, antwortete es: „Iß tutt mer doch nischte!"

Auch der Amtsvorsteher, der Landrat und der Kreisarzt hören das Klopfen.

An Aufklärungsbemühungen hat es natürlich nicht gefehlt. Erst kam der Amtsvorsteher Winkler. Auch er hörte das Klopfen, konnte aber nichts feststellen und teilte seine Beobachtungen dem Landrat mit. Dieser Dr. Fiebrantz aus Landeshut, kam mit dem Kreisarzt, Medizinalrat Dr. Brieger aus Landeshut, und mit drei Landjägern.

Man umstellte das Haus, man legte das Kind auf Gummimäntel und setzte Tisch und Bett auf Glas und Fahrradschläuche und -mäntel. Das Klopfen hörte nicht auf, und so zog man wieder ab. Ein Nachbar, ein biederer Tischlermeister, glaubte an Ratten, riß die Dielen auf, entdeckte aber keine Spur von Ratten, und auch das Klopfen hörte nicht auf. Man ließ das Kind auf einem Fleck stehen und sägte den Boden rund herum auf. — es klopfte weiter. Man brachte das Kind auf den Heuboden, — das Klopfen hörte nicht auf. Als man das Kind auf zehn Tage, nachdem es bei der Großmutter gewesen war, zu anderen Verwandten gegeben hatte, hörte das Klopfen auf, und als das Kind zurückkam, kehrten auch die Geräusche wieder.

Der Wünschelrutengänger wird gerufen. Einer glaubte eine Art Erklärung gefunden zu haben: der Arzt Dr. Reichel aus dem benachbarten Städtchen Liebau. Er holte sich den Quellenbaudenbesitzer Joseph Kuhn aus Königshan, das jenseits der nahen tschechoslowakischen Grenze liegt. Kuhn, der als Wünschelrutengänger öfter Erfolge gehabt hat, setzte die Wünschelrute an und behauptet, daß gerade unter dem Eckzimmer, der Wohnküche, in der man die Dielen aufriß, entweder ein unterirdischer Wasserlauf liege oder daß starke Erze vorhanden seien. Auch bei dem Kinde reagierte die Wünschelrute stark. Deshalb glaubt man hier, zumal wenn das Kind magnetische Veranlagung habe, einen Zusammenhang gefunden zu haben.

Die Eltern sind skeptisch. Es wundert sie, daß die Geräusche dann erst jetzt aufgetreten sind und daß die Geräusche auch auf dem Grundstück des Großvaters auftreten, aber auch dort nur, wenn das Kind im Hause ist. Außer-

dem bleibe auch dann noch die Frage zu klären, wie bei Wasser oder Erz solche Klopftöne an sich entstehen könnten. Die Eltern sind jetzt natürlich überlaufen von den Leuten und hätten herzlich gern ihre Ruhe wieder. Ein Graphologe kam und schilderte das Kind als gutmütig, verträumt und sensibel.

(Leipziger Neueste Nachr. Nr. 359/60 v. 25. 26. Dez. 1930.

Der Klopfgeist von Oberspier

Die Veröffentlichung der „Leipz. N. Nachr." über das Klopfgeheimnis von Oppau hat, wie wir aus Zuschriften aus dem Leserkreise ersehen, besonderes Interesse erregt. Nachstehend geben wir einem thüringischen Pfarrer das Wort, der über eine ähnliche Erscheinung in Oberspier (Kreis Sondershausen) berichtet.

Die auffallende Erscheinung eines Klopfgeistes in Oppau, über die in der Nummer vom 25./26. Dezember berichtet wird, steht nicht vereinzelt; sie ist ein Glied in der Kette okkulter Ereignisse, die sich besonders in aufgeregten Zeiten und so auch in dem letzten Jahrzehnt häufen oder auch in der Oeffentlichkeit mehr beachtet werden als einst unter der Herrschaft des nackten Materialismus. Hier sei erinnert an einen Vorfall, der vor nun neun Jahren dem Unterzeichneten Veranlassung gab, in der Zeitung seiner Heimat einen Bericht zu veröffentlichen, einen Bericht, der sofort die Runde in den gelesensten Zeitungen Deutschlands machte. Der Klopfgeist von Oberspier äußerte sich dem von Oppau derart ähnlich, daß man von einer Wiederholung gleicher geheimnisvoller Offenbarungen von Kräften sprechen kann, über die die Wissenschaft noch nicht im klaren ist, und die sie vielleicht auch nicht vollständig aufklären wird. Ein Mädchen im Alter von 12 Jahren verfolgten Töne, wie Klopfen, Kratzen, Scharren in den verschiedensten Wohnungen, besonders aber zur Nachtzeit, wenn das Kind zu Bett lag. Der Unterzeichnete, er war damals ev. Pfarrer in Oberspier bei Sondershausen, hat nicht allein die Töne gehört. Tausende von Menschen waren Zeuge des Vorfalles, der sich etwa ein halbes Jahr lang ausdehnte. Aerzte und Wissenschaftler, so der Privatgelehrte Dr. von Wasielewsky und der berühmte Wünschelrutengänger Dr. Aigner in Freiburg i. B., interessierten sich für den Fall und nahmen ihn persönlich zur Kenntnis. Besonders aber, und das war das Beängstigende, der Aberglaube beschäftigte sich in vielfacher Weise damit und äußerte sich zum Teil in skurrilsten Zuschriften an den Unterzeichneten. So riet eine Frau aus Halle, die geglaubt hatte, der Klopfgeist hause in der Pfarre, man solle in einem Brustbeutel Brotkrume, Salz und Till tragen, das könne die Hexe nicht riechen und müsse sterben; so sei es auch in ihrem Hause einer Tante geschehen, die ein Kind verhext habe. Andere wieder wiesen darauf hin, daß auch bei ihnen ähnliches passiert sei und rieten, in gewisser Beziehung mit Recht, die Kraft des Gebets als Heilmittel zu gebrauchen. Hier sei aber Gelegenheit gegeben, in Beziehung auf das Klopfgeheimnis von Oppau zu raten, die religiösen Mittel nicht allzusehr zu überspannen. Der berühmte Fall von Möttlingen in Württemberg, wo Pfarrer Blumhardt eingriff, sollte schrecken, wenn auch

das Mädchen dort nach schweren Kämpfen gerettet und die treueste Gehilfin des Begründers des Bades Boll wurde. Im Oberspierschen Fall wurde die Sache dilatorisch behandelt und das Klopfen hörte auf, wie es gekommen war.

(Leipz. N. N., Sonntag, 28. Dez. 1930.)

Otto Fleischhauer, Pfarrer i. R.

Parapsychische Vorkommnisse bei Caesarius von Heisterbach.

Von H. Wagner, Linz, Ober-Oesterreich.

In den Werken alter Autoren parapsychischen Vorkommnissen nachzugehen, hat manches Interessante; erkennt man doch in diesen Schilderungen Züge wieder, die sich auch in ähnlichen Berichten aus neuerer Zeit wiederfinden, so daß man daraus auf eine gewisse Realität des Geschilderten, unabhängig von den in verschiedenen Zeitaltern lebenden Verfassern, wird schließen dürfen.

Ein solcher Autor ist Caesarius von Heisterbach, so genannt nach dem Kloster, in welchem er lebte und wirkte. Wenn nicht in Köln geboren, so ist er doch sehr jung dorthin gekommen, um zu studieren. Sein Geburtsjahr dürfte 1180 sein; Ende 1198 trat er in die durch Frömmigkeit und Sittenreinheit ausgezeichnete Abtei Heisterbach im Siebengebirge ein; in diesem Zisterzienserkloster, wo er bis zu seinem Tode verblieb, wurde er Novizenmeister und Prior, lebte das beschauliche Leben eines fleißigen Schriftstellers, und starb an einem 25. September im vierten Dezennium des 13. Jahrhunderts. Er verfaßte eine Menge von biographischen und geistlichen Schriften, die eine religions- und kulturgeschichtliche Fundgrube sind.

Sein Hauptwerk der „Dialogus miraculorum", ist das Gespräch eines Novizen und eines Mönchs über wunderbare Dinge; letzterer erzählt die betreffenden Fälle, ersterer treibt durch Fragen und Einwürfe das Gespräch weiter. Alexander Kaufmann, der ein bemerkenswertes Buch über Caesarius verfaßt hat, und dessen Uebersetzung wir im nachstehenden folgen, sagt über den Wunderdialog: „Manche seiner vielen Geister- und Gespenstergeschichten mögen erfunden sein, manche in abergläubischer Furcht und Sinnentäuschung ihren Erklärungsgrund finden — man wird sich jedoch schwer überzeugen, daß alles, was er erzählt und zum Teil durch Aussagen von würdigen Augenzeugen erhärtet, auf jene Erklärungsgründe zurückzuführen sei."

Und nun ein paar der uns am bemerkenswertesten erscheinenden Fälle! (Die Zahlen geben Buch- und Kapitelnummer des Dialogus an.

1. Hellsehen.

(VIII. 86.) Als Euphemia, die spätere Aebtissin des Klosters zu den heiligen 11 000 Jungfrauen in Köln, noch Schülerin daselbst war, erschienen ihr im Traum zwei heilige Jungfrauen und beklagten sich, daß sie unter dem in der Nähe des Kellers befindlichen äußersten Ende des Schlafsaales in ganz unziemlicher Weise beerdigt seien. Euphemia schwieg vorerst über diesen Traum, der sich jedoch, als sie erwachsen war, wiederholte. Es waren wunderschöne Jungfrauen, aber nur bis zum Gürtel sichtbar, als ob sie damit

sagen wollten: „Ohne dich können wir aus dieser Lage nicht heraus." Da erinnerte sich Euphemia des ersten Traumes: auf Befragen gab die eine Gestalt ihren Namen mit Anastasia an. Euphemia war von da an bemüht, ihren Mitschwestern die Ueberzeugung beizubringen, daß man bei der Erweiterung des Kellers bis an jenes Ende des Schlafsaals die Gebeine der heiligen Jungfrauen finden werde. Als man endlich auf ihr Drängen hin die Arbeit wirklich begann, fanden sich, kaum daß die Erde herausgeworfen war, unter dem Mauerfundament (wofür Caesarius einen Laienbruder, der mitgearbeitet hatte, als Zeugen anführt) die beiden Körper.

(VII. 39.) Im Februar 1208 starb Abt Gevard von Heisterbach. Ein alter Priester im Kloster, „der bisweilen den Geist der Weissagung zu besitzen schien", teilte viele Tage vor Abhaltung der Wahl den Brüdern mit, der Prior Heinrich würde Abt werden, und seine Weihe in einer Kirche zu Trier stattfinden. Auf die Frage, woher er dies wisse, schilderte er ein symbolisches Gesicht: er habe gesehen, wie vor dem Presbyterium der Peterskirche in Trier die Mutter Gottes dem Heinrich einen Hirtenstab gereicht habe. Die Wahl Heinrichs erfolgte tatsächlich, und zwar einstimmig; die Weihe des neuen Abtes konnte jedoch nicht in Köln stattfinden, da sich der Erzbischof gerade in Gefangenschaft befand. Die Prioren erlaubten daher, daß der Erwählte seine Weihe vom Trierer Erzbischof empfange; die Feier sollte in Koblenz stattfinden. Heinrich begab sich also dorthin, wozu Caesarius die Bemerkung macht: Ich aber dachte bei mir: „Jener gute Mann ist für diesmal durch einen Geist des Irrtums getäuscht worden." Nachdem der Trierer Erzbischof etliche Mönche, die mit Heinrich gekommen waren, geweiht hatte, fühlte er sich so erschöpft, daß er zu Heinrich sagte: „Herr Abt, ich bin im höchsten Grade ermüdet; kommt am Palmsonntag nach Trier, und ich werde auch dort herzlich gern die Weihe erteilen." Caesarius aber zweifelte nicht mehr an der Wahrheit jenes Gesichtes.

9. Hellsehen mit Spukphänomenen.

(VIII. 85.) Einem Abt von Volckenrode, einem Zisterzienserkloster in Thüringen, der ein großer Reliquienverehrer war, träumte, daß er in Köln bei der Kirche der 11000 Jungfrauen neben einer Mauer außerhalb der Klosterumzäunung zwei heilige Jungfrauen begraben liegen sähe. Als er aufgewacht war, begab er sich nach Köln, erkannte den Platz, den er im Traum gesehen hatte, sofort wieder, und erbat und erhielt von der Aebtissin die Erlaubnis, Nachgrabungen anstellen zu dürfen. Dazu wurde ihm ein gewisser Ulrich beigegeben. Sie fanden tatsächlich in zwei Särgen die beiden Märtyrerinnen. Bei einer derselben lag ein wunderschöner Kamm, welcher die Habgier des Totengräbers Ulrich reizte: er schob ihn in einen Handschuh, und verbarg diesen unter seinem Kleid. Da er ihn aber beim Arbeiten hinderte, legte er ihn einstweilen an eine erhöhtere Stelle des Grabens. Eine der Schwestern kam, sah den Kamm, und entzückt über seine Schönheit, nahm sie ihn zu sich.

Der Abt ließ die Leiber in einen Schrein legen, mit welchem er nach

Thüringen reisen wollte: in der Nacht aber erschienen wieder im Traume die beiden Jungfrauen und sagten, sie könnten nicht mit ihm gehen. Auf die Frage warum, erklärte die eine: „Weil ich meinen Kamm verloren habe, den mir, als wir unser Vaterland verließen, meine Mutter geschenkt hat." Der Abt fragte: „Wer hat ihn denn?", worauf die Heilige sagte: „Als Ulrich mein Grab eröffnet und ihn gesehen hatte, steckte er ihn heimlich in seinen Handschuh und verbarg ihn anfangs unter seinem Gewand; dann legte er ihn auf den Rand des Grabens, und eine Schwester, namens Friderunis, die zufällig des Weges kam, hat den Kamm entwendet." Am Morgen stellte der Abt in Gegenwart der Aebtissin ein Verhör an mit dem Totengräber und jener Friderunis: es bestätigte sich die Richtigkeit aller von der Erscheinung angegebener Umstände, und der Kamm wurde in den Reliquienschrein gelegt, mit welchen der Abt sodann nach Thüringen zurückkehrte.

Zur Zeit des Krieges zwischen Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig versteckten die Mönche jenes thüringischen Klosters ihre Kirchenschätze und Reliquien in einem verborgenen Gewölbe. Als wieder Friede war, wurde alles an seinen alten Platz gebracht — nur jener Schrein blieb unbeachtet in seiner Verborgenheit. Hierüber unwillig, sagt Caesarius, stießen die Jungfrauen zweimal so heftig gegen ihren Schrein, daß man es im ganzen Kloster hören konnte; zweimal erschienen sie auch im Traume dem Sakristan und erklärten ihm, sie würden den Ort verlassen, wo man sie so verächtlich behandle. Als weder Stöße noch Träume halfen, erschienen die Phantome in der Klosterkirche während der Frühmesse einer Festnacht, verneigten sich, wie abschiednehmend vor dem Altar, dem Abt und den Anwesenden, und verschwanden durch eine Pforte, die sonst immer geschlossen war. Es stellte sich nach dem Gottesdienst durch die Angaben der Mönche heraus, daß alle die nämliche Erscheinung gehabt hätten. Der Abt begann nun den Sinn der Vision zu erforschen; man erinnerte sich an die vernachlässigten Reliquien, und holte sie. Zum Entsetzen aller fand sich aber im Schrein nichts mehr vor. Nun begab sich der Abt nach Köln, wo Nachforschungen ergaben, daß die Leiber wieder an ihrem alten Orte lagen.

3. Spuk.

(XII. 36.) Im Zisterzienserinnenkloster Salvatorberg starb um Weihnachten ein neunjähriges Mädchen. Als der Konvent am hellen Tage im Chor war, sah ein gleichalteriges Mädchen die Verstorbene mit eintreten; sie verneigte sich tief vor dem Altar, und ging dann auf den gewohnten Platz. Das Mädchen ward von solchem Entsetzen ergriffen, daß alle es merkten. Die Aebtissin Benigna, aus deren Mund Caesarius den Vorfall hat, wies das Mädchen an, die Erscheinung zu befragen, woher sie komme und was sie begehre. Am nächsten Tage zeigte sich wieder das Phantom, und gab auf Befragen zur Antwort, sie müsse Genugtuung leisten, weil sie „im Chor gern mit dir zischelte und halblaute Worte flüsterte". Nach der vierten Erscheinung sagte sie zu dem Mädchen: „Nun ist meine Bußzeit um und du wirst mich

ferner nicht mehr sehen." Vor den Augen des Mädchens ging sie auf den Kirchhof zu — „und stieg in merkwürdiger Weise über die Mauer".

(XI. 63.) Im Dorfe Stammheim bei Mülheim am Rhein, in der Kölner Diözese, waren zwei Ritter, namens Günther und Hugo. Während Günther sich über Meer befand, führte eine Magd dessen Kinder vor dem Schlafengehen in den Hof, damit sie ihr Bedürfnis befriedigten. Da sahen sie plötzlich eine weißgekleidete Frau mit bleichem Antlitz über den Zaun schauen. Die Magd verstummte vor Schrecken; das Phantom aber ging zum benachbarten Anwesen Hugos, und schaute in gleicher Weise über den Zaun. Dann kehrte sie zum Kirchhof, woher sie gekommen war, zurück. Nach etlichen Tagen erkrankte das ältere Kind Günthers, und sagte, es werde am siebenten Tage sterben: nach wieder sieben Tagen seine Schwester Dirina, und dann wieder nach einer Woche die kleinste Schwester. Nach dem Tode der Kinder starb auch die Mutter und die Magd, welche das Phantom gesehen hatte. Zur selben Zeit starben auch Ritter Hugo und dessen Sohn. Caesarius führt seinen Subprior Gerlach als „sicheren Zeugen" für diese Geschichte an.

(XII. 15.) Im Bistum Trier war ein Ritter, Heinrich mit dem Beinamen Nodus. Er verübte Ehebruch, Meineid, Inzest, Raub und hielt solches für Tugenden. Nach seinem Ableben zeigte er sich vielen in dem Schafpelz, den er bei Lebzeiten immer zu tragen pflegte, besonders oft erschien er im Hause seiner Tochter. Weder durch das Kreuzzeichen, noch durch Schwerthiebe, mit welchen er des öftern getroffen, doch nie verwundet wurde, konnte er verscheucht werden. Erzbischof Johannes von Trier — der Vorfall fällt demnach zwischen 1190 und 1212 — ließ das Phantom mit einem Wasser, das über einen Nagel vom Kreuz Christi gegossen worden war, besprengen; dann verschwand es und zeigte sich nicht mehr. Jene Tochter war des Ritters außereheliches Kind von einer Magd, und als sie herangewachsen war, hatte er mit ihr Inzest begangen, welchen Umstand Caesarius im Schlußsatz ausdrücklich erwähnt.

(V. 5.) Abt Hermann von Himmerode hatte in diesem seinem Kloster einen Laienbruder, namens Heinrich, ein guter und gerechter Mann reiferen Alters und noch jungfräulichen Leibes. Dieser hatte die Gabe, daß er bei nachtschlafender Zeit allerlei Teufel umherlaufen sah. Als er diese Gabe einmal dem Abte gebeichtet hatte, ergriff diesen das Verlangen, ebenfalls diese Gestalten zu sehen. Nach inständigem Gebet ward er sofort erhört. Bei der Frühmesse am Martinstag sah er einen Teufel (wie Caesarius meint!) in Gestalt eines vierschrötigen Bauern ins Presbyterium eintreten; er hatte eine breite Brust, eckige Schultern, einen kurzen Hals, das Haar an der Stirn verwegen aufgestülpt, während die übrigen Haare gleich Aehren um den Kopf hingen. Er stieg hinauf zu einem gewissen Novizen und blieb vor demselben stehen. Ein anderes Mal sah Hermann einen Teufel, der hatte ein Weibergesicht, trug einen schwarzen Schleier um den Kopf und war in einen schwarzen Mantel gehüllt. Oft sah der Abt die Teufel auch an verschiedenen Orten wie Funken leuchten. Er merkte aber, daß dieser Anblick seinen Augen schade. Als er darum einmal während der Messe betete, Gott möge ihn von dieser Gabe wieder

befreien, zeigte sich der Böse sofort ganz nahe in Gestalt eines leuchtenden, faustgroßen Auges. Einmal sah Abt Hermann den Teufel wie einen Wegweiser vor sich hergehen, als er nach dem Begräbnis eines Mitbruders in den Chor ging; es hatte derselbe aber einen gar feinen Körper, wie eine Wolke (!), angenommen.

IV. Phantom eines Sterbenden.

(I. 35.) Godefrid, ein Mönch zu Villers, ausgezeichnet durch mystische Frömmigkeit, erkrankte auf den Tod. Es ging zum Mittagessen, da sagte der ihn pflegende Bruder: „Ich mag nicht zum Essen gehen, Ihr könntet inzwischen sterben." — „Geh' nur", sagte ruhig Godefrid, „ich werde dich vorher noch sehen." — Als der Bruder bei Tische saß, öffnete sich die Tür, Godefrid sah herein, blickte seinen Pfleger an, segnete ihn und ging dann zur Kirche. Der Mönch meinte, der Kranke sei durch ein Wunder genesen, fuhr auf und eilte zu ihm. Als er den Toten fand, erinnerte er sich, was ihm der Sterbende versprochen hatte.

V. Doppelgänger oder Hellsehen?

(V. 37.) Caesarius erzählt eine lange Geschichte von einem durch Krankheit irr und wirr gewordenen Ritter aus dem Dorfe Amel, den der Teufel auf seinem Pferde nach Rom gebracht habe, um dort vom Papst die Scheidung von seiner Gemahlin zu erlangen. Seit dieser Stunde aber hielt man den Ritter für tot; der Körper lag beinahe vollständig blutlos, so daß nur noch an der Brust ein bißchen Wärme verspürt wurde. Man schob daher die Beerdigung noch auf. Nun bot der Teufel — wie der Ritter späterhin erzählt hat — ihm eine Reise ins Heilige Land an; dort zeigte er ihm die heiligen Orte, ferner den „Sephadin", nebst seinem ganzen Heere. Dann fragte der Teufel den Ritter Everhard, ob er wieder heimkehren wolle. Auf dessen Bejahung versetzte er ihn in die Lombardei. „Siehst du jenen Wald?" fragte ihn der Böse. „Eben hat ihn ein Mann aus deinem Ort nebst seinem Esel und den Waren, die er feilbietet, betreten und wird darin von Räubern umgebracht werden. Willst du ihn davor behüten?" „Sehr gern", sagte Everhard, ging sofort zu dem Mann und warnte ihn. Dieser erkannte hocherfreut seinen Landsmann, bedankte sich und schlug einen andern Weg ein. — Als der Ritter wieder daheim und bei Bewußtsein war, genas er rasch und wollte nichts mehr von einer Scheidung wissen, da er seine Frau wieder so lieb hatte, wie zuvor. Er berichtete sodann alle seine wunderbaren Erlebnisse während seiner Bewußtlosigkeit, beschrieb Rom und seine Kirchen, den Papst, die Kardinäle, ferner Jerusalem, das Heer des „Sephadin" und alle Orte, die er auf seiner geheimnisvollen Reise gesehen hatte, so genau und richtig, daß alle, welche dasselbe in Wirklichkeit gesehen hatten, seine Aussagen für vollständig richtig erklärten. Endlich kam auch der Bauer mit seinen Waren aus der Lombardei zurück und bezeugte vor vielen, daß er durch Ritter Everhard vor der Gefahr, in die Hände von Räubern zu fallen, gewarnt worden sei.

VI. Levitation.

(VI. 9.) Ein frommer und einfältiger Mönch aus Burtscheid war einmal in Köln auf einem Bittgang bei einem Gastfreunde eingekehrt. Als er nun des Nachts in der Peterskirche zur Frühmesse läuten hörte, stand er auf und wollte eilends in die Kirche gehen. Er sah ein Fenster des oberen Stockwerks offenstehen, hielt es für eine offene Haustür, ging hinaus und gelangte wohlbehalten auf die Straße und in die Kirche. Als er nach Beendigung der Frühmesse an der wirklichen Haustüre klopfte, fragten ihn die Hausleute, woher er komme, und wie er denn das versperrte Haus verlassen habe. Durch sein Berichten kam man auf den ganzen sonderbaren Vorfall; er selbst war sich nicht bewußt, daß ein Wunder an ihm geschehen. — Caesarius erwähnt auch, daß das besagte Fenster, das ich selbst kenne, ziemlich hoch gelegen ist.

VII. Zweites Gesicht in Symbolen?

(XI. 64.) Einige Schüler der Bonner Kirche spielten einmal während der Abenddämmerung im Stiftsgebäude. Da sahen sie aus einem der Gräber der Stiftsherren eine Art menschlicher Gestalt herauskommen, über etliche Gräber hinwandeln und dann in einem davon verschwinden. Nach kurzer Frist starb einer der Stiftsherren, und wurde in dem Grabe, aus welchem das Phantom gestiegen war, bestattet. Wenige Tage danach starb wieder einer der Herren, der dann in dem andern Grabe, in welchem das Phantom verschwunden war, beigesetzt wurde. — Caesarius hat die Erzählung von einem Augenzeugen, unserm Mönch Christian von Bonn.

(XI. 32.) „Vor einigen Jahren", also berichtete Caesarius, „erschien unser verstorbener Priester und Großkellermeister Heidenreich seinem Nachfolger Konrad im Traume und übergab ihm sein Kleid, um dasselbe anzuziehen. Nachdem Konrad dies getan, befiel ihn eine Krankheit, und er starb binnen wenigen Tagen."

Alle diese Fälle haben so viel Aehnlichkeit mit andern, die uns aus der Neuzeit überliefert sind, daß ihnen dadurch ein gewisser Stempel der Echtheit aufgeprägt erscheint. So sehen wir wieder, daß die parapsychischen Phänomene zu allen Zeiten vorgekommen sind — nur haben sie eben nicht immer vorurteilsfreie Beobachter gefunden.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Für oder gegen den Spiritismus?

Diskussionsvortrag vom 14. 8. 1930 im Berliner Rundfunk.

Von San.-Rat Dr. Paul Bergmann und Dr. med. Ad. Schmidt.

Bergmann: Ich bin erfreut, daß uns heute einmal die Gelegenheit sich bietet, unsere Meinungsverschiedenheit über das spiritistische Problem nicht wie sonst vor Fachgenossen, im engen Rahmen der „Berliner Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung", zum Austrag zu bringen, sondern daß

wir einmal unsere Klingen kreuzen dürfen vor einer Hörergemeinde von so gewaltigem Umfang, wie ihn eben nur der Rundfunk zu bieten vermag.

Schmidt: Vergessen wir aber dabei nicht, daß uns das Ohr dieser Gemeinde nur auf eine knapp zugemessene Zeit geliehen ist. Unsere Aussprache kann sich daher nicht auf den gesamten Spiritismus erstrecken. Wir müssen sie vielmehr auf all das beschränken, was für die Beleuchtung und Lösung unserer Streitfrage von entscheidender Wichtigkeit ist.

Bergmann: Das ist auch mir ohne weiteres klar, aber ich möchte die Behandlung unseres Themas auch noch nach einer anderen Richtung abgrenzen. Sie wissen ja, daß die seltsamen Vorgänge und Erscheinungen, um welche es sich bei unserer Diskussion handelt, in ungemein zahlreiche Gruppen zerfallen. Da gibt es beispielsweise das Tischrücken, das Hellsehen, den Wahrtraum, die Anmeldung Sterbender, den Spuk, die Klopftöne, das Trancereden, die Psychometrie, die Telekinese oder Fernbewegung, die Levitation und noch vieles andere, was gewöhnlich als okkult oder spiritistisch bezeichnet wird. Viele von diesen Phänomenen werden in ihrer Realität nicht anerkannt, sondern sie werden vielfach noch von solchen, die sie niemals erlebt haben, als unmöglich und daher auch als unwirklich hingestellt. Wenn wir nun aber uns erst darüber zu einigen hätten, ob die okkulten Erscheinungen tatsächlich existieren und nicht etwa ins Gebiet der Ammenmärchen und Hirngespinste gehören, so fürchte ich, daß die kostbaren Minuten unserer Redefrist verronnen sind, bevor wir noch zu dem eigentlichen Kern unserer Diskussion durchdringen, nämlich zu der Haupt- und Grundfrage: Wie sind diese Erscheinungen zu erklären? Was haben wir von ihnen zu halten? Lassen sich aus ihnen für unser Weltgefühl irgendwelche Folgerungen und Schlüsse ziehen?

Schmidt: Ich möchte gleich Ihnen glauben, daß wir die Realitätsfrage ausscheiden können, denn in dieser Hinsicht sind in der öffentlichen Meinung durchgreifende Wandlungen vor sich gegangen. Es verstreicht kaum eine Woche, wo nicht diese oder jene von den Erscheinungen, die Sie vorhin aufzählten, in den Tageszeitungen eine Rolle spielen. Solche Dinge, wie Voraussagungen, zweites Gesicht, Handlesen, Gedankenübertragung, ja selbst Sympathiekuren werden nicht mehr wie früher ohne weiteres abgelehnt und verspottet, und wenn einmal in der Presse von Spukhäusern berichtet wird, so spricht man im Leserkreis nicht mehr durchweg von Humbug, sondern man fragt sich: wie ist die Sache zu erklären?

Bergmann: Gut also: halten wir uns denn lediglich an Ihr soeben gesprochenes Wort: Wie ist die Sache zu erklären? Oder, genauer ausgedrückt: Haben die Spiritisten recht mit ihrer Ansicht, daß bei den okkulten Erscheinungen Geister, sogenannte Spirits, und zwar vornehmlich die Seelen Abgeschiedener, ihre Hand im Spiele haben, oder lassen sich diese Vorgänge auf andere Weise erklären?

Schmidt: Die Antwort auf diese Frage wird sich am sichersten finden lassen, wenn wir sie eben an Hand derjenigen Erscheinungsgruppen suchen, welche von den Spiritisten selbst als die festesten Stützen ihres Geisterglaubens

angesehen werden. Ich überlasse es daher Ihnen, selber aus der reichen Fülle der okkulten Phänomengruppen diejenigen auszuwählen, an denen wir die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese nachprüfen wollen.

Bergmann: Ich verkenne nicht, daß Ihr Vorschlag ebenso zweckmäßig wie loyal ist. Und so möchte ich denn Ihrem Erklärungsvermögen die härtesten drei Problemnüsse vorlegen, und ich verspreche Ihnen, dem Spiritismus abzuschwören und mich zu Ihrer Ansicht zu bekennen, wenn es Ihnen gelingt, diese Nüsse ohne die Zange der spiritistischen Hypothese aufzuknacken.

Schmidt: Und welche wären das?

Bergmann: Ich meine das automatische Schreiben, ferner die sogenannte Kreuzkorrespondenz und endlich drittens die Materialisationen.

Schmidt: Ich muß gestehen, Sie machen mir meine Aufgabe nicht gerade leicht. Und Sie haben schon recht, wenn Sie diese drei Phänomengruppen zu den schwierigsten Problemen rechnen, die unsere Wissenschaft kennt. Sie sind zwar in ihrer Realität von hervorragenden Forschern anerkannt und werden durch eine unabsehbare Schar von urteilsfähigen und vertrauenswürdigen Zeugen bestätigt. Aber auf der anderen Seite gibt es, wie Ihnen bekannt, eine nicht geringe Zahl von Gelehrten, welche diesen Phänomenen noch skeptisch gegenüberstehen und sie großenteils auf Betrug, Selbsttäuschung oder auf Fehlerquellen der Beobachtung zurückführen. Freilich liegt diese skeptische Einstellung meist an dem Mangel direkter Beobachtung solcher Phänomene. Von der Literatur her allein kann man eben zu diesen Dingen nicht Stellung nehmen —; man muß sie selbst sehen und beobachten. Von einem Teil der hier in Rede stehenden Phänomene habe ich mich selbst in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise überzeugen können — mich überzeugen können, daß sie echt und wirklich sind. Ich trenne mich von Ihnen nur in dem einen Punkte, daß ich zur Erklärung dieser Rätsel Geister oder Spirits nicht nötig zu haben glaube. Beginnen wir also mit dem automatischen Schreiben. Auf diesem Gebiete habe ich übrigens selbst einmal einen hochinteressanten Vorgang erlebt, auf den ich vielleicht später noch zurückkommen werde.

Bergmann: Ich gebe ja ohne weiteres zu, daß auf keinem Gebiet des Okkultismus dem Schwindel Tür und Tor so weit geöffnet sind, wie gerade in der Frage des automatischen oder medialen Schreibens. Um das einzusehen, braucht man ja nur an die näheren Umstände zu denken, unter denen dieses Schreiben gewöhnlich vor sich geht. Die mediale Versuchsperson sitzt im Kreise der Zirkelteilnehmer an einem Tisch, mag sie sich nun im Trance oder bei vollem Bewußtsein befinden, vor ihr liegt ein Blatt Papier, und zwischen ihren Fingern hält sie einen Bleistift, oder dieser ist an ein hölzernes Instrumentchen, die Planchette, befestigt. Mit einemmal setzt sich diese Planchette oder die Hand des Mediums in Bewegung und das Blatt Papier bedeckt sich rasch mit Schriftzeichen. Wer will da entscheiden, ob die schreibende Hand nur das Werkzeug eines sie beherrschenden unsichtbaren Geistes ist oder ob das Medium aus eigenem Antriebe schreibt, was ihm gerade in den Sinn kommt? Diese Entscheidung wird um so schwieriger, wenn, wie

es meistens der Fall ist, der Inhalt des Geschriebenen nichtssagendes Zeug ist oder jedenfalls dem jeweiligen Bildungsgrade und Bewußtseinsinhalt des Mediums entspricht.

Schmidt: Und dieses Phänomen glauben Sie ohne Geistermitwirkung nicht erklären zu können?

Bergmann: Gemach, gemach, Herr Kollege! Die Sache läge lächerlich einfach, wenn nichts anderes zu erklären wäre als die mechanische Schreibbewegung des Mediums. Es gibt jedoch Fälle, wo zu diesem Vorgang höchst sonderbare Begleiterscheinungen hinzutreten. Dazu zähle ich z. B. die bei guten Schreibmedien oft gemachte Erfahrung, daß sie erklären, ein Verstorbener bekunde sich auf diesem Wege, und daß seine bei Lebzeiten ihm eigentümliche Handschrift mit allen charakteristischen Merkmalen auf dem Papier des Mediums erscheint.

Schmidt: Hier kommen Sie aber auf das schwierige Kapitel, oder, richtiger gesagt, auf den unsicheren Boden der Identifizierung von Handschriften. In zahllosen Strafprozessen hat man es ja erlebt, daß über die Frage, von welcher Person in einem vorliegenden Falle die Handschrift herrühre, sich die hervorragendsten Sachverständigen nicht einigen konnten. Wenn wir also selbst bei den Männern vom Fach eine so weitgehende Unsicherheit sehen, auf wie schwachen Füßen steht da die Behauptung, daß in einer Niederschrift die Schriftzüge eines Verstorbenen wiedergegeben seien.

Bergmann: Nun gut, ich will Ihnen zugeben, daß weder die Bewegungen der Schreibhand des Mediums noch die Schrift selbst uns die Annahme aufnötigen, daß beides oder auch nur eins von beiden durch einen Geist verursacht werde. Lassen Sie uns aber einmal von diesen Aeußerlichkeiten absehen und lediglich den Inhalt des Geschriebenen in Betracht ziehen, so zeigt sich gar nicht selten, daß dieser unmöglich aus dem Bewußtsein des Mediums herrühren könne.

Schmidt: Solche Fälle gibt es gewiß, und sie sind mir durchaus nicht unbekannt. Ich weiß aus der okkultistischen Literatur, daß das Schreibmedium in der Trance manchmal Niederschriften in fremden Sprachen macht, von denen es in wachem Zustande auch nicht ein Wort kennt, oder daß das Medium Dinge mitteilt, von welchen es auf normalem Wege keine Kenntnis erlangt haben kann. Aber diese Erscheinungen zwingen uns noch lange nicht zu der Annahme, daß ihr Urheber ein entkörperter Geist sein müsse; sie lassen sich vielmehr durch Gedankenübertragung, durch die sog. Telepathie, ganz zwanglos erklären. Das Schreibmedium gewinnt eben durch den Trancezustand eine veränderte Bewußtseinslage, die sein Unterbewußtsein gewissermaßen entbindet und in gesteigerte Tätigkeit versetzt. Sie entbindet auch die zwar noch wenig erforschte, aber als tatsächlich anerkannte Fähigkeit, in den Besitz von Kenntnissen zu gelangen, welche nicht aus dem Medium selbst stammen, sondern aus einem fremden Bewußtseinsinhalt geschöpft werden, mag dieser nun einem der Zirkelteilnehmer oder irgendeiner abwesenden Person angehören.

Bergmann: Nun ja, da kommen Sie mit Ihrer berühmten animistischen Hypothese, dem Unterbewußtsein. Dieser von Prof. Dessoir in die Psychologie

eingeführte Begriff hat gewiß seinen hohen heuristischen Wert und hat sich zur Auffindung von neuen Wahrheiten als sehr tauglich erwiesen. Aber die Animisten, deren Standpunkt Sie ja vertreten, Herr Kollege Schmidt, machen von dem Unterbewußtsein einen viel zu weitgehenden Gebrauch. Von den zahlreichen Fällen, wo uns diese Hypothese gegenüber den Leistungen des Schreibmediums ganz im Stiche läßt, möchte ich nur einen herausgreifen, der aufs sicherste beglaubigt ist. Das bekannte Medium Frau d'Espérance schrieb eines Tages in Gotenburg in Schweden bei Erledigung einer geschäftlichen Korrespondenz unbewußt, aber ohne in Trance zu sein, den Namen „Sven Strömberg" vor sich hin. Niemand im Hause kannte den Namen. Um näheres zu erfahren, wurde sie in einer Zirkelsitzung in Trance versetzt. In diesem Zustand machte sie die Aussage, in Amerika, und zwar in Neu-Stockholm, sei vor einigen Tagen ein Schwede gestorben, und dieser habe den Wunsch, daß seine im Kirchspiel Ström wohnenden Verwandten von seinem Tode benachrichtigt würden. Diese Angaben erwiesen sich durch angestellte Nachforschungen als vollkommen zutreffend. Wie soll man nun begreifen, daß ein Mensch jenseits des Ozeans stirbt und ein ihm völlig unbekanntes Medium in Schweden ohne jede bewußte Benachrichtigung nach drei Tagen davon Kenntnis erhält? Eine Gedankenübertragung käme hier nur in Frage, wenn man mit dem Philosophen Eduard v. Hartmann sich zu der abenteuerlichen Behauptung versteigen wollte, das Medium erlange durch sein Unterbewußtsein eine Art von Telephonanschluß an das Absolute, d. h. also an Gott, und vermöge daher seine Kenntnis von verborgenen Dingen aus der göttlichen Allwissenheit zu schöpfen.

Schmidt: Eine solche Annahme — darin muß ich Ihnen beipflichten — erklärt zu viel und daher erklärt sie gar nichts. Aber jedenfalls werden Sie mir zugeben, daß die menschliche Seele, mögen wir sie nun als eine vom Körper verschiedene Wesenheit ansehen, oder mögen wir in ihr nichts weiter als eine Energieform der im Menschenkörper organisierten Materie erblicken jedenfalls also werden Sie doch zugestehen, daß unsere Seele Eigenschaften und Kräfte besitzt, deren Umfang und Grenzen wir noch gar nicht kennen. Die Forschung auf diesem Gebiete steckt ja noch ganz in den Kinderschuhen. Die Seelenforschung wird aber in ihrer Fortentwicklung bedroht und gehemmt, wenn wir uns in solchen Fällen von automatischem Schreiben, wie in dem von Ihnen erzählten, immer gleich auf die Seelen von Abgeschiedenen beziehen, anstatt den Erklärungsgrund zunächst einmal in irgendwelchen, vielleicht noch unenthüllten Kräften der lebendigen Menschenseele zu suchen. In dieser Auffassung findet sich wenigstens nichts, was grundsätzlich den bekannten Naturgesetzen widerspräche. Denken Sie nur an die neue Atomlehre, die uns einen ganz kleinen Kosmos vor das innere Auge baut; denken Sie weiter an das Radio, denken Sie an die Radiumemanation — alles Dinge, die uns vor wenig Jahren noch einfach unmöglich erschienen.

Bergmann: Gewiß, gewiß: keine Einführung von neuen Erklärungsprinzipien, solange wir mit den bisher angewendeten auskommen. Aber da steckt ja eben der Haken, daß die wissenschaftliche Forschung nach ihrem gegenwärtigen Stande ganz unvermögend ist, solche Rätsel wie den Fall Ström-

berg zu lösen, und daß sie sich daher genötigt sieht, entweder auf jede Erklärung zu verzichten oder uns auf die Zukunft zu vertrösten und auf sie einen Wechsel auszustellen. Unser Kausalitätsbedürfnis aber, das gebieterisch eine Erklärung verlangt, kann zur Zeit auf keine andere Weise befriedigt werden als durch die spiritistische Hypothese. Im übrigen: Sie wollten ja noch einen Fall von automatischem Schreiben aus Ihrer eigenen Erfahrung in unsere Diskussion ziehen. Um was handelt es sich da?

Schmidt: Bei dem Fall, auf den ich vorhin anspielte, handelt es sich nicht eigentlich um automatisches Schreiben, sondern um das so seltene Phänomen der direkten Schrift. Der Fall, oder genauer gesagt, die Person seiner Trägerin ist Ihnen ebenso bekannt wie mir. Es handelt sich nämlich um die kleine Lucie Regulski. Wir haben ja die elfjährige Kleine und die spukhaften Phänomene, die sich an ihre Person knüpften und die damals sogar in der breitesten Oeffentlichkeit ein gewaltiges Aufsehen hervorriefen, wochenlang gemeinsam beobachtet. Gerade aber an einem Abend, wo Sie nicht zugegen waren, ereignete sich in Gegenwart von mir und vier mitbeobachtenden Kollegen ein Phänomen, das ganz dazu angetan schien, selbst den entschlossensten Gegner der spiritistischen Hypothese zu ihr zu bekehren. Vorausschicken muß ich zweierlei: Einmal nämlich: wir fünf Kollegen standen damals ausnahmslos auf animistischem Boden; und sodann zweitens: von irgendwelchem Betrug konnte nicht im entferntesten die Rede sein. Der Gedanke an Täuschung war im vorliegenden Falle im höchsten Grade abwegig. Denn weder das Kind noch seine Eltern, treugläubige Katholiken aus dem Arbeiterstande und von bestem Leumund, hatten durch den berühmt gewordenen Spuk irgendwelche Vorteile. Im Gegenteil, er brachte ihnen zahlreiche und recht unerfreuliche Ungelegenheiten. Dazu kommt noch, daß wir Beobachtenden als erfahrene Okkultisten alle Vorsichtsmaßregeln zum völligen Ausschluß von Tricks oder Selbsttäuschung getroffen hatten. Das also sei vorausgeschickt. Einer von uns hatte eine Schiefertafel mitgebracht, die auf beiden Seiten unbeschrieben war. Diese wurde unter das Bett der kleinen Lucie gelegt, in welchem sie bei unverändert klarem, wachem Bewußtsein ausgestreckt lag. Zu den Seiten des Bettes hielt ein Beobachter Hand und Arm des Kindes. Im Zimmer war es so hell, daß die Anwesenden und jede ihrer Bewegungen mühelos wahrgenommen werden konnten. Außer dem kindlichen Medium und uns fünf Beobachtern befand sich niemand im Zimmer. Unter dem Bett verbarg sich auch nicht etwa ein Helfershelfer. Die Tafel wurde also unters Bett gelegt, zugleich mit einem Stück Kreide. Nunmehr bat die kleine Lucie in ihrer kindlichen Weise den kürzlich verstorbenen „Onkel Hans", dessen Geist ihrem Glauben nach den Spuk in der Wohnung unterhielt, er möge doch etwas auf die Tafel schreiben, und, sobald er es getan, möge er ein Zeichen geben mit einer Handklingel, die an einer dem Kind unerreichbaren Stelle ebenfalls unter dem Bett stand. Nach einigen Minuten ertönt ein Klingelzeichen — und was ist geschehen? Auf der einen Seite der Tafel zeigt sich, wie wir alle übereinstimmend feststellten, ein nicht zu verkennendes römisches H, also offenbar die Abkürzung für Hans.

Ich will Ihnen offen gestehen: Unter dem Eindruck dieses wunderbaren Phänomens, das die Spiritisten als unmittelbare Geisterschrift bezeichnen, waren wir zunächst geneigt, unsere ablehnende Haltung gegenüber dem Spiritismus einer gewissen Revision zu unterziehen. Bald aber siegte die kühle Ueberlegung, die uns erkennen ließ, daß wir hier im Grunde nichts weiter erlebt hatten als einen besonderen Fall von Fernbewegung, der sog. Telekinese. Aus den bekannten telekinetischen Versuchen Schrenck-Notzings und aus den Experimentalergebnissen zahlreicher anderer Forscher geht ja zweifellos hervor, daß das Unterbewußtsein gewisser Medien imstande ist, zweckvolle Fernbewegungen willens- und vorstellungsgemäß auszulösen. Auf Grund dieser unterbewußten Fähigkeit des Kindes hat sich hier sein Wunsch und Wille in die ihm entsprechenden Fernbewegungen umgesetzt.

Bergmann: Womit denn wieder einmal die Wissenschaft gerettet ist! Aber freilich nur durch einen Pyrrhussieg. Denn er wird erkauft durch eine mit aller Erfahrung in Widerspruch stehende Annahme, wonach wir dem Unterbewußtsein nicht bloß einen unwahrscheinlich weiten Aktionsradius, sondern auch solche Wirkungsweisen zuschreiben müssen, deren Mechanismus wir uns naturwissenschaftlich in keiner Weise erklären oder auch nur vorstellen können.

Schmidt: Hier muß ich widersprechen. Die von Schrenck-Notzing und anderen beobachteten sog. Pseudopodien, feinstoffliche Ausstrahlungen aus dem Körper des Mediums, die Gegenstände erfassen und bewegen können, scheinen mir immerhin eine ganz annehmbare und naturwissenschaftlich brauchbare Erklärung zu geben. Aber auch davon abgesehen, läßt sich doch zugunsten des Unterbewußtseins so viel sagen, daß durch diese Hypothese der Zusammenhang mit anderweitigen wissenschaftlichen Tatsachen, besonders mit den gesicherten Erfahrungen aus dem Gebiete des Hypnotismus gewahrt wird.

Doch die Minuten enteilen. Und es ist nun wohl an der Zeit, uns den beiden anderen Problemen, der Kreuzkorrespondenz und den Materialisationen zuzuwenden.

Bergmann. Um in der Frage der Kreuzkorrespondenz nicht etwa aneinander vorbeizureden und dadurch unsere Verständigung zu erschweren, müssen wir uns zunächst über den in Rede stehenden Begriff einig sein. Unter Kreuzkorrespondenz verstehen wir eine Erscheinung, welche darin besteht, daß mehrere Medien an getrennten Orten, aber gleichzeitig eine Zirkelsitzung abhalten und in dieser Einzelworte oder auch ganze Satzteile sprechen oder niederschreiben, von denen jeder für sich unverständlich erscheint, und die erst durch ihre Vereinigung einen sinnvollen Inhalt ergeben.

Schmidt: Mit dieser Begriffserklärung bin ich einverstanden. Aber für uns handelt es sich nicht so sehr darum, den bloßen Begriff als vielmehr die Erscheinung selbst und ihr Zustandekommen zu erklären. Wie glauben Sie, diese Forderung von Ihrem Standpunkt aus erfüllen zu können?

Bergmann: Ich glaube, daß die spiritistische Erklärung auch in dieser Frage den Vorzug hat, nicht gekünstelt, sondern einfach, ungezwungen und daher einleuchtend zu sein. Das wird vielleicht am klarsten hervortreten,

wenn ich aus der umfangreichen Literatur über Kreuzkorrespondenz einen Fall herausgreife, der schon dadurch besonders beweiskräftig ist, weil er von einem der angesehensten Gelehrten Englands, dem berühmten Physiker Oliver Lodge selbst beobachtet und erlebt wurde. Der jüngste Sohn von Prof. Lodge, namens Raymond Lodge, fiel nämlich im Weltkrieg am 14. September 1915 in Flandern. In nur zu erklärlichem Schmerz machten der Vater Lodge und seine Familie den Versuch, mit dem abgeschiedenen Geist des so jäh Entrissenen, auf okkultem Wege in Verbindung zu kommen. Zu diesem Zwecke wandten sie sich an das weithin bekannte und leistungskräftige Medium Mrs. Leonhard, mit welcher sie eine Reihe von Sitzungen unternahmen. Eine von ihnen wurde am 20. Mai 1916 in Birmingham veranstaltet, und es beteiligten sich an ihr außer Lodge drei von seinen Kindern. Bei dieser Gelegenheit hat der im Felde gefallene Raymond sich und seine Anwesenheit durch den Mund des Mediums kundgegeben. Nun hielten aber zur gleichen Zeit in London zwei andere Kinder von Prof. Lodge mit einem anderen Medium ebenfalls eine Sitzung, und plötzlich schrieb dieses Londoner Medium auf ein vor ihm liegendes Papier das Wort „Honolulu", dessen Sinn und Zweck sich die Zirkelteilnehmer gar nicht zu erklären vermochten, weil sie zu diesem Ort nicht die geringste Beziehung hatten, und weil das Wort auch mit dem, was das Medium damals sonst sagte oder schrieb, außer allem Zusammenhang stand. Der wurde ihnen aber mit einemmal klar, als sich später herausstellte, daß ihr Vater, der Prof. Lodge, in seiner gleichzeitigen Birminghamer Sitzung, das Medium gebeten hatte, den Geist Raymond zu veranlassen, daß er in London durch die Hand des dortigen Mediums das Wort „Honolulu" niederschreibe. Mittels der spiritistischen Hypothese macht die Erklärung der Kreuzkorrespondenz keine besondere Schwierigkeit. Der Spirit benutzt dann eben örtlich getrennte Medien als Kanäle, durch welche er gesonderte Bruchstücke seiner Kundgebung hinaussendet. Wie aber wäre es Ihnen möglich, ohne diese Hypothese sich eine klare Vorstellung von dem Weg, auf welchem die Kreuzkorrespondenz zustande kommt, zu verschaffen?

Schmidt: Das ist gar nicht so schwer oder gar so unmöglich, wie Sie sich das denken. Ein Betrug, etwa durch Verabredung der Medien untereinander, kommt im Falle Lodge gewiß nicht in Frage, da der Wunsch des Vaters Lodge einem plötzlichen Impuls entsprang und den beiden Medien vorher gar nicht bekannt sein konnte. Wir setzen also die Echtheit des Phänomens ohne weiteres voraus, brauchen uns aber zu seiner Erklärung nur daran zu erinnern, daß durch telepathisch veranlagte Personen, was ja die Medien sind, Vorstellungen, Gedankenverbindungen oder Willensregungen sich auf jede beliebige Entfernung hin übertragen lassen. Um bei dem Beispiel Lodge zu bleiben, so hat eben die hochsensible Versuchsperson in London den in Birmingham ausgesprochenen Wunsch von Lodge telepathisch wahrgenommen und sogleich ausgeführt.

Bergmann: Also auch hier wieder als Rätsellösung ein noch schwereres Rätsel, nämlich das mediale Unterbewußtsein, welches von überallher aus beliebigen Menschenhirnen alle nur erdenklichen Vorstellungen für sich anzu-

saugen vermag. Man kann gewiß einen solchen Erklärungsgrund nicht widerlegen, aber Sie werden mir zugeben, daß er nicht gerade einfacher und wahrscheinlicher ist als die Annahme, daß die Kreuzkorrespondenz durch einen Spirit vermittelt werde.

Schmidt: Ich quittiere jedenfalls mit Dank über Ihr Zugeständnis, daß unsere animistische Erklärung nicht widerlegt ist. Wir haben also trotz aller anscheinend spiritistischen Tatsachen doch das Recht zu dem Standpunkt, daß diese Tatsachen nicht durch irgendeine außerkörperliche Kraft, also populär gesprochen, durch einen Geist, sondern durch die eigenen Seelenkräfte des Mediums verursacht werden.

Nun aber bleibt uns noch die dritte von Ihren spiritistischen Rätselnüssen, die Sie uns zum Aufknacken geben, die Materialisation. Ich habe dieses umstrittenste aller okkulten Phänomene in voller Ausbildung nie selbst erlebt, sondern kenne es mehr aus den Berichten der Fachliteratur. Ich bitte, schildern Sie mir doch einmal aus Ihren eigenen Erfahrungen, wie denn eine solche Materialisation vor sich geht.

Bergmann: Zu ihrer Entstehung gehören in der Regel drei Bedingungen, nämlich erstens eine Versuchsperson, welche nicht bloß ganz im allgemeinen mediale Eigenschaften hat, sondern eine besondere Fähigkeit zur Hervorbringung von Materialisationen besitzt, also sozusagen ein Spezialmedium. Außerdem ist erforderlich, daß das Sitzungszimmer völlig verdunkelt ist, und drittens, daß das Medium, abgesondert von den Zirkelteilnehmern, in einem vom Sitzungszimmer durch einen Vorhang abgeteilten Raum Platz nimmt. Die beiden letzten Bedingungen sind nicht von zwingender Art; denn es gibt Medien von so hochentwickelter Kraft, daß sie Materialisationen bei hellem Licht und mitten im Kreise der Sitzungsteilnehmer erscheinen lassen können. Dieses Erscheinen vollzieht sich so, daß zuerst meistens in der Nähe des Vorhangs, hinter dem das Medium in tiefem Trance sitzt, ein leuchtendes Wölkchen wahrgenommen wird, eine schwach leuchtende Dunstmasse, aus der sich rasch in anfänglich unklarer aber bald deutlicher werdender Formung zuerst einzelne Körperteile, besonders Kopf und Gliedmaßen, bilden, bis endlich eine voll ausgebildete Gestalt, in weiße Gazeschleier gehüllt, in einer Spalte des Vorhangs erscheint und sogar, wenn die Materialisationskraft hochgesteigert ist, aus dem Vorhang hervortritt und sich unter den Anwesenden bewegt. In weniger erfolgreichen Sitzungen entstehen nicht ganze Gestalten, sondern es kommt nur dazu, daß aus dem Mund oder anderen Körperhöhlen des Mediums eine weiße, sich schleimig anfühlende Masse hervorquillt, aus der sich einzelne Körperteile, besonders Hände, mehr oder weniger vollständig geformt, herauslösen. Noch rascher als die Materialisation sich gebildet hat, pflegt sie zu verschwinden, indem die Gestalt verschwommene Konturen annimmt, in sich zusammensinkt und einen gasartigen Nebel hinterläßt, der sich zum Medium hinzieht und in seinem Körperinnern zu verschwinden scheint.

Schmidt: Ich weiß, daß gerade dieses Phänomen zu einem Tummelplatz von Schwindelmedien aller Art geworden ist; ich weiß, daß zahlreiche

Materialisationsmedien — ich erinnere nur an Bastian und Eglinton — als Betrüger entlarvt wurden. Ich weiß auch, daß in spiritistischen Sitzungen die Anwesenden in einen Zustand von hypnotischer Befangenheit geraten können, in welchem sie einer gemeinsamen Halluzination unterliegen, so daß sie die ihnen vom Medium suggerierten Gestalten in leibhaftiger Wirklichkeit zu sehen und sogar anzufühlen glauben. Ich will jedoch von all diesen Erklärungsversuchen absehen, weil ich andererseits auch weiß, daß gerade in neuester Zeit von hervorragenden Forschern, besonders von Schrenck-Notzing und Geley, mit Hilfe von entsprechenden Medien Materialisationen unter vollständig einwandfreien Bedingungen zustande gebracht wurden. Die Echtheit dieses Phänomens steht daher außer allem Zweifel. Wir haben uns also nur noch zu fragen: Was ist die Entstehungsursache dieses Phänomens? Handelt es sich hier wirklich um einen Geist aus der jenseitigen Welt, der hier sicht- und fühlbar erscheint? Oder sind es auch hier wieder Innenkräfte des Mediums, die das Materialisationsgebilde zustande bringen?

Bergmann: Ich glaube, daß die Antwort auf diese beiden Fragen in einer zwischen ihnen gelegenen Mittellinie zu suchen ist. Die materialisierte Erscheinung ist wirklich ein Geist, der aber nur dadurch sichtbar in Erscheinung treten kann, daß er sich eine feinstoffliche Materie vom Körper des Mediums aneignet.

Schmidt: Hier kommen wir beinahe zusammen und es bleibt mir nur die Frage offen: warum bemühen wir überhaupt noch einen jenseitigen Geist? Hat nicht das Medium in sich selbst einen Geist oder, richtiger gesagt, eine lebendige Seele? Eben dieser müssen wir ein formgebendes Prinzip zuerkennen, mittels dessen sie einst den Körper des Mediums selbst aus einer einzigen befruchteten Eizelle im Mutterleibe aufgebaut hat. Die Materialisationen wären demnach nichts weiter als Gebilde, die das Medium durch die gestaltende Kraft seiner Seele selbst erzeugt, und zwar unter dem Einfluß von Vorstellungen und Gedanken, die es nach außen projiziert, aus sich herausstellt. Ja, selbst die Vorstellungstätigkeit der Anwesenden hat Einfluß auf den Inhalt der Phänomene. Bedenken wir doch, daß ganz ähnlich wie bei einem tief Hypnotisierten bloße Gedanken nicht nur tiefgreifende Wandlungen in seinen organischen Funktionen hervorzurufen vermögen, sondern daß diese Gedanken sich sogar verkörpern und sichtbar an seiner Haut — gleichsam zutage treten können. Die bloße Vorstellung des Hypnotisierten von einem ihm aufgelegten Fliegenpflaster verkörpert sich auf seiner Hautoberfläche in eine richtige Brandblase. Diese formbildende Kraft des Gedankens, die uns in der Hypnose begegnet, kann sich bei einem entsprechend veranlagten Medium in so hohem Grade steigern, daß seine Vorstellungen sich in ganze Gestalten umsetzen.

Bergmann: Wenn nun aber diese Gestalten in ihren Gesichtszügen, in Länge und Breite des Körpers, in ihrem Aussehen, in der Form ihres Bartes, in ihrer Gangart, in ihren Bewegungen, in ihrer Sprechweise, kurz, in tausend Einzelheiten genau mit dem Wesen übereinstimmen, das sie vorstellen und das sie einst in ihrem irdischen Dasein gewesen sind?

Schmidt: Auch dann brauchen wir noch nicht an einen Geist zu denken.

Gerade so wie wir in unserem normalen Traumleben die uns oft selbst in Erstaunen setzende Fähigkeit haben, Phantasiegebilde von naturtreuestem Aussehen und Gebaren zu schaffen, so hat das Medium diese Fähigkeit in übernormalem Grade. Auch die Materialisationen sind nur Schöpfungen des Mediums: im wahren Sinne des Wortes geistige Schöpfungen, personifizierte, verkörperte Traumbilder und — mögen sie nun aus eigenem Wissen oder aus fremdem Wissen telepathisch geschöpft sein — Phantasiegeschöpfe seines Unterbewußtseins.

B e r g m a n n: Und so berufen Sie sich denn auch hier auf Ihr letztes Auskunftsmittel, auf die Telepathie, die in ihrer Anwendung auf das Rätsel der Materialisation zwar von Ihnen nicht bewiesen, aber auch von uns nicht widerlegt werden kann. Und so würde also unsere ganze Diskussion mit einem Fragezeichen, mit einem „non liquet" enden?

S c h m i d t: Doch nicht ganz. Ich bin Animist, doch nur so lange, bis für die Mitwirkung von Geistern bei den okkulten Phänomenen der lückenlose und zwingende Beweis erbracht sein wird. Dieser aber fehlt noch immer.

B e r g m a n n: Und ich bin Spiritist, aber nur in dem Sinne, daß ich den Spiritismus für eine nicht bloß berechtigte, sondern sogar unentbehrliche Hilfshypothese halte in allen denjenigen Fällen, wo wir uns die okkulten Vorgänge durch Seelenkräfte des Mediums nicht zu erklären vermögen. Denn — seien wir doch offen — die Erklärungen durch das Unterbewußtsein sind in d i e s e n Fällen, von denen ich ja einige zur Sprache gebracht habe, nichts weiter als Verlegenheitshypothesen und Scheinlösungen des Problems, die unser Erklärungsbedürfnis nicht befriedigen, sondern einlullen. Ich bin aber nicht Spiritist in dem Sinne, daß ich in jedem Einzelfall den sich kundgebenden Spirit wirklich für den Geist halte, als welchen er sich ausgibt. Dagegen spricht schon die Erfahrung, daß die Spirits sich gar zu oft auf nachweislich falschen Mitteilungen über ihr angebliches früheres Erdenleben ertappen lassen und die weitere Erfahrung, daß sie sich zwar als den Geist Goethes, Schillers, Platos oder anderer Menschheitsheroen auszugeben lieben, aber dennoch nichts anderes als läppisches Zeug oder armselige Gemeinplätze zu äußern wissen. Jedenfalls ist noch in keinem einzigen Falle ein lückenloser Beweis gelungen, daß der Spirit wirklich der Geist sei, als den er sich bezeichnet.

S c h m i d t: Für was halten Sie dann aber die Geister, wenn sie nicht die Seelen Abgeschiedener sind?

B e r g m a n n: Ich halte für möglich, daß, wenn auch nicht durchwegs, doch vielfach im Okkultismus geistige Wesenheiten von dämonischer Art ihre Hand im Spiele haben. Der kritische Spiritist, der nicht alles aufs Wort glaubt, was sie aussagen, nennt sie Trug- und Lügengeister. Ich weiß ja recht wohl, daß die große Mehrzahl unserer gebildeten Zeitgenossen diese Hypothese von dem realen Vorhandensein einer Geisterwelt weit von sich weisen und geradezu als einen Gewaltakt gegen Vernunft und Erfahrung ansehen. Vergessen wir aber doch nicht die erkenntniskritische Tatsache, daß wir die Außenwelt nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern daß unsere Erfahrung von allem, was in dieser Außenwelt lebt und webt, sich ganz und gar auf das beschränkt, was unsere

Sinneswerkzeuge zu erregen vermag. Wer will da die Möglichkeit leugnen, daß es außer den uns bekannten Eiweißlebeformen auch intelligente und willensbegabte Organismen geben kann, die stofflich so beschaffen sind, daß sie wie zahllose andere Lebewesen unseren Sinnen unmittelbar nicht zugänglich sind, und die wir volkstümlich gesprochen, eben als „Geister" bezeichnen.

Schmidt: Ich sehe also, Sie stehen, wenn auch in anderem Sinne wie ich, dem Spiritismus kritisch gegenüber. Und so scheint mir denn unsere Diskussion doch gezeigt zu haben, daß Animisten und Spiritisten, sofern sie sich auf die rein wissenschaftlichen Grundlagen ihres Standpunktes beschränken, recht fruchtbringend zusammenarbeiten können — wie es ja auch in unserer „Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung" geschieht, wo allen Richtungen des wissenschaftlichen Okkultismus Raum gelassen ist. Und so sollten denn Animisten und Spiritisten auf ihrem gemeinsamen Forschungsgebiet zwar getrennt marschieren, aber sich doch vereinigt fühlen durch das gemeinsame Streben nach Lösung des okkultistischen Rätsels.

Daß die gemeinsame Marschroute noch nicht zu einem sicheren Ziel geführt hat, wer wollte das leugnen? „Vergessen wir doch nicht" — um es mit einem Wort von Maeterlinck zu sagen — „daß es sich hier um eine Wissenschaft von heute und gestern handelt, die noch tastend nach ihren Werkzeugen, Wegen, Methoden und Zielen sucht, und zwar im Schoße einer Nacht, die dunkler ist als die Erdennacht. Nicht in 30 Jahren baut man die kühnste Brücke, die man je über den Strom des Todes zu schlagen gewagt hat."

Lazar Baron Hellenbach (1827—1887), als Denker, Forscher und Menschenfreund.

Nach einem Vortrag in der Gesellschaft „Sphinx".
Von Baronin Th. Kulmer, Wien.

Was für uns Hellenbachs Werk besonders bemerkenswert macht, ist die ungeheure Vielseitigkeit seines Wissens und seiner persönlichen Erfahrungen. Er hat nicht nur das politische Leben im vollen Ausmaß (als Zuschauer, als Berater und als Mitwirkender) kennengelernt, er kannte auch das ruhige Leben als Landwirt und Familienvater. Seine Geburt und seine geistigen Fähigkeiten berechtigen ihn zu einer glänzenden gesellschaftlichen Stellung. In Wien war er jahrelang bei Hof und in den ersten Kreisen der Gesellschaft eine führende Persönlichkeit. Hellenbach kannte auch den Orient, ist viel gereist, er lernte sein Leben lang, und seine umfassende Belesenheit wird jeder seiner Leser geradezu als eine erstaunliche bezeichnen müssen.

Hellenbach war ein glühender Wahrheitssucher. Sein Verstand hatte sich an den Lehren Kants und Schopenhauers herangebildet. Er bekennt sich auch zu den Entwicklungstheorien Darwins. Sein eigener innerer Drang nach einer

Anm. der Schriftl. Wir bringen diesen Aufsatz historischen Inhalts, obwohl schon in früheren Jahren unsere Mitarbeiter sich mit Baron Hellenbach, dem Bahnbrecher auf unserem Gebiete, befaßt haben. Gleichwohl dürfte das in seiner Ausführlichkeit doch recht anschauliche und auf gutem Quellenstudium beruhende Charakterbild dieses hervorragenden Mannes unseren Lesern willkommen sein. S.

Unsterblichkeitslehre führte ihn auf den Weg der wissenschaftlichen Forschung, mit deren Hilfe er uns auch in das Gebiet der übersinnlichen Wahrnehmungen geleitet. Da er hierbei die bequemeren Wege der religiösen Offenbarungen unbenützt läßt, nannte man ihn zu seiner Zeit einen Freigeist. Hellenbach beginnt alle seine Theorien mit einer logischen Betrachtung an Hand der gewohnten Sinneswahrnehmungen und des dieselben verarbeitenden Verstandes. Erst nachdem er selbst alles erwogen und geprüft hat, widmet er seine ganzen Fähigkeiten der Erforschung der metaphysischen Gesetzmäßigkeiten. Hierbei verliert er aber nie den festen Boden und trachtet alle seine Feststellungen entweder auf Beweise zu stützen, oder sie aus dem Bereich der Analogien in der Natur heraus zu erklären. Was uns Hellenbach sagt, ist immer logisch aufgebaut und in eine gemeinverständliche Form gebracht.

Als das Wertvollste an Hellenbachs Persönlichkeit möchte ich vor allem den Mut hervorheben, mit welchem er die Stimme seiner Ueberzeugung zur Geltung brachte. Der schönste Zug dieser edlen Seele aber ist ein tiefsinniges Erschauen der menschlichen Leiden und ihrer Ursachen. Um diesen zu Hilfe zu kommen, kämpft er wie ein Löwe gegen „Die Vorurteile der Menschheit". (Es ist dies der Titel seines umfangreichsten Werkes.)

Am bekanntesten ist Hellenbachs Buch: „Geburt und Tod", ein Wechsel der Anschauungsform, oder die Doppelnatur des Menschen. In diesem Titel ist bereits der Kern seiner Unsterblichkeitslehre enthalten. Die Doppelnatur des Menschen besteht laut Hellenbach aus einer unsichtbaren, unsterblichen Wesenheit (Metaorganismus), und aus einer greif- und sichtbaren Projektion der erstgenannten Natur in lebenden Zellen (Zellenfrack!); letzteres für das normale Erdenleben. Eine ähnliche, aber nicht organische Projektion leibfreier Seelen kann auch vorübergehend für ganz kurze Zeit als „Materialisation" bei den sogenannten mediumistischen Erlebnissen stattfinden.

Als Philosoph beweist uns Hellenbach die absolute Notwendigkeit einer übersinnlichen Weltanschauung als Grundlage aller Fortschritte im Sinne der Menschlichkeit. Diese lag ihm vor allem am Herzen, und er hat viele Menschen gelehrt, leichter zu leben und leichter zu sterben.

Hellenbachs Lebensgeschichte:

Das uralte Ritterschloß der Herrschaft Paczolay im Norden Ungarns, unweit von Neutra, ist ein düsteres, phantastisches Bauwerk aus dem frühen Mittelalter. Dort herrschte die altungarische Magnatenfamilie, die der Chech ab Hellenbach. An diesem Schlosse hafteten allerhand unheimliche Ueberlieferungen. Eine davon war, daß jede Frau von allen Söhnen, die sie dort gebären würde, nicht mehr als einen am Leben erhalten könne. Tatsächlich pflanzte sich seit vielen Generationen die Familie der dort lebenden Hellenbachs immer nur in einem überlebenden männlichen Erben fort.

Dem ursprünglichen Namen Chech wurde 1651 das deutsche Prädikat Hellenbach beigefügt. Der letzte Sprößling dieser urungarischen Dekretal-

familie, welcher noch auf dem unheimlichen Schloß Paczolay geboren wurde, war Lazar Reichsfreiherr Hellenbach von Paczolay. Von den fünf Söhnen seiner Eltern waren zwei vor Lazars Geburt und zwei spätere Sprößlinge alle im frühen Kindesalter gestorben.

Wir finden in seinen Vorfahren schon wahlverwandte Keime seines eigentümlichen Wesens. Sein Großvater, Baron Alexis Hellenbach, lebte auf Schloß Paczolay ganz zurückgezogen als stiller Gelehrter, vornehmlich mit alchymistischen Studien und Experimenten beschäftigt. Seine Großmutter, eine geborene Baronin Falkenstein, war mit natürlicher Sehergabe ausgestattet. Sie starb bald nach Lazars Geburt, aber Erzählungen von ihr wirkten schon frühzeitig anregend auf ihren Enkel ein.

Lazar wurde am 3. September 1827 geboren. Er selbst bezeichnet sich als ein Kreuzungsprodukt ungarischen, slawischen und deutschen Blutes. Die Familie war ursprünglich protestantisch, aber schon seit drei Generationen katholisch geworden.

Nach den ersten sechs sorglosen Kinderjahren, die Lazar auf Schloß Paczolay verlebte, zog er im Herbst 1833 mit seiner Mutter nach Wien. Hier wurde die größte Sorgfalt auf seine Ausbildung, auch die seines großen musikalischen Talentes, verwendet. Er besuchte die öffentliche Schule der Piaristen in Wien.

Im Jaare 1842 machte Hellenbach sich selbständig. Erst 15 Jahre alt bezog er die Universität Prag. Dort blieb er vier Jahre, hörte juristische und kameralistische Kollegien, gab sich klassischen, philosophischen, historischen und naturwissenschaftlichen Studien hin. Er erwarb sich dort viele Jugendfreunde, die ihm bis in späte Jahre treu blieben.

1846 machte er eine größere Seereise und hielt sich fast ein Jahr am Mittelmeer und im Orient auf. Im Jahr 1848 ist er ganz kurze Zeit Leutnant in einem ungarischen Regiment gewesen. Dasselbe Jahr „warf ihn aus seiner Heimat"; Paczolay ging in den Besitz des Grafen Nikolaus Berenyi über. Von da ab zog er zu seiner Mutter auf deren Gut St. Helena in Kroatien. — 1851 übernahm er die Besitzung seiner Mutter in selbständige Bewirtschaftung und vermählte sich im selben Jahre mit Clotilde Gräfin Jellachich von Buzin. Dieser Ehe entstammen ein Sohn, Baron Denis Hellenbach, und fünf Töchter: Gräfin Helene Papadopoli, Gräfin Fanny Kulmer, Baronin Zdenka Vranyczany, und die Baroninen Marianne und Gysela Hellenbach.

Hellenbachs Leistungen als Landwirt sollen sehr tüchtig gewesen sein, und er legte darauf großes Gewicht. Nach einigen verhältnismäßig stillen zurückgezogenen Zeiten, die er nun als Landwirt und Familienvater verbracht hatte, begann im Jahre 1860 sein politisches Leben, das ihn hauptsächlich mit sozialpolitischen Fragen beschäftigte. Er beteiligte sich zunächst sehr rege an den Verhandlungen im kroatischen Landtage. Von seiner Berechtigung als ungarischer Magnat, die ihm Sitz und Stimme im Oberhause gab, machte er erst im Winter 1882 Gebrauch, und zwar um Tiszas Mischehegesetz jedesmal durch seine Agitation zu Fall zu bringen. In Kroatien übernahm er die Führung jener Partei, welche eine Vereinigung mit Ungarn anstrebte, und ihm war es hauptsächlich zu danken, daß dieser Ausgleich zustande kam. Anläßlich

der Okkupation von Bosnien spielte seine persönliche Intervention eine nicht unbedeutende Rolle. In seinen Verhandlungen mit Deak verstand er es, günstige Umstände mit Takt und Geschicklichkeit zum Nutzen seiner Mission zu verwerten. Jedenfalls hat er in den schweren Zeiten, welche die Monarchie damals mitmachte (auch den Krieg 1866), sein bestes Wissen und Können zur Förderung des Gedeihens seines Vaterlandes eingesetzt. Als aber dann der Staatsausgleich vom Jahre 1867 zwischen Oesterreich und Ungarn (Zis- und Transleithanien) geschlossen wurde, dessen Gestaltung den Grundsätzen Hellenbachs widerstrebte, zog er sich bald ganz vom politischen Leben zurück. Schriftstellerisch hat er allerdings noch wiederholt, bis in sein letztes Lebensjahr hinein, eine lebendige Teilnahme am Staatsleben seines Vaterlandes bestätigt. Seine ersten vier kleinen Arbeiten, die in Agram gedruckt wurden und jetzt längst vergriffen sind, waren: „Ideen über die soziale Politik in Oesterreich" (1862), „Die Rechts-Kontinuität vom allgemeinen Standpunkt" (1862), „Opposition und Regierung" (1864) und „Politische Gespräche" (1864). Eine fünfte, „Die Gesetze der sozialen Bewegung" ist 1864 in Wien erschienen. 1869 veröffentlichte er in Leipzig seine Broschüre „Ursachen und Wirkungen des nächsten Krieges mit besonderer Berücksichtigung der Südslaven gegenüber Oesterreich und Rußland".

Im Jahre 1869 zog Hellenbach ganz nach Wien, und hier beginnt ein neuer Abschnitt seines Lebens, jener seiner finanzwirtschaftlichen Unternehmungen. In seinen finanziellen Unternehmungen war er nicht vom Glück begünstigt und es gelang ihm nicht, den Schaden, den die kostspieligen Liebhabereien seines Vaters verursacht hatten, wieder gutzumachen.

1875 veröffentlichte Hellenbach eine kleine Schrift „Metaphysik der Liebe", welche er schon in früheren Jahren geschrieben hatte, als er sich besonders mit Schopenhauer beschäftigte. Der Grundzug dieser Arbeit ist ein sozialpolitischer. Dann kam als erstes größeres Werk seine „Philosophie des gesunden Menschenverstandes". Hiermit begann auch seine letzte Entwicklungsperiode, die der geistigen Reife und Meisterschaft. Von da ab entfalten sich in ihm alle Geisteskeime zu großartiger Blüte und reiften zu bedeutenden Werken von bleibendem Werte.

In dieser Zeit erschienen der Reihe nach:

„Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart" (1878).

„Die Vorurteile der Menschheit" (I. und II. Band, Wien 1879, III. Band 1880. II. Auflage in drei Bänden, Wien 1884). Diesem Werk hat der Verfasser einen Teil seiner früheren sozialpolitischen Schriften und einige Kapitel aus seiner „Metaphysik der Liebe" eingefügt.

„Das Tagebuch eines Philosophen" (Wien 1881 bei L. Rosner).

„Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum" (Wien 1882).

„Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen" (Wien 1885, W. Braumüller).

„Die Insel Mellonta" (Wien 1883 und II. Auflage 1885). Eine Novelle, in der Hellenbach die Verwirklichung seiner Anschauungen in einem verlockenden Fantasiegebilde ausgemalt hat. Hübbe-Schleiden bemerkt in seiner Kritik über Hellenbachs Werke im Jahre 1891: „Das Buch Max Nordaus, ‚Konventionelle Lügen der Kulturmenschheit', eine kürzlich erschienene Sensationsschrift bedenklicher Art, ist im wesentlichen eine Karikatur von Hellenbachs Vorurteilen der Menschheit; so würdig und von tiefem Ernst getragen das Original ist, so bedenklich oberflächlich ist die fremde Nachahmung. Auffallend ist es, daß auch Nordau seinen theoretischen Schriften einen Roman nachgeschickt hat, in welchem er seine Ansichten veranschaulicht."

Im Jahre 1878 veröffentlichte Hellenbach seine kleine Schrift „Mr. Slades Aufenthalt in Wien". Dies führt uns nun zu jenen Erfahrungen auf dem Gebiet der übersinnlichen (Wahrnehmung) Weltanschauung, auf welchem Hellenbach so bahnbrechend wirkte und so viel Unbill durch die Vorurteile seiner Zeitgenossen zu erdulden hatte. Von diesem Zeitpunkt an sind es hauptsächlich die mystischen und magischen Tatsachen, welche die Geistesrichtung seines Wirkens bestimmen. Es ist in diesem Sinn nicht unwichtig, einen Ueberblick über die Vielseitigkeit und Langjährigkeit seiner Beobachtungen und Untersuchungen zu gewinnen. An seine erste Veröffentlichung übersinnlicher Tatsachen (in seiner „Philosophie des gesunden Menschenverstandes) hat sich Hellenbach weder voreilig noch leichtsinnig herangewagt. Er selbst sagt: „Es war im Jahre 1854, als ich zum erstenmal persönlich auf ein Faktum stieß, welches mit den anerkannten Gesetzmäßigkeiten unvereinbar war. Ich verfolgte den Gegenstand, las und lernte Astronomie, Chemie, Biologie, wandte mich mit Vorliebe den Philosophen zu, die ich zu kennen glaube. Ich lernte mit einem bis zur Erschöpfung gehenden Fleiße und lerne noch." In seinen Werken teilt uns Hellenbach seine mediumistischen Erlebnisse an verschiedenen Stellen mit. Es wäre eine dankbare Aufgabe, diese Tatsachen in einem Buch zu vereinigen, um sie weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Wir haben in deutscher Sprache keine besseren Schriften, welche den Laien in die übersinnliche Weltanschauung einführen, als diejenigen Hellenbachs; auch Du Prels Bücher sind weit leichter zu verstehen, wenn man Hellenbach gelesen hat.

Nach seiner ersten oben erwähnten Begegnung mit übersinnlichen Tatsachen erlebte H. noch manche andere höchst merkwürdige Ereignisse mit Medien, worauf wir später noch zurückkommen werden.

Einstweilen sei hier zuerst erwähnt, daß er im Anfang der 70er Jahre die in allen spiritistischen Kreisen der Welt bekannte Adelma von Vay, geb. Gräfin Wurmbrand, kennenlernte. Diese in jeder Beziehung auffallend begabte Frau ist Seherin, Medium und Schriftstellerin gewesen. Durch ihre Vermittlung als Schreibmedium soll Kant, über Raum und Bewegung befragt, folgende Antwort gegeben haben:

„Die Schnelligkeit der Gedanken übertrifft die des Lichtes; wie du denkst, so bist du schon an dem Ort der Gedanken, dies ist die Schnelligkeit mancher Wesen. Der Raum ist eine menschliche Idee. Ich kenne weder Stunde, noch

Tag, noch Raum im Reiche, wo ich mich befinde. Denken, Wollen und Tun ist nur eins."

Mit anderen weltbekannten Medien, wie Miß Lottie Fowler aus London, Henry Slade, William Eglington, erlebte Hellenbach erstaunliche physikalische Manifestationen. Im Prozeß gegen den Hypnotiseur Karl Hansen trat Hellenbach mit der Schrift: „Ist Hansen ein Schwindler" zu dessen Verteidigung auf.

In der bekannten Entlarvungsgeschichte, welche am 11. Februar 1884 von zwei Personen des Kaiserlichen Hauses in Szene gesetzt wurde, handelte es sich um das Medium Harry Bastian. Dieser kam damals zum dritten Male nach Wien, wo er seit 1880 bekannt war. Die angebliche Entlarvung fand im Palais des Erzherzogs Johann statt. Die Spitze dieses Unternehmens dürfte wohl vor allem gegen Hellenbach und die Anhänger seiner Weltanschauung gerichtet gewesen sein. Die Sache hat viel Staub aufgewirbelt (ich hörte von meinen Eltern noch davon sprechen). Erzherzog Johann schrieb gleich darauf seine Entlarvungsbroschüre: „Einblicke in den Spiritismus", worauf Hellenbach mit seiner Schrift: „Die Logik der Tatsachen" antwortete. Es ist interessant, daraus zu entnehmen, daß es immer dieselben Argumente sind, welche gegen die Anerkennung übersinnlicher Wahrnehmungen, sowohl von den gebildeten wie von den denkfaulen Menschen ins Treffen geführt werden. Hellenbachs Verteidigung seines Standpunktes ist eine scharf geführte, geistsprühende Polemik und enthält in ihrer knappen Form alles Wesentliche, was gegen die landläufigen Einwände anzuführen ist. Obwohl Hellenbach nur in den Augen des gänzlich unkundigen Publikums in dieser Streitfrage den kürzeren zog, muß er sich trotzdem diese Vorfälle sehr zu Herzen genommen haben. Bald aber gewann sein unverwüstlicher Humor die Oberhand und er setzte sich wieder von neuem mit Ausdauer und Hingabe für dasjenige ein, was er einmal als das Rechte und Gute erkannt hatte. 1885 ließ er William Eglington wieder zweimal nach Wien kommen. An diesen Sitzungen nahm auch Freiherr Karl Du Prel teil und hat in seinen Schriften mehrfach darüber berichtet.

Im Sommer 1885 gab Hellenbach seinen Wiener Wohnsitz auf und zog sich vollständig in seine zweite Heimat Kroatien zurück. Er lebte in diesen letzten Jahren so zurückgezogen und auch vom brieflichen Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen, daß sich das Gerücht verbreitete, er sei verschwunden oder auf weite Reisen gegangen. Indessen arbeitete Hellenbach eifrig an einem neuen Werk, zu welchem eine Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift Sphinx „Der Aether als Lösung der mystischen Rätsel" die Vorarbeit bildete. Im Oktober 1887 verließ er Bistrica, seine Besitzung in Kroatien, um über Nizza nach Paris zu reisen; dort wollte er eine in Aussicht genommene Uebersetzung seiner Werke betreiben. Für den kommenden Winter plante er eine Reise nach Indien. In Nizza aber sollte ihn sein Geschick ereilen und es geschah (wie er sich selbst einmal ausdrückt), daß für ihn „der Schleier der Maya zerriß". Noch am 23. Oktober verkehrte er in seiner geistreichen, lebenslustigen Weise mit Bekannten in der Nähe von Nizza. Am Morgen des

24. Oktober fand man ihn im Zimmer seines Gasthofes wie schlafend auf dem Diwan ausgestreckt. Sein Antlitz zeigte den gleichen friedlichen, anziehenden Ausdruck wie zur Zeit seines Lebens. Ein Buch war seiner Hand entsunken; die feierliche Stille des Todes hatte ihn, den rastlos Schaffenden umfangen. Seine Seele war aus der Anschauungsform unseres leiblichen Daseins ausgetreten. Seine irdische Hülle wurde im selben Jahr nach Bistrica überführt und daselbst in dem nahen Wallfahrtsort Maria Bistrica beigesetzt.

Hellenbach als Charakter und als Persönlichkeit.

Der große Weise des Morgenlandes, Konfuzius äußerte sich wie folgt:

„Ein Weiser, der innerlich hoch stehe, dürfe noch nicht als vollendet gelten: er müsse sich mit Würde geben. Ein Weiser, der sich mit Würde gäbe, dürfe auch noch nicht als vollendet gelten: die Würde müsse zur Anmut sublimiert sein. Die Tiefe könne erst als Tiefe gelten, wenn sie die ganze Oberfläche durchleuchtet."

Ich stelle mir vor, daß Hellenbach in seiner letzten Lebensperiode diesem Grad von abgeklärter, liebenswürdiger Weisheit sehr nahe gekommen ist. Aber lassen wir vorläufig demjenigen, der ihn persönlich gekannt hat und eine Biographie von ihm verfaßte, Hübbe-Schleiden, das Wort:

„Der Begriff ‚Zauber der Persönlichkeit' ist hier die volle Wahrheit. Hellenbach hatte in seinem Wesen und in seiner Erscheinung in der Tat etwas Bezauberndes; er war von Natur hinreißend liebenswürdig. Die vollkommene Herrschaft, welche er über sich selbst ausübte, gewährte ihm eine unbewußt wirkende Ueberlegenheit, welche, gepaart mit voller Ungezwungenheit des Entgegenkommens, ihm die Herzen aller gewann. Seine äußere Erscheinung war schlank, elastisch, von mittlerer Größe, jugendfrischem Aussehen mit scharfem, klarem Auge und offenem, freundlichem Blick. Seinen Mund umspielte meist ein schelmisches Lächeln, der natürliche Ausdruck seiner humorsprudelnden Natur. Dabei war sein Auftreten zugleich kraftvoll und elegant; er war ganz und gar der geborene „Grand seigneur", und zwar ebenso innerlich wie äußerlich. Er konnte übermütig sein, aber nie hochfahrend und durch unberechtigte Anmaßung verletzend. Er war wie alle wahrhaft bedeutenden Menschen und alle edlen, fein entwickelten Naturen im hohen Grade tolerant und ließ alle Individualitäten willig für das gelten, was sie geistig wert waren. Wenn jemand es darauf anlegte, ihn zu beeinträchtigen, so beschränkte er sich in seiner Abwehr meistens auf ein mehr mitleidiges als geringschätzendes Achselzucken. Erwies sich aber der Angreifer von geistigem oder sittlichem Belang, daß es sich lohnte, ihn von seinem Irrtum zu überzeugen, dann entfaltete sich die ganze Liebenswürdigkeit und geistige Ueberlegenheit dieses seltenen Mannes in einer so bezaubernden Weise, daß ihm niemand zu widerstehen vermochte. Im Umsehen wußte er solchen Gegner in einen Verehrer umzuwandeln.

Er konnte zwar im Dienste einer gerechten Sache auch sehr scharf entgegnen, aber er wollte nie rücksichtslos sein gegen Personen. Dafür kämpfte er schonungslos gegen die menschlichen „Vorurteile". Schwä-

chen und Kleinlichkeiten als solche. Er stand geistig so selbständig und unabhängig da, daß es ihm allemal eine Herzensfreude war, dem „Steiniget ihn" von der Meute der Alltagsmenschen zu trotzen. Deshalb aber hatte er für keine menschliche Schwäche weniger Nachsicht als für Feigheit: mit keinem menschlichen Mangel weniger Geduld als mit geistiger Unselbständigkeit und dem gedankenlosen Nachsprechen der vermeintlich herrschenden Ansichten, namentlich, wenn solche Beschränktheit unverschämt und anspruchsvoll auftrat. Er ließ jedermanns selbständige Ansicht willig gelten, aber nur sehr ungern die durch das Rottengefühl oder die Furcht vor anderen diktierte.

Man wird wohl kaum fehlgreifen, wenn man diese sich erhaben fühlende Selbständigkeit und diesen hochstrebenden Mut als den Grundzug von Hellenbachs Wesen betrachtet; in diesem Sinne kann man ihn als einen titanenhaften Charakter bezeichnen. Aber er konnte sich so weit über alle gewöhnlichen Einflüsse und Geistesströmungen nur deshalb erheben, weil er ganz ungewöhnlich reich begabt war. Er war eine durchweg großartig angelegte Natur und ein universell angelegter Geist. Etwas Gewaltiges lag in seinem Wesen; und alle schweren Schicksalsschläge, die ein Menschenleben treffen können, vermochten ihn nur für einen Augenblick zu beugen, niemals ihn zu brechen. Diese elastische Spannkraft kennzeichnet ihn mindestens ebensosehr, wie der hohe Adel seiner Gesinnung die warme Menschenliebe, welche ihn mitfühlend zu allen leidenden Wesen hinzog, seine Begeisterung für den Fortschritt der Menschheit und den Sieg der Wahrheit.

Hellenbach erfreute sich bis an sein Lebensende einer unverwüstlichen körperlichen und geistigen Frische. Man könnte dies seiner einfachen und rationellen Lebensweise und seinen Abhärtungsmaßregeln zuschreiben. So pflegte er täglich mit Hanteln zu turnen, die so schwer waren, daß ein anderer sie kaum heben konnte. Nicht weniger geübt war er in allen anderen Sport- und Kraftkünsten. Wie in allen körperlichen Fähigkeiten gewandt, so war er auch ein genialer, fast unübertroffener Meister in allen Verstandesspielen. Ebenso war seine geistige Arbeitskraft geradezu erstaunlich an Schnelligkeit wie an Leistungsfähigkeit.

Er war ein unvergleichlicher Gesellschafter. Er selbst war zwar nicht an viele Bedürfnisse gebunden, aber er verstand es, als Gastgeber selbst die höchsten Anforderungen des Geschmackes anderer zu befriedigen. Obwohl Hellenbach in seinen späteren Jahren nur selten in der Oeffentlichkeit das Wort ergriff, so bewies er doch, wo immer er dies im größeren oder im kleineren Kreise tat, eine hinreißende Rednergabe. Seinem großen Wissen und Können stand auch ein treues Gedächtnis zu Gebote. Außer der unschätzbaren Gabe, alles anschaulich darzustellen, kam ihm hierbei sehr zustatten, daß er in allen wichtigen Fragen mit sich selbst im reinen war. Wer nur irgendeine seiner Schriften in die Hand nimmt, wird dies auch aus diesen schon erkennen. Er übertrifft seinen geistigen Lehrer Schopenhauer wenigstens darin, daß er es verstand, für noch weitere Kreise der „gebildeten" Gesellschaft zu schreiben.

Besonders beliebt war Hellenbach beim weiblichen Geschlecht; wohl selten ist von einem philosophischen Schriftsteller in so weitgehender Weise auf die gebildete Frauenwelt Rücksicht genommen worden wie von ihm. Viele seiner Schriften sind absichtlich so gemeinfaßlich geschrieben, damit, wie er sagt, auch die Damen sie verstehen können, sie gerne und mit Nutzen lesen sollen. An mehreren Stellen seiner Werke wendet er sich ausdrücklich an seine „Leserinnen".

Eine ganz besondere Begabung war Hellenbachs eigenartiges musikalisches Talent, welches sich stellenweise bis zum frei und ursprünglich schaffenden Genie erhob. Mit größter Leichtigkeit wußte er alle fremden oder eigenen musikalischen Gedanken, welche ihm in den Kopf kamen, selbständig auszudrücken. Die seltsamen Klänge seiner ungarischen Heimat, wie sie uns Franz Liszt nahegebracht hat, und die seines Lieblingskomponisten Richard Wagner brachte er besonders gern zur Wiedergabe. Seine eigenen Phantasien hatten etwas seltsam Zauberisches! Sie klangen wie überirdische Musik und konnten durch ihren Schwung zu unwiderstehlicher Begeisterung anfeuern.

Hellenbachs politische Prophezeiungen.

Ein eingehendes Studium seiner Werke von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wäre gewiß ein lohnendes Unternehmen, sowohl für den Historiker wie für alle jene, die sich mit sozial-wirtschaftlichen Problemen zu befassen haben.

Erwähnen will ich hier nur, daß bisher alle seine Voraussagungen richtig eingetroffen sind. Es handelt sich nicht um irgendwelches somnambul-seherisches Schauen, sondern lediglich um eine richtige Anwendung der von ihm erkannten Entwicklungsgesetze des geistigen, sozialen und nationalen Lebens.

Merkwürdig anmuten könnte uns auch heute folgender Ausspruch, den Hellenbach 1881 niederschrieb:

„Das zukünftige Rußland, unterstützt durch die Uebermacht der Vereinigten Staaten Amerikas und durch die finanzielle Kalamität der europäischen Staaten, wird die Veranlassung zur Föderation oder zum Aeropag der sieben europäischen Völkergruppen bilden, und dadurch (dann) den Krieg innerhalb Europas illusorisch machen. Ja, wohl allen Krieg überhaupt von der Erde verbannen. Wenn je, selbst nach der allerschwersten Zeit ein Staatenbund Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Italiens, Spaniens, Frankreichs, Englands und Schweden-Norwegens mit gemeinsamem Wehr-, Zoll- und Kolonialsystem entstünde, der dann selbstverständlich die ganze Menschheit beherrschte, so wäre allerdings kaum irgendein Preis hierfür zu hoch ... Wann dies eintreten werde, scheint unbestimmbar ... Man wird wohl kaum irregehen, wenn man die Mitte des nächsten Jahrhunderts als den äußersten Termin für die Regeneration Europas annimmt. Leider wird dieser Entwicklungsprozeß nicht glatt verlaufen, sondern durch blutige Kämpfe und schwere Opfer erkauft werden. Es sind selbst große Katastrophen wahrscheinlich."

(Schluß folgt.)

Kritik und Methodik.

Zu den Levitationsphänomenen von Frau Ideler

Von Professor C. Blacher, Riga.

In einem im Jahre 1929 in der Schriftenreihe „Zur religiösen Lage der Gegenwart" erschienenen Buche „Phänomene des Spiritismus", kritisiert Prof Anton Seitz auch die von mir in der „Zeitschrift für Parapsychologie" 1927, Seite 464 ff. beschriebenen Levitationsphänomene des Mediums Frau Ideler (Zirkelleiter v. Wrede). Natürlich kommt er zum Schluß, daß alles Schwindel und wir alle, und ich in erster Linie die naiv Düpierten seien Während wir unter dem uns schwebend erscheinenden Medium ein Leuchtband durchzogen, stand es auf der Rückenlehne des Sessels. Sehr einfach! Wer Anton Seitz ist und wieweit seine Kompetenz in okkulten Fragen geht, weiß ich nicht[1]). Seine Auslassungen tragen jedoch derart den Stempel einer kindlichen Pseudowissenschaftlichkeit, daß ich es nicht für möglich halte, mich mit ihm in eine Diskussion einzulassen. Dabei ist er nicht gewesen, selbst beobachten hat er nicht können, trotzdem weiß er es viel genauer und besser, wie sich alles zugetragen hat. Ich komme auf seine Erörterungen, die jeder Objektivität bar sind, nur deshalb zurück, weil ich meine damaligen Mitteilungen durch eine sichernde Ergänzung bereichern und einige nicht ganz korrekte Ausdrücke zurechtstellen muß, die Mißverständnisse hervorrufen könnten, nicht müssen.

Auf Seite 50 zitiert Seitz ganz richtig meine Absicht (S. 465) „Leuchtbänder allen sichtbar während der Levitation zwischen Stuhl und schwebendem Medium durchzuziehen". Also nicht zwischen Stuhlsitz und Medium. In meiner Beschreibung sage ich ferner auf Seite 466: „Für das Durchziehen des Bandes wählte das Medium Fr. B. und an meiner Stelle eine zweite Dame, die auch wie Fr. B. das Medium liebt, Frau T." Soweit zitiert Seitz richtig. Weiter heißt es bei mir: Frau B. beschreibt den ganzen Vorgang wie folgt: „Ich war vom in Trance befindlichen Medium auf den Platz links hinter der Lehne gestellt worden. Frau T. links vor dem Lehnstuhl." Diesen Satz, der die ganze Technik des Experimentes, das Abschneiden der ganzen Levitationsbasis klar darlegt, läßt Seitz einfach aus, wodurch natürlich die spätere Mitteilung, daß das Band von links nach rechts, wie angeordnet, durchgezogen wurde, seine ausschlaggebende Bedeutung einbüßt. In der oben angezogenen Stelle heißt es dann bei mir weiter: „Jede von uns hielt ein Ende des Leuchtbandes in der Höhe der Seitenlehne des Lehnstuhls." Der Ausdruck „in der Höhe der Seitenlehne" muß leider mißverstanden wirken. Er findet sich auch gar nicht in meinem Originalprotokoll und weiß ich nicht, wie er in meinen Aufsatz hineingekommen ist. Seitz greift ihn heraus, schreibt ihn mir zu und koppelt ihn mit meinen Worten: „Ich wollte das leuchtende Band in der Höhe der Sessellehne wage-

[1]) Anton Seitz, Dr. theol. et phil., Geheimrat und Prof. an der Universität München. Schriftl.

recht hinter dem Medium anbringen", die sich gar nicht auf dieses Experiment, sondern das folgende unter anderen Bedingungen angestellte beziehen. Es heißt wohl bei mir weiter: „Daß das Band, wie angeordnet, über dem Stuhlsitz durchgezogen wurde", aus allem geht jedoch hervor, daß der ganze Stuhl gemeint ist. Tatsächlich heißt es auch in meinem Originalprotokoll nur „Stuhl", was ich hiermit auch für alle Fälle zurechtstellen möchte. Jedenfalls ist aber aus allem klar, daß das Band nicht über dem Sitz allein, sondern über dem ganzen Stuhl entsprechend der Grundidee durchgezogen wurde, worauf auch unzweideutig die von Seitz verschwiegene Tatsache hindeutet, daß Frau B. hinter den Stuhl gestellt wurde. Sollte aber auch der Raum über der Rückenlehne nicht durch das Leuchtband durchschnitten worden sein, so mußte es durch den Arm von Frau B. geschehen sein, da sie während der Operation des Durchziehens hinter dem Lehnstuhl von seiner linken Seite auf seine rechte Seite trat. Dieses ist mir soeben noch von Herrn von Wrede, der rechs vom Medium saß, ganz ausdrücklich wiederholt und bestätigt worden. Physikalisch-mathematisch gesprochen: das System Medium wurde vom System Stuhl für ein Moment vollständig getrennt.

Mithin fallen die von Seitz in nicht sehr nobler Kampfesart — von wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit gar nicht zu reden — vorgebrachten Einwände in sich zusammen.

Ich betone noch einmal meinen in der „Zeitschrift für Parapsychologie" 1927, S. 463 und in den „Psychischen Studien" 1924, S. 42 geäußerten Standpunkt, daß wir Parapsychologen uns vergeben, wenn wir uns mit solcher Art Wissenschaftler einlassen. Nur die für die endgültige wissenschaftliche Anerkennung dieses immerhin einzigartigen Levitationsexperimentes erforderlichen Korrekturen veranlaßten mich, das Wort zu ergreifen.

Die Levitation hat sich, veranlaßt durch eine Unterhaltung mit Fr. Ideler, 1929 noch einmal wiederholt. Ich habe aber damals absichtlich die Neigung der medialen Psyche zu Levitationen zurückgedrängt, da andere Aufgaben vorlagen. Es ist aber möglich, daß sich zu diesen Experimenten wieder Gelegenheit bieten wird, wobei ich darauf ausgehen will, soweit es möglich ist, den Versuch bei Rotlicht zu wiederholen. Ich glaube, daß ein positives Resultat nicht ausgeschlossen ist.

Riga-Waldpark, November 1930.

Anmerkung: Zu dem Aufsatz in Heft 1, 1931 „Zu den Rigaer Apportphänomenen" ist zu bemerken: Der Hellseher heißt Eugen F..k (Paleas), der Familienname fängt mit F. an. Der auf Seite 44 erwähnte Herr B. ist diejenige Person, mit welcher der Hellseher die von Keuchel erwähnte geistige Uebung telepathisch aufnehmen wollte. C. Blacher.

Kleine Mitteilungen.

Im Anschluß an unsere Veröffentlichung auf Seite 70 über den „Spuk zu Oppau", wandten wir uns an den in dem Aufsatz als Zeugen genannten Kreisarzt Medizinalrat Dr. Brieger, in Landeshut, mit der Bitte um kurze Mitteilung über seine Erlebnisse. Wir erhielten von den Genannten die Antwort, daß er aus dienstlichen Gründen die Beantwortung der Anfrage ablehnen

müsse, und mir anheimstelle, selbst an Ort und Stelle Ermittlungen anzustellen. In diesem Falle würde er mir dort gern weitere Angaben machen können.

Wie man sieht, ist den offiziellen Stellen an einer wissenschaftlichen Aufklärung nichts gelegen, zumindest den Behörden „aus dienstlichen Gründen" der Mund verbunden!

Wir verzeichnen zum Schluß noch aus den „L. N. N." vom 15. Januar folgende „Aufklärung", die uns während der Drucklegung dieses Heftes noch zuging:

Die „Aufklärung" des Klopfgeistes von Oppau.

Viele Leser der „L. N. N." haben schon versucht, etwas über die Aufklärung des „Klopfgeistes" von Oppau, einem lieblichen Dörfchen im Kreise Landeshut in Schlesien, zu erfahren. (Bis nach Landeshut sind derartige Fragen gekommen!) Heute sind wir nun in der Lage, diese Aufklärung geben zu können. Die mysteriösen, pochenden, raschelnden und klopfenden Töne, die gerade in dem abseits am Bergessaume liegenden Häuschen eines einfachen Bauern zu hören waren und wochenlang das ganze Dorf, ja sogar den ganzen Kreis Landeshut in verwundernde Erregung versetzten, haben eine höchst einfache Aufklärung gefunden. Wie bereits bekannt, hatte man sogar schon die Fußbodenbretter der Stube des „Klopfgeistes" ausgehoben, ohne auf eine Spur zu kommen. Hätte man aber tiefer geforscht, so hätte man bald auf die Ursache der Geräusche stoßen müssen. Eine Persönlichkeit des benachbarten Grenzstädtchens Liebau kam auf den Gedanken, einmal einen Wünschelrutengänger mit der Aufgabe zu betrauen, in dem betreffenden Haus und in seiner Nähe nach Wasser zu suchen. Das geschah und das Ergebnis war ein positives.

Gerade unter dem Wohnraum der Familie wurden kräftige Wasseradern festgestellt. Da nun besonders in der Mitte des Monats November die Gebirgsbäche des Riesengebirges überaus reichlich Wasser zu Tale führten, waren in dieser Zeit die glucksenden und klopfenden Töne sehr stark. Als dann das Thermometer sank und Frost eintrat, hatten sich die Geräusche vermindert. Das Gutachten eines Graphologen gab dann noch eine Aufklärung darüber, weshalb die eigenartigen Laute sich hörbar machten, wenn das neunjährige Mädchen Grete in der Stube weilte. Die beurteilte Handschrift des Kindes läßt auf eine träumerische und gutmütige Natur schließen. Als sie die Haselrute in der Hand hatte, vernahm man das Glucksen und Fließen des unterirdischen Wassers deutlicher als bei anderen Menschen. Bei ihr reagiert also das Wasser auch wie bei einem Wünschelrutengänger. Festgestellt konnte auch noch werden, daß sich früher am Hause ein Brunnen befunden hat, der aber zugeschüttet wurde. Der „Klopfgeist" von Oppau hat also nicht ein überirdisches, sondern ein unterirdisches Wesen als Ursache gehabt! S.

Anscheinend versucht sich hier ein Anhänger des Wünschelrutenproblems an der Erklärung von Erscheinungen, die seiner Beurteilung nicht unterliegen. Unsere Leser werden wissen, was sie von solcherlei „Aufklärung" zu halten haben und sie gebührend einschätzen. Schriftl.

Internationale Auszeichnung. Die „World Federation of Promoters of Culture" (Sitz in Newark, New-Jersey, U. S. A.) hat den Universitätsprofessor Dr. Eduard Ritter von Liszt, Verteidiger in Strafsachen in Wien, „in Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der internationalen Rechtswissenschaft" zum Ehrenmitgliede auf Lebensdauer und zu ihrem Referenten für österreichisches Recht ernannt. Prof. Dr. v. Liszt nimmt in der internationalen Rechtswissenschaft eine angesehene Stellung ein. Zu Ende des Krieges erhielt er eine Berufung zur Gründung und Leitung eines kriminalistischen Institutes in Konstantinopel, dessen Realisierung aber durch den Niederbruch der Mittelmächte vereitelt wurde. Wiederholt wurde Liszt von ausländischen Stellen um Rechtsgutachten ersucht, zum Beispiel auch von dem Disziplinargericht für Advokaten in Tokio. Er ist ständiger Mitarbeiter amerikanischer und vieler europäischer rechtswissenschaftlicher Zeitschriften (London, Kopenhagen, Rom, Deutschland usw.). Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, so auch der „International Law Association" in London, Ehrenpräsident der „Metaphysischen Gesellschaft" in Wien und ständiger Mitarbeiter der „Zeitschrift für Parapsychologie".

Kuriositäten von Hellwig.

Die Berliner Presse nahm nach dem Frenzel-Prozeß das vom Gericht unter Vorsitz Hellwigs gefällte Urteil mit recht drastischen Bemerkungen auf. Ein Abendblatt veröffentlichte den Schlußbericht unter der Riesenüberschrift: „Der böse Geist von Potsdam." – Kürzlich brachte die „Morgenpost" folgende Notiz:

600 Seiten Frenzel-Urteil.

Eine umständliche Begrundung.

Aus Potsdam wird berichtet: Landgerichtsdirektor Hellwig sei immer noch mit der Abfassung des Urteils im Frenzel-Prozeß beschäftigt. Die Urteilsbegründung umfasse bisher etwa 600 Schreibmaschinen.

Man darf dazu bemerken, daß Urteile, die dem allgemeinen Rechtsempfinden entsprechen, gewöhnlich keiner 600 Seiten langen Begründung bedürfen, und daß das Urteil gegen Frenzel wahrscheinlich auch dann nicht verständlich sein wird, wenn die Begründung 1000 Seiten umfaßt.

Jetzt lasen wir am 15. Januar in der „Deutschen Allg. Zeitung":

Frenzels Verteidiger beschweren sich beim Generalstaatsanwalt.

Angesichts des Umfanges der schriftlichen Urteilsausarbeitung im Prozeß Frenzel hat die Verteidigung die gesetzliche Frist von acht Tagen zur Revisionsbegründung als völlig unzureichend erklärt und die vorherige offizielle Mitteilung des Urteilsinhalts verlangt. Dieser Antrag der Verteidiger ist nun am Mittwoch vormittag von der Staatsanwaltschaft abgelehnt worden.

Bald darauf erschien in dem einen Anwaltbüro ein Beamter des Amtsgerichts Charlottenburg, um im Auftrage des Oberstaatsanwalts Tetzlaff in Potsdam das 651 Seiten starke Urteil zu überbringen. Im Hinblick auf die vorherige Ablehnung des erwähnten Antrages weigerte sich nunmehr der betreffende Verteidiger, das Urteil entgegenzunehmen, so daß der Bote des Gerichts mit dem „Paket" unverrichteter Dinge wieder abziehen mußte. Gleichzeitig wurde von der Verteidigung Beschwerde beim Generalstaatsanwalt beim Kammergericht eingelegt, der dann auch entschied, daß die offizielle Zustellung des Urteils vorläufig ausgesetzt werden solle. Die endgultige Entscheidung des Generalstaatsanwalts dürfte in Kürze zu erwarten sein.

Wie man sieht, hat Herr Hellwig seine fleißige Feder diesmal in den Dienst seines Amtes gestellt, wobei nur zu bedauern bleibt, daß dabei wohl kein Extrahonorar heraussprang, wie es die sonst übliche journalistische Betätigung einbrachte. Was Herr Hellwig aber auch unternimmt, der Presse kann er rein gar nichts mehr recht machen. — S.

Kritische Bemerkungen über van Holthe tot Echtens Aufsatz: „Das Medium Heinrich Melzer in Holland."

Von Prof. Dr. G. C. Heringa und Dr. S. Koster, beide in Amsterdam.

Im oben genannten Aufsatz hat Herr van Holthe tot Echten Dinge geschrieben, die nicht der Wahrheit gemäß sind. Wir rechnen es uns nun zur Pflicht an, hier die Wahrheit mitzuteilen.

Vor der Sitzung wurde Herr Melzer wohl mit ins Badezimmer genommen, um die beabsichtigte Untersuchung vorzunehmen. Da er die Untersuchung aber nicht zulassen wollte, wurde er von uns nicht ausgekleidet und nicht eingehend untersucht. Sein ganzes Benehmen bei der Sitzung war ein solches, daß wir meinten, er wäre nicht in Trancezustand und die Steine wären nicht auf geheimnisvolle Weise „materialisiert", sondern mittels willkürlicher antiperistaltischer Würgbewegungen aus dem Magen hervorgebracht. Weil wir der Sache gar keine Bedeutung zuerkannten, haben wir ein Gutachten verweigert.

Hierzu ging uns zu gleicher Zeit noch folgende Stellungnahme zu:

„Auf der Seite unserer Gegner wimmelt es, wie die Erfahrung lehrt, von unlauteren Elementen. Die Möglichkeit ist immerhin gegeben, daß einzelne derselben in unser Lager hinüberschleichen und Unheil zu stiften suchen." H. Ohlhaver (Die Toten leben, p. 191).

Die Bemerkungen der Herren Prof. Heringa und Dr. Koster aus Amsterdam beantworte ich wie folgt: Natürlich bin ich in Amsterdam bei Frau Groen nicht bei der Untersuchung Melzers durch diese Herren anwesend gewesen. Ich habe mich geirrt in Bezug auf die Untersuchung am ganzen Körper, aber auch nur darin allein. Melzer hat Rock und Weste ausgezogen und wurde umgekleidet in ein langes Gewand, von hinten geschlossen, mit elastischen Bändern an Pulsen und Knöcheln. Ich selbst sah ihn so gekleidet ins Sitzungszimmer eintreten und vorher hatte ich ihn im gewohnten Rock und Weste da im Hause gesehen und gesprochen. Auch sagte einer der Untersuchungsherren Frau Groen, daß sie den Mund und die Nase Melzers untersucht hatten. Ob ihre Untersuchung eingehend war, kann fraglich sein, meines Erachtens war sie das. Die Herren folgen dem Beispiel von Dr. Gulat-Wellenburg und Dr. Mathilde von Kemnitz bei Eva C. in den Sitzungen bei Baron von Schrenck-Notzing; Melzer würde die Steine hinuntergeschluckt und wieder aus dem Magen in der Sitzung hervorgebracht haben. Nun habe ich in dieser Sitzung gesehen, daß Bottava (Kontrolle Melzers) oder Bottava-Melzer einen der vier Steine weggeblasen hat. Das wird sicher Melzer, wenn er normal bewußt und nicht in Trance war, nicht getan haben. Nach meinen vielen und langen Erfahrungen der Blumen- und Steine-Apporte Melzers kommt mir diese Meinung lächerlich vor. Die Meinung der Herren, daß Melzer nicht in Trance war, ist auch mindestens sehr eigentümlich, wenn man die Reden mit Vortrag und bisweilen Transfiguration Melzers gehört und gesehen hat. Haben die Herren jemals eine Materialisation gesehen? Ich denke mir, diese Herren sprechen über Sachen, welche sie gar nicht kennen. Ihr Gutachten hat dann auch m. E. gar keinen Wert, weil sie in parapsychologischen Sachen keine Sachverständigen sind. Dieses ist das Resultat, das am Ende ihre Bemerkungen wahrscheinlich gemacht haben.

Den Haag (Holland), 10. Dezember 1930.

R. O. van Holthe tot Echten.

In memoriam: Rocco Santoliquido †.

Gelegentlich des Todes des italienischen Parapsychologen, Prof. Rocco Santoliquido, bringt der „Popolo d'Italia" vom 28. 12. 1930 einen Nachruf des Mailänder Universitätsprofessors, Ferd. Cazzamalli, den dieser liebenswürdigerweise der Schriftleitung der Z. f. P. zur Verfügung stellte und dem wir folgende Daten entnehmen, welche die Bedeutung des Verewigten in das richtige Licht zu stellen geeignet sind.

Als Santoliquido dem verstorbenen Dr. Geley die Grabrede hielt, wies er auf die Metapsychik als eine ernste und strenge Wissenschaft hin. Dafür hat sie Santoliquido gehalten, in diesem Sinne hat er ihr sein unermüdliches Wirken gewidmet. Seine Laufbahn begann der Verstorbene als hoffnungsvoller Arzt, wurde Hochschulprofessor, oberster Sanitätschef des Königreichs Italien, Leiter des Sanitätsdienstes der alliierten Heere zu Paris und Vizepräsident des italienischen Abgeordnetenhauses. Sein ärztliches Wirken war auf die Bekämpfung der Tuberkulose und der venerischen Krankheiten gerichtet. Ein Zufall, oder besser gesagt das Schicksal, wollte es, daß im Jahre 1906 seine Aufmerksamkeit auf das ihm bis dahin fremde Gebiet der Parapsychologie gelenkt wurde. In seinen eigenen Familienkreisen erstand ein Medium. Santoliquido stand den Phänomenen (es handelte sich um Klopftöne und automatische Schrift) überaus skeptisch gegenüber und entschloß sich aus reinem Entgegenkommen zu seinem Sohne, an den Sitzungen teilzunehmen. Die Beantwortung unausgesprochener, bloß in Gedanken gestellter Fragen, fesselte seine Aufmerksamkeit, und ließ ihn erahnen, daß er vor neuartige aber umwälzende Probleme gestellt worden war. Sein Interesse nahm zu, als sich in der Folgezeit die erhaltenen Antworten bewahrheiteten. Als echter Wahrheitssucher ging er den seiner Weltanschauung und seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung widersprechenden Phänomenen nicht aus dem Wege, sondern stellte Reihen von Versuchen an, bis er nach jahrelangem Forschen die Ueberzeugung von der Tatsächlichkeit der okkulten Manifestationen gewonnen hatte. Erst dann, nach tiefen, vorsichtigen Studien, trat er vor die Oeffentlichkeit, um von nun an mit kühler Sachlichkeit seine Kräfte der metapsychischen Forschung zu weihen. Die kritisch metaphysische Deutung der Phänomologie lag nicht in seiner Natur, diese überließ er anderen, vornehmlich seinem Freunde

Dr. Geley. Als im Jahre 1919 das Internationale Metapsychische Institut in Paris gegründet worden war, wurde er zu dessen wirklichem Präsidenten gewählt (den Ehrenvorsitz führt Prof. Richet) und leitete von jetzt an in unermüdlicher Arbeit dessen Schicksale. Seine letzten Wünsche gingen dahin, in Italien ein ähnliches Institut ins Leben zu rufen, wurde jedoch daran durch den Tod, der ihn in seinem 76. Lebensjahre erreichte, gehindert.

Zum Schluß weisen wir auf die eingehende Würdigung der Verdienste des Verstorbenen in der Revue Metapsychique durch Dr. Osty hin. (Nr. 6, November bis Dezember 1930.) Prof. J. Kasnacich, Graz.

Fachliteratur des Auslandes.

Revue métapsychique, 1930, Nr. 5, September–Oktober.

1. Richet, Ueber Therese Neumann, das lange Fasten. Richet erörtert nur letzteren Punkt. Zuerst gibt er eine Anzahl kurze Berichte aus der älteren Literatur, fast immer waren es Frauen mit hysterischen Zügen, die außerdem an Schwierigkeiten der Nahrungsaufnahme (Dysphagie) litten. Mehrfach wurden die Personen längere Zeit streng bewacht, ohne daß man Betrug feststellen konnte. Eine Anzahl fastete nicht vollständig, aß aber sehr wenig, so daß das, was diese Personen in einem Jahre aßen, kaum zureichte, um eine normale Person zwei Tage zu ernähren. Richet meint, daß, wenn man auch die Angaben nicht alle für völlig richtig zu halten brauche, und man sie mit zehn multiplizieren würde, man doch noch zu phantastisch niedrigen Zahlen komme.

Sodann bringt er interessante eigene Erfahrungen. Bei genauen Messungen in einem Atmungsapparat stellte er bei einer lethargischen Hysteroepileptischen fest, daß sie innerhalb 16 Minuten nur 4 Liter Luft einatmete im Gegensatz zum Normalen, der in dieser Zeit 128 Liter einatmet. Die Temperatur sank dabei nicht. Eine andere Frau lebte längere Zeit in Richets eigenem Haushalt als Erzieherin und er wog bei den Mahlzeiten ihre Nahrung, innerhalb von 58 Tagen. Auf den Tag fielen 346 Kalorien gegenüber von etwa 1800, die ein Normaler für den Tag brauchen würde. Da die Nahrungsmittel im Haus unter Verschluß waren und sie nie ohne Begleitung ausging, ist Richet überzeugt, daß sie sonst nichts zu sich nahm. Sie nahm während der Zeit um 2 Kilogramm ab. Auch eine Oberwärterin an Janets Klinik wurde genau untersucht, sie lebte lange Zeit nur von ein wenig Milch, Bier und Fleischbrühe. Genaue Messungen während 28 Tagen ergaben unter Zurechnung der Gewichtsabnahme von 606 Gramm einen Kalorienverbrauch von 260—270 auf den Tag.

Richet kommt zu dem Ergebnis, daß es abgesehen von der normalen Ernährungsphysiologie eine von ihr ganz verschiedene anormale gäbe. Besonders beachtenswert ist dabei, daß die Personen die Temperatur halten, obwohl sie nur eine geringe Atmung haben und infolgedessen die Verbrennung bei ihnen sehr gering ist.

2. E. Pascal, Das Problem des Hypnotismus. Setzt sich zuerst mit den Gegnern des Hypnotismus auseinander, die entweder überhaupt seine Existenz leugnen und z. B. den hypnotischen Schlaf für Simulation halten, oder jede Suggestion verwerfen und sich nur an den Verstand wenden wollen, wenn sie Neurosen behandeln. Er beweist demgegenüber, daß vielfach von Simulation keine Rede sein könne. Auch sei es nicht richtig, daß sich andere Methoden nur an den oberbewußten Verstand wenden, der Affekt und die Gefühle seien auch bei diesenMethoden ausschlaggebend oder sprächen jedenfalls ein gewichtiges Wort.

Sodann wendet sich Pascal der Frage zu, warum die Hypnose so stark zurückgetreten ist. Vielfach hat man alle möglichen Einwände gemacht gegen die Anwendung der Hypnose, die aber zum großen Teil übertrieben sind, oder, soweit sie richtig sind, wie etwa der Vorwurf, daß man nicht alle Menschen hypnotisieren könne, nicht grundsätzlich gegen die Hypnose verwendbar sind. Als hauptsächliche Gründe, daß die Hypnose nicht mehr soviel angewendet wird als früher, sieht Pascal an, daß nicht wenig Mediziner ohne die nötige Vorbildung an das Gebiet herantreten, und deshalb durch Mißerfolge entmutigt werden. Auch sei nicht jeder Arzt durch seine persönlichen Eigenschaften für dies Verfahren geeignet, Schüchterne z. B. würden kaum Erfolge haben. Pascal meint, daß der Hypnotismus bald wieder mehr Beachtung finden werde. Während seine

Wirkungen eine Zeitlang überschätzt worden seien, würde die heutige Unterschätzung bald einer gerechten Beurteilung weichen.

3. Osty, Eine andere Ansicht der Hypnotismusfrage. Osty ist der Ansicht, daß in der Tat die Menschen heutzutage weniger leicht hypnotisierbar sind als vor einigen Jahrzehnten. Er wirft die Frage auf, ob nicht, wie jede Zeit ihre besonderen Krankheiten gehabt habe, auch derartige therapeutische Methoden ihre Zeit haben. Vielleicht seien kosmische Ursachen für derartige Aenderungen verantwortlich zu machen. Tischner.

Buchbesprechungen.

Hans Malik, „Der Baumeister seiner Welt". Eigenverlag, Wien 6, Mollardgasse 39. 604 Seiten mit 120 Bildern. Gebunden 20.— Schilling österr. Währung zuzüglich Porto und Verpackung.

Der bekannte Verfasser hat in diesem Werke die Summe seiner umfassenden Forschungen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft niedergelegt, ausgehend von dieser als Grundlage. Er entwickelt in seinem Werke das Wesen Gottes, des Uranfangs und Schöpfers der Naturgesetze, das Wesen der Geister und deren Wirken, die Entstehung der Himmelskörper und deren Daseinszweck, die Entstehung und den Aufbau des Weltalls. Er erklärt den Daseinszweck des Menschen, die Ursachen des geistigen und sittlichen Verfalles, das körperlich materielle und geistig fluidale Sinnesleben. Er führt den Leser ein in das Wesen des Mediumismus, dessen praktische, segensreiche Anwendung. Er gibt Klarheit über das Jenseits und bringt eigene wie auch verbürgte fremde Erlebnisse als Beweise für das persönliche Fortleben nach dem Tode. Das Werk wird jedem Suchenden Wissen und Frieden bringen. Prof. Dr. v. L.

Mes expériences personelles en Spiritualisme expérimentel. L'église et les recherches psychiques. De la mort. — Par Haraldur Nielsson, Professeur de Théologie à l'Université d'Island. Uebersetzt nach der deutschen Ausgabe: „Meine persönlichen Erfahrungen im Okkultismus. Kirche und psychische Forschung. Vom Tod" von Gabriel Gobron. 8°. 130 Seiten. Paris 1929. Jean Meyer Verlag. Preis 5 Franken.

Da die deutsche Ausgabe obigen Werks in der Z. f. P. bereits ausführlich besprochen ist, soll hier nur in Kürze daran erinnert werden, daß es sich in dem ersten der genannten Vorträge um die Phänomenik des isländischen Mediums Indridi Indridason handelt, welche fast alle bekannten mediumistischen Erscheinungen umfaßt, und zwar in einer Stärke und Vollkommenheit, die ihresgleichen sucht. Der auf psychischem Gebiet sehr kompetente Verfasser hatte zudem Gelegenheit, Jahre hindurch die gesamte Entwicklung des Mediums auf das Genaueste zu verfolgen, bis zu dessen frühzeitigem Tode. — Im zweiten Vortrag führt der Verf. aus, daß sowohl der rechte Wortlaut der Bibel als auch das Wesen des Urchristentums mit dem modernen Spiritismus übereinstimme. Daß ferner die christliche Kirche dem Spiritismus viel verdanke, indem es diesem gelinge, den aufklärerischen Rationalismus zurückzudrängen, der aus Christus den geschickten Hypnotiseur und Suggestionator Jesus mache. — Im dritten Vortrag betont der Verf. das Unbefriedigende der Kirchenlehre über das Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode, über das Jenseits und das Widerspruchsvolle in ihrem Dogma von der leiblichen Auferstehung der Toten. Hier sei die psychische Forschung berufen, Licht und rechten Trost zu bringen, indem sie an die Stelle des Glaubens das Wissen setze, ein Wissen, das sich jeder Vorurteilsfreie zu verschaffen imstande sei.

Abgesehen von den hochinteressanten persönlichen Beobachtungen des Verf.s auf mediumistischem Gebiete liegt die Bedeutung des Buches in dem Umstand, daß es nicht aus, sondern erst recht in die christliche Gemeinschaft führt. Auch wir wünschen nach allem der französischen Ausgabe einen vollkommenen Erfolg und das rege Interesse, welches die deutsche Ausgabe allgemein bei uns gefunden hat. — Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Berichtigung. Im Artikel des Herrn Dr. Reddingius (Januarheft, S. 20 ff.) muß es heißen: S. 22, Zeile 13 von oben Tisch (statt Trieb); und Zeile 23 von oben Metapsichica (statt Metapsychica).

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN
1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 3. Heft — 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

März 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: **Dr. med. Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur **Dr. phil. Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130 436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304 461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Neue Untersuchungen der sog. mediumistischen Energie in ihrer unsichtbaren Ausscheidungsphase.

Von Dr. E. Osty, Paris.

(Deutsch von Dr. Gerda Walther, München.)

Im Januarheft der „Zeitschrift für Parapsychologie" wurde bereits kurz hingewiesen auf die neuen Versuche mit Rudi Schneider in Paris. Mit Erlaubnis des Verfassers bringen wir nun hier eine Uebersetzung von Dr. Ostys vorläufigen Mitteilungen über diese Versuche aus Heft 6, Jahrg. 1930 der „Revue Métapsychique".

Die Schriftleitung.

Es scheint mir gut zu sein, wenn ich schon heute in Gestalt einer kurzen Mitteilung etwas über das Ergebnis einiger erster Versuche, die ich in enger Zusammenarbeit mit meinem Sohn, dem Ingenieur Marcel Osty, vorgenommen habe, veröffentliche. Der ausführliche, alle technischen Einzelheiten enthaltende Bericht, kann erst in einigen Monaten folgen.

Diese Versuche befaßten sich mit den parapsychischen Erscheinungen des Mediums Rudi Schneider, bei dem Dr. v. Schrenck-Notzing während mehrerer Jahre, später Mr. Harry Price in den Jahren 1928 und 1929 zahlreiche Phänomene der Fernbewegung (Telekinese) und manchmal der Materialisation menschenartiger Gebilde (Teleplastik) beobachtet haben.

Rudi Schneider hielt sich erstmals im Oktober und November 1930 im Institut Métapsychique in Paris auf. Man muß sagen, daß seine medialen Fähigkeiten in dieser Zeit im Vergleich zu seinen früheren Leistungen schwach waren. Elf von den dreizehn ersten Sitzungen waren zwar ausgedehnt, doch konnte man keine Phänomene beobachten, nur in zwei Sitzungen zeigte sich, während die Versuchsperson gut kontrolliert sichtbar war, eine Bewegung des im Rotlicht sichtbaren, etwa einen Meter von ihr entfernten Tisches.

In der vierzehnten Sitzung wurde kein Phänomen hervorgebracht. Da jedoch der Zweck dieses Versuches war, die infra-roten Strahlen in Wirksamkeit treten zu lassen, konnten wir beobachten, daß die Versuchsperson ein paar Minuten nach Eintritt des üblichen Trancezustandes innerhalb des Raumes eine von ihr selbst entfernte unsichtbare und nicht photographierbare Substanz[1] erzeugte, wenn man so sagen darf.

[1]) Das Wort Substanz wird hier, wohlgemerkt, nur vorläufig angewendet, es soll nichts über die Natur des Phänomens aussagen, die erst festgestellt werden muß.

Diese Feststellung war eine Offenbarung. Wir standen am Beginn schwerwiegender Untersuchungen.

In den folgenden Sitzungen konzentrierten wir uns auf die genaue Feststellung der Einwirkung der „mediumistischen Schöpfung", auf die nach einer bestimmten Seite gerichteten infra-roten Wellen während ihrer unsichtbaren Phase.

Zu diesem Zweck setzten wir gewisse Vorrichtungen in Gang, durch welche die Bewegungen und die Lage der „unsichtbaren Substanz" innerhalb der infra-roten Wellen *durch Töne kontrolliert* und gleichzeitig *graphisch registriert* werden konnten.

Diese Versuche zeigten uns weiterhin, daß *diese unsichtbare Substanz völlig beherrscht wurde von der Psyche des Mediums.*

Die Ursache der Einwirkung auf die infra-roten Wellen stand absolut fest. Wir waren dessen völlig sicher, weil das Medium durch zwei Personen körperlich direkt kontrolliert wurde, bei Eintritt eines Phänomens sofort automatisch photographische Aufnahmen gemacht wurden und auch die Versuchsteilnehmer unvermutet photographierten. Außerdem waren der ganze von den infra-roten Wellen durchflutete Raum, wie auch alle Sitzungsteilnehmer, einschließlich des Mediums, von gutem Rotlicht beleuchtet. Ueber diese absolute Sicherheit der Kontrollmaßnahmen werden wir seinerzeit Einzelheiten mitteilen.

Nach Abschluß dieser ersten Versuchsperiode glauben wir sagen zu können:

1. Daß die Versuche mit Rudi Schneider sich im Institut Métapsychique so abspielten, als ob *die Materialisation fester Gebilde* ein Phänomen wäre, dessen Erzeugung so schwierig ist, daß er es in vierzig Tagen hier nicht hervorbringen konnte; als ob die Telekinese weniger schwierig wäre, wenn sie auch in dieser Zeit schlechter Disponiertheit seiner medialen Fähigkeiten anstrengend und selten war (zwei Telekinesen in 13 Sitzungen); als ob im Gegenteil die Hervorbringung *der unsichtbaren Substanz* leicht, schnell und jederzeit zu bewerkstelligen wäre.

2. Daß wir eine Vorgangsweise gefunden haben, die mit solcher Genauigkeit und Sicherheit *das Vorhandensein, die Bewegungen und die psychische Abhängigkeit dieser unsichtbaren Substanz* erweist, daß ihre Demonstration ebenso zwingend ist, wie das einfachste rein physikalische Experiment.

3. Daß wir nunmehr einen Ausgangspunkt besitzen für eine fortschreitende physikalische Erforschung der übernatürlichen Einwirkungen der menschlichen Psyche auf die Materie, insbesondere in der Entstehungsphase der unsichtbaren und nicht photographierbaren Substanz, die wahrscheinlich am verbreitetsten ist.

Wir werden unsere Untersuchungen mit Eifer fortsetzen[1]), soweit uns

1) Rudi Schneider ist am 19. Januar 1931 zur Fortsetzung der Versuche wieder nach Paris gereist, die Sitzungen scheinen sich dieses Mal phänomenreicher zu gestalten, als im vorigen Jahr.

dies unsere leider recht beschränkten finanziellen Mittel gestatten. Unsere Leser mögen sich gedulden: sie werden in einiger Zeit erfahren, wohin uns diese Versuche geführt haben.

Berichte über Spontanphänomene.

Der Spuk in Eggenberg.

Von Professor Dr. Josef Dörfler, Graz.

Die ersten Meldungen.

In allen Grazer Tagesblättern vom 8. November 1929 waren merkwürdige Spukereignisse zu lesen. Aus diesen Berichten war zu entnehmen, daß es in Eggenberg einer Vorstadt von Graz, im Hause Georgigasse 58, in der Wohnung des arbeitslosen Eisenbahners Birchbauer seit einigen Tagen spukt. Die Spukerscheinungen, die, wie ich nachträglich genau festgestellt habe, bereits in der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober 1929 begonnen hatten, waren inzwischen so heftig aufgetreten und so allgemein bekannt geworden, daß auch die Presse sie nicht mehr verheimlichen konnte.

Mein fünftes Spukerlebnis.

Infolge einer Mandeloperation konnte ich selbst erst am 13. November 1929 meinen ersten Besuch im Spukhaus machen. Ich bemerke, daß ich mich seit zwölf Jahren theoretisch und praktisch mit den Erscheinungen des Mediumismus (Parapsychologie, Paraphysik) beschäftige, und daß insbesondere der Spuk, das ist das ungeregelte Walten medialer Kräfte, seit jeher mein besonderes Interesse in Anspruch genommen hat. Seit dem Jahre 1920 bis zum Spuk in E. habe ich fünf Spukfälle miterlebt und untersucht, daher brachte ich auch den Vorgängen in E. von Anfang an das größte Interesse und, wie ich wohl sagen darf, auch großes Verständnis entgegen. Ich bin später mit den Leuten des Spukhauses sehr gut bekannt geworden und mit dem Spukmedium und seinen Angehörigen in regen Verkehr getreten, habe wiederholt über die Spukvorgänge in E. Vorträge mit Lichtbildern gehalten und auch in meiner Wohnung wiederholt Sitzungen mit dem Spukmedium aus E. abgehalten. Daher war es mir auch möglich ganz authentisches Material zu sammeln und auch die amtlichen Protokolle, die von der Wache in E. von Anfang an geführt wurden, sind mir in Aussicht gestellt.

Das Spukhaus und seine Bewohner.

Im Hause Georgigasse 58 in Eggenberg ebenerdig wohnte seit zwei Jahren Fräulein Frieda Weißl, geboren am 28. Juli 1906 um ¼12 Uhr mittags in Eggenberg. Sie war in Untermiete bei dem arbeitslosen Eisenbahner Birchbauer. Im Dachgeschoß des kleinen Hauses wohnt in einem Zimmer und einer Küche die Familie Berič, Herr Max Berič, Fabrikskesselschmied. Mit einem Sohn dieses Mannes, Herrn Eduard Berič, ist Fräulein Weißl seit längerer Zeit ver-

lebt. Es sind noch drei Söhne, eine Tochter und ein kleines Kind da, außerdem wohnen im Hause ebenerdig zwei und in der Dachwohnung ebenfalls zwei Parteien.

Wie der Spuk anfing.

In der Wohnung des Herrn Buchbauer, wo Fräulein Frieda Weißl in Untermiete wohnte, begann der Spuk zuerst mit geheimnisvollen, rätselhaften Klopflauten, die an den Möbeln hörbar waren. Alsbald stellten sich auch sogenannte telekinetische Erscheinungen ein. Sowohl das Medium, wie ihr Bräutigam erinnern sich noch ganz gut an den ersten Anfang des Spuks. Unter dem Bett des Mediums lag ein Fleischbrett, das wiederholt von selbst sich zu bewegen begann. Die Leute dachten zuerst, daß Ratten oder Mäuse die Klopftöne hervorbrachten und daß das Brett von einer größeren Ratte in Bewegung gesetzt werde. Sie trafen alle Vorbereitungen, um die Tiere mit Prügeln und Kleiderprackern zu erschlagen. In jeder der vier Ecken des Zimmers stand eine Person auf Wache, um das Tier zu erspähen und, wenn das Brett in Bewegung käme, auf das vermeintliche Tier loszugehen. Allein sie mußten bei dieser komischen Jagd die Erfahrung machen, daß das Brett sich auch bei vollem Tageslicht von selbst bewegte.

Stein-, Mörtel- und Sandregen.

Bald darauf setzte ein förmlicher Regen von kleinen Kieselsteinen, Bewurfteilen, Mauerstücken und Mörteltrümmern in dem neu hergerichteten und ausgeweißten Zimmer ein. Sand rieselte im Zimmer nieder. Zuerst regnete es auf Fräulein Weißl, dann auch auf andere Personen, kleine Stücke Mauerkiesel und Mörtelstücke. Man sah nicht, wie diese Mauerteile von der Zimmerdecke herabkamen, sondern sie waren erst im letzten Teil ihrer Fallbahn sichtbar. So hatten die Augenzeugen, darunter auch vier Wachebeamte aus E., den Eindruck, daß die Kieselsteine und Mörtelstücke gleichsam auf dem Kopf unter dem Kopfhaar der einzelnen Personen zum Vorschein kamen. Einer der Augenzeugen meinte sogar, es sei, als ob diese Bewurfstücke aus dem Kopf herauswachsen würden. Auf dem Fußboden hatte man eine Lage Packpapier ausgebreitet. Die Augenzeugen vernahmen ein Geräusch, wie wenn Regentropfen niederfielen und bemerkten dann auf dem Papier eine Schicht Staub. Man konnte jedoch nicht wahrnehmen, wie die Steine und sonstigen größeren Mörtelstücke oder der Staub von oben herabkamen. Als die ersten Erscheinungen in dieser Form auftraten, rief man den Vater Berič vom ersten Stock herunter, weil es unten „geistere". Der aber sagte kühl und nüchtern: „Was wird's denn scho' geistern?" Er kam herunter und mußte nun selbst die berichteten Vorgänge miterleben. Weil er aber zuerst annahm, daß die jungen Burschen die Steine und den Mörtel mit der Hand warfen, untersuchte er die Taschen der Jungen, und obwohl sich diese gegenseitig die Hände hielten, dauerten die Erscheinungen trotzdem bei voller Beleuchtung weiter an. Fräulein Weißl, an deren mediale Kräfte vorläufig noch niemand gedacht hatte,

war bei diesen Vorgängen sehr erschreckt und erschöpft und erlitt mehrfach Anfälle die dem Trancezustand ganz ähnlich waren.

Die Wache greift ein.

Als den Bewohnern des Spukhauses die Sache zu dumm wurde, holten sie die Wache um festzustellen, ob nicht doch ein Spaßvogel oder sonst jemand mit einem Schabernack im Spiele sei. Aber auch in Gegenwart der Wachebeamten, die acht Tage lang Tag und Nacht die Aufsicht führten, wiederholten sich die rätselhaften Vorgänge des Mauerabbröckelns, und besonders auf den Kopf der Frieda Weißl rieselte zeitweise Mörtel von den Mauern herab, ohne daß irgendwelche Anfallspuren am Mauerwerk des Zimmers sichtbar waren. Nach den Erhebungen der Wachebeamten war eine unmittelbare Einwirkung fremder Hände ausgeschlossen. Auch der Verdacht, daß die Weißl selbst die Mauerstücke werfe, erwies sich als unhaltbar. Denn auch dann, wenn ihr und den anderen Anwesenden die Hände gehalten wurden, fiel der Mörtel, Sand und Steinregen. Dabei aber konnte man an den Wänden des Raumes keinerlei Abbröckelung feststellen. Die Meinung der Leute, daß die Spukerscheinungen ausbleiben würden, wenn man die Polizei rufe, hat sich, wie so oft, auch in E. als irrig erwiesen. Die Vorschrift der Polizei, „Spuken hier verboten!", wie ein Wiener Witzblatt die Sache darstellte, wurde in E. nicht eingehalten. Denn trotz genauer polizeilicher Kontrolle ging der Spuk weiter und die Prophezeiung einer Zeitung, daß die sonderbare Spukgeschichte bald eine ganz prosaische Aufklärung finden werde, daß man den Spukgeist als einen Lausbuben entlarven werde, der sich einen Spaß daraus mache, die Leute zu foppen, hat sich bis heute, also nach einem halben Jahr, als irrig erwiesen. Denn Fräulein Weißl, die, wie sich später herausstellte, einzig und allein als mediale Kraftquelle für den E.-Spuk in Betracht kam, ist heute ein anerkannt starkes physikalisches Medium. Erst später, als man beobachtete, daß die Erscheinungen nur an die Person der Weißl gebunden waren, und daß nur in ihrem Beisein Klopflaute, Raschel- und Kratzgeräusche hörbar waren, und nur in ihrer Anwesenheit Stein-, Sand- und Mörtelregen fiel, kam man auf den Gedanken, daß ihre Person die Ursache dieser sonderbaren Erscheinungen sei.

Die materialisierte Wolke.

In der Nacht vom 2. auf den 3. November 1929 begab sich ein Wachinspektor aus E. in das Spukhaus, blieb einige Zeit vor der Gangtür zur Wohnung Birchbauers stehen, beobachtete die Hausbewohner, studierte gründlich den Situationsplan und vergewisserte sich, ob wohl keine Möglichkeit bestehe, aus einem Nebenzimmer in das unheimliche Geisterkabinett zu gelangen. Erst dann trat er selbst in den Spukraum ein. Da kamen ihm das Medium und ihr Bräutigam entgegen und in Gegenwart von sechs Personen sowie des Wachinspektors trug sich nun folgender bemerkenswerter Vorfall zu: Dem Zimmereingang zur Wohnung Birchbauers gegenüber liegt eine schmale, steile Stiege, die zur Wohnung der Eltern des Bräutigams führt. Dort standen die Leute und sprachen. Plötzlich schrien die Anwesenden laut auf. Eine weiße Nebel-

wolke, die im Rücken der Weißl entstanden war, schwebte langsam die Stiege hinauf, der Wachinspektor nahm rasch seine elektrische Taschenlampe und leuchtete in die Wolke hinein. Sie war so dicht, daß man nicht auf die Stufen der Stiege hindurchsehen konnte. Die Wolke kroch langsam über die Stiege hinauf und löste sich oben am Ende der Stiege, im Raum der Dachwohnung, in nichts auf. Sie soll nach Staub und Asche gerochen haben. Das Medium hatte dabei das Gefühl, als ob ihr jemand von der Stiege herab etwas entgegenwerfe. Einzelne Zeugen wollen auch die Umrisse einer menschlichen Gestalt in dieser Wolke wahrgenommen haben. Für den Kenner besteht kein Zweifel, daß man es hier mit einem sogenannten teleplastischen Gebilde zu tun hat, das aus dem Körper des Mediums kam, und spätere Nachforschungen ergeben, daß das Mädchen den ganzen Abend über schwere Nervenanfälle und Trancezustände gehabt hatte, die von ½9 Uhr bis 11 Uhr nachts gedauert und sich knapp vor dem erwähnten Ereignis eingestellt hatten. Von einer Befangenheit des Wachinspektors kann keine Rede sein. Erstens ist er als durchaus nüchterner und zweifellos korrekter Beamter bekannt, und wie immer machte er auch an jenem Abend vollkommen klare und eindeutige Feststellungen. Auf mein Befragen gab er genau an, das und das habe er gesehen, dies oder jenes habe er nicht wahrgenommen.

Der Sand-, Stein- und Mörtelregen dauert an.

Seither traten fast an allen Tagen gleichartige Erscheinungen auf, und zwar immer nur dann, wenn sich das Medium in irgendeinem Zimmer befand. Auch als es sich in einem vollkommen neu gemalten und neu hergerichteten Zimmer ebenerdig in der Wohnung des Max Beric d. J. befand, traten dieselben Erscheinungen auf. Auch dort fielen Steine in Haselnußgröße, Schutt und Mörtel und Mauerbestandteile von irgendwoher auf den Fußboden. Niemand konnte sich erklären, woher der Schutt und Unrat kam. An einem einzigen Tage zählte man 78 Steine. Die Farbe des medial gebrachten Mörtels stimmte nicht mit den Farben jenes Mörtels überein, der im Haus und in der nächsten Umgebung verwendet wurde. Die Kieselsteine, die im geschlossenen Zimmer fielen, fühlten sich warm und trocken an, während es draußen regnete. Nach einigen Tagen begannen die Erscheinungen einen anderen Charakter anzunehmen.

Telekinetische und akustische Erscheinungen.

Der Sand- und Mörtelregen hörte nach einigen Tagen auf, dafür aber begannen sich die verschiedenen Gegenstände im Haushalt und auch Zimmermöbel zu bewegen. Es wurde beobachtet, wie das Bett des Mediums, gleich als ob es durch ein Erdbeben geschüttelt würde, wackelte, und zwar auch dann, wenn sich das Medium nicht im Bett befand. Nach allem, was hier beobachtet wurde, war dabei Menschenhand nicht im Spiele. Das Geistermädchen war inzwischen aus der Wohnung Birchbauers in die Dachwohnung zu Berič übersiedelt. Dort traten nun in bunter Abwechslung Klopflaute auf, die bald leiser, bald lauter, bald langsamer, bald schneller erklangen. Man

hörte auch starke Schläge auf Möbel, und charakteristisch waren die verschiedenen, unheimlicher Geräusche, die in bunter Folge auftraten. Man hörte ein Kratzen, Scharren, Schleifen, Wischen, Reiben, auch starke Tritte im Zimmer wollen die Bewohner des Spukhauses gehört haben.

Was die Wache zu tun hatte.

Alle vier Wachebeamten, die in der Sache befragt wurden, was sie von den Vorgängen hielten, machten den Eindruck, daß sie vollkommen unbeeinflußt und objektiv, nüchtern und sachlich gearbeitet haben. Zwei der Herren waren abwechselnd fast ununterbrochen im Geisterhaus selbst oder in unmittelbarer Nähe anwesend. Das war auch schon deshalb nötig, um die Masse der unerwünschten Zuschauer abzuhalten und den Verkehr zu regeln. Denn um das Geisterhaus sammelte sich täglich eine Menge von Leuten, so daß der Straßenbahnverkehr vor dem Hause behindert war, zumal dieses an einer Straßenbahnhaltestelle (Janzgasse) liegt. Die Wache mußte wiederholt einschreiten, um den Verkehr zu ermöglichen. Vorübergehende und vor allem die Schuljugend interessierte sich natürlich sehr für das Gespensterhaus, und neugierig blickte alles über den Zaun, nach dem etwas abseits von der Straße stehenden Haus. Außer der Gemeindewache, mußte auch Gendarmerie den Verkehr regeln.

Berichterstatter.

Als die ersten Nachrichten über die Spukvorgänge bekanntgeworden waren, kamen Berichterstatter von allen Ecken und Enden. Es war ein stetes Kommen und Gehen, auch Reporter von Illustrierten Blättern wanderten mit ihren Photoapparaten zum Spukhaus, erhielten aber keinen Zutritt. Dem Medium, das in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte, wurde von einem Vertreter eines Illustrierten Blattes der Betrag von 100 S. angeboten, wenn es sich photographieren ließe. Frieda wies jedoch diesen Antrag glatt ab, weil sie unglücklich war über die auftretenden Erscheinungen und am liebsten nichts von der für sie höchst unangenehmen Sache wissen wollte.

Was die Aerzte sagen.

Zuerst wurde Doktor Lichtenegger, der Kassenarzt, gerufen. Er hatte aber nur Gelegenheit, das Medium im Trancezustand zu beobachten und mußte feststellen, daß das Medium unter den aufregenden Vorgängen der letzten Zeit sehr gelitten hatte. Die Herzstörungen und die nervösen Erschöpfungszustände, die der Arzt konstatiert hatte, traten aber erst auf, nachdem die Spukerscheinungen begonnen hatten. Früher war das Mädchen vollkommen gesund gewesen. Das Auftreten der Zustände des Nervenzusammenbruches wurde anfänglich nicht als Trancezustand erkannt, krankhafte Einbildungszustände konnte man auch nicht gelten lassen, da zu dieser Deutung die tatsächlich aufgefundenen und oft schaffelweise fortgetragenen Steine und Mörtelstücke nicht recht passen wollten. Doktor Lichtenegger hatte keinerlei persönliche Wahrnehmungen von den Spukerscheinungen gemacht, er war lediglich auf die Angaben der Augenzeugen und der Wachebeamten angewiesen. Am 8. November

1929 wurde das Medium auf Veranlassung des Arztes Doktor Lichtenegger in die Privatordination zum Professor Dr. Zingerle gebracht. Nur unter polizeilicher Bedeckung konnte sie das Haus unbehindert verlassen und in den Straßenbahnwagen einsteigen, um sich selbst zur ärztlichen Untersuchung zu Professor Dr. Zingerle zu begeben. Dieser wollte das Mädchen anfangs beobachten und der Nervenklinik überweisen, weil er meinte, es handle sich bei dem Mädchen um eine Art Hysterie, die ihre vollkommene, natürliche Aufklärung finden werde. Die eingehende Untersuchung des genannten Professors in der Privatordination ergab, daß sie zwar herz- und nervenleidend ist, daß jedoch das Krankheitsbild keinen außergewöhnlichen Befund biete. Trotzdem sollte das Medium an die Nervenklinik abgegeben werden. Fräulein Weißl weigerte sich jedoch heftig, sich einer Beobachtung auf der Nervenklinik zu unterziehen, und so kehrte sie noch am selben Tag nach Hause zurück. Professor Dr. Zingerle gab dem früher genannten Kassenarzt Doktor Lichtenegger einen Brief mit. Daraufhin verlangte Doktor Lichtenegger brieflich von der Wache, daß sie aus ihrer Wohnung mit dem Rettungsauto weggeführt werden solle. Aber auch darauf ging das Medium vernünftigerweise nicht ein, sondern mit der Begründung, daß ihr ja nichts fehle, daß sie nicht krank sei, verweigerte sie den Abtransport mit dem Rettungsauto. Daraufhin wurde sie weiter nicht mehr belästigt.

Was die Leute reden.

Die erste Vermutung für alle Beteiligten war naturgemäß, daß eine Ratte oder Maus die Klopflaute hervorbringe. Daher machte man mit allerlei Instrumenten Jagd auf das vermeintliche Tier. Dasselbe war auch der Fall, als man sah, wie sich das Fleischbrett bewegte. Auch noch als bereits Steine und Mörtelstücke geflogen kamen, glaubten die Spukhausbewohner, daß Ratten und Mäuse die Steine locker machen und werfen. Als aber ziemlich große Mauerstücke zu fliegen begannen, sah man ein, daß da keine Ratte oder Maus im Spiel sein könne. Die nächste Vermutung der Leute, welche die Dinge nur vom Hörensagen kannten, war, daß die Weißl selbst die Dinge mache, um ihnen Angst und Furcht einzujagen. Es fehlte auch nicht an heftigen Vorwürfen über die hysterische, überspannte Person, die auch noch andere mit ihrer Hysterie und ihren Ueberspanntheiten anstecke. Andere wieder behaupteten, sie verzaubere alles, die unheimliche Person gehöre hinter Schloß und Riegel. Wieder andere wollten wissen, daß das Mädchen, obwohl sie in einer Freidenkerfamilie lebt und selbst nicht religiös ist, von den Missionären in Eggenberg Geld bekommen habe, damit sie bewirke, daß die Leute „bigottisch" werden, in die Kirche gehen und an Gott und an die Geister glauben. Hierzu ist zu bemerken, daß in der Zeit vom 1. bis 14. November 1929 in Graz und auch in E. katholische Missionsvorträge abgehalten wurden, zu deren Besuch große Plakate einluden. Der Spuk aber hat bereits am 24. Oktober 1929, also eine Woche vor der Mission begonnen. Dann kam auch der Verdacht auf, daß spiritistisch eingestellte und interessierte Leute bei der ganzen Sache die Hand im Spiele haben, und daß die Weißl die Aufgabe hätte, ebenfalls gegen

Bezahlung, durch die Vorgänge im Spukhaus Anhänger für den Spiritismus zu gewinnen. Auch daran ist, wie ich aus gut beglaubigten Zeugnissen der Spukhausbewohner und des Mediums, sowie seiner Angehörigen weiß, kein wahres Wort. Weder die Weißl, noch die Bewohner des Spukhauses hatten jemals Beziehungen zu spiritistischen Kreisen und sie hatten darüber angeblich nie etwas gehört oder gelesen. Das paßt auch ganz gut zu der Tatsache, daß die Leute zumeist Freidenker sind und sich nie mit Spiritismus beschäftigt haben. Die Weißl hat sich auch, wie sie behauptet, niemals zu irgendwelchen Suggestions- oder hypnotischen Experimenten zur Verfügung gestellt. Als am 8. November 1929 ein Arzt, Doktor G., durch Hypnose systematisch eine Stärkung der Erscheinungen herbeizuführen versuchte, sei das Medium wieder in Trance verfallen, und einige Zeit später habe man sonderbare Geräusche gehört und seitdem seien tatsächlich die Erscheinungen wieder in verstärkter Form aufgetreten. Seither zeigt das Medium einen starken Widerwillen, nicht nur gegen diesen Arzt und jene Personen, die ihn damals begleiteten, sondern auch gegen jede bewußte suggestive oder gar hypnotische Beeinflussung. Einige Zeit vor Beginn der Spukvorgänge, ungefähr am 20. Oktober 1929, hatte der Wohnungsvermieter Birchbauer die Haushälterin gewechselt. An Stelle der früheren war jetzt eine gewisse A. Fink getreten. Diese soll dem Fräulein Weißl zugeredet haben, abends mit ihr auszugehen und Tanzlokale zu besuchen. Angeblich sei diese Frau Fink auch Mitglied einer Gesellschaft gewesen, in der spiritistische Experimente gemacht wurden. Einige Leute behaupteten, daß Frau Fink die mediumistische Veranlagung der Weißl geahnt und die Absicht gehabt habe, sie für spiritistische Versuche zu gewinnen. Ich habe persönlich mit dieser Frau gesprochen, gewann aber dabei den Eindruck, daß die Frau keine Ahnung von spiritistischen Experimenten hatte. Zu der obigen Vermutung mag es wohl aus folgenden Gründen gekommen sein. Wenn die Weißl im Trancezustand war, konnte sie unter Aechzen und Stöhnen meist nur ganz unverständliche Worte hervorbringen. Einige Male soll man gehört haben, wie sie im Trancezustand sagte: „Nein, ich geh' nicht mit ihr mit!" Daraus schloß man, daß zwischen der Weißl und der erwähnten Frau Fink ein fernsuggestiver Kontakt bestehe. Die Frau soll zwar Fräulein Weißl einige Male barsch und rücksichtslos angefahren haben, wenn es sich um häusliche Verrichtungen handelte, sonst aber seien sie ganz gut miteinander gewesen und jene hätten auch wiederholt zusammen Lieder gesungen. Einen engeren Verkehr mit ihr lehnte Fräulein Weißl jedoch ab, weil ihr die Frau nicht sympathisch war. Ferner wurde auch die phantastische Behauptung aufgestellt, daß das Mädchen von irgend jemand durch Fernhypnose aus großer Entfernung beeinflußt werde. Wenn sie dann durch Fernwirkung des rätselhaften Hypnotiseurs in den Zustand der Hypnose gerate, träten die Spukerscheinungen auf. Aber für diese Annahme spricht nicht der leiseste Grund.

Psychose?

Die Grazer Montagszeitung vom 11. November 1929 vertrat auch folgende Meinung: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß man es auch in diesem Falle mit

einer Art Psychose der Mitbewohner und Nachbarn zu tun hat. Schon aus viel geringeren Anlässen, als Erscheinungen, wie sie jetzt in E. vorgekommen sind, wurden Menschen, die sonst gewiß nicht leicht zu beeinflussen sind, von psychotischen Zuständen befallen. Durch das Unheimliche der Vorgänge werden übrigens sensible Menschen noch leichter beeinflußt. Für diese Annahme dürfte auch der Umstand sprechen, daß sich fast aller, die Augenzeugen dieser mysteriösen Erscheinungen waren, ein an Grauen grenzendes Gefühl bemächtigt hat." Diese Vermutung war schon damals, als die Erscheinungen mit überragender Wucht und Stärke auftraten, angesichts der objektiven Wirkungen der Spukvorgänge und des massenhaften Stein-, Sand- und Mörtelregens ganz und gar unberechtigt, ihre Unmöglichkeit wurde später noch klarer erwiesen.

Selbstmordversuch des Vaters des Mediums.

Nachdem nach den ersten Tagen des Novembers eine kurze Pause in den Spukerscheinungen eingetreten war, schien es fast, als wollten die E.-Spukvorgänge in Vergessenheit geraten. Die Wohnparteien des Spukhauses in der Georgigasse fertigten die noch immer sehr zahlreich nach dem Geisterhaus pilgernden Neugierigen mit der Mitteilung ab, die Spukvorgänge hätten aufgehört, seitdem sich Frieda Weißl auf der Nervenklinik befinde, was nach der früheren Darstellung gar nicht der Fall war. Da gab es am Samstag, den 9. November 1923, um 18 Uhr, im Gasthaus „Zum roten Kreuz" in Wetzelsdorf in der Steinbergstraße, nahe bei E. einen Aufsehen erregenden Vorfall. Ein dort als Gast weilender älterer Mann, der 65 Jahre alte Maurer (!) Franz Weißl, der früher in einem zum Besitz Stadler gehörigen Haus, auf dem sogenannten Oelberg, und seit kurzer Zeit im Gasthaus Golupp in Wetzelsdorf wohnte, saß mit allen Anzeichen des Trübsinns in dem Gasthaus „Zum roten Kreuz", trank viel und weinte, wobei er sich sehr gekränkt darüber äußerte, daß seine Tochter Frieda in E. durch die Vorgänge im Geisterhaus stark in das Gerede der Leute gekommen sei. Franz Weißl, ein leicht erregbarer Mensch, zog dann plötzlich einen Lefaucheux-Revolver und schoß sich ein Projektil in die linke Brustseite, in der Herzgegend. Anscheinend schwer verletzt, stürzte er zusammen. Der Dienstarzt der rasch herbeigerufenen Grazer Rettungsabteilung stellte fest, daß das Projektil an einer Rippe abgeprallt und gar nicht in den Brustkorb gedrungen, sondern Herz und Lunge unverletzt geblieben und nur eine tiefe Fleischwunde entstanden war. Franz Weißl wurde in das Barmherzigenspital gebracht, wo sein Befinden sich rasch besserte. Er gab an, er habe sich wegen der Gerüchte, die im Zusammenhang mit der Spukaffäre über seine Tochter im Umlauf seien, das Leben nehmen wollen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit konnte Franz Weißl das Spital geheilt verlassen. Daß seine Tochter heute ein berühmtes Medium ist, das versteht und würdigt er nicht.

Mein erster Besuch im Spukhaus.

Seit ungefähr 4. oder 5. November war nach den ersten Erscheinungen Ruhe im Spukhaus eingetreten. Es hieß, Frieda Weißl sei wieder vollständig

normal, sie habe die Wohnung verlassen und wohne bei ihrem Lebensgefährten. Daraufhin hörte der Zulauf zu dem Geisterhaus auf. Andere wollten wissen, das Medium sei zu einer Partei nach Steinberg, etwa zwei Stunden westlich von Eggenberg, übersiedelt und habe dort einen Platz als Hausgehilfin angenommen. Ich persönlich wollte aber dieser Nachricht nicht trauen und begab mich, von meiner Operation kaum genesen, am Mittwoch, den 13. November 1929, aufs Geratewohl in das Spukhaus, wo ich anfangs, wie viele andere, mit größtem Mißtrauen aufgenommen wurde. Glücklicherweise traf ich dort das Fräulein Weißl zu Hause an, desgleichen zwei weitere Augenzeugen des Spukes. Ich ließ mir über die Vorgänge vom Medium selbst und den Augenzeugen genau berichten und stellte auch verschiedene Fragen, die sich mir beim Lesen der verschiedenen Grazer Zeitungsberichte aufgedrängt hatten. Bei meinem ersten Besuch im Spukhaus erlebte ich nichts, was irgendwie an die Spukvorgänge erinnerte. Durch die Vorgänge der letzten Zeit schien das Medium sehr angegriffen und erschöpft, und war äußerst unangenehm berührt durch die aufgetretenen Erscheinungen und vor allem durch die vielen Besuche im Spukhaus und das dumme Gerede der Leute. War sie schon früher schüchtern und menschenscheu gewesen, so vermied sie jetzt geradezu ängstlich jedes Zusammentreffen mit Menschen. Nach etwa einer Stunde traf ich beim Medium zufällig einen mir bekannten Arzt, Doktor G., der, wie erwähnt, einige Tage vorher an dem Medium einen Hypnoseversuch vorgenommen hatte, um auf suggestivem Wege stärkere mediale Erscheinungen zu erzielen. Dieses Vorgehen wurde ihm schon damals von den Angehörigen des Mediums und von einem Wachebeamten arg verübelt. Damals behandelte der Arzt das Mädchen wegen einer leichten Wunde an der Innenfläche der Oberlippe. Aber der Arzt hatte sich die Gunst des Mediums und seiner Angehörigen durch den Hypnoseversuch gänzlich verscherzt und daher war ihm der weitere Zutritt versagt. Nach meinen weiteren täglichen Besuchen im Spukhaus wurde ich nach und nach mit zahlreichen Augenzeugen der Spukvorgänge und mit den Hausbewohnern bekannt, auch mit dem Wachinspektor Janotka, der zahlreiche Spukvorgänge selbst unter einwandfreiesten Bedingungen beobachtet hatte und der auch die materialisierte Wolke auf der Stiege hatte beobachten können. Obwohl ich täglich das Spukhaus besuchte und mir von den medialen Wurferscheinungen, die nun wieder langsam einsetzten, ausführlich berichten ließ, während hingegen ich selbst dem Medium und seinen Angehörigen von meinen Erfahrungen in vier anderen Spukhäusern erzählte, konnte ich bei diesem Medium zunächst durch vier Besuchstage hindurch keine Spukerscheinungen persönlich erleben.

Meine ersten persönlichen Beobachtungen der Spukvorgänge in Eggenberg.

Schon bei meinem ersten Besuch erzählte ich von meinen Erlebnissen in vier anderen Spukhäusern und erwähnte, daß fast in allen Spukfällen allerlei Hausgeräte und Gegenstände von selbst (medial) ihren Platz verlassen, geworfen werden und fliegen. So z. B. verlassen Holzstücke, Kohlen, Kartoffeln,

Messer, Gabeln, Löffel, Geschirr, kurz alles, was von den kleineren Gegenständen irgendwie beweglich ist, wie von selbst den Platz, fliegen durch die Luft und fallen dann anderswo nieder. Das Medium, das, gleich den Bewohnern des Spukhauses, keine Ahnung von anderen Spukvorgangen hatte, schien durch diese Berichte angeregt worden zu sein, und bald darauf erzählten mir die Leute des Spukhauses, daß die verschiedenen Gegenstande, wie Schlüssel, Werkzeuge, Eßbesteck, Geschirr, Tassen, Holzstücke, Zündholzschachtel usw. usw. flogen, ohne zu zerbrechen. Am 16. November 1929 erzählte ich auch davon, daß z. B. in Wolfsgraben bei Wien im Jahre 1920 beinahe alles krumm und klein geschlagen wurde, und daß dort zwei große Mistgruben von zerbrochenem Geschirr voll waren, das beim medialen Werfen zerbrochen worden war. Diese von mir ganz unbeabsichtigte, suggestive Beeinflussung des Mediums bewirkte, daß vom 17. November 1929 ab alle zerbrechlichen Gegenstande, die medial geworfen wurden, auch tatsächlich zerbrachen: Geschirr, Tassen, Schüsseln, Teller, Porzellan, Glasgegenstände u. dgl. Es besteht für mich kein Zweifel, daß in diesem Falle die Tätigkeit der medialen Kraft durch meine Erzählung, unbeabsichtigt und unbewußt, suggestiv beeinflußt wurde. Am 18. November 1929, also bei meinem fünften Besuch im Spukhaus, nachdem sich das Medium gleichsam an meine Anwesenheit und an meine Person gewöhnt hatte, begannen auch in meiner Gegenwart die verschiedensten Gegenstande medial zu fliegen. Das erste, was ich in der Beziehung im Eggenberger Spukhaus sah, war folgendes: ein Schlüssel und ein Kaffeelöffel kamen in der kleinen, leicht übersehbaren Küche plötzlich auf den Boden geflogen, als ich allein mit dem Medium in diesem geschlossenen Raum sprach. Dabei konnte ich natürlich genau sehen, daß das Medium keine Wurfbewegungen mit den Händen oder Füßen machte. In der Regel kann man nicht sehen, wie die Gegenstände ihren Platz verlassen und sich in der Luft bewegen, sondern man sieht sie nur oder erst im letzten Teil ihrer Flugbahn und hört sie auffallen. Greift man sie sogleich darauf an, so sind sie warm oder heiß, was einem stattgefundenen Energieumsetzungsprozeß entsprechen würde. Richtet man als Beboachter seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand, z. B. die Aschenschale, so kann man diese stundenlang anstarren, sie wird sich nicht bewegen. Hingegen fliegen jene Gegenstände, die man nicht genau beobachtet. Dieser Umstand erschwert bzw. verhindert auch die photo- oder kinematographische Aufnahme eines medial bedingten Vorganges. Eine objektive, wissenschaftliche Beweisführung, durch irgendwelche Registrierapparate die Echtheit oder besser gesagt Objektivität der Spukphänomene in E. festzustellen, ist unter solchen Umständen nicht möglich. Dazu müßte sich das Medium einer wissenschaftlichen Kommission zur genauen Prüfung zur Verfügung stellen.

Am 19. November 1929 flogen bei einem nur ganz kurzen Aufenthalt im Spukhaus in meiner Gegenwart unter einwandfreien Beobachtungsbedingungen ein Aschenbecher aus Glas und ein solcher aus Kunststein, aber diesmal zerbrachen die Gegenstände nicht. Am 20. November weilte ich mit einem Photographen im Spukhaus, um sechs photographische Aufnahmen zu machen:

Das Aeußere des Spukhauses, die Stiege, auf der die materialisierte, teleplastische Wolke erschienen war, ein Zimmer, ebenerdig, das vorübergehend dem Medium zum Aufenthalt diente, wo unter anderem ein spitzes Messer von einer Kredenz geflogen kam und sich mit der Spitze durch das Linoleum in den Holzboden gebohrt hatte, ferner die Küche, das Wohnzimmer mit den Augenzeugen des Spukes, und schließlich das Spukmedium Fräulein Frieda Weißl selbst. In Anwesenheit des Photographen und meiner Person flogen: ein Rosenkranz, der über einem unbenutzten Weihwasserkessel hing, ferner der an der Wand hinter der Tür befestigte Weihwasserkessel selbst, ohne zu zerbrechen. Herr Max Beric, der Vater des Bräutigams des Mediums, ist nach seiner Angabe konfessionslos und Freidenker. Als altes Familienandenken an die Eltern hängt in dem Zimmer, in der Nähe der Tür, die in die Küche führt, ein Weihwasserkessel und darüber ein Rosenkranz. Diese Gegenstände wurden in der Freidenkerfamilie natürlich nicht benutzt und hingen seit Jahr und Tag unberührt an einem Nagel. Diese Gegenstände waren wiederholt mehrere Meter weit in das Zimmer geflogen und dort niedergefallen, ohne zu zerbrechen. Sie wurden dann wieder an ihren Platz gehängt. Am 20. November nachmittags, als wir die photographischen Aufnahmen machten, wurde nebst anderen Gegenständen, die medial geflogen waren, auch dieser Weihwasserkessel auf dem Herdgesims aufgestellt. Aber durch die Ungeschicklichkeit des ihn aufstellenden jungen Friedrich Beric, fiel er herunter und zerbrach in zwei Stücke. Um die medial bewegten Gegenstände zu photographieren, hatten wir eine Auswahl derselben auf dem Gesims des Küchenherdes aufgestapelt. Auch zwei Herdplattenringe hatten wir an einem Metallknopf des Bratrohres in derselben Höhe und in derselben Ebene aufgehängt. Wir hatten uns überzeugt, daß alles ruhig da hing und da lag. Die beiden Herdringe waren genau ineinandergepaßt, aufgehängt worden. Als alles vorbereitet war, flammte das Magnesiumlicht auf, es wurde geknipst und die Aufnahme war fertig. Auf der entwickelten Platte bemerkte ich nun, daß der innere, kleinere Herdring im Augenblick des Photographierens aus seiner Ebene sich entfernt hatte und etwa 1/2 Zentimeter vor dem anderen hing, aber auch nicht in ruhiger Stellung, sondern in drehender Bewegung, wie aus dem verschwommenen Charakter dieser Stelle auf dem Bild deutlich hervorgeht. Durch Luftbewegung oder eine andere außermediale Ursache konnte die Drehbewegung nicht entstanden sein. Hier hätten wir also eine bei Blitzlicht photographierte, äußerst seltene Momentaufnahme einer medialen Fernbewegung ohne Berührung oder der sog. Telekinese vor uns.

Mit meiner Frau im Spukhaus.

Am 21. November 1929 nachmittags besuchte ich abermals, diesmal mit meiner Frau, das Spukhaus. Sobald wir eingetreten waren, sprang eine Bierflasche aus der Einkaufstasche, einem sogenannten Zecker und rollte unter den Küchenkasten. Das geschah, während das Medium im angrenzenden Zimmer weilte. In der Küche befand sich niemand. Gleich darauf flog ein Holzstück im Bogen vom Küchenherd zur Zimmertür. Der früher erwähnte

Weihwasserkessel war gestern, nachdem er zerbrochen war, zusammengeleimt worden und hing jetzt geleimt an seinem gewöhnlichen Platz. Bald nachdem das Holzstück gefallen war, hörten wir einen Porzellangegenstand auf dem Boden auffallen. Als wir nachsahen, bemerkten wir, daß es der Weihwasserkessel war. Diesmal aber war er zersprungen, jedoch an einer anderen Bruchstelle, als er geleimt worden war. Dieser Gegenstand, dessen Teile gleich nach dem Fall sich noch ganz warm anfühlten, konnte nur durch mediale Kräfte geworfen worden sein, denn niemand hatte in der Nähe der Aufhängestelle gestanden. Besonders überzeugend war das Erlebnis mit einem ovalen Toilettespiegel. Dieser befand sich gewöhnlich in der Lade eines Nachtkästchens im Zimmer. Das Medium und die anderen Augenzeugen, darunter meine Frau und ich, waren mindestens 3 Meter vom Nachtkästchen entfernt. Dann plötzlich ein Klirren, und als ich nachsah, lag der Spiegel unzerbrochen etwa 1½ Meter vom Nachtkästchen entfernt. Ein Mitglied der Familie Beric nahm den Spiegel — er war warm — und legte ihn vor meinen Augen in die Lade des Nachtkästchens zurück und verschloß diese. Dann ging dieses Familienmitglied von dem Platze weg, etwa 3 Meter entfernt vom Nachtkästchen. Kurze Zeit darauf abermals ein klirrendes Fallgeräusch und wieder lag der Spiegel auf dem Boden an der gleichen Stelle wie früher. Diesmal konnte ich mich genau überzeugen, daß der Spiegel aus der verschlossenen Lade des Nachtkästchens gekommen war. Vier Tage später zerbrach der Spiegel; die Scherben sind heute in meinem Besitz. Selten flogen mehrere Gegenstände zugleich, in der Regel nur einer, bald darauf wieder ein anderer. Am häufigsten ereigneten sich nach den Beobachtungen der Spukhausbewohner die medialen Wurfbewegungen im November zwischen ½12 Uhr und 15 Uhr. Es gelingt natürlich nicht, mit einem oder mehreren photographischen Apparaten das Fliegen der Gegenstände auf die Platte zu bringen, weil man vorher nie weiß, welcher Gegenstand gerade fliegen wird. Das Medium selbst ist bei den telekinetischen Erscheinungen vollkommen wach, zeigt während der medialen Wurfbewegungen keinerlei Absonderheiten des Verhaltens, es spricht mit den Leuten, hört zu oder beschäftigt sich mit irgendeiner Handarbeit. Plötzlich fliegt ein Gegenstand und wenn man rasch genug ist, ihn anzufassen, fühlt er sich noch ganz heiß oder wenigstens warm an. Verletzt wurde bisher niemand, auch der Kater und das kleine Greterl zeigen keine Angst.

Abschluß der ersten Periode des Spukes.

Am 23. November 1929 hielt ich den ersten öffentlichen Lichtbilder-Aufklärungsvortrag über die Spukvorgänge in E. Bis dahin war ja genügend Material beisammen. Ich besaß sechs Aufnahmen, die mit den Spukvorgängen zusammenhingen und ganz Eggenberg — etwa 20 000 Einwohner — und natürlich auch Graz selbst verfolgten die Vorgänge mit größtem Interesse. Ich konnte die zahlreichen Vorfälle, wie ich sie von vielen verläßlichen Augenzeugen gehört hatte, durch eigene Wahrnehmungen und Beobachtungen ergänzen und bestätigen. Bei meinem Vortrag waren zahlreiche Augenzeugen der

Spukvorgänge anwesend, natürlich auch die Bewohner des Spukhauses selbst, sowie Wachebeamten, die die Vorgänge lange Zeit kritisch beobachtet hatten. Ich gab eine übersichtliche Zusammenfassung aller bisher bekanntgewordenen Vorgänge. Nicht eine einzige Stimme des Widerspruches regte sich, alle Anwesenden, auch die Gegner, mußten die Richtigkeit meiner Angaben bestätigen. Es muß festgestellt werden, daß die Leute des Spukhauses von Anfang an durchaus kritisch, ja skeptisch den rätselhaften Vorgängen gegenüberstanden. Dafür spricht schon der Umstand, daß der Haushaltungsvorstand Max Beric, der sich als konfessionsloser Freidenker ausgibt, sich vor seinen Arbeitskollegen und gleichgesinnten Genossen nicht durch Leichtgläubigkeit bloßstellen wollte. Er selbst, dafür habe ich wiederholt Beweise bekommen, glaubte die Dinge, die er erlebte, erst dann, wenn er sie wiederholt und immer wieder sehen und beobachten konnte. Trotz der vielen, schlaflosen Nächte, die infolge der Spukvorgänge verursacht wurden, hat der Mann stets sachlich und kritisch beobachtet.

Die Spukvorgänge, die bis dahin bekannt geworden waren, lassen sich übersichtlich in folgende Gruppen zusammenfassen:

1. Klopftöne, bald lauter, bald leiser, bald schneller, bald langsamer, auch auf Wunsch und Befehl, ohne daß sie bisher einer bestimmten Intelligenz zugeschrieben wurden.

2. Schläge auf Möbel, die besonders laut und stark ertönten, manchmal so stark wie Hammerschläge.

3. Verschiedene Geräusche, wie Kratzen, Scharren, Wischen, Schleifen, Sägen, Reiben, auch Tritte im Zimmer, von unsichtbaren Gestalten.

4. Am häufigsten waren die Fernbewegungen ohne Berührung, die sogenannten telekinetischen Erscheinungen, zu beobachten. Vor allem der Sand-, Stein- und Mörtelregen, wie oben geschildert. Spitze Messer und Gabeln wurden von unsichtbarer Hand geschleudert, das ganze Küchengeschirr und alle kleineren Einrichtungsgegenstände wurden wie von selbst lebendig, flogen und fielen an einem anderen Ort zu Boden. Plötzlich sind sie da, wo sie nicht waren und nicht hingehören. Gegenstände, die sonst irgendwie beweglich sind, z. B. der Drahteinsatz der Betten, hat von selbst gefedert und geschwungen. Die schweren Betten rückten zuerst einige Dezimeter auseinander und dann auch von der Wand weg. Der Violinkasten ging von selbst auf. Auch heitere Szenen ereigneten sich. Sehr drastisch war z. B. die Geschichte mit einem Knödel. In Gegenwart des Mediums und der Spukhausbewohner machte ein Knödel aus dem Suppenteller des Mediums einen Luftsprung, flog zur Zimmertür und landete schließlich in einem kleinen Reindel oder Häferl, in welchem sich Kraut befand. „Kraut und Knödel, und ein Knödel ist doch nicht magnetisch — so meinte Herr Berič — gehören eben zusammen."

5. Auch Levitationen oder das Freischweben von Gegenständen wurden öfters beobachtet. So soll ein Violinbogen frei in der Luft herumgetanzt haben, desgleichen ein Spazierstock. Eine volle Essigflasche schwebte, wie von einer unsichtbaren Hand getragen, vor den Augen von Zeugen von der Küchenkredenz ca. 1 Meter hoch herab und stellte sich aufrecht auf den Boden nieder,

ohne umzufallen oder zu zerbrechen. Ein Bügeleisen begann von selbst zu wackeln.

6. Sogenannte mediale Apporte oder Bringungen, verbunden mit Durchdringung der Materie, konnten wiederholt beobachtet werden. Die Bringung von Steinen, Sand und Mörtel im geschlossenen Raum gehört hierher. Auch der Fall mit dem ovalen Toilettespiegel, den ich selbst einwandfrei beobachten konnte, war sehr überzeugend. Er war mindestens das zweitemal aus der verschlossenen Lade des Nachtkästchens gekommen. Der Schlüssel der Küchentür, auswendig angesteckt, fiel, obwohl zwei Türen verschlossen waren, drinnen im Zimmer zu Boden, 4 oder 5 Meter von dem gewohnten Schlüsselloch entfernt. Als man ihn angriff, war er ganz heiß.

7. Strahlungs-, Leucht- und Lichterscheinungen. Hierher gehört die teleplastische Wolke, in Gestalt eines weißen, rauchenden Nebelgebildes, das langsam die Treppe emporstieg, dabei eine längliche Gestalt annahm, die fast den Umrissen einer menschlichen Figur glich und später in Nichts zerfloß. Auch blaugelbliche Blitze in Zickzackform schlängelten sich an der Wand des Spukzimmers unterhalb des Fensterbrettes einige Meter weit, ohne daß diese Lichterscheinungen von Schallwirkungen begleitet waren. Nach der Aussage des Mediums kam am 17. November 1929, ungefähr zwischen 4 Uhr und 5 Uhr morgens, während das Medium selbst im Halbschlaf lag, eine langgestreckte, ungeformte Gestalt auf es zu, streckte etwas wie eine Hand nach dem Medium aus und versuchte es zu berühren. Dabei will das Medium beobachtet haben, wie gelblich-bläuliche Funken, so wie man sie an den Seitenrändern der Räder der elektrischen Straßenbahn oder auf den elektrischen Schleifbogen beobachtet hat, von dieser weißen Gestalt ausgingen. Auch eine gespenstische Gestalt mit einem schwarzen Halbzylinder auf dem Kopf soll wiederholt durch das Spukhaus gewandelt und von den Hausbewohnern gesehen worden sein. Von anderen Zeugen wird berichtet, daß ein unsichtbares Wesen, wie ein Hund, zwischen den Füßen durchgegangen sei. Als man danach griff, habe man in ein leeres Nichts gegriffen.

8. Materialisationen. Nach zuverlässigen Angaben sollen die Bewohner des Spukhauses wiederholt von feuchten, weichen Gebilden, insbesonders im Gesicht und an den Händen berührt worden sein. Zu den stofflichen Hervorgestaltungen kann man auch die weiße Gestalt rechnen, von der früher die Rede war. Einen Ansatz zu solchen Bildungen stellt auch die teleplastische Wolke dar, die auf der Stiege erschienen war.

9. Interessant ist das Auftreten von direkter Schrift. Auf einen Tisch wurde auf meine Anregung hin ein Blatt Schreibpapier gelegt und dazu ein Bleistift, ohne daß jemand diese Gegenstände berührt hatte, waren nach einiger Zeit Figuren und Striche und verschiedene Linien auf dem Papier gezeichnet. Ich selbst bin im Besitze eines solchen Zettels.

10. Später trat auch das Verstecken von Gegenständen auf. Strümpfe, Schlüssel, Geldtaschen und dergleichen wurden wiederholt versteckt, und an ganz ungewohnten Plätzen aufgefunden.

11. Auch das Zupfen an den Saiten der Geige und der Zither wurde ohne

Berührung wiederholt einwandfrei beobachtet, und zwar interessanterweise wieder, nachdem ich von ähnlichen Fällen bei anderen Medien und auch im Fall des Spukhauses in Wolfsgraben erzählt hatte. Was aber nicht gelang, ist das mediale Entstehen von Ein- und Abdrücken in Mehl, Ton oder auf berußtes Papier, obwohl ich das Medium hierzu, wenn auch nicht genügend, angeregt habe.

Es spukt im Kino und bei den Schwestern des Mediums.

Am 27. November 1929, also nach ungefähr mehr als einem Monat seit Auftreten der Spukerscheinungen, verließ Fräulein Weißl das Haus in der Georgigasse und begab sich auf Einladung des Kinobesitzers in das nahegelegene Maxim-Bio, begleitet von ihrem Bräutigam und dessen Bruder. Sie hatten vom Kinodirektor eine Loge zur Verfügung gestellt erhalten, und noch während des Vorspieles begann ein förmlicher Steinregen in der Loge niederzugehen. Durch den dabei verursachten Lärm und die lauten Klopfschläge wurden die Kinobesucher gestört, und fluchtartig mußte Fräulein Weißl mit ihrer Begleitung die Loge verlassen und in die Kinokanzlei flüchten. Dort geriet von selbst alles in Bewegung, die Photos an den Wänden begannen von selbst zu schwingen, es flogen zahlreiche elektrische Birnen und zerbrachen. In dem Zimmer, das ihnen über die Nacht zur Verfügung gestellt wurde, ging alles drunter und drüber, und die ganze Nacht hindurch war keine Ruhe.

Am 29. November 1929 begab sich Fräulein Weißl zu ihrer Mutter in die Eggenberger Straße 97 in Wetzelsdorf, auch einem Vorort von Graz, der an Eggenberg grenzt. Ihre Schwestern, die das Medium während des Spukes nie besucht hatten, freuten sich schon darauf, ihre berühmt gewordene Schwester bei sich zu sehen und selbst etwas von den vielgerühmten Spukvorgängen zu erleben. Aber alsbald bekamen sie genug davon, und da alle irgendwie beweglichen Gegenstände lebendig wurden, flogen und vielfach zerbrachen, wurde Fräulein Frieda von einer Schwester zur anderen abgeschoben, niemand wollte sie behalten. Unter anderem wurde auch ein Nachtgeschirr mit Inhalt von selbst umgestürzt und ergoß sich in die frischgewaschene Küche. Dazu ist zu bemerken, daß ich gelegentlich einmal dem Medium von einem ähnlichen Vorfall im Spukhaus in Wolfsgraben berichtet hatte.

Der Spukgeist klopft seinen Namen.

Das Medium selbst war trotz meiner dringenden Einladung persönlich nicht bei meinem Vortrag in Eggenberg anwesend gewesen. Dafür aber waren zahlreich die Leute aus dem Spukhaus erschienen, darunter auch der Bräutigam des Mediums und die Tochter der Hausfrau, Fräulein Pepi Hubmann, die damals, beim Ausbruch des Spukes, gelegentlich die ganzen Haare voll Mörtel bekommen hatte. In meinem Vortrag erwähnte ich auch die medialen Vorkommnisse bei dem berühmten Grazer Medium Frau Maria Silbert und sprach ausführlich auch von ihrem „Geist“ Nell. Dabei berichtete ich auch, daß man seinerzeit seinen Namen durch das Klopfalphabet erfahren hat, und demonstrierte dies. Wie ich nachträglich erfuhr, kamen die Leute im Spuk-

haus, besonders Fräulein Pepi Hubmann auf den Gedanken, es bei Fräulein Weißl ebenso zu machen und das ungeregelte Klopfen in ein geregeltes überzuführen, kurzum den „Geist", der den Spuk verursacht hatte, zu veranlassen, durch Klopfdiktat seinen Namen bekanntzugeben. Und siehe da, es erfolgte durch Klopflaute die Meldung des Namens Nell, desselben „Geistes" also, der auch bei Frau Silbert wirksam ist. Ich hatte es absichtlich vermieden, der klopfenden und werfenden Intelligenz einen Namen zu geben, um so mehr war ich überrascht, daß ich unbewußt und ungewollt gleichsam der Täufer der Spukintelligenz beim E. Medium geworden bin. Daraus ersieht man wieder, welchen Einfluß die Suggestion auf ein solches Medium hat. Als ich dem Medium später eine Photographie des Nell der Frau Silbert zeigte und auch schenkte, hatte es eine kindische Freude.

Beginn von regelmäßigen Sitzungen, auswärtiger Aufenthalt.

Nun folgte eine Zeit, in der das Medium bereits Einladungen zu Sitzungen in anderen Häusern erhielt und auch annahm. Solche Sitzungen hatte ich mit dem Medium am 5. Dezember und 12. Dezember, 13. Dezember in meiner Wohnung; am 14. Dezember hielt ich in Wien, von der Wiener Oesterreichischen Gesellschaft für psychische Forschung, durch deren Sekretärin Gräfin Zoe Wassilko-Serecki eingeladen, einen Lichtbildervortrag über die Spukvorgänge von E., wobei ich natürlich infolge der vorausgegangenen Sitzungen, die sehr interessant und ergebnisreich waren, aus dem Vollen schöpfen konnte. Vom 26. Dezember 1929 bis 20. Januar 1930 hielt sich das E. Medium bei einer Verwandten ihres Bräutigams in Krampen bei Neuberg im Mürztal auf. Auch dort sollen sich sehr schöne und überzeugende Erscheinungen zugetragen haben, aber das Medium soll angeblich auch bei einem Betrugsversuch entlarvt worden sein. Vom 20. Januar bis 8. Februar 1930 weilte Fräulein Frieda Weißl auf meine Veranlassung bei Gräfin Zoe Wassilko-Serecki in Wien, wohin sie über Einladung der Oesterreichischen Gesellschaft für psychische Forschung zwecks Beobachtung gereist war. Am 8. Februar 1930 kehrte sie nach sehr zufriedenstellenden Ergebnissen wiederum nach E. zurück.

* Ueber die Ergebnisse der Wiener Sitzungen hat der derzeitige Präsident der Oesterreichischen Gesellschaft für psychische Forschung auf dem Parapsychologen-Kongreß in Athen, Ostern 1930, an der Hand der von mir aufgenommenen Photographien, einen Lichtbildervortrag gehalten. Ich selbst habe seither wiederholt im Spukhaus geweilt, habe an Sitzungen bei mir und bei anderen parapsychologisch interessierten Kreisen teilgenommen und dabei neben erfolglosen Sitzungen auch solche mit sehr schönen Ergebnissen erzielt. Unter anderem besitze ich auch eine, am 25. März 1930 unter einwandfreien Beobachtungsbedingungen erhaltene Eingravierung des Namens Nell in den verschlossenen Deckel meiner Uhr.

Seitdem haben sich viele Personen von Urteil und Ansehen, Personen verschiedenster Berufe, selbst von den medialen Kräften und Leistungen des

Eggenberger Mediums überzeugen können. Eine Monographie über den Spuk in Eggenberg soll alles das, was hier infolge von Raum- und Zeitmangel nicht gebracht werden kann, zu einem möglichst vollständigen Bild ergänzen. Es wäre unverzeihlich und vom Standpunkt unserer jungen Wissenschaft, der Parapsychologie, Parabiologie und Paraphysik, nicht zu entschuldigen, daß solche Leistungen, wie sie das Eggenberger Spukmedium bietet, der Nachwelt verlorengehen sollten.

Um das Geheimnis des Todes.

Von Geh. Rat Dr. Ludwig, Freising.

Der Glaube an ein Fortleben scheint dem primitiven Menschen angeboren zu sein. Das bezeugen sowohl die Grabesbeigaben aus sehr früher prähistorischer Zeit wie der Animismus als Religion vieler Völker Asiens und Afrikas. Auch die großen Offenbarungsreligionen haben alle diesen Glauben zur Grundlage. Allein der an der Naturwissenschaft orientierte moderne Mensch ist skeptisch geworden auch hinsichtlich dieses Glaubens, er will sich auch nicht an philosophischen Möglichkeits- oder Wahrscheinlichkeitsbeweisen genügen lassen, sondern fordert empirische Beweise für eine Frage, von deren Beantwortung unsere ganze Lebenshaltung abhängt. Darum wirkte die Schrift des bekannten verdienten parapsychologischen Forschers Johannes Illig „Ewiges Schweigen?" auf viele Leser wie eine Erlösung. Denn hier ist eine Reihe von Kundgebungen Verstorbener genau geprüft und als zuverlässig erwiesen. Dasselbe in noch viel größerem Umfang unternahm der verstorbene französische Astronom Camille Flammarion in seinem dreibändigen Werk: „La mort et son mystère" (Der Tod und sein Geheimnis) [1]). Der erste Band „avant la mort" bringt stichhaltige Beweise für den Selbstand der menschlichen Seele unter überzeugender Widerlegung des Materialismus, gegen den namentlich die okkulten Fähigkeiten der menschlichen Seele ins Feld geführt werden; der zweite Band „autour de la mort" enthält viele zuverlässige Berichte über das Fernwirken Sterbender, während der dritte Band „après la mort" den Erfahrungsbeweis für das Fortleben erbringt. Es ist sehr zu bedauern, daß von diesen 3 Bänden nur der erste in deutscher Uebersetzung [2]) erschien; denn gerade die Lektüre des dritten Bandes ist bestens geeignet, viele Suchende von quälenden Zweifeln dauernd zu befreien. Wenn ich nun mit dem folgenden Fall, der bereits durch Abdruck im „Hohenstaufen" (der von Joh. Illig in Göppingen geleiteten Zeitung) zum größten Teil 1928 veröffentlicht aber nur einem beschränkten Leserkreis bekannt wurde, auch die Leser der Zeitschrift für Parapsychologie bekanntmachen möchte, so geschieht es in der Absicht, eine gutbezeugte Kundgebung eines bereits Verstorbenen den bereits bekanntgewordenen Fällen anzureihen und einen weiteren Erfahrungsbeweis für das Weiterleben nach dem Tod vorzulegen.

Durch die Güte des Herrn Pfarrers Ritzinger in Oberlindhart (Niederbayern) ging mir ein Manuskript zu, das ein verstorbener Vetter des Pfarres, der Bauer

[1]) Verlag Ernest Flammarion, Paris, rue Racine.
[2]) Uebersetzt von Bilz, Radebeul.

und Bürgermeister Mathias Kammermeier aus Neuhofen (Pfarrei Martinsbuch) niedergeschrieben hatte. Der Mann starb nach Verkauf seines Anwesens als Privatier in Straubing. Nach dem Zeugnis des Pfarrers Ritzinger war er ein braver, intelligenter Bauer, der mehrere Jahre Bürgermeister in Neuhofen war und die Gemeindeschreiberei selbst führte. Das Manuskript ist mit Bleistift geschrieben und ist schon durch viele Hände gewandert.

Es lautet in der einfachen, zuweilen etwas ungelenken Sprache seines Verfassers, an der hier nichts Wesentliches geändert werden soll, wie folgt:

„Ich und meine Frau verkauften unser Anwesen in Neuhofen am 8. Juni 1892 und mieteten uns eine Wohnung zu ebener Erde in Straubing. Wir übersiedelten am 18. Juni von Neuhofen in dieses Haus. Es war Samstag in der Fronleichnamsoktav. Ich will nun die Tatsachen auf mein Gewissen in Wahrheit mitteilen. Kleinere Vorfälle werde ich nicht bringen, und auch von den größeren nur einige ... [1] da ich mich an vieles nicht mehr so genau erinnere. Ich werde also vielleicht nur den 30. oder 50. Teil berichten. Den Vorwurf, als seien wir abergläubische oder leichtgläubige Leute, braucht man uns nicht zu machen. Da sollen übergenug die Tatsachen Richter sein. Zur Sache! Gar nicht lang, vielleicht 8 Tage, waren wir in der Wohnung, da krachten gegen Abend die Möbel. Dies, sagten wir, kommt vom Heizen und dem Fensteröffnen her; wir beachteten es nicht weiter. Auch zur Nachtzeit krachte der Tisch. Oft sagte meine Frau: „daß doch die Möbel gar so krachen ...!" Man beachtete es nicht weiter. Oft, wenn wir uns zu Bett begeben hatten, schlug es an den Fensterladen gegen den Garten zu. Die Frau fürchtete sich und meinte, es sei doch jemand draußen. Vielleicht ein Dieb. Ich redete es ihr aus dem Kopf, man höre ja nichts gehen, und wenn es Diebe sind, denen werde ich schon heimleuchten, falls sie es versuchen, uns zu bestehlen. Man achtete also auch darauf nicht. Nun hörten wir im Nebenzimmer gehen und wie wenn an den Kleidern herumgerissen würde. Es war nachts; ich schlich mich zur Nebentür und horchte, weil ich meinte, es wären Diebe da. Das hörte auch meine Frau. Ich hatte den Revolver zur Hand, aber ich hörte nichts mehr. Ich sagte, es sei nichts gewesen, vielleicht sei auf der Gasse ein Getöse gewesen. Wir schliefen wieder fort, nachdem wir alles abgeleuchtet hatten. Dies geschah öfter. Wir untersuchten immer die Betten, die Kästen, jeden Winkel, leuchteten auch unter das Bett, aber wir fanden keine Diebe. Oft, wenn ich dann bei Nacht im Nebenzimmer so etwas hörte, stand ich auf und verschloß die Tür. Meine Frau sagte dann: „Wenn nun die Tür verriegelt ist und es wäre jemand darin?" Ich sagte: „es ist niemand darin, und die sollen nur kommen, wenn es jemand ist, ich zeige es ihnen schon." Dies geschah oft. Dann hörte man am Abend gleich nach dem Schlafengehen Tritte im Schlafzimmer. Erschreckt standen wir auf und machten Licht, um nachzusehen, wer im Zimmer wäre. Dann schlug es oft auf verschiedene Möbel, aber immer gerade beim Erwachen zu verschiedenen Zeiten in der Nacht. Wir glaubten daher, es sei vielleicht ein Traum oder wir hätten uns getäuscht. Des Nachts hörten wir oft zu ungewohnter Stunde die

[1]) Unleserlich.

Stiege herabgehen und die Haustür fest zuschlagen. Wir meinten, es sei Herr Heinrich (ein Mitbewohner des Hauses). Wir kannten die Familie gut und wußten, daß sie nachts nicht ausging. Wir meinten aber jetzt doch, es könne Herr Heinrich nachts zu seinen Kameraden gehen. Wir redeten über dieses nicht mit ihm. Oft wurde die Stiege begangen, wenn auch die Familie Heinrich nicht zu Haus war. Wir dachten und sagten dann, vielleicht ist sie doch nach Haus gekommen, ohne unser Wissen. Oft krachte die Stiege, wie wenn sie abbrechen wollte. So krachte auch oft der Zimmerboden, wie wenn er zerspringen wollte. Wir glaubten immer, die Bretter lassen nach und ziehen wieder an, je nachdem geheizt wurde oder das Wetter sich änderte.

So vergingen 3½ Jahre, und wir hatten uns an die Sache gewöhnt. Ja, wir glaubten sogar, eine ruhige Wohnung zu haben; denn auch die Hausleute waren brave und zuvorkommende Leute. Mit einem Schlag aber wurde das anders. Es war der 29. September 1895, als nachts im Zimmer über unserer Wohnung ein Gehen und ein Hüpfen ganz deutlich vernehmbar wurde. Aus dem Gehen und Hüpfen wurden feste Tritte wie von starken Schuhen. Es kam die Treppe herunter und zur Haustür hinaus, die fest zugeschlagen wurde. Wir sagten zueinander: „Was ist doch dies?" (die Familie Heinrich war mittlerweile ausgezogen), „da muß im Haus jemand krank geworden sein, die Köchin holt also den Arzt." Des andern Tags konnten wir nicht zu den Hausleuten kommen, weil wir Besuch hatten. Am übernächsten Tag klärte sich die Sache auf: es hatte im Zimmer der Köchin über unserem Schlafzimmer schrecklich gepoltert und es war im Zimmer umhergehöpft worden. Die Köchin hatte sich in ein anderes Zimmer zu Fräulein Ida (der Tochter des im oberen Stock wohnenden Oberförsters) geflüchtet, wo sie ganz erschrocken ankam.

Nun kam Licht in diese Sache, als uns die Hausleute vom nächtlichen Spuk erzählten und uns auch versicherten, daß niemand bei Nacht aus dem Haus gekommen sei. Wir meinten damals noch, der Spuk sei in den oberen Zimmern und bei uns sei alles gut. Wir fürchteten uns also nicht. Mit dem Anfang des Monats November wurde es schon schlimmer. Meine Frau sagte oft, wenn ich nach Haus kam, es sei so unheimlich im Zimmer, es sei ein Holzscheit aus der Kiste gefallen, beim Ofen habe es geknistert. Auch hörte sie im Zimmer etwas wimmern, da gehe es doch nicht mit rechten Dingen zu. Ich gab auf diese Sachen nichts und meinte, es sei Täuschung. Das Stiegenhaus krachte oft, als wenn eine schwere Last darauf gelegt würde und der Zimmerboden krachte wie wenn er zersplittert würde. So ging es bis etliche Tage nach Neujahr. Ich kam vom Rosenkranz aus der Karmeliterkirche eines Abends ins Zimmer. Es war schon etwas dunkel, als ich die Tür öffnete. Da hörte ich ein schreckliches Stöhnen. Ich meinte im ersten Augenblick, es sei jemand gekommen, aber dann sagte ich mir, daß ja die Tür versperrt war. Jetzt meinte ich, es sei vielleicht jemand im Hausflur, aber es war niemand da Nun ging ich ins Zimmer, um den Ofen zu regulieren; da schlug der aufgehängte Kehrbesen drei Meter von mir fest an die Türpfosten. Ich hatte ihn aber nicht berührt. Die Nacht war unruhig genug, und des andern Tags vormittags hörte ich auch die weinerliche Stimme im Zimmer, wie es meine Frau schon dutzende Male gehört hatte. Ich

wollte nichts sagen, bis ich gänzlich von einem Spuk überzeugt wäre. Ich machte nachmittags einen Spaziergang, um ungestört ganz allein zu sein, und da legte ich mir immer wieder die Frage von gestern vor: ‚Was ist es denn eigentlich gewesen? Könnte ich mich nicht getäuscht haben? Könnte dieser wehmütige Ruf nicht von anderswoher gekommen sein?' Der Abend schon sollte mir Aufklärung bringen. Ich kam wieder vom Rosenkranz heim, aber heute viel früher, es war noch ganz hell und ich hatte den gestrigen Vorfall nicht mehr im Sinn. Ich öffnete die Zimmertür und ging etwa vier Schritte hinein, da hörte ich wieder einen schrecklichen Seufzer ganz in der Nähe meines Ohres. Da sagte ich zu mir selbst: ‚Nun, da waizt[1]) es aber ordentlich, jetzt glaub' ich's auch.' Da schlug auch schon wieder der Kehrbesen an die Mauer und Türverschalung. Ich hatte gerade meine Augen auf diesen Gegenstand gerichtet, aber den Besen sich bewegen sah ich nicht. Ich nahm den Besen und schlug damit an die Türverschalung. Es gab das nämliche Geräusch wie zuvor und gestern. Jetzt war ich vollends überzeugt, daß Natürliches ganz fern liegt. Das sollte sich aber leider bald noch mehr bestätigen. Am Abend schon ging es los. Wenn wir dann auf das Gepolter hin erwachten, dann schlug es im Zimmer auf verschiedene Möbel, bald da, bald dort. Es wurde aber immer ärger. Ich sah einen schwarzen Gegenstand wie einen Raben vom Fenstergesims auf die Bank fallen, begleitet von einem Schlag. Dies sahen wir beide oft. Mit Anfang März aber wurde es noch schlimmer. Hatte es bisher nur einzelne Schläge auf die Möbel getan, so schlug es jetzt gleich drei- bis viermal nacheinander und oft so stark, wie wenn ein Raufbold im Wirtshaus auf den Tisch schlägt, daß die Gläser klirren. Es schlug aber jetzt auch an meine Bettlade, zehnmal, zwanzigmal, fünfzigmal und noch mehr, auch wenn ich ganz wach war, daß die ganze Bettlade zitterte. Das war freilich hart zum Aushalten. Oft schlief ich vier bis fünf Stunden nicht. Es war keine Ruh. Schon am Abend, wenn ich kaum ins Bett gestiegen war, schlug es schon an die Bettstelle oder an die Matratze oder es knisterte vor meinen Ohren im Kopfkissen. Es kratzte an der Bettdecke und zwei- bis dreimal erhielt ich von der Matratze einen unsanften Stoß. Es stand sehr schlimm mit uns."

Der Berichterstatter erzählt nun, wie er sich durch die Anwendung religiöser Mittel vergeblich zu helfen suchte und wie er schließlich den Hausherrn auf den Spuk aufmerksam machte, der erklärte, der Lärm komme von Ratten oder Mausen, weil er fürchtete, das Haus käme in Verruf.

„Den 10. April ging es am Abend schon sehr lebhaft zu, und ich glaubte am Tage schon, kugelartige Gestalten unter der Bettstelle zu sehen. Bei Nacht gab es großes Gepolter und Krachen, so daß ich nicht schlafen konnte. Gegen 1 Uhr nachts sah ich vom Fenstergesims einen schwarzen Gegenstand auf den dort stehenden Kasten fallen, was einen starken Schlag machte, darauf hörte ich leise Tritte über den Läufer auf mein Bett zukommen ... Am unteren Ende desselben stand ein Schrank mit Kochgeschirr. Es schlug an einen Hafen mit sehr

[1]) „waizen" altbayerischer Ausdruck für spuken. Er kommt vom althochdeutschen „wizze" = Strafe. Es sind Seelen, die noch in der Strafe (purgatorium) sind (F. Schmeller, bayer. Lexikon.)

hellem Ton. Mir standen die Haare schon zu Berg, und ich dachte. was wird jetzt kommen? Da erhielt ich einen starken Druck durch die Bettdecke auf die Achsel, dann war ein paar Minuten Ruh. Ich sah gegen das Fenster hin, dort war jetzt eine Gestalt, aber schwarz. Ich sah die Gestalt sich auf mich zu bewegen. Da schloß ich die Augen so fest, daß sie mir niemand hätte öffnen können. Ich dachte mir: Nein, eine Erscheinung mag ich nicht sehen. Jetzt fühlte ich es genau, daß jemand vor mir stand. Ich meinte, es sei von mir nur eine Phantasie und ich wehrte mich im Geiste dagegen und dachte mir, ich könnte irrsinnig werden. Ich betete, der Herr möge mich vor Irrsinn bewahren. Ich erkannte es genau, daß eine Gestalt vor mir in nächster Nähe stehe und meinte, es sei der Satan. Noch hatte ich die Augen fest geschlossen, doch sah ich eine männliche Gestalt vor mir. Es war ein Mann von etwa 55 Jahren, mittlerer Größe, magerem Körperbau, mit abschüssigen Achseln. Der Bart war auf etwa dreiviertel Zoll abgestutzt, der Schnurrbart ebenso. Der Bart war grau, jedoch ließ er erkennen, daß er noch mit einigen schwarzen Haaren durchschossen war. Der Gesichtsausdruck war gut, jedoch war der Scheitel breit. Diese Gestalt stand vielleicht zwei bis drei Minuten vor mir und es drang auch sein Atem so auf mich ein, daß ich mich von ihm abwandte gegen die Wand zu. Ich dachte mir, von der Hölle mag ich nichts einatmen, denn ich meinte noch immer, es sei ein Geselle des Satans. Als ich mich weggewendet hatte, fühlte ich den Atem nicht mehr. Jetzt hörte ich den Sessel neben meinem Kopfende krachen und wie ein großer Seufzer ausgestoßen wurde. Es dauerte noch kurze Zeit, dann krachte auch der Tisch, wie wenn eine große Last daraufgelegt würde, darauf war es ruhig, und ich schlief ein. Ich war andern Tags sehr angegriffen und sagte von dem Vorfall nichts, wie ich meinte, um mich nicht aufzuregen. Ja, ich schlug mir jeden Gedanken darüber aus dem Kopf.

Am 14. April, also vier Tage nach dem Erzählten, kam die Tochter des Hauses, Ida, in unser Zimmer und sagte: ‚Wollen wir hoffen, daß es anders wird.‘ ‚Ja,‘ sagte ich, ‚es darf schon anders werden, sonst werde ich noch ein Narr. Was mir vor vier Tagen passierte, bringe ich nicht mehr aus dem Sinn‘, und ich erzählte ihr nun der Vorgang der Sache vom 10. April. Sie sagte: ‚Als mein Vater beim Herrn Pfarrer war, da sagte derselbe, dieser Geist sei der frühere Besitzer des Hauses mit Namen M... Ich selbst‘, sagte sie, ‚habe den Herrn M... nicht gekannt, fragen Sie den Nachbar, wie er aussah, vielleicht ist er es wirklich gewesen.‘ Andern Tags fragte ich den Nachbar, wie Herr M. aussah. Vom Nachbar konnte ich nur soviel Aufklärung erhalten, daß Herr M. groß und mager war. Auf die Frage: Was hat er für einen Bart gehabt, erhielt ich zur Antwort: ‚Er hat einen Bart gehabt, ob aber Vollbart oder Schnurrbat, weiß ich nicht mehr recht, denn Herr M. kam selten aus dem Haus. Gekannt hab' ich ihn, aber ich sah ihn selten.‘ Die Begebenheit vom 10. April war durch die Hausleute dem Herrn Pfarrer mitgeteilt worden. Nun ordnete der Herr Pfarrer zu meiner Prüfung an, es sollten mir vier Porträts von vier bärtigen Männern vorgelegt werden, unter denen sich auch das Porträt des Herrn M. befände. Nach ungefähr sechs Wochen trat Fräulein Ida in mein Zimmer und sagte, sie hätte Porträts, ich sollte dieselben ansehen, ob ich diese Männer nicht

kenne? Herr Oberförster hat eine große Familie von 12 Kindern. Ich sagte: ‚Wie würde ich wohl diese kennen, wenn es nicht Brüder von Ihnen sind?' ‚Nun, sehen Sie sich's an', sagte sie. Ich nahm alle vier Photographien in die Hand. Den ersten, sagte ich, kenne ich nicht, auch den zweiten nicht. Als mein Auge auf den dritten fiel, durchzuckte es meinen ganzen Körper. ‚Den kenne ich,' sagte ich, ‚wo habe ich den gesehen? Ja, wahrhaftig, er ist es, der ist vor meinem Bett gestanden.' Es war der frühere Hausbesitzer M.

Es sollte aber bald wieder anders werden. Anfang Juni ging es wieder nach und nach los... Bald kam dieses, bald jenes ins Rollen, ohne daß wir es... Es schlug wieder ans Fenster, es krachten die Möbel, man hörte von der oberen Etage Schritte und Laufen, obwohl die Hausbewohner versicherten, sie hätten zu der Zeit geschlafen. Am oberen Boden rollte es...[1]). Im August hatte ich nachts einen Fuß bis ans Knie aus dem Bett gestreckt. Ich wurde an demselben vom Knie bis zur großen Zehe gestreift. Dies hatte zur Folge, daß ich weder Hand noch Fuß mehr aus dem Bett zu strecken getraute. Es kam nun der 27. September, wo es am Abend schon sehr lustig herging. Um halb zwölf Uhr Mitternacht fing es vor meinem Bett auf dem Zimmerboden zu rollen an. Es schien mir, als würde ein Brett auf den Boden geworfen, so daß es fest aufschlug und ein prasselndes Getöse machte. Dies geschah viermal nacheinander mit einem Zwischenraum von wenigen Augenblicken. Dies waren schreckliche Schläge, besonders der letzte, der schon ganz unter meinem Bett beim Kopfende geschah, so daß sich auch die Querbretter, auf denen die Matratze liegt, bewegten. Ich wollte den Geist fragen, was sein Begehren sei, konnte aber vor Aufregung kein Wort finden. Nur beim letzten Schlag wurde ich sehr aufgebracht und rief: ‚Was gibt's denn da?' Da war es ganz ruhig. Nach zwei Uhr konnte ich einschlafen.

Von dieser Stunde an war mir die Wohnung verleidet. Ich wollte keine Nacht mehr in diesem Haus bleiben und wäre ausgezogen um jeden Preis, konnte aber keine Wohnung finden. Auf Allerheiligen kündigte ich die Wohnung. Vom 6. auf 7. November war es sehr schlimm, wir mußten die ganze Nacht das Licht brennen. Aber es gab doch keine Ruhe. Es schlug so im Zimmer umher, daß an Schlafen nicht zu denken war. Aber da schlug es beim Ofen eine Zeitlang an eine Kiste. Je drei Schläge fünf- bis sechsmal. Dann konnte man bemerken, daß es auf uns zukam, und es klopfte unter der Tischplatte, wo wir saßen, geradeso, wie wenn man an eine Tür klopft. Meine Frau fragte, was der Geist wolle, erhielt aber keine Antwort. Nun kraupelte es in einem Haufen Späne neben der Kiste, wie wenn sich eine Ratte oder Katze verbergen wollte. Drei Tage lang gab es dieses Kraupeln in den Spänen, auch wenn ich in dieselben langen mußte, um zu heizen. Es war dann wieder etwas Stille eingetreten. Obgleich der Herr Oberförster von einer Benediktion nichts wissen wollte, wurde doch am 27. November eine zweite Benediktion durch Herrn Stadtpfarrer vorgenommen... Es wurde aber immer stärker, und es war wieder die alte Geschichte... Man hörte pfeifen. Zweimal schlug es wie mit einem

[1]) Unleserlich

Hammer an meine Bettlade. Einmal fuhr es glatt über die Bettdecke hart an meinem Gesicht vorbei. Mir war warm geworden, und ich hatte das rechte Knie aus dem Bett gestreckt. Da fuhr es mir zweimal nacheinander mit einem kalten Finger übers Knie. Da hieß es die Glieder ins Bett stecken, daß man nicht daran gepackt werde, und auch das half oft nicht. Wir wurden auch tatsächlich unter der Decke noch angepackt. Es wurde jetzt etwas ruhiger. Nur hier und da wurde auf die Türschlösser gedrückt.

Am 25. Januar war es wieder sehr böse zugegangen. Sobald wir uns schlafen gelegt hatten, hörten wir im Zimmer über uns Schritte und Tritte wie von zwei Personen, es wurde hin und her gelaufen, Möbel hin und her geschoben; die Tritte waren so fest, daß unsere Zimmertür schepperte. Es wurde in großer Eile gearbeitet. Dies dauerte von halb acht bis zehn Uhr. Wir fürchteten uns nicht, denn wir meinten bestimmt, es sei das Fräulein und die Köchin, die Bett und Möbel an andere Plätze rücken. Um zehn Uhr aber kam der Spuk in unser Schlafzimmer herunter, es ging wieder schrecklich zu, es drückte auf die Türklinke, es schlug bald da, bald dort hin, es fuhr mit Geräusch über die Lourdesgrotte. Bald hörte man es auf dem Boden, wie wenn etwas hinfällt. Es schlug an meine Matratze und kraupelte an meinem Kopfkissen. Ich frug drei- bis viermal den Geist, was er wolle, erhielt aber keine Antwort. Ich schaffte ihn dann öfters aus[1], worauf immer ein wenig Ruhe eintrat. Ich schlief dann doch ein, wurde aber bald von meiner Frau unter Jammern geweckt. Sie erzählte unter Schluchzen, sie habe plötzlich das Wackeln eines Kessels gehört, der unter ihrem Bett stand, bald darauf sei sie berührt worden, sie könnte, sagte sie, sich nicht bewegen, auch nicht schreien. Dies dauerte etwa zwei Minuten. Sie war aber vor Angst ganz durchnäßt, wie wenn sie aus dem Wasser gezogen worden wäre. Sie war auch noch den andern Tag erschöpft. Der nächste Tag war ein ganz ruhiger. Wir fragten die Frauenzimmer im Haus, was sie gestern abends oben im Zimmer über uns gemacht hätten, und erhielten von ihnen zur Antwort, es sei durchaus nichts geschehen und sie hätten auch nicht das geringste gehört. Am 27. Januar ging's abends schon wieder los. Noch vor meinem Einschlafen war es so unheimlich. Es kraupelte im Kopfkissen und gab allerlei Schläge und Gepolter. Ich zwang mich, einschlafen zu können, wurde aber zweimal dadurch daran gehindert, daß es nahe vor meinem Gesicht einen Schlag gab wie auf Eisen oder Glas. Ich schlief bald wieder ein, da tat es wieder den nämlichen Schlag. Um zehn Uhr nachts hörte ich ein Gepolter, und bald nachher zog es fest an meiner Bettdecke, so daß ich sie festhalten mußte, sonst hätte es mir die Decke weggerissen. Jetzt hob es die Decke auf, und nun konnte ich mich nicht mehr bewegen, konnte nur jämmerlich ächzen. Nach etwa einer Minute war alles vorbei, nur der Schreck blieb mir. Ich stand auf und sah nach der Uhr. Es war zehn Uhr. Ich ließ das Licht die ganze Nacht brennen. Am nächsten Tage, vormittags neun Uhr, tat es oben einen Schlag — —[2] aber dann ging es wieder los, es schlug

[1]) ausschaffen = hinausweisen
[2]) Unleserlich.

auf die Kommode, es kraupelte im Kopfkissen, oftmals riß es förmlich im Kopfkissen. Eines Abends, als ich schlafen wollte, erschreckte es mich dreimal durch Schnalzen vor meinem Gesicht. Einmal schrie es vor meinen Ohren wie eine Ratte, dann schlug es unterhalb der Füße auf die Bettdecke. Ich zog die Füße an mich. Ein andermal nahm es mich schon vor dem Einschlafen an den Zehen, ein Berühren merkte ich aber nicht. Manchmal hatten wir viel Angst, und wir wußten nicht, warum. Oft wurden wir vor dem Einschlafen erschreckt, wie wenn man geschlagen würde, dann war es wieder, wie wenn ein Feuerfunke vorbeifliegen würde. Der ... wurde öfter ziemlich lang am Kopf gehalten, wie wenn eine Hand dahin gelegt würde." – – – – –

Soweit der Wortlaut der Aufzeichnungen Kammermeiers, an deren etwas unbeholfener, aber treuherziger Sprache ich absichtlich nichts änderte. Da zwei Zeuginnen der Vorgänge genannt werden, nämlich die Tochter des Oberförsters und dessen Köchin, so war es mir von Wichtigkeit, auch deren Aussagen, falls sie noch lebten, zu gewinnen. Ich wandte mich daher an den mir befreundeten Spitalpfarrer Oberschmid in Straubing, der selbst gute Sachkenntnis auf parapsychologischem Gebiet besitzt, mit der Anfrage, ob die beiden Frauen noch in Straubing leben. Sofort kam eine bejahende Antwort. Herr Pfarrer Oberschmid sandte mir das von ihm aufgenommene Protokoll der Aussagen beider Frauen zu. Sie bestätigen die Zuverlässigkeit Kammermeiers und die Wahrheit jener spukhaften Ereignisse. Insbesondere wußte sich die Köchin noch deutlich jenes furchtbaren nächtlichen Lärms zu erinnern, der nach Kammermeiers Aufzeichnung aus dem Zimmer der Köchin, das über seinem Wohnzimmer gelegen war, zu kommen schien. Diese berichtete ausführlich, wie sie damals ins Schlafzimmer der Fräulein Ida sich flüchtete. Es war am 29. September 1895, als sie infolge eines Lärms im unbewohnten oberen Stock des Hauses erwachte. Der Lärm wurde immer ärger und hörte sich an, als wenn man mit zehn bis zwölf Stühlen auf den Boden stoßen würde, um den reinsten Hexensabbat aufzuführen. Der unsichtbare Spuk kam dann scheinbar durch die Decke näher bis zum Kopf der Köchin, bog dann plötzlich gegen das Fenster ab und verschwand dort unter äußerst heftigem Krach. Es war Schlag zwölf Uhr. Sofort begann der Rummel von neuem, so daß die Köchin sich zu Fräulein Ida flüchtete. Man hörte noch schwere Tritte die Stiege heraufkommen, plötzlich machten sie kehrt und polterten die beiden Stiegen hinab, wobei mehrere etwas lose Stufen der Treppe ächzten, als wäre der Tritt eines Menschen darübergegangen. Schließlich verschwand der Spuk eiligst durch die doppelt verschlossene Haustüre unter schrecklichem Zuwerfen derselben. Der Bauer machte den zwei Frauen gegenüber wenig Mitteilungen über die Heimsuchung durch den Spuk. Er muß für ihn furchtbar lästig gewesen sein. — Die Aufzeichnungen Kammermeiers lagen auch dem Bischöflichen Ordinariat in Regensburg vor. Fräulein Ida P. bestätigte, was Kammermeier berichtet, daß sie ihm verschiedene Photographien älterer Männer vorlegte, wobei dieser das Bild des früheren Hausbesitzers sofort erkannte, obwohl er denselben persönlich nicht gekannt hatte.

Auf diese durch Herrn Pfarrer Oberschmid vermittelten Angaben hin reiste

ich am 26. März 1928 nach Straubing, um die beiden Fräulein persönlich kennenzulernen. Fräulein Ida P. traf ich, von ihrer treuen Dienerin sorglich behütet, gelähmt im Lehnstuhl sitzend, aber geistig regsam. Die beiden wiederholten ihre dem Geistlichen gemachte Aussage, betonend, daß weder der Bauer, noch die beiden Fräulein den verstorbenen Hausbesitzer gekannt hatten, wodurch die sofortige Identifizierung durch die vorgelegten Photographien an Bedeutung gewinnt, weil eine telepathische Uebertragung ausgeschlossen erscheint. Daß das betreffende Bild wirklich den verstorbenen M. darstelle, bestätigten mehrere Nachbarn, die ihn gekannt haben. Weiter sagte noch die Dienerin Maria D. (die frühere Köchin) aus, daß nach den schweren Tritten auf der Treppe und dem Zuschlagen der Haustüre am nächsten Morgen die Riegel innen an der Türe noch vorgeschoben gefunden wurden. -- Auf meine Frage, ob nicht auch noch spätere Mieter, die Kammermeiers Zimmer bezogen, beunruhigt wurden, sagten beide aus, daß sie selbst nichts mehr hörten, aber auch keine Klage der Mieterin, einer Witwe, laut wurde, daß es aber der Dienerin Maria D. auffiel, die Frau wiederholt abends im Gang stehen und auf die Heimkunft ihres Sohnes warten zu sehen. Gefragt, weshalb sie denn im Gang sich aufhalte, gab die Frau die bezeichnende Antwort: „Gelt, Sie glauben, ich fürchte mich, allein im Zimmer zu bleiben?" Daraus darf man schließen, daß in der Wohnung noch nicht völlige Ruhe eingetreten war. —

Wer ernsthafte, zuverlässige Berichte über derartige spontane Kundgebungen gelesen hat, dem muß sofort auffallen, daß auch dieser Bericht die typischen Merkmale echten Spuks trägt. Die spukende Potenz sucht offenbar eine Annäherung, eine Mitteilung. Es gehen wie gewöhnlich in solchen Fällen akustische Phänomene voraus bis es zur visuellen Darstellung kommt. Leider fand der Bauer nicht den Mut, eine Frage an die Erscheinung zu richten. An sich war der Mann weder furchtsam noch leichtgläubig. Er geht den vermeintlichen Dieben mutig entgegen, er führt die mysteriösen Geräusche so lange es nur immer geht auf natürliche Ursachen zurück, er glaubt dem Bericht seiner Frau von dem unerklärlichen und erschreckenden Stöhnen, erst nachdem er sich selbst davon überzeugt hat und auch dann sträubt er sich noch, eine übernatürliche Deutung anzuerkennen. Daß er trotz geschlossener Augen die Gestalt deutlich wahrnimmt, zeigt, daß es sich hier wie öfter um eine direkte Bildübertragung von Psyche zu Psyche handelt, um sogenanntes inneres Schauen, ein Phänomen, dem z. B. Flammarion in seinem oben zitierten Werk (Band II, Kap. 3) ein eigenes Kapitel widmet, das aber auch älteren Forschern wohlbekannt war, wie ich in meiner „Geschichte der okkultistischen Forschung" zeigte. Die beiden Frauen in Straubing versicherten mir wiederholt, daß dieser ehemalige Dorfbürgermeister ein durch und durch redlicher, tief frommer Mann war. Vielleicht verhoffte sich der Jenseitige gerade deshalb bei ihm Hilfe. Könnte aber nicht die Erscheinung animistisch als telepathische Einwirkung gedeutet werden? Ich glaube nicht. Wir haben bereits gehört, daß die beiden Frauen den verstorbenen Hausbesitzer nicht kannten, ebensowenig der Bauer Kammermeier. Dagegen, daß eine solche Einwirkung vom Pfarrer oder einem der Nachbarn ausging, spricht doch die ganze Ent-

wicklung der Sache, der einige Jahre währende akustische Spuk, der sich endlich zu einer optischen Erscheinung entwickelte, das fühlbare Wehen, das von der Materialisation ausging und das Stöhnen nach dem mißlungenen Versuch. Die Gestalt hatte sich so genau dem Gehirn des Schauenden eingeprägt, daß er sie sofort unter verschiedenen männlichen Bildnissen erkannte. Daher glaube ich, daß nur die spiritualistische Deutung dem Fall gerecht wird. —

Weltanschauliches und Theoretisches.

Das psychophysische Energiefeld als Träger des sinnlichen und übersinnlichen Erlebens [1])

Von Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

Die Parapsychologie zeigt einen auffallenden Mangel: es fehlt ihr der Grundbegriff, der eine exakte Erforschung der okkulten Phänomene erst ermöglicht. Trotz aller Bemühungen hat man ihn bis jetzt nicht aufzuweisen vermocht, dadurch aber wird unsere Wissenschaft schwer geschädigt, denn was nützt es, Erfahrungen zu häufen, wenn man sie nicht zu deuten vermag? Wir wissen nicht, wie wir angesichts des Hellsehens, der Telepathie, der Materialisationen und der Erscheinungen zu fragen haben; unser Verstand vermag nicht die richtige Einstellung zu den Phänomenen zu finden. Sollte aber der Grundbegriff nicht doch aufzeigbar sein? Ich bin dieser Meinung, und darum, meine Damen und Herren, möchte ich heute zu Ihnen reden.

Unser erster Impuls ist, das übersinnliche Erlebnis als eine Art Wahrnehmung zu deuten, denn Wahrnehmung erscheint uns hinlänglich vertraut und gilt überdies als Grundlage aller Naturwissenschaften. Es ist begreiflich, daß wir sie deshalb auch auf die okkulten Phänomene in Anwendung bringen möchten, um den Weltbegriff zu einem einheitlichen auszugestalten. Doch, so müssen wir fragen, ist unsere Einsicht in das Wesen der Wahrnehmung wirklich hinreichend ausgebaut? Ich glaube nicht, und indem ich versuche, hier ein wenig tiefer zu bohren, wird sich uns auch die Eigenart des übersinnlichen Erlebens erhellen.

Wie nehmen unsere Sinne die Welt wahr? Die allgemeine Ansicht sagt: indem Reize auf das Nervensystem wirken und dieses den Reizinhalt ins Bewußtsein erhebt. Nun gibt es aber Erlebnisse bei den Tieren, denen kein Reiz korrespondiert, wie uns die Instinkte unbestreitbar lehren. Diese Erlebnisse als übersinnliche, vergleichbar den Hellsehakten unserer Medien, zu deuten, geht nicht an, denn sie sind so innig ins Handlungsgefüge eingeordnet, so sehr Voraussetzung von Bewegungen, daß sie sich von den typischen Hellsehakten, bei denen Bewegungen gar keine Rolle spielen, wesentlich unterscheiden. Da taucht nun aber die Frage auf, ob denn der Reiz überhaupt notwendige Voraussetzung

[1]) Vortrag, gehalten auf dem Internat. Kongreß in Athen 1930, abgedruckt in dem soeben erschienenen Kongreßbericht, herausgegeben von der englischen S. P. R. Zugleich sind diese Gedanken enthalten in dem Aufsatz: „Tierpsychoelogie" desselben Verf. in der von Emil Saupe herausgegebenen „Einführung in die neuere Psychologie.

der Wahrnehmungen ist, oder ob er nicht eine andere Bedeutung hat? Diese Frage ist, ich betone es, die wesentliche Frage in der Psychologie. Es ist in ihr der Gedanke ausgedrückt, daß in den Handlungen das Psychische die Vorherrschaft hat, nicht das Physische; sie legt also den Handlungen einen ganz anderen Begriff unter als die übliche Handlungslehre es tut. Derart gefragt, hat in unserer Zeit besonders der berühmte Psychologe Frankreichs, Bergson, auf dessen Anschauungen ich zurückkommen werde. Aber auch andere haben, und zwar zum Teil schon vor langer Zeit, diese Frage gestellt, wobei sich etwa folgender Entwicklungsgang feststellen läßt.

Der erste, der in diesem Sinne frug, war Aristoteles. Er durchschaute klar den bemerkenswerten Tatbestand, daß nämlich eine Farbe, ein Ton, ein Druck, alles was man heute als psychisches Element bezeichnet, nicht im Sinnesorgan existiert, sondern direkt draußen am Objekt, wo wir es erleben. Nach ihm wirkt die „Farbe" auf das Auge, nicht das „Licht", das nach unserer Auffassung von den Objekten ausgehen und das Sinnesorgan affizieren soll; da nun die Farbe als draußen bereits gegeben galt, bedurfte Aristoteles nicht erst des Lichtreizes im Auge zu ihrer Entstehung, vielmehr hatte für ihn der Lichtreiz nur die Bedeutung, das objektive Psychische auf das Subjekt zu übertragen. Das ist nicht die volle Lösung des Problems, da sie uns den Anteil des Subjekts an der Entstehung der Farbe nicht genügend zu erläutern vermag; aber insofern Aristoteles die Farbe dem Objekt zuspricht und den Reiz von der Farbe ausgehen läßt, trifft er den Kern der Sache und das kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ich freue mich, daß ich das hier in Athen aussprechen und die Genialität des griechischen Denkers rühmen kann, die gerade von der modernen Wissenschaft immer höher eingeschätzt wird.

Der Tatbestand des objektiven Gegebenseins der Farbe wurde in unserer Zeit, in Anschluß an den Engländer Hume, besonders betont von der modernen Erfahrungskritik, die unendlich viel zum Fortschritt in der Psychologie beigetragen hat. Mach, Avenarius, Schuppe, Petzoldt und viele andere haben mit Nachdruck hervorgehoben, daß wir das Psychische niemals in unserem Nervensystem erleben, sondern nur immer draußen am Objekt, und daß es hier die Weltwirklichkeit bedeutet, in der einerseits das Physische eingeschlossen ist und an der andererseits das Subjekt partizipiert. Als Funktionalbeziehung wird diese Partizipation des Subjekts gedeutet. Das ist nur eine mathematische Formulierung des Problems, konkreter klingt dagegen die Auffassung der modernen Gestaltstheorie, einer heute stark aufblühenden Richtung in der Psychologie, gemäß welcher das Subjekt Träger ist eines psychophysischen Energiefeldes, in dem die Objekte in psychischer Qualität auftreten. Das Bewußtsein gilt als Bestandteil eines den Raum übergreifenden Energiefeldes, das in den Sinnesorganen und im Gehirn sich verwurzelt und beiden seine qualitative Eigenart verdankt, die es nun aber direkt an den Objekten, bis zu denen es sich erstreckt, zur Entfaltung bringt. So stellt sich das psychophysische Feld dar als Schöpfer der psychischen Struktur der Objekte, zugleich aber auch als Träger der physischen Leistungen, die am Subjekt zur Geltung kommen. Diese Auffassung, die ich übrigens auch schon

1909 in meinen Vorlesungen über Tierpsychologie angedeutet habe, scheint mir die einzig berechtigte Art, den Tatbestand zu beurteilen. Doch haftet der Lehre der Gestaltstheoretiker noch ein Mangel an, der sie für das Verständnis der tierischen Instinkte untauglich macht und den ich im folgenden zu beheben gedenke; doch sei vorher noch der Lehre Bergsons vom Wesen der Handlung Erwähnung getan.

Bergson nimmt gleich den Theoretikern der reinen Erfahrung an, daß die psychischen Objekte an sich in der Welt existieren, nicht vom Subjekt gebildet werden. Sie sollen vom Subjekt in den Wahrnehmungen nur erlebt werden, und die Möglichkeit dazu ergibt sich leicht durch die Annahme, daß sie bereits, bevor wir sie erleben, in einem Bewußtsein existieren, nämlich im Bewußtsein eines Weltsubjekts, das als ihr eigentlicher Schöpfer zu gelten hat. Für das spezielle Einzelsubjekt soll aber die Wahrnehmung nur die Bedeutung haben, die Fülle der objektiv gegebenen Bilder einzuschränken auf bestimmte Bewußtseinsinhalte, die die körperlichen Handlungen auslösen. Wahrnehmung, so meint Bergson, stellt das Subjekt ein auf einzelne Bilder, denen die Körperbewegungen als Reflexe sich zuordnen, und so wird von ihm, ebenso wie von Aristoteles, der Reiz der Wahrnehmung untergeordnet, ihm alle Bedeutung für die Existenz der Objekte abgesprochen. Aber so richtig das auch ist, wird doch auch durch Bergson das Problem, wie Wahrnehmung zustande kommt, nicht gelöst. Die von ihm vertretene pantheistische Lehre rechnet mit einem Weltsubjekt, das anzunehmen wir kein Recht haben, denn die Physik zeigt es uns, je weiter die Erkenntnis fortschreitet, um so weniger auf. Meiner Meinung nach kommen wir dem Wahrnehmungsproblem nur unter Berücksichtigung der individuellen Subjekte bei, und da knüpfe ich wieder an die Gestaltstheorie an, deren Auffassung die meine am nächsten steht.

Die Gestaltstheorie nennt sich so, weil sie besonderes Gewicht legt auf die S e l b s t ä n d i g k e i t d e s G e s t a l t s e r l e b n i s s e s, das sich in der Wahrnehmung mit den Empfindungen verbindet. Die Empfindungen, so rekapituliere ich, sind gegeben durch das psychophysische Energiefeld des Nervensystems, das das Subjekt mit der Umwelt verbindet, und so läßt nun die Gestaltstheorie auch die Objektgestalten durch das psychophysische Feld gegeben sein, das, wie alle Energiefelder der Welt, formale Qualitäten neben den energetischen aufweist. Auch das ist zweifellos ein richtiger Gedanke, denn wir können den anorganen Vorgängen eine bestimmte Form nicht absprechen. Aber ein Fehler schleicht sich hier ein und der entwertet die Theorie sehr bedeutsam. Nach der Gestaltstheorie repräsentieren die im psychophysischen Felde auftretenden Objektgestalten nur Abbildungen der physischen Wirklichkeit, denn, ob auch der Feldzustand das Erlebnis überhaupt erst ermöglicht, so rezipiert er doch nur die in der physischen Außenwelt bereits gegebenen Formen, trägt keine eigne Formdisposition in sie hinein. Dieser Auffassung muß aber aufs schärfste entgegentreten werden. Der Anteil des Subjekts an den Objektgestalten ist weit höher einzuschätzen. Denn einerseits erlebt, wie Bergson betont hat, das Subjekt nur bestimmte Gestalten, für die es eine bestimmte Disposition mitbringt, während andere gar nicht im Bewußtsein auftreten, und

anderseits kann doch das Gestaltliche der Wahrnehmung gar nicht den physischen Formgehalt der Objekte zum Ausdruck bringen, da es nur an Empfindungselementen zur Geltung kommt, sich nicht der physischen Grundlage dieser direkt zuordnet. Formen, die an Farben, Tönen, Drücken sich entfalten, können nicht identisch sein mit Formen, die an Lichtstrahlen, Schallschwingungen und mechanischen Stößen sich entfalten, und so wachsen die im Bewußtsein auftretenden Formen aus einer ganz anderen Grundlage heraus als die Formen der Physis. Drittens sind sie aber auch, was ganz besonders betont werden muß, ganz anderer Art als diese, nämlich sinnvolle Gebilde, da sie rein für sich, unabhängig vom Subjekt, gar nicht begriffen werden können, sondern verständlich nur werden aus ihrer teleologischen Bedeutung fürs Subjekt. Die Objekte sind Ziele fürs Subjekt, das in seiner Tätigkeit durch sie bestimmt wird; das macht sie den physischen Formen ganz unvergleichbar, an denen ein teleologisches Moment nirgends wahrnehmbar ist, sondern immer nur ein kausales, ein periodisches Moment, wie wir kurz sagen können.

Niemand hat wohl die Selbständigkeit der im Bewußtsein auftretenden Formen klarer durchschaut als unser verehrter Ehrenpräsident H a n s D r i e s c h , dessen Vitalismus ja ganz auf Betonung der Form eingestellt ist. Ganz mit Recht vergleicht Driesch den Sinngehalt unserer Wahrnehmungen mit dem Entelechiegehalt der Entwicklungen, und er gesteht, wenn auch nicht direkt dem sinnlichen Bewußtsein, doch der Seele, ein gestaltendes Vermögen zu, das aus der im Bewußtsein auftretenden Umwelt erst die Objekte schafft. Ich habe an dieser Lehre nur zu beanstanden, daß sie Bewußtsein und Seele unterscheidet, was sich bei Driesch aus der Festhaltung an der alten subjektiven Psychologie erklärt. Für eine objektive Psychologie, wie ich sie vertrete, sind die psychischen Formen, gleich den psychischen Elementen, unmittelbar gebunden ans psychophysische Energiefeld, sind nichts anderes als der besondere Formgehalt eben dieses Feldes, und der Begriff der Seele als formierenden Prinzips erscheint überflüssig, weil Formen als etwas Geistiges überhaupt nicht gebildet werden, sondern durch das Bewußtsein in mehr oder weniger umfassender Weise eine Aktuierung erfahren. Das Formale, welcher Art auch immer, ist die g e i s t i g e I d e e , mit der uns P l a t o bereits vor mehr als 2000 Jahren bekannt gemacht hat. Die Idee existiert an sich in unergründlicher Mannigfaltigkeit, aber durch Energie und Bewußtsein kommt ihr gestaltlicher Reichtum aktuell zur Entfaltung, und speziell als Objektgestalt tritt er im sinnlichen Bewußtsein auf, wo ihm die Empfindungselemente ein geeignetes Substrat zur Entfaltung bieten. So haben wir auch Platos Lehren hier, des zweiten größten Philosophen Athens, als grundlegend für die Psychologie zu erachten. Es ist mir ein erhebendes Gefühl, hier auf diesem klassischen Boden der größten Denker aller Zeiten anerkennend zu gedenken und mich mit ihnen in den wesentlichen Punkten eins fühlen zu dürfen.

Wenn wir nun aber die Ueberzeugung gewinnen, daß das psychophysische Energiefeld die Umwelt nicht nur mit psychischen Qualitäten, sondern auch mit besonderen psychischen Formen ausstattet, so eröffnet sich uns ein volles Verständnis für die Eigenart des sinnlichen Erlebens. Wir begreifen erstens

das Gegegebensein der Elemente an den Objekten draußen in der Welt, denn das psychophysische Feld entfaltet sich jenseits des Subjekts und zielt, als sensorischer Faktor, auf die psychische Qualifizierung der Umwelt. Wir begreifen zweitens, daß diese Qualifizierung nur an ganz bestimmten Objekten zur Geltung kommt, nicht an allen, denn der Formgehalt des Feldes, der als Sinnbeziehung des Subjektes zu den Objekten sich darstellt, gestattet nur die Prägung von bestimmten Objekten. Jede Subjektart, d. h. jede Tierart — denn was ich bis jetzt vom sinnlichen Erleben vortrug, gilt rein nur für die Tiere, während bei uns übergeordnete Faktoren störend eingreifen —, jede Tierart also lebt in einem ganz bestimmten Milieu, das gegenüber unserem umfassenden Welterlebnis weit beschränkter erscheint, diese Beschränkung aber erfließt aus der speziellen Formanlage des Bewußtseins, die die Empfindungen bestimmten Raum- und Zeitpunkten zuordnet. Ich erwähne, daß der bekannte Physiologe I von Uexküll diese Spezifität des tierischen Erlebens besonders nachdrücklich betont hat, was ihm die größten Verdienste um die Tierpsychologie sichert. Und drittens begreifen wir jetzt ohne weiteres die Bedeutung der Reize für das Subjekt, in denen, wie Aristoteles sagt, die Farbe das Subjekt affiziert, da wir die aristotelische Lehre nur dahin zu modifizieren brauchen, daß wir sagen: das psychophysische Energiefeld entbindet durch seinen physischen Anteil aus der Farbe den Reiz, der die Sinnesorgane trifft und die motorische Leistung auslöst. Der Reiz ruft also, wie ja auch Bergson meint, im Subjekt keine psychischen Phänomene hervor, sondern bedingt nur die Reaktionen des Muskelsystems, die als Reflexe der Wahrnehmungsinhalte sich darstellen.

Nun will ich in aller Kürze Beweismaterial für die hier vertretene Beurteilung des sinnlichen Erlebens erbringen. Zunächst verweise ich auf den experimentellen Befund, daß Tiere im Labyrinth, wo sie sich nach einem bestimmten Punkte hinfinden sollen, sich ganz anders verhalten, wenn ein Bedürfnis sie diesen Punkten zutreibt, als wenn sie bloß von künstlichen Reizen, elektrischen Schlägen etwa, angetrieben werden. Im ersteren Falle, wenn sie also Nahrung oder Brut suchen, gelangen sie weit rascher ans Ziel als durch Reizapplikation, d. h. aber, daß sie geführt werden durch Vorstellungen, die die späteren Wahrnehmungen vorwegnehmen. Nicht die Reize führen das Tier, sondern im Formgehalt des Bewußtseins sich verwurzelnde Bedürfnisse: von den Reizen kann man nur sagen, daß sie das Finden unterstützen, da die Bewegungen auch in die Formen hineingehören. Ich möchte hier wiederholen, daß die teleologische Struktur der im psychophysischen Felde gegebenen Formen gerade beruht auf der ganz bestimmten Zuordnung des tätigen Subjekts zu den Objekten: die Form übergreift Subjekt und Objekt und weist beiden, nicht bloß dem Objekt, bestimmte Positionen in Raum und Zeit zu. Beachten Sie das wohl: wenn auch die Wahrnehmung außerhalb des subjektiven Körpers gelegen ist, so doch nicht außerhalb des Subjekts als psychophysischen Feldes, denn selbstverständlich ist das Subjekt auch da, wo es wirkt, und so bestimmt das Feld für jedes Einzelverhalten eine ganz bestimmte Zuordnung des Körpers zur Umwelt, wie es ja auch die Qualitäten beider bestimmt. Wie groß die Abhängigkeit des subjektiven Verhaltens von den Feld-

formen ist, das beweisen am besten die absoluten Orientierungen, die bis jetzt ein vollkommenes Rätsel für die Psychologie geblieben sind. Denken Sie an die berühmten Betheschen Versuche mit den Bienen. Bringt man einen Bienenstock irgend wohin aufs Feld und läßt die Bienen von diesem neuen Standort ausfliegen, so finden sie sich doch ohne weiteres zum Stock zurück, da sie nicht etwa, wenn sie Tracht gefunden haben, auf der Hinflugstrecke wieder zurückfliegen, sondern ganz direkt dem Stocke zustreben, auf einer Bahn, die sie noch gar nicht durchflogen haben. Wir können zur Erklärung dieses Verhaltens nur annehmen, daß der Abflugsort durch eine bestimmte Einstellung im Formgewebe des psychophysischen Feldes genau fixiert wurde und sich nun ohne alle Reizvermittlung richtungweisend auswirkt. So sehr wirkt er sich richtungweisend aus, daß die Bienen sogar, als Bethe den Stock nur um 1—2 Meter vom Standort verschob, bei der Heimkehr den verschobenen Stock gar nicht beachteten, obgleich sie ihn wohl sehen mußten, sondern am ursprünglichen Raumpunkt des Stockeinganges sich ansammelten und erst ganz allmählich sich in die veränderte Situation hineinfanden. Wie gewaltig muß hier ein sinnvoll aufgebauter Formkomplex sich auswirken, da ihm gerade am entscheidenden Punkte die materielle Grundlage fehlt! Trotz ablenkender Reize, so möchte man sagen, wird hier einer leeren Raumstelle zugestrebt, von der doch gar keine Reize ausgehen können, nur weil sie formal auf das Bewußtsein Einfluß nimmt. Ist es aber im Prinzip anders beim jungen Kuckuck, wenn er im September ohne jegliche Anleitung der Winterheimat zufliegt und sich zu ihr hinfindet, ohne Rücksicht auf alle störenden Reize, nur geführt vom Formgehalt des Bewußtseins, der auf eine bestimmte Raumstelle hinweist? Daß dabei auch eine bestimmte Zeitstelle eine Rolle spielt, zeigt viel schärfer als der Kuckucksflug das Verhalten der über den ganzen Pazifischen Ozean verteilten Brutvögel, die auf der einsamen Insel Laysan, als gemeinsamer Brutstätte, nicht bloß in einem bestimmten Monat, sondern an einem bestimmten Tage, ja, zu einer bestimmten Stunde eintreffen. Und weiterhin sei erwähnt das Sichfinden der über weite Gebiete verstreuten Bremsen und anderer Insekten zu Begattungszwecken an bestimmten Punkten und zu bestimmten Terminen, ohne alle vorausgehende Erfahrung, woraus auch der Formgehalt des Bewußtseins als einzig mögliche Führung erhellt. Doch genug der Beispiele; ich könnte Ihnen tagelang von den Wundern der Instinkte erzählen, die für eine subjektive Psychologie ganz unverständlich sind, dagegen von einer objektiven, die den Form- und Bewußtseinsgehalt des psychophysischen Energiefeldes unvoreingenommen würdigt, ohne weiteres begriffen werden können.

Damit erscheint das Problem des sinnlichen Erlebens einer definitiven Lösung zugeführt. Nun werden Sie aber fragen, was denn eigentlich das übersinnliche Erlebnis vom sinnlichen unterscheidet, wenn schon bei diesem hellseherisch erlebt wird? Darauf könnte ich einfach erwidern, daß wir ja einen Unterschied gar nicht zu fordern brauchen, wenn das sinnliche Erlebnis als ein reizunbedingtes sich dem übersinnlichen unterordnen läßt, da uns eine Unterscheidung nur dann am Herzen liegt, wenn umgekehrt das übersinn-

liche Erlebnis als ein reizbedingtes dem sinnlichen untergeordnet wird, wie es z. B. für die Strahlungstheorie gilt. Aber in Wahrheit bleibt doch ein Unterschied bestehen, der uns zugleich zeigt, was es eigentlich mit dem übersinnlichen Erleben auf sich hat und mit dem wir uns nun zum Schlusse noch beschäftigen müssen.

Wie ich betonte, kommt dem Reize bei den Handlungen nur Bedeutung zu als Vermittler der motorischen Leistung des Subjekts. Das heißt aber nichts anderes, als daß zwischen Objekt und Subjekt ein Unterschied besteht, der beiden eine gewisse Selbständigkeit einräumt und die charakteristische Art des sinnlichen Bewußtseins ausmacht. Sinnlich ist das Bewußtsein des Instinkt-tieres nicht, weil, wie man annimmt, die psychischen Erlebnisse durch Vermittlung der Sinnesorgane zustande kommen, was ja gar nicht der Fall ist, sondern weil die Sinnesorgane die psychische Mannigfaltigkeit in den Reizen auf den Körper übertragen, der sich gegenüber den Objekten eine große Selbständigkeit als motorisches Gebilde wahrt. Die Sinnesorgane sind Vermittler zwischen Psychischem und Physischem, zwischen Objekt und Subjekt, die im übrigen als Bewußtes und Unbewußtes scharf kontrastieren, und diese Vermittlung gibt ihnen ihre außerordentliche Bedeutung. Sie sind, wie wir direkt sagen können, Transponenten des Psychischen ins Physische, also das gerade Gegenteil dessen, was man ihnen bis jetzt angedichtet hat, keine Transponenten des Physischen ins Psychische. Die Transponierung ist aber nötig, weil der Körper nichts ist als eine Bewegungsmaschine und sein Verhalten nicht ins Bewußtsein fällt. Obgleich die Bewegung als Gestalt aufs innigste teleologisch den Objektgestalten zugeordnet ist und mit ihnen gemeinsam die Zweckgestalt der Handlung bildet, bleibt der motorische Teil der Zweckgestalt doch unbewußt, und eben diese Unbewußtheit des Motorischen zerreißt die Zweckgestalt in Objekt und Subjekt. Da haben Sie die Eigenart des sinnlichen Bewußtseins so scharf als nur möglich aufgezeigt. Wenn Sie nun aber an das übersinnliche Erlebnis denken, so erkennen Sie hier einen ganz anderen Tatbestand. Denn ein Hellschakt bedeutet viel mehr als das reizunvermittelte Erlebnis bestimmter Objekte, nämlich ein Erlebnis der Umwelt, in dem das Subjekt selbst mit erlebt wird. Wenn ich ein Eisenbahnunglück erlebe, das sich meinetwegen bei Berlin abspielt bzw. dort früher abgespielt hat oder erst abspielen wird, so befinde ich mich selbst an der Unglücksstätte, brauche mich nicht erst durch Vermittlung meines Körpers dorthin zu begeben, wie der Zugvogel sich in seine Sommer- oder Winterheimat begeben muß. Die Bewegung wird überflüssig, weil ich im Bewußtsein die Wanderung zum Unglücksort vollziehe. Oder besser gesagt: die Handlung wird nicht überflüssig, aber sie ist zum integrierenden Gliede meines Bewußtseinserlebnisses geworden, so daß ich sie ebenso anschaue, wie ich den Unglücksfall anzuschauen vermag. Ob dabei auch die Bewegung anders erlebt wird als sie im Rahmen der Handlung sich abspielt, wie ja auch die Objekte anderen Charakter anzunehmen vermögen als im Rahmen der typischen Wahrnehmung, so ist das doch Nebensache, denn der Hellseher kann, wenn er es darauf anlegt, auch die typische Handlung erleben, sich jedes Schrittes, den ein Handelnder ausführen würde, bewußt sein, kann auch jede Einzelheit des

Unglücks ebenso anschauen wie ein zufällig Gegenwärtiger. Wesentlich ist nur, daß die Bewegung in seinem Bewußtsein selbst auftritt, gleich den Objekten als etwas Objektives, und demgemäß der Hellschakt Objekt und Subjekt zugleich umspannt. Das ist die Quintessenz des übersinnlichen Erlebens, das damit sich fundamental vom sinnlichen Erleben unterscheidet.

Das übersinnliche Erlebnis ist durch und durch ein Bilderlebnis. Hier wird eine bestimmte Situation mit samt dem, der sie erlebt, zum Bild. Ich würde von einem Vorstellungserlebnis reden, wenn nicht das Wort Vorstellung in ganz verschiedenem Sinne angewendet würde; meiner Meinung nach empfiehlt es sich am meisten, von einem Erscheinungserlebnis, kurz von einer Erscheinung, zu reden, obgleich auch dieser Ausdruck Einwendungen unterliegt. Erscheinung ist mir also ein übersinnliches Erlebnis, und zwar das Erlebnis einer Zweckgestalt in ihrer objektiv-subjektiven Totalität. Dabei braucht das Zweckmoment nicht direkt an uns selbst als Subjekt zu haften, d. h. es braucht keine direkte zweckhafte Verknüpfung zwischen dem Unglücksfall und dem Hellseher zu bestehen, sondern es genügt, daß miterlebt wird, was die Verunglückten betroffen hat, daß der Hellseher an einer bestimmten Zweckgestalt partizipiert. Die Partizipation an Zweckgestalten, welcher Art auch immer, gehört zum Wesen der Erscheinungen und darum spielen in den Erscheinungen Symbole eine so große Rolle, d. h. jede Erscheinung erweist sich als spezielle Prägung eines allgemeinen Sinnbildes. Uebrigens empfiehlt es sich hier, von Sinngestalten statt von Zweckgestalten zu reden, denn Zweck ist der teleologische Gehalt der Handlungen, die gerade vom Handelnden nicht bewußt erlebt wird, Sinn aber der teleologische Gehalt aller Bilder, in denen Zweckgestalten im Bewußtsein erscheinen. Beachten Sie dabei folgende interessante Wortbeziehung. Beim übersinnlichen Erlebnis redet man von „Sinn“-bildern, in denen ein Handlungszweck angeschaut wird, beim sinnlichen Erlebnis aber von „Sinnes“organen, die, indem sie zwischen Objekt und Subjekt vermitteln, noch am ehesten eine Andeutung vom Zweckgehalt der Handlung geben. Man kann in Berücksichtigung dieser Tatsache auch die Handlungen definieren als Erlebnisse, die gebunden sind an die Sinnesorgane, als Vermittler der Bewegungen, und die Hellschakte als Erlebnisse, die gebunden sind an die Sinnbilder als Vermittler der Einzelerscheinungen. In den Erscheinungen leuchtet die Idee auf, die formale Grundlage aller Handlungen, Entwicklungen, aller Lebensleistungen überhaupt, die nur zumeist zum Teil unbewußt bleibt und nur in den Erscheinungen in voller Totalität aufzutreten vermag, was die Steigerung des Bewußtseins genügend verrät. Eine ganz andere Welt steht im übersinnlichen Bewußtsein da, die Welt der Idee, die hier als Wirklichkeit sich bekundet. Das ist der Unterschied des übersinnlichen zum sinnlichen Erleben!

Hier wäre nun noch unendlich viel zu sagen, wäre manchen Einwänden zuvorzukommen, denen das Gesagte wegen seiner Kürze ausgesetzt ist; aber es fehlt die Zeit dazu, und der Hauptpunkt, auf den mein Vortrag zielte, fand immerhin seine Erledigung. Um kurz zu rekapitulieren, sage ich zum Schlusse: Das übersinnliche Erlebnis ist wie das sinnliche an das psychophysische Energie-

feld eines Subjekts gebunden und Reize spielen bei beiden keine bestimmende Rolle für das bewußtheitliche Erleben. Doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den Erlebnissen, und zwar liegt er in der Art der Bewußtseinsleistung. Im sinnlichen Bewußtsein wird der teleologische Formgehalt des Feldes, die allen Handlungen zugrunde liegende Zweckgestalt, nur in ihrer objektiven Hälfte „wahrgenommen", im übersinnlichen Bewußtsein aber „erscheint" sie in ihrer Totalität — wohl auch objektiv, aber dies Objekt ist durch die Teilnahme des Subjekts erweitert, ist damit selbst zum Subjekt geworden. Wie sehr es Subjekt geworden ist, das lehrt uns ja das pantheistische Erlebnis des Okkultisten, der in alle Objekte die eigne Subjektgestalt hineinprojiziert und demgemäß zur Anschauung eines Weltsubjekts gelangt. Ganz gewiß ist dies Weltsubjekt des Okkultisten Wirklichkeit wie alle Erscheinungen, aber es ist Wirklichkeit nur durch den Okkultisten, der übersinnlich zu erleben vermag, nicht existiert es an sich draußen in der Welt. Doch was das alles bedeutet, kann ich hier nicht mehr diskutieren, und so schließe ich meinen Vortrag.

—

Lazar Baron Hellenbach (1827—1887) als Denker, Forscher und Menschenfreund.

Nach einem Vortrag in der Gesellschaft „Sphinx".

Von Baronin Th. Kulmer, Wien.

(Schluß.)

Hellenbachs Unsterblichkeitslehre.

Kant sagt, daß die Seele und das „Ich" unseres Bewußtseins leicht einerlei Subjekt, aber nicht einerlei Persönlichkeit enthalten könnte.

Aus diesem Satze spinnt sich, wie er selbst sagt, Hellenbachs Philosophie heraus. Sie ist ein relativer, transzendentaler Individualismus, d. h. Hellenbach lehrte die Unsterblichkeit der Menschenseele und ihre Vervollkommnung, durch immer wiederholte Verkörperung, indem sie individuell den Entwicklungsprozeß der Welt durchläuft.

Eduard von Hartmann sagt in seinem Werk „Philosophische Fragen der Gegenwart" (1885) als Zusammenfassung der Gedankengänge Hellenbachs, folgendes:

„Hellenbach entfernt sich unter allen Anhängern der Willensmetaphysik am weitesten von Schopenhauer, obwohl dieser zugeständlich seinen Ausgangspunkt bildet. Er ist Individualist und sucht die Unzerstörbarkeit des Individualwillens im Tode durch die Annahme eines hinter dem „Zellenorganismus" verborgenen „Metaorganismus" zu erklären, den er mit der Seele gleichsetzt. Die Erfahrungen der verschiedenen Verkörperungen (im Erdenleben) werden im Metaorganismus aufbewahrt und gleichsam kapitalisiert, so daß das Gesamtleben jedes Willensindividuums in der Reihe seiner Verkörperungen einen wirklichen Entwicklungsprozeß darstellt. Das Gestalten

der Seele dient als das Prinzip der Ethik. Die Einwirkungen des Metaorganismus auf den Zellenleib erschöpfen die Hellenbachsche Metaphysik, welche über Gott weder positive noch negative Aussagen machen will.

Da der Metaorganismus als Seele sich den äußeren Leib erbaut und erhält, so stellt er sich als organisierendes Prinzip dar, zugunsten dessen Hellenbach einen energischen Kampf gegen den Materialismus führt. Außerdem wirken auch ausnahmsweise leibfreie Seelen auf inkorporierte (lebende) Menschen ein, sofern letztere eine geringe „phänomenale Befangenheit" besitzen, d. h. „Medien" sind. Hiermit ist das Gebiet des Spiritismus (richtiger gesagt, der übersinnlichen Wesensseite der Welt und des Menschen) erschlossen, für welches Schopenhauer sich bekanntlich lebhaft interessierte. Auf diesem Feld ist keiner seiner Jünger ihm so eifrig im Experimentieren und Studieren nachgefolgt, wie Hellenbach."

Dies für die Philosophen. Hellenbach selbst wandte sich vorzugsweise an jene Leser, welche noch keine besondere Uebung im Denken haben; was er sagte und schrieb, war plastisch anschaulich und ganz allgemein verständlich.

„Man hat eigentlich unrecht", sagt er am Schlusse seines ‚Tagebuchs eines Philosophen'. „meine Ansicht eine Weltanschauung zu nennen. Das ist sie nicht. Ich weiß von der Welt nichts; wohl aber weiß ich etwas vom Leben, vom Menschen und von dem uns zunächst liegenden Raume ... Es ist ein undankbares Unternehmen, an das metaphysische Problem des Welträtsels heranzutreten; ich werde es wenigstens nie versuchen, etwa die Westminsterabtei in meine Arme zu schließen, denn ich weiß, daß diese zu kurz sind."

In seinem Werk „Geburt und Tod" kündigt uns Hellenbach zuerst eine logische Untersuchung darüber an, ob diese beiden Pole wirklich nur ein Wechsel der Anschauungsform seien? So sagt er unter anderem: „Wie kommen denn nun unsere Organe zustande? ... Wer ist es denn eigentlich, der in uns wahrnimmt? ... Was liegt speziell unserer phänomenalen Persönlichkeit zugrunde? ... Wo liegt die Quelle der Empfindung unserer Verantwortlichkeit, welche der Ethik zur Unterlage dient und als Gewissen oder innere Stimme bezeichnet wird?"

„Daß die Antwort auf jede dieser Fragen damit beginnen wird: ‚Irgend ein Subjekt' ... ist klar, denn es muß etwas da sein, was diese aus Milliarden von Zellen zusammengesetzte Maschine in Formen gießt, einheitlich denkt und empfindet, und trotz der (ursächlichen) Notwendigkeit, mit welcher die Zellenmaschine funktioniert, ein Gefühl der Verantwortlichkeit hat. Es ist ferner klar, daß dieses bildende, wahrnehmende, denkende und fühlende Subjekt in uns immer eines und dasselbe ist, wenngleich in unserem Organismus alles veränderlich und flüchtig ist."

„Unser Erkenntnisapparat ist gegeben, wer aber ist der Konstruktor dieser eigentümlichen Beschaffenheit der Werkzeuge? ... Doch nicht das Werkzeug selbst?" Die Materialisten sind freilich unbesonnen genug, dies tatsächlich zu behaupten: das Werkzeug, der Organismus sei es, welcher sich selbst mache; der Eiweißklumpen als solcher entwickle sich von selbst. Der naive Materialist, dessen geringem Kausalitätsbedürfnis die Eigenschaften des Kohlenstoffs ge-

nügen, hat wenigstens darin recht, daß es unser Bewußtsein, also unsere Persönlichkeit nicht ist, welche unseren Organismus baut.

Das Bewußtsein, welches im gewöhnlichen Leben irrigerweise als Träger der menschlichen Erscheinung betrachtet wird, bildet sich erst später heran. Es wird nicht nur periodisch (nachts) ganz unterbrochen, sondern selbst in seiner vollsten Tätigkeit von dem stillen, aber fortdauernden Wirken einer unbewußten, organisierenden Kraft begleitet; unsere Vorstellung weiß nichts von dieser Tätigkeit, von der wir nur im kranken Zustand hier und da etwas empfinden. Niemand ist sich z. B. der Verdauung und Blutbereitung bewußt. Wir leben, bevor wir ein Bewußtsein haben; und selbst dann, wenn unser Bewußtsein herangebildet ist, bildet es nur einen Teil unserer Lebenstätigkeit. Die größere und wichtigere Hälfte aller unserer Funktionen ist eine unbewußte. Der Verstand müßte demnach notgedrungen zur Erkenntnis gelangen, daß die den Organismus entwickelnde und erhaltende Kraft ... was immer sie auch sein mag ... etwas von dem Bewußtsein, also von dem denkenden Ich ganz und gar Verschiedenes sein müsse."

Hellenbach sagt weiter:

„Der eigentliche Begründer meiner Lehre ist Darwin; daß ein in der Stufenleiter der Entwicklung hochstehender Organismus ohne Ausnahme bei den tieferen beginnen mußte, und daß er diese höhere Stufe nur dadurch erreichen konnte, daß er sie durchläuft, daß diese Stufen dann im Embryo desto mehr zusammengedrängt erscheinen, je höher ein Organismus steht, ... das sind die hauptsächlichsten Quellen und Stützen meiner Seelenwanderung (oder besser Wiederverkörperungslehre)."

Um nun weiter zu erklären, wie denn dabei die sich entwickelnde Einzelwesenheit oder Individualkraft zu denken sei, führt Hellenbach seine Leser auch den notwendigen Weg der Erkenntnistheorie, welche uns die gesamte Welt als ein Wandelbares und daher als solches nicht Wesentliches verstehen lehrt. Daß alles, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, bloß unsere Vorstellungen sind, denen in der objektiven Wirklichkeit nur Bewegungen von verschiedenem Schwingungsrhythmus entsprechen. Ebenso weist er nach, daß das, was wir Materie nennen, nur in einer verschiedenen Kraftwirkung besteht, die auf unsere Empfindung ausgeübt wird: „Wenn wir die Hand in Wasser tauchen, so haben wir eine andere Empfindung, als wenn wir sie an eine Wand drücken. Wir sagen, das Wasser sei flüssig, die Wand sei fest; und doch ist es nur die Empfindung des verschiedenen Widerstandes, welche uns veranlaßt, die Mauer für undurchdringlich zu halten, wie sie nicht im mindesten ist."

Demgemäß ist also unsere ganze äußere Anschauung der Welt nur unsere Vorstellung; und somit ist dies ebenso auch alles, was in der äußeren Welt da ist, so vor allem die äußere Erscheinung unserer eigenen Persönlichkeit!

„Der Leser mag vielleicht ausrufen: Also auch meine Persönlichkeit ist phänomenaler Natur? Ich soll auch nicht existieren? ... Halt, mein Leser! Wenn ich nun nachgewiesen habe, daß das Phantom unserer Persönlichkeit ein sich langsam entwickelndes Produkt unsres Organismus ist, es folgt daraus

noch nicht, daß es keine reelle Unterlage habe. Auch das Bild im Spiegel hat eine gesetzmäßig entsprechende Unterlage und ist doch nur ein Bild, ein Phantom ... Der phänomenalen Persönlichkeit, wie sie in unserem Kopfe sitzt, muß ebenso ein Subjekt entsprechen, wie den Bestandteilen unseres Körpers und jeder Materie Realitäten entsprechen: der Verstand entwirft nur mit Hilfe der Organisation der Sinne von diesen Realitäten verschiedene Bilder."

„Die Zauberformel, welche der Welt eine sittliche Unterlage gibt, heißt: Erhaltung der Kraft, Kapitalisierung, also genau das Prinzip, welches wir in den Beziehungen der Sternenwelt, der Entwicklung von Pflanzen und Tieren, in der Entwicklung von Kultur und Sozialwissenschaft finden!"

„Die Vernichtung der Individualität des organisierenden Prinzips (Pantheismus oder Materialismus) wäre in erster Linie ein nutz- und zweckloses Martern von Milliarden von Wesen; die Aufrechterhaltung der Individualität ist die Quelle einer fortwährenden Vervollkommnung, ein Darwinismus höherer Ordnung. Das eine verhält sich zum anderen, wie das ptolemäische Planetensystem zum kopernikanischen. Dort planloses Umherirren der Planeten, hier Klarheit und System."

„Die Art der ersten Entstehung des Lebens oder der Seele hat auf meinen Individualismus keinen Einfluß, wohl aber erklärt sich durch ihn die Entwicklung und Funktion am besten, und — was nicht zu unterschätzen ist — nur unter seiner Voraussetzung hat die Welt und haben unsere Leiden einen Sinn.

Leiden und auch der Tod sind notwendige Bedingungen des Fortschritts. Die Erscheinungsformen als Menschen und Organismen überhaupt sind nicht bloß Zweck, sondern Mittel für Zwecke; darum läßt sich auch unser einmaliges Dasein, wenn wir es als Zweck auffassen, nicht entschuldigen, mit einem vernünftigen Weltzweck nicht vereinbaren. Der Pessimismus ist eine unvermeidliche Konsequenz, wenn der Zweck des Menschen in der Welt mit seinem einmaligen Dasein erschöpft wäre.

Für eine hinter dem Ich unseres Bewußtseins schlummernde Seele, und zwar nicht universale, sondern individuelle Seele, spricht der dadurch allein mögliche, vernünftige und moralische Zweck der Welt. Nur unter dieser Voraussetzung ist eine schnelle Vervollkommnung nach Darwinschen Prinzipien denkbar. Nur dann ist auch der Pessimismus vermeidlich, weil sich geistige Arbeit und moralische Siege, ganz abgesehen vom praktischen Erfolge, als Talent und glückliche Charakteranlage für spätere Organisationsstufen verwerten, während das (einzelne) menschliche Leben für die Seele keine größere Bedeutung hat, als die eines lehrreichen Traumes."

(Dieselbe Lehre finden wir auch bei allen Völkern der Menschheit zu allen Zeiten, ausgenommen allein die christliche Kirche und der Mohammedanismus; auch im Judentum ist sie enthalten und war nachweislich zu Zeiten Christi auch in Palästina die herrschende Anschauung.)

Wie sich Hellenbachs Lehre zum pantheistischen Monismus verhält,

wäre hier noch zu erwägen. In dieser Hinsicht gibt er u. a. folgende Auseinandersetzungen:

„Es kann sehr gut ein die einzelne organische Erscheinungsform überragendes individuelles Wesen geben, ohne daß der Monismus darum falsch sein muß; die individuelle Funktion des Unbewußten braucht nicht bei jeder Geburt ihren Anfang zu nehmen; in den Atomen ist ja doch auch ein sehr lang andauernder Pluralismus gegeben, ohne daß der Monismus sich dadurch beirrt fühlt. Mit dem Tode geht eine Individualitätsform zugrunde, nicht aber jede Individualität, denn der Individualitätsbegriff ist ein relativer in der ganzen Natur. Ich stehe auf dem Standpunkt der Relativität des Individualitätsbegriffs und leugne nur, daß die individuelle Funktion, von woher sie immer komme und welcher Art sie sei, erst mit dem Menschen beginnen und endigen müsse. Der Ausdruck Seelenwanderung ist insofern nicht ganz richtig, als die Seele nicht in den Leib wandert, sondern ihn erst macht. Daher handelt es sich weit mehr um eine organisierende Tätigkeit, Palingenesis (Wiederverkörperung), als um eine Wanderung der Seele."

An einer Stelle im „Tagebuch eines Philosophen" ist hierüber von Hellenbach noch eine weitere Erklärung seines Standpunktes ausgeführt:

„Ich bin so vorsichtig, bescheiden und aufrichtig zu erklären, daß ich nicht weiß, was das Letzte der Dinge sei; hingegen weiß ich, daß mir als Menschen unmittelbar weder der bloße Chemismus der Atome, noch Schopenhauers Wille, noch Hartmanns Unbewußtes zugrunde liegt. — Darum nenne ich meinen Individualismus einen relativen, weil mir die Prämissen fehlen, um ihn nach vor- und rückwärts für ewige Zeiten festzustellen.

Es ist ganz unbestimmt, wann wir an die Wurzel der Individuation gelangen, womit aber nicht gesagt sein soll, daß es nie geschieht... Das menschliche Bewußtsein ist eine Illusion, welcher Illusion die Tätigkeit der Seele zugrunde liegt; diese Wirklichkeit ist aber auch nur eine relative, und so gelangt man dann allerdings früher oder später zum Monismus."

Die weittragende Nutzanwendung der Lehre Hellenbachs wäre in folgenden einfachen Schlußfolgerungen ausgedrückt, die er uns selbst gibt:

„Wer in seinem Nächsten und sich selbst nichts sieht, findet oder fühlt, als einen Protoplasmaklumpen, den müßte ich nur bedauern, denn er wäre ein großes Stück eines weiten und dornenvollen Weges der Entwicklung umsonst gewandelt... Wer hingegen die Welt als einen großen und endlosen Prozeß in des Wortes voller Bedeutung anerkennt, der wird in der hier gewonnenen Anschauung die Begründung und den Trost finden, daß er ein Mitarbeiter desselben ist, ohne die Früchte seiner Arbeiten und Leiden zu verlieren.

Um den Sieg des Optimismus ist mir gar nicht bange. Langsam wird es gehen, aber es wird gehen: den praktischen Taten mußten von jeher die befruchtenden Gedanken voranleuchten! Hat diese Ueberzeugung nur bei

einem Teile der gebildeten Welt Wurzel gefaßt, so werden die Früchte sich bald einstellen. Ist die Bewegung einmal im Gange, so geht es mit Riesenschritten voran zur Emanzipation von den Vorurteilen! Einen sehr mächtigen Alliierten habe ich auf jeden Fall, falls sich Körner der Wahrheit in meinen Gedanken befinden, und dieser Bundesgenosse ist die Zeit, die jede Wahrheit zum Siege führt, sobald sie ausgesprochen ist!"

Hellenbachs Wirken für die übersinnliche Weltanschauung.

Alle Anschauungen, welche einen transzendentalen Individualismus anerkennen, stimmen darin überein, daß die Wurzel unserer Wesenheit in einem Kausal-nexus beruhe, welcher außerhalb unserer Zeit- und Raumanschauungen liege, d. h. außerhalb der Welt, in der wir leben. Hellenbach nimmt an, daß unsere individuellen Wesenheiten jede ihren übersinnlichen Organismus haben, der als solcher einer für unsere äußeren Sinne nicht wahrnehmbaren Daseinsform angehöre, und von welchem unser Organismus in Zellen die materielle Verkörperung sei. Für diese Anschauung kämpfte Hellenbach bis an sein Lebensende, und es sind ihr auch seine letzten Arbeiten gewidmet (Artikel in der Sphinx).

Analogien, welche uns ein Fortleben der Wesenheiten nach dem Tode und sogar ihre Wiederkehr ins Leben höchst wahrscheinlich und anschaulich machen, finden wir in der ganzen Natur, Beweise aber gewährt uns nur das anormale Seelenleben, namentlich der sogenannte Mediumismus, wenigstens soweit es sich um das Fortleben verstorbener Menschen handelt. Diese Tatsachen wurden nun bisher von der amtlichen Wissenschaft vollständig abgewiesen und von den gebildeten Gesellschaftskreisen nur verlacht. In der Ueberwindung dieses Hindernisses fand deshalb Hellenbach die hauptsächlichste Schwierigkeit für die von ihm erstrebte theoretische Wirksamkeit. „Wenn sie nicht Wunder und Zeichen sehen, so glauben sie nicht!" Diese Worte legte schon der Evangelist Johannes seinem Herrn und Meister in den Mund. Heutzutage wird man sagen müssen: wenn sie Zeichen und Wunder sehen, dann glauben sie erst recht nicht; dann sagen sie, es sei alles Taschenspielerei! Mit diesem „Vorurteil der Menschen" hatte Hellenbach bei der Beweisführung für seine Unsterblichkeitslehre am meisten zu kämpfen. Lassen wir diesbezüglich wieder Hellenbach selbst sprechen:

„Wer sich von der Massenhaftigkeit der Zeugen für diese übersinnlichen Tatsachen einen Begriff machen will, tut am besten, die Sammelwerke eines Kiefer, Ennemoser, Kerner und Perty in die Hand zu nehmen. Ueber die Ereignisse der Neuzeit sind die Berichte von Wallace, Crookes und Zöllner die besten. Seit mehr als 2000 Jahren wird ein übersinnliches Schauen in Raum und Zeit, ein Fernwirken, ein unbewußtes, von Hellsehen manchmal begleitetes Sprechen usw. beobachtet, und da sprechen die „Gelehrten" von einem „modernen Schwindel"! Weil ferner ein Teil der Berichte erlogen, ein Teil geschwindelt sein kann, so wird auch der vollständig bewiesene Teil verworfen! Der Schluß von der Ungültigkeit einzelner Tatsachen auf die Ungültigkeit aller ist logisch gleichwertig mit dem Bemerken,

weil es Perücken gibt, so gibt es keine Haare! Diejenigen aber, welche die Unmöglichkeit solcher übersinnlicher Wahrnehmung von vornherein behaupten, müssen sich notwendig für bedeutendere Denker halten, als es Sokrates, Plato und Kant waren!"

„Allerdings muß man sich auch vor dem Schlusse bewahren, wenn das alles wahr ist, so ist es übernatürlich, göttlich usw. Würde der Spiritismus die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens ziehen und skeptischer sein, wäre er Forschung und nicht Religion, so wären diese übersinnlichen Tatsachen längst auf das richtige Maß gestellt und nutzbar gemacht... Das größte Hindernis einer objektiven Besprechung dieses Gebietes sind die Spiritisten selbst: von ihnen gilt der Satz: Gott bewahre mich vor meinen Freunden.... mit meinen Feinden werde ich schon fertig werden!"

Um so mehr ist es jedoch Hellenbach als Verdienst anzurechnen, daß er sein möglichstes getan hat, um anderen, ruhigeren Geistern die schwierige und ihnen oft unsympathische Arbeit des Experimentierens durch seine eigenen Untersuchungen und Schriften zu ersparen. Auch sollten nur die, welche dazu hinreichend vorbereitet sind, sich mit diesen übersinnlichen Experimenten befassen. Nur dann schadet der bezaubernde, sinnenberauschende Einfluß derselben nicht.

Hellenbach führt seinem Leser das Material selbst, sowohl das seiner eigenen, wie das der besten fremden Erfahrungen, Experimente und Erlebnisse vor. Er rechtfertigt weiter auch seine Auffassung und Auslegung derselben gegen alle ungerechtfertigten Hypothesen. Dabei scheidet er kritisch unter den übersinnlichen Tatsachen diejenigen aus, welche schon durch Fernsichtigkeit oder Fernwirkung lebender Menschen allein erklärt werden können. Er ist weit entfernt davon — wie die eigentlichen Spiritisten —, in jedem übersinnlichen Vorgange ausnahmslos eine Einwirkung „Verstorbener" oder anderer „hoher Geister" zu vermuten. Dennoch legt er sehr mit Recht in allererster Linie Gewicht auf den Nachweis des Vorhandenseins und des Einwirkens übersinnlicher Wesenheiten überhaupt. Daß dabei direkt oder mittelbar Verkehr mit verstorbenen Menschen zustande kommen kann, dafür sprechen eben dieselben Gründe, welche ihn zur Annahme übersinnlicher Wesensreihen drängen.

Nach den Ansichten Hellenbachs ist die übersinnliche Welt nicht nur individuell differenziert, sondern auch räumlich, d. h. höher-dimensional anders gestaltet als das leibliche Dasein. Also in anderen Zeit- und Raumvorstellungen gedacht, als unser Sinnesleben, sonst aber diesem entsprechend. Bei seinen Ausführungen blieb sich H. jedoch stets bewußt, daß wir in unserem jetzigen Leben solchen anderen Zustand nicht wirklich begreifen können; daß andererseits, auch wenn wir von Verstorbenen Mitteilungen darüber (in unsere Anschauungsform übertragen) erhalten, wir nicht vergessen dürfen, daß jene durch den Tod nicht unmittelbar besser und klüger geworden sind, daher auch für uns keine unbedingte Autorität sein können.

Hierzu eine von Hellenbachs scherzhaften Bemerkungen:

„Wenn wir unseren ‚Zellenfrack' (den Körper) ausziehen, so bleiben wir doch nur dieselben, die wir waren. — Da es in dieser Zellenwelt so sehr ver-

schiedene Käuze gibt, so müssen sie unverzellt auch so verschieden sein. Das Beste aber, was unsere unverzellten Brüder wissen mögen, können sie uns vielleicht nicht sagen, — kann ich doch auch meinem Papagei nicht die „Freie Presse" und meinem Hunde nicht die Astronomie zum Verständnis bringen.'

Vor allem darf man nie vergessen, daß Sterben nicht Alleswissen und -begreifen, sondern nur Andersschauen bedeutet.

Für Hellenbach war seine Zeit noch nicht reif; er wußte es, hat aber nie an dem Sieg seines geistigen Strebens gezweifelt. Er hat dafür geleistet, was in seiner Zeit nur möglich war. Sollte man das, was er vollbrachte, kurz zusammenfassen, so kann hier das Wort eines seiner gleichgesinnten Zeitgenossen wiederholt werden: „Hellenbach hat viele Menschen leichter leben und leichter sterben gelehrt." (Gustav Brabbé.)

Hellenbach und die „soziale Frage".

Es gibt drei Seiten unserer Kulturbewegung, die das ganze Menschenwesen in seiner dreifachen Darstellung umfassen: die Fürsorge für den Körper und dessen Wohlbefinden, die Sozialpolitik für dessen Persönlichkeit und deren „menschenwürdiges" Dasein, drittens die übersinnliche Weltanschauung für seine unsterbliche Wesenheit, deren reinere Erkenntnis und Vervollkommnung.

Hellenbach hat sich nach allen diesen Richtungen betätigt. Die sozialpolitische Verbesserung des Lebensloses der benachteiligten Volksklassen war aber der Ausgangspunkt, der Grundzweck und das Endziel all seines Wirkens. Nachfolgend der Wortlaut seiner eigenen Aussprüche:

„Sobald wir zur Erkenntnis kommen, daß die sozialen Leiden keine Naturnotwendigkeit sind, ist es unsere heiligste Pflicht, mit Aufwand unserer ganzen Kraft die Lösung des Rätsels zu suchen. Der praktische Teil meiner Philosophie ist eigentlich Volkswirtschaft und Sozialpolitik, für welche beide viel zu wenig Interesse herrscht, weil der Egoismus unserer Generation zu groß ist. Keine der bestehenden Philosophien oder Glaubenslehren ist geeignet, die Solidarität aller Interessen den Menschen gebührend ans Herz zu legen.

Die Menschen lebten zweifellos einst wie die wilden Tiere im Walde, bis sich nach und nach das Familienleben, und durch dessen Erweiterung auf Stamm, Kirche und Nation (Sprache), die Kultur entwickelte. Doch hielt der phänomenale Egoismus damit gleichen Schritt, denn es gibt nicht nur einen persönlichen, sondern auch einen nationalen und kirchlichen Egoismus. Diese jede kosmopolitische Idee hemmenden Schranken im Interesse der Menschheit zu beseitigen — denn einmal geschieht es doch — kann nur im Wege der Substitution des transzendentalen Egoismus langsam und gefahrlos geschehen. Das zivilisierte Europa befindet sich heute in der traurigen Lage, daß seine intelligenten und leitenden Kreise nichts kennen, als die phanomenale (äußere) Seite unserer Existenz, sie kennen keine Verantwortlichkeit als die, welche ihnen die bürgerliche Ehre und das Gesetz auferlegen; daher auch der zynische Egoismus, der sich im öffentlichen und

im privaten Leben kundgibt. Die arbeitende Bevölkerung wieder verliert durch das schlechte Beispiel der intelligenteren Klassen allen Glauben an die transzendentale (übersinnliche) Verantwortlichkeit in irgendwelcher Form — wohin soll das führen?

Solange die lebende Generation an nichts anderes denkt, als an ihre materiellen Güter und Freuden, — solange sie im Kampf ums Dasein vor keinem Mittel zurückschreckt, weil sie keine andere Verantwortlichkeit kennt, als ihr irdisches Interesse, — solange ist an ein menschenwürdiges Dasein der Massen nicht zu denken. Meine Philosophie stellt dem Menschen noch andere Zwecke, zeigt ihm die Verantwortlichkeit seines Handelns und gibt ihm dadurch kräftige Motive für eine veredelte Lebensweise.

Sobald der Hunger, die sinnliche Liebe und das Eigentum in der intelligiblen Welt (also für unsere eigentliche Wesenheit) ihre Bedeutung verlieren, weil sie diese nur für den Zellenleib (des einen jeweiligen Lebenslaufes) haben, so entschwindet auch die Unterlage und die Veranlassung für unsere gesellschaftlichen Unterschiede. Die Begriffe von vornehm und reich, ja selbst von alt und jung haben keinen Sinn, denn sie sind phänomenaler Natur, sie sind Phantome. Unterschiede werden wohl sein, aber anderer Art, weil der Einteilungsgrund ein anderer ist (nämlich die sittlich-geistige Entwicklungsstufe). — Es entschwindet also so ziemlich alles, was die Menschen für des Lebens höchste Güter halten.

Das transzendentale Subjekt (unsere übersinnliche Wesenheit) verlangt für sein Gedeihen — Vervollkommnung und Liebe! Wohl dem, der über ein großes Kapital der letzteren bereits verfügt!

Sollte es mir gelungen sein, auch nur wenige von der Solidarität der menschlichen Interessen und der Wichtigkeit jeder unserer Handlungen, sowie der Nichtigkeit unserer Schicksale überzeugt zu haben, so wäre dies der schönste Lohn für meine Arbeit, welche wahrlich keinen anderen Zweck vor Augen hatte.

Der Durchbruch dieses Gedankens und Glaubens — dieser ethischen Idee — ist übrigens garantiert; die Zeichen mehren sich, daß die Wahrheit den Sieg bald erringen werde. Weit bekümmerter bin ich um die „soziale Tat", um die rechtzeitige Verschiebung der Eigentumsverhältnisse auf humane Weise und um die Erziehung der nächsten Generation. Ob da die gegensätzliche Spannung nicht früher zur Explosion führt, als die Menschen zur Aussöhnung der Gegensätze gelangen, — das weiß ich nicht! Daß die Gefahr einer solchen Umwälzung um so größer und in ihren Folgen furchtbarer ist, je schlechter es mit der ethischen Anschauungsweise steht, ist klar.

In der sozialen Welt ist alles relativ, das Gute nicht minder als das Schlechte. So wie wir jetzt Menschenopfer, Sklaverei, Scheiterhaufen, Tortur usw. nicht begreifen, während sie unseren Vorfahren ganz natürlich und selbst notwendig erschienen, so werden auch unsere Nachkommen auf unsere Einrichtungen und Vorurteile mitleidig herabblicken.

Wir sind gar nicht in der Lage zu ermessen, welchen Grad von Entwicklung unser Planet erreichen kann, wenn der wilde, anarchische Kampf ums

Dasein der Individuen (der Kampf aller gegen alle), in den veredelten gemeinsamen Kampf ums Dasein, in den Kampf aller für alle, verwandelt sein wird.

„Die Insel Mellonta" von L. B. Hellenbach.

In dieser sinnreichen kleinen Erzählung zeigt uns der Verfasser seine dichterischen und schwärmerischen Veranlagungen.

Der ideale Zustand der glücklichen kleinen Gemeinde, welche vor der französischen Revolution entflohen ist, um sich auf einer kleinen Insel im Stillen Ozean anzusiedeln, ist nach den phantastischen Entwürfen Fourniers ausgearbeitet. Zum Schluß, im Augenblick der höchsten und schönsten Liebe zweier Menschenkinder, versinkt die auf vulkanischem Boden erstandene Koralleninsel wieder in den Ozean.

Alexander, der Held der Erzählung, erwacht in der Halle eines palastartigen Klosters unter den Ruinen von Delhi (Indien). Sein Meister, der große Brahmane Shakretes hatte ihm eben ein nasses Tuch auf den Kopf gelegt und sprach zu ihm:

„Du wolltest wissen, wie sich der Uebergang aus diesem Leben in ein anderes gestaltet; ich versetzte dich daher in einen tiefen Schlaf und wünschte dir einen lehrreichen Traum, der mit dem Tode endigen möge."

Der weise Inder sagt weiter: „Der Traum hat dir auf dreifache Weise genützt: er hat dich gelehrt, daß die Menschen glücklich sein und wie sie es sein könnten; er hat dich gelehrt, das Leben als einen bösen Traum aufzufassen, und er gab dir den Grund an, warum du gelitten hast und warum du noch leiden mußt. Die Erde erglänzt noch nicht im blauen Lichte der Liebe! Noch lasten die Probleme der Arbeit und der Naturerkenntnis auf den Schultern der Menschheit. Du gehörst mit wenigen anderen zu jenen Bürgern dieser Welt, die ein Herz für die Menschheit und Verständnis für ihre Leiden haben. Lehren, Taten und Opfer dieser Menschenfreunde haben bisher wenig genützt, weil man die Frucht nicht unreif vom Baume nehmen soll. Auch du mußt im Interesse deiner Entwicklung kämpfen und leiden. Darum ziehe zurück ins Leben bereichert durch die tröstliche Erfahrung, daß die Menschheit, wenn auch langsam, besseren Zuständen entgegengeht, — und daß dich, weil du viel gelitten, die Liebe entschädigen wird, denn nur Leiden führen in ihren Zauberpalast. Wer nicht gelitten, weiß nicht zu lieben und kann auch keine Liebe finden, weil die Saiten gespannt werden müssen, wenn sie klingen sollen!"

Kleine Mitteilungen.

„Der Geisterglaube im Lichte der Wissenschaft."

Ueber dieses Thema sprach Herr Professor Dr. Hans Driesch am Freitag, dem 23. Januar 1931, geladen von der Berliner Aerzte-Gesellschaft für Parapsychische Forschung und der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaftlichen Okkultismus, im vollbesetzten Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses in Berlin.

Er forderte zunächst völlige Unbefangenheit von dem, der diese Probleme behandelt. Unrecht hätte der Negativist, der auf Grund irgendwelcher gar nicht bewiesener und beweisbarer Behauptungen die Hypothese des Spiritismus über

die Fortexistenz der persönlichen Seele nach dem Sterben und ihre Möglichkeit, mit den Irdischen in Verkehr zu treten, für impossibile erklärte. Gefährlich wären auch die gar zu Leichtgläubigen, weil sie das Gebiet in Verruf brächten, unbequem zwar die Skeptiker, aber doch wichtig im Interesse einer Verschärfung der Versuchsanordnung und einwandfreien Berichterstattung.

Der Forscher selbst müsse unbefangen die Tatbestände feststellen, wobei er leider, im Gegensatze zu dem Physiker oder Physiologen, damit rechnen müsse, daß das Versuchsobjekt, das Medium — die französische Schule nennt es Metagnom — betrügen könne. Er müsse deshalb alle Möglichkeiten für einen bewußten oder unbewußten Betrug der Metagnomen ausschließen.

Wenn Herr Professor Driesch bemängelte, daß Medien gegen den, welcher bei ihren Demonstrationen Betrug annähme, mit Beleidigungsprozessen vorgingen, so mag dies vom Standpunkt des kritischen Forschers aus wohl verstanden werden, aber Herr Professor Driesch wird sich dann auch klar darüber werden müssen, daß ehrbare mediale Frauen oder Männer in Deutschland wenig Lust haben werden, sich für irgendwelche Forschungen zur Verfügung zu stellen, wenn sie später ungestraft von jedem Kritiker, „in Wahrung berechtigter Interessen", öffentlich des bewußten Betruges geziehen werden können. Warum soll Medien nicht zustehen dürfen, was sonst jedem Staatsbürger gestattet ist?

Bei dem Versuch, die festgestellten Tatsachen zu erklären, wäre, so führte Driesch weiter aus, der alte scholastische Grundsatz „Entia non sunt creanda praeter necessitatem" zu befolgen. Nachdem der Vitalismus bereits zur Einführung einer neuen Wesenheit, der Entelechie, geführt hätte, hätte die parapsychologische Forschung die Existenz der Telepathie und des Hellsehens einwandfrei erwiesen und damit die Einführung neuer „Entia" erforderlich gemacht. Auch die Telekinese wäre, besonders durch Schrenck-Notzings Versuche, sehr wahrscheinlich gemacht und ebenso der Spuk, nach Untersuchungen des vorsichtigen Amerikaners Walter Prince, wenngleich auf diesem Gebiete noch weitere Bestätigungen abzuwarten seien. Jedenfalls gäbe es eine Reihe von Phänomenen, die sich am einfachsten durch die spiritistische Hypothese erklären ließen.

Die animistische Hypothese führte als neue Wesenheit den Seelenraum ein, in dem sich die seelische Verbindung zwischen dem Metagnomen und dem, der um eine Tatsache, wenn auch nur unbewußt, weiß, einstellt. Damit allein kommt sie aber nicht aus, sie muß als weitere Wesenheit ein überpersönliches Weltbewußtsein (conscience universelle, wie der Franzose Osty es nennt) annehmen, in welchem die Lebenspläne aller Menschen aufgezeichnet sind. Und zu diesem allgemeinen Bewußtsein hat nun der Metagnom Zutritt, hat, wie Hartmann es ausdrückte, den Telephonanschluß ans Unendliche, um aus ihm herauszulesen, was in der Vergangenheit passierte und keinem Lebenden mehr bekannt ist, oder was in der Zukunft geschehen wird. Denn die Tatsache der Prophetie sei überaus wahrscheinlich.

Die spiritistische Hypothese führt im Gegensatz zur animistischen die Existenz der leibfreien Seele als besonderes „Ens" ein und als weiteres „Ens", entsprechend dem animistischen Seelenraum, die Möglichkeit des seelischen Kontaktes zwischen dieser leibfreien Seele und dem Medium. Auf die Annahme der conscience universelle könnte sie verzichten, auch auf die, daß der Metagnom an diese Anschluß gewönne. Dafür müsse aber auch sie eine dritte besondere Wesenheit einführen, nämlich die Tatsache der Prophetie, so daß also beide Hypothesen jedenfalls mit einer gleichen Anzahl neuer „Entia" arbeiteten, die aus der Necessitas heraus geschaffen wären.

Dabei dürfe man nicht verkennen, daß die Annahme des Universalbewußtseins eine überaus kühne wäre und daß es sehr auffallend wäre, wenn die Medien aus diesem Bewußtsein immer nur gerade das herausläsen, was zum Wissensbestand eines Verstorbenen gehörte. Diese Tatsache, welche besonders durch die Veröffentlichungen der englischen und amerikanischen Gesellschaft für parapsychische Forschung festgestellt wäre und als selektive Personifikation bezeichnet werden könnte, spräche eigentlich mehr für die spiritistische Hypothese.

Professor Driesch würde den anrüchigen Ausdruck „Spiritismus" lieber durch die Bezeichnung „Monadismus" ersetzt sehen. Doch glaubt Referent nicht, daß sich dieser Ausdruck wird einbürgern können, weil der Spiritualismus in den Ländern englischer Zunge schon gut organisiert ist und darum eine Namensänderung höchstens in Spiritualismus möglich scheint. Auch wird, bei Anerken-

[illegible] ...schen Hypothese, die Bezeichnung Medium kaum durch den [illegible] ganz anderes besagenden Ausdruck Metagnom — in Deutschland müßte [illegible] konsequenterweise eigentlich Paragnom lauten — ersetzt werden können. Uebrigens gibt es eine ganze Reihe von automatischen Medien, die über keine bemerkbaren meta- oder paragnotischen Fähigkeiten verfügen.

Die Ausführungen von Herrn Professor Driesch fanden in der Berliner Presse eine, wenn auch nicht gerade zusagende, so doch respektvolle Besprechung. Immerhin glaubte der Referent eines großen Berliner Blattes doch bemerken zu sollen: „Gewiß kann man ganz allgemein an Uebersinnliches glauben; aber was bisher im Einzelfalle die sogenannten Medien leisteten, hat einer exakten Prüfung soweit von solcher überhaupt die Rede sein konnte, nicht standgehalten.“ Diesem Referenten kann die Lektüre vorliegender Zeitschrift nur dringend ans Herz gelegt werden. Dr. Fritz Quade.

Die bisherigen Beiträge Prof. Dr. Christoph Schröders zur Erforschung der Parapsychophysik.

Daß Prof. Dr. Schröder als erfahrener Biologe im allgemeinen und als Tierpsychologe und Entomologe im besonderen sich von allem Anfang an mit der paraphysischen Seite des Mediumismus besonders eingehend beschäftigen werde, war allenfalls vorauszusehen. Daß ihn hier speziell wieder das Biologische, wie es in den Teleplasma-Studien von Dr. Schrenck-Notzing u. a. eingehende Bearbeitung gefunden hat, besonders anzog, ist auch begreiflich.

Es ist schon längst aufgefallen, daß gerade die von Physiologen, bzw. Medizinern wie Dr. Richet, Dr. Schrenck-Notzing, Dr. Geley und anderen, in der letzten Zeit von Dr. Crandon und Dr. Hamilton studierten, bzw. entwickelten Medien — in offenbarem Gegensatz zu den Erscheinungen bei anderen früher oder gleichzeitig untersuchten Versuchspersonen — eine ausgesprochene Teleplasma-Phänomenik aufwiesen. Die Schlußfolgerung, es liege hier bewußte oder unbewußte Einflußnahme der Untersucher auf die Medien vor, war nicht von der Hand zu weisen.

Prof. Schröders Erfahrungen sprechen nach seinen eigenen Angaben dafür. Er lernte 1921 — in seiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender der „Deutschen Okkultistischen Gesellschaft“ — übrigens damals als ausgesprochener Skeptiker, in Frau Maria Rudloff-Vollhart ein von Dr. med. F. Schwab (vgl. dessen Buch „Teleplasma und Telekinese“) schon einige Zeit hindurch beobachtetes physikalisches Medium kennen. Sofort nach seinem Eintritt in den Kreis drängte er auf möglichst starken Ausbau der Lichtbildaufnahmen einschließlich solcher von der Decke aus und erzielte schon in der dritten Sitzung, am 16. Oktober 1921, die erste Metaplasma-Aufnahme.

Prof. Schröder verweist nun ausdrücklich darauf, daß vor seinem Erscheinen im Kreise Metaplasma nicht beobachtet worden war. Er hatte sich aber vorher besonders eingehend mit Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomenen“ beschäftigt (vgl. seine Kritik der ausschließlichen Verwendung der ideoplastischen Theorie Schrencks in den Psych. Studien 1923) und hatte das Buch sogar zur Familie Rudloff gebracht und darüber gesprochen. Da Prof. Schröder für die unbedingte Echtheit der Phänomenik eintritt, wäre hier an eine ähnliche fremd- bzw. eigensuggestive Beeinflussung des Mediums zu denken.

Prof. Schröder hat dann nach längeren grundsätzlichen Auseinandersetzungen mit den Negativisten („Pseudo-Entlarvungen“, 1924 25 in den „Psych. Studien“, nach einer größeren Arbeit „Eine kritische Betrachtung zum Prozesse gegen Moll“ (Revalo-Bund 1926) und nach der Veröffentlichung der „Fritz Grunewaldschen Untersuchung des Spukes von Talpa“ (Zeitschr. f. psych. F. 1927) in drei Aufsatzreihen die Maria Rudloffsche Phänomenik eingehender behandelt.

Drei Aufsätze in der „Zeitschr. f. psych. F. 1927“ bringen eine erschöpfende Darstellung der dermatischen Phänomene bei Frau Rudloff. Protokolle, photographische und kinematographische Aufnahmen werden als entscheidende Belege gebracht. Schröder selbst hat an 13 von bisher 53 Erscheinungstagen teilgenommen. Zum mindesten in 9 Fällen gewährleisten Beobachtung und Lichtbild nach Schröder die unbedingte Echtheit dieser Erscheinungen; deren Gesamteindruck ein überwältigender ist. Handelt es sich doch um Kratzer-, Einstich- und Eindruck-Phänomene, zu deren Hervorbringung „ein ganzes Arsenal von Hilfsmitteln“ nicht

genügen würde. Von besonderem Interesse ist auch der „Nachweis ektoplasmatischer Bildungen an der Stelle dermographischer Insulte".

Zweifellos den Höhepunkt der bisherigen Veröfffentlichungen stellt die Artikelreihe „Sanguiformative metagenetische (Spiegel-)Zeichnungen" dar (5 Aufsätze in der Zeitschr. f. psych. F. 1927/28) Es waren zuerst in der Wohnung des Mediums, dann in der Prof. Schröders verschieden gestaltete Zeichnungen (Menschen- bzw. Tierköpfe) auf Spiegeln, Fensterscheiben, aber auch auf Kleiderstücken aufgetreten. Es handelt sich um eine Abart der „direkten Schrift", die hier allerdings, nach den Berichten, vorbildlich unter zwingenden Bedingungen und erstmals in dieser Art beobachtet erscheint. Die sorgfältigen Protokolle, das substantielle Untersuchungsergebnis und die Filmaufnahmen in Zusammenhalt stellen einen ungewöhnlich hohen Grad einwandfreier Beobachtung dar. Die von Dr. Hans Friedrich Krallinger vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie, Berlin-Dahlem, der sich gerade mit eingehenden Blutuntersuchungen beschäftigte, durchgeführte genaue Ueberprüfung der Substanz dieser Spiegelzeichnungen ergab, daß sie z. T. Ausstrichen von menschlichem Blut glichen, die in noch feuchtem Zustand hohen Temperaturen unterworfen sind. Hierbei wird unter Verweis auf die beigegebenen mikrophotographischen Blutkörperchenaufnahmen ausdrücklich hervorgehoben, daß es z. B. noch nie gelungen ist, etwa durch Ausstreichen von Blut auf einen erhitzten Objektträger Streichstrukturen zu erzeugen, die nur annähernde Aehnlichkeit mit zwei der wiedergegebenen Bilder hätten". Dr. Krallinger, der selbst dem parapsychologischen Untersuchungsgebiet noch ferner steht, glaubte doch diese Art der Untersuchung als einen Schlüssel zur Erschließung des bisher unerklärlichen Tatsachengebietes der Materialisation ansprechen zu dürfen.

Auf Grund dieses eingehenden fachmännischen Gutachtens erließ bekanntlich Prof. Dr. Schröder im Februar 1928 jenes Preisausschreiben auf 1000 (bzw. 5000) Mark zur künstlichen Nachahmung einer der von ihm unter Sicherungsbedingungen erzielten Spiegelzeichnungen vorerst unter beliebigen Herstellungsbedingungen. Er ließ es den lautesten Negativisten (Dessoir, Hellwig, Henning, Klinckowstroem, Moll, Rosenbusch u. a.) sowie Verlagsanstalten (Kosmos, Scherl, Ullstein), ferner führenden Zeitungen zugehen. Bis heute hat keiner von den Schreiern dazu auch nur Stellung genommen, es hat ihnen die Rede so verschlagen, daß sie vielmehr mit dem bekannten System des „Totschweigens" erwiderten. Prof. Schröder betonte ja auch schon in der Ausschreibung, daß er jeden Versuch von dieser Seite die Echtheit der Phänomene bezweifeln zu wollen, falls keine Nachahmung erbracht worden sei, nicht mehr als wissenschaftliche Arbeitsweise, sondern als Lumperei und Verleumdung betrachten müsse.

In der dritten Artikelserie: „Zur Metaplasma-Phänomenik" (vgl. Zeitschr. f. psych. F., Dez. 1928 bis August 1929, Zeitschr. f. metapsych.F., Heft 1, Februar 1930) bespricht Schröder im 1. Teil die Teleplasma-Erscheinungen bei Frau Rudloff in den Sitzungen 1921/22 (siehe oben). Er bringt Protokolle und Lichtbilder und betont nachdrücklich die, nach seiner Ansicht, aus seinem günstigen Beobachtungs- bzw. Kontrollplatz — immer neben dem Medium — sowie den überraschend gemachten Aufnahmen einschließlich Deckenaufnahmen) sich zwingend ergebende unbedingte Echtheit der Erscheinungen.

Unter Verweis auf die Aufnahmen, die so ganz etwas anderes darstellten als die von Moll veröffentlichten „Pseudo-Metaplasmen" fordert er auch hier ausdrücklich Wissenschaftler und die allmächtige Zunft der Taschenspieler und die Varieté-Ruminanten" auf, statt zu reden die Phänomene nachzuahmen. Schröder betont: „Und ich bin bereit diese Belehrung mit einem Preise zu bezahlen, der vorbestimmt werde."

So wie seit Februar 1928 Professoren, Verleger und Zeitungen haben seit Jänner 1929 auch die Taschenspieler „einfach gekniffen".

Der folgende Teil dieser Artikelreihe ist eine Bearbeitung der Einar Nielsenschen Metaplasma-Phänomenik auf Grund der Untersuchungen von Ing. Fritz Grunewald, dessen Originalaufzeichnungen und -aufnahmen Schröder hierbei zu verwerten in der Lage war. Schröder hebt dabei die vorbildliche, peinlich genaue Arbeitsweise Grunewalds und seine zielbewußte Verbesserung der Sicherungsmethoden ausdrücklich hervor. Trotz mancher negativer Momente in der Zeit der ersten Sitzungen sieht Schröder für diejenigen Sitzungen, wo das Medium in einem schwarzen Baumwolltrikot mit angenähter Tüllmaske

und Tüllhandschuhen eingenäht, in einem Fall außerdem in einem allseits verschlossenen und plombierten Käfig mit Tüllwänden eingeschlossen war, die Ueberzeugung der Teilnehmer von der Echtheit der Erscheinungen als gerechtfertigt an. Diese Ueberzeugung bestehe zurecht ganz unabhängig von dem negativen Ausfall der Sitzungen mit dem Professor Jäger'schen Universitätskomitee in Christiania.

Die restlichen Metaplasma-Aufsätze bringen — neben einem Originalbeitrag Univ.-Prof. Dr. C. Blachers über die Mediumforschung in Riga im allgemeinen und über teleplastische Erscheinungen bei Frau Ideler im besonderen — noch einige interessante Ausführungen Schröders über die verwandten Phänomene angefangen von Florence Cook herunter bis Margery.

Zusammenfassend sei hier vorläufig mit Nachdruck gesagt: Auch wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, nicht in allem einverstanden ist (nach zwölfjähriger Beobachtung der Silbertschen Phänomene denke ich z. T. anders über den Zusammenhang von Teleplasma und Materialisation), steht doch unter dem Eindruck einer nimmermüden, vom ersten Anfang an zielbewußt und vor allem immer streng wissenschaftlich arbeitenden Persönlichkeit.

Prof. Dr. Schröder hat, allen Hemmungen und Schwierigkeiten zum Trotz, gestützt auf die opferfreudige Erwerbung des wertvollen Grunewaldschen Nachlasses, das „Institut für metapsychische Forschung" gegründet, welches bereits in vorbildlicher Weise Mediumforschung mit modernsten Laboratoriumsmitteln betreibt. Er hat sich seit 1930 unter Mitwirkung eines so hervorragenden Forschers wie Dr. Mattiesen ein eigenes Organ geschaffen und geht jetzt an den Ausbau einer „Gesellschaft für metapsychische Forschung". Jeder Unparteiische muß sagen: Fürwahr, eine selten glückliche Verbindung von Organisator und Forscher in einer Person. Auch Prof. Schröder blickt auf die Parapsychologie „als das bedeutsamste Forschungsgebiet der Zukunft".

Schon jetzt kann wahrheitsgemäß gesagt werden, daß Prof. Dr. Schröder, im unerschrockenen Kampf mit Rechts und Links, als positiver Parapsychologe speziell die Paraphysik durch seine Beiträge wesentlich gefördert hat.

Dr. Haslinger (Graz).

Sind Manifestationen noch Lebender möglich?

Zu diesem Thema, welches in dieser Zeitschrift im September- und Novemberheft 1930 behandelt worden ist, möchte ich bemerken, daß sich bereits Professor Angelo Brofferio eingehender damit befaßt hat. In seinem umfangreichen Werke: „Für den Spiritismus", 2. Auflage, Verlag von Max Spohr, übersetzt von Fr. Feilgenhauer, 1894, finden wir im Kapitel XXV, Seite 276, die Bemerkung: „Daß es Erscheinungen von Lebenden gibt, leugnet niemand" und auf Seite 279 folgende wichtige Ausführungen: „Wenn es das Phantom von Lebenden (deren Doppelgänger) geben kann, so können die Phantome, die bei mediumistischen Experimenten erscheinen, Phantome von Lebenden sein. Oder auch, wenn weder Betrug noch Halluzination vorliegt, wird es Telepathie sein. Es ist sonderbar, niemand hat die Stärke dieses Einwurfs so empfinden lassen als Aksákow, der eigentlich einer der Generäle an der Spitze des Spiritismus ist. Er führt (S. 617 ff.) Erscheinungen von Lebenden in bei weitem geringerer Zahl als die Londoner Sammlung an, jedoch noch außergewöhnlichere. Er spricht von Phantomen, die an die Türe klopfen, bei 17 Personen erscheinen, eintreten, die Leute bedrängen, sprechen und schreiben. Er spricht sogar von einem Phantom, welches über Durst klagte und ein Glas Wasser — und zwar wirkliches — getrunken hat. Für den Augenblick können wir zulassen, daß alles dies wahre Geschichten seien, da diese Geschichten Belege gegen den Spiritismus sein würden.

Indes muß man, angesichts des Einwurfs, daß die Phantome der mediumistischen Experimente nicht die Phantome Verstorbener sein können, da es Phantome von Lebenden gibt, zweierlei einräumen. Zuerst, daß eine mediumistische Erscheinung nicht nur ein Phänomen der Telepathie sein kann, sondern zuweilen auch wirklich ein Phänomen der Telepathie war, was zugegeben werden muß, da Aksákow Fälle aufzählt, wobei das Phantom oder der Doppelgänger selbst des Mediums oder der anwesenden lebenden Personen deutlich gesehen worden ist. Man soll die Anwesenheit des Doppelgängers des Mediums

außerhalb des Mediums bei spiritistischen Experimenten sogar oftmals gerade durch die Photographie und durch die Gipsnachbildung festgestellt haben, siehe Aksákow (S. 104 und 613). Da nun das Phantom eines Lebenden auch bisweilen erscheint, während der Lebende wach ist, so ist jene Garantie für die Anwesenheit eines Verstorbenen, die Hellenbach fordert, nämlich daß das Medium wach sei, nicht genügend; zudem kann es das Phantom eines Anwesenden sein.

Zweitens muß man das zugestehen, daß wofern und wenn nur es Phantome von Verstorbenen gibt, diese von keiner größeren Wichtigkeit sind, als die Phantome der Lebenden. Was das Phantom eines Lebenden auch sein mag, es ist nicht der Lebende selbst, da es erscheint, wo der Lebende nicht ist und auch während der Lebende gesund und wach ist und sich mit seinen Angelegenheiten beschäftigt; mithin ist es klar, daß auch das Phantom des Verstorbenen nicht immer der Verstorbene wird sein können. .... Wenn die Phantome der Lebenden jene der Toten unnötig machen, so machen sie jene aber auch möglich. Wenn ein Lebender auch da, wo sein Körper nicht ist, erscheinen und wirken kann, so führt das zur Hypothese, daß er erscheinen und wirken kann, auch wenn sein Körper nicht mehr da ist; wenn die Gestalt des Körpers sich vom Körper trennen kann, wird sie ihn vielleicht überleben können." S. 282: „Wenn das Phantom, welches man gesehen und photographiert hat, nicht dem Medium ähnlich ist, so kann es nicht eine Erscheinung des Mediums sein. Wenn man dann zu gleicher Zeit mehrere vom Medium verschiedene Phantome hat, so muß die Wirkung vom Doppelgänger des Mediums unbedingt ausgeschlossen werden. Man könnte noch die Wirkung entfernt Lebender vermuten, jedoch wenn man mit Sicherheit verstorbene Personen wiedererkennt, ist auch nicht einmal diese Vermutung zulässig."

Mitgeteilt von Dr. A. Morell, Wiesbaden.

Zu Professor Dr. Christoph Schröders 60. Geburtstag.

Am 3. März feiert Professor Dr. Christoph Schröder (geb. in Rendsburg 1871) seinen 60. Geburtstag. Wenn Schröders Name hier als der eines der verdienstvollsten heute lebenden Parapsychologen lobend hervorgehoben wird, so geschieht dies, um einer einfachen Pflicht der Gerechtigkeit einem lange verkannten Bahnbrecher wissenschaftlicher Gestaltung der Parapsychologie gegenüber zu genügen. Durch Erfindung der Dunkelkinematographie und ihre bereits erfolgreiche Anwendung auf die Maria Rudloffsche Phänomenik hat er die Forschung, die bisher immer negativistischen Zweifeln ausgesetzt war, denen schwer beizukommen schien, durch kinematographische Festlegung der teleplastischen Vorgänge, an denen heute kein ehrlicher, das Material sachlich prüfender Forscher zweifeln kann, zu einem Grad von Zuverlässigkeit und Gewißheit in der Tatsachenfeststellung geführt, der ohne diese umwälzende Erfindung wohl unmöglich gewesen wäre. In der „Zeitschr. f. psychische Forschung", deren Fortsetzung die „Zeitschr. f. metapsychische Forschung" Schröders ist, findet sich das photographische Material nebst den sorgfältigen Protokollen, die stets kritisch ausgewertet werden, die merkwürdige „Spiegelphänomenik", zu der weit über hundert Protokolle vorliegen, mit ihren „sanguiformen metagenetischen" Zeichnungen. Von großer Bedeutung für die wissenschaftliche Aufhellung des Lebensproblems, zu dem Schröder als Zoologe und vitalistischer Biologe besonders befähigt ist, scheinen mir besonders seine Ausführungen in der „Schlußbetrachtung", „Zeitschr. f. psych. F." März 1928, S. 85—90 zu sein, wo auch auf die „dermatischen Phänomene" der Frau Rudloff, die in der filmischen Bildfolge, Sept.-H. 1927, S. 262, dargestellt sind, hingewiesen wird. Eingehende Mitteilungen über Schröders eigenste Erfindung, die Dunkelkinematographie, bringt das 1. Heft der neu erscheinenden „Mitteilungen des Instituts für metapsychische Forschung". Sachliche Hingabe an die Forschung, der er Opfer an Geld und Arbeitskraft brachte, die einzig dastehen in unserer heutigen Bewegung, bezeichnet Schröders Wesen mit wenigen Worten. Auch vom Leser verlangt er Sachlichkeit und Geduld, wie sein Stil, der nur auf wissenschaftliche Unangreifbarkeit jedem, auch dem verbissensten Gegner gegenüber, gerichtet ist, hierin Mattiesen ähnlich, zeigt.

Schröders Filme und Photographien werden vermutlich als das Zuverlässigste, was die Paraphysik bis jetzt hervorgebracht hat, an den Universitäten des In- und Auslands vorgeführt werden.

Noch vieles wäre zu sagen über seine umfassenden, von großer Sachlichkeit zeugenden kritischen Sammelreferate, seine Berichte über Kongresse speziell den Pariser Kongreß 1927, auch über Vorträge wie der von Hannen Swaffer, April 1929, wo mir aber Dr. Quades Urteil richtiger zu sein scheint, seine erfolgreiche Verteidigung angegriffener Medien, seine Stellung zur Presse, wo er Uebergriffe scharf abwehrt, seine Mitarbeit an „Meyers Lexikon", wo die Artikel „Metapsychik" und „Spiritismus" besonders zu erwähnen sind, nicht zuletzt seine freundschaftliche und gütige Gesinnung, die er trotz mancher Schärfe und scheinbaren Rücksichtslosigkeit, die aber in erster Linie auf die Sache, nicht die Person gerichtet sind, bewiesen hat.

Möge ihm in seinem nach der Uebernahme von Fritz Grunewalds Nachlaß ausgebauten reiche Sammlungen und umfangreiche Bibliothek enthaltenden „Institut" ein ungestörter Ausbau seiner bisherigen Forschungen und technischen Erfindungen, die die Parapsychologie auf eine neue Grundlage zu stellen geeignet sein dürften, nebst opferbereiter und verständnisvoller Mitarbeit der deutschen und ausländischen Wissenschaft vergönnt sein. Dr. Gustav Zeller.

Wir werden vom Generalsekretariat Maison des Spirites. Rue Copernic 8, Paris (16me) um folgenden Abdruck gebeten:

Aufruf. Das Komitee zur Organisation des vierten Internationalen Spiritualisten-Kongresses weist darauf hin, daß der nächste internationale Kongreß im Haag stattfinden wird, vom 4. bis 10. September 1931.

Der Kongreß in London (1928) erwies sich als ein sehr großer Erfolg. Die Delegierten von 30 Ländern, zerstreut über alle Teile der Welt, trafen sich in brüderlicher Zusammengehörigkeit, um interessante Fragen im Interesse der spiritualistischen Bewegung gemeinschaftlich zu erörtern.

Die niederländischen Spiritualisten sind sich der großen Verantwortlichkeit völlig bewußt, welche sie auf sich genommen haben, dem ausführenden Ausschuß eine Einladung zukommen zu lassen, den vierten internationalen Kongreß im Haag abzuhalten.

Es ist der ernste Wunsch der niederländischen Spiritualisten, den Spiritualisten der ganzen Welt dieselbe Gastfreundschaft und das gleiche Entgegenkommen zu erweisen, wie dies im Jahre 1928 in England, 1925 in Frankreich und 1922 in Belgien den Besuchern zuteil wurde.

Wir vertrauen, daß jeder Spiritualistische Verein sich dem Werk der „Federation spirite internationale" nach bestem Können anschließen will, damit der Kongreß im Haag zu einem großen Erfolg werden möge.

Für das Organisationskomitee.
Vorsitzender P. Goedhart, van Imhoffplein 8, Haag.

Internationale Auszeichnung.

Gelegentlich der Auszeichnung von Herrn Universitätsprofessor Liszt in Wien geht uns die Mitteilung zu, daß auch der Hellseher Max Moecke am 23. Juni 1930 von der „World Federation of Promoters of Culture", (Sitz in Newark, N. J.), zum Ehrenmitglied auf Lebensdauer ernannt worden ist „für seine hervorragenden Leistungen auf okkultem Gebiete".

Max Moecke zum Bericht von Lambert.

Herr Lambert hat in diesem Bericht vergessen, einen recht wesentlichen Faktor mitanzuführen, den ich hiermit der Vollständigkeit halber nachholen möchte:

Ich habe jene Sitzung in völlig erschöpftem Zustande besucht und bin eigentlich nur deswegen erschienen, weil ich ein gegebenes Wort grundsätzlich zu halten pflege. Ich war durch meine öffentlichen Experimentalvorträge, die ja unter sehr strengen Bedingungen stattfinden und durch meine täglichen Sprechstunden und Beratungen von Behörden, Kaufleuten usw. derart überanstrengt, daß ich vor Beginn der Sitzung bereits Herrn Lambert bat, mich doch von den Experimenten zu entbinden, da ich eben überanstrengt sei.

Da Herr Lambert nun aber die 25 Personen bereits geladen hatte, redete er mir zu, doch einige Versuche zu machen. In einem sehr engen Zimmer drängten sich nun die 25 Menschen zusammen, von denen mir verschiedene betont antipathisch entgegentraten, was sich auch später recht wesentlich ausgewirkt hat.

Rein formal möchte ich noch nachdrücklich bemerken, daß ich meinen Namen grundsätzlich mit „oe" schreibe in Uebereinstimmung mit den Urkunden meiner Familie, deren jüngste aus dem Jahre 1234 datiert.

Das letzte spiritistische Werk Conan Doyles „The Edge of Beyond".

Bei John Murray in London ist ein kleines Buch von Sir Arthur Conan-Doyle erschienen. Es heißt: The Edge ob Beyond (Rand des Jenseits) und bezieht sich auf eine Spukgeschichte, welche sich im Jahre 1924 in einem großen Geschäftshaus am Piccadilly Circus ereignete. Es wurde ein merkwürdiger Geruch wahrgenommen, Klopflaute gehört und auf der Stiege blitzten Lichtstrahlen auf. Einige sahen das Phantom eines ältlichen Mannes. Es begab sich daraufhin eine Gruppe von Interessenten in das Spukhaus, darunter auch Sir Conan-Doyle und ein Hellseher. Das Phantom erschien und der Hellseher beschrieb es als einen ältlichen Mann mit Bart, Schlitzaugen und schlauem Gesichtsausdruck.

Der eine Besucher fragte unter anderem:

„Quält dich eine Geldgeschichte?"

„Nein!"

„Gewissensbisse über begangene Fehler?"

„Ja!"

Dann manifestierte sich das Phantom als Lenin. Es wollte sich des Leibes des Mediums Mr. Leaf, welches sich in Konvulsionen krümmte, bemächtigen, aber Lenin fand es unbrauchbar (clearly ignorant of psychic things). Conan-Doyle sagt im Buche, daß der Hellseher nie ein Bild von Lenin oder gar ihn selbst gesehen hat und daß auch niemand in dieser Zeit an Lenin dachte. Der Geist machte ferner eine merkwürdige, etwas dunkle Bemerkung. „Artists must arouse selfish nations!" (Selbstsüchtige Völker müssen durch die Künstler aufgerüttelt werden.) Bemerkenswert ist, daß im Spukhause, welches ein großes Geschäft ist, nach dem Kriege sehr viele russische Emigranten verkehrten. Das Buch ist in der Morningpost vom 24. d. M. besprochen und ist recht lesenswert. Eine deutsche Uebersetzung ist noch nicht erschienen.

Dr. Rudolf Grillitsch,
Bruck an der Mur.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Vol. IX., No. 4. Jänner 1931.

Dieses Heft steht zum Großteil deutlich im Zeichen der Erwiderung und Abwehr gegen Th. Bestermans Buch „Some Modern Mediums". Auf der ersten Seite schon begegnen wir seinem Namen als dem Vertreter negativer Einstellung. Zwei Artikel verteidigen einige von ihm verdächtigte Medien, einer davon im besonderen Frau Silbert, wobei gelegentlich von der Abwehr zum Angriff auf die Beweisführung des jungen Beamten der S. P. R. übergegangen wird. Andere Beiträge wiederum bilden eine Art Gegengewicht gegen Bestermans ablehnende Haltung gegenüber der Paraphysik. Außerdem finden wir in diesem Heft eine freie Wiedergabe des Silbert-Artikels „Bericht über ein Spontanerlebnis bei Frau Marie Silbert in Graz" (Z. f. P. 1930. S. 120 ff.) Dr. Paul Sünners, mit der scharfen Zurückweisung der vorgeblichen Beobachtungen Bestermans bei diesem Medium.

Da die zwei oben erwähnten Abwehrartikel, der eine von De Brath „Zur Verteidigung einiger moderner Medien", der andere von Mrs. Mc Kenzie „Verteidigung eines modernen Mediums" (Frau Silberts), vom Referenten an anderer Stelle ausführlicher wiedergegeben werden, sei hier nur darauf verwiesen.

Wir finden ferner den inhaltlich und formell glänzenden Vortrag „Einige neue Tatsachen über Teleplasmen", welchen Dr. med. T. Glen Hamilton in Winnipeg im Rahmen der Generalversammlung des Britischen Aerztebundes gehalten hat. Im Oktoberheft 1930 des Journals der American S. P. R. wird mit Recht hierzu bemerkt: „Es wird wohl gewürdigt werden, daß jede wirkungsvolle Anerkennung parapsychol. Erscheinungen durch eine so mächtige und maßgebende Körperschaft wie den Britischen Aerztebund eine neue Richtung und den Sieg für das in Betracht kommende Prinzip bedeuten würde. Eine solche Anerkennung kann natürlich zuerst nur halb-offiziell sein, aber wenn auch, der

Umstand wurde gleichwohl verheißungsvoll das Ausmaß jetzt erreichter Einschätzung parapsychologischer Tatsachen dartun. An der Versammlung nahmen 2800 Delegierte, darunter 100 amerikanische Aerzte, teil. Beim für Dr. Hamiltons Zuhörer gegebenem Lunch nahmen 408 Teilnehmer Platz, beim Vortrag selbst waren es noch viel mehr. Die Vorlesung wurde mit ernstem Interesse aufgenommen, seine Bemerkungen und Ausführungen häufig von Beifall unterbrochen, der sicherlich ein ganz allgemein freundliches Gefühl bekundete." Im Vortrag selbst verweist Dr. Hamilton einleitend auf die zwei Hauptgründe, weshalb sich heute immer mehr Leute für die Parapsychologie interessieren: erstens, weil so zahlreiche hervorragende Wissenschaftler sich in den letzten 60 oder mehr Jahren von der Tatsächlichkeit der Erscheinungen überzeugten, zweitens, weil nun allgemeiner bekannt sei, daß parapsychologische Untersuchungsergebnisse in vielen Fällen ebenso streng gesichert sind wie solche auf anderen Wissensgebieten. Er gibt dann einen knappen Ueberblick über die bisherige wissenschaftliche Forschung, wobei er Schrenck-Notzings besonders ausführlich und ehrend gedenkt und ihn sowie Crawford, Richet, Geley und Dr. Crandon als die Hauptvertreter der Paraphysik anführt. Dr. H. bespricht dann die Eigenart der „Substanz", hierauf die Erscheinungen in Winnipeg, über die ja hier wiederholt berichtet wurde. Von tiefem Eindringen in Wesen und Geschichte unseres Forschungsgebietes zeugen seine Ausführungen über die Stellung speziell der Aerzte zur Erforschung der Paraphysik, deren Beurteilung des Trancezustandes usw. Abgesehen von einem mutigen Schlußwort von Crookes, der Forscher habe, ohne Furcht vor Schwierigkeiten oder ablehnender Kritik immer vorwärtszugehen, beschließt Dr. H. seine Ausführungen mit dem Bekenntnis: für eine Anzahl von europäischen und amerikanischen Forschern sind Fernbewegung und Teleplasma zu wissenschaftlich einwandfrei bewiesenen Tatsachen geworden. Dies sprechen sie aus, obwohl sie wissen, daß das, was sie kühn genug sind, als echt hinzustellen nach den Worten Richets nicht nur ungewöhnlich, sondern unerhört ungewöhnlich ist.

Florizel von Reuter berichtet in dem Artikel „Die Additor-Experimente für College-Mitglieder" über interessante im Okt. 1930 durchgeführte Versuche mit dem hier (vgl. Z. f. P. 1927, S. 373/4) ausführlich schon früher beschriebenen „Additor", die noch Conan Doyle kurz vor seinem Tode anregte. Das Medium ist bekanntlich Reuters Mutter (Lichtbild). Alle Teilnehmer waren unbekannt bleibende Fremde für Reuter und seine Mutter. Gleichwohl werden in drei Sitzungen mit je einem Teilnehmer eine große Anzahl verwandter und bekannter Personen der Versuchpersonen „erfühlt", meist mit ihren Taufnamen genannt und kurz, vorgeblich treffend, charakterisiert. In der einen Sitzung mit drei Teilnehmern werden 30 Identifikationen mit Namen geboten, von denen die meisten in zusammengehörigen Gruppen gebracht werden, es kommt zur französischen Spiegelschrift und einige Sätze (Aphorismen) werden gar im Hindostanischen, das erst nachträglich übersetzt werden muß und vorgeblich keinem der Anwesenden bekannt ist, gebracht.

Der Bericht Frau Marie Stahls über „Einen bemerkenswerten Fall von Hellsehen" schilderte die Auffindung der Leiche des im Gebirge bei Garmisch verunglückten Herrn Palitzsch aus Chemnitz durch die Aussagen eines Hellsehers. Die Zeitschrift hat bereits ausführlich über diesen Fall berichtet (Anschließend der naheliegende Vergleich mit der in den „Annales des Sciences psychiques", April 1914, berichteten Auffindung des Leichnams Lerasles.)

Für die restlichen Aufsätze genügt hier ein kurzer Hinweis: Prof. Sir A. S. Eddington: Wissenschaft und Religion, Dr. Ostys „Zwei seltsame Künstlerinnen", von De Brath auszugsweise aus Nr. 4 der „Revue Metapsychique" 1930 übersetzt und erläutert (das Malmedium Burnat-Provins — dazu 20 Bilder —, das Schreibmedium Heroy), ist von dem entsprechenden Referenten zu würdigen. Bozzanos „Animismus und Spiritismus" Kap I. übersetzt von De Brath

Ehrenvoll für den Verstorbenen und echt englisch-praktisch ist der Plan, als „Erinnerungsdenkmal für Sir A. Conan Doyle" in London ein wahrhaftiges „Englisches Heim des Willkomms" zu stiften für ähnlich Gesinnte, die aus den Provinzen oder aus Ueberseeländern kommen, ganz gleich welcher Nation sie angehören. Das Heim soll neben gastfreundlicher Unterbringung eine Bücherei, ein Lese- und Schreibzimmer, ein parapsychologisches Museum und ein Informationsbureau für die Besucher aufweisen.

Die üblichen Buchbesprechungen und Anmerkungen beschließen das Heft.

Diese beschäftigen sich diesmal, wenn auch ganz knapp, mit wichtigeren oder auffälligen Veröffentlichungen der deutschen, französischen und italienischen Fachzeitschriften. So hören wir, daß die „Revue Psychique" mit ihrem Erstaunen darüber nicht zurückhält, den Bericht des Freih. v. Droste über das „Wassertreten" (Z. f. P., 1930, S. 265) in „dem strengst kritischen aller deutschen Organe" zu finden. Solche Berichte seien außerordentlich selten (Bibel, De Vesme). Ferner werden v. Reuters Artikel über die „Parapsychologie in Island (Z. f. P., 1930, S. 356) und der Aufsatz des Grazer Professors Johannes Kasnacich über seine Erlebnisse mit Frau Silbert (Z. f. mp F. 1930, Juli) erwähnt, von letzterem eine Stelle über Driesch ausführlich übersetzt. Schließlich erfahren wir, daß die „Revue Spirite" es als wünschenswert bezeichnet, der so umstrittene Mirabelli — ob nun „Ueber-Medium" (! der Ref.) oder gewöhnliches Medium — möge zur internationalen Spiritistentagung nach La Haye kommen und durch Kontrollsitzungen — wie die mit Rudi Schneider in London — in den großen Hauptstädten London, Berlin, Rom den gegnerischen Zweifel erschüttern. So mache er sich um die Menschheit, die nicht Glauben, sondern Wissen suche, verdient. Haslinger.

La revue spirite, 78. Jahrg. Okt.—Dez. 1930.

Ein psychisches Phaenomen, bestätigt durch den Dichter Mistral (Jules Gaillard, ein Freund Mistrals, dessen Centenarfest jüngst in ganz Frankreich gefeiert wurde, teilt nach einem Briefe des Dichters mit, daß dieser die Druckbogen seiner später so berühmt gewordenen Idylle „Mireille", ehe er sie selbst durchsah, seiner Mutter in die Hand gab. Diese hatte nun bei Oeffnung des Umschlags die Vision eines glänzenden Sterns, der sie dermaßen blendete, daß sie mit der Hand ihre Augen schützen mußte. Uebrigens hatte Mistral den Namen „Mireille" von seiner Mutter gehört, und später gab Flammarion einem neu entdeckten Planeten diesen wohlklingenden Namen). — Ueber „Patience Worth" und den medianimen Roman: „Das Trauertal" (E. Bozzano teilt weitere Angaben des angeblichen Geistes jenes jüdischen Priesters mit, der mit Jesus vielfach in Berührung gekommen sein will. So bei dessen Beschneidung im Tempel. Er beschreibt die Enttäuschung des Israelitischen Volkes über einen Messias, der Frieden predigte, statt gegen Rom Sturm zu laufen, u. dgl. Manche Angaben aber widersprechen der Tradition. So soll Jesus nach seiner Mündigkeit das bis dahin betriebene Handwerk seines Vaters aufgegeben und Hirte geworden sein. Der stete Aufenthalt in der freien Natur habe jetzt in ihm den Visionär und Prediger entwickelt. Auch die Beschreibung von Jesu Aeußerem weicht stark von der traditionellen ab). — Einem neuen Humanismus entgegen (Gaston Luce ruft auf zu einer Abkehr von der herrschenden, auf das Materielle gerichteten Weltanschauung und zur Anbahnung einer höheren Zivilisation. Die Zeit, sagt er, verlange eine neue Ethik, eine festere und gleichmäßigere Aesthetik als die gegenwärtige. Es gelte, ohne zu zögern, die Grundsteine zu einem andern Humanismus zu legen, der zugleich wissenschaftlich, philosophisch und religiös sei). — Die Willensfreiheit ist eine Funktion unserer sinnlichen Wahrnehmungen (Andry-Bourgeois plaudert in geistvoller Weise über die Relativität aller irdischen Dinge! Auch das Hellsehen spreche nicht absolut zugunsten des Fatalismus oder Determinismus. Der Hellseher sehe von seinem Standpunkt aus Zukunft als Vergangenheit. Diese hätte aber auch anders sein können, wenn nicht ein freier Wille sie modifiziert hätte). — Das Schöpferwort (Henry Azam. — Wird fortgesetzt). — Ein spiritistisches Hauptdokument — die Prophezeiung von 1914 (Gaston Luce teilt mit, daß sich jetzt die Originalniederschrift der angeblich von Jeanne d'Arc diktierten mediumistischen Prophezeiung über den zukünftigen Krieg von 1914 mit seinen Wechselfällen in seiner Hand befinde). — Die Prophezeiung von 1914 (Léon Chevreuil betont ähnlich die Bedeutung der acht Monate vor dem Kriegsausbruch erfolgten Prophezeiung und entschuldigt gewisse ziemlich belanglose Irrtümer und Unstimmigkeiten in der Darstellung des Abbé Petit, der den Originaltext redigiert und herausgegeben hat). — Rom, China und das Leben der Toten (Lucien Graux schildert den erbitterten Kampf zwischen den Dominikanern und Jesuiten, der zunächst zu einer Ausweisung aller christlichen Missionare aus China führte, später aber den auf dem Umweg als Astronomen wieder ins Land gekommenen Jesuiten allein den Aufenthalt in China gestattete. Die klugen Jesuiten hatten nämlich den von ihnen getauften Chinesen ihren Kult

der Ahnenverehrung belassen. Dem machte schließlich 1710 auf Drängen der Dominikaner ein päpstliches Dekret ein Ende: Exkommuniziert ist jeder, der den folgenden Satz durch Wort oder Schrift anerkennt: „Der Kult der Chinesen für ihre Toten ist weder Aberglaube noch Idolatrie. Er kann den katholischen Chinesen neben dem dem Gott der Christen und Christus gewidmeten zugestanden werden." Damit, sagt L. G., sei jede Art des Spiritismus, auch der moderne, verdammt). — Der spirituelle Weg (André Ripert: Aengstlich erstrebe die heutige Welt eine Sicherheit, die die Entwicklung einer Moral ermögliche, die sich auf Anderes als auf eine Offenbarung stütze. Eine solche rationelle Moral zu schaffen sei in Verbindung mit der Wissenschaft die Aufgabe der spiritistischen Philosophie). — Marken und Eindrücke von Feuerhänden (E. Bozzano bespricht den von Richet zitierten Fall des Eindrucks einer feurigen Hand aus dem Jahre 1654. Gegenüber der großen Zahl mangelhaft dokumentierter Fälle ähnlicher Art schließt er sich dem Urteil Richets an: „Niemand würde daran denken, übernormale Erscheinungen oft seltsamer und unerwarteter Art nachzumachen oder zu erfinden, wenn nicht authentische Manifestationen derselben Natur vorher stattgefunden hätten." Ferner stellt B. die Besprechung zweier weiterer, von Zingaropoli zitierten Fälle für das nächste Heft in Aussicht). - Vom Kongreß für moralische Erziehung (Der 5. internationale Kongreß für moralische Erziehung fand am 25. September 1930, zum erstenmal in Frankreich, zu Paris im Saale der Sorbonne statt. Er gab J. Gaillard Gelegenheit, vor einem auserlesenen Kreis von Gelehrten, Dichtern und Philosophen die Bedeutung der spiritistischen Moral zu entwickeln). — Jerusalem oder Benares (E. Wiétrich versteht es meisterhaft, scheinbare Gegensätze auszugleichen, Schönes, Gutes, Wahres allerorts, im Osten und Westen aufzufinden. Warum sollen wir nicht, so fragt er, uns die süße Gewißheit bereiten, daß jede Erweiterung unserer Gedanken, jede Ausdehnung unseres Herzens unserem Leben ein neues Aufblühen erschafft? Für unsere Seele ist es heilsam, nach Jerusalem und nach Benares zu pilgern). —

Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Buchbesprechungen.

The Doris Case of multiple personality. Von Dr. Walter Franklin Prince, mit einem Vorwort von James H. Hyslop. Bd. IX und X der Proceedings of the American Society for Psychical Research, NewYork. Illustriert, umfaßt 1419 S.

Dieses grundlegende Werk enthält die etwa zehn Jahre umfassende Beobachtung und Heilung eines der seltenen Fälle von mehrfacher Persönlichkeitsspaltung (Besessenheit?). Das Werk erregte bei seinem Erscheinen 1915/16 größtes Aufsehen, jetzt ist es im Buchhandel leider vergriffen. Der Verfasser, Dr. Prince, besitzt jedoch noch eine Anzahl Exemplare und hat sich im Interesse der parapsychologischen Forschung bereiterklärt, das Buch an Parapsychologen usw., die sich dafür interessieren, umsonst gegen Erstattung der Porto- und Verpackungskosten in Höhe von 75 Cts. (M. 3.15) abzugeben. (Das Werk kostete früher 12 Dollars!) Alle Okkultisten und Parapsychologen sind Herrn Dr. Prince, dem Untersuchungsbeamten der Bostoner S. P. R. und jetzigen Vorsitzenden der Brit. S. P. R., gewiß zu größtem Danke hierfür verpflichtet. Wer das Buch haben möchte, möge sich direkt an Dr. Prince wenden und ihm dies mitteilen. Seine Adresse ist: Dr. Walter Franklin Prince, Research Officer Boston S. P. R., Boston (Mass.), 346 Beacon Street. Vereinigte Staaten Nordamerika.

Dr. Gerda Walther.

Die Kraft des Glaubens in der Heilkunde. Von Dr. E. Liek, Danzig. Der Verfasser des so bekannt gewordenen Buches „Der Arzt und seine Sendung", das auch in Aerztekreisen Aufsehen erregte, hat soeben ein neues Buch veröffentlicht: „Das Wunder in der Heilkunde". Preis geh. M. 3.60, geb. M. 5.—. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Wir entnehmen diesem Werk, das den tiefsten Fragen der Heilkunst und des Verhältnisses von Leib und Seele nachgeht, mit Erlaubnis des Verlags den nachfolgenden **Abschnitt:**

Der Freund wird lächeln, die Medizinpäpste mich endgültig exkommunizieren, wenn ich jetzt feststelle: einen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Vorgehen (ich rede immer nur von der Therapie, nicht von der Diagnose) des

Laienbehandlers und des approbierten Arztes kann ich nicht finden. Der Erfolg kommt auf der gleichen Basis zustande. Diese Basis ist irrational, ist der Glaube des Behandlers an sein Verfahren, ist der Glaube des Kranken an die Heilkunst und Heilkraft des Menschen, dem er sich anvertraut. Was im einzelnen geschieht, hat nur sekundäre Bedeutung, unterstützt die Wirkung.

Sicher spielen dabei viele im Keimplasma überlieferte Erinnerungen (Engramme) aus den Vor- und Urtagen der Menschheit eine große Rolle. Doch wir wollen uns an das Nächstliegende halten, wenigstens einiges herausgreifen.

1. Es ist kaum ein Zufall, daß die Wunderheiler fast niemals in den großen Städten leben, daß Zeileis aus Wien, Steinmeyer aus Düsseldorf aufs flache Land gingen. Die alten Mysterienstätten, die Schulen der Priesterärzte lagen auch nicht an der großen Straße. Die Mühe und der lange Weg, das stundenlange Warten sind eine gute Vorbereitung für den Kranken.

2. Niemals fehlt der religiöse Einschlag, auch dort nicht, wo anscheinend technische Dinge das Feld beherrschen wie in Gallspach.

Alle Wundertäter, die ich kenne und die diesen Namen verdienen, fühlen eine innere Berufung, glauben, daß Gott ihnen eine besondere Kraft verliehen. Im Wartezimmer des Hungerpastors las ich den schönen Spruch „Zweierlei kann man nicht ohne Gott tun: Leid tragen und Kinder erziehen". Ich füge noch als Drittes hinzu: „Kranke Menschen behandeln."

3. Der Wunderdoktor hat Zeit für seine Kranken. Man vergleiche das Sprechzimmer unseres Pastors mit dem eines deutschen Kassenarztes. Hier der Massenbetrieb, das rasche Abspeisen des Kranken mit einem Rezept, mit fabrikmäßig hergestellten Tabletten, Stärkungsmitteln usw. Dort freilich keinerlei Diagnostik, ein großer Fehler! Dafür aber eine sorgsame, in keiner Weise abgehetzte Behandlung. „Behandlung" ist hier ganz wörtlich zu nehmen, beeinflussen mit den Händen.

Hawkes berichtet sehr fesselnd von den Zauberärzten der Eskimos an der Beringstraße. In schweren Fällen kommt ein Konsilium von zwei Medizinmännern zustande. Die Erfolge sollen überraschende sein. Aber die Zauberer übernehmen auch nicht mehr als eine Behandlung in zwei Tagen.

Wir können absehen von der physikalischen Wirkung, sagen wir, einer Massage. Aber schon, daß ein Mensch sich mit uns abgibt, erzeugt ein gewisses Glücksgefühl (Erinnerung an die Mutterpflege oder, noch weiter zurück, an das Aneinanderrücken der Urmenschen unter dem sturm- und regengepeitschten Felsendach?).

Ich selbst lasse mich z. B. für mein Leben gern massieren, und glaube nicht, daß die physikalische Wirkung allein ausschlaggebend ist. Ich habe dasselbe Wohlbehagen beim Haarschneiden gehabt, und bedaure sehr, daß die Notwendigkeit heute wegfällt.

Doch jetzt wird der Leser mich auf einen groben Widerspruch aufmerksam machen. Das, was in Gallspach und in geringerem Grade auch in Hahnenklee geschieht, ist doch etwas ganz anderes als eine Behandlung von Mensch zu Mensch. Der Widerspruch ist leicht zu lösen. Die Menschen, die den Pastor aufsuchen, sind größtenteils Arbeiter, Bauern, einfache, unverwöhnte Menschen. Das Wunder, das ihnen geschieht, ist, daß ein Mensch der höheren, geistigen Schicht Zeit und Liebe für sie aufbringt, ohne nach Dank zu fragen. Das öffnet die Seelen, macht sie bereit, dem Führer zu folgen. Das Umgekehrte in Gallspach. Die Kranken gehören fast ohne Ausnahme den höheren, gebildeten, wirtschaftlich besser gestellten Volksschichten an. Sie sind bei ärztlichen Autoritäten gewesen, kennen ihr Leiden, haben viel und oft Widersprechendes über die Behandlung gehört. Das Wunder liegt für sie am andern Felde, ihre gesellschaftliche Stellung, ihre Kritik, ihre Persönlichkeit aufzugeben, unterzugehen in der Masse, sich widerstandlos dem Wunder zu beugen, wie in der Kirche sich die Gläubigen vor Gott niederwerfen. Nur so können sie der Behandlung, der Heilung zugänglich gemacht werden. Zeileis selbst hat dies sehr gut erkannt. Er hat vor einem Jahr mit sehr erheblichen Mitteln ein großes Behandlungshaus gebaut. Ein leichtes wäre es gewesen, hier die Einzelbehandlung durchzuführen. Es ist unterblieben, im Gegenteil die Zahl der gleichzeitig Behandelten gestiegen (von 100—130 auf 200).

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT · 4. Heft · 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

April 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. **Sämtliche** Manuskripte sind an ihn zu adressieren

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli. Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert.** Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — KontoOswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

☞ Diesem Hefte liegt Postzahlkarte für das neue (2.) Quartal, zur gef Benutzung bei. Der Verlag bittet höflichst die werte Leserschaft um ihre freundl. Unterstützung durch Empfehlung in Bekanntenkreisen und Ankauf von Büchern unseres Gebietes; er besorgt auch Werke anderer Richtungen.

Oswald Mutze.

Experimentelles.

Gedanken und Gefühle im Peyotlrausch.

Von Dr. Wilhelm G. Herz, München.

Einleitung.

Während die europäische Menschheit — im Gegensatz zum Indier — wohl immer existentiell an die Wirklichkeit der äußeren Welt geglaubt hatte, setzte Descartes davor ein Fragezeichen. Er begann zu zweifeln, jedoch nicht wie die Skeptiker des Zweifels wegen: sein Zweifel sollte nur zu einem begründeteren Wissen führen. Dieser methodische Zweifel war sehr angebracht, da sich Europa — existentiell — zu sehr in die übliche Wirklichkeit verstrickt und ganz vergessen hatte, daß diese Wirklichkeit — gleichviel was sie an sich bedeutet — auch ein Bewußtseinszustand war. Daß es andere Bewußtseinszustände gab, als den heute normalen, das wußte man zwar noch, aber man nahm sie immer weniger ernst; diese — wie Traum und Ekstase, wahrscheinlich die Rudimente alter Bewußtseinslagen — verloren immer mehr ihren Wirklichkeitsakzent zugunsten ihres glücklicheren Bruders, des Wachbewußtseins. Kants Kritik führte zwar eine Revolution des Denkens herbei, aber dadurch, daß er jede Seinserkenntnis zu leugnen schien, blieb auch das europäische Bewußtsein — trotz seiner kopernikanischen Umwälzung — im wesentlichen das alte. Erst in neuester Zeit tastete sich ein Kantschüler, Eugen Herrigel, zur „metaphysischen Form" vor (Tübingen 1929). Wie Descartes als Erster methodisch zweifelte, so scheint es mir heute angemessen, auch anderen Bewußtseinszuständen nicht mit einem hochmütigen Achselzucken, sondern mit einer Methode zu nahen. Nach dem Zeitalter des Zweifels und der Kritik beginnt ein neues Zeitalter des Glaubens; doch nicht mehr eines primitiven Glaubens: sondern wie man einst methodisch zweifelte, so heißt es jetzt, methodisch zu glauben.

Die gewöhnliche Wirklichkeit wurde in Europa überwertet, also müßte man sie, um zu einem freieren Standpunkt zu kommen, einmal methodisch entwerten. Die nicht sinnlich empirischen Wirklichkeiten genießen heute eine Unterwertung, also gilt es sie durch die Methodik des Glaubens, einem methodischen Glauben, zu stützen. Ob dieser methodische Glauben ein definitiver werden kann, kann und darf nicht a priori entschieden werden. Das Ziel erreicht man erst am Ende des Wegs, nicht an seinem Beginn.

In diesem Geiste möchte ich einmal von einem Rauschzustand berichten, der vom Peyotl hervorgerufen wird. Der Peyotl ist eine mexikanische Kaktee, deren Wirkungen den Indianern schon seit altersher bekannt sind. Wer sich

genauer über Geschichte und Wirkungen informieren will, lese die Bücher von Rouhier (La plante qui fait les Yeux émerveillés Le Peyotl (O. Dou. G. Doin & Cie., Paris) und Beringer (Der Meskalinrausch, Berlin 1927. Julius Springer); anscheinend eine Teilübersetzung des ersterwähnten Buches ist im Verlage von Max Altmann, Leipzig 1927, erschienen.

Der Peyotlrausch.

Ich hatte mich mehrere Wochen jedes Giftes enthalten und daher Alkohol, Kaffee, Tabak, Kakao und Tee vermieden; Enthaltsamkeit wird nach alten Regeln verlangt. Nachdem ich einen Tag gefastet hatte, nahm ich am 24. August 1930, einem Neumondstage — ein Vollmondstag wäre vorschriftsmäßiger gewesen — bei Sonnenaufgang — um 5 Uhr 7 Min. — vier sogenannte Mescal Buttons ein, die ich — wie die Regeln der Einnahme — einem hilfsbereiten Freunde verdankte. Ich hatte sie einen Tag vorher in einem Porzellanmörser zerstoßen — Berührung mit Metall soll bei dem Einnehmenden Fieber erregen —; das Pulver sammelte ich in einigen Oblaten und nahm je zwei in Abständen von je zwanzig Minuten ein.

Kurz darauf wurde es mir übel, ich hatte etwas Bedrängnis. „Der Mensch versuche die Götter nicht!" stand vor meinem geistigen Auge geschrieben. Aber der Rubikon war überschritten Ich bekam etwas erhöhte Temperatur und transpirierte stark. (Temperatur: morgens unter der Achselhöhle 37 Grad, abends 6 Uhr: 37,5 Grad.) Schon bald nach der Einnahme konnte ich kaum mehr gehen, da mir die Beine immer schwerer wurden, so daß ich liegen bleiben mußte. Das ist aber nicht „normal".

Ich „sah" in dieser ersten Periode nichts Besonderes, nur schien mir alles klarer, durchsichtiger, die Gestalt meiner Frau schien mir gewaltiger, „göttlicher"; an den Wänden sah ich gemaserten Marmor, da mir der Kopf sehr schwer war, hatte ich das Gefühl: man muß mit dem Kopf schlagen, das erleichtert.

Um ¼ vor 11 Uhr trank ich vorschriftsgemäß vier Schluck Wasser, schleppte mich aus dem Bett auf einen Sessel des Nebenzimmers und legte die Beine hoch. Das Mittel begann jetzt, seine Wirkung zu entfalten, der Rausch gelangte nach und nach auf seinen Höhepunkt. Zuerst sah ich ein Bild, einen Schwanenhals und -kopf: man muß sich hüten, fühlte ich, daß er nicht zur Schlange wird!

Wie soll ich den Zustand schildern, der nun eintrat? Mein gewöhnliches Wachbewußtsein blieb völlig intakt, ich konnte mir jederzeit Notizen machen; aber daneben trat ein neues Bewußtsein, das Rauschbewußtsein. Ich werde von nun an diese zwei Zustände unterscheiden, in die ich mich nach Belieben versetzen konnte.

Plötzlich wurde ich in einen anderen, viel langsameren Rhythmus gerissen; er kam mir wie ein Urrhythmus vor. Ich atmete schwer, als sei ich in tiefer Trance, in schwerer Narkose. Ich war in einen göttlichen Zustand geraten, in dem ich mich gelähmt fühlte zugunsten des Edlen. In diesem Rhythmus, wußte ich, schwangen die Götter, in diesem langsamen Atem atmeten sie. Es war

nicht leicht, sich diesem Rhythmus hinzugeben. es war qualvoll, doch von großer Erhabenheit. Ich fühlte mich wie die Verkörperung eines Gottes. wie sein Sprachrohr oder wie sein Priester. Alles Niedere an uns sollten wir den Göttern opfern. ging mir durch den Kopf, das ist unsere priesterliche Mission; als Symbol opferte man so die Tiere, vielmehr man überredete — hypnotisierte — sie, sich freiwillig zu opfern, so tat man ihnen auch nicht wehe, schien es mir wenigstens.

So schwang ich in der Urschwingung, die uns auffängt, wenn wir uns fallen lassen; wir können also nicht verlorengehen. Daß sie so qualvoll ist, schien mir in der Natur der Sache zu liegen. „Christus sera en agonie jusqu'à la fin du monde!" sagt Pascal. Wenn man also heute ein Götterleben führen will, so nimmt man an der Agonie der Götter teil. Man kann nur den gekreuzigten Christus erleben, nicht den auferstandenen. Der gekreuzigte Christus, der zerstückelte Dionysos, das in Schlaf versenkte Dornröschen schienen mir nur Synonyma der gleichen Wahrheit. Die olympischen Götter Spittelers liegen in Ketten, bis sein olympischer Frühling beginnt, und Arthurs Tafelrunde wird auf dem Wege zum Gral in Gesträuch verzaubert; alles Bilder für eine Wahrheit, die ich eigentlich bildlos fühlte. Als edelste, diesem Zustand angemessene Lage schien mir, halb zu sitzen, halb zu liegen. Man braucht nur, fühlte ich, schön zu liegen und langsam zu atmen, dann ist man den Göttern nahe.

Den auferstandenen, lebendigen Gott kann man zwar nicht erleben, aber man kann an ihn glauben; man kann ihn auch „sehen", wie Paulus, aber auch das befreit einen nicht vom „Pfahl im Fleische"; Beweis und Stütze des Glaubens schien mir die Traube, das Sakrament des Weins. Sie wächst am Holze des Gottes, der überwunden hat, und sie zu schlürfen, das fühlte ich unmittelbar, heißt das Blut des Gottes trinken. Mit welcher Wonne schlürfte ich langsam einige Trauben, an denen mich nur der Abfall störte, den meine Frau sofort beseitigen mußte.

Mein ästhetisches Empfinden war geschärft; ich war besonders empfindlich für Farben. Das höchste Erlebnis war mir die Erkenntnis des „Braun". Es schien mir die edelste Farbe in jeder Schattierung. Mit welcher Wonne betrachtete ich mein rohseidenes Pyjama und das gelbe Kleid meiner Frau, die mir immer mehr wie eine Göttin vorkam. Alles Braune. Gelbe, Beige entzückte mich; die braunen Barockmöbel bereiteten mir Wonnen. Das Wertvolle. auf der Erde verkörpert zu sein, schien sich mir in Gelb auszudrücken. Braun schien mir die Farbe der Reife, die Götterfarbe; die braune Rasse schien mir die Götterrasse. Blondheit schien mir ein Zeichen der Jugend zu sein, doch etwas zur Anpassung an diese Welt Geeignetes. Ich fühlte meine Abstammung von jener braunen Rasse; ich fühlte einen Tropfen Götterbluts in meinen Adern, als Zeichen einer göttlichen Abkunft. Der Weg des Blutes schien mir über die Mutter zu den Mauren zu gehen; Abd el Kadr schwebte mir plötzlich vor, vielleicht hatte ein maurischer Vorfahre eine Jüdin geheiratet; auch einen starken griechischen Blutbeitrag fühlte ich, daher die Wonne über die Frucht des Dionysos, die mir den Weg aus der Urzeit zu der Moderne erleichterte.

Edel erschienen mir die Indianer, etwa als verwilderte Nachkommen einer göttlichen Rasse; ich sehnte mich, in ihre Nähe zu kommen, der Südwesten zog mich magisch an, insbesondere Kuba, Havanna! Nicht ex Oriente lux: ex occidente lux! Die Indier erschienen mir dagegen blaß. Das Problem der Rasse erschien mir wichtig; manche Irrtümer entstehen aus dem Suchen nach Rasse, das an sich wertvoll ist. Die braune Rasse als Ziel aller Rassen; möchten doch, wünschte ich, alle Menschen an ihr Anteil haben! Unser göttlicher Ursprung!

Zum Urislam fühlte ich mich hingezogen; die heutigen Religionen erschienen mir wie Uebermalungen alter Formen und Farben, der Urbilder der Urreligion!

Ich hätte sagen können (mein Wachzustand war sich dabei des Ungeheuerlichen völlig bewußt, aber die Ehrfurcht vor der Gottheit blieb immer gewahrt): „Ehe Abraham ward, bin ich!" Auf das Sein kommt es an, nicht auf das Leben. Sein ist mehr als Leben; Sein ist mehr als Sehen! Meine Gefühle und Gedanken, meine Aussprüche erschienen mir nicht als besonders originell, aber mit einem stärkeren Akzent, einem Wirklichkeitsakzent behaftet, besser einem Seinsakzent!

Die Sünde erschien mir kein zentrales Problem; die Göttlichkeit der Welt konnte sie ja nicht vernichten; die rechte Haltung ihr gegenüber: „Sündige nicht mehr!" Das Götterleben ist schon an sich so schwer, deshalb brauchte man eigentlich nicht noch Leiden auf Leiden zu häufen. Die Schwere des Götterlebens erklärt auch, warum man froh über das Leben der Menschen, über das Spiel des Lebens sein soll. Es geht in einem leichteren Rhythmus, wie kurze Wellen zu den langen Wellen. Es ist eigentlich eine Erholung! Alles ist gut, wie es ist; selbst wenn man etwas ändern könnte, sollte man es nicht tun, da es nicht die Mühe lohnt, in ein so kompliziertes Räderwerk einzugreifen. Sei froh, daß du das Spiel des Lebens spielen darfst; es vertreibt die Zeit, bis einmal alle Zeit vertrieben ist und die Ewigkeit durchschimmert!

So dachte ich mir auch das Theater entstanden. Die Geburt der Tragödie aus dem Urrhythmus! Nicht um sich der Götter zu vergewissern, spielte man, sondern um die Götter loszuwerden, aus sich herauszusetzen und seinen irdischen Beschäftigungen ungestört nachgehen zu können; deshalb setzte man, so schien es mir, auch Tempel und Priester hin. Ich sagte schon, daß ich mir wie das Sprachrohr des Gottes vorkam. Ich wußte selbst nicht vorher, was ich sagte; es schien aus tieferer Tiefe zu kommen, als der des gewöhnlichen Bewußtseins, ich liebte es, daß man mich fragte, dann sprach der Gott in mir, aber ich konnte sofort das Gesagte kritisch betrachten; das ist ein Vorteil, denn meine Kritik schlief nie, ich konnte daher alles sofort in die Sprache des Wachbewußtseins übersetzen; das ist vielleicht auch ein Nachteil, aber ein unvermeidlicher, dessen Folgen man vielleicht durch Uebung sich entziehen kann, durch die man immer besser lernen wird, zugleich auf zwei Instrumenten zu spielen. Das Ichbewußtsein, das ist das Auszeichnende dieses „Rausches", verliert man nicht, man sähe seinen Verlust als etwas Minderwertiges an; deshalb wollte ich auch nichts „sehen" und „hören", ich wollte nur „sein".

Atavismen kamen vor: Das Herzblut zu vergießen, schien mir ein edler

Gedanke:, den köstlichen Saft des Blutes aus dem Kelch des Herzens träufeln lassen, das war mir ein herrliches Opfer; aber besser und wertvoller ist es, dies als Symbol, statt wortwörtlich zu nehmen. Das Opfer muß freiwillig und wissend sein.

Die Astrologie hatte für mich Wahrheitsgehalt; ich sah aus den Horoskopen Bekannter das kennzeichnende Gestirn hervortreten. Meine Hände und Füße entzückten mich; ich fühlte ihren Geist und ihre Verschiedenheit. Die linke Hand kam mir anders vor als die rechte, sie erschien mir als die Mutter. Christus erschien mir als ehrwürdig, Therese von Konnersreuth verstand ich, Goethe erschien mir so gehaltvoll, Nietzsches Irrtümer verschwanden mir vor seinem Wahrheitsgehalt, ich war dort gewesen, wo Dante war, ich begriff ganz seine letzten Worte:

Ma già volgeva il mio disio e il velle
sì come rota ch'igualmente è mossa
l'amor che move il sole el'altre stelle.
Doch folgte schon mein Wunsch und Wille gerne.
so wie ein Rad, das ganz gleichmäßig kreist,
der Liebe: sie bewegt die Sonn' und Sterne.

Nachwort.

Denn ich war froh, wieder im normalen Zustand, den ich ersehnte, schwingen zu dürfen, obwohl ich die Erinnerung an den „Rauschzustand", an die „Ekstase" nie missen möchte; denn es kam und kommt mir vor, als ob ich das Sein edlerer und größerer Zeiten, das Sein der „Primitiven" erlebt, wenn auch nur nacherlebt hätte. Ueber den objektiven Wahrheits- und Wirklichkeitsgehalt will und kann ich mich noch nicht äußern. Der Zustand hatte seine relative Wahrheit und Wirklichkeit; so schien es mir wenigstens, die Wahrheit des Tages ist aber verschieden von der der Nacht, versuchen wir, beide zu ihrem Rechte kommen zu lassen; wir modernen Menschen lieben mehr Gifte, als alle anderen Zeiten, aber wir glauben ihnen nicht mehr. Ob der Peyotl eine Ausnahme verdient, werden ernste Forscher — und nur diese sollten mit ihm experimentieren — vielleicht einmal entscheiden.

Berichte über Spontanphänomene.

Ueber Grundsätze parapsychischer Forschung und ein neues Apportphänomen des Breslauer Mediums Frau S.

Von Dr. Erich Kindborg.

Der Athener Kongreß und seine Vorgeschichte haben zur Genüge gezeigt, daß der Eilzug, mit dem die junge Wissenschaft der Parapsychologie unbekannten Fernen entgegenstrebte, in Gefahr ist angehalten und auf ein totes Gleis rangiert zu werden. Kaum scheint der Gegensatz vortreibender und anhaltender Kräfte noch überbrückbar. Vielleicht ist es nun einmal das Schicksal jeder Entwicklung auf Erden, sich ohne Kampf nicht durchsetzen zu können.

Wenn aber gekämpft werden muß, so hat es sich, wie ich schon in einer Diskussionsbemerkung beim Kongreß ausführte, von jeher als ein mißliches Ding erwiesen, sich die Gesetze des Handelns von der Gegenpartei vorschreiben zu lassen.

Sehe ich von einer kleinen Gruppe an den Fingern herzählbarer Außenseiter ab, denen die Diskreditierung parapsychischer Forschung Selbstzweck zu sein scheint, so gibt es eine andere ungleich größere und bedeutendere Richtung, die zwar grundsätzlich bereit ist die Erscheinungswelt unseres Forschungsgebietes und damit dieses selbst als Wissenschaft anzuerkennen, die aber ihre Anerkennung davon abhängig machen möchte, daß die Erscheinungen unter den von ihr zu stellenden Bedingungen nachgewiesen werden. Gerade diesen Weg halte ich aber nicht für geeignet. Denn einmal ist die Nichterfüllung dieser Bedingungen kein Beweis gegen die Tatsächlichkeit der Ereignisse unter anderen Bedingungen, die ihnen besser entsprechen. So ist ein klassisches Beispiel für die Stellung unerfüllbarer Versuchsbedingungen für ein an sich mögliches Geschehen der Fall des greisen Kriegsministers Moltke, der sich damit allerdings auf ein seiner Bedeutung entlegenes Gebiet begeben hatte: als ihn nämlich der Erfinder eines Flugzeuges bat sich auf einem geeigneten Platze sein Werk vorführen zu lassen, lehnte er dies ab, erklärte aber zu einem bestimmten Zeitpunkt ans Fenster treten zu wollen; dann könne ja der Erfinder, wenn er behaupte fliegen zu können, an ihm vorbeikommen. Nun dürfte die Aufgabe an einem bestimmten Fenster der Großstadt vorbeizufliegen wohl auch heute noch unlösbar sein, ohne daß die Möglichkeit des Fliegens mit lenkbarem Flugzeug mehr des Beweises bedarf. Versucht man andrerseits trotzdem den angedeuteten Weg des Entgegenkommens und sucht den Zweiflern durch Eingehen auf die von ihnen gestellten Bedingungen die Anerkennung der behaupteten Phänomene abzunötigen, so erweist sich, worauf es mir zu zeigen ankommt, dieser Weg als nicht gangbar. Nicht nur werden viele Phänomene mangels ihrer natürlichen Bedingungen ausbleiben. Treten sie aber trotzdem ein, so führt der eingeschlagene Weg im Kreise herum. Denn es wird immer wieder einen Kritiker geben, dem auch die erfüllten Kontrollmaßnahmen nicht mehr genügen und der eine weitere Verschärfung derselben sich ausgedacht hat. Sind wir doch bereits so weit, daß die früher übliche Verdächtigung der Versuchspersonen nicht mehr genügt, sondern daß sämtliche Sitzungsteilnehmer einschließlich der Versuchsleitung mit einbezogen werden. Schon dies könnte zu herrlichen Konsequenzen führen. Hat man doch bei Sitzungen, in denen Materialisationen oder Apporte in Aussicht standen, eine vollständige ärztliche Untersuchung, besonders weiblicher Medien, sogar einschließlich Magenausspülung für notwendig gehalten. Noch merkwürdiger ist, daß es sogar Versuchspersonen gegeben hat, die sich solche Dinge haben gefallen lassen, ein Beweis ihres wissenschaftlichen Opfermutes und ihres guten Gewissens. Aber genützt hat ihnen diese Hingabe trotzdem nichts: nicht ein Gegner hat darum seine Stellungnahme geändert. Und nun denke man sich derartige „Kontrollmaßnahmen" auf die gesamte Teilnehmerschaft ausgedehnt. Wann und in welcher Verfassung soll mit der eigentlichen Sitzung dann begonnen

werden? Meist ist es ohnehin später Abend, denn die Mehrzahl der Teilnehmer hat vorher einem Berufe nachzugehen. Sollte dann aber etwa einem infolge der angedeuteten Maßnahmen schlecht werden und er genötigt sein das Zimmer zu verlassen, so wäre nach Ansicht unserer Skeptiker die ganze Kontrolle zunichte und müßte damit wieder von vorn angefangen werden.

Schon dieser Gedankengang, der hier nur logisch zu Ende geführt ist, zeigt, daß es eben auf diesem Wege nicht geht. Ebensowenig, wie es je ein Protokoll geben wird, das einen grundsätzlichen Gegner entwaffnet. Immer wird sich irgendwo eine Lücke der Darstellung finden lassen, von der ausgehend Einwendungen erhoben werden können. Aus diesen Einwendungen folgt natürlich noch lange nicht, daß die Dinge sich so zugetragen haben, wie sie der einwendende Gegner unterstellt. Vielmehr handelt es sich immer nur um ausgeklügelte Möglichkeiten, wie die Phänomene anders hätten zustande gekommen sein können. Gerade hierbei treibt die „Deutelsucht" (der Ausdruck stammt von Moll), die die Gegner so gern den Forschern zuschieben möchten, die tollsten Blüten. Aus diesem Grunde, weil ich eben noch nie einem Skeptiker begegnet bin, der positive Arbeit geleistet hätte, kann ich mich auch zu der Höhe philosophischer Auffassung nicht durchringen, die das Gebot der Nächstenliebe auf den Spezialsatz exemplifizieren möchte, der Forscher müsse den Skeptiker lieben, wie sich selbst. Ich will dabei nicht einmal von denjenigen Gegnern reden, die auch die besten Protokolle durch Herausreißen einzelner Stellen aus dem Zusammenhange und Unterdrückung anderer Stellen geflissentlich zu entwerten suchen.

Vielmehr möchte ich umgekehrt mit demselben Rechte, wie der Skeptiker Achtung vor seiner in der Regel nur auf Vermutungen gestützten Ansicht fordert, Achtung vor der Geduld und der Arbeit aller derjenigen Forscher fordern, die Zeit und Mühe für ihre Untersuchungen opfern und sie dann auf das Risiko hin mitteilen, daß irgendeiner am grünen Tisch ihre Ergebnisse durch den Vorwurf mangelnder Kritik und Beobachtungsgabe zu diskreditieren sucht. Wie gering muß zum Beispiel Herr Bestermann (den Lesern dieser Zeitschrift kein Unbekannter) die Beobachtungsgabe eines anderen einschätzen, wenn er meinen Bericht über das Zusammenfallen von Blitz und Apport im Märzheft vorigen Jahres seinen Lesern in den Proceedings der S. P. R. mit den Worten „seems to have coincidented[1]) wiedergibt. Damit soll wohl der Eindruck erweckt werden, daß die Zirkelrunde, nachdem irgend jemand auf kunstvolle Weise die „Lichterscheinung" gemacht hatte, in einer Art Schreckstarre verharrt habe, bis jemand anders oder derselbe Zeit gehabt hatte die Karten über den Tisch zu streuen.

Nun kann man auf die Stellung des Forschers sinngemäß anwenden, was seinerzeit Bismarck von seinen Ministern sagte: sie dürften sich nicht scheuen in die „Drecklinie" (das heißt die Schlachtordnung, wo statt Feuer Beschimpfungen als Geschosse dienen) einzurücken. Aber dasselbe kann man nicht von den Versuchspersonen (Medien) verlangen. Letzteres sind empfind-

---

[1]) Scheint gleichzeitig stattgefunden zu haben. (Von mir gesperrt. Verf.)

lich organisierte Privatpersonen, denen in der Regel das wissenschaftliche Interesse völlig abgeht und die ihre Begabung bzw. ihre Rolle oft genug als eine Last empfinden. Der verstorbene Forscher Grunewald hat einmal mit Recht von einer Oekonomie der Medien gesprochen, deren die Wissenschaft sich zu befleißigen habe. Das fortwährende Ausgehen der Kritiker von der Vorstellung, wo nur möglicherweise die Täuschung des Experimentators gesessen haben könnte, verjagt uns die Versuchspersonen, die es ja gar nicht nötig haben, sich ihre Hingabe mit solchen Verdächtigungen lohnen zu lassen, und verscheucht sie in die rein spiritistischen Zirkel, wo sie der Oeffentlichkeit nicht bekannt werden und ein kleiner Kreis ihnen wenigstens mit Vertrauen entgegenkommt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich es nicht unterlassen, einmal wieder auf die Grundlosigkeit der Behauptung hinzuweisen, die sich wie so manche von Mund zu Mund und von Schrift zu Schrift hinschleppt, daß der Betrug von seiten der Versuchspersonen auf unserem Gebiete eine nicht genug zu beachtende Rolle spiele. Wie nämlich schon Schroeder in Band 1924 dieser Zeitschrift (damals noch „Psychische Studien") dargelegt hat, erweisen sich die immer wieder in der Tagespresse sensationell berichteten „Entlarvungen" bei gewissenhafter und sachverständiger Nachprüfung als „Pseudo-Entlarvungen" und beweisen nur die Voreile, Unerfahrenheit und Böswilligkeit ihrer Urheber. Zum Beispiel früher, als man noch nichts von medianimen Gliedbildungen wußte, glaubte man, bei irgendeiner rätselhaften Berührung im Finstern immer gleich einem Betrug durch ein befreites Glied des Mediums auf die Spur gekommen zu sein. Sicher sind in der älteren Literatur viele Fälle auf diese Weise falsch gedeutet worden. Der Knabe im Spukfall von Resau ist zweifellos das Opfer eines Justizirrtums geworden, und selbst hinsichtlich des angeblich klassischen Entlarvungsfalles der Anna Rothe wollen die Zweifel an der Richtigkeit des Urteils nicht verstummen. Man lese außer den Berichten von Sulzer den jüngst in der Zeitschrift für metapsychische Forschung erschienen Aufsatz Dr. Bertrams (Heft 4 dieses Jahrgangs) [1].

Viele Verdächtigungen berühmter Medien haben das Niveau übler Nachrede nie überschritten. Wo aber berechtigte Zweifel an den Leistungen der Versuchspersonen aufgetaucht sind, wie zum Beispiel im Fall Guzik, sind die untersuchenden Forscher selbst auf die Zweideutigkeiten aufmerksam geworden, ohne daß ein außenstehender Skeptiker sie hätte belehren brauchen. Der erwiesene Betrugsfall des Ungarn Laszlo wurde ebenfalls von den Untersuchern, der damaligen Budapester Forschungsgesellschaft unter Vorsitz des Arztes Dr. Benczur aufgedeckt — und dieses „Medium" ist nie eines gewesen, sondern war erwiesenermaßen von den Gegnern parapsychischer Forschung, um diese zu diskreditieren, von vornherein zum Betruge angestiftet und darin unterstützt worden. Selbstredend wird man mit Personen, die aus ihrer Medium-

[1]) Es wäre meines Erachtens dringend wünschenswert, im Interesse der ganzen Bewegung, die noch lebende Tochter der Anna Rothe und einen für unsere Probleme interessierten Anwalt für die Beantragung des Wiederaufnahmeverfahrens zu gewinnen.

schaft ein Gewerbe zu machen suchen oder die im Umherziehen bald hier bald dort Sitzungen geben, nicht minder bei Sitzungen in den Räumen des Mediums einer gewissen Vorsicht nicht entraten können. In der Regel sind aber die Medien materiell uninteressiert, im bürgerlichen Leben höchst achtbare Privatpersonen und in den eigenen Räumen des Untersuchenden sind meines Erachtens denkbar günstigste Bedingungen gegeben, die Laboratoriumsvorrichtungen durchaus entbehrlich machen.

Damit will ich nicht sagen, daß man nicht Laboratoriumsmittel, wo es sich machen läßt, zur Erforschung der Phänomene mit heranziehen soll. Man soll nur ihre Anerkennung nicht von der Erfüllung künstlicher Bedingungen abhängig machen. Kann ich doch die Hoffnungen derjenigen Forscher nicht teilen, die glauben das Studium der Parapsychologie ganz und gar zu einer Laboratoriumswissenschaft machen zu können. Dieses Bestreben geht nach meiner Meinung immer noch viel zu sehr von der Vorstellung aus, daß das Medium bei den Erscheinungen irgendwie unbewußt agiere. Von dieser Vorstellung bin ich bei meinen Untersuchungen anfänglich auch ausgegangen, gemäß dem allgemeinen naturwissenschaftlichen Forschungsgrundsatze, vom Bekannten allmählich erst nach Erschöpfung aller Möglichkeiten zum Unbekannten überzugehen. Keineswegs bin ich etwa auf Grund einer angeborenen Leichtgläubigkeit und Wundersucht mit beiden Füßen in den spiritistischen Vorstellungskreis hineingesprungen. Vielmehr habe ich anfänglich durch meine „animistische" Einstellung bei den Anhängern der spiritistischen Auffassung geradeso angestoßen, wie ich es heute bei den reinen Experimental-Parapsychologen Gefahr laufe. Erst die fortschreitende Erfahrung hat mich bewogen, von meinem ursprünglichen Standpunkte abzugehen.

Setzen wir aber einmal probeweise die Richtigkeit der spiritistischen Auffassung als erwiesen voraus; dann haben wir es nicht mehr allein mit dem Medium im Trancezustande zu tun, das wir unserem Willen mit mehr oder weniger Ausdauer gefügig machen können, sondern mit Gegenspielern (den „operators" von Crawford), auf die wir so gut wie gar keinen Einfluß haben („Das Teufelspack kehrt sich an keine Regel" — Goethes Faust). Die außerdem an ganz andere Bedingungen gebunden sind, wie wir Menschen. An der Beleuchtung, die wir anstreben, um unsere Augen brauchen zu können, haben die Körperlosen, die leiblicher Augen entbehren, naturgemäß gar kein Interesse. Es spricht vielmehr alles dafür, daß Licht ihre Betätigung und Kommunikation mit uns geradezu behindert. Wir erstreben möglichst günstige Bedingungen für unsere Sinnesorgane und Apparate; der angenommene Gegenspieler würde zunächst nur günstige Bedingungen für seine Ausdrucksmöglichkeiten erstreben. Etwa so, wie der Verschüttete klopft und kratzt. Die Situation ist auch nicht so, daß das Medium eine Art Vorstellung gibt, bei der die anderen Teilnehmer die scharfen Beobachter abzugeben haben. Vielleicht kann eine solche Rollenverteilung bei ganz starken Medien durchgeführt werden. Bei schwächeren Kräften dagegen sind auch die übrigen Teilnehmer am Zustandekommen der Phänomene irgendwie passiv beteiligt. Die meisten Phänomene kommen überraschend. Hier setzt natürlich der Skeptiker mit der

Taschenspielertheorie ein. Aber harmlose Privatpersonen sind weder Taschenspieler, noch sind echte Phänomene unter gleichen Bedingungen nachzuahmen. Die vielfach von Widersachern geübte Methode, die bekanntesten parapsychischen Phänomene unter anderen Verhältnissen künstlich hervorzurufen und dann zu behaupten, die echten kämen auf dieselbe Weise zustande, ist natürlich ein Fehlschluß. Dagegen glaube ich umgekehrt, daß die übliche Trickzauberei schon vor alten Zeiten aus dem Bestreben entstanden ist, die abnehmenden Beziehungen zur parapsychischen Umwelt künstlich zu ersetzen. Und wenn man andrerseits bei echten Phänomenen die Mitwirkung geistiger Gegenspieler wenigstens arbeitshypothetisch gelten läßt, so läßt sich aus dem Gesagten sehr wohl die Voraussetzung herleiten, daß eine durch Handkette körperlich geschlossene Menschenansammlung in einem verdunkelten oder mit mattem Rotlicht erhellten Raume an und für sich schon die günstigsten Bedingungen für das Eingreifen dieser Gegenspieler abgibt.

Hinzu kommt die wenigstens bei meinem Medium von vornherein vorhanden gewesene Lichtempfindlichkeit im Trancezustande. Diese war lange da, ehe ein physikalisches Phänomen eintrat, als wir vielmehr Monate hindurch nur intellektuelle Kundgebungen und Ferngesichte hatten. Auch muß ich gestehen, daß sowohl ich wie meine Frau, die ich als meine wissenschaftliche Mitarbeiterin schon in früheren Aufsätzen mehrfach genannt habe, sehr gern Dunkelsitzungen machen, weil uns selbst das Licht bei den Sitzungen stört. So hätten wir zum Beispiel die mehrfach in meinem Zimmer bei der Prüfung verschiedener Medien beobachteten Lichterscheinungen anders als im Dunkeln oder bei mattem Rotlicht gar nicht wahrnehmen können. Vielfach handelt es sich ja auch um rein akustische Phänomene. Außerdem erleichtert die Dunkelheit die vollkommene Ausschaltung und Entspannung, die gerade der Entwicklung parapsychischer Phänomene zustatten kommt und die gleichzeitig doch ein scharfes sinnliches Erfassen alles dessen, was im Zimmer vorgeht, ermöglicht. Wir haben anderorts einer Sitzung beigewohnt, bei der nach den Regeln der Experimentierkunst eine Fülle von Leuchtbändern und Leuchtscheiben angebracht war; haben uns aber durch diese nur verwirrt gefühlt und die Orientierung schwieriger gefunden, als in unseren Dunkelsitzungen. Allen Skeptikern wünsche ich jedoch nur das eine: sie möchten die vielen Fehlsitzungen miterleben, in denen sich wenig oder gar nichts ereignet, die Abende, an denen man nach stundenlangem Verharren im Dunkeln müde auseinandergeht, das anhaltende vergebliche Ringen des Mediums durch immer erneute Hingabe an den Trancezustand: ich glaube, sie würden dann mit ihren Verdächtigungen weniger leicht bei der Hand sein.

Besonders für die Ausbildung zunächst noch schwacher medialer Kräfte halte ich die Dunkelsitzung für vorteilhaft, bei der Person nach bekannten Privatleuten auch für durchaus unbedenklich. Denn ich möchte an dieser Stelle noch der verbreiteten Ansicht von der Häufigkeit und Gefährlichkeit des unbewußten Betruges der Medien entgegentreten. Auch diese Frage ist ja in der Literatur in demselben Sinne schon öfters erörtert worden. Zunächst ist vor allem ein Medium im Trance, juristisch gesprochen, in einem Zustande, der

die sogenannte freie Willensbestimmung ausschließt. So kann also von einem Betruge oder Betrugsversuche gar keine Rede sein. Es müßte denn sein, der ganze Trancezustand sei nur ein vorgetäuschter. Ist dies aber nicht der Fall, sondern der Trance echt, so besteht nicht die geringste Veranlassung, wenn etwa ein Medium seine Hand aus der Kontrolle zieht oder sonst eine reglementwidrige Bewegung macht, hierin eine Vorbereitung zum Betruge sehen zu müssen. Das Herausziehen der Hand ist vielmehr eine nicht gerade seltene Reflexbewegung auf irgendeinen Reiz hin; denn ein Medium ist auch im Trance kein Automat und kann nicht immer stundenlang still sitzen. Ein solches Loslösen der Hand wird dann vom Kontrollierenden gemeldet und der status quo ante wiederhergestellt. Das Herausreißen aus der Kontrolle erfolgt ruckweise und wird gemerkt — dafür ist ja eben die Kontrolle da — und die Erklärung von Albert Moll, daß das Medium seine Hand befreie, indem es allmählich die beiden Hände der Kontrollierenden aufeinanderlege, ist eine gedankliche Konstruktion, von der der Nachweis fehlt, daß sie im praktischen Versuche je stattgefunden hat. Ich glaube auch nicht, daß sie bei wirklichen Medien je stattfinden kann, denn um ein solches Manöver auszuführen, muß der Mensch in gespanntem Wachbewußtsein, nicht aber im Trance sich befinden; dagegen müßten die beiden Kontrollierenden, um es nicht zu merken, in Trance gefallen sein.

Bei dem Medium, mit dem ich das von mir geschilderte Apportphänomen erlebte, geschah das Sichlosreißen aus den haltenden Händen der Nachbarn mit solcher Gewalt, daß ein Festhalten einfach nicht möglich war. Ebensowenig wie man sonst jemandem, der schwer in einem körperlich unangenehmen Zustande ringt, dabei noch die Hände festhalten kann. Ich bin natürlich anfangs nur ungern von den Versuchsregeln abgewichen, indem ich außer dem Loslösen aus dem Zirkel auch noch das Sich-Abseits-Setzen in einen bequemen Sessel zuließ, habe mich aber dann überzeugt, abgesehen davon, daß ich es nicht hindern konnte, daß alle äußeren Umstände der Beweiskraft des geschilderten Phänomens nicht den geringsten Abbruch tun. Und damit komme ich zu dem Hauptpunkte dieses Aufsatzes, den ich dahin zusammenfassen möchte: Alle echten und großen Phänomene tragen ihre Kontrollen in sich selbst.

Durch den hellen Blitz, der das Zimmer für einen Augenblick taghell erleuchtete (ich bitte die Herren Kritiker, nicht bloß verschwommen von einer „Lichterscheinung" zu sprechen), war die anfängliche Dunkelsitzung eben keine Dunkelsitzung mehr. Umgekehrt hätte der Blitz bei hellem Lichte ja kaum wahrgenommen werden können. Durch das Abseits-Setzen war das Medium vom Tisch, über dem der Blitz war und auf den die Gegenstände niederfielen, außer jeder Reichweite entfernt und überdies von ihm durch die Kette der Zirkelsitzer getrennt. Den Ort, wo es war, hatte es bis zum letzten Augenblick durch sein schweres Stöhnen und außergewöhnliche Zeichen von Unbehagen im Trance, im Moment des Geschehens selbst durch einen entsetzlichen Schrei kundgegeben. Wer unter diesen Umständen in meinem Zimmer, was ich hierfür gern zur Verfügung stelle, ohne Vorbereitungen einen solchen Blitz mit

Donner und Klirren auf künstlichem Wege darstellen zu können glaubt, der mache es vor. Wer dabei noch 12 Postkarten lautlos und gleichmäßig aus der Luft über den großen Tisch verteilen zu können glaubt, auf dem in der Mitte ein hoher Glaskrug und ein Dutzend Gläser stehen, der mache es erst recht vor. Von den beigebrachten intellektuellen Identitätsbeweisen ganz zu schweigen. Solange dies nicht geschieht, werde ich mich für berechtigt halten alle Aeußerungen von Skeptizismus dem Phänomen gegenüber als inhaltloses Gerede zurückzuweisen.

Diejenigen Kritiker aber, denen die Erfüllung des Reglements über die logische Anerkennung eines unabweisbaren Geschehnisses geht, bitte ich dem anderen von mir mitgeteilten Versuche, bei dem unter Verharren des Mediums bis zum letzten Augenblick in der allseitig geschlossenen Handkette zwei Geldstücke niederfielen, um so größere Beweiskraft in ihrem Sinne zuzubilligen.

Im Anschluß hieran will ich noch ein drittes Apportphänomen berichten, das zwar ebenfalls nicht nach den klassischen Experimentierregeln zustande kam, das aber wiederum die von mir aufgestellte These beweist, daß man bis zu einem gewissen Grade ruhig den Ereignissen freien Lauf und die ihnen günstigen Bedingungen lassen kann. Auf die Mitteilung kleinerer Phänomene dieser Art will ich trotz interessanter Einzelheiten, die sie boten, als „nicht beweiskräftig" genug, nach wie vor verzichten. Auch in dem folgenden großen Apportphänomen wurde das eigentliche Geschehen von einem Aufbau intellektueller Kundgebungen eingeleitet. Ein lieber älterer Freund von mir war gestorben, und wie in kaum einem anderen Falle, waren hier, obwohl bei Lebzeiten nichts dergleichen besprochen worden war, die Bedingungen für eine Meldung nach dem Tode gegeben. Denn der Verstorbene hatte nicht nur ein außergewöhnliches Interesse für parapsychische Forschung gehabt, wenngleich er aus maßgebenden Gründen sich an den Sitzungen aktiv nicht beteiligt hatte, sondern es waren ihm auch alle Personen meines Experimentalzirkels einschließlich des Mediums genau bekannt gewesen. Nichts lag also näher, als an den Führergeist die Frage zu richten, ob wir einmal einer Kundgebung unseres Freundes entgegensehen dürften. Dieser Führergeist war im Gegensatz zu anderen Experimentalzirkeln nicht etwa irgendein undefinierbares Phantasiegebilde, sondern eine Persönlichkeit, die tatsächlich gelebt hat, andrerseits auch keine solche, deren Lebensbeschreibung aus dem Konversationslexikon oder anderen Quellen zu ersehen ist, sondern ein 102 Jahre vor unserer ersten Sitzung verstorbener bayrischer Appellationsgerichtsrat, dessen genaue Angaben ich an Ort und Stelle aus den alten Kirchenbüchern bestätigen konnte. Dieser, dem sicher das Lateinische bei Lebzeiten geläufig gewesen war und der sich auch zuvor schon öfter lateinischer Wendungen bedient hatte (das Medium ist eine einfache Hausfrau, in deren Kreisen niemand Lateinisch kennt), antwortete durch Schreiben mittels Planchette: Tandem aliquando venia sit dicto, unguibus et rostro mihi cordi est. (Satzzeichen von mir eingesetzt, auf der Tafel nicht vorhanden.) (Zu deutsch: Es dürfte wohl einmal dem Besagten Gelegenheit gegeben werden, es liegt mir mit aller Macht am Herzen.) Darauf kam in einer späteren Sitzung, wobei das Medium

die Vision des Verstorbenen in weiter Ferne hatte, durch Vermittelung eines anderen näher bezeichneten Verstorbenen das eine Wort „Graecia" (Griechenland). Nun hatte ich zu meinem Freunde noch bei dessen Lebzeiten von der beabsichtigten Reise zum Athener Kongreß gesprochen. Die übrigen Sitzungsteilnehmer dagegen wußten noch nichts davon. und ein des Lateins Kundiger meinte in Unkenntnis des Zusammenhanges, es müsse wohl „Gratia" (Dank) heißen.

Will aber hier etwa jemand einwenden. das einzelne Wort Graecia sei meinem Unterbewußtsein entstammt gewesen, so will ich darüber nicht streiten. Denn schon in der nächsten Sitzung begann die Niederschrift mit der lapidaren Mitteilung: „Vivo condendo" (Ich lebe, indem ich — zu ergänzen: ein neues Leben — begründe). Darauf kam das Verlangen nach einem Kirchenliede, von dem ich erst nachher erfuhr, daß es dem Verstorbenen, einem stimmbegabten Sänger, besonders lieb gewesen sei. Ferner auf Deutsch die Worte „Blumen Gruß euch" dann „Wasser Blüten Leben" und anderes mehr. In Ergänzung dieser Niederschriften hatte das Medium noch während des Schreibens bei mattem Rotlicht den Verstorbenen, diesmal ungleich deutlicher und wenn ich so sagen darf verklärter wahrgenommen, außerdem einen jungen Mann und zwei kleine Mädchen, die sich nicht identifizieren ließen. Letztere reichten in der Vision dem Verstorbenen weiße Blumen in großer Menge, die aber bei dessen Berührung dunkel wurden und welkten. Dann wurde, wie bei der Niederschrift verlangt worden war, zur Dunkelsitzung geschritten, wobei wie gewöhnlich um den großen Sitzungstisch herum Handkette gebildet wurde. Das Medium allerdings nahm wiederum seinen Lieblingsplatz im Klubsessel ein; man vergleiche hierzu die Skizze im Märzheft dieser Zeitschrift. Die Entfernung vom Platze meiner Frau betrug etwa 2½ Meter. Nachdem das Lied von denen, die es kannten, angestimmt worden war — später folgten ihm andere ähnliche Lieder — fiel das Medium auf einmal in den Gesang mit ein und plötzlich schlug die helle Frauenstimme in eine tiefe dröhnende Männerstimme um. Am besten lasse ich hier die Schilderung eines Sitzungsteilnehmers folgen, der musikalisch ist, und auf dessen Bericht ich gleich aus anderen Gründen noch zurückkommen werde: „Die Stimme des Mediums wirkt außerordentlich eigenartig, einmal klingt der Gesang mit einer Helligkeit und Lieblichkeit, die mir zu der etwas rauhen und spröden Sprechstimme nicht passsen will, dann geht die Stimme gewissermaßen eines anderen Wesens auf. nichts Weibliches ist mehr in dem Klang, tief grollt sie, steigt auf, wird sanfter, schwillt wieder mächtig an, es klingt wie eine ausgebildete Baritonstimme, durch Alter schon brüchig, manchmal aber noch strahlend."

Während dieses Gesanges, der über den Aufenthalt des Mediums keinen Zweifel ließ, fielen auf einmal am Platze meiner Frau leichte Dinge nieder, offenbar die angekündigten Blumen. Die Meldung des Fallens wurde zur Kenntnis genommen, ohne die Sitzung irgendwie zu unterbrechen. Das Medium, das immer wieder zum Singen ermunterte, wechselte darauf seinen Platz, trat hinter meine Frau und klammerte sich mit beiden Händen fest an sie an. Dieses oft geübte Anklammern geschah meist an den Kleidern und mit

solcher Gewalt, daß diese zu zerreißen drohten. In dieser Situation des Mediums fielen die Blumen bei mir, der ich meiner Frau gegenübersaß. Ich gewahrte den leichten Fall auf meiner rechten Hand, die die linke meines Nachbarn, des erwähnten Berichterstatters hielt. Auch dieser fühlte den leichten Anschlag, während meine Nachbarin zur Linken einen größeren Busch Blumen auf den Kopf bekommen hatte, so daß sie leicht zusammenzuckte.

Als das Singen infolge allgemeiner stimmlicher Erschöpfung ein Ende nahm und Licht gemacht werden konnte, fanden sich um die beiden von mir und meiner Frau gebildeten Zentra herum Schneeglöckchen, die in noch viel größerer Menge gefallen waren, als wir erwartet hatten. Ungefährer Zählung nach sind es 200 bis 300 Stengel gewesen. Die Blüten sahen alle etwas dunkel und welk aus. Während uns ihre Zahl groß dünkte, wunderte sich im Gegenteil das Medium nach seinem Erwachen, daß nicht mehr Blumen da waren und konnte nicht begreifen, wo alle die Blumen, die es auf dem Arme des Verstorbenen gesehen hatte, hingekommen seien. Es meinte, wir hätten noch weit mehr bekommen, wenn wir mit dem Singen länger durchgehalten hätten.

Mein erster Gedanke war angesichts der wunderbaren Erscheinung der Wunsch nach einer Untersuchung, auf welche Weise die Blüten von ihrem Standorte abgetrennt sein mochten. Denn ich faßte sie durchaus als irdische, nicht etwa als materialisierte Blumen auf. Zum Glück stand mir in der Person des zuvor erwähnten Berichterstatters Herrn Lehrers cand. rer. nat. Pech ein Botaniker von Fach zur Verfügung. Für die große Mühe und Sorgfalt mit der sich dieser Herr seiner Aufgabe unterzogen hat, statte ich ihm hiermit meinen ganz besonderen Dank ab. Ich zitiere sein Untersuchungsergebnis mit seinen eigenen Worten: „Alle untersuchten Blätter selbst sind absolut intakt, ohne jede Druckspur, taufrisch. Interessant ist die Abreißstelle am Grunde des Blütenschaftes. Der Schaft erscheint unten fest verschlossen, wie bei einer zugeschmolzenen Glasröhre, die Verschlußstelle ist aber nicht rund ∩, sondern zugespitzt Λ, jeder Verschluß zeigt eine schmale Stelle bräunlicher Färbung, die unmittelbar daneben liegenden Partien sind frisch grün. Jeder Schaft zeigt am Grunde auf die Verschlußstelle zu eine gleichmäßig geformte /‾ stumpf dreieckige Verletzung der Oberhaut. Vielfache Abreiß- und Abschneideversuche an lebendem Material aus meinem Garten ergaben in keinem Falle dasselbe Resultat. Einen vorübergehenden Verschluß des Blütenschaftes erhielt ich nur in den Fällen, in denen ich den Schaft mit den Fingernägeln vorsichtig, aber stark abzwickte. Der Schaft öffnete sich aber nach einigen Minuten wieder, während der Verschluß bei den anderen Blüten dauernd war. Die Bräunung kann ich am besten so beschreiben, daß es so aussah, als ob Zwiebelschalen (weiße) in einem Tiegel über der Flamme anfangen zu bräunen. Es ist mir nicht gelungen die Bräunung am Bunsenbrenner zu erzielen." Gemäß der erhaltenen Weisung „Wasser Blüten Leben" (die Mitteilungen kommen häufig im Telegrammstil) wurde versucht die Blumen nachher wieder aufzufrischen. Dies ist namentlich einer der Teilnehmerinnen, die sich große Mühe gegeben und das Wasser häufig gewechselt hat, erstaunlich gut gelungen. Die

Dame brachte uns einige Tage später ihre Blumen, die völlig weiß, frisch und erholt aussahen.

Die ganze Beobachtung ist wiederum ein Beweis für meine These, daß echte Ereignisse die Kontrollen in sich selber tragen. Denn wir haben hier einen Tatbestand vor uns, der anders gar nicht herzustellen ist. Dieser Apport im Dunkeln ist mir daher hundertmal beweiskräftiger, als ein anderer, den ich erlebte, wo in der Nähe eines Mediums zwar bei hellem Lichte, aber in unübersichtlicher Umgebung Blumen fielen, die sich bei der Untersuchung durch meinen Gewährsmann in nichts von gewöhnlichen gepflückten Blumen unterschieden. Das Erscheinen einer solchen Vielheit von Gegenständen wie bei diesem und dem Postkartenphänomen ist natürlich an sich auch schon ungleich beweiskräftiger, als das irgendeines einzelnen kleinen Gegenstandes, der trotz sorgfältiger Kontrolle vorher versteckt gewesen sein könnte. Wir pflegten, um möglichst einwandfreie Bedingungen zu schaffen, unser Medium mit dessen Einverständnis jedesmal vor den Sitzungen in der Weise zu untersuchen, daß seine Kleidung durch meine Frau und eine andere Dame sorgfältig abgetastet wurde, was bei der heutigen Damengarderobe leicht ist. Eine solche Vielheit von Gegenständen hätte darin entweder gefunden oder zerdrückt werden müssen. Blumen sowohl wie Karten waren aber völlig unversehrt, von letzteren war nirgends ein Bröckchen.

Bei allen künftigen Blumenapporten wird auf die Beschaffenheit der Abtrennungsstelle zu achten sein, obwohl natürlich jetzt Hinweise gegeben sind. Die geschilderte Beobachtung erinnert an die schon im vorigen Bericht von mir herangezogene Mitteilung des Mediums über seinen ersten und zuvor einzigen Apport, den es außerhalb meines Zirkels gehabt hatte. Bei diesem sollen die Blumen, die gleichmäßig über den Boden des ganzen Zimmers verteilt gewesen seien, wie versengt ausgesehen haben. Ich erinnere auch daran, daß bei dem Geldapport die im Erscheinen begriffenen Stücke zuvor vom Medium leuchtend gesehen worden waren. In einem anderen Falle habe ich es erlebt, daß auch eine zweite Dame, die in Trance gekommen war, einen im Apport begriffenen Gegenstand leuchtend sah, während wir anderen nichts gesehen hatten. Offenbar existieren bis zu dem Grade, wo ein Gegenstand als glühend wahrnehmbar wird, fließende Uebergänge. Den äußersten Graden begegnen wir bei dem der katholischen Kirche bekannten Phänomene der eingebrannten Hand und den verschiedentlich beobachteten spukhaften Zündungen[1]).

Zum Schlusse habe ich meinem Bericht noch drei Bemerkungen hinzuzufügen: eine tatsächliche, eine theoretische und eine praktische. Die tatsächliche knüpft an die geäußerte Verwunderung des Mediums an, daß nicht noch mehr Blumen niedergefallen waren. Hierzu berichtete mir ein Ehepaar aus meiner Zirkelrunde am anderen Tage, daß es auf dem Nachhausewege um halb drei Uhr nachts von meiner Wohnung bis zu einer etwa 300 Meter entfernten Stra-

[1]) Es sei hier an ein vor einigen Jahren bei dem bekannten physikalischen Medium Frau Rudloff aufgetretenes Brandphänomen erinnert, das in einem Fenstervorhang auftrat und, wie ich mich am Tage nach der Sitzung selbst überzeugte, unliebsamen Schaden hinterließ. Sünner.

ßenkreuzung über den ganzen vor meinem Hause gelegenen Platz hinweg eine fortlaufende Spur von Schneeglöckchen gefunden habe. Leider sei es ihnen, durch andere Dinge abgelenkt, erst zu Hause eingefallen, daß zwischen dieser Wahrnehmung und dem zuvor erlebten Apportereignis ein Zusammenhang bestehen könne. Infolgedessen haben sie versäumt von den Blumen einige aufzuheben. Anderenfalls hätte ein Vergleich der Stengelendigungen über die Frage der Identität entscheiden und eventuell die leider hier klaffende Lücke schließen können. Auffallend ist das örtliche und zeitliche Zusammentreffen immerhin. Vom Tage her können die Blumen an einer der verkehrsreichsten Stellen der Großstadt nicht liegen geblieben sein, und wer Blumen verliert, dem fallen sie im Büschel oder in mehreren solchen herunter, sie bilden aber kaum eine 300 Meter lange Kette einzelner Stengel. Für die Annahme einer Selbsttäuschung des mir als ruhige verständige Leute bekannten Ehepaares liegt kein Grund vor. Vor allem möchte ich aber darauf hinweisen, daß das Medium gerade von der entgegengesetzten Seite her kommt und daß sein Kommen an jenem Abend vom Fenster aus genau beobachtet worden ist. Wir mußten nämlich, da die Dame als letzter Besucher einzutreffen pflegte, immer am Fenster achtgeben, um für die Oeffnung der Haustür Sorge zu tragen.

Die theoretische Erörterung bezieht sich auf die Frage, wie der Gesang mit Männerstimme zustande kam. Die übliche Vorstellung, daß das Medium eine autosuggestiv übernommene Rolle im „Trancedrama" schauspielerisch durchführe, ist mir natürlich bekannt; ebenso die Lehre von der Persönlichkeitsspaltung. Ich hatte sie mir früher auch zu eigen gemacht, bis ich durch eine Anzahl eigener und glaubwürdig berichteter Beobachtungen davon zurückgekommen bin, um sie gegen die Anerkennung der uralten Besessenheitslehre einzutauschen. Den eben berichteten Fall möchte ich auch dazu rechnen, wenngleich ihm andere eine vollgültige Beweiskraft vielleicht nicht zusprechen werden. Mir scheint es zweifelhaft, ob eine solche Umstellung des Stimmorgans mit Einschluß der Altersbrüchigkeit durch unterbewußte Willenseinstellung möglich ist. Es sei denn bei einem besonderen Stimmkünstler. Das Medium gab jedenfalls nachträglich an in den Momenten, wo die Stimme laut und männlich wurde, selbst das Gefühl gehabt zu haben, daß der vorher neben ihr befindliche Geist in sie eindrang. Von dem Gefühl des Ergriffenseins beim Apportphänomen hatte ich bereits im vorigen Aufsatze berichtet. Auch das Latein ist aus der Persönlichkeitsspaltung und dem Unterbewußtsein der Zirkelrunde nicht zu erklären. Es wäre eine ganz merkwürdige Vorstellung, daß das Medium geistig aus dem Unterbewußtsein anderer sich Sprachelemente herausholt, um sie, selbst der Fremdsprache unkundig, sinngemäß zu verwerten. Im vorliegenden Falle ist die Form „condendo" in ihrer Kürze so ungewöhnlich, daß ich sie mir erst zurechtlegen und mich von sachkundiger Seite beraten lassen mußte. Als sprachliches Beispiel ist uns dann der Spruch „Patriae inserviendo consumor" (im Dienste um das Vaterland reibe ich mich auf) eingefallen. Die spiritistische Auffassung erklärt auch hier als einzige den Vorgang ungezwungen, da der Verstorbene ein außergewöhnlich guter Lateiner gewesen war. In den von mir bei demselben Medium ebenfalls beobachteten

Fällen von Kundgebungen in einer Sprache, die keiner der Anwesenden kannte, ist letztere Deutung die einzig mögliche.

Diese Fingerzeige deuten an, welch riesiges Material der Forschung hier vor uns liegt. Schon aus diesem Grunde möchte ich allen positiv eingestellten, das heißt von der Berechtigung und Wichtigkeit ihrer Forschungen überzeugten Untersuchern raten, sich um die Einwände der Skeptiker, statt immer wieder auf sie einzugehen, gar nicht mehr zu kümmern. Denn wenn wir uns nur immer wieder mit der Frage herumschlagen, ob nicht doch am Ende alles Schwindel sei und wo der Betrug sitzen könne, so werden wir ewige Quartaner bleiben. denen das Aufrücken in die höheren Klassen verschlossen ist. Mich erinnert der unberechtigt immer wiederholte Betrugseinwand an eine Mitteilung aus einem Experimentalvortrag des verstorbenen Breslauer Physikers Lummer über die damals neu entdeckten Radiowellen. Da hörte jemand, wie ein ganz Kluger seine Nachbarn warnte: „Passen Sie auf, es muß doch irgendwo eine Grammophonplatte verborgen sein." Oder an die Bauern, die zur Zeit der ersten Eisenbahnen immer wieder behaupteten, irgendwo müsse doch ein Pferd im Inneren versteckt sein. Es hat sich damals niemand die Mühe gegeben sie vom Gegenteil zu überzeugen. Die Eisenbahn ist ruhig weitergefahren; jene Bauern aber sind ausgestorben, und das Radio haben ihre Nachkommen längst in ihrer Wohnung. Genau so wird sich die Parapsychologie, oder wie sie dann noch heißen mag, nicht in der Weise durchsetzen, daß jeder Skeptiker einzeln überzeugt wird. Viele davon werden es nie werden, aber ihre Anzahl wird immer mehr abnehmen. die Anzahl der Ueberzeugten immer mehr wachsen.

Auf diesem Wege halte ich die von Walter (Graz) befürwortete Methode der vergleichenden Forschung für besonders geeignet uns schnell vorwärts zu führen. Denn was bei verschiedenen Medien unabhängig voneinander übereinstimmend zutage kommt, birgt einen an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeitswert in sich. Wie überhaupt schon die Tatsache, daß die parapsychischen Phänomene zu allen Zeiten und bei allen Völkern beobachtet worden sind, dem Unvoreingenommenen ihre Echtheit glaublich erscheinen läßt. Wer aber als Einzelner diesen Dingen unbefangen nähertreten will, für den ist es besser, statt anerkannte Medien zu bekritteln, lieber solche, die noch wenig oder gar nicht bekannt, meinetwegen auch schwächer sind, zu beobachten. Es gibt ihrer immerhin mehr, als man glaubt. Nur ist es schwer an sie heranzukommen und die meisten verstecken sich, wie gesagt, in spiritistischen Zirkeln. Diese Persönlichkeiten, denen an wissenschaftlicher Anerkennung in der Regel gar nichts gelegen ist, werden durch eine künstlich geschaffene Atmosphäre des Mißtrauens abgestoßen und gehen der Forschung verloren. Darauf habe ich schon in Athen hingewiesen. Wie recht ich hatte, habe ich bald nach meiner Rückkehr erfahren. Das Maß an wissenschaftlich-kritischer Einstellung, das manche Theoretiker an meinen Arbeiten anscheinend zu gering gefunden haben, ist für die Praxis offenbar schon zuviel gewesen. Dies mag dazu beigetragen haben, daß es einer kleinen, aber einflußreichen Gruppe von Spiritisten unter Ausnützung der durch mich gemachten Bekanntschaft

gelungen ist, das von mir in dreijähriger Arbeit wissenschaftlich geschulte Medium auf geschickte Weise für ihre Sonderzwecke in Form zwangloser, gesellschaftlicher Sitzungen zu gewinnen. Da ich unter dieser widerspruchsvollen Einstellung und doppelten Belastung der Versuchsperson die Grundbedingungen für ein fruchtbringendes Arbeiten nicht mehr gegeben sah, habe ich meine Sitzungen abgebrochen, und so dient denn das Medium, von dem ich weitere Erleuchtung für die Wissenschaft erhofft hatte, vorläufig dazu, das trübe Licht eines Spiritistenblättchens am Brennen zu erhalten.

Kritik und Methodik.

Eine Ehrenrettung berühmter Medien. Zugleich eine Abwehr unverdienter Angriffe.

Vorbemerkung.

Obwohl wir die wissenschaftliche Bedeutung des jungen polnischen, aus Lodz stammenden Herrn, der zur Zeit den Posten eines Bibliothekars bei der angesehenen englischen SPR. versieht, keineswegs so hoch einschätzen, um in unserer Zeitschrift seiner überhaupt Erwähnung zu tun, haben wir doch geglaubt, uns schützend vor unsere deutschen Medien stellen zu müssen, indem wir anläßlich der gegen eine berühmte Frau erhobenen, durch keinerlei Sachkenntnis qualifizierten Angriffe die Methodik der Gegner in einem Einzelfalle einmal gründlich bloßzustellen unternehmen. Wir haben zu diesem Zweck unserem Mitarbeiter, Herrn Prof. Haslinger, auch einen größeren Raum zur Verfügung gestellt. Wir folgen dabei dem Beispiel unseres verehrten Dr. von Schrenck-Notzing, dessen Todestag sich am 12. Februar zum zweiten Male bereits jährte. Auch er hat bisweilen die Abweisung eines anmaßenden Gegners und „Entlarvers" für geboten gehalten, wir erinnern unsere Leser an den Aufsatz im Dezemberheft 1927: „Vintons angebliche Entlarvung der Braunauer Medien", in welchem er die in dem Aufsatz: „The famous Schneider Mediumship" niedergelegten Verdächtigungen zweier unserer bedeutendsten Medien seitens eines jungen Engländers Warren Jay Vinton entsprechend erwiderte.

Wiederum handelt es sich nun um ein Buch eines in England lebenden jungen Herrn, den der Ruhm eines „Kritikers" anscheinend nicht ruhen ließ, in die Spuren dieses unrühmlichen Vorgängers zu treten, von dem es übrigens seit langem still geworden ist.

In dem Buch: „Some Modern Mediums" meint der junge Herr aus der Fülle seines Wissens über unsere Aufsätze zugunsten der Frau Silbert folgendermaßen urteilen zu dürfen: „Diese Berichte (Prof. Messer, Dr. von Winterstein, Dr. Tischner, Prof. Krauß) treten alle entschieden zugunsten der Echtheit von Frau Silberts Phänomenen ein, aber alle beobachten einen gewissen wissenschaftlichen Ton. Dies kann von dem kürzlich erschienenen Artikel der gleichen Zeitschrift, Dr. Paul Sünners „Bericht über ein Spontanerlebnis bei

Frau Maria Silbert in Graz" (1930, S. 120—124) nicht gesagt werden, weil dort der Ton einer Rechtfertigung um jeden Preis angeschlagen wird."

Wo also dieser Ton „der Rechtfertigung um jeden Preis" angeschlagen wird, mit anderen Worten, wo ein Autor sich aus innerster Ueberzeugung für die Echtheit eines angegriffenen Mediums mit allem persönlichen Nachdruck verbürgt, da hört nach Herrn Bestermann die „Wissenschaftlichkeit" auf! Ein wichtiges Bekenntnis! Hören wir weiter, in welcher Gesellschaft sich ein solcher Autor befindet.

In der Januarnummer des „Journal" der S. P. R. übt Graf Perovsky, dessen Anschauungen denjenigen Herrn Bestermanns recht nahe stehen, folgendermaßen Kritik an einigen Aufsätzen der neuesten Zeit:

„Aus der „Zeitschrift für Parapsychologie": Dr. Mattiesen beendet seinen Aufsatz über „die psychologische Seite des Spuks": ein mixtum compositum von Spuk: Poltergeistphänomenen und Erscheinungen Verstorbener à la von Driesen-Ponomareff (vgl. Proceedings, X, 385). Seine Schlußfolgerungen begünstigen die spiritistische Hypothese, obwohl er geneigt zu sein scheint, zuzugeben, daß wir manchmal auch eine (übernormale) Leistung Lebender annehmen dürfen. Daß fortwährend äußerst verdächtige Spukfälle erwähnt werden neben Episoden anderer Art, die wahrscheinlich oder augenscheinlich echt sind, wie wir sie auch erklären mögen, trägt, fürchte ich, nicht dazu bei, den Wert dieser im übrigen interessanten Untersuchung zu erhöhen. (Fürwahr eine glänzende und erschöpfende Würdigung dieser tiefgründigen Arbeit eines der größten Fachkenner unserer Tage! Schriftl.)

Herr Carl Vogl berichtet über vier neuere Sitzungen mit Frau Silbert, die weder nach der einen, noch nach der anderen Seite hin besonders belehrend zu sein scheinen. Die (intellektuellen und physikalischen) Phänomene, die Herr Konecny aus Prag ebenfalls in Graz bei einem anderen Medium namens Kordon beobachtete, scheinen mir Helfershelferei sehr nahe zu legen.

Dr. Sünner, der Herausgeber, schildert einige psychometrische Versuche, die er in Berlin mit dem Prager „Metagraphologen" Otto Reimann vornahm. Eines davon, das sich besonders auf chinesische Schrift bezieht, wäre zweifellos sehr verblüffend, wenn wir ganz sicher sein könnten, daß es für Reimann völlig unmöglich war, sich die Auskunft, die er gab, auf normalem Wege zu verschaffen. Aber obwohl Dr. Sünner sehr energisch das Gegenteil betont, ist es schwer, sich dessen sicher zu fühlen.

Im Anschluß an den Bericht von Mr. Price über Rudi bringt Dr. Bruck einen Aufsatz über Willy und Rudi Schneider und erinnert sich einiger vermeintlich übernatürlicher Phänomene, die er bei ihnen sah. Ein kurzer Aufsatz von Herrn Gustav Zeller befaßt sich mit jenem verdächtigsten aller physikalischen Phänomene, der direkten Stimme.

Der Potsdamer Landgerichtsdirektor Herr Albert Hellwig, ist ein Gegenstand weiteren Tadels (vituperation), dieses Mal wegen seiner Haltung als Vorsitzender bei dem Frenzelprozeß, der eben in Potsdam stattgefunden hat. (Wir haben nur die Presseberichte wiedergegeben. Schriftl.) Wir (also Graf

Perovsky wünschen ihm im Gegenteil aus diesem Anlaß unsere Sympathie auszudrücken."

Deutsche und ausländische Anmaßung Arm in Arm verbrüdert — unsere Leser werden ob dieses Bildes lächeln. Sehr ernst aber erhebt sich die Frage, wie lange die englische Gesellschaft angesichts des nächstjährigen Londoner internationalen Kongresses diese feindselige Einstellung gegen die Parapsychologie noch beibehalten will. Eine baldige Klärung dieser wichtigen Frage dürfte vielen deutschen Kongreßbesuchern hinsichtlich der zu fassenden Entschlüsse wohl sehr willkommen sein. Sünner.

I.

Herrn Bestermanns Lehrlings- und Wanderjahre.

Von Prof. Dr. Franz Haslinger, Graz.

Bestermann im Urteile der Sachkenner.

Herr Theodor Bestermann, der in jungen Jahren bei der englischen SPR. als Bibliothekar und Journalherausgeber zu Amt und Würden gekommen ist, hat 1930 ein Buch „Some modern Mediums" geschrieben, in welchem er zum Teil seinen 1929 in den Proceedings veröffentlichten „Bericht über eine viermonatliche parapsychologische Forschungsreise" verwertet. Jugend ist keine Schande! Im Gegenteil! Doch selbst von einem jugendlichen Beamten der hochangesehenen SPR. durfte man erwarten, daß er auch dort, wo er nicht gesellschaftsoffiziell spricht, nur vorsichtige gewissenhafte Beobachtungen vorlegt und — schon im Hinblick auf sein nachweisbar lückenhaftes theoretisches und geringes praktisches Wissen von dem großen Tatsachengebiete — vor voreiligen allgemeinen Schlußfolgerungen sich besonders in acht nimmt.

Herr Bestermann denkt anders. Er weiß alles besser als die Forscher, die dabei waren. Und wo er dabei war, da entdeckte er im Handumdrehen betrügerisches Vorgehen auch bei vielmals untersuchten Medien, bei denen andere arme Forscher und Gelehrte seit Jahren keinen Betrug feststellen konnten.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß das Buch in England, auf dem Kontinent und auch in Amerika in Fachkreisen zum Teil sehr scharfen Widerspruch erfahren hat. Dieser gilt, soweit bisher Entgegnungen gedruckt vorliegen, weniger den allgemein als belanglos oder irrig erachteten sachlichen Ausführungen des Verfassers als vielmehr seinen voreiligen allgemeinen Schlußfolgerungen. Diese betreffen das angeblich zum Teil dauernde betrügerische Vorgehen einiger der von ihm besuchten, bzw. besprochenen Medien. Damit ist natürlich gleichzeitig auch die seiner Ansicht nach endgültig irrige Ueberzeugung der an der Untersuchung beteiligten positiv eingestellten Forscher gegeben, wodurch diese als erbärmliche Beobachter bloßgestellt erscheinen müssen.

Es ist völlig gleichgültig, ob Herr Bestermann dies ganz, zum Teil oder auch nicht ausspricht, es dafür aber als Schlußfolgerung durch den Leser „erarbeiten" läßt. An Stelle dieser ruhigen, anscheinend vornehmen, in Wirklichkeit aber um so verletzenderen Schreibweise habe ich mich — ganz gegen

meine sonstige Art — nach langem Zögern im folgenden zu einer für Leute wie Bestermann allein angepaßten deutlichen Sprache entschlossen.

Gegen Bestermanns ganzes Wesen und seine Forschungsergebnisse wenden sich Ausführungen in beständig steigender Zahl, die zum Teil sehr scharf neben den Forscherqualitäten auch die menschlichen etwas näher beleuchten.

Gegen die im „Bericht" gebrachten Ausführungen über die Budapester Medien Papp und Molnar wendete sich schon seinerzeit Herr Karl Röthy. Hierbei wurde Bestermanns ganz unqualifizierbares allgemeines Benehmen, das bei einem Vertreter der SPR. geradezu dem Ansehen der Gesellschaft und dem englischen Gentlemanideal Abbruch zu tun geeignet war, einer scharfen Kritik unterzogen.

Im Anschluß an die Mitteilungen Röthys, als Mitgliedes der SPR., in dieser Angelegenheit an die Gesellschaft, entstand im Schoße derselben eine begreifliche Mißstimmung bei einer Anzahl von Mitgliedern, in deren Verlauf Sir Conan Doyle das Verhalten Bestermanns, der sein Wahl-Vaterland England durch Mangel an fair play bloßgestellt habe, als — sagen wir — knabenhaft bezeichnete. Conan Doyle trat damals ebenso wie einige andere Mitglieder aus der SPR. aus.

Die „Grazer Parapsychologische Gesellschaft" brachte eine Feststellung zu der Mitteilung Bestermanns über einen Vortragsabend der Gesellschaft, worin dieser offensichtlich in eine Art Prüfungssitzung für das Medium Frida Kordon verdreht werden sollte, um damit die Mitglieder als leichtgläubig hinzustellen. Zu dieser Berichtigung einer Entstellung des Sachverhaltes weiß Herr Bestermann — unter völligem Verschweigen des gegen ihn erhobenen Vorwurfes — nichts anderes zu erwidern, als sich wegen der an sich nebensächlichen fehlerhaften Schreibung des Namens Kordon zu entschuldigen. So wird die Gesellschaft neuerlich Stellung nehmen müssen.

Das französische Hellsehmedium Forthuny, mit dem bekanntlich Dr. Osty eingehend gearbeitet hat, hat eine ungewöhnlich scharfe Erwiderung gegeben.

Herrn Bestermann ging schon auf Grund von Feststellungen seitens des Freiherrn von Schrenck-Notzing kein sonderlicher Ruf als Mensch und Forscher voraus. Wenn er gleichwohl zu einigen bekannten Medien Zutritt fand, geschah es mit Rücksicht auf die Gesellschaft und weil man natürlich gar keinen Grund hatte, einer Ueberprüfung aus dem Wege zu gehen. Wie er persönlich eingeschätzt wurde, zeigt deutlich der Umstand, daß zum Beispiel Professor Dr. Schröder auf Grund des gewonnenen Eindruckes ihm den Zutritt zu dem Berliner Medium Frau Vollhardt verwehrte. Prof. Schröder setzte sich außerdem im Novemberheft der Zeitschrift für Metapsychische Forschung in sehr deutlicher Form mit Herrn Bestermanns Forscherqualitäten auseinander und kommt zu einer scharfen Ablehnung des überheblichen Wesens Bestermanns.

Das Echo des Buches Bestermanns besteht vorläufig bei den Vertretern der „Margery"-Mediumschaft, bzw. dem Herausgeber des Journals der American SPR. in einer tatsächlichen Berichtigung zweier entstellter Angaben Bestermanns. Gegen die Tendenz des Buches im allgemeinen und gegen die

Ausführungen über Margery im besonderen wendet sich ein Artikel des Herausgebers der Vierteljahrsschrift „Psychic Science" in der Januarnummer 1930. Zu dieser hat auch die ehemalige Ehrenpräsidentin des College, Mrs. Mac Kenzie einen Aufsatz zur Verteidigung der Frau Silbert beigesteuert, in dem sie Bestermanns Forschereigenschaften einer scharfen Kritik unterzieht. (Vergl. meine für die Zeitschrift ausführlich übersetzten Beiträge dieser beiden Forscher.)

Im Wiener „Neuen Licht" hat Karl Röthy einen Aufruf an die mit den Erscheinungen bei Frau Silbert vertrauten Forscher gerichtet und eine ganze Anzahl — zum Teil äußerst scharf gehaltener Beiträge — auch solche von „Prominenten" — sind bereits eingelaufen und veröffentlicht.

Wollte also Herr Bestermann von sich reden machen, so ist es ihm gelungen.

An und für sich haben nun gewiß die tatsächlichen und vorgeblichen Beobachtungen und nachweislich irrigen Schlußfolgerungen eines Neulings auf unserem heiklen Untersuchungsgebiet nicht viel zu sagen gegenüber dem — zum Beispiel im Falle der Frau Silbert bisher nur zum geringsten Teil in Druck vorliegenden — Urteile zahlreicher namhafter Gelehrten, Akademiker und sonstiger wissenschaftlich geschulter Beobachter. Haben sich doch diese erst auf Grund zum Teil vieljähriger theoretischer und praktischer Beschäftigung mit dem schwierigen Gebiete und nach reiflicher Ueberlegung der Folgen ihrer positiven Stellungnahme von der Tatsächlichkeit der Phänomene überzeugt.

Wie die meisten, die bisher entgegnet haben, stehe auch ich eigentlich auf dem Standpunkt: „Viel Lärm um nichts." Doch weisen die bisherigen Entgegnungen darin ein Gemeinsames auf, daß sie die unreifen sachlichen Ausführungen des Verfassers kaum einer Widerlegung wert halten, jedoch mehr oder minder temperamentvoll die maßlose Ueberheblichkeit und gewisse, für einen Forscher auf dem Gebiete der Parapsychologie besonders wesentlichen persönlichen Eigenschaften verurteilen.

Aber dieses Buch ist andererseits auch von einem so bekannten deutschen Forscher, wie Studienrat Lambert, namens der „streng kritischen Parapsychologenschule" anerkennend besprochen worden, ja Mr. Whately Smith von der englischen SPR. hält es in einem Falle (Frau Kahl) für zu wenig kritisch. Das gibt zu denken. Dasselbe Buch von der „streng kritischen Parapsychologenschule" zum Studium ihrer Ansichten empfohlen, von anderen Forschern als in jeder Beziehung geringwertig — ja von Mr Harry Price als — „Schund" (rubbish) — abgelehnt.

Es beleuchtet daher grell die heutigen Gegensätze innerhalb des Parapsychologenlagers beim Endkampf um die Paraphysik. Nur aus diesem Grunde möchte ich als einer jener Hunderte von Wahnbetörten speziell im Falle der Mediumität Frau Silberts dazu Stellung nehmen. Ich schicke voraus, daß ich es höchst widerwillig und nur notgedrungen tue. Ich bin alles eher als eine Kampfnatur. Doch gilt es hier den Dienst einer großen Sache, die selbstverständliche Wahrung der Ehre einer von mir ebenso wie von zahlreichen Vertretern der Wissenschaft und besten Gesellschaft hochgeachteten, ja verehrten Frau und den Schutz meines eigenen Rufes. Ich weise an dieser Stelle die leichtfertigen allgemeinen Urteile des

Herrn Bestermann mit aller Bestimmtheit, speziell im Falle Frau Silberts, zurück. Ich verwahre mich als Akademiker, als Lehrer an einer weit über Oesterreich hinaus angesehenen Anstalt und als Forscher mit einer mehr als zwölfjährigen theoretischen und praktischen Vertrautheit mit unserem Untersuchungsgebiet samt seinen Grenzgebieten dagegen, von einem von Kenntnis unbeschwerten jungen Mann endgültig falscher Schlußfolgerungen geziehen zu werden.

Man sagt mir in Grazer Parapsychologenkreisen nach, ich hätte weitgehendes Verständnis für die negative oder übervorsichtige Einstellung der „strengen Kritiker" übrig, obwohl ich auf Grund jahrelanger Erfahrungen positiv auch zur Paraphysik eingestelllt bin. Mit Freude bekenne ich mich auch hier zu dieser Auffassung.

Persönlich durchdrungen von der Richtigkeit der schönen Mahnung von Prof. Driesch auf dem Athener Kongreß zur Achtung vor dem Gegner, zur gegenseitigen Toleranz, da ja gerade der Skeptiker unser Bundesgenosse sei, möchte ich hier in versöhnlichem und vermittelndem Sinn im Hinblick auf die vielfach verbitternden Auseinandersetzungen der letzten Jahre in Sachen der Paraphysik Stellung nehmen.

Für die bewährten Vertreter der streng kritischen Parapsychologenschule trotz aller Gegensätze von Hochachtung erfüllt, muß ich jedoch zu meinem tiefen Bedauern hier erklären, daß die ganze Art und Weise Herrn Theodor Bestermanns, der uns als „besonnener und kritischer Forscher" aufgeredet werden soll, auch nach dem Urteil maßgebender Kenner diese „Achtung" und „Toleranz" auf eine schwere Probe stellt.

Bestermann und die „streng kritische Parapsychologenschule".

Gerade infolge meiner wirklich vorurteilslosen Einstellung auch gegenüber den strengen Kritikern der Paraphysik der letzten Jahre, deren begründete Einwendungen ich wiederholt energisch zu vertreten unternommen habe, muß ich gegenüber Herrn Bestermann zur deutlichen Abwehr greifen. Jederzeit willens, mich mit der berechtigten Kritik seitens der „streng kritischen" Parapsychologen — unter selbstverständlicher Wahrung des eigenen Standpunktes — auseinanderzusetzen, scheint es mir ein schwerer taktischer Fehler, ja ein Grundirrtum zu sein, sollte Bestermanns Buch den „Positiven" als eine Art Lehrbuch der strengen Schule empfohlen werden. Es hieße denn doch die in den letzten zwanzig Jahren stark geförderte Erforschung auch der Paraphysik auf einen elementaren Standpunkt zurückschrauben, es hieße über das nach vielen Bedenken abgegebene positive Urteil zahlreicher hochangesehener Forscher der ganzen Welt hinweggehen, wollte man den oberflächlichen Beobachtungen und der nachweislich lückenhaften Kenntnis eines mit dem Gebiete noch gar nicht vertrauten jungen Mannes eine solche Bedeutung beimessen. Es muß jeden Positiven wundernehmen daß ein solches Werk, welches in

seinem Negativismus in bezug auf die Paraphysik weit über das im allgemeinen von den streng kritischen Parapsychologen eingehaltene Maß hinausgeht, auf den Schild gehoben wird. Ich werde später zu zeigen haben, daß Bestermann bisher überhaupt keinen einzigen paraphysischen Vorgang als wissenschaftsgültig erwiesen ansieht. Gehen die strengen Parapsychologen auch da mit ihm? Ist das noch wissenschaftliche Parapsychologie oder nicht vielmehr Größenwahn bei mangelndem Wissen? Hat Schrenck-Notzing umsonst gelebt?

Hier muß und wird dem Negativismus in bezug auf die Paraphysik ein deutliches „Halt" zugerufen werden! Solche Entgleisungen kann auch der gemäßigtste Positivist nicht mehr vertreten.

Bevor ich mich jedoch ausführlich mit einzelnen Behauptungen Bestermanns auseinandersetze, möchte ich seine ganze Einstellung in ihrer Unbegründetheit sich an einem kurzen Ueberblick über den an und für sich hochinteressanten Verlauf des Ringens der Paraphysik um die wissenschaftliche Anerkennung deutlich abheben lassen. Ich verfolge im nachstehenden kurz, wie sich die führenden Forscher das Bekenntnis gerade zur Paraphysik begreiflicherweise nur sehr schwer und um so schwerer abgerungen haben, je geringfügigere praktische Erfahrungen ihnen zu Gebote standen. Im Hinblick auf die folgenden Ausführungen wage ich von hier aus die Positivisten einzuladen, den Hemmungen auf der Gegenseite weitestgehendes Verständnis entgegenzubringen, soweit nicht die Ehre der Medien und der Ruf der Forscher unumgänglich scharfe Abwehr erfordert.

Die Paraphysik im Kampf um die wissenschaftliche Anerkennung. (1900—1926.)

Es war Aksakow, der — zuerst 1871 in seinem Vorwort zur russischen Ausgabe des Werkes von Crookes — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft", später 1886 in den „Psychischen Studien" und 1890 in „Animismus und Spiritismus" eine zeitlich vorsichtigerweise abgestufte Vorhersage gewagt hat. Er spricht von den fünf Akten, in denen sich nach seiner Meinung die wissenschaftliche Erforschung des Mediumismus abspielen werde.

Nach Feststellung 1. der Tatsachen, 2. einer unbekannten Kraft, 3. einer unbekannten intelligenten Kraft, 4. der Quelle dieser Kraft werde 5. eine unermeßliche Revolution in den Bereichen der Wissenschaft und Religion eintreten.

Noch 1871 meint er in allzu großem Optimismus, der erste Akt habe vor 16 Jahren, also 1855, mit dem Erscheinen des Werkes „Experimentelle Untersuchungen über Geistermanifestationen" des damals hochangesehenen Chemikers Univ.-Prof. Dr. med. Hare begonnen.

Doch 15 bzw. 19 Jahre später ist der Forscher nach den bitteren Erfahrungen einer bis dahin zwanzigjährigen praktischen und fast vierzigjährigen theoretischen Beschäftigung mit dem schwierigen Untersuchungsgebiet wesentlich ernüchtert. Nunmehr meint er, daß wir sogar noch beim Prolog des ersten Aktes stünden.

Wie es nun gegenwärtig um die vielgerühmte öffentliche Anerkennung des Okkultismus steht, seit er, im Bestreben, eine Wissenschaft unter andern zu werden, auch einen wissenschaftlichen Namen — Parapsychologie — annahm, darüber hat unlängst Prof. Walter hier (Z. f. P. 1930, S. 371) Interessantes berichtet. Solche vollständig ablehnende Beurteilungen stammen nun freilich meist von Stellen, die sich mit einem ernsten Studium des Untersuchungsgebietes nie befaßt haben.

Doch wie denken die Kenner des Tatsachengebietes selbst? Daß es hier wie auf jedem andern Wissenschaftsgebiet beträchtliche Unterschiede in den Ansichten geben wird, ist wohl selbstverständlich, allein die Verhältnisse sind hier doch ganz eigenartige. Es lohnt, sie kurz zu betrachten.

Um bei dem ansprechenden Bilde Aksakows zu bleiben: es muß eine Unterteilung des ersten Aktes in Szenen vorgenommen werden.

Stolz darauf, über den Prolog hinausgekommen zu sein, halten wir jetzt bei der ersten Szene des ersten Aktes: die Tatsächlichkeit der psychischen Erscheinungen, mit gewissen Einschränkungen für Hellsehen und Prophetie, wird im großen und ganzen als wissenschaftsgültig bewiesen angenommen.

Schon sind auch die Kulissen der zweiten Szene: Kampf um die Anerkennung der physikalischen Erscheinungen lange gestellt. Ja, es schien, als ob die zweite Szene gleichzeitig mit der ersten vor unsern Augen abrollen sollte. Bald nämlich nach der Jahrhundertwende vollzog sich eine auffällige Umstellung gegenüber den physikalischen Erscheinungen.

Ein — weniger bekanntes — ausführliches Beispiel für viele. Hatte der bekannte Münchner Nervenarzt und Vorkämpfer für die Psychotherapie, Hofrat Dr. Loewenfeld noch in der ersten Auflage seiner Schrift „Somnambulismus und Spiritismus" im Jahre 1900, trotz positiver Einstellung zu den psychischen Erscheinungen, die ganze Schale seines Spottes über du Prels Bericht von den vorgeblichen paraphysischen Erscheinungen bei Eusapia Paladino ausgegossen, so liest man schon einige Jahre nachher, 1907, in der zweiten Auflage anders. Auf Grund von Botazzis Bericht über die Sitzungen im Physiologischen Institut in Neapel, nimmt er jetzt die Tatsächlichkeit der Materialisation an.

Nun folgen rasch aufeinander: das monumentale Werk des italienischen Univ.-Prof. und Psychiaters Dr. Enrico Morselli (1908), sowie der interessante Erklärungsversuch Wilhelm Ostwalds für die paraphysischen Erscheinungen von seinem energetischen Monismus aus (1908), und zwar im Anschluß an eine Besprechung von Flammarions „Unbekannte Naturkräfte".

Freilich, der eigentliche Anstoß zur entscheidenden Wendung erfolgt durch Schrenck-Notzings „Materialisationsphänomene" (1914), mehr noch durch seinen immer weiter fortschreitenden Ausbau des Kontrollsystems mit dem Höhepunkt in seinen „Experimenten der Fernbewegung" (1924). Die Bestätigung dieser Forschungsergebnisse durch Geley, ferner die Werke Crawfords, Richets und anderer stärken die Sache der Paraphysik noch mehr.

Deutlich spiegelt sich das wider in den in zunehmender Zahl um diese Zeit geschriebenen Einführungsschriften in das Gesamtgebiet.

1921, das ist 14 Jahre nach der zweiten Auflage der oben erwähnten Schrift Hofrat Dr. Loewenfelds, welche als Nr. 1 der von ihm herausgegebenen Reihe „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" erschien, kommt als Nr. 109 derselben Sammlung Dr. Tischners gediegene „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus" heraus. Ganz deutlich merkt man diesem Werk an, wie schwer sich sein Verfasser, einer unserer vorsichtigsten Forscher, das Bekenntnis zur Tatsache etwa der Materialisation abringt. Doch schon in den nächstfolgenden Einführungen — ich nenne die wichtigsten — Dr. Schmidt (bei Göschen, 1923), Dr. Platz (1924), Prof. Dr. Gruber (1925) und Prof. Dr. Messer (Wissenschaft und Bildung, 1927) gilt die Paraphysik als wissenschaftsgültig erwiesen, ebenso in Tischners ausgezeichneter „Geschichte der okkultistischen Forschung, 2. Teil". (1924.)

1926 schließen sich dann sieben der bekanntesten Parapsychologen zusammen und bringen in dem Werk „Die physikalischen Phänomene der großen Medien" eine scharfe Abwehr gegen den bisher ernstesten Angriff gegen die Paraphysik von außen her (gegen Dessoirs Urkundenwerk).

So schien nach mehr als 20jährigem Kampf seit Beginn des Jahrhunderts nach langem Zögern, um 1926, innerhalb des Parapsychologenlagers auch über die Paraphysik als wissenschaftsgültig erwiesene Tatsache im großen und ganzen Einigkeit zu herrschen.

Die Paraphysik und die „streng kritische Parapsychologenschule". (1927—1930.)

Der Schein trog. Bald zeigten sich ernste Gegensätze. Schon 1927 begannen die Auseinandersetzungen über „Margery". Was seither folgte: die Erörterung über die „Beweisführung in der Paraphysik", die Valiantine-Angelegenheit, der Kampf um die Millesimo-Erscheinungen, die Kritik an den Forschungsergebnissen Dr. Hamiltons in Winnipeg und auch an den Sitzungen Rudi Schneiders bei Price in London zeigte die zum Teil schroff aufeinander prallenden gegensätzlichen Ansichten, freilich anscheinend nicht so sehr betreffs der Tatsächlichkeit paraphysischer Erscheinungen als vielmehr der weiteren Beobachtung unter möglichst strengen Sicherungsbedingungen.

Dagegen ist nichts einzuwenden. Unser heikles Wissenschaftsgebiet ist nun einmal dasjenige, auf dem — wie nirgends sonstwo — Kritik seitens anderer, Kritik über andere, Selbstkritik, Zweifel an den Beobachtungen anderer, ja selbst auch an den eigenen eine entscheidende Rolle spielen, wo ein Forscher um so angesehener ist, je weniger an Tatsachen er als zweifellos erwiesen annimmt.

Die Kritik der letzten Jahre ist vielfach aufs ganze gegangen. Bei Sitzungen im Dunkeln oder bei stark vermindertem Licht vermag bisher keine Kontrolle die Kritiker zufriedenzustellen, bei Rotlicht treten die bekannten Sehstörungen als passende Fehlerquelle auf. Im Falle von Sitzungen bei Tages-

licht oder gutem Weißlicht ist es eben dieses sonst so schmerzlich vermißte gute Licht, das die Beobachter am „Sehen" hindert. Sind einmal aber alle erdenklichen Sicherungen getroffen, so werden, je nach den Umständen, die Halluzinations- und Helfershelfertheorie strapaziert, im schlimmsten Falle ein Interesse der beteiligten Forscher angenommen (das „persönliche Element" Herrn Bestermanns).

Sagen wir doch einmal hier mit aller Deutlichkeit:

1. Es ist nicht schwer, auch an den redlichsten Versuchen zur Vermeidung aller Fehlerquellen zu mäkeln, in den Berichten nach Lücken zu spähen. Solche Lücken werden selbst die mediumistischen Tonfilme der Zukunft aufweisen, die sich in den Institutsaufnahmen schon ankündigen.

2. Es ist doch sehr auffällig, daß in dem deutlich angebrochenen scharfen Endkampf um die Paraphysik gerade die Forscher mit den geringsten persönlichen praktischen Erfahrungen die schärfsten Kritiker sind („streng kritische Parapsychologenschule"), während diejenigen Versuchsansteller, welche in längeren Versuchsreihen oder sonstwie jahrelang hindurch beobachten konnten und daher eine größere Erfahrung und Vertrautheit mit den Sonderheiten dieses Teilerscheinungsgebietes erworben haben, „positiv" eingestellt sind.

3. Ich persönlich finde es nur psychologisch selbstverständlich und entschuldbar, wenn gerade die Forscher, welche nur ganz selten zum Teil unzulängliche Beobachtungsmöglichkeiten haben, diesen Mangel an persönlicher Erfahrung durch um so schärfere Kritik der Beobachtungen der anderen zu ersetzen suchen. Schrenck-Notzing spricht ausdrücklich davon, wie schwer es begreiflicherweise Gelehrte mit vereinzelten Erfahrungen auf dem Gebiete haben, später aufsteigenden Zweifeln und Bedenken zu wehren.

Aus diesem Grunde bin ich dafür, man sollte die grundsätzlichen Bedenken der strengen Kritiker von seiten der Positiven sehr wohl würdigen. Die Positiven sollten auch, wie es ja zum Großteil geschieht, die wirklich wertvollen methodischen Ratschläge, die begründeten Einwendungen in bezug auf Kontrolle, Versuchsanordnung und die Verweise auf sonstige Fehlerquellen im Rahmen des im wissenschaftlichen Betriebe Ueblichen berücksichtigen.

Mit gewissen Einseitigkeiten der streng kritischen Schule (der Frage der Beobachtungsbedingungen, der Ansicht über die Häufigkeit paraphysischer Vorkommnisse, der Anwendung der Betrugshypothese) werde ich mich als „kritischer Positiver" in einer längst fälligen Auseinandersetzung demnächst befassen. Doch diese, die Untersuchungsmethode betreffenden Gegensätze haben nichts zu tun mit der — leider nötigen — Abrechnung mit einem wohl nur irrtümlich als streng kritischen Parapsychologen ausgegebenen Forscher wie Herrn Theodor Bestermann.

Herr Bestermann als parapsychologischer Fachmann und „besonnener Forscher".

Herrn Bestermann im einzelnen seine Irrtümer, besonders bei seinen Verallgemeinerungen nachzuweisen, hieße Zeit und Kraft an die Kritik einer mangelhaften Kritik verschwenden. Die Antwort auf seine Ausführungen über „Margery" usw. ebenso über die Vorgänge bei den Sitzungen bei Frau Silbert wird von zuständiger Seite erfolgen. Es genüge hier das Auffälligste hervorzuheben, das — bedenkliche Mängel bei einem Beamten der S. P. R.! — lückenhaftes theoretisches Wissen und geringe Vertrautheit mit praktischen Erfahrungen beweist.

Herr Bestermann ist ein Freund voreiliger und unrichtiger Verallgemeinerungen. So sagt er: „Nie haben sich Leute von der Art, denen man auf Grund ihres ehrenwerten Charakters glauben muß, gemeldet und haben gesagt, daß bei ihnen selbst übernormale Erscheinungen aufgetreten sind." Er kann, nach dem Zusammenhang, mit dieser unklaren Stelle nur meinen, daß bisher keine Forscher von Rang, denen man aufs Wort glauben müßte, von sich behauptet hätten, sie seien medial veranlagt.

Das ist aber unrichtig. Der Herr Beamte der S. P. R. sei in aller Bescheidenheit (von früheren Beispielen abgesehen) auf den glänzenden deutschen Paradefall einer Vereinigung von Medium und Forscher in einer Person verwiesen. Dr. Ludwig Staudenmaier, Hochschulprofessor in Freising, Theologe und Naturwissenschaftler, hat in seinem bisher auch in parapsychologischen Fachkreisen viel zu wenig gewürdigten und ausgeschöpften Werke „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" davon erzählt, wie er sich selbst, um Täuschungen von fremden Personen vorzubeugen, zum Medium entwickelt hat, und auch daß physikalische Erscheinungen bei ihm beobachtet werden konnten. Vorsicht, Herr Bestermann, mit allgemeinen Behauptungen!

Herr Bestermann ist auch gut geschult in der bekannten Methode, falsche Voraussetzungen zu geben und aus ihnen auf die Leser sehr wirksame, aber nur scheinbar richtige Schlüsse abzuleiten. Wenn von der Medienkontrolle gesagt wird: „Mache die Füße unbeweglich und die Erscheinungen werden nicht länger tief unten auftreten. Mache auch die Hände unbeweglich und nur dem Kopf zuschreibbare Erscheinungen werden zu sehen sein. Nimm dem Medium jede Bewegung und die Erscheinungen hören gänzlich auf" — so schlägt dies der Wahrheit bekanntlich gerade ins Gesicht. Eine viele Jahrzehnte lange Forschung beweist uns das Gegenteil. Auch bei sorgfältigster Kontrolle sind bekanntlich nur als übernormal erklärbare Erscheinungen aufgetreten.

Die Stelle zeigt aber auch, wie wenig Herr Bestermann, der uns als Lehrmeister aufgeredet werden soll, mit der Psychologie des Mediumismus vertraut ist. In seiner Art, nur Betrug zu sehen, deckt er gerade durch diese Bemerkung seine Unwissenheit auf. Paraphysisches ist ihm noch immer etwas „Wunderbares", das es nicht geben darf. In Wirklichkeit handelt es sich um

die Betätigung von im lebenden Menschen gegebenen Kräften, deren Vollzug selbstverständlich aufs engste mit dem Vorstellungsvermögen, dem Glauben und Wissen des Mediums verbunden ist. So ist z. B. eine beliebige telekinetische Bewegung nichts anders als eine Verlängerung der auch sonst durch Wille und Vorstellung betätigten Innervation und des Muskelstromes der Hand, des Fußes usw. über die Peripherie des Körpers hinaus, was wohl am besten die sog. sympathischen Körperbewegungen bei einwandfrei kontrollierten Medien beweisen. Wird nun dem Medium etwa durch erstmalige Fesselung der Arme, der Beine usw. im Oberbewußtsein die Vorstellung von der Unbeweglichkeit erweckt, so kann dies (muß nicht) und wird dies in einzelnen Fällen zu Hemmungen der unterbewußt betätigten Kraft führen, bis dieser innere Widerstand überwunden ist.

Originell in ihrer Art sind jedoch zwei Aeußerungen Bestermanns aus der ersten Rede im Athener Kongreß. Ich kann nur annehmen, daß man sie entweder nicht verstanden oder nicht ernst genommen hat, sonst hätte man zu ihnen — obwohl sie ja auch ausdrücklich nicht als gesellschaftsoffiziell bezeichnet werden — energischer Stellung genommen.

Der ganze Vortrag (vergleiche „Transactions of the Fourth International Congress for Psychical Research, Athen 1930, S. 117—128) geht darauf aus, festzustellen, was die S. P. R. bekanntermaßen für das Ansehen der Erforschung der psychischen Erscheinungen geleistet hat; dabei werden die früheren deutschen und englischen Negativisten ironisiert.

Dann aber leistet sich der Vortragende zwei interessante Feststellungen.

„Es ist klar, daß es theoretisch ganz leicht ist, überzeugende Beispiele paraphysischer Erscheinungen zu erhalten. Es ist leider ebenso klar, daß kein solcher Fall registriert ist."

Home und die Palladino werden abgelehnt mit der Begründung: „...ich sage, daß es ein für allemal ein weiser Grundsatz wäre, alle vor der Gründung der S. P. R. liegenden Erscheinungen, wenn es auf die Beweisführung allein ankommt, auszuschließen (Begründung: Unkenntnis der nächstliegenden Fehlerquellen!).

Herr Bestermann erledigt also mit einer Handbewegung die verdienten älteren Forscher, auf deren Material und Beweisführung man einst noch stark zurückgreifen wird.

Selbstverständlich finden auch die Brüder Schneider keine Gnade in seinen Augen, das heißt mit andern Worten: die 50 Hochschulprofessoren, Aerzte und sonstigen Akademiker und Forscher — einschließlich vieler Vertreter der streng kritischen Parapsychologenschule — sind bei den Sitzungen mit Willi Schneider eben auch hineingelegt worden; trotz ihrer begründeten Zeugnisse ist auch ihre positive Stellungnahme endgültig irrig — damit ist Schrenck-Notzings Lebenswerk von Herrn Bestermann als nicht beweiskräftig abgelehnt.

Solche „Wissenschaft" ist grotesk, die „Kongreßrede" wird zur Farce.

Zum Abschluß einige Worte über seine Sitzungen mit Frau Silbert. Ich vermag freilich der in zwei Sitzungen seitens Herrn Bestermann so scharf

betätigten Beobachtungsgabe nur entgegenzuhalten, daß ich in zahlreichen Sitzungen, zum Teil unter zwingenden Bedingungen, und in oftmaligem privaten Beisammensein die Erscheinungen bei Frau Silbert durch zwölf Jahre studieren konnte. Dies ist allerdings in den Augen mancher „streng Kritischen" kein Vorteil, aber für jeden Unvoreingenommenen eben doch maßgebend.

Ich möchte hier nur kurz zu seinen naiven Erwägungen in bezug auf den vorgeblichen Ursprung der Klopflaute einiges anmerken. Bestermann glaubt festgestellt zu haben, daß Frau Silbert die Klopflaute mit den Zehen hervorbringt und daß dieselben je nach der Stellung der Füße auf dem Tischkreuz, vor ihrem Sessel oder unter diesem — aus dem Tisch, dem Sessel oder von der Wand zu kommen schienen. Wie schlau gedacht — aber wie fehlerhaft beobachtet! Die Klopflaute bei Frau Silbert sind vom zartesten, kaum hörbaren Laut (am ähnlichsten dem Geräusch eines mit dem Nagel auf den Tisch geschlagenen Fingers) bis zu Schlägen von äußerster Stärke mit explosionsartigem Charakter bezeugt.

Ich habe solche in Kontrollsitzungen mit Frau Silbert in engstem akademischen Zirkel gehört, während Hände und Füße des Mediums von den Nebensitzenden kontrolliert wurden. Es haben sich sehr viele hervorragende Forscher unter allen möglichen Bedingungen von dem medialen Charakter dieser Klopflaute überzeugen können. Es wurden Klopflaute auf der Sohle des aufgesetzten Fußes, auf dem Schenkel des hochgezogenen Beines und auf einem ans Ohr gehaltenen Papierblatt wahrgenommen. Univ.-Prof. Dr. Fischer, Prag, berichtet, daß die von ihm g e d a c h t e n vier Takte des Quartetts von Beethoven geklopft wurden. Aehnliche Berichte liegen von andern, z. B. dem berühmten österreichischen Komponisten Dr. Kienzl und Univ.-Prof. Dr. Verweyen vor. Auch gibt es Beobachtungen über Gleichzeitigkeit von Klopflauten im Tisch und auf der weit entfernten Ofentür.

Dies alles auf die Jonglierkünste der Zehen des Mediums zurückzuführen, ist unmöglich. Im Hinblick auf diese wenigen Zeugnisse aus zahllosen anderen versinkt der Versuch Bestermanns in ein Meer von Lächerlichkeit.

Nein, Herr Bestermann! Bevor die „Positiven" sich Ihre Aeußerungen als solche eines „streng kritischen Parapsychologen und besonnenen Forschers" aufdrängen lassen, bleiben sie lieber ohne schmückende Beiwörter eine Partei der gemäßigten Mitte, positiv zwar auch zur Paraphysik eingestellt, gewiß auch kritisch besonnen, aber ohne Voreingenommenheit, mit einem Wort — P a r a p s y c h o l o g e n.

Schließlich aber halte ich es für eine Pflicht, i n W a h r n e h m u n g d e r S t a n d e s e h r e a l l e r a k a d e m i s c h G e b i l d e t e n , noch auf eine scheinbar unbeachtet gebliebene Stelle seiner ersten Kongreßrede (S. 122) aufmerksam zu machen. I n i h r w e i s t B e s t e r m a n n d i e W i s s e n s c h a f t l e r a l s B e g u t a c h t u n g s t r i b u n a l d e r ü b e r n o r m a l e n E r s c h e i n u n g e n z u r ü c k (dies ausgerechnet auf einem Kongreß von Wissenschaftlern!) und überträgt dieses Amt — wem anders! — als alleinig seiner Kaste, das ist also den Menschen mit geringerer Schulbildung. Dieser Theodor

Bestermann ist also nicht bloß das „enfant terrible" der heutigen S. P. R., sondern eine jener strebsamen Naturen, welche unbequeme Konkurrenz gern aus dem Felde schlagen möchten. Caveant consules, latet anguis in herba!

II.

Zur Verteidigung einiger moderner Medien.

Von Stanley de Brath, Herausgeber der Vierteljahresschrift „Psychic Science". (Januar 1931.)

Uebersetzt von Prof. Dr. Franz Haslinger, Graz.

Vom Uebersetzer abgekürzt wiedergegebene Stellen und von ihm Beigefügtes steht in Klammern.

(Einleitend bekennt sich de Brath in eigenem Namen und dem einiger der hervorragendsten Mitglieder der S. P. R. zur spiritistischen Hypothese als der seiner Ansicht nach einzig wirklich befriedigenden und führt dann aus): „Herr Bestermann ist keiner von den Ueberzeugten. Er kritisiert die grundlegenden Tatsachen der physikalischen Erscheinungen. Er hat ein kleines Buch von 175 Seiten veröffentlicht, in dem er diesen Teil des Beweismaterials zu zerstören sucht. Es heißt von dem Buch, es sei „in großem Ausmaß auf Grund persönlicher Erfahrung und Forschung" geschrieben, doch bezieht sich dies nur auf zwei von den fünf kritisierten Medien. Frau Piper, Eva C. und „Margery" hat er nie gesehen. Er berichtet von Eva C. als „betrügerisch von Anfang bis zum Ende." In einem Vortrag, von dem in „The Link", Juli 1930, berichtet wird, geht er weiter und sagt, daß „praktisch alle physikalischen Erscheinungen von den Medien auf betrügerische Weise hervorgebracht werden". Er fügte hinzu, daß einige hervorragende Wissenschaftler, deren Namen in aller Munde seien, in bezug auf die Vorkehrungen gegen Betrug nicht tadelsfrei sind. Er sagt, daß „wir nicht berechtigt sind, in einer so wichtigen Angelegenheit das „bloße Wort" jemands, so angesehen, hervorragend, geachtet oder sonst ehrenwert er sein mag, hinzunehmen, wenn das persönliche Element nicht ausgeschieden werde."

Solche Kritik leitet ihre ganze Bedeutung von der Stellung des Schreibers her, der Bibliothekar und Herausgeber bei der S. P. R. ist. Sie steht auf einem andern Boden als die Behauptungen irgendeines Privatmannes. Daher werden wir sie von diesem Standpunkt aus behandeln und die widerwärtige Aufgabe des Einspruchs übernehmen. Dieser wird den Ruf des Schreibers als sorgfältigen und unvoreingenommenen Kritikers, was der Herausgeber der S.P.R. sein sollte, nicht erhöhen. (Vom Uebers. gesperrt.)

Das „bloße Wort" irgendeines Versuchsanstellers steht nicht in Frage. Jeder der Verfasser, die B. verurteilt, hat der Vermeidung möglichen Betruges größte Aufmerksamkeit gewidmet. Er sagt, „nie hätten sich Leute von der Art, denen man auf Grund ihres ehrenwerten Charakters glauben müsse, gemeldet und hätten gesagt, daß bei ihnen selbst übernormale Erscheinungen aufgetreten seien." Meint er, daß sie selbst keine physikalischen Medien seien?

Natürlich sind sie das nicht, aber Wallace, Myers, Crookes, Zöllner, Hyslop, Aksakow, Schiaparelli, Morselli, Barret, Lodge, Richet, Geley, Crandon, Hamilton und noch weit mehr haben die Tatsachen angeführt, auf die sich ihr Zeugnis gründete. Ihr „bloßes Wort" steht ebensowenig in Frage, wie das der Zeugen vor Gericht, welche die Tatsachen bezeugen, die sie gesehen haben.

B. sagt: „Man nehme dem Medium jede Bewegungsmöglichkeit und die Erscheinungen hören gänzlich auf." Ist das wahr?

Augenscheinlich nicht. Eva wurde völlig entkleidet, von Gynäkologen untersucht, man gab ihr Brechmittel, um der Möglichkeit der Rumination vorzubeugen, und ihre Hände wurden gehalten. Wir können die darauf bezüglichen Versicherungen der Forscher hinnehmen, ob nun die auf die Materialisation gerichteten Blitzlicht-Photographien in allen Fällen die Hände des Mediums einschließen oder nicht. „Margerys" Lichtbilder zeigen ihre Hände kontrolliert. So auch die Bilder von Winnipeg. In all diesen Fällen war dem Medium jede Bewegungsmöglichkeit genommen.

Die ganze Reihe der Lichtbilder in Geleys „Teleplastik und Hellsehen" legt Zeugnis ab für die Tatsache teleplastischen Wachstums und die Echtheit teleplastischer Hände, deren Entstehung an Ort und Stelle durch Beimengung von Cholesterin erhärtet wird. Ich habe die Abgüsse von diesen Formen gesehen und kann bestätigen, daß einige der dort entstandenen Hände nur halb so groß sind wie normale. Rudi Schneider war bei Herrn Harry Price jede Bewegungsmöglichkeit benommen und doch stellten sich die Erscheinungen ein Glaubt denn B. wirklich, daß Geleys, von Prof. Richet in Schutz genommenes Werk ernstlich bekämpft werden könne durch die in Kursivschrift gedruckte Bemerkung (als ob sie etwas Neues wäre), „daß Marthe Béraud und Eva C. ein und dieselbe Person sind". Er brauchte nur in Richets „Traité de Metapsychique" nachzuschlagen, um diese Feststellung vom Index bis zum Text immer und immer wieder wiederholt zu finden. Die Behauptungen in bezug auf die unveröffentlichten Photographien, die Lambert durch das Entgegenkommen des Inst. Met. Int. zu sehen bekam und die B. nicht gesehen hat, sollten überhaupt nicht als Beweis angeführt werden gegenüber der Tatsache, daß die materialisierten Gesichter l e b t e n und sich zu den gezeigten Formen a u s w u c h s e n. Hörensagen ist kein Beweis."

[Einer der bei Bestermann üblichen, leider zu voreiligen, unrichtigen a l l g e m e i n e n Feststellungen und Schlußfolgerungen: „die Medien sagen, sie könnten, wenn sie nicht einen Freund bei sich haben, keine Erfolge erzielen", hält de Brath mit Recht als nur eines der vielen anführbaren Gegenbeispiele einen Teilbericht aus der großen Arbeit Dudleys und Birds „Teleplastische Daumenabdrücke", Dezembernummer, „Psychic Research", Journal der Am. S. P. R. entgegen. Dort heißt es u. a.:]

„Die nächste Sitzung wurde am folgenden Abend (10. September 1929. Der Uebers.) um 9.20 Uhr abends in der Lime Street abgehalten. Dr. Z. und Herr Fife saßen mit der „Margery". Ihre Handgelenke wurden mit fünf Windungen von Halbzoll-Klebeband an die Sessellehnen gebunden, die Windungen auf der Haut mit Blaustift markiert. Die Schüssel mit heißem Wasser

stand zu ihrer Linken vor Dr. Z. Dieser suchte das Zimmer mit weißem Taschenlampenlicht ab, nachdem „Margery" so gesichert worden war. Ungefähr 9.45 Uhr schenkte Herr Fife auf „Walters" Ersuchen das heiße Wasser ein, Dr. Z. sperrte die Tür auf, ließ Herrn Fife hinaus, und sperrte wieder zu. Er gab dann ein Stück bezeichnetes Wachs in die Schüssel und erhielt darauf zwei Abdrücke, von denen einer der Daumen „Walters" ist (Fig. 11). Dr. Z. rief hierauf Herrn Fife ins Zimmer zurück und später wurde eine kurze Sitzung abgehalten, wobei der Kreis gebildet wurde von „Margery" (noch immer an den Sessel gebunden), Dr. Z., Dr. Richardson, Mr. B. K. Thorogood, Mr. Dudley, Mrs. Richardson, Dr. Crandon und Mr. Fife."

[Der Uebersetzer hat seinerzeit über diese Berichte übersichtlich hier, Z. f. P. 1930, S. 453/4, referiert und auf die mustergültigen Sicherungen, sowie den interessanten Versuch, die Fanatiker der Helfershelfertheorie zu widerlegen, mit Nachdruck hingewiesen.

Mit Rücksicht auf eine im folgenden erwähnte Entgleisung Herrn Bestermanns sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß der „Dr. Z." des obigen Berichtes ein angesehener europäischer Parapsychologe ist, der bis zum Erscheinen seines Sonderberichtes unbekannt zu bleiben wünscht, dessen Name aber in der Gesellschaftskanzlei zu erfahren ist. Man gab ihm, als einem dem Medium ganz Fremden, Gelegenheit, mit ihr allein — ohne Freund! — zu experimentieren. Gleichwohl dasselbe günstige Ergebnis. Hat er sich nun getäuscht oder hat auch er mitgeholfen?

Die sodann von de Brath angeführten 12 Punkte, die Ergebnisse des Kreises, der mit „Margery" experimentiert hat, während Bestermann „dies nicht getan hat", sind vom Uebersetzer als besonders bedeutsam an der oben erwähnten Stelle (S. 454) wörtlich angeführt worden; Unabhängigkeit der Ergebnisse von der An- oder Abwesenheit bestimmter Teilnehmer, von dem Ort, den Kontrollbedingungen sind ihr Hauptinhalt. De Brath fährt fort:]

„Diese (Feststellungen. Der Uebers.) sind nicht das „bloße Wort" der Forscher; es sind die Folgerungen aus dem ausführlich berichteten Beweismaterial, genau so wie der Spruch der Geschworenen nicht ihr bloßes Wort ist, sondern die Folgerung aus dem Beweisverfahren.

Man vergleiche damit die Worte Bestermanns: „Es genügt festzustellen, daß vom Beweisstandpunkt aus das Teleplasma „Margerys" vielleicht das am wenigsten befriedigende ihrer Phänomene darstellt ... Viele Kritiker aber nehmen an, daß im Hinblick auf die für die Hervorbringung der Daumenabdrücke nötige Dunkelheit die Kontrolle unzulänglich ist, und daß der Daumenabdruck durch das Medium selbst oder durch einen Helfershelfer hervorgebracht wird unter Benützung vorher vorbereiteter Prägestempel. Im American S.P.R.-Journal vom November 1930 lenkt der Herausgeber die Aufmerksamkeit auf zwei einigermaßen ernste falsche Darstellungen durch Herrn Bestermann. (Vom Uebers. gesperrt.) Die erste bezieht sich auf den guten Glauben an den „anonymen Kapitän X", von dem Herr Bestermann hätte wissen sollen und auch wirklich wußte, daß es Kapitän Fife sei, dessen Name erst auf seine Erlaubnis hin angeführt

werden konnte. Herr B. sagt, „die Schachtel wurde bei der Sitzung geöffnet und das Licht abgedreht". Das ist eine Umkehrung der Abfolge der Ereignisse, das Licht wurde ausgedreht, bevor die Schachtel geöffnet wurde. Wir möchten nicht zu verstehen geben, daß die falsche Angabe eine absichtliche war, aber wir halten sie für ein Beispiel dafür, wie die Voreingenommenheit für Betrug die Fähigkeit, das Beweismaterial zu beurteilen, zu färben vermag. (Vom Uebers. gesperrt.)

Bezüglich der „Klopflaute" sagt Herr B., daß sie leicht nachzuahmen sind, und in seinem Vortrag gab er die Hände hinter sich und lenkte die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die Wand. Was seine Zuhörer über dieses Schauspiel dachten, wissen wir nicht, aber das ist es, was Prof. Crookes sagt:

„Ich habe Klopflaute gehört in einem grünen Baum — auf einer Glasplatte — auf einem ausgestreckten Eisendraht — auf einem Tamburin — auf dem Dach einer Droschke und auf dem Boden eines Theaters. Ueberdies ist wirklicher Kontakt nicht immer nötig. Ich habe diese Laute vom Fußboden, von den Wänden usw. kommen gehört, während Hände und Füße des Mediums gehalten wurden, während es auf einem Sessel stand, während es in einem Drahtkäfig eingeschlossen war und während es auf dem Sofa in Ohnmacht gefallen war. Ich habe sie auf einer Glasharmonika gehört — ich habe sie auf meiner eigenen Schulter und unter meinen eigenen Händen gefühlt. Ich habe sie auf einem Stück Papier gehört, welches an einem Stück Faden, der durch eine Ecke gezogen war, zwischen den Fingern gehalten wurde. In voller Kenntnis der zahlreichen Theorien, die zur Erklärung dieser Laute aufgestellt wurden, habe ich sie in jeder Art, die ich ersinnen konnte, geprüft, bis es kein Entrinnen mehr gab aus der Ueberzeugung, daß sie wirkliche objektive Vorfälle sind, die nicht durch Betrug oder mechanische Hilfsmittel hervorgebracht werden.

Was ist glaubwürdiger? Die Versuche eines F. R. S. (Mitgliedes der Königlichen Gesellschaft, vergleichbar unserer Akademie der Wissenschaften. Der Uebers.) oder die voreiligen Eindrücke eines jungen Mannes, der seine Verdachtsgründe als allgemeine Tatsache hinstellt?"

[Frau Piper ist, wie de Brath weiterhin ausführt, gerecht behandelt. Auch sei gegen die Tatsache, daß Bestermann, der hierin Piddington folgt, die Deutung der Mitteilungen, ob animistisch, ob spiritistisch, unentschieden läßt, nichts einzuwenden außer, daß seine Darstellung „einen recht kümmerlichen Ueberblick über die Kräfte und Leistungen Frau Pipers geben".]

„Aber die Behandlung der vier anderen Medien ist ganz verschieden und im Hinblick auf diese müssen wir zu unserem großen Bedauern feststellen, daß dieses kleine Buch von 175 Seiten weder unsere Erwartung erfüllt noch seinen Anspruch rechtfertigt, „einen Querschnitt der heutigen Mediumforschung zu geben."

Seine Oberflächlichkeit bringt die ganze Behandlungsweise in Verruf. Die heutige Medienforschung ist weit über „Betrug" als Erklärung der physikalischen und psychischen Erscheinungen hinausgekommen. M. Sudre

hat dies eingesehen und obwohl er alle Erscheinungen dem Unterbewußtsein von Medium und Teilnehmern zuschreibt, lehnt er die Annahme des „Betruges" als veraltet und unzulänglich ab.

Bei all dem hätten wir am liebsten Herrn Bestermann überhaupt nicht erwähnt, sondern nur einfach seine Behauptungen widerlegt. Doch das hätte bedeutet, die verachtungswürdige Stellung einzunehmen, verwunden zu wollen und doch sich fürchten zuzuschlagen. Wir können Herrn B. versichern, wenn er es der Mühe wert findet, unsere Versicherung entgegenzunehmen, daß diese Seiten nicht mit der geringsten Hoffnung geschrieben sind, ihn zu veranlassen, seine Ansichten zu ändern. Sie sind geschrieben, weil die Aeußerungen des Herausgebers des Journals der S. P. R. unvermeidlich auf die Gesellschaft einwirken, die ihn angestellt hat, und deren gereifte Meinungen er natürlicherweise — wie man annimmt — vertritt. (Vom Uebers. gesperrt.) „Das Fortleben nach dem Tode als solches wird von der S. P. R. nicht studiert." Zugegeben, aber die meisten an der Forschungsarbeit interessierten Leute sind interessiert, weil sie denken, sie müsse auf das menschliche Leben und Schicksal Licht fallen lassen. Ist sie nur eine Sammlung seltsamer, der Telepathie oder einer unerklärten Ursache zuzuschreibender Vorfälle, so kümmern wir uns nicht um sie und überlassen sie denen, die an unpraktischen Dingen interessiert sind wie die Nichtigkeiten, welche Herr B. von Frau Kahl-Toukholka berichtet."

[Der letzte Teil des Artikels wendet sich spiritistisch-religiösen Gedankengängen zu, und schließt mit einem Hinweis auf die Bedeutung des Christentums und des philosophischen Spiritismus, wie ihn Sir. O. Lodge vertritt, der sich in England unter den Gebildeten ausbreite, und mit einem Appell an die S. P. R.]

III.

Verteidigung eines modernen Mediums.

Von Mrs. Barbara McKenzie. („Psychic Science", Januar 1931.)
Uebersetzt von Prof. Dr. Franz Haslinger, Graz.

„Die Parapsychologie hat sich oft über Mißverständnis, Ungerechtigkeit, ja selbst Ablehnung ihrer Tatsachenangaben seitens derer zu beklagen gehabt, die nie versucht haben, ihre Ergebnisse zu überprüfen, und weil sie aus Unwissenheit sprechen, können wir wenig darauf erwidern. Doch liegt der Fall anders, wenn nicht bloß kritische, sondern entschieden schädliche und irreführende Angriffe unter dem Namen eines verantwortlichen Beamten der S. P. R. veröffentlicht werden wie im Falle Theodor Bestermanns: „Some modern Mediums." Als ich sein Buch nach einer — ich darf wohl sagen — verständnisvollen Lektüre weglegte, fragte ich mich, warum er sich abmüht, einen Gegenstand zu studieren, der so magere Ergebnisse gewährt, und ich kann mir nicht einmal vorstellen, welchen Eindruck das Buch auf weniger unterrichtete Leser machen kann als ich es bin, ganz zu schweigen von Lesern, die mit dem Gegenstand nicht vertraut sind. Aber vielleicht werden sie es

nicht lesen. Wenn eine Gesellschaft nach ihren Beamten beurteilt werden kann, dann enthüllt die S. P. R. in den letzten Forschungsjahren eine traurige Geschichte. (Vom Uebers. gesperrt.) Ein Besuch nach dem anderen wurde kontinentalen Medien abgestattet und nichts bleibt davon als negative und zerstörende Berichte. Auch ist die Spur des Mißtrauens und der Abneigung, welche nicht nur bei dem Medium, dem hauptsächlichen Opfer, sondern auch bei den verantwortlichen Forschern und Gesellschaften, die für diese die Verantwortung übernommen haben, zurückbleibt, nicht erfreulich zu betrachten. Man kann einen Menschen auf Verdachtsgründe hin hängen, aber man kann in einer solchen Atmosphäre nicht die Wahrheit, und vollends Wahrheit in übernormalen Dingen finden."

[Frau McKenzie bespricht hierauf kurz die Entstehung des Buches. sodann Bestermanns Einstellung zu Frau Piper, deren „Tätigkeit er in gutem Glauben hinnimmt, weil das Auge der S. P. R. und das der Frau Sidgwick auf ihm ruht" (vom Uebers. gesperrt) und zu Frau Kahl-Toukholka, die er auch passieren lasse, und fährt fort:]

„In anderen Artikeln aber macht uns Herr Bestermann glauben, daß ihn der Verstand im Stich läßt, wenn die physikalische Mediumschaft in Frage steht — aber da sind wir bereit, ihn zu bekämpfen. Ich kann nicht finden, daß er irgend etwas an geduldiger Vorbereitung für eine solche Forschung tat, wie viele von den großen Forschern, bevor sie ihre Schlußfolgerungen mitteilten."

[Nach einigen Worten über die Notwendigkeit vertrauensvoller Einstellung auf dem Gebiete des physikalischen Mediumismus erwähnt die Verfasserin, daß Richet, Geley, Schrenck-Notzing, Frau Bisson, Dr. Crandon und seine Gruppe und Malcolm Bird von Bestermann als unfähige Forscher betrachtet werden. Sie fährt fort:]

„Ernste Angaben werden gegen „Eva C", das berühmte französische, so lange Zeit in Paris untersuchte Medium, vorgebracht, und in diesem Fall sollte Herr Bestermann entweder klar frei heraussprechen oder still sein. Die Anspielung besteht darin, daß, seit dem Tode Geleys mit Eva C. erzielte Photographien neuerlich von Angestellten des Metapsychischen Instituts genau nachgeprüft wurden, und daß man zu dem Schluß gekommen sei, trotz sorgfältigster Untersuchung und Kontrolle scheine ein Teil des Teleplasmas mit Evas Haar verbunden oder aus ihrem Munde hervorgebracht zu sein. Eine Prüfung der meisten teleplastischen Ergebnisse wird solche Verbindungslinien mit dem Medium ergeben, wie z. B. bei den Lichtbildern Glen Hamiltons (Winnipeg) und denen „Margerys". Wenn Herr Bestermann nicht ausdrücklich feststellen kann. daß eine mechanische Verbindung zu bemerken ist, übernimmt er eine große Verantwortung, indem er über die Sache spricht.

Er gibt uns seine Ansichten darüber, wie der Betrug eines Mediums entdeckt werden kann. Dies ist eine Perle und bringt die S. P R. Untersuchungsmethode in knappster Form und zeigt gleichzeitig, warum ihre Arbeit gegenwärtig so ergebnislos ist. Hier ist sie: „Wir werden finden, daß die vom

Medium hervorgebrachten Erscheinungen immer mit der Art der Kontrolle wechseln und sich dieser anpassen. Wenn eine Kraftquelle des Betruges verstopft wird, erscheinen die Phänomene woanders. Mache die Füße unbeweglich und die Erscheinungen werden nicht länger tief unten auftreten. Mache auch die Hände unbeweglich und nur dem Kopf zuschreibbare Erscheinungen werden zu sehen sein. Nimm dem Medium jede Bewegung und die Erscheinungen hören gänzlich auf. Diese allmähliche Entwicklung ist bei so gut wie allen physikalischen Medien beobachtet worden und eine bezeichnendere kann man sich kaum vorstellen." Wenige Medien können unter solchen Bedingungen arbeiten, immerhin — Rudi Schneider und „Margery" tun es in einigen Fällen. Die gleiche Unsicherheit legt er den der „Margery" zugeschriebenen Erscheinungen bei, die — wie beschrieben — vollständig unbeweglich gemacht worden ist. Er hat nie eine Sitzung mit ihr mitgemacht, aber er hat alle Berichte zweimal studiert und so ist er der geeignete Richter! Gut, die „Margery"-Mediumschaft kann für sich selbst Sorge tragen, aber unser Autor darf nicht vergessen, daß er durch ihre Verurteilung ebenso kluge Forscher, als er selbst ist, wenn nicht ein bißchen klügere, verurteilt. Er hätte im Mittelalter einen ausgezeichneten Hexenverfolger abgegeben. Niemand würde unter seiner Prüfung „schwimmen".

Ich bin jedoch hauptsächlich an seinem Besuch bei Frau Marie Silbert in Graz, Oesterreich, interessiert. Ich kann nämlich beanspruchen, etwas über ihre mediale Veranlagung zu wissen. Habe ich doch in ihrem Heim, in einem Bergdorf in Oesterreich, in Berliner Hotels über hundert Sitzungen mitgemacht. Außerdem anläßlich ihres dreimaligen, mehrere Wochen dauernden Besuches im College, wo sie jedesmal in meinem Hause wohnte. Während dieser Zeit wurden die Landhäuser von Mitgliedern besucht. Unter diesen vielerlei und wechselnden Bedingungen wurden verschiedene, bemerkenswerte und gleichbleibende Erscheinungen beobachtet. Natürlich, das alles würde bei Herrn B. nicht zählen. Man wird ja nur um so leichtgläubiger, je länger man sich bei dieser „sympathischen Persönlichkeit", wie er Frau Silbert nennt, befindet. Seine zwei Sitzungen wurden ihm, wie er selbst zeigt, höchst unwillig und nur auf das Ersuchen des Freundes der Frau Silbert, Prof. Walter, gewährt, der ihre Erscheinungen seit Jahren unter vielen Bedingungen beobachtet hat. Während dieser zwei Sitzungen scheint Herr B. hauptsächlich an der Beobachtung der Hüftbewegungen des Mediums interessiert gewesen zu sein, um zu sehen, wie sie die Klopflaute hervorbringe, und er kommt zum Schluß, daß diese ausschließlich durch ihre Füße hervorgebracht wurden. Da Frau Silberts Sitzungen gewöhnlich einige Stunden dauern, würde es ein größeres Wunder sein als ihre Erscheinungen, sollte sie während dieser Zeit regungslos dasitzen, doch war Fußkontrolle während des Experimentes im College die Regel. (Vom Uebers. gesperrt.) Er wunderte sich auch, wie es denn ihre Töchter hinter geschlossenen Türen zuwege brächten, ein glänzendes, von einem zischenden Ton begleitetes Licht, welches im Zimmer erschien und ihm auch anscheinend beträchtlich zu denken gab, hervorzurufen. Frau Silberts Wohnung ist nur klein, will sie ihre Töchter

nicht aus dem Hause schaffen, müssen sie in dem anschließenden Familienzimmer sein. Ferner erklärt er, Frau Silberts Füße seien einmal außerhalb ihrer Schuhe gewesen, obwohl er sie vorher ausziehen und vermutlich von einer Tochter wieder anziehen und zuknöpfen gesehen hatte. Wenn er es nicht sah, so ist er für einen Forscher merkwürdig nachlässig. Auch ist, scheint es, kein Grund, warum er nach seiner Beobachtung nicht ersuchen konnte, sie wiederzusehen. Ist es möglich, daß sogar er Grenzen fühlt, über die hinaus er nicht zu gehen wagt, besonders wenn er in einem Heim ein unwillkommener Gast ist? Im College gab Frau Silbert Sitzungen abwechselnd in Spangenschuhen, Hausschuhen oder Knöpfelschuhen ohne sichtbaren Unterschied in bezug auf die Erfolge. Die Erscheinungen, von denen er berichtet, waren recht dürftig; sooft Frau Silbert über persönliche Unannehmlichkeiten verdrießlich ist oder sich bei den Teilnehmern nicht wohlfühlt, geschieht wenig oder nichts. Man biete ihr Behaglichkeit, Freude und womöglich Musik — und unglaubliche Wunderdinge finden um sie herum statt. Herr Bestermann beklagt sich über das Tischkreuz unter dem Tisch, an dem er saß. Außer in ihrer Wohnung bei eben diesem Tische bin ich nirgends mit ihr an einem Tisch mit einem Tischkreuz gesessen. Jedenfalls hat der College-Sitzungstisch keines; er befindet sich heute Queens Gate No. 15, falls Herr Bestermann ihn prüfen will.

Ich vermute, Herr Bestermann hat von Hervorgestaltungen gehört — Pseudopode nennt sie sein berühmter Vorgänger bei der S. P. R. und andere. Im Falle der Frau Silbert kommen diese teleplastischen Schöpfungen vom unteren Teile ihres Körpers und das erklärt, warum die Mehrzahl ihrer Erscheinungen im Halbdunkel unter dem Tisch stattfinden. Diese sind im College von einer ganzen Menge von Leuten bei vielen Gelegenheiten gesehen, befühlt und photographiert worden. (Vom Uebers. gesperrt.) Manchmal sind sie stumpf und unförmig, passend für Berührungen oder Schläge oder Klopflaute; gelegentlich sind sie halbentwickelt, bloß ein Greifwerkzeug, welches Hosenbeine anzwicken oder an ihnen ziehen kann, Schuhbänder aufzulösen oder unter den Tisch gelegte Gegenstände zum Anschauen emporzuhalten vermag. Ein andermal sehen sie aus und fühlen sich an wie vollständig ausgebildete Hände. Ich habe die letzteren bei gutem Lichte befühlt, während Frau Silberts Hände auf dem Tisch lagen, ihre Füße kontrolliert und beschuht und keine Helfershelfer anwesend waren und habe den festen Griff einer starken, scheinbar männlichen, warmen und lebendigen Hand wahrgenommen. (Vom Uebers. gesperrt.)

Ich habe nie „Phantome" bei ihr gesehen, aber zwischen dem Medium und dem Teilnehmer rechts oder links von ihr nahm man oft im College bei gutem Licht das Durchgehen großer Körper wahr mit genügend Stoff, um den Teilnehmer zur Seite zu stoßen, und doch wurden sie niemals gesehen, wie es bei den Händen so oft geschah. Die Lichterscheinungen gehörten zu ihren erstaunlichsten Phänomenen. Sie traten gewöhnlich auf in Verbindung mit dem Erscheinen eines unter den Tisch gelegten Gegenstandes, dessen

Lage vor Eintritt Frau Silberts von den Teilnehmern sorgfältig bezeichnet worden war und der während der Sitzung von ihr in der Luft gehascht wurde, wie wenn sie einen Schmetterling finge. Bei mehreren Gelegenheiten — und eine ragt besonders hervor — habe ich den Gegenstand, ein Zigarettenetui, mehrere Fuß oberhalb von ihr in Sicht kommen, eine Parabel beschreiben und sanft in ihre ausgestreckten Hände fallen sehen. Auf unserm eigenen Speisetisch bewegten sich Gegenstände vor unsern Augen, während alle Hände beschäftigt waren und speisende Gäste dicht an jeder Seite von ihr saßen. Oder wenn sie versuchte, sie aufzuheben, wurden sie weggezogen und erschienen auf der anderen Seite des Tisches. Der schwere und beladene Tisch machte so heftige Bewegungen, daß ich zwei männliche physikal. Medien, die nur im Trance Erscheinungen erzielten, erbleichen und den Tisch in Angst verlasssen sah. Doch warum brauchen diese Dinge wiederholt werden? Sie sind alle auf den Seiten der „Psychic Science" im Augenblick ihrer Entstehung von vielen verschiedenen erfahrenen Teilnehmern aufgezeichnet, von denen einige wohlbekannte S. P. R.-Mitglieder sind. Herr Bestermann hat diese Berichte gelesen, denn er erwähnt sie mit der freundlichen Bemerkung: „Frau Silbert hat drei Sitzungsreihen in England unter dem Schutze des British College of Psychic Science gegeben, seither nicht unter wissenschaftlichen und überzeugenden Bedingungen." Es ist Herr Bestermann, der noch nicht einmal begonnen hat zu verstehen, welches die wissenschaftlichen Bedingungen der Mediumschaft sind. Es sind das nicht geheuchelte Freundschaft, kalter Verdacht, auch nicht eine Kenntnis der Taschenspielerkunst; dies sind die Maßstäbe, mit denen sich überlieferungsgemäß die Beamten der S. P. R. versorgen statt mit freundlicher, geduldiger Beobachtung und bereitwilliger Sympathie und Anteilnahme, nötig für jemand von Frau Silberts Nationalität und Temperament, und mit ehrlicher Vorgangsweise, die sie ein Recht hat zu erwarten. (Vom Uebers. gesperrt.)

Eine der auf dem Kontinent gegen Herrn Bestermann vorgebrachten Behauptungen war, daß seine Manieren unhöflich waren und seine ganze Haltung bei den Sitzungen nicht einwandfrei. Kenner werden sich nun lebhaft vorstellen, wie viel seelische Kraft er beisteuerte. Er ist offen und wir wollen es auch sein. Er mag seine Besucherkarte bei Frau Silbert hinterlasssen haben, doch fürchte ich, es wird für ihn weder dort noch an vielen anderen Orten auf dem Kontinent einen nochmaligen Besuch geben, wenn sich bei ihm nicht Gemüt und Manieren ändern. Hätte das College während zehn Jahren nichts sonst sich gutzuschreiben als die Beobachtung der Medialität Frau Silberts, die getane Arbeit wäre der Mühe wert. (Vom Uebers. gesperrt.)

Studierende der letzten Zeit, welche vielleicht nie das Glück haben werden, sie zu sehen, denn das Medium geht jetzt nicht mehr weit von Hause weg, sollten sich frühere Bände von Psychic Science entlehnen und den Fall für sich selbst nachlesen. Die Geschichte, wie Herr Hewat McKenzie Frau Silbert auffand und sie nach England brachte, und seine scharfsinnigen Bemerkungen

über ihre Tätigkeit sind im Band I, Juli- und Oktoberheft 1922, Band II, Aprilheft 1923, Band IV, Oktoberheft 1925 und Band VI, Juli 1926 (mit Abbildungen) zu finden."

Kleine Mitteilungen.

Fred Marion.

Zu den Ausführungen R. Lamberts im Septemberheft 1930 möchte ich folgendes bemerken: Bei einiger Aufmerksamkeit ist es nicht schwierig, bei den Vorführungen Marions diejenigen herauszufinden, welche auf Tricks beruhen, zum Unterschied von solchen, die für eine übernormale Veranlagung sprechen.

Von ersteren ein Beispiel: Bei dem Versuch, eine gedachte Zahl zu erraten, benutzte Marion zwei Tafeln, auf denen die Zahlen von 1—9 verzeichnet waren und verlangte von dem Mitwirkenden aus dem Publikum nicht nur die Angabe, auf welcher der beiden Tafeln sich die gedachte Zahl befände, sondern auch, daß der Mitwirkende sich die betreffende Zahl so vorstelle, als ob er sie im Geiste an die Wand male. Die Mahnung Marions, sich zu hüten, die Bewegungen mit dem Kopfe nachzumachen, mußte man geradezu als eine versteckte Aufforderung dazu auffassen.

Die Versuche glückten und ich nehme an, daß es Marion von vornherein gar nicht auf eine telepathische Erfassung der Zahlen ankam, sondern daß es ihm gelang, die betreffenden Zahlen dank seiner Beobachtungsgabe aus den unwillkürlichen Bewegungen der Mitwirkenden zu erkennen. Durch die Verteilung der Zahlen auf zwei Tafeln bezweckte Marion nichts anderes, als diejenigen Zahlen voneinander zu trennen, die wegen ihrer ähnlichen Schriftbilder leicht eine Verwechselung hervorrufen können. Bei der Ausführung dieses Experiments handelte es sich also nicht um einen, sondern um zwei, wenn nicht um mehrere Tricks, die vom großen Publikum als solche kaum erkannt wurden sind.

Die Schilderung eines zweitens Experiments soll den Nachweis von übernormaler Befähigung Marions erbringen. Es handelt sich hierbei um die Beschreibung einer gedachten Person, die abwesend oder im Saale anwesend sein kann. Ein hiesiger Rechtsanwalt erbot sich, bei dem Versuch mitzuwirken. Er betrat das Podium und konzentrierte auf Aufforderung Marions, der sich ihm gegenüber an den Tisch setzte, seine Gedanken auf die betreffende Person. Nach kaum 1/4 Minute, während welcher der Rechtsanwalt seinen Kopf in die Hand gestützt, mit geschlossenen Augen dasaß, begann Marion seine Beschreibung mit Angaben von so charakteristischen Einzelheiten (Geschlecht, Alter, Bart à la Henri IV! usw.), daß mir sofort das Bild eines meiner Bekannten vor meinem geistigen Auge aufstieg. Auf die Frage, nach der Anwesenheit des betreffenden Herrn, stand derselbe auf und präsentierte sich dem Publikum.

Der Rechtsanwalt, mit dem ich später das gelungene Experiment besprach, konnte sich der Ansicht nicht verschließen, daß es sich bei Marion um eine mit übernormalen Fähigkeiten ausgestattete Persönlichkeit handeln müsse.

Dr. Morell, Wiesbaden.

Richtigstellung.

In Heft 2, 1931, S. 98/99, erklärt Prof. Blacher Riga: Univ.-Prof. Ant. Seitz, München (Phänomene des Spiritismus 1929, S. 50) „läßt einfach den Satz aus, der die ganze Technik des Experimentes ... klar darlegt: Frau B. war links hinter, Frau T. links vor dem Lehnstuhl aufgestellt worden", um das Leuchtband unter dem schwebenden Medium von links nach rechts durchzuziehen. — Diese „Technik, das Abschneiden der ganzen Levitation", wäre erst „klar" geworden, wenn das Band unter dem höchsten natürlichen Stützpunkt, der Rücklehne des ganzen Stuhles, durchgezogen worden wäre. Nun aber steht in dem von Prof. Bl. selbst als Verfasser gezeichneten Bericht 1927 (S. 467) bloß: „über dem Stuhlsitz — auf der rechten Seitenlehne. Ich wähnte das Medium auf dem Stuhl, ... sah" aber „einige Leuchtblättchen hoch in der Luft schweben". Ja, noch 1931 (S. 99) gesteht Bl.: „Es heißt wohl bei mir: ‚Daß das Band, wie angeordnet, über dem Stuhlsitz durchgezogen wurde"; freilich setzt er sofort hinzu: „Aus allem geht

jedoch hervor, daß der ganze Stuhl gemeint ist" und verweist auf sein „Originalprotokoll für alle Fälle", um dem Gegner „jede Objektivität" und „noble Kampfesart — von wissenschaftlicher Gewißheit nicht zu reden" abzusprechen und „kindliche Pseudowissenschaftlichkeit" (S. 98/99) vorzuwerfen. Solcher Ehrabschneidung mangelt „jede Objektivität", weil der 1927 vorliegende Bericht dazu keine Unterlage bietet, und dessen nachträgliche Korrektur nach geheimem „Originalprotokoll", 3½ Jahre später, dem Kritiker 1929 nicht bekannt sein konnte. Entweder hat Prof. Seitz das Recht, den authentischen Bericht von 1927 zu nehmen, wie er sich gibt; dann hat Prof. Blacher in „nicht nobler Kampfesart" ihn unsachlich verunglimpft — oder die Berichterstattung in der „Zeitschrift für Parapsychologie" ist sachlich nicht ernst zu nehmen.

München, den 24. Febr. 1931. Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Meine Rückäußerung.

Wie aus dieser sogenannten Richtigstellung zu ersehen, kann sich Prof. Seitz von seiner eigenartigen Methode, Wissenschaft zu treiben, nicht frei machen. Die Worte „über dem Stuhlsitz — auf der rechten Stuhllehne" sind in der von Seitz ihnen vielleicht unbemerkt unterlegten entstellenden Bedeutung weder der Reihe, noch dem Sinne nach bei mir enthalten. Es geht ferner nicht an, die Aufmerksamkeit vom Wesentlichen abzulenken: Wie soll jemand, der zusammen mit einem Gegenüber hinter einem Stuhle von links nach rechts tretend ein Band durchzieht, dieses Band über dem Stuhlsitz allein durchziehen, ohne zugleich die Levitationsbasis über der Rückenlehne abzuschneiden! Das ist wohl auch ohne „geheime" Originalprotokolle klar. Freilich nicht, wenn Seitz im Referat diese Beschreibung wegläßt. Seitz nutzt aber meine Korrektur zu sehr zu seinen Gunsten aus. Ich hätte auf das „geheime" Originalprotokoll nur verwiesen, „um dem Gegner jede Objektivität usw. abzusprechen". Wohl kein sehr nobles Manöver! Ablenkungstaktik!

Ich habe übrigens Prof. Seitz durch die Schriftleitung den Vorschlag gemacht, an Hand meiner Originale die Situation zu klären, ob eine Levitation tatsächlich stattgefunden hat.

Nachträglich finde ich in dieser Zeitschrift 1928, S. 50 51 in einem Aufsatz von Prof. Dr. Walter folgenden Satz über Seitz: „Er ist nicht etwa der Zweifler, er ist vielmehr seines Vorurteils so sicher, daß er selbst vor dem „corriger la vérité" nicht zurückschreckt." (! Bl.)

Was nun das Ehrabschneiden anbetrifft, so ist die Feststellung eines Unvermögens oder gar ein wissenschaftliches Werturteil kränkend, aber nicht ehrabschneidend. Uebrigens wundert mich die Feinfühligkeit betr. des Ehrabschneiden, nachdem Prof. Seitz sich keine Gewissensbisse daraus gemacht hat, in wissenschaftlich leichtfertiger Weise Frau Ideler öffentlich als Betrügerin hinzustellen und mich als den Gipfel der Naivität (sic) und Blamage.

So sehen unsere „objektiven" Opponenten aus!

Riga-Waldpark, den 13. März 1931. C. Blacher.

Dr. Jos. Böhm 60 Jahre alt.

Am 7. März beging unser bekannter Mitarbeiter Dr. Josef Böhm in Nürnberg seinen 60. Geburtstag. Unseren Lesern ist der Jubilar durch zahlreiche vortreffliche Aufsätze wohlbekannt. Die Forschungen in der Welt des Unterbewußten fesselten ihn seit vielen Jahren, und seine an zahlreichen Medien gewonnenen Erfahrungen legte er in breiterer Ausarbeitung in den bekannten Sonderabhandlungen über: „Seelisches Erfühlen" und „Inneres Schauen" nieder. Die von ihm aufgestellten Thesen verstand er durch umfangreiches Wissen fesselnd zu belegen. Er gehört zu den Pionieren auf dem Gebiet der Parapsychologie. Daher wünschen wir ihm weitere Gesundheit und neue Erfolge auf seinem Forschungsgebiet. S.

Von der Etaireia psychikon ereunon in Athen wurde Prof. Oesterreich zum Ehrenpräsidenten für das Jahr 1931 gewählt. Ehrenpräsident für das Jahr 1930 war Prof. Driesch, für 1929 Richet. Prof. Oesterreich wird voraussichtlich Mitte April in Athen einen Vortrag halten über das Thema: „Der religiöse Okkultismus."

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research", Zeitschrift der amerikanischen S. P. R., New York, Jahrgang 1929.

(Ich gebe erst einen Ueberblick über die Aufsätze, die sich über mehrere Hefte erstrecken und referiere dann chronologisch.) Im Januar-, Februar- und Märzheft bringt E. E. Dudley (aus dem Margery-Kreis) eine äußerst lesenswerte Reihe von Aufsätzen über das Thema „Sensitive gegen Medien", in denen er scharf unterscheidet zwischen bloßen Sensitiven, die gewisse parapsychologische Fähigkeiten besitzen (insbesondere Telepathie, Hellsehen, Psychometrie), aber nicht imstande sind, eine Verbindung mit Verstorbenen herzustellen, was allein die Medien auf Grund einer bestimmten, noch unerforschten Energie können. Ein großer Teil des Streites zwischen Animisten und Spiritisten und der Verwirrung im Okkultismus komme daher, daß man diese Unterscheidung nicht streng genug durchgeführt hat. Wahre Medien seien äußerst selten, Sensitive dagegen ziemlich häufig, die meisten sogenannten „Medien" sind nur Sensitive, die aber von sich und anderen meistens für Medien gehalten werden. Sie sind außerstande, eine Verbindung mit Verstorbenen herzustellen, können aber durch Berührung mit Gegenständen, die Lebenden oder Verstorbenen gehören oder gehörten, auf psychometrischem Wege sehr viel über diese aussagen, ebenso auch auf telepathischem Wege alles, was sich im Bewußtsein oder Unterbewußtsein der Sitzungsteilnehmer vorfindet. Dadurch erweckten sie oft den Anschein, mit Verstorbenen in Berührung zu sein. Immer bedarf es jedoch eines physischen oder psychischen Bindegliedes, auf Grund dessen sie ihre Aussagen machen, dieses Gesetz hat Osty entdeckt. Auch sie haben manchmal „Kontrollgeister", die aber nur ein Produkt ihrer Phantasie sind, allerdings auch von anderen Sensitiven auf telepathischem Wege aufgenommen werden können, was dann als Beweis dafür angeführt wird, daß es wirklich Verstorbene sind. Das ist aber ein Irrtum. Viele Sensitive wissen genau, daß ihre Fähigkeiten mit den Geistern Verstorbener nichts zu tun haben (Ostys Versuchspersonen in seinem Buch über die übernatürlichen Fähigkeiten des Menschen, Frau Günther-Geffers u. a. m.). Daneben gibt es Menschen, die nicht einmal Sensitive sind, sich aber einbilden, besessen zu sein. Hier handelt es sich um Persönlichkeitsspaltung, die auch wieder zu Unrecht von Sensitiven als Verbindung mit Verstorbenen „bestätigt" werden kann, wenn sie auf telepathischem Wege die Vorstellungen der Kranken übernehmen. Die wirklichen Medien dagegen verfügen über eine spezifische Energie, die allein es Verstorbenen möglich macht, sich durch sie zu manifestieren. Diese Energie kann sowohl für physikalische als auch für psychische Phänomene verwendet werden, jedes echte Medium kann deshalb auch physikalische Phänomene aufweisen und wird es auch, selbst wenn die psychischen überwiegen. (Die Verachtung der physikalischen Phänomene ist also unbegründet und stammt meist von bloßen Sensitiven, die als offenbarungsspiritistische „Medien" posieren, und ihren Anhängern.) Vielleicht wird es später einmal möglich sein, diese Energie genau zu erforschen und jeweils festzustellen, so daß man schon an ihrem Vorhandensein ersehen kann, ob jemand wirklich Medium ist oder nicht. Vielleicht wird es später auch möglich sein, Apparate zu konstruieren, durch die sich die Geister Verstorbener mit Hilfe dieser Energie noch besser mitteilen können, als jetzt durch die mediumistischen Phänomene. Die Kontrollgeister dieser Medien sind wirklich Verstorbene, sie unterscheiden sich von denjenigen der Sensitiven schon äußerlich durch ihren Mangel an Suggestibilität, ihre präzise Feststellung von Tatsachen, bei der sie sich durch gegenteilige Meinungen nicht beirren lassen. Sie sind imstande, ihre Mitteilungen völlig aus dem Bewußtsein der Medien auszulöschen, so daß diese sich später nicht daran erinnern können (wie insbesondere bei Margery). Manche Kontrollgeister verstehen dies aber offenbar nicht recht, hier besteht dann die Gefahr, daß sich im Unterbewußtsein des Mediums Erinnerungen an die Kontrollgeister, ihr Gebaren und ihre Mitteilungen aufstapeln und in Zeiten, in denen die mediale Energie zu schwach ist für echte Mitteilungen der Verstorbenen, diese zeitweise ersetzen. Viele Medien sind zugleich Sensitive, wenn ihre mediale Energie aussetzt, arbeiten sie mit ihren telepathischen und psychometrischen Fähigkeiten, wodurch auch viel Verwirrung entsteht. (Mrs. Piper und Mrs. Chenoweth scheinen derartige gemischte Typen zu sein, Margery und Mrs.

Leonard reine Medien.) Es kann auch vorkommen, daß ein Sitzungsteilnehmer, der selbst — vielleicht ohne es zu wissen — über echte mediale Energie verfügt, zu einem Sensitiven kommt. Dann kann auch vermittels dieser dem Sitzungsteilnehmer entnommenen echten medialen Energie ausnahmsweise in einer Sitzung mit einem Sensitiven eine echte Verbindung mit Verstorbenen zustande kommen. — Manche Menschen haben die Fähigkeit, eine Teleplasma genannte Substanz auszusondern, auch diese kann sowohl von ihrem Unterbewußtsein als auch von Verstorbenen benutzt und geformt werden. Verfügen diese Menschen immer oder zeitweise über mediale Energie, können die Geister Verstorbener diese Substanz zu Kundgebungen benützen (wie Materialisationen ganzer Gestalten, Hervorbringung von Daumenabdrücken, Materialisation von Kehlköpfen zur Erzeugung der „direkten Stimme“ usw.), dies scheint Dudley bei Margery der Fall zu sein. Fehlt die spezifische mediumistische Energie oder ist sie verbraucht, so kann auch auf Grund des ideoplastischen Prinzips das Unterbewußtsein diese Substanzen formen. (Wie bei Eva C. nach ihrer häufigen Hypnotisierung durch Mme. Bisson. Dagegen könnte man ihre Phänomene in Algier als Materialisationen Verstorbener auffassen, wenn man sie für echt hält.) Auch hier sind also gemischte Fälle möglich. Die Aufgaben der Medien und Sensitiven sind streng zu trennen: erstere allein können die Verbindung mit Verstorbenen vermitteln, Identitätsbeweise erbringen, über die jenseitigen Sphären etwas aussagen. Die Sensitiven dagegen können (besser als die Medien, deren Kontrollgeister ja erst sich wieder auf die irdischen Verhältnisse einstellen müssen) verschwundene Personen oder Objekte finden, über Zukunft und Vergangenheit etwas aussagen, einfühlende Charakter- und Krankheitsdiagnosen geben usw. — Mr. Dudley illustriert durch zahlreiche Beispiele aus der Geschichte des Okkultismus seine interessanten Ausführungen.

F. Bligh Bond (seit 1930 Herausgeber von „Psychic Research“, bekannt durch die Veröffentlichung der „Glastonbury Scripts“, die Kundgebungen mittelalterlicher Mönche über die Ruine und Geschichte ihres Klosters) veröffentlicht Januar bis Mai fünf Aufsätze über sein „Zeugnis zur Unsterblichkeit der Seele“ unter dem Titel: „Athanasia“ (Unsterblichkeit). Bligh Bond sucht an Hand zahlreicher eigener Erfahrungen nachzuweisen: 1. daß es eine vom Körper unabhängige seelische Kraft oder Seele gibt; 2. daß diese sowohl auf andere Seelen (ohne Vermittlung der Sinne) als auch auf Körper direkt einwirken könne. Die menschliche Seele erscheint ihm wie ein Magnet, dessen positivem Pol der Intellekt und Wille mit dem damit verbundenen motorischen und sensorischen Nervensystem entspricht, während dem negativen Pol die Gefühle und das Unterbewußtsein und das damit verbundene sympathische Nervensystem entsprechen würde. Der negative Pol einer Persönlichkeit kann nun dem positiven Pol einer anderen geöffnet sein, so daß von dieser etwas auf sie übergeht, wenn dabei der positive Pol der einen Persönlichkeit so sehr geschwächt wird, daß das Gleichgewicht gestört wird, kann es zu Besessenheit und Persönlichkeitsspaltung kommen (Im Gegensatz zum Magnetismus schiene mir aber auch eine starke Verbindung nur der „negativen“, in geringerem Maße auch nur der „positiven“ Pole zweier Persönlichkeiten denkbar. G. W.) Bond bringt nun zahlreiche Beispiele für seine Theorien, von denen hier nur einige der wichtigsten, sonst unbekannten, erwähnt werden können. Für die Einwirkung seelisch-geistiger Kräfte auf Körperdinge ohne Vermittlung des eigenen Körpers führt er zahlreiche physikalische Phänomene an, darunter mehrere aus Margerys Medialität (die Entreetüre öffnete sich einmal von selbst als er kam noch ehe er läuten konnte und es war niemand dort, das Elektrola im Entree spielt oft plötzlich von selbst, wenn ein Freund Walters kommt usw.). Die hierzu verwendete Kraft scheint aufhebbar zu sein, Walter behauptet oft, er speichere Kraftreserven im Sitzungszimmer auf und könne dadurch auch in Abwesenheit Margerys kleinere Phänomene hervorbringen, diese Kraftreserven scheinen aber durch Licht zerstört zu werden. Er kann diese Kraft auch von anderen nehmen, er bezeichnet sie als eine Art „Elektrizität“. Als bei einer inoffiziellen Sitzung Margery einmal ihre Angorakatze mit in die Sitzung genommen hatte, sahen die Sitzungsteilnehmer auf dem Tisch etwas wie eine große, blasse Flamme. Gleich darauf sagte Walter, man solle das Tier wegnehmen, es röchle. (Margery war in Trance gefallen, die Katze auf ihrem Schoß eingeschlafen.) Als dieser Aufforderung Folge geleistet wurde, stellte es sich heraus, daß die Katze ganz steif, wie in einem Starrkrampf befal-

len, dalag, sie wurde vor die Türe gesetzt und erholte sich bald, mied aber Margery, an der sie sehr hing, in auffallender Weise in den darauffolgenden Tagen. Walter sagte, er habe etwas von „Pussies Elektrizität" genommen, es würde ihr aber weiter nichts schaden. Für die Unabhängigkeit der Wirkung dieser Kräfte vom Körper des Mediums, eventuell sogar von seiner räumlichen Anwesenheit führt Bond dann noch andere, z. B. Spuk-Phänomene an, ferner Klopflaute in Abwesenheit eines eigentlichen Mediums usw. Dann geht er dazu über, die Einwirkung einer Seele auf die andere zu schildern, der eine Einwirkung durch diese auf die Materie folgen kann. Er berichtet u. a. einige interessante Experimente, die er zusammen mit dem australischen Hypnotiseur Price anstellte. Price hatte einige junge Männer hypnotisiert. Bond wickelte nun in deren Abwesenheit eine Photographie mehrmals in dickes, weißes Papier ein und gab es nun dem einen Hypnotisierten (der nicht nur mit Price, sondern auch mit den anderen in Rapport stand), mit der Bemerkung, es sei eine Schiefertafel, auf die ein Bild gezeichnet sei, darauf liege Milchglas, er solle die Umrisse des Bildes, das er ja durchschimmern sehe, nachzeichnen. Der Versuch gelang wider Erwarten: die Umrisse der Photographie wurden genau nachgezeichnet trotz der mehrfachen Papierumhüllung. In Abwesenheit der Versuchspersonen berührte Price dann einige unter einer Anzahl aufgelegten Spielkarten, die Versuchspersonen wurden hereingerufen und gaben ohne Zögern an, um welche es sich handelte, befragt erklärten sie, es habe sich ein bläulicher Schein über den von Price berührten Karten befunden, daran hätten sie diese erkannt. Bond berichtet ferner über Versuche, die er mit Mrs. Deane anstellte (über dieses Medium, vgl. Z. f. P., Februar/März 1930). Ohne dem Medium vor der Sitzung etwas zu sagen, zeichnete Bond gleichmäßige Karos auf eine Tafel, in das oberste Karo links zwei sich schneidende Diagonalen. Dann befahl er dem Medium, die Tafel genau anzusehen und in den auf einer photographischen Platte reproduzierten Karos durch Gedankenkonzentration an der Stelle der sich schneidenden Diagonalen noch einen Kreis hervorzubringen. Bond legte dann drei Platten in den photographischen Apparat, stellte ihn auf die Zeichnung ein und ließ während der Aufnahme der Zeichnung (ohne den Kreis) Mrs. Deane die Hände oben auf den Apparat legen. Auf einer Platte zeigte sich gar nichts, auf der zweiten ein heller Fleck, der sich über das betreffende Viereck breitete, nur auf der dritten war ein runder Fleck genau auf dem Schnittpunkt der Diagonalen. In einem anderen Versuch hängte Bond einen leeren Bilderrahmen an die Wand und verlangte, daß ein Bild darin erscheinen sollte. Auf den drei Platten erschienen wolkenartige Gebilde, auf der dritten genau innerhalb des Rahmens. Bond schließt daraus, daß Medien photographische Platten beeinflussen können, wobei der Apparat vielleicht als eine Art Kabinett fungiert, in dem sich die medialen Kräfte konzentrieren und verdichten. Seine Versuche haben gezeigt, daß das Bewußtsein, eventuell Unterbewußtsein, dabei großen Einfluß auf das zu erzielende Bild hat, woraus folgt, daß die sogenannten „Geisterphotographien" — sofern sie überhaupt echt sind — mindestens zum Teil auch dem Unterbewußtsein des Mediums oder der Sitzungsteilnehmer entnommen sein können. Das schließt aber andererseits nicht aus, daß auch die Geister Verstorbener sich dieser medialen Kräfte zur Hervorbringung von Phänomenen bedienen können, was ihm vor allem die mit Hilfe der medialen Kräfte Margerys erzeugten Fingerabdrücke Walter Stinsons zu beweisen scheinen. Nachdem er so das Vorhandensein einer seelisch-geistig lenkbaren Kraft nachgewiesen hat, die unabhängig vom Körper des Mediums andere Körperdinge beeinflussen und, genügend verdichtet, körperliche Gestalt annehmen kann, deren Existenz aber nicht immer an die Anwesenheit des medialen Körpers gebunden zu sein scheint, während sie andererseits vergehen kann, während die sie lenkende und gestaltende seelisch-geistige Potenz fortbesteht, glaubt Bond schließen zu dürfen, daß diese seelisch-geistige Potenz dem Körper auch sonst vorausgeht, von ihm unabhängig bestehen kann und sich erst die zu ihrer äußeren Erscheinung nötigen materiellen Bestandteile angliedert und zurechtformt, um in der Welt der Körperdinge wirksam zu werden. Dem entsprächen auch die neuesten Forschungsresultate der Embryologie. (Man denke hier auch an die Drieschschen Begriffe der Entelechie und der „prospektiven Energie", die Bond nicht erwähnt. G. W.) Wie Walter Stinson das Margery entnommene Teleplasma formt, bis es seinen Daumen in seiner früheren Gestalt darstellt, so formt sich bei der Zeugung eines Menschen vielleicht auch die bereits vorhandene

seelisch-geistige Wesenheit des Kindes aus den Keimzellen der Eltern den ihm gemäßen Körper. Bond fährt dann fort in seiner Schlußkette und sucht zu beweisen: daß auch Seelen ohne körperliche Vermittlung aufeinander wirken können, zunächst die Seelen noch Lebender (Telepathie), dann aber auch die Seelen Verstorbener und noch Lebender. Er führt auch hierfür zahlreiche Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung an: 1. Telepathie; einen Fall, wo ein noch lebender Bekannter von ihm, der gerade in England von ihm sprach, sich in Amerika durch die automatische Schrift Margerys bei Bond meldete und verschiedene Dinge angab, die beiden gänzlich unbekannt waren (so den ursprünglich deutschen, später anglisierten Namen des Kommunikanten, den Bond nicht kannte). 2. Ferner, für letzteres, die Glastonbury-Scripts, Oskar Wildes berühmte Manifestation durch Mrs. Dowden (Mrs. Travers-Smith) und andere Medien. —

Ein sehr interessanter Aufsatz von Dr. med. Geoffrey C. H. Burns „Weitere Studien über scheinbare Besessenheit" läuft durch die Hefte von Mai bis November 1929. Die Fälle wurden von Dr. Titus Bull im „Institut für Besessenheit" in New York behandelt. Fall I ist eine Frau, die in der Kindheit einen (oder mehrere) seelische Schocks erlitt, später an einer als manisch-depressives Irresein diagnostizierten seelischen Störung erkrankte. Ihr Sexualleben war zu Zeiten abnorm gesteigert, zu Zeiten wieder unnatürlich schwach, außerdem war sie nicht imstande, ihren Haushalt zu führen (unnötige Ausgaben in den manischen, unzweckmäßiges Herumarbeiten und Suicidversuche in den depressiven Phasen). Sie begab sich in die Behandlung des Dr. Bull, der zunächst mit gewöhnlichen Mitteln eine Besserung erzielte, bei einer neu einsetzenden Depression aber damit nichts ausrichtete. Er hielt nun 5 Sitzungen mit einem Medium (das über die Patientin nichts wußte) ab, danach anhaltende Besserung während 2½ Jahren (während sonst immer nach einem halben Jahr eine neue Depression einsetzte, die sie meist anstaltsbedürftig machte). Am Ende dieses Zeitpunktes starb sie an Gasvergiftung, Selbstmord ist nicht mit Sicherheit auszuschließen, immerhin halten es die Angehörigen für einen Unglücksfall ohne Zutun der Patientin. In den Sitzungen mit dem Medium meldeten sich 14 Intelligenzen, die in drei Gruppen zerfielen: die ständigen (Geister-) Helfer und Berater Dr. Bulls, der Patientin schädlich gesinnte Intelligenzen (darunter vor allem als Hauptübeltäter ein früherer Zuhälter mit seiner Agentin und einem Mädchen [Prostituierte?], die ihm anhängt). Drittens eine Gruppe von Wesenheiten, die bestrebt sind, der Patientin von drüben aus zu helfen (ihre frühere Amme, ihre Mutter). Es gelingt, den Zuhälter zu veranlassen, die Patientin zu verlassen und sich einem der jenseitigen Helfer Dr. Bulls anzuschließen. Es wurden mehrere Angaben gemacht, mit deren Hilfe man wahrscheinlich den Zuhälter hätte identifizieren können, doch wurden sie nicht weiter verfolgt, da es nur auf die Heilung der Patientin ankam. (Vgl. übrigens Z. f. P., Maiheft 1930, S. 322.) — Fall II. Junges Mädchen, erblich etwas belastet, in der Kindheit zahlreiche als „nervös" bezeichnete Erkrankungen (Magen, Grimassieren), Veitstanz, im Alter von 7—12 Jahren sexuelle Angriffe von seiten eines angeheirateten Onkels. Später Tobsuchtsanfälle, in denen sie um sich schlug und biß — auch sich selbst —, die Zwangsjacke zerriß, chloroformiert werden mußte, weil Injektionen nicht halfen. Sie kam deshalb mehrmals in Irrenanstalten, der Fall wurde als schwere Hysterie diagnostiziert. Zeitweise Selbstmordgefahr, weil sie dadurch ihren Leiden ein Ende zu machen hoffte. Während ihrer Tobsuchtsanfälle schien sie mit übermenschlicher Kraft gegen eine unsichtbare Gewalt zu kämpfen, brauchte dann wieder Flüche und Kraftausdrücke, deren Kenntnis man kaum bei ihr voraussetzen konnte. Sie hatte quälende, sich immer wiederholende Träume entweder von Schlangen und Reptilien oder aber von einem ihr unbekannten Mann, die sie verfolgten und quälten. Sie hatte auch katatonische Zustände, in denen sie völlig starr war. Bei der Behandlung durch Dr. Bull meldeten sich nicht weniger als insgesamt 28 Wesenheiten, die wieder den drei Gruppen angehörten: jenseitige Helfer Dr. Bulls (Imperatorgruppe, der angebliche verstorbene Mitarbeiter Bulls Prof. Hyslop usw.); Angehörige der Patientin, die es gut mit ihr meinen, dabei aber manchmal doch schaden, weil sie frühere Leiden, die sie zu Lebzeiten hatten, auf die Kranke übertragen; schließlich Wesenheiten, von denen sie „besessen" ist, darunter mehr oder weniger schädliche. Unter ihnen befindet sich insbesondere die Großmutter mütterlicherseits, die zu Lebzeiten teilweise geistesgestört gewesen zu sein scheint und jetzt nicht nur die Patientin, sondern auch deren Mut-

ter beeinflußt (ein großer Teil der Schuld an den Anfällen der Patientin trage ihre disharmonische Umgebung im Elternhaus). Ferner ein Kind „Mary Ellen", das zunächst einen verwirrten, benommenen Zustand mit Kopfweh mit sich bringt, sich aber schnell entwickelt, später „Sonnenscheinchen" genannt wird und der Patientin beisteht. Dieses Kind wird manchmal absichtlich in sie geschickt und in ihr gelassen, um das Eindringen schädlicher Intelligenzen zu verhindern. Auch der (angeheiratete), inzwischen verstorbene Onkel, der die Patientin als Kind sexuell angriff, taucht auf, spielt aber nicht eine so wichtige Rolle, wie man erwarten sollte, der Hauptschädling scheint vielmehr ein sexuell Perverser (Sadist?) zu sein, der auch schon den Onkel zu Lebzeiten (vor allem bei Alkoholmißbrauch) „besetzt" zu haben scheint und ihn möglicherweise zu jenen Angriffen veranlaßte. Interessant ist ein Zwischenfall, wo eine Selbstmörderin während der Behandlung von der Patientin vorübergehend aufgenommen wird, vor der sie von einer Straßenüberführung tot auf das Pflaster stürzte, als Patientin sich auf dem Weg zum Arzt befand. Sie wird aber schnell beseitigt. Die Psychose, die fast 10 Jahre gedauert hatte, verschwindet fast ganz nach der Behandlung, nach 2 Monaten bedeutende Besserung, in einer Pause von 2½ Monaten leichter Rückfall, nach abermaliger Behandlung von 3½ Monaten fast völlige Gesundung, so daß sie in der Folgezeit eine Mandeloperation und den nervösen Zusammenbruch ihres kleinen Bruders gut übersteht, ja sogar dem Bruder hilft, die Krise zu überwinden (dieser wird dann auch von Dr. Bull behandelt). Dr. Burns, der Referent, schließt mit der Bemerkung, daß vielleicht hierdurch noch nicht der endgültige wissenschaftliche Beweis einer Besessenheit durch Verstorbene erbracht sei, vielleicht auf diesem Wege überhaupt nicht erbracht werden könne, daß aber doch diese Behandlungsweise so verblüffend gute Resultate zeitigte, daß sie zu denken gibt. — (Fortsetzung folgt.)

Dr. Gerda Walther.

Revue métapsychique. 1930, Nr. 4 (Nr. 5 erschien bereits im Februarheft 1931).

1. Osty, Zwei bemerkenswerte Künstlerinnen: Frau Marguerite Burnat-Provins und Frau Juliette Hervy. Frau Burnat Provins ist eine Schriftstellerin und Malerin, die abgesehen von ihren „normalen" malerischen Schöpfungen, auch noch andere Malereien hervorbringt, die sie als von ihrer Persönlichkeit unabhängig betrachtet. Unter dem Eindruck der Mobilmachung im Jahre 1914 hatte sie zum ersten Male das Erlebnis, daß sie — meist nur innerlich — einen Namen hört und eine Persönlichkeit erblickt, die sie mit großer Schnelligkeit dann malen muß. Wenn sie diesem Triebe widerstehen will, fühlt sie sich nicht wohl. Sie sieht die Person nur für ganz kurze Zeit aber sie genügt, um dann aus dem Gedächtnis das Gesehene zu malen. Die Gesichte sind manchmal innerlich meist aber scheinbar in der Außenwelt, manchmal offenbar in einer Deutlichkeit und scheinbaren Objektivität wie die Visionen der Eidetiker, auf die Osty sich jedoch nicht bezieht. Das Bewußtsein bleibt während der Erscheinung und des Malens normal. Der Name, den sie hört, ist meist irgendein Phantasiename mit einem kennzeichnenden Beiwort wie etwa „Arcasse, der Eifersüchtige". „Robulige, die Gefährliche". Auf diese Weise sind bisher schon über tausend Bilder zustande gekommen.

Fr. Burnat-Provins glaubt an einen äußeren Einfluß und glaubt nicht, daß ihr eigenes Innere der Ursprungsort ist, sie fühlt einen äußeren Zwang sich auf sie legen. Ihre Produktionen sind ihr selbst unsympathisch. Osty betont mit Recht, daß für jeden Psychologen das Gegenteil dieser Meinung richtig ist; alles spricht dafür, daß wir es mit einer unterbewußten Produktion zu tun haben.

Die zweite Künstlerin ist eine Dame, die das Lehrerinexamen gemacht hat, die aber nach Ostys Angaben eine tiefere wissenschaftliche oder literarische Bildung nicht hat. Sie geriet in spiritistische Kreise, wurde Schreibmedium und hat als solches das, was eine Stimme ihr sagt, niedergeschrieben. Um die Reichweite dieser Fähigkeit zu untersuchen, hat Osty ihre bestimmten Themen gestellt, die sie sofort behandeln mußte. Nach den abgedruckten Proben ist es in der Tat bemerkenswert, wie geschickt und mit welcher Phantasie sie solche Aufgaben bewältigt. Das Medium selbst ist auch in diesem Falle der Meinung, daß es unter fremdem Einfluß steht, wenn es schreibt. In Versuchen, die Osty nach dieser Richtung anstellte, fand sich, daß bestimmte Verstorbene z. B. Dr. Geley oder Bichat wohl allgemein über irgendein Thema sich äußerten, Geley konnte

aber weder die Namen seiner Kinder angeben noch Bichat die Titel seiner Werke. Osty betont, daß das Medium in bewußtem Zustande dergleichen nicht hervorbringen könne, das psychologisch Interessante des Falles liege darin, daß das Medium improvisierend solche vergleichsweise hochstehenden Sachen schaffe. Er habe bisher noch niemand gefunden, der dergleichen mit normalem Oberbewußtsein habe machen können. Schriftsteller, die dergleichen ihm gegenüber behauptet hätten, hätten sich, wenn er sie beim Wort hätte nehmen wollen, unter Vorwänden zurückgezogen.

Es scheint hier in der Tat glaubhaft, daß das in Frage stehende Medium bewußt dergleichen nicht leisten könnte, also eine bemerkenswerte unterbewußte Produktion vorliegt. Die Unterschiede gegenüber anderer Produktion sind jedoch nur gradweise.

2. Warcollier, Telepathie und Einbildungskraft. Zeigt an Hand von zahlreichen Abbildungen, wie die Phantasie und Assoziation die empfangene telepathische Nachricht vielfach nach irgendeiner Richtung fälscht. Vieles in den Abbildungen mag auch in dieser Art verstanden werden, aber Warcollier scheint mir doch in der Ausdeutung zu weit zu gehen, so z. B. wenn bei Uebertragung eines Bildes, auf dem drei Affen sind, und der Empfänger die Greifarme einer Beißzange aufgezeichnet hat, Warcollier darin eine Wiedergabe des offenen Mauls des einen Affen sieht. Bei Versuchen dieser Art ist es eine große Gefahr, überall Aehnlichkeiten sehen zu wollen.

3. Andry-Bourgeois, Das Werk von Charles Henry und das Problem des Fortlebens. Henry war ein Psychophysiker, der auch Leben und Seele in Formeln einfangen und auch auf diesem Gebiete alle Qualität in Quantität verwandeln wollte. Für die uns hier angehenden Probleme kann ich aber in dieser Betrachtungsweise zum mindesten vvorerst keinen Vorteil erblicken.

Tischner.

Buchbesprechungen.

„Die Probleme der Einheit und der Spaltung des Ich". Von Prof. T. K. Oesterreich. („Beiträge z. Philosophie und Psychologie" Heft 1.) W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1928. 37 S. Preis geh. M. 2.10.

Dieses äußerst anregende Büchlein gibt zunächst einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung des Ichbegriffes in der Psychologie der letzten Zeit. Hier hat sich mehr und mehr die Auffassung des Ich als einer Art monadologischer Einheit durchgesetzt. Demgegenüber erhebt sich nun die Frage, was bei den sogenannten „Persönlichkeitsspaltungen", denen Verfasser sich nunmehr zuwendet, aus dem einheitlichen Ich wird. Verfasser lehnt die Auffassung des berühmten amerikanischen Psychologen Prof. Mc Dougall ab, daß von vornherein jedes Ich aus einer Vielheit von Ichen bestehe, die nur durch eine Art übergeordnetes Hauptich zusammengehalten werden und bei Spaltungen wieder auseinanderfallen. Er hält demgegenüber eine Teilung des einheitlichen Ich (analog der Zellteilung vor lebenden Organismen) für wahrscheinlicher. Eine derartige Ichteilung dauernder oder vorübergehender Art würde dann bei allen pathologischen (schizophrenen und hysterischen) und den nicht eigentlich pathologischen, mediumistischen „Persönlichkeitsspaltungen" vorliegen. (Letztere werden vom Verfasser durchwegs animistisch gedeutet.) Merkwürdig ist, daß viele mediumistische Phänomene, vor allem die physikalischen, offenbar nur in Verbindung mit solchen Ichteilungen auftreten. Es wäre zu untersuchen, ob bei pathologischen Ichspaltungen auch, mindestens ansatzweise, mediumistische Phänomene vorliegen. Wenn nicht, wäre zu untersuchen, wodurch sich diese pathologischen von den mediumistischen Phänomenen der Spaltung unterscheiden. Der Ichspaltung steht gegenüber eine Ichverschmelzung (in Analogie zu der Verschmelzung von Zellen zu einer einzigen, wie sie etwa bei der Befruchtung vorliegt), die Verbindung von Ichen oder Teilen derselben zu einer neuen Einheit. Die Phänomene der Depersonalisation faßt Oesterreich als Verschwinden des Ich, Ichlosigkeit auf. Er weist dann auf die wichtigen Konsequenzen hin, die sich für Psychologie, Psychiatrie, aber auch die Biologie (haben gespaltene Iche eine andere Drüsensekretion als vor ihrer Spaltung?), Logik, Metaphysik ergeben. — Kritisch könnte man fragen, ob Oesterreich den Begriff des Ich nicht

zu weit faßt, so daß das, was er als Teilung, Verschmelzung des Ich, Entichung auffaßt, in Wirklichkeit etwas anderes ist, wovon das Ich eigentlich gar nicht berührt wird. Versteht man unter „Ich" nur das Aktualisationszentrum des Bewußtseins und des Willens, so scheint es mir trotz allem äußerst fraglich, ob es überhaupt eine Ichspaltung (und -Verschmelzung) gibt. Die Phänomene, die Oesterreich im Auge hat, existieren zweifellos. Aber handelt es sich dabei nicht vielleicht um Vorgänge in den (zum Teil unterbewußten) Schichten der Seele, in die das Ich eingebettet ist? Viele Spaltungen scheinen eine Art von Wucherungen im Inneren der Seele zu sein, die zwar gegeneinander völlig abgeschlossen sein können (nicht immer müssen), aber, sofern sie Willens- oder Bewußtseinsakte vollziehen, sich immer des einen, ungeteilten Ichs bedienen, das gleichsam über ihnen schwebt und von der Teilung nicht mit erfaßt wird. Dasselbe scheint mir von der Verschmelzung zu gelten: nicht die Iche verschmelzen, sondern Teile der Seelen, deren „Aufgipfelungen" die Iche sind. Der Ausdruck „Persönlichkeitsspaltung" wäre demnach der richtigere und diese wäre eben keine Ichspaltung. Auch in der Depersonalisation scheint mir das Ich keineswegs zu verschwinden, es ist vielmehr wahrscheinlich das einzige, was unversehrt bestehen bleibt. Dagegen scheint eine Entfremdung zwischen dem Ichzentrum und der Seele, in die es eingebettet ist und eine Entfremdung zwischen dem Ich und dem vergangenen Leben dieser Seele — eine „Sonderung" beider gegenüber der normalerweise bestehenden „Einigung" , vorzuliegen. Im Rahmen einer kurzen Besprechung ist es mir natürlich nicht möglich, dies ausführlich darzulegen, ich hoffe in nicht allzu ferner Zeit in einer umfangreicheren Untersuchung meinen Standpunkt entwickeln zu können.)

Dr. Gerda Walther.

Le spiritisme incompris (der unverstandene Spiritismus). Von Léon Chevreuil. 8°, 181 Seiten. Paris 1931. Jean Meyer Verlag. Preis geheftet 9 Francs.

Dieses Buch gilt der Verbreitung des Spiritismus in Kreisen, denen er überhaupt noch unbekannt ist oder dem Hörensagen nach als völlig unwissenschaftlich gilt. Dem entsprechend legt der Verf. bei seinen Ausführungen den Hauptwert auf möglichst wissenschaftliche Begründung. So führt er z. B. den Ursprung des Menschen ganz im Sinn der modernen Naturwissenschaft in langsamer Entwicklung auf die erste lebende Zelle zurück. Er bekämpft die Legende von Adam als eines menschlichen Ahnen, wie überhaupt die Vorstellung eines Ahnen für jede Art von Lebewesen als besonderen Schöpfungsakt. Auch der Keim ist nach ihm nicht eine erste Ursache, sondern nur die Modalität einer individuellen Manifestation. Ohne Anfang könne nur eine Kraft sein. Folgerichtig gelangt er daher zur Anschauung, daß ein intelligenter Dynamismus in ewiger Bewegung das Weltall regiere. Den Hauptteil seiner Ausführungen aber bilden Palingenesie und Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode. Alles, was dieses zu beweisen scheint, trägt er mit Fleiß und Einsicht aus innigster Ueberzeugtheit vor. Wohl selten hat die Reinkarnationslehre und der Unsterblichkeitsgedanke einen verständigeren und geschickteren Anwalt gehabt, als den Verfasser. Nach allem darf das Buch, welches sich von Leidenschaft und Phantastik in erfreulicher Weise freihält, eines zahlreichen und dankbaren Leserkreises sicher sein.

Freudenberg, Bodenbach a. Elbe.

Dr. K. Andersen, Hypnose und Suggestion. 11 Unterrichtsbriefe zum Selbststudium. Mit 16 Abbildungen. Rudolphsche Verlagsbuchhandlung, Dresden. 6. Auflage 1930. 112 Seiten. Preis geh. RM 2.—.

In leichtverständlicher Form wird hier ein Lehrgang der Hypnose gegeben, der sich vornehmlich an den Laien wendet. Es verdient Anerkennung, daß wiederholt auf die mit der Hypnose verbundenen Gefahren hingewiesen und nachdrücklich vor spielerischer Anwendung gewarnt wird. Hypnose an Tieren, Autohypnose, posthypnotische Suggestionen, Terminsuggestionen, Wachsuggestion, Couéismus und anderes wird besprochen. Die Schrift ist für einen breiten Leserkreis bestimmt; besondere Tiefe kann man also nicht erwarten. Es wäre dringend zu wünschen, daß künftige Auflagen auf die zweifelhafte Bereicherung durch eine Photographie des Kurpfuschers Weißenberg verzichten.

Prubusch, Berlin.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG
DER ZEITSCHRIFT

5. Heft

58. JAHRGANG
DER PSYCH. STUDIEN

Mai 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des Betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; fur Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — KontoOswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Hellsehen und Kriminalistik.

Von Dr. Eduard von Liszt, Universitätsprofessor des Strafrechts und Verteidiger in Strafsachen zu Wien

In dem gastfreundlichen Hause des berühmten Malmediums Heinrich Nüßlein zu Nürnberg lernte ich im März 1928 Herrn Franz Reißig kennen, der sich sowohl dort als auch gelegentlich eines in meiner Begleitung gemachten Besuches bei der Familie Wagner in Villa Wahnfried (Bayreuth) als interessantes Sprechmedium (er hielt u. a. eine längere Rede in tadellosem Französisch mit guter Aussprache, trotzdem er dieser Sprache nicht mächtig ist) erwies. Am 3. Juli 1930 besuchte er mich in meiner Wohnung zu Wien, und bei diesem Anlasse zeigte er auch seine Fähigkeit im Hellsehen. Es wurden ihm mit einer breiten und dicken schwarzen Binde sorgfältig die Augen verbunden, worauf ich aus meinem Aktenmaterial als Verteidiger aufs Geratewohl einen Brief eines Klienten holte und Herrn Reißig in zusammengefaltetem Zustande in die Hände gab. Dieser führte den Brief zuerst an die Stirne, an die Augen, die Schläfen, die Brust und befühlte sodann das erste Viertel der ersten Seite des auf den Tisch gelegten Briefes mit den Fingerspitzen.

Hier muß ich einschieben, welche Bewandtnis es mit dem Schreiber des Briefes hatte. Er war ein junger Mann (geb. 1894) aus der Gegend von Warschau. In den Jahren 1923–1926 war er bei einem Kaufmann namens S. als Buchhalter angestellt gewesen. Zwischen ihm und der jungen Frau des Kaufmanns entwickelte sich damals ein von ihm restlos ideal aufgefaßtes Freundschaftsverhältnis. Später aber erfuhr er, die junge Frau hatte sich über ihn lustig gemacht. Tief verletzt gab er seine Stelle auf, reiste heim und schrieb der Frau einen Brief mit entsprechendem Vorwurf, worauf sie in recht unschöner Art antwortete. Nun setzte sich in seinem überreizten Gehirn die Zwangsvorstellung fest, er müsse den Verrat an der Freundschaft bestrafen. Er kehrte nach Wien zurück, kaufte eine Repetierpistole und schoß die junge Frau in einem Geschäftsladen von seitlich rückwärts nieder. Sie war sehr schwer verletzt, genas jedoch. Er ließ sich auf der Stelle ruhig festnehmen und schrieb mir aus der Haft einen Brief mit dem Ersuchen um Uebernahme seiner Verteidigung. In diesem Briefe war der Name „S." nicht genannt.

Der geschilderte Vorfall hatte sich am [illegible] Juni 1929 abgespielt. Der Besuch des Herrn Reißig bei mir fand am 3. Juli 1930 statt.

Seine Aussage über den Brief habe ich mitstenographiert. Sie lautete wie folgt:

„Das hat ein Mann geschrieben. Der Mann braucht Hilfe von Ihnen, Herr Professor. ..... Da bin ich jetzt in einer Gegend, wo es recht flach ist, sehr eben alles, und wo viele Männer mit langen Röcken herumlaufen. Es ist manchmal auch recht schmutzig dort[1]). ..... Jetzt taucht mir der Name S.[2]) auf. ..... Der Mensch kann gegenwärtig nicht so handeln, wie er möchte. Er ist so hilflos[3]). ..... Die Sache, die ... der Brief ... die Sache, die da handelt, kann schon vier Jahre vorbei sein. Ich sehe Auseinandersetzungen mit einer Frau, Eifersuchtsszenen, ... ich sehe entsetzliche Sachen, mir wird ganz anders. Ist das denn ein Mordversuch? Ich sehe, daß jemand von hinten überfallen wird."

Man wird zugeben, daß Herr Reißig alles Wesentliche gesehen hat.

Ich hielt mir gegenwärtig, daß es sich bei dieser Leistung um Gedankenübertragung handeln könne. Selbstverständlich aber hegte ich den Wunsch, das soeben Erlebte durch einen zweiten Versuch zu überprüfen. So holte ich aufs Geratewohl aus einem anderen Akte einen Brief und legte ihn, in ein Kuvert verschlossen, Herrn Reißig vor, nachdem dieser sich neuerdings die Augen hatte verbinden lassen. Er verfuhr mit dem Briefe so, wie mit dem vorigen, und sagte dann:

„Dieser Brief ist von einer Frau. Sie sollen auch da helfen. Sie ist durch ein Ereignis sehr niedergedrückt und hat seelischen Kummer. Sie möchte gerne mit Ihnen eine Besprechung haben. ..... Sie ist eine liebenswürdige Frau. Sie will auch gerne gelobt sein. ..... Ich komme jetzt aufs Land. Dort sind auch Berge. Die Frau ist in einem Landhaus. Der Ort heißt R.[4]). Der Brief ist am 30. Juni geschrieben. Die Frau heißt Josefine."

Auch hier stimmte alles. Der Gatte der Briefschreiberin war verurteilt worden, und nun ersuchte sie mich um die Uebernahme seiner Vertretung. Um Gedankenübertragung kann es sich zumindest bei der Angabe des Briefdatums nicht handeln, weil ich glaubte, der Brief sei schon mindestens ein Vierteljahr alt.

Um die Leistungsfähigkeit Herrn Reißigs noch weiter zu prüfen, kamen wir dahin überein, ihm einen Brief vorzulegen, dessen Schreiber und Inhalt uns allen unbekannt war. Ich sandte einen Boten zu einem in der Nähe wohnenden Fräulein und ersuchte sie um die Zusendung irgendeines an sie gelangten Briefes. Auch dieser Brief wurde Herrn Reißig nach neuerlicher vorsichtiger Verbindung seiner Augen übergeben, worauf er folgendes sagte:

„Ich sehe Bänder, lauter seidene Bänder. Ich sehe breite Bänder, schmale Bänder, sehr schöne Bänder. Der Brief ist an ein Fräulein Gretl geschrieben.

[1]) Diese Beschreibung paßt auf die Gegend von Warschau. Die Männer mit langen Röcken sind die vielen dort lebenden Kaftanjuden.

[2]) Herr Reißig nannte den ganzen Namen der Frau.

[3]) Die — selbstverständlich unausweichliche — Verurteilung war mit nur 15 Monaten Kerker erfolgt. Am 3. Juli 1930 aber befand der Verurteilte sich noch in Haft.

[4]) Herr Reißig nannte den ganzen Namen des Ortes.

Der, der den Brief geschrieben hat, ist abgereist, und zwar nach Nordwesten. Er ist von ehrlichem Charakter, aber er weiß nicht recht, was er machen soll; er lebt jetzt in ungeregelten Verhältnissen und ist daher sehr wankelmütig. Ob die zwei noch zusammenkommen werden, kann ich jetzt noch nicht sagen. Er ist nach B.[1]) gereist und wohnt Fürstenstraße Nr. 13. Er heißt Emil."

Wir waren erstaunt über die Genauigkeit der Angaben, die wir aber naturgemäß nicht überprüfen konnten, da uns Schreiber und Inhalt des Briefs absolut unbekannt, die Adressatin nur ganz oberflächlich bekannt waren. Später erfuhren wir, daß die Angaben bis ins letzte Detail richtig waren. Der Briefschreiber ist Seidenweber, heißt Emil, war nach B. abgereist, wohnte unter der bezeichneten Anschrift. Die Adressatin heißt Margarete und wird Gretl genannt.

Ich enthalte mich eines Kommentars zu dem Gesagten. Für den von früher her wohlbekannten „Erklärungs"-Versuch gewisser „nicht irre zu führender", „genau informierter" Ueberkluger, Herr Reißig habe „ganz gewiß" Kenntnis von den von mir geführten Rechtsfällen gehabt und einfach seine Kenntnis verwertet, halte ich heute doch niemanden mehr für unreif und gedankenlos genug. Woher hätte Herr Reißig in Nürnberg diese Details erfahren, woher hätte er einen Zusammenhang zwischen diesen und mir gekannt, woher vor allem aber hätte er annehmen können, daß ich aus meinen 24 Fächern voll Akten gerade d i e s e zwei Briefe ihm vorlegen werde? Und — was für eine Ausrede hätte er gehabt, wenn er z. B. bei der Bezeichnung des Briefes des jungen Mannes die Berge von R. genannt, dagegen aber die Gegend von R. für „recht flach" und „sehr eben" erklärt hätte? Oder wenn ihm eine ähnliche Verwechslung unterlaufen wäre? Wobei ich von den merkwürdig genauen Angaben über den Brief an Fräulein Gretl überhaupt absehe. Oder wollte jemand behaupten, Herr Reißig in Nürnberg habe Fräulein Gretl in Wien schon früher kennen gelernt und sie ersucht, gerade diesen Brief zu uns zu senden, trotzdem er doch nicht ahnen konnte, daß ich zu ihr um einen Brief schicken werde? Nein, man müßte sich schämen, derlei platten Unsinn auch nur für menschenmöglich zu halten.

Nun aber drängt sich mir als Strafrechtler und Kriminalist die Frage auf, ob denn eine Fähigkeit, wie die des Herrn Reißig, wirklich nicht für die Zwecke der Strafrechtspflege benützt werden könnte, und ob es verständig und gewissenhaft ist, sie n i c h t zu benützen. Ich kenne die einschlägige Literatur und insbesondere das bekannte Buch H e l l w i g s „Okkultismus und Verbrechen". Mir hat es aber immer den Eindruck gemacht, daß man dort, wo solche Versuche gemacht wurden, entweder überhaupt Unmögliches wünschte oder die Sache nicht richtig anfaßte. M i r haben einschlägige Versuche oft staunenswerte Ergebnisse geliefert[2]).

[1]) Ich gebe hier aus begreiflichen Gründen nur den Anfangsbuchstaben der Stadt an. Herr Reißig hat deren vollen Namen genannt.

[2]) Vgl. z. B. meine kleine Schrift: „Die Raubmörder Franz und Rosalia Schneider. Ein kriminalpsychologischer Nachtrag". Wien 1929. (Verlag Bruder Hollinek, Wien 3, Steingasse 25.)

Man stelle sich vor, daß in dem ersterwähnten Falle (Mordversuch) mehrere Personen im Verdachte der Täterschaft stünden, und daß man dem Medium von jedem der Verdächtigen etwas Geschriebenes vorlegt. Bei der Schrift des einen macht jenes die oben ersichtliche Aeußerung: „Ich sehe etwas Entsetzliches ..... ist das ein Mordversuch?"

Selbstverständlich könnte eine solche mediale Bekundung niemals für eine Verurteilung genügen, doch könnte das Gericht durch sie gegebene Spuren (in dem als dritter angegebenen Falle z. B. die Fahrt nach B.) verfolgen und dadurch zumindest Zeit sparen. Bewährt sich die Spur nicht — auch ich habe schon ganz bedeutende Fehlschläge bei Medien erlebt —, dann ist die auf ihre Verfolgung verwendete Zeit und Mühe jedenfalls nicht schlechter angewendet, als bei gänzlich haltlosem Raten und Tasten.

Daß über der Verfolgung einer Spur bzw. eines Verdachtes kein einziger von gleichzeitig bestehenden anderen vernachlässigt werden darf, ist eine uralte Kriminalistenregel, auf die bekanntlich auch Hans Groß nachdrücklich aufmerksam macht. Erlebt man es doch immer wieder, daß Schlüsse, die Staatsanwalt und Untersuchungsrichter für unanfechtbar hielten, im letzten Augenblick zusammenbrechen, und mittlerweile alle Spuren des wirklichen Täters verschwunden sind.

Berichte über Spontanphänomene.

Eine Spukgeschichte aus alter Zeit.[1])

Von Hans Hänig.

In Nr. 10 und 11 des 4. Jahrganges der Mitteldeutschen Blätter für Volkskunde findet sich ein Bericht von Joh. Ruff über Spukvorgänge in einer Pfarre in Schkeitbar (Kirchdorf eine Stunde westlich von Lützen) der verdient, der Vergessenheit entrissen und in einen größeren Zusammenhang gestellt zu werden, als es im Rahmen dieser Blätter möglich ist. Die Vorgänge, die sich um 1739 abgespielt haben, waren derart, daß sie in ganz Deutschland

1) Dem Bericht von J. Ruff liegt außer der erwähnten handschriftlichen Mitteilung, die ihm von einem Bauern gebracht wurde, eine Niederschrift zugrunde, die sich im Besitze einer Frau M. in Schkeitbar befindet, und die ebenfalls eine alte Abschrift jener Aufzeichnungen des Pfarrers H. darstellen soll, welche leider verlorengegangen sind; beide Mitteilungen stimmen miteinander überein. Wie der jetzige Pfarrer in S. mitteilte, ist dort die Spukgeschichte noch heute bekannt, sogar das Zimmer ist noch erhalten, durch dessen Decke der in dem Bericht erwähnte Stein gefallen sein soll, wie denn die eine Kammer in diesem Hause noch heute als Spukkammer berüchtigt ist. Auch sonst fehlen Hinweise darauf bei Zeitgenossen nicht, wie z. B. L. Dietmann in seinem Buche: Die Priesterschaft (1755) über P. Heydrich schreibt: „Erinnere ich mich recht, so hat dieser Prediger wegen einiger Vorfallenheiten viel Unbequemliches und Verdrießliches erdulden müssen." (Mitteilung der Archivverwaltung des Domkapitels zu Merseburg.) Der Fall ist also, wenn vielleicht auch manches infolge der Einstellung des Geistlichen einseitig gesehen ist, durchaus beglaubigt, und gehört zu den bemerkenswertesten Vorgängen, die auf dem Gebiete der Spukerscheinungen bekanntgeworden sind.

Aufsehen erregten, so daß der Verfasser deshalb auch an den Hof des damaligen sächsischen Kurfürsten gerufen wurde, um dort Bericht zu erstatten; er brachte wiederholt seiner vorgesetzten kirchlichen Behörde gegenüber den Wunsch zum Ausdruck, an eine andere Pfarre versetzt zu werden, da ihm die Spukvorgänge den Aufenthalt an seiner eigenen, mit der übrigens ein ergiebiger landwirtschaftlicher Betrieb verbunden war, unmöglich machten. Der Bericht geht auf ein altes Büchlein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, das dem Verfasser des betr. Berichtes von einem Bauer aus T. bei Hohenmölsen übergeben wurde; die Blätter enthalten, wie R. sagt, offenbar eine Abschrift von Aufzeichnungen eines Pfarrers Christian Heydrich aus Schkeitbar, der 1755 beerdigt wurde, sein Grabmal (oder das seines Vaters?) ist noch heute an der Kirchenmauer dieses Dorfes zu sehen.

Der Spuk beginnt am 17. Juni 1738 zwischen 11 und 12 Uhr mittags, wo H. ein großes Brüllen des Viehs im Stalle hört, er geht endlich in den Stall, wo er zu seinem größten Erstaunen sieht, daß die Pferde zwei und zwei mit den Schwänzen zusammengebunden sind. Von den Tieren zeigen besonders die Kälber große Unruhe, wobei H. zu seinem Erstaunen einen Mann durch die Wand in gräßlicher Gestalt kommen sieht. Von nun an häufen sich die Ereignisse derart (Verf. hat alles genau aufgezeichnet), daß sie ein anschauliches Bild dieses ganzen Spukes ergeben; zu bedauern bleibt nur, daß der Bericht vorzeitig abbricht. So hat H. am 20. Juni einen Eimer Wein gekauft; als er auf Flaschen gezogen werden soll, ist das Faß völlig leer, obgleich der Zapfen noch steckt und die Kellertür mit drei verdeckten Schlössern versehen ist. Als H. von seinem Beichtvater Besuch bekommt, pocht es dreimal an die Tür, wobei sie die Worte hören: „Ich werde dich schon noch kränken." H. fertigt noch an demselben Abend einen Bericht an das Domkapitel in Merseburg an. Am 23. Juni hört der Pfarrer, als er frühmorgens noch ein wenig schlummert, ein Geräusch, als ob jemand mit tausend Ketten lärmte; seine Tochter behauptet, im Kuhstall derart gekniffen worden zu sein, daß man noch die blauen Flecken sieht. Ein viertel Zentner Kaffee enthält, als er gebrannt werden soll, Mäusedreck und eine Art Würmer. Am 29. Juli sind in dem Saal alle Vorhänge an den Fenstern zerrissen, während in den Kleiderschränken alle Kleider und Wäschestücke zerrissen sind, ohne daß ein Schloß aufgemacht worden wäre. Im Silberschrank ist alles zusammengedrückt und verbogen, so daß es H. bei einem Goldschmied umarbeiten läßt, später wurden 130 Taler gefunden, die zu einem Klumpen zusammengeschmolzen waren, wobei ganz andere Münzsorten als sie der Pfarrer hatte, zum Vorschein kamen. Am 16. September ist die Deichsel verschwunden, der Wagen wird nebst den vier unbeschlagenen Rädern auf dem Oberboden im Getreide gefunden.

Die folgenden Tage bringen dem Pfarrer einen Verlust an Vieh, ohne daß der Urheber ermittelt werden konnte. Eines Abends ist die Bibel verschwunden, sie findet sich schließlich vor der Haustür, wobei der 6. Psalm aufgeschlagen ist. In der Nacht des 11. Oktober wird in der Stube des Pfarrers ein brennendes Licht gesehen.

Am Neujahrstage sieht die erst kürzlich geweißte Stube so schwarz wie Kohle aus, und in der Küche findet sich weder ein hölzernes noch töpfernes Gefäß mehr. Als der Pfarrer ausfahren will, findet sich die Kutsche auf dem Giebel des Taubenhauses, und zwar so fest wie eine Mauer, obwohl sie nicht angebunden war, die Nägel fallen von selbst ab, als die Achsen heruntergezogen werden sollen. 62 Paar Tauben werden tot gefunden. Im Hause wird eine Stimme gehört, als einige Bewohnerinnen beim Nähen sitzen; eine Tür wird zugeschlagen, ohne daß der Urheber zu ermitteln ist. Im Stalle wird eine Magd, als sie dem Vieh Futter geben will, entsetzlich zugerichtet. Am 18. März werden 17 Betten derartig zerrissen, daß sie vollkommen unbrauchbar sind. Am 2. Mai hat der Pfarrer Besuch aus Merseburg; als jemand Bemerkungen über den Geist macht, kommt die Salzmeste von der Decke herab und setzt sich so auf dessen Perücke, daß er zu schreien anfängt. Als der Pfarrer am 1. Juni krank zu Bett liegt, glaubt er einen Menschen zu sehen, der sich am Bett befindet und ihn in seiner Andacht stören will. In einer gekochten Taube, die auf den Tisch gebracht wird, findet sich ein zugemachtes Papier, ebenso in einer anderen.

Am 23. Juni werden die Bewohner im Hause mit Steinen beworfen, obwohl alle Fenster zugemacht worden sind; es finden sich keine Steine, obgleich einem ein Loch in den Kopf geworfen worden war. Ein Hase läßt sich sehen, der von einem zufällig anwesenden Prinzen getroffen wird und liegen bleibt; als er gefangen werden soll, springt er allemal geschwind auf, so daß er die Verfolger lange täuscht. Als die Frau des Pfarrers eine Kufe Merseburger Biers auf Flaschen ziehen will, finden sie, daß kein Tropfen mehr darin ist, das Faß ist so schwer, daß es vier Mann nicht aufheben können. Als mehrere höhere sächsische Beamte ihn besuchen, löscht das Licht von selbst aus, eine glänzende Gestalt geht auf sie zu und fügt ihrer Kleidung großen Schaden zu. Seine älteste Tochter wird im Holzstall derart von einem Holzscheit getroffen, daß sie zur Erde sinkt und über eine halbe Stunde liegen bleibt.

Endlich läßt die Gattin Hs. ohne dessen Wissen den Scharfrichter von Torgau kommen, der eine regelrechte Beschwörung unternimmt. Beim zweiten Male erscheint eine schreckliche Gestalt, welche den Scharfrichter derart mitnimmt, daß er am nächsten Morgen nicht mehr wiederzuerkennen ist. Am 3. Februar geht Heydrich mit dem Schulmeister auf den Boden, da ein Feuer gemeldet ist; als seine Frau in ein Zimmer eintritt, fällt ein großer Stein von der Decke herab, der ganz glühend ist; der Schulmeister verbrennt sich die Schuhe, als er ihn berührt, trotzdem ist kein Loch in der Diele zu sehen. Am 12. Februar kommt in dem Taubenhaus ein Korb zum Vorschein, worin eine tote Taube liegt, die schon verwest ist. Als sie auseinanderfällt, fällt ein Stück Papier heraus mit den 20 Louisdor, die dem Pfarrer am 3. Februar weggekommen sind. Als der Pfarrer zwei Mönche zu Besuch hat, wird ihr Gebet gestört, das Fleisch, das auf den Tisch kommt, ist so hart, daß es mit dem Beil auseinandergehackt werden muß.

Am 2. Dezember kommt ein Verwandter Heydrichs zu Besuch, der sich in aufgeräumter Weise über den Geist äußert; plötzlich hört er eine Stimme und bekommt eine solche Maulschelle, daß er sich eine Stunde nicht besinnen kann; als er wieder zu sich kommt, hat er einen Kopf, daß er aus keinem Auge sehen kann.

Die Berichte, von denen hier ein Auszug wiedergegeben ist, sind derart, daß man an der Tatsächlichkeit dieser Vorgänge nicht zweifeln kann; es könnte sich also höchstens um die Erklärungsweisen handeln, die zur Beurteilung dieser Fälle anzulegen sind. Bei vielen Fällen würde man mit der Annahme von Sinnestäuschung auskommen können bzw. mit der einer absichtlichen Irreführung durch Böswillige, wie ja auch mehrere Diebe von H. erwähnt werden, die gerade zu dieser Zeit einen Erpressungsversuch in der Pfarre unternommen haben. Dagegen weist doch eine ganze Anzahl dieser Berichte auf übersinnlichen Ursprung hin: so das Zusammenbinden von Tierschwänzen, das auch in neuester Zeit berichtet wird, die Beschädigung des Wäscheschrankes, der verschlossen ist, das merkwürdige Verschwinden der Kutsche, das Herabkommen der Salzmeste, das an den bekannten Fall des Hofrates Hahn in Kerners Seherin von Prevorst erinnert, das Steinewerfen, die Erscheinung glänzender Gestalten, der merkwürdige Inhalt von Tiermägen, die Gewichtsveränderungen und die unsichtbare Züchtigung des Verwandten — alles Angaben, die auch sonst in gut bezeugten Spukgeschichten vorkommen, und z. T. von einer ganzen Reihe von Zeugen festgestellt worden sind.

Die Frage erhebt sich auch hier, ob etwa eine im Hause anwesende Person die Ursache dieser spukhaften Vorgänge gewesen ist oder ob tückische, boshafte Wesen dafür verantwortlich gemacht werden müssen, die sich dabei vielleicht der Kräfte der Hausbewohner bedient haben. Auf die erste und dritte Möglichkeit wird in dem Bericht direkt (S. 147) hingewiesen: mehrere Hamburger Kaufleute übernachteten bei H. und haben einen Mann bei sich, der dem Pfarrer sagen sollte, ob der Teufel selbst sein Spiel im Hause treibe oder ob er es durch eine Person tue. Dieser verweist den Pfarrer auf eine ganz bestimmte Person im Hause, die sogar zu ihm im verwandtschaftlichen Verhältnis steht. Sie vermag sich nur mit Kopfschütteln zu verteidigen, und es sieht auch nicht so aus, daß sie absichtlich den Spuk hervorgerufen hätte; immerhin liegt die Möglichkeit vor, daß sie dabei im Spiele gewesen ist, d. h. daß sie unbewußt diese Erscheinungen hervorgebracht hat, oder daß dämonische Wesen, was vielleicht näher liegt, mit Hilfe ihrer Kräfte diesen Spuk in Szene gesetzt haben. Merkwürdig ist auch hier, daß sich zu den hier geschilderten Phänomenen manche Parallelen in Sagenbüchern finden (die unsichtbare Ohrfeige usw.), auch das ein Hinweis darauf, daß sich hier manche Angaben finden, die auf tatsächliche transzendentale Vorgänge zurückgehen, wie ich das bereits in meiner Arbeit über den okkulten Gehalt der Volkssage ausgeführt habe.

Parapsychologie des Alltags.

Von Dr. Martin Wagenschein, Oberhambach.

Parapsychische Phänomene geschehen unter ganz gewöhnlichen, nicht eigentlich medialen Menschen viel häufiger, als es scheint.

Man pflegt ihrer zwar gewahr zu werden, auch darüber zu sprechen; doch werden sie merkwürdig schnell vergessen.

Viele haben keinen Grund, diese Dinge festzuhalten. Für solche, deren Anlage der Medialität nahekommt, sind sie — gerade deshalb — oft selbstverständlich. Andere, die ihr Weltbild mit Hilfe einer popularisierten Naturwissenschaft von gestern gerade unter Dach gebracht haben, fürchten, darüber nachzudenken, und lassen sie gern verdrängen.

Oft gerade feine Menschen, die nur den eigentlich naturwissenschaftlichen Erkenntnistrieb nicht besitzen, pflegen solche Erlebnisse zwar nicht zu vergessen, aber für sich zu behalten. Sie wissen um ihre Verbindung mit den intimen und ehrwürdigen Bereichen der Seele, und sehen keinen Grund, davon zu sprechen.

Aber auch dem, der solchen Ereignissen nachgeht, entschwinden sie leicht. Denn selten sind sie von grober, aufdringlicher Einfachheit; sie sind zart und flüchtig und ihr Eindruck verblaßt, sobald die seelische Gesamtsituation, aus der sie wuchsen, für den Erlebenden nicht mehr aktuell und daher nur schwer im Gedächtnis zu behalten ist.

Gelingt es aber, alles Wesentliche jedesmal sofort niederzuschreiben, so können diese leichten spontanen Vorgänge wohl geeignet sein, ein reiches Material zu geben für die Untersuchung ihres natürlichen Herauswachsens aus seelischen Zuständen und Bewegungen und damit über ihre eigene Natur. Das Experiment dagegen — unentbehrlich zwar, solange für manche der parapsychischen Phänomene die grobe Existenzfrage noch offen ist — stellt immer einen fremden Eingriff dar, der das freie Spiel der Kräfte stört, wie in kaum einem anderen Gebiet.

Aus derartigen Erwägungen begann ich vor etwa 2 Jahren die kleinen und größeren Erlebnisse aufzuzeichnen, die im Kreise meiner Beobachtung „von selbst" auftraten, in einer, wie ich glaube, ganz durchschnittlichen Häufigkeit. Ich habe den Eindruck, daß es sich gelohnt hat, und teile deshalb die wichtigsten dieser kleinen Geschichten hier mit.

Ich habe den skizzenhaften Stil der Aufzeichnungen, die ursprünglich nicht der Veröffentlichung, sondern nur meiner eigenen Information dienen sollten, meist unverändert gelassen, da es mir nicht gelang, bei einer Umarbeitung die Lebendigkeit der Situation zu erhalten. Soweit andere als meine eigenen Aussagen benutzt werden — es handelt sich noch um meine Frau (W.) und einen Freund (K.) — übernehme ich für ihre Zuverlässigkeit nicht weniger Garantie als für die meinigen.

1. 21. November 1929.

Vor drei Tagen. Gespräch zwischen W. und mir vor dem Einschlafen: „Man müßte mehr Geld haben! Lotterie spielen!" Pause. Wir kommen,

jeder für sich, auf andere Gedanken. Ich, nach einer Weile: „Das letzte Kapitel ist eigentlich gut geworden!“ (Ich meine: das letzte Kapitel eines Aufsatzes, den ich in den letzten Tagen geschrieben habe.) W. stellt erstaunt fest, daß sie fast denselben Satz ganz kurz zuvor dachte, allerdings in ganz anderem Sinn. Rekonstruktion der Gedankenketten: Links meine, rechts ihre Gedanken, in der Mitte Ausgesprochenes:

Man müßte Geld haben!
Lotterie spielen?

Oder wie Geld verdienen?	Eine skandinavische Novelle fällt ihr ein, in der Lotterie eine Rolle spielt.
Mit meinem Aufsatz?	Von da kommt sie auf Hamsuns Buch, das sie sehr liebt: „Das letzte Kapitel.“

Das letzte Kapitel ist eigentlich gut geworden!

Sehr merkwürdig nun: Gleich danach fällt ihr ein: Das Buch, das sie liebt und an dessen Inhalt sie dachte, ist ja gar nicht „Das letzte Kapitel“, sondern „Die Landstreicher!“ „Das letzte Kapitel“ hat sie auch gelesen, aber es gefiel ihr nicht sehr. Sie hat den falschen Titel zum richtigen Inhalt gedacht.

Anziehung der Gedankenketten? Der fremde Gedanke maskiert sich als ein eigener. Das gelingt nur durch eine Verwechslung. Selbständigkeitsbestreben.

II. 29. November 1929.

Um den 1. Dezember herum pflegt eine Honigkuchenfrau zu kommen. Sie steht an der Seite des Goethe-Platzes und verkauft. In diesem Jahre war es gestern, es war allerdings diesmal ein Mann. Nachträglich erzählt mir W.: „Ja, das hat sie schon am Morgen, ja schon am Abend vorher gewußt, daß am andern Tag die Honigkuchenfrau kommt (nicht allerdings, daß es ein Mann ist).“ Sie hat es etwa so gewußt: „Ach, morgen kommt ja die Honigkuchenfrau. Schade, gerade, wenn K. abgereist ist!“ Fast hätte sie es K. am Abend vorher, ehe er abreiste, gesagt. Jedenfalls hatte sie Geld dazu eingesteckt, als sie mittags zum Platz ging. Mir hat sie es nicht gesagt, weil es ihr so sicher war als wie: ach, morgen ist ja Sonntag.

Daß die Frau oder der Mann in diesen Tagen kommen mußte, war klar. Der einzelne Tag nicht. W. ahnte keineswegs die Situation voraus: Sie dachte an eine Frau, wo es doch diesmal gerade ein Mann war. Auch stand er auf der anderen Seite des Platzes, wie sonst die Frau. Was sie wußte war nur, daß K. am ersten Tag seiner Abwesenheit dies versäumen würde.

Auf diesen Fall komme ich zum Schluß zurück.

III. 15. Dezember 1929.

Vor etwa 8 Tagen. Ich stehe auf, gehe zum Frühstück (in ein anderes Haus), finde dort im Briefkasten einen nicht erwarteten Brief von Tante P.

Wundere mich, lese ihn. Gehe zurück, an W.s Tür vorbei — bei ihr ist es noch dunkel — lege den Brief ins andere Zimmer auf den Schreibtisch. Gehe fort. Unterdessen sie: ist wach geworden, denkt an allerlei Leute, hört mich kommen und gehen, denkt an Tante P. lange und gründlich, über das ganze Verhältnis, bis sie laut für sich ausspricht: „Ich bin ja ganz besessen von Tante P.! Lieber sollte ich aufstehen!" Sie tut es und findet drüben den Brief. Ist erstaunt.

Daß sie den ihr aufdringlichen Gedanken ausspricht, macht Erinnerungstäuschung unwahrscheinlich.

IV. 29. Januar 1930.

Anfang Januar, zu Besuch in G. W. in der G.-str., ich im E.-weg, 1,5 Kilometer. Abends vor dem Schlafen, allein, lese ich alte Tagebücher. Das Vergangene lebt noch in mir, aber es ist vergangen. J. ist eine andere als damals vor 7 Jahren. (Wir besuchten sie vor 3 Monaten.) Nichts laßt sich halten auch wenn die Menschen leben bleiben. Besonders sehe ich vor mir ihre frühere Schönheit. Einschlafen in innerer Bewegtheit. Am anderen Morgen zwischen 8 und ½9 Uhr erwacht, sehe ich vor dem Aufstehen noch einmal in die Tagebücher, lese aber anderes, nichts von J. — Um 10 Uhr treffe ich W., die spontan gleich erzählt, wie lebhaft sie vor dem Aufwachen (das vermutlich — es ist nicht ganz sicher festzustellen — mit dem meinen etwa gleichzeitig war), von J. geträumt hat. J. war so auffallend jung und schön, und versorgte viele kleine Kinder in einer Eisenbahn. — W. erinnert sich nicht, jemals von J. geträumt zu haben. Sie kennt sie seit 6 Jahren.

Bemerkenswert: Die Uebertragung, oder wenigstens der Empfang, geschieht nicht während des primären Erlebnisses, sondern während einer späteren, ähnlichen Aktivierung?

V. 14. März 1930.

Am 11. März, abends, vor dem Schlafen, packen wir aus dem Geburtstagspaket eine Pampelmuse aus. Gespräch über:

1. Den ihr aufgedrückten Stempel „BLUE GOOSE", was wir komisch finden.

2. Tante A., die W. vor ein paar Tagen in G. im Zusammenhang mit diesem bevorstehenden Geschenk erzählt hat, daß sie als Kind in England — vielleicht sagte sie auch London, jedenfalls hatte sich W. bei der Erzählung London vorgestellt — dem Straßenhändler mit einem Penny nachgelaufen ist, und ihm eine Pampelmuse (Grape Fruit) abgekauft hat.

Am 12. März morgens schreibt W. in ihr Tagebuch (kurze Notizen über die Geschehnisse jedes Tages): „Lag mitten in der Nacht wach. Dachte an K. und blaue Pampelmusen." Spätere Ergänzung, mündlich: „Ich dachte, daß er sie mit uns essen soll. Dazwischen sah ich sie blau." (Von „blauen Pampelmusen" hatten wir zuvor nie gesprochen.)

Vormittags treffen wir K., erzählen ihm, daß wir eine Pampelmuse haben. Darauf er, äußerst lebhaft: „Ach, da fällt mir ein: Ich träumte heute nacht, ich sei nach London gerufen worden, um dort den Freischütz

zu dirigieren. Und da lief ich noch in London herum, mir für mein weniges Geld etwas zu kaufen, und in einem kleinen Laden kaufte ich Pampelmusen — und, ja, der Mann hatte als besondere Spezialität b l a u e Pampelmusen! Und jonglierte so damit!" Wir geben nur Zeichen unserer Spannung.

Zwischen K. und uns war einige Tage vorher von Pampelmusen kurz die Rede. —

Schriftliche Nachweise: Der Stempel „blue goose", die Tagebuchnotiz. Dann erst das Gespräch mit K., das wir beide hatten.

Drei Elemente werden übertragen: Pampelmuse, blau, London (England).

Uebertragung, wie es scheint, von der wachenden W. zu dem schlafenden K. (London: obgleich diese Komponente dem Sender nicht bewußt gewesen zu sein scheint).

VI. 3. September 1930, nachmittags.

Träume letzte Nacht im Morgengrauen von Einstein. Er sitzt mir inkognito gegenüber, freundlich, weich, im grauen schicken Anzug. Ich bin gerade etwas plump zutraulich zu ihm gewesen und bereue das. Er sagt dann unvermittelt, wie um mich milde zu strafen: „Nicht wahr, Sie finden doch auch, daß Dostojewski ein Grasaff ist?" Ich bin perplex und antworte verlegen.

Mittags erzähle ich das W. Sie findet die Frage sehr komisch. Ich wundere mich sehr, wie ich auf Grasaff komme. Das andere ist verständlich aus einem Gespräch, das wir am Abend vorher hatten über einen Aufsatz, der Dostojewskis Idioten, Don Quijote und Chaplin vergleicht. Vielleicht trat Einstein für den Juden Chaplin ein. Auch habe ich einmal gehört, daß Einstein Dostojewski sehr liebt. Dagegen habe ich das Wort Grasaff jahrelang nicht bewußt gesagt oder gedacht. Ich lasse mir dazu allerlei einfallen: Gras, kraß, grausig, affig; nennt man junge Mädchen Grasaffen?

Eine Stunde später sagt mir W. triumphierend, daß sie nun weiß, woher der Grasaff kommt. Sie erzählt: Gegen morgen, noch im Dunkeln, war sie wach, ging herum, sah auch wie vor dem halbhellen Himmel die Spinne, die vor ihrem Fenster ihr Netz hatte, von unserer Fledermaus im Flug gefressen wurde, lag dann wach und „besuchte" in Gedanken die Menschen die ihr einmal lieb waren, suchte sie sich vorzustellen. Es quälte sie, daß sie sich S. nicht vorstellen konnte. Bis es ihr gelang in dem Moment, in dem ihr einfiel, daß er sie immer Grasaff nannte.

Diese Halbschlaf-Vorstellungen erinnerte sie nicht, als ich meinen Traum erzählte, sondern erst eine Stunde später, als sie das Netz der Spinne ansah.

Die Anrede Grasaff bestätigt sich aus alten Briefen. Vor Jahren mag sie mir davon erzählt haben. Ganz schwache Erinnerung.

Unsere Zimmer liegen nach entgegengesetzten Fronten des Hauses, getrennt durch einen Gang und zwei geschlossene Türen. Offene Fenster.

VII. 14. September 1930.

Gestern mittag, als ich nach Hause komme, ruft mir W. vom Fenster zu: „Sieh doch im Briefkasten nach. Der Briefträger ist, glaube ich, nochmal

gekommen. Sicher was von K." (Sie hatte übrigens den Briefträger weder gehört noch gesehen.) Richtig eine Karte von K. Uebrigens wahrscheinlich, daß er schrieb. Ich lese die Karte auf der Treppe, gebe sie W. in der Küche, gehe in mein Zimmer. Als ich wiederkomme, ist sie verstört und sagt, sie müsse mir etwas zeigen. Geht in mein Zimmer, kommt gleich zurück mit ihrem Tagebuch. Ich lese, was für Donnerstag, 11. September dort geschrieben ist und erschrecke in der gleichen Weise wie sie:

In dem Tagebuch stehen die Ereignisse dieses Tages kurz beschrieben. Wir besuchten eine Schulgemeinde auf dem Lande mit vielen uns bekannten Menschen, darunter K. Fuhren dann nach Hause. W. schreibt danach, daß sie noch bis in die Nacht Hausarbeit hatte. Dann folgt:

„Und so war aus Morgen, Nachmittag und Abend wieder ein Tag." —

„Woher kommt mir das?"

In dem darauffolgenden Satz, der mit dem vorigen keinen Zusammenhang hat, wird K. erwähnt. —

Auf der Karte von K. aber, geschrieben „Donnerstag abend" steht, daß er eben schöne Musik gehört hat, daß er die Theaterkarten bestellt hat, und, als dritter und letzter Satz:

„Und so war aus Morgen, Nachmittag und Abend wieder ein Tag."

Ueber ihre Aufzeichnungen machten die Urheber folgende Aussagen (Wir sahen K. am folgenden Samstag, gestern, wieder):

K. schrieb seine Karte am Donnerstag abend, etwa um 10 Uhr. Als den Sinn des dritten seiner drei isolierten Sätze gibt er an, was auch zutraf und auch wir empfunden hatten, daß er nämlich an diesem Donnerstag, an dem wir ihn besucht hatten und an dessen Abend er die Karte schrieb, morgens und nachmittags mit uns in so glücklichem Einvernehmen gewesen sei — der Mittag dagegen war ziemlich öde gewesen, Mittagessen mit Fremden — und daß dem am Abend, als dritter Höhepunkt gewissermaßen, die auch auf der Karte erwähnte Musik gefolgt sei. So sei dieser Satz entstanden, den er übrigens als verändertes Zitat aus der Bibel meinte. Die Veränderung wurde ihm danach bewußt.

W. machte ihre Eintragung nicht am Donnerstag, sondern erst am Samstag morgen, am Morgen des Tages also, an dem mittags K.s Karte eintraf. Als sie es geschrieben hatte, kam es ihr seltsam vertraut vor. Sie kannte die ähnliche Bibelstelle nicht. Sie hat aber, wie ihr langsam einfällt, den Satz schon am Donnerstag abend, während der letzten mühsamen Hausarbeit gehabt, etwa 10 Uhr abends, also gleichzeitig mit K.s Briefschreiben. —

Was diesen Fall so ungewöhnlich macht, ist die von beiden Partnern unabsichtlich schriftlich fixierte, völlig wortwörtlich übereinstimmende, keineswegs naheliegende Aeußerung in Form eines eigenartig veränderten Zitates. Zufall scheidet aus.

Die Abänderung des Bibelwortes: („Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag". Mose 1), ist durchaus sinnvoll: Der erfüllte Nachmittag tritt für den Mittag ein, der als Einschaltung zwischen Morgen und Abend allenfalls zu erwarten gewesen wäre. Statt ward steht war; auch verständlich, denn wäh-

rend das Bibelwort das Werden eines Neuen ausdrückt, soll in unserem das Vergangensein bezeichnet werden. Doch ist diese Abänderung keineswegs zwingend. Auch „wieder ein" ist nicht notwendig.

Dafür, daß die Uebertragung in der Richtung K.—W. vor sich ging, spricht überzeugend dreierlei:

1. Nur für K. war es sinnvoll, den Abend den beiden anderen Tageszeiten gleichzuordnen; für W. war er nur mühsam.

2. Der Satz entspricht mehr K.s Stil als W.s.

3. Die Wendung: „Woher kommt mir das?" Wie der darauffolgende letzte Satz des Tagebuches zeigt, der K.s Namen enthält, sucht sie in der rechten Richtung. Ja, sie sucht gleich darauf in Gedichten, die K. einmal abgeschrieben hat, um den Satz dort als Zitat zu finden.

Daß der Satz zwischen beiden noch am Donnerstag, während sie noch zusammen waren, ausgesprochen und dann von beiden vergessen wurde, scheidet deshalb aus, weil der Satz vor dem Abend gar nicht sinnvoll gewesen wäre, ja, das Wort Abend notwendig erscheint, um die Bibelstelle überhaupt einfallen zu lassen.

VIII. 13. November 1930.

W., zu Besuch in ihrer Heimatstadt G., schreibt am 3. November 1930 nach 21 Uhr in ihr Tagebuch, nach allerlei Tageskram (Stoffeinkäufe, Tonfilm usw.) und nach einem Absatz:

„Die G.er Atmosphäre, erweckt sie frühere Schwingungen? Mir fällt Lafcadio Hearn ein. Ein Geisha-Kapitel, das mich leicht und fest ergriff. Wie unwandelbar ist man im Grund."

Sie erinnert sich also, früher in G. ein Geisha-Kapitel bei L. H. gelesen zu haben.

Am 5. November erhält sie einen Brief von K. aus E. Entfernung der beiden Städte ca. 150 Kilometer. Der Brief ist datiert vom 3. November. (Stempel: 4. November 1930, 14—15.) In diesem Brief steht:

„... das gehört wohl bereits zu den Bestandteilen unserer Atmosphäre? Dieser Tage habe ich wieder einige Bücher von Lafcadio Hearn gelesen, die ich für jemanden von der Bibliothek besorgt habe. Und vorhin las ich aus „Izumo" das „Geisha"-Kapitel und von japanischen Gärten. Unter solchen Eindrücken, die einen im ganzen in Schwingung versetzen, merke ich besonders letzthin, was es eigentlich heißt, sich im Grunde gleichbleiben. Denn es war dieselbe Empfindung wie vor Jahren, als ich diese Bücher zum ersten Male las."

Uebereinstimmung nicht nur völlig des Sinnes, sondern auch Identität von fünf entscheidenden Worten: Atmosphäre, Schwingung, Lafcadio Hearn, Geisha-Kapitel, im Grund.

Atmosphäre steht zwar bei K. am Schluß eines anderen Sinnzusammenhanges vor einem Absatz. Dafür ist es bei W., entgegen ihrem Stil, vorangestellt.

Von L. H. war zwischen beiden früher nie die Rede, wenigstens nicht

vom Inhalt seiner Bücher. Das letzte Zusammensein vor diesem Brief liegt einige Wochen zurück.

Das Buch „Izumo“ kennt W. gar nicht. Nur auch ein Geisha-Kapitel. Doch ist sie nicht einmal sicher, ob es in dem Buche, das sie las („Das unbekannte Japan“?) überhaupt vorkommt.

Noch mehr (man vergleiche Fall 1): Nachträglich fällt ihr ein, daß sie weder dieses noch sonst ein anderes Buch von L. H. gerade in G. gelesen hat. Das war vielmehr in Münster i. W. nach einjähriger Abwesenheit von G.

Zu Unrecht also motiviert sie den Einfall L. H. durch die G.r Atmosphäre. Wieder, wie im Falle I, maskiert sich der fremde Gedanke als eigenes Geschöpf.

Offenbar ist also K. der Sender.

Grad und Art der Uebereinstimmung der Texte erinnern auffallend an Kreuzkorrespondenzen.

Abgesehen von Fall II, auf den ich zum Schluß noch zurückkomme, handelt es sich wohl durchweg um Telepathie.

Daß es immer e c h t e Telepathie ist, davon wird sich der Skeptiker nur in den beiden letzten Fällen — allenfalls auch V — überzeugen lassen, die zufällig durch schriftliche Fixierungen scharfe Kontrollbedingungen mit sich gebracht haben, sonst aber nur meine (VII) bzw. meiner Frau (VIII) Glaubwürdigkeit voraussetzen. Die ersten Fälle sind mehr oder weniger dem Einwand des unbewußten Flüsterns oder der nachträglichen Erinnerungstäuschung ausgesetzt. Das ist mir vollkommen bewußt.

Da indessen die Existenz der Telepathie von allen Einsichtigen längst unbestritten ist, wäre es allzu unvernünftig, wollte man die Fälle außer acht lassen, die nur höchstwahrscheinlich in das Gebiet der Telepathie gehören. Zumal gerade sie, meist spontaner Natur, geeignet sind, die feineren Bedingungen ihres Zustandekommens bemerken zu lassen.

Schon die wenigen hier gesammelten Beispiele lassen erkennen:

1. Die Leichtigkeit und Präzision, mit der eine telepathische Verbindung sich einleitet, scheint ganz unabhängig von der Entfernung der beiden Partner zu sein (vgl. die untenstehende Tabelle. Bei den besten Fällen ist die Entfernung am größten). Die Aetherwellen-Analogie paßt nicht.

2. Die häufigste Bewußtseinslage für den Empfang ist der Schlaf oder ein dem Schlafe naher Zustand, die bevorzugte Tageszeit dementsprechend morgens und abends. (Vgl. Tabelle.) Auch Uebertragung aus dem Schlaf in den Schlaf ist wohl schon beobachtet worden, dagegen habe ich einen Uebergang vom Schlafenden zum Wachenden nie bemerkt.

3. Jede der drei beteiligten Personen tritt sowohl als Sender wie als Empfänger auf. (Vgl. Tabelle. Mich selbst habe ich durch M. bezeichnet.)

4. Es ist interessant zu verfolgen, wie der fremde „Einfall“ von dem Empfänger aufgenommen wird.

In drei Fällen wird seine Fremdheit sofort bemerkt. (III: „Ich bin ja ganz besessen!“; VI: „Ich wundere mich, wie ich auf Grasaff komme“; besonders

deutlich in VII: „Woher kommt mir das?“) Bei III ist es die Aufdringlichkeit, in den übrigen Beispielen der Inhalt, der Verdacht erregt.

Sonst werden die fremden Vorstellungen, weder durch Inhalt noch durch Hartnäckigkeit befremdend, wie eigene aufgenommen. Zweimal versuchen sie sogar ihre Herkunft aus den vorausgehenden Vorstellungen des Empfängers abzuleiten (I. das letzte Kapitel: VIII, die G.er Atmosphäre), wobei sie aber beide Male eine Verwechslung, einen Irrtum, wohl nicht zufällig, zu Hilfe nehmen.

Kennwort	Distanz der Partner	Bewußtseinslage des Senders	Bewußtseinslage des Empfängers
I Das letzte Kapitel	1 5 m	M., einschlafend	W., einschlafend
III Tante P.s Brief	3 m	M., wach	W., nach d. Aufwachen
IV Alte Tagebücher	1,5 km	M., vor d. Einschlafen bzw. nach d. Aufwachen	W., letzter Schlaf
V Pampelmuse	200 m	W., nachts, wach geworden	K., schlafend
VI Grasaff	5 m	W., nachts, wach geworden	M., schlafend
VII Bibelzitat	45 m	K., abends, wach	W., abends, müde
VIII Lafcadio Hearn	150 km	K., wach	W., abends

Nur Fall II ist eine Ausnahme. Dieses Wissen müßte eigentlich auffallen. Denn daß der Honigkuchenmann morgen kommt, ist nicht so gewiß, wie daß morgen Montag ist. Das übernormale Wissen erscheint mit einer eigenartigen, die Kritik lähmenden Selbstverständlichkeit.

Im ganzen erhält man folgenden Eindruck: Die Fremdheit des telepathisch (oder auf sonst einem parapsychischen Wege) übertragenen fremden Einfalls kann so groß sein, daß sie dem Empfänger auffällt. Demgegenüber scheint eine Tendenz zu wirken, wenn möglich die fremde Herkunft wie abgeblendet zu übersehen oder durch eine Fälschung zu vertuschen. Wenn dieser Faktor allgemein besteht, so ist er wohl mit dafür verantwortlich zu machen, daß die parapsychischen Erscheinungen so schwer faßbar sind.

5. Sympathie zwischen den Partnern ist Vorbedingung.

Auch in diesem Zusammenhang ist der sonst recht schwache Fall II bemerkenswert Ob es sich hier um Telepathie mit dem Honigkuchenmann handelt oder gar um Prophetie, die Sympathie gilt nicht ihm, sondern K., der diesen erfreulichen Besuch vor seiner Abreise noch erleben soll. Schafft also die Sympathie zum andern, die Verbindung nicht nur zu dessen eigenen Seeleninhalten, baut sie auch die Brücke zu fremdem Wissen?

Meine okkulten Erlebnisse.

Von Camilla Lucerna, Agram.

Es sind ihrer nicht viele und die meisten sind zweifelhafter oder typischer Art. Fälle, die man als Telepathie, als Fernwirkung Sterbender anzusehen geneigt ist. sind so oft erlebt, beglaubigt, gesammelt, besprochen worden und ähnliche Phänomene traten bei mir in so gewöhnlicher Form oder so leisen Andeutungen auf, daß ich mir deren Preisgabe ersparen könnte. Tausende von Zeugnissen ernster und ehrlicher Menschen, denen man weder Frivolität noch Selbsttäuschung zuschreiben dürfte, liegen für derlei vor. Wer nicht ungläubig ist, weil er es sein will, sondern kritisch prüfend und sichtend an solche Berichte herantritt, wird unter den meinigen — so wie ich in C. Flammarions Sammlungen — mancherlei finden, was durch Vorgänge in einer einzigen Psyche allein zu erklären und somit aus der Reihe okkult genannter Erlebnisse auszuscheiden ist. In manchen Fällen wieder hat das Urteil in Schwebe zu bleiben. Forscher, die hierzu befähigt und willig, die denk- und tatsachenkundig sind, die unabhängig von Wunsch und Furcht, von Leichtgläubigkeit, Sensationslüsternheit, spottlustiger Skepsis, unbeirrt durch vorschnelle oder alberne Deutungsversuche, Wahrheit und Irrtum zu trennen versuchen: Forscher dieser Art gibt es heute auch im Bereich des „Okkulten" und um so geleiteter Forschungen willen habe ich mich entschlossen, alles Unangenehme, das den Trägern solcher Sondererfahrungen aus deren Preisgabe zu erwachsen pflegt, auf mich zu nehmen und alles zusammenzustellen, was mir, einem einzelnen, nicht medial veranlagten, doch auch nicht unempfänglichen Menschen, im Lauf eines Lebens an Einwirkungen dunkler Art, die sich auf Sterbende oder Tote beziehen, begegnet ist. Erst die Vollständigkeit eines solchen Berichtes läßt den, der ihn prüfen will, etwas von Charakter und Denkart des Berichterstatters erkennen. Ohne solche Erkenntnis verfehlt und verliert sein Bericht Zweck und Sinn. Die zweifelhaften und unbedeutenden Vorkommnisse, die er wiedergibt, aber mögen als Folie für jenes eine ihm unanzweifelbare okkulte Erlebnis dienen, dessen Intensität solcher Art, solchen Grades war, daß er meint, ein zweites von solcher Gewalt nicht überleben zu können. Nicht seine Psyche — sein Organismus — so fühlt er — ertrüge es nicht.

Vater und Tochter.

Zweimal, an einem Herbstnachmittage des Jahres 1894, und 1899 an einem Frühlingsabend, wurde mein Vater vom Schlage gerührt. Das erstemal erlangte er nach kurzer Zeit Bewußtsein und Sprache wieder. Das zweitemal ließen ein Zeichen und auch ein Blick darauf schließen, daß er seine Lage erkannte, doch trat der Tod, kampflos, zwei Stunden nach Mitternacht ein. Zufällig war ich, seine einzige Tochter, beide Male von seinem Aufenthaltsorte K. viel weiter als sonst, viel weiter als es den Eltern lieb war, entfernt. Von K. nach G., wo ich 1894 berufshalber weilte, brauchte man damals, unvermeidliche Unterbrechungen abgerechnet, teils mit der Bahn, teils „per Achse", etwa 33 Fahrstunden, die Luftlinie zwischen K. und G. mag 250 km betragen.

Am Abend des ersten Unglückstages (Herbst 1894) war ich bei Lampenlicht, den Kopf in die über dem Schreibtisch liegenden Arme vergraben, von schwerer Müdigkeit überwältigt, schon fast eingeschlafen. Plötzlich erdröhnten die Scheiben des geschlossenen, ins Freie, auf eine bergumrandete Ebene gerichteten Fensters wie unter dem Luftdruck eines Kanonenschusses. Ich schrak, bis ins Mark erschüttert, empor. Die Detonation war so arg, der von dem fernen Gebirge her gegen das Fenster anprallende Stoß so stark gewesen, daß es wundernahm, wie das Glas standhalten konnte.— War ein ungeheurer Nachtvogel auf das Licht zugeflogen? — War ein Unglück geschehen? — Wo? Ich sah auf die Uhr. Unter den Vermutungen, die mir kamen, kein Gedanke an meinen Vater. Erst trieb es mich, Stunde und Tag zu verzeichnen, dann verbot ich mir diese Nachgiebigkeit gegen den „abergläubischen" Einfall. Ich ging die Tage darauf, ohne es selbst zu wissen, so weltabgekehrt herum, daß Kollegin E. G., wie sie mir später sagte, mein seltsames Benehmen beleidigend fand. Da kam Mutters Brief mit dem Unfallsbericht und gleich seine ersten Worte brachten die Lösung des Bannes, die Antwort auf ein latentes: „Was?" — „Das also war's!" — Vater hatte, als er an jenem Abend zu sich kam, zuerst in ergreifendem Ton meinen Namen genannt, und dann, gewiß noch mit Anstrengung, versucht, sich in seiner Muttersprache verständlich zu machen, die der Umgebung fremd war. Wo ist sie? Wie so weit! Teilt ihr mit, daß ich sterbe ... wird er gedacht haben.

Datum und Abendzeit stimmte. Die genaue Angabe der Stunde versäumte ich einzuholen. Flammarions L'Inconnu oder ähnliche Veröffentlichungen kannte ich damals (und auch 1899) noch nicht. Wer da mag, nehme „zufälliges Zusammentreffen des Mitteilungswillens eines Vaters, der sich im Sterben glaubte, mit einem Nervenschok an, den die Tochter ungefähr gleichzeitig durch einen schußartigen Anprall an ihr Fenster erlitt."

Mein Vater hatte sich bald, wenn auch nicht völlig, erholt. Ich aber fühlte mich in den ersten Monaten des Jahres 1899 infolge einer schweren Angina, der ärztlicherseits damals keine Bedeutung beigemessen wurde, wie vergiftet, war völlig apathisch und innerlich tot, so daß ich, statt in dieser Verfassung über Ostern nach Hause zu fahren, eine Reise nach R. unternahm. Ich wollte erproben, ob jede Empfänglichkeit für Natur und Kunst in mir erloschen sei. — R. liegt ungefähr unter demselben Breitegrad wie G., ist aber von K., dem Wohnsitz meiner Eltern, in etwa 24 Schnellzugsstunden zu erreichen. Am Mittwoch vor Ostern, es war der 29. März, hatte ich dort nachmittags auf der Straße einen plötzlichen Anfall von Bangigkeit. Des Abends, es mochte schon gegen zehn Uhr sein, saß ich im ebenerdig gelegenen Gesellschaftszimmer unserer Klosterpension und war, eingelullt durch das Klavierspiel einer lieben Verwandten, in einen schlafähnlichen Erstarrungszustand versunken. Ein Stoß gegen die geöffneten Flügel des mir zunächst liegenden Fensters riß mich daraus. Ich war zu stumpf, zu leblos, um eigentlich zu erschrecken. Kein Gedanke kam mir, keine Erinnerung. Ein Vorübergehender konnte die Störung verursacht haben. Schritte, das weiß ich noch deutlich, vernahm ich nicht,

doch stand sogleich eine Nonne auf und schloß das Fenster, offenbar hatte sie dasselbe Geräusch gehört und wollte fernere Störung von uns abhalten.

Nachts hatte ich wirre Träume, die einander verdrängten, und teilte diese am Morgen meiner Reisegefährtin, I. T., mit der ich im selben Zimmer geschlafen hatte, mit. Ich hätte, erzählte ich ihr, mich unsäglich abgemüht, den sterbenden Vater unserer Kollegin N. W. über große, große Entfernungen hin zu erreichen. Er selbst schien wie auf der Flucht, ich verstärkte mein ihm nachgerichtetes Streben, zuletzt flog ich fast, eine mich hindernde Menschenmenge durchbrechend, zerteilend und als ich ihn endlich erreichte, in meinen Armen hielt, war's, als verwandle er sich in ein Kind und aus seinen blauen Augen traf mich ein tief bedeutsamer Blick. —

Während ich dies erzählte, hob die Erinnerung an den Blick jener blauen Augen ein verdunkeltes früheres Traumbild derselben Nacht aus der Versenkung. Ich war, fiel mir bei, schon vorher einmal erwacht. Und vor diesem ersten Erwachen hatte ich ja geträumt, mein Vater — in seinem Zimmer hatte ich ihn gesehen — sei — über E. — so in Erregung geraten, „daß ihn zum zweiten Male der Schlag getroffen hat". Kaum hatte ich diesen Satz ausgesprochen, so klopfte es. Eine Nonne brachte ein Telegramm, das diese Nacht für mich gekommen war, doch hatte man mich nicht geweckt. Es lautete: „Vater schwer erkrankt. Komme!" — Mit der inneren Gewißheit, daß alles vorüber sei, fuhr ich im Schnellzug heim. — Ungefähr um die zehnte Nachtstunde war er gestorben. Die im Traum erfundene Ursache traf nicht zu.

Jene zweite, ungefähr um die Todesstunde erfolgte Detonation — sie war nicht so stark als die erste — wird der Anlaß zu meinen Träumen gewesen sein. Der Charakter jener Stöße, der Zustand der Psyche, die etwas erfahren hat, das sind Dinge, die sich nicht völlig genau schildern lassen.

Am Gründonnerstag mit dem Mittagszug fuhr ich ab.

Ich kam am Karfreitag nachmittag gerade noch zum Begräbnis, vor Sargschluß, zurecht. Sah meines Vaters herrliches Haupt — groß, von unschilderbarer Vollendung in Linien und Ausdruck — noch auf der Bahre. Zu plastischer Abformung war es bereits zu spät.

Weilend an der Bahre, im Zimmer, im Hause hatte ich keinen Geruch verspürt. Als ich aber unter den Klängen des Trauermarsches hinter dem Sarge schritt, atmete ich jene Zeichen der Auflösung ein, trank sie, als das letzte von ihm noch Wahrnehmbare, ohne irgendein bestimmtes Begleiturteil einfach gern, o wie gern, in großer, freigewordener, alles aufnehmender Liebe. Und es war noch lange nachher, als sei ein Teil von ihm, nicht bildlich nur, in mich übergegangen. — Damals aber wünschte ich nur, der hohe Ehrengang möge kein Ende nehmen. Erschüttert, und doch über alles hinausgehoben, von einer unbeschreiblich ernsten und hohen Freude erfüllt, hätte ich so bis ins Zeitlose fortwandern mögen. Der Schmerz war gleichsam nur das Aeußerliche meines Gesamtempfindens. Unter ihm lebte gewaltiger, größer als er, freiwallend ein unsäglich zartes und stolzes Lieben, ja der Schmerz bestand

nur im Hemmnis, in der Unmöglichkeit, diese Liebe hinüberwallen zu lassen in den, dem sie galt, dessen Wesensverklärung sie gab oder wiedergab.

Friedrich Hebbel träumte einmal von einem gestorbenen Freunde, im Traum hatte er ihn unendlich lieb. Er „erinnert sich nicht", jemals eine Empfindung „von so wunderbarer Süßigkeit" gehabt zu haben.

Meines Vaters größten unausgesprochenen Wunsch hatte ich nicht erfüllt. Ein Konflikt zwischen uns hatte sich ihm dereinst nur intuitiv, nicht durch Worte gelöst. Damals aber, als ich hinter dem Sarge schritt, war alles gut, waren wir innerlich einig. Und mit diesem Gefühl innersten Einigseins war alles gesagt. Nie mehr habe ich später von diesem Toten „ein Zeichen" zu erhalten gefürchtet — oder zu erhalten geglaubt.

Nein. Nie. Ich wußte mich mit ihm willensidentisch in „übernatürlichem" Sinn, insofern man die Idee des Rechten, der Treue, der Ehrenhaftigkeit nicht als naturerzeugt zu betrachten vermag.

Der Geist hat ein eigenes Fluidum. Kann sein, daß es nur an Körper gebunden, aus Körpern strahlt. War von dem seinen ein Teil auf mich über- und in mich eingegangen, so trat es zu Zeiten aus mir hervor, denn acht Jahre nach seinem Scheiden, an einem Prüfungs- und Schicksalstag meines Lebens — wieder war's ein Karfreitag — fühlte ich mich von ihm nicht nur innerlich wie getragen, sondern auch wie von einer schützenden Sphäre umhüllt.

Verwandte.

In die Jahre zwischen die beiden, eben erzählten Ereignisse, die, je nach Einstellung zu diesen Dingen, entweder für „Zufall" oder für Einwirkung eines Senders auf einen unklar registrierenden Empfänger gehalten werden, fällt eine unheimliche, in Z. verbrachte Nacht, in der ich, beunruhigt durch ein seltsames Geräusch, dauernd Licht brennen mußte. Es war, als rieselten in einem Schranke (oder war's an der Wand hinter diesem?) immer wieder Mörtelteilchen oder Sandkörnchen herab. — Am Morgen wurde mir von der ein Stockwerk über mir wohnenden Freundin J. T. ein Telegramm mitgeteilt, in dem sie gebeten wird, mir Nachricht vom unerwarteten Tode eines bejahrten Verwandten (Dr. W. M.) zu geben.

Ungefähr um die Zeit, als dessen Enkel, der junge W. P. (August 1915) in Südtirol fiel, ward ich nachts gegen zwölf — ich wachte und wartete damals in K. nicht ohne Sorge auf meinen Bruder — durch unerklärliche starke Schläge an unserer Wohnungstür erschreckt. Ich rief unsere alte Dienerin B., die ebenfalls wachte. Auch sie hatte die Schläge gehört. Haus- und Hoftore waren aber geschlossen, auf Vorraum und Treppe und um das Haus herum — ich war sofort ans offene Fenster geeilt — konnten wir weder Schritte noch sonst einen Laut vernehmen. Mein Bruder hatte seinen Zug versäumt und kam erst tags darauf.

Er war es, der mir einige Tage später in Kn. ein Zeitungsblatt brachte, in dem die Trauernachricht vom Heldentode des jungen W. P. stand. Eh' der Bote bei mir eintrat, quälte mich — durch zwanghaftes Sichwiederholen —

gerade der Bibelspruch: Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.

Gleichzeitigkeit jener Schläge mit dem Todesmoment war nicht feststellbar, wurde auch von mir nicht versucht. Es kann sich um ein Vor oder Nach von Stunden gehandelt haben.

Im Frühjahr 1919 weilte ich in Bad I. Kurz bevor ich die Nachricht von Krankheit und Tod meiner Tante. A. v. S., der Großmutter des Gefallenen, dem sein jüngerer Bruder in den Tod gefolgt war, erhielt, sah ich im Traume — nicht sie, sondern eine Ersatzperson, die ihre Stimmung, letzte Verluste und letzte Sorge, in Miene und Tonfall ergreifend zum Ausdruck brachte. Zwei Söhne tot und die Tochter unverheiratet!" (Ihre Enkelkinder.) Erst der Trauerbericht aus K. klärte den Traum.

Wie man sieht: dreimal vage nächtliche Beunruhigung um die Todeszeiten dieser Verwandten herum.

Es ist wahrscheinlich, daß meine Tante an mich gedacht hat, denn sie hatte einmal den Wunsch geäußert, mich bei ihrem Tode um sich zu haben.

Freunde.

Eine eigentümliche Mahnung — aus der Sphäre des Unbewußten — erhielt ich am 18. Januar 1903. Zwei Jahre vorher war an diesem Tage meine Freundin und Bildnerin E. R. gestorben. Sie hatte vor Zeiten mir neue Horizonte erschlossen, den mächtigsten Einfluß auf mich geübt, zuletzt bis wenige Wochen vor ihrem Tode bei mir gewohnt.

In eine Arbeit versenkt und ohne Gedächtnis für Daten, hatte ich dieses Tages nicht gedacht. „Ein eisiger Lufthauch", eine plötzliche Kälteempfindung an meiner Stirn, trieb mich abends zunächst, den Fensterverschluß nachzuprüfen. Nachts, die Stirn gegen eine durch Holzverkleidung gesicherte Wand gekehrt, wachte ich auf. Wieder diese starke Kälteempfindung Dann ein Alpdruck, dann sekundenlang jene peripherische Angst, jene Hautempfindungen, mit denen der Organismus von Tieren und Menschen auf unerkennbare bedrohliche Einwirkungen der Außenwelt reagiert. — Endlich taucht der Gedanke auf: „Heute — E.s Sterbetag!" Mit dem Auftauchen dieser Erinnerung schwinden Kälte, Alpdruck und peripherische Angst.

Ich hatte jahrelang meinem unglücklichen Seelenfreunde und Verlobten A. G., der unseren Briefwechsel ohne Lösung des Bündnisses aufgab, durch Schweigen und Ferne hindurch Treue gehalten. Zwischen dem 9. und 11. Oktober 1903 erfuhr ich endlich in W. indirekt, daß ich mich als frei betrachten durfte.

In diesen Tagen erzählte mir E. B., sie habe geträumt, der Ring, den ich ihr gegeben hatte (es war sein Ring) sei zersprungen.

Von jahrelangen inneren und äußeren Konflikten zermürbt, hatte meine junge „Wahltochter", spätere Freundin, die Tragödin E. B., am Nachmittag des 12. Dezember 1914 in W. eine so große Menge Veronal zu sich genommen, daß sie trotz schnell geleisteter Hilfe, zu deren Herbeiführung sie selbst noch den Anlaß gegeben, nach einigen Tagen starb, ohne das Bewußtsein wieder

erlangt zu haben. Sie war dem Selbstmord seit Jahren oft nahe gewesen. Ich wußte davon. Zu jenem Zeitpunkt aber schien nichts zu befürchten, denn sie hatte ihr Kommen zu mir nach Z. für den 17. Dezember angekündigt. Leider waren damals auch meine Gedanken nach anderen Seiten hin abgelenkt.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Dezember aber sah ich mich mit E. B. im Traum auf einem Friedhof, in dessen nächster Nähe sie früher gewohnt hatte. Vor uns schritt der Schatten eines Arztes, dessen Name mit einer, durch mich veranlaßten, Selbstmorddrohung E. Bs. verknüpft war. Dann sank E. liegend, links hinter mir mit einem deutlich hörbaren Wehlaut in ein geöffnetes Grab. Damit verbunden — klingend? geschaut? gedacht? — ich weiß das nicht mehr anzugeben, die Worte: „Karanfil sa pjesnikova groba" (Die Nelke von eines Dichters Grab), Titel einer Novelle von A. Senoa.

Am 15. erst kam ein Telegramm, das uns nach W. an E. Bs. Sterbebett rief. Man hatte gehofft, sie zu retten. Noch atmete sie. Als ich am 16. abends, nach ihrem Tode, mit einem ihrer edelsten Freunde und Förderer, Hofrat Th. v. B., sprach, fand ich Seaton Watsons Buch über die südslawische Frage bei ihm. Mein Auge fiel auf eine von ihm bezeichnete Stelle. Es war der Titel: Karanfil sa pjesnikova groba.

Eine junge Dichterin, P. v. P., schrieb mir später, sie habe, „zwei Tage", ehe ihr die Zeitungsnachricht vom Selbstmordversuch der ihr persönlich unbekannten, doch räumlich nahen Schauspielerin vor Augen kam, „mit einer seltenen Lebhaftigkeit und Deutlichkeit" von dieser geträumt. „Sie war in meinem Traum fröhlich, sprach von Ihnen und spielte mir auf meine Bitte eine ganz kurze Szene vor." „Es war alles so deutlich und körperlich, wie ich sonst fast nie träume."

Bekannte.

Die Fälle, wo man scheinbar unvermittelt an jemanden oder etwas denkt und „er biegt um die Ecke", oder „es wird uns ins Haus gebracht", sind so zahlreich, daß ein kleiner Bruchteil solch auffälliger Zusammentreffen, die außer der Linie der Wahrscheinlichkeit liegen, wohl auf Fernwahrnehmung oder Fernwirkung gesetzt werden darf. Ein dumpfes Begleitgefühl, das bloßen Kombinationen im Wachen und Träumen fehlt, ist dabei in Betracht zu ziehen.

Ein derartiges Zusammentreffen nicht alltäglicher Art aus dem Herbst des Jahres 1896 sei hier erwähnt. In Deutschland war ein Justizbeamter höheren Ranges ermordet worden. Eine Zeitung brachte ausführliche Berichte darüber. Ich habe noch heute, nach mehr als 30 Jahren, das Zimmer und die Stellung meiner Person darin im Gedächtnis, in der ich mir anläßlich dieses Falles lebhaft vorzustellen begann, wie es dem, der getötet wird — und wie es unsereinem zumute sein müsse, wenn einmal ein Nahestehender, ein Bekannter, das Opfer solch eines Verbrechens würde.

Ein Zufall fügte es, daß ich am selben Vormittage veranlaßt wurde, Besuchern die Wesensart einer ihnen völlig Fremden zu schildern, die im Ausland studierte (und mir vor Jahren vieles Bedenkliche anvertraut hatte, mit der ich jedoch schon lange nicht mehr in Berührung war). Während ich, von

ihr sprechend, sie mir vergegenwärtigte, lag aber in meinem Postkästchen bereits ein Brief, in dem ausführlich über den furchtbaren Tod einer mir gut bekannten jungen Frau berichtet wurde, den eben jene Studentin, ihre Rivalin, auf raffinierteste Weise veranlaßt hatte.

Am 29. März 1902 (dem Todestag meines Vaters), einem Samstag, in K. abends und nachts Bangigkeitsgefühle. Vier Tage später in Z. erste Frage meines Direktors Dr. I. H.: „Was ist mit Ihnen vorgegangen? Ich habe in der Nacht von Samstag auf Sonntag fortwährend von Ihnen geträumt. Sie waren am Ertrinken, wir hatten das Gefühl, wir müßten Sie retten."

Im Jahre 1923 (?) schlief ich in Z. in einem Zimmer neben dem meiner Freundin J. T., die, wie ihr durch die geschlossene Tür hörbares Stöhnen verriet, zuweilen Angstträume hatte. Ich pflegte sie, wenn erweckt, nur dann wachzurufen, wenn sie sich nicht gleich zu beruhigen schien. So rief ich sie auch in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar nicht wach, geriet aber dieses eine Mal über ihre Angstlaute selbst in Erregung. Ich dachte nicht nur, einen ihrer Angehörigen könne ein Unglück betroffen haben, ich meinte auch etwas wie eine fremde Gegenwart, ein Unhörbares, Unsichtbares von Tür zu Tür streifen zu fühlen.

In Erinnerung an das Jugenderlebnis, mit dem ich diese Aufzeichnungen schließe und aus Ruhebedürfnis, ersuchte ich jenes stumme Unwesen ohne sonderliche Bangigkeit sogar förmlich um Schonung: „Ich verstehe ja doch nicht was ihr wollt! Ich kann euch ja doch nicht helfen!"

J. T. hatte sich, wie sie mir am Morgen sagte, im Traum, wie schon oft, gegen Mörderhände gewehrt. Von meiner Beängstigung teilte ich ihr nichts mit.

Ein paar Tage darauf erfuhren wir, die zartsinnige, bescheidene, schwermütige Dichterin M. P. H., die betreffs Veröffentlichung ihres literarischen Nachlasses im Laufe des letzten Jahres wiederholt bei uns Rat gesucht und durch mich entmutigt worden war, habe sich in jener Nacht in O. das Leben genommen. In ihrer letzten Willensäußerung war ungeachtet der abweisenden Erklärung, die ich ihr seinerzeit gegeben, mein Name unter jenen genannt, die sich um das Schicksal ihrer Manuskripte zu kümmern hätten!

Herr und Hund.

In einer Julinacht des Jahres 1889 stieß meinem Vater, auf der Rückkehr von einer dienstlich unternommenen Fahrt, einige Stunden von W. ein ihn psychisch aufs höchste erregender Unfall zu. Ungewohnter Umstände halber in abnormer Verfassung, glaubte er sich von Räubern überfallen und sprang aus dem Wagen, wobei er sich verletzte. Um die Stunde, in der dies geschah, fuhr in W. sein Jagdhund plötzlich empor, stürzte auf den Balkon unserer Wohnung und sein wütendes, nach der Gegend gerichtetes Gebell, aus der sein Herr kommen mußte, war lange nicht zu beruhigen.

Kind und Mutter.

Als meine Mutter am 15. August 1916 im Bade W. N. starb, war ich bei ihr. Es ist ein holder poetischer Zufall, daß sie, die Marie hieß und

Marien-Natur war, am Morgen des Maria-Himmelfahrtstages von uns schied. Auch daß sie, wenige Tage vorher, eine Stunde vor Ausbruch der Todeskrankheit, sich ein Parkkapellchen aufschließen ließ, worin wir unerwartet das Antlitz der in die Glorie aufsteigenden Gottesmutter im Bilde erblickten, ist solch ein nur für Fromme bedeutsamer Zufall. Zufall auch, daß Mutters letzter Brief an mich, den ich, Monate später heimkehrend, vorfand, an meinem Geburtstag geschrieben war. Die Reihe solcher Zufälle setzte sich fort. Zwei davon, die ich — nicht in zeitlicher Reihenfolge — hier bringe, sind aus der Psyche Lebender allein erklärbar. Ob auch der dritte?

Am Weihnachtsabend des Jahres 1920 betrat ich nach langer Eisenbahnfahrt das Heim einer Freundin in S., die ich in früheren Jahren öfters besucht hatte, ging fast sofort zum Büchergestell und griff nach einem Werk, das ich wohl vor Zeiten schon einmal in der Hand gehabt haben mußte, denn es lag, wo ich's aufschlug, ein Kärtchen meiner Mutter darin, in dem sie mir den schlichten Allerseelentagsschmuck unserer beiden Familiengrabstätten beschrieben hatte.

Zwei Jahre darauf las ich an einem einsamen Winterabend in H. zum erstenmal von Theorien Professor L. Schleichs über Probleme des Weiterlebens und der Vernichtung. Die Erinnerung an ein erschütterndes Jugenderlebnis — und jenen Zufall, den ich als „dritten" anführe — wurde wach, und in einer Anwandlung kindisch-scherzender Zärtlichkeit sprach ich das Bild meiner Mutter an. „Da b i s t du ja also noch!" sagte ich ihr. Am Morgen darauf traf aus Z. ein Brief einer Kollegin ein, der als Einschluß eine Karte meiner Mutter an mich enthielt, die — wohl in ein lange vergrabenes Buch verirrt — sich bei ihr gefunden hatte.

Dem „dritten" Zufall gingen Umstände voraus, zu zart und zu vielfältig, um hier zergliedert zu werden.

Ein Haarnetz aus purpurroten Seidensamtrollen (Chenille), das meine Mutter als jugendschöne Ballkönigin dereinst getragen, hatte ich der Freundin E. B. geschenkt, die wir „Tochter", und „Enkelin" zu nennen pflegten. Diese war, wie erwähnt, im Jahre 1914 aus dem Leben geschieden. Im Frühling 1918 fiel mir einmal bei, nachzufragen, ob dieses, Fremden völlig unwerte Ding, mir ein Doppelandenken, noch vorhanden sei. Ich erfuhr aber nichts darüber, vergaß es. Nun kam eine Zeit, in der ich, rein und völlig „im Dienst der Idee", den Höhepunkt meines Daseins und Wesens erreichte. Niemand wußte davon. Niemand als eine, die nicht mehr war, niemand als meine Mutter, hätte mich und das, was ich am Schluß meines fünfzigsten Jahres tat und vertrat, seinem wahren Sinne nach zu verstehen vermocht. Ich glaubte mit gutem Grund und es war mein Wunsch, daß niemand meines fünfzigsten Geburtstages gedenken würde. Es kam auch so. Um aber vor jeder Art Besuch sicher zu sein, hatte ich vor, an jenem Tag meine Tür nicht aufzutun. Nachmittags klingelte es. Zunächst hielt ich stand. Dann fiel mir ein: „Vielleicht will jemand etwas von dir!" Das einzigemal, wo ich aus anderem Grund nicht geöffnet, hatte „ein Kind" mich gesucht, um mir den Tod seiner Mutter zu melden! — Ich öffnete also. Frau B., die Mutter

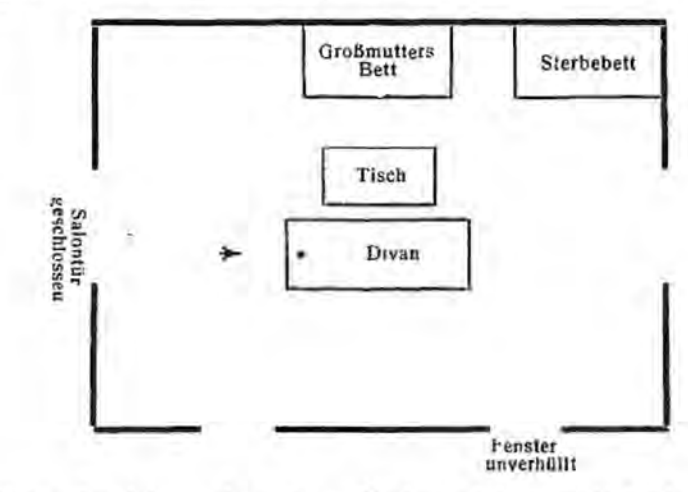
meiner toten Freundin. trat ein. Nichts wissend von der Bedeutung des Tages, brachte sie mir das leuchtend farbenschöne, das liebe, leere, verlorene Netz zurück.

War das kein Gruß — es wirkte wie ein Gruß.

Großvater und Enkelin.

Mit meinem Großvater war ich aufs innigste verbunden gewesen. Urgesunden, urkräftigen Bluts und Gemüts, von hinreißender Herzenswärme und groteskem Humor, der sich, wie die Entladungen tiefer Tragik, am stärksten in den echt Beethovenschen Rhythmen seines Klavierspiels, seiner Tondichtungen kundgab, ist er der stärkste und liebreichste Freund meines Lebens gewesen. Als er am 8. August mit 86 Jahren in K. nach kurzer Krankheit starb, war ich, damals sechzehnjährig, an seiner Pflege beteiligt, hatte das letzte, Bewußtsein verratende Liebeszeichen von ihm empfangen.

Mir war späterhin nie wohl im Sterbezimmer, neben dem der „Salon" lag, worin man ihn aufgebahrt hatte. Oft sah ich mich abends, wenn ich allein war, um, besonders, wenn ich die Tür zu diesem Raume im Rücken hatte. Es war keine ausgesprochene Gespensterfurcht, mehr eine Scheu vor den großen, dunklen, von allzu lebhaften Erinnerungen imprägnierten Räumen. Ueber Spiritismus hatte ich nichts gehört. Ich dachte darüber nicht nach, ob Großpapas „Seele" noch lebe. Er selbst war tief religiös gewesen. Meine Aufklärungszeit hatte noch nicht begonnen.



Im Winter des Jahres. der seinem Verluste folgte, schlief ich, wie sonst als Kind, auf einem großen Schlafdiwan, der inmitten des Sterbezimmers in dessen Längsaxe stand, von drei Seiten umpolstert und von Großmutters Bett durch einen Tisch und eine spanische Wand getrennt war. Hinter dem Kopfende meines Lagers befand sich jene Tür. die ich abends „nicht gern im Rücken hatte".

Eines Morgens erwachte ich. Es mochte gegen acht Uhr sein, denn es war schon so hell. daß man alle Gegenstände im grauen Dämmerlicht deutlich

erkennen konnte. Großmutter schlief noch. Ich mußte, vielleicht im Zusammenhang mit einem vergessenen Traum, an Großpapa gedacht haben und an die Möglichkeit, ein Lebenszeichen von ihm zu erhalten, denn ich sagte mir, offenbar um diesen beunruhigenden Gedanken fernzuhalten, aber physisch völlig angstfrei: „Die Geister dürfen nicht, sie dürfen nicht."

Unbeschreiblich ist, was im nächsten Moment geschah. Lautlos, nicht allzuschnell, aus der Richtung der Salontür, die sich hinter dem Kopfende meines Lagers befand, mit furchtbar zunehmender Kraft nahte es. Nie wieder habe ich eine Einwirkung von ähnlicher Dynamik und ähnlicher Art erfahren. Als würde mein ganzer Körper von einem fremden Elemente durchdrungen, das Woge auf Woge, vom Wirbel bis zur Sohle durch ihn hindurchflutete. Es waren Sturzwellen von einer gewissen rhythmischen Gleichartigkeit. Vom Wirbel begannen sie, vergleichbar — vielleicht — mit der Empfindung eines bis zu tödlicher Stärke anwachsenden elektrischen Stromes. Es war keine kurze, stoßweise Erschütterung, es waren mächtige, weitkurvig durch mich hindurchflutende Wogen.

Ich blieb bei Besinnung. Ganz deutlich empfand ich den Weg, den es nahm, wie es vom Kopfende meines Lagers, rechts um dieses herum, eher langsam als schnell bis an die in der Zeichnung angegebene Stelle glitt [1]). Wie auf einem Isolierschemel hatten sich meine Haare gesträubt, jedes einzelne schien mir lebendig geworden. Ich wollte beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel ..." Eine Schutzformel, die ich innerlich wiederholte. Ich konnte nicht weiter, die Fortsetzung fiel mir nicht ein. Ich hatte die Augen geschlossen, meine Lider waren gelähmt. Als es aber innehielt und verweilte, wollte ich sehen. Endlich gelang es mir, die Augen ein wenig zu öffnen. Ich hatte eine ganz kurze, nicht sehr starke Lichtempfindung. Zugleich wich die Kraft, wie sie gekommen war.

Den Charakter höchster Erlebniswirklichkeit, stärkster Dynamik, den dieses Ereignis trug, muß ich immer wieder betonen. Nie wird man mir, nie werde ich selbst mir einreden können, daß es sich hier um eine „Einbildung" handle, um einen „Nervenzustand", dessen Ursache aus dem eigenen Wesen kam. Die intensivste Bewußtheit, der ganze Spannungswiderstand eines jugendkräftigen Organismus, diente etwa eine Minute lang — einzig der Selbsterhaltung gegen eine elementare Uebermacht, die ihn von außen her überdrang, so daß kein Begleitgefühl aufkam, auch später nicht. Das Physikalische, das von jener Gegenwart ausging, war zu furchtbar gewesen, zu sehr an der Grenze alles Erträglichen, als daß ich die damit verbundene unanzweifelbare Existenzoffenbarung einer psychischen Potenz als eine „Gunst", ein „Gewürdigtsein" hätte betrachten können. Ich ging tage- und wochenlang in tiefer Melancholie umher, schien mir auf immer getrennt von allen übrigen Men-

[1]) Die erste Aufzeichnung und Zeichnung über dieses Erlebnis habe ich vor etwa 30 Jahren gemacht. Ich wüßte heute nicht mehr mit Bestimmtheit zu sagen, ob es auch am Kopfende des Divans sekundenlang verweilte, und dann in einem Winkel nach rechts bog oder gleich die gezeichnete Kurve beschrieb.

schen. Mit Jugend und Jugendsinn war es seitdem vorbei. Ich scheine aber nach jenem Erlebnis, dem ich weder physisch noch psychisch völlig gewachsen war und über das ich nicht sprach, keine eigentliche Furcht mehr gehabt zu haben, es könne sich wiederholen. (Man vergleiche mit meinem Bericht den wesentlich verschiedenen Robert Hamerlings über seine Heilung von allgemeiner Gespensterfurcht. Dort scheint es sich um angehäufte Affekte gehandelt zu haben, die sich — ähnlich wie bei der tragischen Katharsis — autopsychisch in einem Paroxysmus entluden.)

Daß mich alles, was ich — in späteren Jahren — über Geisterbeschwörungen hörte, teils kindisch, teils frivol anmutete, brauche ich kaum zu sagen. Auch trieb und berechtigt mich nichts, Schlüsse auf „ewige Dauer" und Todüberdauerung „aller" aus dieser einen singulären Erfahrung zu ziehen.

Zagreb 1928—1930. Camilla Lucerna.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Transkausale Physik und Parapsychologie.

Von Dr. Ernst Mannheimer, Wien.

Gibt es Gesetze des menschlichen Denkens schlechthin? Gibt es Normen, die man als absolute bezeichnen kann? Sind die Anschauungsformen nicht allein unseres philosophischen, sondern auch die unseres physikalischen Weltbildes mehr als bloß zufälliges Ergebnis alter Tradition, deren Art und Richtung wir als fundamentale, also voraussetzungslose Formen, als Denkformen sui generis anzusprechen gewohnt sind? Sind Logik und Kausalität Urtatsachen menschlichen Geistes oder sind es Systeme, bloße Grenzfälle des Denkens, vergleichbar den Grenzfällen physikalischer Theorien, neben denen andersartige mögliche sind?

Ich glaube, nichts berechtigt uns, die Singularität menschlicher Denkformen voraussetzungslos anzunehmen. Setzen wir den Fall, daß unsere Sinne zur Erfassung des absoluten Weltgeschehens vollständig ausreichen, so muß doch gleich die Frage gestellt werden, ob es denn tatsächlich nur einheitliche, geistige Zusammenhänge zwischen „Ich" und „Umwelt" gibt. Wie uns z. B. die Malerei durch die Perspektive eine nur uns verständliche Tiefendimension auf der Fläche vorzutäuschen vermag, die etwa den mit unserer Art zu sehen nicht vertrauten Völkern nicht als sinnvolles Hintereinander, sondern als ein sinnlos-unmotiviertes und unbegreifliches Übereinander erscheint, so wissen wir auch, daß es Primitive gibt, deren Art zu denken nach völlig andern Gesetzen und Gewohnheiten abläuft, als das unsrige, ohne daß wir darum berechtigt wären, ihre Denkformen als „falsch" gerichtet anzusprechen. Unser Denken vollzieht sich im Sinne der Kausalität, streng nach Ursache und Wirkung gegliedert, in einer Form, die wir als Logik bezeichnen. Diese Denkform hat uns zu Herren der Erde gemacht und die Natur weitgehend unserm Willen unterworfen. Daß aber auch andere Denkgesetze, etwa die prä-logischen

der Naturvölker, ihrer Umwelt manches abzulauschen vermögen, das erweisen jene Primitiven, die den Bumerang erfanden, dessen Brauchbarkeit mathematische und physikalische Gesetze erfüllt, die um so mehr unsere Verwunderung erregen, als sie durch nicht-logische Denknormen der Natur abgewonnen wurden. Und doch sind diese Völker der durch das Experiment beweisbaren Kausalität eines logischen Zusammenhanges von Ursache und Wirkung gänzlich unzugänglich. Denn sie nehmen nichts in der Richtung wahr, wie wir. In ihrem Denken fehlt die Energie. Logisches und nichtlogisches Denken verhalten sich, wie etwa Leib und Seele.

Alle unsere gedanklichen Erwägungen, seien sie nun empirisch oder rational erschaut, sind nichts anderes, als Ausdrucksformen einer bestimmten Daseinsnorm. Es ist unser Fehler, daß wir Fundamentalanschauungen besitzen, über deren Richtigkeit wir uns keinerlei Fragen mehr vorlegen. Unser gesamtes wissenschaftliches, ja unser Denken überhaupt, trägt nun überall den Stempel einer an kausale Verknüpfungen gebundenen Bedingtheit, die sich schon einwandfrei in unserer Sprache verrät, da diese mit ihren komplizierten Tempusreihen und Modi die deutliche Orientierung nach Zeit und Raum versinnbildlicht. Kausalität ist nun aber Orientierung nach Zeit und Raum, somit immer an die Vorstellung des Makrokosmos gebunden. Der Ablauf des auf den Makrokosmos gerichteten Denkens aber vollzieht sich immer nach dem Kausalgesetz, wie z. B. die bis auf Sekunden berechenbaren künftigen Himmelserscheinungen einwandfrei beweisen.

Wir können verschiedene Anschauungsmöglichkeiten der „wirklichen" Materie annehmen: Die empirische, die rationalistische und die transzendente, jene, die ihr Wesen „an sich", ohne Rücksicht auf die vermittelnden Sinnesorgane anschaulich macht.

Stillschweigend setzen wir voraus, daß unsere Erkenntnismittel ausreichend sind für die Erfassung kosmologischer Tatsächlichkeiten. Aber nichts gibt uns diese Gewißheit: denn alle auf unser Weltbild angewandten Theorien sind nie lückenlos geblieben, da jede Regel ihre unerklärlichen Ausnahmen besaß. Daraus können wir nun schließen, daß das von uns angewendete Ordnungsgefüge kein adäquates gewesen ist, daß andere denkbar sind, die wieder andere Lücken offenlassen würden. [illegible]ser nach dem Kausalgesetz geschaffenes Weltbild ermangelt also der Einh[illegible]chkeit. Das Ziel der Physik, einen ausnahmslosen Regelzustand — durch das angewendete System zu repräsentieren, ward nicht erreicht. Die Gründe sind mannigfaltig: unser Weltbild war statisch: es ist dynamisch geworden: woher wissen wir, daß das „All" vollendet ist? Wäre die Lückenhaftigkeit unserer Systeme vielleicht dadurch verständlich, daß der ganze Kosmos noch im Werden ist, wodurch die Störungen verursacht sind, die unserm statischen Weltbild unverständlich blieben? Denn die Annahme, daß alles Geschehen Zufall sei, muß ausgeschlossen bleiben: Der Zufall hat k e i n e Gesetzmäßigkeit.

Die Empirie hat uns zum Kausalgesetz geführt: bestimmte Merkmale kehren immer wieder, mit andern verknüpft, in gleicher Zeitenfolge: drum fassen wir sie nach Ursache und Wirkung gebunden. Unser Denken, ja, unser ganzer

Daseinsablauf ist nach dieser Weltanschauung eingerichtet. Der frühen Historie ist sie ebenso gewohnt wie uns selber.

Es ist klar, daß auch jede Geisteswissenschaft dieser Denknorm sich von ihren Grundlagen an bediente. Ihr Beweismittel ist das Experiment. So entstand die nach Ursache und Wirkung verknüpfte Lehre von der Seele: die Psychologie. Hier hat die Einheit unseres Weltbildes zur Gänze versagt. Gleichen Voraussetzungen sollten gleiche Wirkungen entsprechen. Aber es blieb unmöglich, den Ablauf der Denk- und Lebenstüchtigkeit nach mechanistischen Gesetzen zu erklären. Das Weltbild des 19. Jahrhunderts war eine durch unabänderliche Gesetzmäßigkeit beherrschte Mannigfaltigkeit. Aber überall fiel der Gegensatz zwischen toter und lebendiger Natur ins Auge. So spaltete sich jede Wissenschaft, die seelische Phänomene auch nur berührte. Die Psychologie selber zerfiel in eine spekulative und eine experimentelle Richtung. Die Biologie spaltete sich in vitalistische und mechanistische Schulen. Die letzteren gingen von den Tatsachen körperlicher Wandlungsfähigkeit aus, die ersteren von den Urtatsachen des Lebens selber. Theoretische und praktische Ergebnisse haben nun dazu geführt, unsere Naturwissenschaft in ihren Fundamentalanschauungen gründlich zu revolutionieren. Die Atomphysik, im Gegensatz zur makroskopischen, hat uns einen Mikro-Kosmos zur Anschauung gebracht, der andern Gesetzen gehorchte. Als man diese festzulegen begann, ergab sich, daß kein kausaler Mechanismus dahinter erkennbar war. Die Quantenphysik formuliert ihre Gesetze nicht mehr streng kausal, sondern als unendlich große, statistische Wahrscheinlichkeit. Damit erhielt aber die Einheitlichkeit der exakten Wissenschaft selber einen Stoß. Makro- und Mikrophysik zeigten Gesetzmäßigkeiten, die nach alter Anschauung nicht mehr parallelisiert werden konnten. Versuche ergaben, daß die Materie inhomogen ist. In der Bewegung ihrer kleinsten Teilchen treten Unstimmigkeiten auf, die keinem Gesetz gehorchen. Die Physik von heute und morgen, die Quantenphysik, ist das erste, transkausale, physikalische System. Wenn es aber transkausale Mannigfaltigkeiten gibt, dann sind auch präkausale denkbar, solche, die noch nicht kausal, nur auf dem Weg zum Kausalismus liegen, wie sie in einem dynamischen, sich entwickelnden, nie aber in einem statischen, schon zu Ende entwickelten Weltbild denkbar wären.

Die neue Physik interpretiert wohl, aber sie „erklärt" nicht mehr. Ihre Gesetzmäßigkeiten erzeugen eine Imponderabile: Wahrscheinlichkeit. Alle Ausnahmen eines Regelzustandes sind hierdurch verständlich gemacht. Denn Wahrscheinlichkeit ist eine „fluxierte" Kausalität. In einer transkausalen Physik aber versagen Deduktions- wie Induktionsmethoden in gleicher Weise. Das Phänomen als solches tritt in sein Recht.

Diese Ergebnisse sind wesenhaft vom Standpunkt der Parapsychologie. Diese, in ihrer Methodik ganz aus der kausalen Physik herausgewachsen, hat auch deren Arbeitsmethoden streng befolgt, da diese ihr aber inadäquat sind, bisher kein System zu entwickeln vermocht. Zwischen der Methodik der Quantenphysik aber und der Parapsychologie besteht kein prinzipieller Gegensatz mehr und so erscheint nun auch diese Wissenschaft im Rahmen der „exakten"

denkbar und ihnen in nahe Distanz gerückt. Die Kausalität hat somit aufgehört, eine conditio sine qua non für die Parapsychologie zu bilden, da sie es ja für die Physik selber aufgehört hat zu sein.

Die Phänomene der Parapsychologie nun zeigen fast durchaus einen transkausalen Geschehnisablauf, und das war ja auch der Grund, weshalb sie vom exakten Standpunkt so lange indiskutabel erschien. Vielleicht aber beginnt gerade jetzt eine tiefere Vorstellung der Wirklichkeit, die nichts mit dem Objekt gemein hat. Wir kennen den Mechanismus parapsychischer Phänomene nicht; aber der Einwand, daß sie unter gleichen Versuchsbedingungen oft auch nicht eintreten, hat mit Rücksicht auf die neue Physik keine Bedeutung mehr. Ueberall, wo wir Vorgänge nicht begreifen, werden Theorien aufgestellt. Wir haben den Aspekt unseres Daseins gleichsam rückläufig verschoben. Wir sahen Ereignisse sich mit andern verbinden; daraus haben wir ein Prinzip gemacht: es wäre sinnlos, an einer Kausalität überhaupt zu zweifeln; bloß ihr Geltungsbereich ist nicht umfassend. Es versagt stets vor allen Tatsachen des lebendigen Geistes; das geistige Leben und alle seine Phänomene sind durchaus autonom.

So begreifen wir wohl, daß es besonders sensible Menschen gibt, denen die Kenntnis von Tatsachen auf einem uns unverständlichen Wege gelingt. Die neue Physik hat auch von der Parapsychologie die Kette der Kausalität genommen. Es gibt eine Art des Erkennens, die für unsern Bewußtseinsablauf transkausal erscheint. Wir fühlen nichts von den elektrischen Veränderungen der Luft, die sich so grandios im Gewitter entladen; wir ahnen nichts von den zahllosen unsichtbaren Strahlen, die auf uns wirken, oder auch durch uns hindurchgehen, und hätten wir nicht das Mikroskop, wir wüßten nichts von den so völlig andern Daseinsbedingungen der Mikroorganismen.

Als transzendent gilt schließlich alles, was mit unsern Erkenntnismitteln unerklärlich bleibt. Das Unverständliche erscheint stets auch unwahrscheinlich. Die Unmöglichkeit, alle Daten eines Zustandes zu messen, verhindert die Vorherbestimmung des genauen Tatsachenablaufes. Wohl lassen sich die meisten Experimente der Kausalphysik mit dem stets gleich sichern Ergebnis wiederholen; nicht aber die der transkausalen; sie sind Wahrscheinlichkeitsgrößen. Die Parapsychologie aber ist, als Geisteswissenschaft, durchaus transkausal.

Die Parapsychologie hat, da sie in Anlehnung an die Physik entstand, keine eigene Begriffssprache entwickelt. Damit waren ihre Erklärungsversuche schon von Anbeginn analogisch in eine bestimmte Richtung gedrängt. Wir sprechen von Strahlung, von Energie, von Kraftübertragung ganz wie in der Physik, trotzdem es sich hier vielleicht um ein Wissengebiet handelt, für das eine brauchbare Terminologie überhaupt noch nicht existiert. Die Kausalphysik mußte im Gegensatz zur Parapsychologie stehen. Die Transkausale aber kann es nicht mehr.

Vielleicht ist hierdurch der Vereinigung zweier bisher getrennter Wissensgebiete ein neuer gemeinsamer Weg gewiesen. Vielleicht wird die Parapsychologie nun erst die eigentliche Physik der geistigen Phänomene.

– – – — – –

Das Geistersehen.

Von Prof. Ludwig Jahn, Köln.

Aksàkow bedeutete im Jahre 1872, daß das Studium der okkultistischen Frage, wenn es erst einmal bei der Wissenschaft ist, je nach den gewonnenen Resultaten, in mehreren Akten sich abspielen wird. Der vierte Akt würde der wichtigste sein: in ihm sollte es zur Feststellung der Quelle der bei den okkultistischen Vorgängen sich äußernden unbekannten, intelligenten Kraft kommen.

Meiner Ansicht nach ist der Zeitpunkt zur Feststellung der Quelle noch nicht gekommen, wohl aber scheint sich der entscheidenste Akt jetzt abzuspielen. So ist es denn angebracht, inzwischen immer weiter Material heranzubringen, um diesen Akt vollenden und den fünften Akt einleiten zu können, nämlich nach Aksàkow: „Eine unermeßliche Umwälzung auf den Bereichen der Wissenschaft und der Religion!"

Ich möchte behaupten, daß die Tatsache des Geistersehens die okkultistische Frage ein gutes Stück der Lösung näherbringen kann. Und gerade in letzter Zeit habe ich allerhand Material über Geistersehen sammeln und darüber meine Beobachtungen machen können. Das Interessante dabei sind die Wiederholungen gleicher Fälle, sowie die Bestätigungen ihrer Tatsächlichkeit gewissermaßen durch zweite Personen. So die Erscheinung in meiner eigenen Wohnung, die ich bisher von Spukphänomenen völlig frei erachtete. Die Erscheinungen begannen damit, daß am hellichten Tage eine Tür von selbst aufging. So behauptete unser braves, biederes Hausmädchen. Ferner behauptete sie steif und fest, ihr folge eine Gestalt oder ein Schatten, und wenn sie sich umdrehe, sähe sie ganz deutlich die Füße, auch den Körper und manchmal den Kopf, ohne das Gesicht zu erkennen. Sie verließ darauf die Stelle und war trotz ernstlicher Aufforderung des Vaters zur Rückkehr in die Wohnung nicht zu bewegen.

An diesen Spuk wollte ich nicht recht glauben, bis vor wenigen Tagen eine andere sensible Persönlichkeit, über die ich in einem anderen Artikel berichten werde, in unserer Wohnung dieselbe Erscheinung sah. Es war eine graue Gestalt, die hinter einem Schrank hervorkam und den Weg zur Küche nahm, in der sie verschwand. Daß dieser Geisterseher und das Mädchen dieselbe Erscheinung gesehen haben, geht aus der Beschreibung der Einzelheiten über die Gestalt und Gangart hervor. Sie führen zu dem Schluß der Zusammengehörigkeit dieser von zwei Seiten und zu verschiedenen Zeiten beobachteten Erscheinung mit meiner vor wenigen Jahren verstorbenen Schwester, mit der ich mehrere Jahre in dieser Wohnung zusammen verlebte. —

Eine nach Charakter und gesellschaftlicher Stellung nach seriöse Persönlichkeit schilderte mir ebenfalls höchst sonderbare Erscheinungen aus ihrem an okkulten Ereignissen reichen Leben. Seit Herr Gustav Schwab vom Wiesbadener Staatstheater Sonderbares zu erwarten hat, pflegt er stets in völlig verdunkeltem Zimmer zu schlafen. Denn er weiß als erfahrener Okkultist von der günstigen Einwirkung der Dunkelheit auf das Entstehen der Phänomene, will auch bei eintretenden Licht- und Leuchterscheinungen nicht durch von

außen einfallendes Licht getäuscht werden. So sieht er eines Nachts auf seinem Bettrand ein junges Mädchen sitzen, das mit den Beinen schaukelt, und als er hinfassen will, ist die Erscheinung plötzlich verschwunden. Noch sonderbarer ist der Fall, wo eine rätselhafte Erscheinung am hellichten Tage von mehreren Personen in einer nachweislich leerstehenden und verlassenen Wohnung beobachtet worden ist. Sie sehen ein Bett, in dem zwei kleine Mädchen sich tummeln und mit Kissen werfen und dann — ist plötzlich nichts mehr zu sehen!

Ganz eigenartig ist folgendes Erlebnis, vielmehr Doppelereignis! Eines Nachts wird er durch ein Geräusch wach; er hört deutlich wie es dreimal an der Stelle klopft, wo der Ofen steht; es ist so, als wenn jemand mit einem harten Gegenstand — wie Schlüssel — an den Ofen schlägt. Darauf fallen mitten im Zimmer drei Schüsse, wie von einer Pistole geschossen, und nach einer Weile erfolgt noch ein lauter Schlag auf die Platte des Nachttisches neben dem Bett. „Ich war vollständig wach", versicherte Herr Schwab. Diese Erscheinungen wiederholten sich nach einigen Tagen noch zweimal. Da es aber nicht bei diesen Erscheinungen blieb, sondern noch allerhand andere unerträgliche Eindrücke, ja selbst Belästigungen spukhafter Art sich einstellten — ein unsichtbarer Körper versuchte ihn des öfteren nachts aus dem Bett zu drängen —, zog Herr Schwab aus der Spukwohnung aus.

Ich habe noch einzuschalten, daß Herr Schwab öfters auf der Treppe einem Herrn begegnete, der eine große Aehnlichkeit mit Bismarck in jungen Jahren hatte. Als er gelegentlich mit seiner Wirtin darüber sprach, sagte diese: „Er sieht Bismarck nicht nur ähnlich, sondern er heißt auch Bismarck, ohne das Wörtchen „von". Ueber diese belanglose Sache sprach Herr Schwab mit niemandem.

Einige Tage später wurde die Wohnung von einem Kollegen, Herrn Schauspieler Aßmann, damals in Wiesbaden, jetzt in Köln, bezogen, der nach Ansicht des Herrn Schwab ein nüchterner, materieller Mensch war. Um seine Wirtin nicht zu schädigen, hatte Herr Schwab nichts von den spukhaften Vorgängen in seiner alten Wohnung gesagt, erfuhr aber durch vorsichtiges Fragen, daß der neue Mieter sich in der Wohnung sehr wohl fühle. Das war ungefähr acht Tage nach dem Einzug. Einige Wochen später fiel Herrn Schwab das veränderte Wesen des Kollegen auf. Was war geschehen? Er berichtete: „Es war nachts. Ich lag lesend im Bett, als es mich plötzlich drängte, nach dem Fußende des Bettes zu sehen. Merkwürdiges sah ich da! Es sah aus, als wenn sich dort Wolken bildeten, und dann gewahrte ich ein Gesicht, ein deutliches Gesicht, das über den Wolken zu schweben schien. Dieses Gesicht schien zu leben, denn ich sah deutlich, wie es abwechselnd Augen und Mund weit aufriß. Ich erschrak und dennoch konnte ich mich nicht von dem Anblick losreißen. Ja, je länger ich hinstarrte, desto deutlicher erschienen mir die Züge des Gesichtes, ja mir war's, als wenn das Gesicht eine gewisse Aehnlichkeit mit Bismarck hatte, und zwar mit Bismarck in jungen Jahren!"

Herrn Schwab stieg eine Ahnung auf von einem ursächlichen Zusammenhang der akustischen und optischen Erscheinungen, und erfuhr auf Umwegen

von einer im Spukhause schon lange wohnenden älteren Dame, daß der Vater des im Hause noch verkehrenden Sohnes Bismarck in jungen Jahren in dem bewußten Raume — sich erschossen hatte!!

Auch Frau W. sieht Geister, ganz gleich ob es sich um lebende oder ververstorbene Personen handelt.

So gab ich diesem vorzüglichen, noch wenig anerkannten Medium einen Briefumschlag in die Hand. Ohne ihn anzusehen, legte sie den Brief auf ihren Schoß und bedeckte ihn mit der rechten Hand. Unmittelbar darauf hellte sich ihr Gesicht auf als Folge eines wohltuenden Einflusses, der von dem Briefe auszugehen schien. Sie ließ ihren Empfindungen freien Lauf und behauptete plötzlich, es handle sich um eine Dame, und diese Dame sähe mir ähnlich! Als ich danach fragte, wo die Dame sich jetzt befinde, wurde ihr Gesichtsausdruck traurig und sie sagte: „Sie ist tot; aber noch nicht so lange, denn ich sehe sie noch hell hinter Ihnen stehen!"

Was der Briefumschlag enthielt, konnte das Medium normalerweise nicht wissen, das Naheliegende war: ein Brief. Er enthielt aber die Photographie meiner verstorbenen Schwester, deren Aehnlichkeit mit mir hinterher von den Sitzungsteilnehmern festgestellt wurde!

Bei einer anderen Sitzung sah dasselbe Medium hintereinander drei meiner Angehörigen, nämlich meine sehr junge Frau, meine verstorbene Mutter und wieder meine Schwester. Das ergab sich folgendermaßen: Wir hatten eben einen schwierigen Fall verfolgt (Erbschaftsangelegenheit, die über 5o Jahre zurückspielt), als der Sitzungsleiter zum Medium sagte: „So, jetzt sollst du alles vergessen, was wir eben besprochen haben Jetzt hat der alte Herr da noch etwas zu sagen."

Medium: „Du sagst „alter Herr", das würde aber seine Frau nicht von ihm sagen, denn seine Frau ist noch sehr jung, ja viel jünger, schlank und hübsch. Nicht wahr, Ihre Frau ist doch hübsch? Und sie ist gut, aber nur dann und wann etwas aufgeregt? ..."

Das stimmte! Dann gab ich dem Medium einen in Papier gut verhüllten Gegenstand.

Medium: „Das ist ein Buch! Ein gutes Buch von einem lieben guten Menschen! Sie war so lieb und gut."

Frage: „Ist sie schon lange verstorben?"

Medium: „Ich sehe sie licht und hell! Sie nickt!! Sie sagt, sie würde etwas sagen, aber ich (Medium) wäre schon zu schwach."

Frage: „Was ist das für ein Buch?"

Medium: „Ein frommes Buch, ein Gebetbuch! Sie hat das Buch nicht gekauft, sondern geschenkt bekommen, auch wieder von einer Dame und sie hat da gelebt, wo ich eben (im vorangegangenen Experiment) gewesen; ja, sie war in Holland!! Sie bekam das Buch in ihrer Jugend an einem hohen, wichtigen Tage!

Ich kann Ihnen auch sagen, wie die Dame aussah und wie sie gekleidet war. Hoch am Halse geschlossenes Kleid mit Börtchen, darunter eine Reihe

Knöpfe. Rock weit, bauschig und gerafft. Die Aermel sind so: An der Schulter sind sie weiter, auch bauschiger und werden nach unten hin eng. Das Haar ist gescheitelt in der Mitte. Die Haare bauschig, mal seitlich und mal mehr hinten und dann ist es „wie mit Zöpfen" gemacht! Zeitweise hat sie die Zöpfe auch auf dem Kopfe."

Sämtliche Aussagen waren bis ins Kleinste zutreffend! Der eingewickelte Gegenstand war ein holländisches Gebetbuch meiner Mutter, die solches in Holland während ihrer Jugend geschenkt bekommen und benutzt hatte. Und was die Porträtierung meiner Mutter anbetrifft, so könnte man darnach fast ein Gemälde malen; sie entspricht genauestens den Jugendbildern aus der Mitte der sechziger Jahre. Die Mutter trug außerdem von ihrer Kindheit an bis zu ihrem Tode gedrehte Locken, Papilloten (Holländisch krulle), eine Haartracht, die dem Nichtkenner „wie mit Zöpfen" gemacht, erscheint.

Als das Medium aus dem Tranceschlafe erwachte, hatte es noch folgendes Bild: Es sah eine mir nahestehende Dame krank im Bette liegen, mit großen Schmerzen in der Brust und am Kopfe. Das Gesicht hatte eine Aehnlichkeit mit dem meinen, nur an den Backenknochen war ihr Gesicht breiter. Sie stirbt plötzlich. Auch beschreibt sie genau das Zimmer. Auf meine Frage nach der Statur sagt sie: „Mittelgroß, genaueres kann ich nicht sehen, da sie im Bett liegt!" —

Es war das Bild meiner jüngsten Schwester in ihrem Sterbezimmer; sie starb an Lungenentzündung. — —

Wie gesagt, es ist noch zu früh, eine Lösung der okkulten Frage für nahe bevorstehend zu erklären. Es wird noch vieles zu klären geben, bis an eine Erklärung herangetreten werden kann. Und je weiter die Forschung und Beobachutng auf diesem Gebiete fortschreitet, desto mehr Hypothesen scheinen sich zu ergeben.

Was die geschilderten Vorgänge anbetrifft, so lassen sich diese keinenfalls mit Halluzination und der neuerdings-entwickelten Erklärung einer plastischen Halluzination verständlich machen, ebensowenig als Vorstellungs- und Gedankenbilder erklären, da in allen Fällen das Geschene weder geahnt noch erwartet worden ist. Keiner der Seher wußte von den erschienenen Personen, geschweige denn von den weitzurückliegenden Vorgängen in den Räumen.

Meiner Ansicht nach ist das Geistersehen nicht rein animistisch zu deuten, weil eine Lösung der Frage ganz ohne Einwirkung der mehr oder weniger stofflichen Geister nicht gut annehmbar ist, ohne deshalb die Vorfälle rein spiritistisch deuten zu wollen. Ein vermittelndes Agens zwischen Subjekt und Objekt, eine besondere Strahlenart, vermutlich Huters Helioda wird nicht von der Hand zu weisen sein, im Gegenteil bin ich der Ansicht, daß die Wissenschaft auf dem Wege der Helioda, der Lebenskraftstrahlen das menschlich Erfaßbare einstmals erfassen kann. Das wird allerdings noch ein schwieriger Weg werden! Oder aber: Die Lösung der okkulten Frage und letzten Endes der Welträtsel ist einfacher, als unser Verstand zu träumen wagt! Dann liegt sie bestimmt in dem Wörtchen: Seele, deren Erforschung im vorigen

Titel der vorliegenden Zeitschrift unzweideutig anempfohlen war! Aber diese Erforschung hat einen Haken, oder zwei, denn sie liegt einmal auf dem Gebiete der Selbsterkenntnis und ist ein andermal leider — unwissenschaftlich! So sagt man!

Kleine Mitteilungen.

Die lebenden Perlen!

Ein rätselhaftes Erlebnis.

Von Anna Freifrau v. Dalwigk.

Im Jahre 1701 kehrte einer unserer Vorfahren aus Indien zurück und brachte eine Perlenkette mit, die die berechtigte Bewunderung all seiner zahlreichen Nachkommen erregte, da die Perlen ungewöhnlich groß und von seltenem Glanze waren. Aber auch der selige Ahnherr selbst hat anscheinend großes Interesse für diese Perlen bekundet: denn in der Familienchronik sind ihnen viele Seiten eingeräumt worden. Im Laufe der verflossenen Jahrhunderte ist nun seine Schrift verblaßt und gänzlich unleserlich geworden, nur der Schluß der Schilderung hat sich einigermaßen erhalten, in dem folgendes zu lesen ist:

„. . . Uns Seefahrern grausete es ganz gewaltiglich, denn Blut klebete an der wunderherrlichen Perlschnur, und, obwohl genieret, brachte ich das Halsband würklich heim bei glückhafter Landung im Jahre des Heiles 1711."

An diese Worte mußte ich denken, als ich vor drei Jahren zu einem längeren Besuch in das Haus meiner Schwester Ellinor fuhr, die durch den frühen Tod unserer Mutter die Erbin der Perlenkette geworden war. Schon am zweiten Tage nach der Ankunft bat ich sie, aus Anlaß eines größeren Besuches, die Kette umzulegen. Ellinor wehrte sich anfänglich, doch überwand sie schließlich ihre Scheu und gab meinem Drängen nach. Wir öffneten das Etui die Perlen lagen geisterhaft bleich da, matt und ohne den geringsten Glanz . . .

„Du mußt die Kette täglich tragen", rief ich erschreckt meiner Schwester zu, „denn die Perlen sind krank, sie sterben . . ."

In alten Gräbern hat man des öfteren Perlen gefunden, die in Pulverform übergegangen waren. Dasselbe Schicksal drohte wohl auch den sagenhaft erworbenen Orientperlen, und, um sie zu retten, um sie von ihrer „Krankheit" zu heilen, gab mir Ellinor, wenn auch schweren Herzens, das Versprechen, sie von nun an täglich zu tragen. Schon nach kurzer Zeit opalisierten sie, ja, sie leuchteten so wunderbar rosig auf, wie wir sie noch niemals vordem gesehen hatten.

Es vergingen zwei Wochen und mit ihnen Ellinors Scheu vor den Perlen: denn sie wurden immer schöner, und oft und gern legte sie nun meine Schwester um. Bis eines Tages auf einer Spazierfahrt — der Waldweg war gerade sehr holperig — meine Schwester ganz entsetzt behauptete, daß die Perlen sich an ihrem Halse bewegten. Ich lachte sie natürlich aus, und, als sie auch trotzdem weiterhin darauf bestand, schrieb ich diesen kleinen Zwischenfall entweder ihrer Phantasie oder den erregten Nerven zu. . .

Den Rest des Tages waren alle lustig und fidel, nur Ellinor schwieg beharrlich; sie lachte nicht, sie tanzte nicht, sie hatte keinen Appetit und eine sonderbare Blässe wich nicht von ihrem Gesicht. Trotzdem aber nahm sie die Kette, die ihr die Ruhe raubte, erst in ihrem Schlafzimmer ab.

Doch kam der Schlaf während der Nacht nicht zu ihr, sie konnte die Augen nicht schließen, litt an Halluzinationen und glaubte sich von maskierten Indern verfolgt, die sich rächen wollten, vergelten, was die Perlen einst verschuldet.

Am nächsten Morgen, in aller Frühe, stürzte Ellinor in mein Zimmer; sie war sehr aufgeregt und hielt in der zitternden Hand die Perlenkette. In der Mitte der Kette aber war ein doppelt geschlungener Knoten zu sehen, ein sogenannter Fischerknoten. . .

„So finde ich eben die Kette", sagte sie und schüttelte sich vor Entsetzen. Ich mußte wiederum lachen, ganz laut lachen über das neue Stadium der Perlenschnur, über die nun „sich knotenden" Perlen. Um aber meine Schwester von dem Schrecken zu befreien, legte ich ihr die Kette am Nachmittage selbst um den Hals und blieb fortan in ihrer Nähe.

Wir gingen im Garten spazieren und plauderten angeregt, Ellinor schien die unglückselige Kette gänzlich vergessen zu haben. Plötzlich schrie sie heiser auf, die Augen öffneten sich weit, sie blieb stehen und griff mit den Händen nach dem Halse.

Auch ich erschrak anfänglich, doch beruhigte ich mich sofort, als ich an ihre schlaflose Nacht dachte, und geleitete Ellinor zur nächsten Bank. Dort sah ich mir die Perlenkette an, die durch den Spitzeneinsatz des Kleides deutlich durchschimmerte, und bemerkte in der Mitte — einen doppelt geschlungenen Knoten! Das Schloß aber war unversehrt!

Als Ellinors Mann von dieser mysteriösen Geschichte erfuhr, lachte er ebenso wie ich es anfangs tat, aber er beschloß dann doch, uns die „Einbildung" zu vertreiben. Er nahm Ellinor die Perlenkette ab, legte sie vor unseren Augen in einen ledernen Juwelensack, schloß denselben in eine eiserne Truhe ein, die im Schlafzimmer stand, und verwahrte sorgfältig den Schlüssel. Am anderen Morgen öffnete er in unserem Beisein die Truhe, nahm die Juwelentasche heraus, klappte sie auf und zog mit triumphierender Miene die Perlenschnur hervor. Doch das Lächeln erstarb auf seinen Lippen: in der Mitte der Kette war wiederum der Fischerknoten. . .

Die Perlen knoteten sich nun täglich, nicht selten dreimal am Tage. Meine Schwester entknotete sie stets wieder mit der gleichen ergebenen Miene. Schließlich ließen wir die Seidenschnur der Perlenkette bei unserem Juwelier in Berlin nachsehen. Der ehrwürdige Greis war ganz begeistert von der Größe und dem Glanz der selten schönen Perlen.

Wenige Tage darauf war Ellinors Geburtstag. Sie hatte die Kette seit unserer Berliner Reise nicht mehr getragen; zu diesem Fest aber — es waren viele Gäste geladen — durften die Perlen auf keinen Fall fehlen. Also holten wir sie gemeinsam aus der dunklen Truhe und brachten meine Schwester nach einigem guten Zureden dazu, daß sie den alten Familienschmuck am Abend tragen wollte. Sie legte ihn einstweilen auf den Tisch, um schnell noch ihre Toilette zu vollenden. Ich stand in geringer Entfernung vor dem fraglichen Tisch und sah verträumt auf die Perlenkette, die schon soviel Aufregung verursacht hatte.

Plötzlich stutzte ich; ich rieb mir die Augen, um mich von der Wirklichkeit zu überzeugen, und starrte unentwegt auf den Tisch. . . . Es war kein Trugbild, nein — die Perlen wurden lebendig —, die Kette hob und senkte sich in kleinen Schlangenwindungen, die allmählich immer größer wurden. Schließlich beschrieb die Kette einen großen Bogen und – stand kerzengerade . . .

Ich habe niemals an übernatürliche Dinge geglaubt; nun lief mir aber doch ein Schauer über den Rücken. Kalter Schweiß stand mir auf der Stirn und ich wollte im ersten Augenblick aus dem Zimmer laufen. Doch sammelte ich den letzten Mut — mit zwei Schritten war ich am Tisch und legte meine Hand auf die steil in die Höhe ragende Perlenschnur. Sie leistete nicht unerheblichen Widerstand. Nach einigen Augenblicken aber fiel sie jäh zusammen, als wenn sie gebrochen wäre. . .

Die ersten Gäste trafen ein, es füllte sich allmählich das Haus. Lustiges Lachen, Scherzen wurde hörbar, von aufmunternden Trinksprüchen und Gläserklingen begleitet. Auch Ellinor war vergnügt und gesprächig und dachte schon lange nicht mehr an die Tücken der Perlenkette, die in dem Schein der vielen Kerzen, unter dem hauchfeinen Kunstwerk der alten Brüsseler Spitzen noch herrlicher und geheimnisvoller schimmerte, als je zuvor. Das Entzücken über das selten schöne, alte Stück war allgemein. —

Das Diner nahm seinen Fortgang; nichts störte die heitere Stimmung. — Plötzlich schrie Ellinor auf. . . Ihr Gesicht wurde dunkelrot, die Haare sträubten sich, die Augen traten unnatürlich hervor. Wie ein todwundes Tier stöhnte sie noch einmal auf; — dann trat ebenso schnell ein Wechsel ein: die angstvoll verzerrten Züge entspannten sich, das Gesicht wurde totenblaß, und ohnmächtig sank Ellinor in die Arme ihres Mannes.

Wir brachten sie ins Nebenzimmer und öffneten ihr schnell das Kleid . . . ein blutroter, zwei Finger breiter Streifen lief rings um ihren Hals . . . Die Perlenkette zogen wir in Fetzen heraus. Ellinor erwachte nur schwer aus der tiefen Ohnmacht, das Gehör war fort, doch fand es sich nach zwei Tagen wieder und der rote Streifen am Halse verblaßte allmählich. . .

Die arg zerstückelte Kette brachten wir wieder zu unserem Juwelier. Der alte Herr schüttelte den Kopf: „Wie ist das möglich gewesen? Der Kostbarkeit wegen" — sagte er — „habe ich neulich selbst die Schnur nachgeprüft. Nur rohe Gewalt konnte sie zerreißen. Oder" — hier stockte er — dann fuhr er nach einigem Sinnen fort und sah Ellinor halb staunend, halb zweifelnd an — „ich denke da an einen seltsamen Fall aus einer alten Chronik . . Sollten Frau Gräfin vielleicht zu den Menschen gehören, die alle tausend Jahre nur einmal geboren werden, an denen die Perlen sich knoten . . .?"

Die Perlenkette knotete sich seitdem nicht mehr — sonderbar. Lag es an der Schnur oder hatte der Juwelier vielleicht doch recht gehabt? Es schien wohl so, denn von nun an blieben die Perlen unangerührt in der Truhe, von meiner Schwester ängstlich gemieden, und jedesmal, wenn ich sie wieder besuchte, waren die Perlen um einen Schein matter, farbloser geworden — kaum merklich — nur dem Kennerauge sichtbar — als wenn sie wieder kränkeln würden...

Vorausleben im Traum!

Von Dr. med. Hans Brümmer, Ochsenfurt bei Würzburg.

Am 21. November 1927 abends trat der Kleinlandwirt J. H. von F. wegen einer schweren Verletzung der linken Hand in meine Behandlung. In ½ stündiger Chloroform-Aethernarkose wurde eine plastische Operation vorgenommen. J. H. war dann noch zirka 8 Wochen erwerbsunfähig und zirka 1 Jahr erwerbsbeschränkt.

8 Tage zuvor hatte J. H. folgendes Traumerlebnis:

Er befand sich in meinem Sprechzimmer, wurde auf einen Tisch gelegt, auf dem er später wirklich operiert wurde, und sah, wie ihm von mir ein rotes Tuch vor Mund und Nase gehalten wurde.

Beim Erwachen hatte J. H. damals seinen Angehörigen den Traum erzählt. Als er dann 8 Tage später bei mir noch in Narkose lag, erzählte dessen zirka 25 jährige Tochter, die ihren Vater begleitet hatte, mir das Traumerlebnis. Daraufhin habe ich den Patienten in der Folgezeit wie dessen Angehörige wiederholt befragt; und zwar ganz vorsichtig, damit den einfachen Leuten nichts suggeriert würde. Das Resultat meines Fragens war folgendes: Der Traum ist so erlebt worden, wie ich denselben eben darlegte.

Charakteristisch ist hier wie bei allen Wahrträumen, daß das zukünftige Geschehen im Traum erlebt, nicht etwa vorher gesehen oder vorher gewußt wird.

Daher rührt auch folgende Erscheinung, die ich bei vielen Menschen und auch bei mir selbst schon beobachtet habe, und die darinnen besteht, daß in gewissen Situationen die Erinnerung aufdämmert, als hätte man dies alles schon einmal erlebt.

Im vorliegenden Fall scheint Wirklichkeit und Traum in einem erheblichen Punkt nicht überein zu stimmen. Im Traum wurde dem J. H. ein roter Stoff vor Mund und Nase gehalten, während in Wirklichkeit die benützte Narkosemaske mit weißem Mull bespannt war. Allein es liegt die Deutung sehr nahe, daß im Traum oder in der Erinnerung an den Traum die Tatsache des in der Operation vergossenen Blutes mit der Tatsache der vorgehaltenen Narkosemaske zusammen gesehen oder zusammen erinnert wird. Im vorliegenden Erlebnis sind zwei Dinge, die seelisch den Menschen tief bewegen: 1. Das rote eigene Blut; 2. die Narkose am eigenen Körper mittels einer weißen Chloroformmaske. Beides ist hier zusammengeflossen in dem Erlebnis des roten Tuches, das vor den Mund gehalten wird.

Man hat auch folgende Deutung gegeben: Ebenso wie in die Ferne des Raumes sehend, kann man beim Blick in die Ferne der Zeit nicht immer genau die Distanz der Dinge unterscheiden. Auf dieses Zusammensehen von Dingen bei jeglicher Art von Prophetie wird immer hingewiesen.

Der Wahrtraum wird ja dem rationalen Denken wohl immer unverständlich bleiben, sofern die Ratio letzte Instanz bleibt. Die Tatsache des Wahrtraumes ist in hundertfältigen Beispielen belegt. Der Mensch ist also seiner Natur nach befähigt, unter gewissen Umständen und bis zu einem gewissen Grad das kommende Geschehen schon voraus zu wissen, deutlicher ausgedrückt zu erfahren. Das kommende Geschehen kann aber kein blindes, regelloses, mechani-

sches Nacheinander sein, sondern es muß gewußt und erlebt sein genau so, wie uns unsere nächste Gegenwart Erlebnis ist. Bei der Prophetie schöpft der Mensch mittelbar oder unmittelbar aus einem Bewußtsein, das allumfassend enthält, was uns Zukunft und Vergangenheit scheint. Denn nach Kant ist ja Raum und Zeit nur die Form unserer Anschauung. Ich will genauer ausführen. Unser seelisches Erlebnis wird wohl immer mehr oder minder durch diese Form gebunden sein. Es muß also ein absoluter, allesumfassender Bewußtseinsinhalt existieren, für den es keine relativen Formen wie Raum und Zeit gibt.

Durch den Traum, durch einen Trancezustand, durch Zustände wie sie erblich beim zweiten Gesicht auftreten oder durch andersartig gesetzte Bedingungen — narkotische Zustände durch Einatmen von Dämpfen wie bei der delphischen Pythia —, wird der Mensch in den Stand versetzt, Wissen um die Zukunft aufzunehmen. Entscheidend für das Zustandekommen ist freilich nicht allein das menschliche Wollen. Das Wissen um die Zukunft drängt sich oft wider den Willen des Menschen auf, und das Erleben der Prophetie wirkt auf das Gemüt oft wie das Grauen vieler okkulter Dinge. Es ist daher die spiritistische Hypothese bei der Erklärung der Prophetie ganz besonders zu berücksichtigen, wenn gleich auch dem Menschen die Fähigkeit zugesprochen werden muß, daß er bei bestimmter, seelischer Verfassung die nächste Zukunft schauen kann.

Psychometrische Disposition.

Von Dr. med. Freudenberg.

Zur Psychometriefrage möchte ich nachstehend auf Grund eigener Erfahrung auf die außerordentlich große Bedeutung der Persönlichkeit des Psychometers hinweisen. Das wurde mir besonders deutlich, als ich Gelegenheit hatte, zwei in ihrem Verhalten grundverschiedene Medien zu beobachten.

Hier muß ich zunächst von Vout-Peters sprechen, dessen Sitzungen sich ganz typisch abspielen, wie ich solche in verschiedenen Jahren zu besuchen Gelegenheit hatte. Sobald V.-P. an den Tisch herangetreten war, auf welchem die von Anwesenden zur psychometrischen Analyse eingereichten Gegenstände lagen und er einen von diesen ergriff, richtete er an den betreffenden Einreicher die Frage: Lebend oder tot? D. h. lebt der Besitzer des vorliegenden Gegenstandes noch oder ist er schon gestorben? Ueber die von V.-P. alsdann einsetzende Behandlung des Gegenstandes zu reden, ist hier nicht der Ort; es genügt zu sagen, daß er jetzt eine eingehende Schilderung der Persönlichkeit gibt, welche das Objekt besaß oder besitzt, und zwar sowohl von deren äußerer Erscheinung als auch ihrer intellektuellen und moralischen Beschaffenheit. Indem er erst tastend, dann aber immer deutlicher ein Bild von der betreffenden Person, ihrer Wirksamkeit und ihrer Erlebnisse vor sich erstehen läßt, gelangt er dann allmählich auch zu einer Schilderung der Umwelt des Betreffenden, nicht nur ihm nahe stehender Personen, sondern auch der ihn umgebenden belebten und unbelebten Natur, von Hund, Haus, Garten, landwirtschaftlicher Umgebung u. dgl. Alles Dinge, von denen eine Beeindruckung der betreffenden Persönlichkeit ausgegangen ist, auf die sich das ganze Interesse des Psychometers in dem jeweiligen Fall konzentriert.

Hier dient das psychometrische Objekt augenscheinlich nur dazu, ihm ein genaues Bild von der Person zu verschaffen, die mit dem Gegenstand wirksam verknüpft ist, und das Geschaute auch nach außen kundzugeben.

Wenn man solchen Sitzungen beiwohnt, die, wie gesagt, Fall für Fall in ähnlicher Weise sich abspielen, spürt man deutlich, wie an dem Zustandekommen der Analyse drei verschiedene Personen beteiligt sind: der Psychometer, der Einreicher und die psychometrisch erfaßte Persönlichkeit. Dem Psychometer kommt es darauf an, die letztere so deutlich zu schildern, daß sie für den Einreicher kenntlich wird, und daß sich so seine psychometrische Begabung wieder bestätigt. Der Einreicher aber, sobald er die geschilderte Person erkannt hat, kann nicht genug über diese zu hören bekommen, und das offenbare Interesse, mit dem er die immer detaillierter werdenden Angaben des Psychometers verfolgt und bestätigt, legt dem unbefangenen Beobachter den Gedanken nahe, es möchte bei weiteren Mitteilungen eine telepathische Beeinflussung des Mediums nicht ausgeschlossen sein. Daß dies aber nicht durchgehend der Fall ist, erhellt aus der Tatsache, daß die Angaben des Psychometers für den Einreicher

oft die allergrößte Ueberraschung bedeuten, mindestens soweit dessen Oberbewußtsein in Frage kommt.

Hier haben wir es beim ganzen Vorgang der psychometrischen Analyse mit Persönlichem zu tun. Die Berührung eines Gegenstandes, der von einem noch Lebenden oder schon Gestorbenen irgendwie beeindruckt worden ist, löst beim Psychometer ein anschauliches Bild der betreffenden Persönlichkeit aus und setzt ihn in den Stand, über diese selbst und über Verhältnisse und Dinge, die mit ihr in Zusammenhang stehen, Aussagen zu machen. Aber so vielseitig es auch sein mag, die Schilderung des Psychometers ist doch nur auf solches bezogen, was eben diese Person betrifft. Das Blickfeld des Sehens ist durchaus auf diese Person beschränkt. Nur sie selbst und das persönlich von ihr Berührte vermag er geistig zu erfassen. —

Und nun ein anderes Bild. Eine hochbegabte Dresdnerin, Fräulein F. B., anerkannte Schriftstellerin, hatte sich in zwangslosen Sitzungen als ein erfolgreicher Psychometer erwiesen. Infolgedessen wurde mit ihr von einem befreundeten Kollegen und mir unter strengsten Kautelen mehrfach experimentiert. Stets mit dem gleichen Ergebnis. Die Psychitive erwies sich als ein psychometrisches Medium mit Anschluß an das Unpersönliche. Sie legte, immer wirksam umhüllt und für sie durchaus unkenntlich, ein von uns mitgebrachtes Stückchen Granit an ihre Stirn und sprach von geologischen Vorgängen aus der Vorzeit. Ein Brocken Lava, den einer der Teilnehmer an der Sitzung persönlich am Krater des Aetna aufgelesen hatte, führte sie zur lebhaften Schilderung einer vulkanischen Eruption. Ein Fläschchen aus einem Römergrab machte sie schaudern und rief Nausea bei ihr hervor: „Tot", rief sie mit allen Zeichen des Entsetzens. Was ihr auch vorgelegt wurde, sie beantwortete — im Gegensatz zu Vout-Peters im Halbtrance — gewissermaßen nur die Frage: Wo kommt der zu analysierende Gegenstand her? Die Persönlichkeit eines Besitzers desselben trat nicht in den Kreis ihrer Schauung. Von der pietätvollen Fürsorge für das Stückchen Lava unseres Freundes, von dem römischen Krieger, der in den Jahren seiner männlichen Kraft dahingerafft und von Freunden und Kameraden ehrenvoll bestattet worden war, sagte ihr das Objekt nichts und wußte sie nichts zu sagen. Eine welke Rosenknospe, ein teures Angedenken, stark affektgetränkt, führte zu einer botanischen Erklärung und sagte ihr, der mit reicher Phantasie begabten Schriftstellerin, nichts — Persönliches. —

Diese beiden Beobachtungen stehen in einem so ausgesprochenen Gegensatz, daß man bei oberflächlicher Betrachtung daran zweifeln könnte, daß es sich in beiden Fällen um Vorgänge ein und derselben Ordnung handele. Und doch trifft dies fraglos zu. Darüber ein anderes Mal. Mir kam es bei obigem nur darauf an, darzutun, von welch besonderer Bedeutung die Individualität des Mediums bei der psychometrischen Erkennung ist, und einen Beitrag zu dieser Tatsache zu liefern.

Conan-Doyle-Gedächtnis-Stiftung.

Am Mittwoch, den 19. November 1930, fand in Grotrian Hall, London, eine Zusammenkunft statt, deren Vorsitzender Vizeadmiral J. G. Armstrong war. Die zahlreiche Versammlung setzte sich zusammen aus den Vertretern des beratenden Ausschusses, des Exekutivausschusses und des Kustoriums der Conan-Doyle-Gedächtnis-Stiftung. Anwesend waren:

Lady Conan Doyle, Frl. Mary Conan Doyle, Frau Philip Champion de Crespigny, (Leiterin des British College of Psychic Science), Frau M. A. St. Clair Stobart (Vorsitzende des Ausschusses der Spiritualist Community), Frl. Estelle Stead (Borderland Library), Frau C. A. Dawson-Scott (Founder Survival League), Herr Frank W. Hawken (Sekretär der Marylebone Spiritualist Association), Herr Maurice Barbanell (Sekretär der London District S. N. U.), Herr Hannen Swaffer (Vorsitzender der Spiritualist Community), Herr John Lewis (Herausgeber der International Psychic Gazette), Herr S. O. Cox, Colonel Livingstone (Sekretär, Grotrian Hall) und Herr W. R. Bradbrook, ehrenamtlicher Sekretär.

Herr Ernest W. Oaten, Vorsitzender des Exekutivausschusses; Herr George Craze (Vorsitzender der Marylebone Spiritualist Association); Major D. D. Milne,

ehrenamtlicher Kurator; Parlamentsmitglied Sir Robert Gower, D. C. L., ehrenamtlicher Kurator; Herr A. C. Grigg, eherenamtlicher Schatzmeister und Herr Denis Conan Doyle waren verhindert teilzunehmen.

Es wurde einstimmig beschlossen, daß die Gedächtnisstiftung die in dem weiter unten folgenden Aufruf bekanntgemachten Bestrebungen umfassen soll. Zu diesem Zwecke hat Lady Conan Doyle einen allgemeinen Aufruf veröffentlicht, von dem gehofft wird, daß er mit Hilfe aller, die damit sympathisieren, das Ideal des „hingebenden Dienstes an die höchsten und edelsten aller Interessen" verwirklichen wird. Der Aufruf lautet:

Die Conan-Doyle-Gedächtnis-Stiftung. Ein Heim des Willkommens und des Trostes.

Voll dankbarer Verehrung für Sir Arthur Conan Doyle wollen wir seinen Herzenswunsch erfüllen, indem wir in London ein würdiges Denkmal an ihn errichten und ausbauen, nicht nur als Brennpunkt der spiritualistischen und okkultistischen Wahrheiten, denen er in selbstlosester Weise seine Zeit und Arbeit und seine letzten Kräfte widmete, sondern auch als ein wahres Heim des Willkommens in England für alle Gleichgesinnten, die nach London kommen aus den Reichen und Provinzen aller Nationen dieseits und jenseits der Meere, ein Heim verständnisvoller Anleitung, des Trostes und der Aufklärung für alle Bedürftigen in den Zeiten, in denen sie Trost und Aufmunterung, Ruhe und Fürsorge brauchen. Neben gastfreier und angemessener Beherbergung müßte so eine Stiftung umfassen: eine Bibliothek, ein Lese- und Schreibzimmer für Studium und Forschung, ein Museum von authentischen übernatürlichen Photographien, Malereien und Schriften, Abgüssen erwiesener Materialisationen, Berichte und Manuskripte und Bildnisse von Vorkämpfern, die sich in der Geschichte der Bewegung auszeichneten. Diese Schätze können leicht der Welt verlorengehen, wenn sie nicht als heiliges Andenken in einem bestimmten Haus untergebracht werden. Ferner müßte sie ein Informationsbüro über okkulte Gesellschaften und Vereinigungen nicht nur in London und dem übrigen England, sondern in der ganzen Welt, enthalten, das auch dazu dient, Besuchern Zugang zu den Gebieten zu verschaffen, die sie am meisten interessieren.

Mediale und spiritualistische Ausbildung.

Zu den Schwierigkeiten aller okkulten Vereinigungen gehört das äußerst dringende Bedürfnis nach echten, zuverlässig ausgebildeten Medien. Die besten Köpfe müssen sich selbstlos der Lösung dieses Problemes annehmen, um diesem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Man kann die Bedeutung der Umgebung, mitfühlender Fürsorge und des Verständnisses für die Entwicklung medialer Fähigkeiten gar nicht hoch genug einschätzen, seien sie nun angeboren, spontan entstanden oder durch lange, geduldige Bemühungen allmählich entwickelt. Der geistige Charakter und das seelische Gleichgewicht des feinfühligen medialen Instrumentes spielen immer die wichtigste Rolle beim Gebrauch oder Mißbrauch dieser Gaben. Wir hoffen auf die Beibringung der Mittel zur Sicherung gesünderer und zweckmäßigerer Entwicklungsbedingungen für die Kräfte, mit deren Hilfe die Tatsache und das Wesen des Fortlebens aufgewiesen werden.

Heime für „Ruhe und Erholung" auf dem Lande.

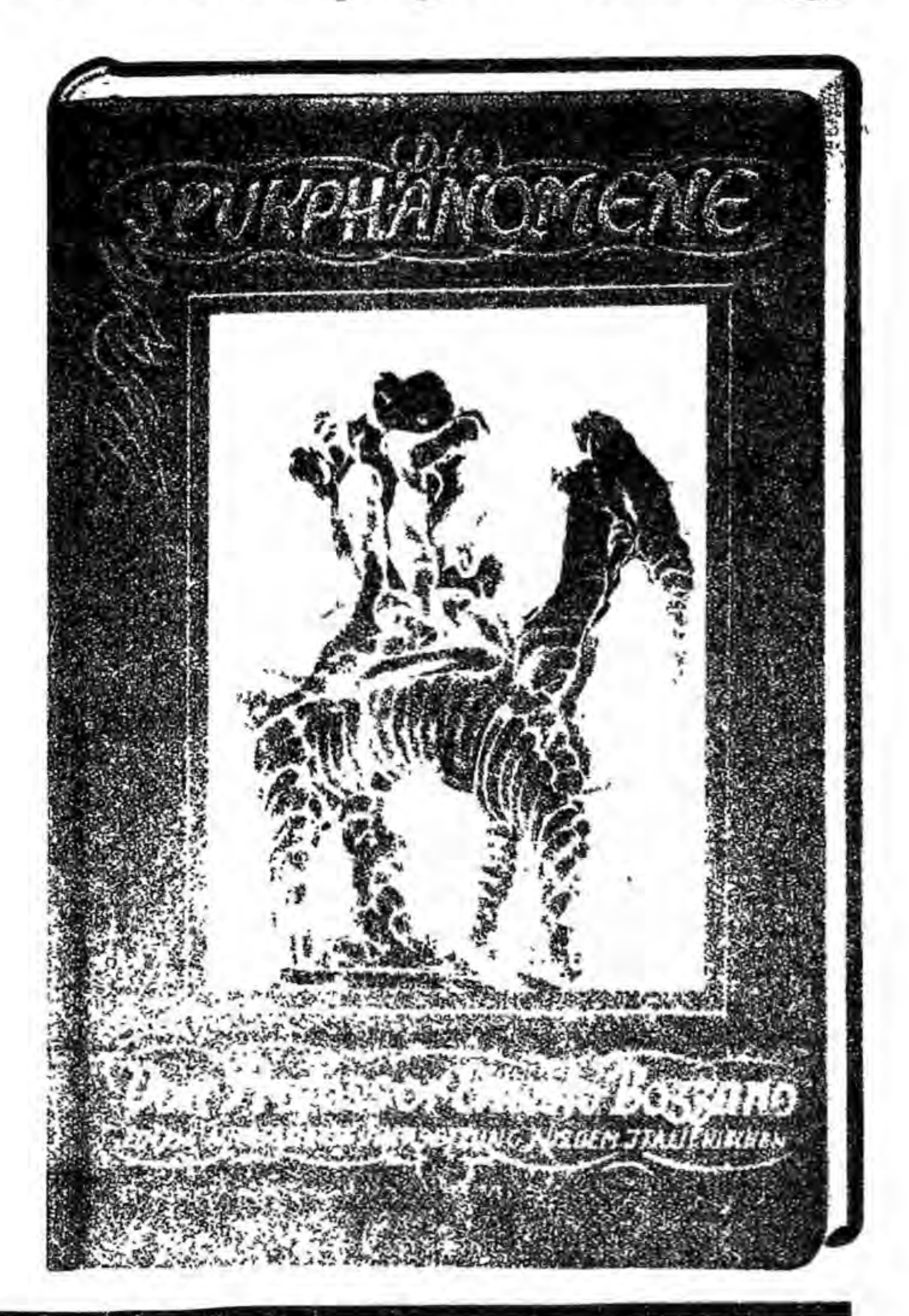
Es ist auch wünschenswert, die Mittel zu beschaffen zur Aufrechterhaltung oder Unterstützung geeigneter Erholungsheime für im Dienst der Sache überanstrengte Mitarbeiter. Solche Erholungsheime würden notwendigerweise auch Stätten des Heilens und der Ausbildung für besonders als Heilmedien veranlagte Sensitive werden. Möglicherweise wird man auch die Wohltätigkeitsfonds für alte, in Not geratene Arbeiter vergrößern können.

Gemeinsamer Dienst.

Das uns bei der Gründung der Gedächtnis-Stiftung vorschwebende Ideal kann als hingebender Dienst an den höchsten und edelsten Interessen aller spiritualistischen Gesinnungsgenossen bezeichnet werden. Die Gedächtnis-Stiftung und ihre Annehmlichkeiten sollen jeder vorhandenen Gemeinschaft und jedem ihrer Mitglieder zugute kommen. Sie soll sich zu einer Zentralstelle für die Verbreitung der Ergebnisse der parapsychischen und spiritistischen Forschung über



Hochwichtige Neuerscheinung

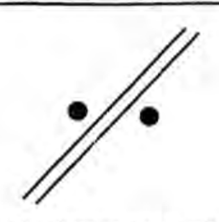


Der bekannte italienische Forscher und Gelehrte

Professor Ernesto Bozzano

hat unter seinen vielen anderen Werken ein Werk verfaßt, das sich betitelt:

Die Spukphänomene

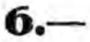


Es stellt den ersten und einzigartigen Versuch dar, nicht blos alle Arten von Spuk zu analysieren und klassifizieren, sondern vielmehr hat es Prof. Bozzano in meisterhafter Weise verstanden, **die** Erklärung zu finden, die uns allein den Schlüssel für alle spukhaften Erscheinungen in die Hand gibt. Mit den bedeutendsten Philosophen und den berühmtesten parapsychologischen Forschern, die sich bisher mit dem so schwierigen Problem zu befassen den Mut hatten, setzt er sich in ehrlichem Streit auseinander und weiß überall ein Körnchen Wahrheit zu finden, bis er letzten Endes die einzig annehmbare Theorie mit mathematischer Klarheit herauskristallisiert.

In der gesamten okkulten Weltliteratur finden wir kein zweites derartiges Werk weshalb es nicht Wunder nehmen darf, daß Prof. Bozzanos Werk in die verschiedensten Sprachen übersetzt wurde und bis heute über 100000 Auflagen erlebt hat. Dank sagen wir somit Herrn Dr. Jaschke, der uns aus seinen früheren Arbeiten auf parapsychologischem Gebiet bekannt ist, daß wir nun auch in deutscher Übersetzung dieses Werk vorfinden, und es ist hoch anzuerkennen, daß der Verlag Hans Müller in Bamberg (Bayern), keine Mühe und Opfer scheute, diesem wertvollen Werk eine ihm gebührende Form zu geben. Jeder, der sich auch nur mit philosophischen Fragen beschäftigt, ist gezwungen, sich mit den bis ins einzelne belegten Spukfällen bekannt zu machen: erst recht natürlich wird das Buch für jeden okkultistisch Interessierten von allergrößter Wichtigkeit sein und bleiben. Wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, dieses Werk wärmstens zu empfehlen.

Preis:

264 Seiten stark in hocheleganten Ganzleinenband, Großoktav



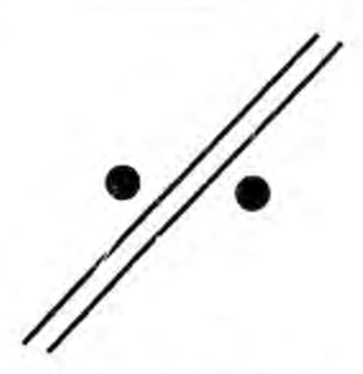
6.—

Das Buch gehört in die Bibliothek jedes denkenden Menschen!

Der hochinteressante Inhalt des Buches in seiner vorzüglichen Ausstattung bildet ein Schmuckstück für jeden Bücherschrank

Zu beziehen durch den Verlag: Hans Müller, Bamberg (Bayern) – Fischerei 45 Fernsprecher 345

Spukphänomene



ien okkulten Weltliteratur finden wir kein zweites derartiges Werk
Wunder nehmen darf, daß Prof. Bozzanos Werk in die verschiedensten Sprachen
und bis heute über 100000 Auflagen erlebt hat. Dank sagen wir somit Herrn
uns aus seinen früheren Arbeiten auf parapsychologischem Gebiet bekannt ist, daß
deutscher Übersetzung dieses Werk vorfinden, und es ist hoch anzuerkennen, daß
us Müller in Bamberg (Bayern), keine Mühe und Opfer scheute, diesem
eine ihm gebührende Form zu geben. Jeder, der sich auch nur mit philosophischen
it, ist gezwungen, sich mit den bis ins einzelne belegten Spukfällen bekannt zu
n natürlich wird das Buch für jeden okkultistisch Interessierten von allergrößter
und bleiben. Wir erachten es deshalb als unsere Pflicht, dieses Werk
empfehlen.

hek jedes denkenden Menschen!

s in seiner vorzüglichen Ausstattung
jeden Bücherschrank

...berg (Bayern) Fischerei 45 Fernsprecher 345

die ganze Erde entwickeln, indem sie die verschiedenen Bestrebungen durch gemeinsame Beratung und geistige Führung verbindet.

Eingedenk der deutlich sichtbaren, wenn auch noch wenig ausgebauten gemeinsamen Arbeitsgebiete der physischen Wissenschaften (Physical Science), parapsychologischer Forschung und der spiritualistischen Wahrheit, wird die geplante Zentralstelle in großem Umfange dazu beitragen die Berührungspunkte zwischen ihnen zu vereinheitlichen und nutzbar zu machen, wobei allenthalben die weltumfassende Macht des Geistigen betont werden wird.

Es bedarf eurer Hilfe!

Wir rechnen zuversichtlich auf die Mithilfe aller, die an die Erkenntnis von der geistigen Natur des Menschen und die Tatsache des Fortlebens nach dem Tode glauben, damit die Gedächtnis-Stiftung in Wahrheit die Interessen der ganzen Bewegung vertreten und einen großen Schritt vorwärts auf dem Wege zum Weltfrieden bedeuten kann. Auch die Verehrer Sir Arthur Conan Doyles, die seine spiritistische Ueberzeugung jetzt nicht teilen, werden zugeben, daß Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit seine hervorragendsten Eigenschaften waren, auch sie werden zweifellos den Wunsch hegen, sich an einer Gedächtnis-Stiftung zu beteiligen, die vor allem diesen Grundsätzen huldigt, ebenso wie der allumfassenden Macht des göttlichen Geistes, der die Entwicklung der Menschheit beeinflußt und fördert.

Spenden können geschickt werden an: A. C. Grigg, Esqu. Hon. Treasurer the Conan Doyle Memorial Fund. Lloyd's Bank, Ltd. 121 Oxford Street. London W. 1.

„Ein Erlebnis mit dem Hellseher Marion."

Herr Florizel von Reuter berichtet darüber in der Januarnummer der „Z. f. P.", Seite 44. Auf eine Anfrage hin schreibt Herr Musikdirektor Pantillon, Rue Numa-Droz 29, La Chaux-de-Fonds (Schweiz) folgendes:

„Als Florizel von Reuter nach La Chaux-de-Fonds kam, war ich erst einige Jahre alt. Ich habe mich daher bei meinen Familienangehörigen erkundigt, um die gestellten Fragen beantworten zu können. Mein Großvater, Uhrmacher und ausgezeichneter Musikliebhaber, der sich für alle in unserer Stadt gastierenden Künstler interessierte, gab wirklich dem jungen Florizel eine Uhr. Ich erinnere mich sehr gut, daß ich mit dem Wunderkind in der Stadt spazieren ging; er hat auf mich einen mächtigen Eindruck gemacht. Nun die Beantwortung der gestellten Fragen:

1. La Chaux-de-Fonds ist leider keine „kleine altmodische Stadt"; sie ist im Gegenteil eine geschmacklose, moderne Stadt mit gradlinigen, breiten, rechtwinkligen Straßen. Alle Häuser gleich ohne auffallende Bauart. Die Rue Léopold-Robert hat das Aussehen eines modernen Boulevard; sie ist die einzige bemerkenswerte Straße.

2. Mein Großvater hatte einen Bart und mächtiges Haar; ob Haar und Bart in jenem Jahr 1901 schon weiß waren, ist niemand erinnerlich. Er war von mittlerer, eher kleiner Gestalt, aber durchaus nicht dick.

3. Herr Pantillon war niemals Kopfschmerzen unterworfen; niemand kann sich daran erinnern, daß er jemals deswegen „mit einem Verband über dem Kopf gelegen habe".

4. Die Landeskirche, wo die Konzerte stattfanden, verbrannte im Jahr 1919. Man vermutet als Ursache Unvorsichtigkeit eines Dachdeckers; so viel ich weiß, konnte man nie die genaue Brandursache feststellen. Die Kirche wurde 1922 in genau gleicher, äußerer Form wieder aufgebaut.

5. Mein Großvater ist im August 1929, im Alter von 86 Jahren, gestorben.

Dies ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Wie Sie sehen, braucht es viel Einbildungskraft, um die Angaben des Hellsehers mit den tatsächlichen, genauen Erinnerungen in Uebereinstimmung zu bringen. Ich glaube, daß das Medium mit Genauigkeit die im Gedächtnis von Herrn Reuter gebliebenen Kindheitserinnerungen erfühlt hat."

Soweit Herr Pantillon. Wie aber erklären sich die Aussagen des Hellsehers über den Brand des Konzertsaales? Es wäre übrigens in diesem Zusammenhange wichtig, von Herrn Reuter zu vernehmen, zu welcher Zeit der Hellsehversuch mit Marion stattgefunden hat.

Ernst Studer, Lehrer, Kurhaus Rovio, Tessin, Schweiz.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research", Zeitschrift der American S. P. R., New York, Jahrgang 1929. (Schluß aus Heft 4.)

Malcolm Bird (Untersuchungsbeamter der amerikanischen S. P. R., bis Dez. 1929 Herausgeber von „Psychic Research"), bringt einen „laufenden Ueberblick über den Stand der Medialität der Schneiders" im Juli- und Augustheft 1929, dem Polemiken mit Verteidigern der Schneiders im Novemberheft 1929 und im Januar- und Aprilheft 1930 folgen. (Diese Polemik erfuhr einen vorläufigen Abschluß und eine neue Wendung durch den Bericht von Harry Price über die Londoner Versuche mit Rudi Schneider.) Bird gibt zunächst einen kurzen historischen Ueberblick über das Für und Wider in bezug auf die Echtheit der Phänomene der Schneiders und ihre Entwicklung. Durch ständige Verschärfung der Kontrolle sei es wohl gelungen, mit Sicherheit festzustellen, daß die Phänomene nicht von den Medien selbst betrügerisch hervorgebracht werden, wenigstens für gewöhnlich nicht. Immer wieder sei dagegen der Einwand aufgetaucht, daß die Phänomene durch Helfershelfer hervorgebracht werden könnten, deren Anwesenheit nicht mit Sicherheit ausgeschlossen sei. Vor allem Dingwall sei dieser Ansicht, von ihm habe sie Vinton übernommen, der schon mit einem gewissen Vorurteil in dieser Richtung nach Braunau kam. Dasselbe gilt für Bird selbst, der im Anschluß an den Pariser Kongreß am 11. Oktober 1927 einer Sitzung mit Rudi in Braunau beiwohnte. (Also kurz ehe auch Dr. W. F. Prince im Anschluß an die Stuttgarter Sitzungen die Helfershelfertheorie vertrat, worüber Bird ebenfalls ausführlich berichtet.) Die Ausführungen Birds sind teilweise belastet mit recht überflüssigen, rein journalistisch anmutenden Bemerkungen und Mutmaßungen über die anderen Sitzungsteilnehmer (z. B. eine Wiener Filmschauspielerin). Da sie nichts zur Sache zu tun haben, lohnt es sich nicht, sie zu referieren. Seine Ausführungen laufen im wesentlichen auf folgendes hinaus: es ist bei den Braunauer Sitzungen sehr wohl möglich, daß ein Helfershelfer sich einschleicht, weil meist viele Mitglieder der Familie und Freunde derselben im Zirkel sitzen. Auch in seiner Sitzung glaubt er, daß wahrscheinlich ein Helfershelfer in Tätigkeit war, und zwar unter Mitwissen des kontrollierenden, aktiven, österreichischen Majors R. Kalifius (!). Birds Gründe sind: die Phänomene traten erst nach mehreren Pausen ein, während deren man sich zum Rauchen in den Korridor hinaus begab, so daß inzwischen ein Helfershelfer einschlüpfen konnte. Bei einem Phänomen, Spiel der materialisierten Hand mit einer Leuchtkette, sah Bird etwas Schwarzes um das Gelenk der materialisierten Hand, er hält das für den Rockärmel des Helfershelfers. Nach Mitternacht stand plötzlich Major Kalifius auf mit der Bemerkung, es habe geklopft, der Bruder Rudis, Franzel, warte draußen, er müsse früh aufstehen und der Major wolle ihn hereinlassen. Bird hält das für eine leere Ausrede: der Major sei nur aufgestanden, um den Helfershelfer herauszulassen, die Sitzung sei kurz danach geschlossen worden, und er, Bird, habe nirgends nach Sitzungsschluß den Franzel im Zimmer gesehen, auch komme so spät kein Zug an. Kapitän Kogelnik, der Bird bei Schneiders einführte (er hatte auch seinerzeit als erster Baron Schrenck auf Willy Schneider aufmerksam gemacht), sei unter einem Vorwand ferngeblieben, weil er längst den Schwindel durchschaut habe, dies aber nicht zugeben wollte. Bird reiste am nächsten Morgen in aller Frühe ohne vorherige Verabschiedung tief unbefriedigt ab, ohne an einer weiteren Sitzung teilzunehmen. Im Novemberheft entgegnet ihm zunächst Miß May C. Walker, die seit Jahren an vielen Sitzungen mit den Schneiders in München, Braunau und Wien teilnahm. Es sei zwecklos über Sitzungen zu berichten, die weder im positiven noch im negativen Sinne beweisend seien, wie im vorliegenden Fall, man könne nach einer einzigen Sitzung nicht urteilen, wenn Bird die Versuchbedingungen nicht paßten, hätte er bleiben und unter besseren, von ihm gestellten Bedingungen weitere Sitzungen abhalten sollen, was ihm gewiß bereitwilligst zugestanden worden wäre. Ich selbst schrieb Bird meine eigenen Einwände, sowie diejenigen der in Braunau Angegriffenen. Die Hauptpunkte dieser Entgegnung waren: Major Kalifius bestreitet unter Berufung auf seine Offiziersehre einen Helfershelfer herausgelassen zu haben. Nach seinen Angaben wie denjenigen der Familie Schneider war Rudis Bruder Franzel (damals Geschäftsreisender, der am nächsten morgen

früh wieder wegreisen mußte) spät abends mit Verspätung zurückgekommen, er hatte dann noch eine Weile gewartet, um die Sitzung nicht zu stören, dann aber doch geklopft. Von Major Kalifius hereingelassen, legte er sich sofort im Nebenzimmer schlafen, wurde also deshalb von Bird nicht gesehen. Was den angeblichen Rockärmel des Helfershelfers an der materialisierten Hand betrifft, so hat „Olga" in Braunau, München wie auch später in London die Gewohnheit gezeigt, die materialisierte Hand zum Schutz gegen das Rotlicht ganz oder teilweise mit einem Stück des Kabinettvorhangs oder des auf dem Hocker vor dem Kabinett liegenden schwarzen Tuches zu bedecken, wahrscheinlich war es das, was Bird sah und in Unkenntnis dieser Gewohnheit Olgas falsch deutete. Kapitän a. D. Kogelnik schließlich bestreitet die ihm untergeschobene Stellungnahme energisch, er war den Sitzungen eine Zeitlang fern geblieben, teils aus beruflicher Ueberlastung, teils wegen Erkrankung seiner Frau, teils weil er durch seine Vortragstätigkeit in christlichen Vereinen stark in Anspruch genommen ist. Er glaubte um so mehr fernbleiben zu können, als die Versuchsleitung ja bei Major Kalifius in den besten Händen war. An jenem Abend war er wirklich verhindert. (Nach der Wegversetzung von Major Kalifius nach Klagenfurt hat Kapitän Kogelnik wieder sehr häufig an Sitzungen Rudis teilgenommen und auch den neuen Chefarzt des Braunauer Krankenhauses, Dr. Schäuba, dort eingeführt. Beide erklären sich völlig überzeugt von der Echtheit der Phänomene.) — Harry Price nimmt die Diskussion im Septemberheft auf mit einem Bericht über seine erste Versuchsreihe mit Rudi Schneider in London im April 1929. (Vgl. die Uebersetzung dieses Berichtes im August- und Septemberheft der Zeitschr. f. Parapsychologie 1929.) —

Zwei Aufsätze im Januarheft („Denkende Tiere" von M. J. Zaayer und „Das Pony von Briarcliff" von J. M. Bird) und ein Aufsatz von A. Goadby im Aprilheft „Zur Metapsychologie der Tiere" befassen sich wieder mit dem buchstabierenden Shetlandpony „Black Bear". (Vgl. Z. f. P., Mai 1930, S. 329.) Zaayer bringt einen Ueberblick über die gegen die denkenden Tiere des Herrn v. Osten und Kralls vorgebrachten Einwände, wonach es sich um bewußte, auf Dressur gegründete, oder unbewußte Zeichengebung handle. Er referiert dabei hauptsächlich die Ansichten des Holländers N. Kluyver in einer holländischen Zeitschrift (leider ohne nähere Quellenangabe). Bird vermutet auf Grund von zwei Vorführungen Black Bears, daß es sich hier auch um Signale durch den Eigentümer, Mr. Barrett, handle, vielleicht mit der Peitsche, vielleicht auch mit dem Mund (er beuge sich immer in die Nähe des Ohres, wenn er dem Pferd einen Buchstaben abnimmt). Mr. Goadby bestreitet dies auf Grund von über 25 Versuchen mit Black Bear. Verwendet wurden insgesamt 36 Buchstaben und Ziffern, diesen müßten also 36 Signale entsprechen (?) die wohl nicht unbemerkt bleiben würden. Er habe Barretts Verhalten beobachtet, wenn derselbe Buchstabe wiederkehrte, es war jeweils ganz verschieden, auch die Peitsche wurde oft ganz weggelegt. Wenn sich Barrett vorbeugte, um dem kleinen Tier die Buchstaben abzunehmen, war kein Laut seinerseits zu vernehmen, wenn er nicht gerade sprach. Goadby ist im Lippenlesen geübt, bemerkte aber keine Bewegung der Lippen. Uebrigens buchstabierte Black Bear auch richtig als Barrett draußen im Korridor hinter der Türe stand (Goadby stand auch noch zwischen dem Pferd und der Türe) und als Goadby ihm einen Buchtitel und Karten hinhielt mit der Aufforderung, zu buchstabieren, was darauf stehe, weder Barrett noch die anderen Zuhörer konnten dabei sehen, was Black Bear hingehalten wurde.

Das November- und Dezemberheft enthält einen Aufsatz von E. E. Dudley und J. M. Bird „Teleplastische Daumenabdrücke" über neue Versuche mit Margery im September 1927 bis Oktober 1929. Der Aufsatz wurde in „Psychic Science" abgedruckt und in dem Referat über diese Zeitschrift ausführlich besprochen. (Vgl. Z. f. P., Juli 1930, S. 453 f.)

Der Untersuchungsbeamte (= J. M. Bird) bringt im Oktober- und Dezemberheft zwei Aufsätze über „Experimentelle Telepathie", eine Fortsetzung ist angekündigt, aber bis jetzt nicht erschienen. Bird bringt hier einen Ueberblick über eine Kontroverse zwischen René Sudre einerseits, Miß Ina Jephson und Dr. Fisher andererseits über die von letzteren angestellten Versuche im Erraten von Spielkarten, bei denen es sich allerdings um Hellsehen, nicht um Telepathie handelt. (Vgl. Z. f. P., Dezember 1929, S. 733 ff.)

Sudre hatte im Februarheft 1928 (vgl. Z. f. P., Mai 1930, S. 330) und im Februarheft 1929 (unter dem Titel: „Ein Experiment im Erraten von Karten") bezweifelt, ob man auf statistischem Wege okkulte Fähigkeiten nachweisen könne, indem man durch möglichst viele Personen Spielkarten erraten läßt und zeigt, daß die Zahl der Treffer höher ist, als man auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung annehmen müßte. Die Leistung weniger, übernormal begabter Personen komme gegenüber der der völlig Unbegabten hier nicht richtig zur Geltung, es sei willkürlich, wie die nur teilweise richtigen Resultate mit eingerechnet würden usw. Miß Jephson und Dr. Fisher verwahren sich gegen diese Angriffe. Bird bringt dann eine Besprechung von Sanitätsrat Pagenstecher von Sanitätsrat Brucks Buch „Experimentelle Telepathie", sowie einen in „Scientific American" 1924 erschienenen Auszug aus diesem Buch von Dr. A. Gradenwitz. Dann schildert er den Versuch eines telepathischen Massenexperimentes, den erstmals Dr. Gardner Murphy, dann Bird selbst und Gardner Murphy im Jahre 1924 im New Yorker Rundfunk machten. Bei einem Vergleich des Ergebnisses mit dem nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung möglichen und bei Ausschaltung anderer Fehlerquellen (besonders geläufige Assoziationen und naheliegende Wahl der Objekte, Vorliebe für bestimmte Ziffern usw.) muß das Ergebnis als negativ bezeichnet werden. Wahrscheinlich bedarf es doch einer Art von persönlichem Kontakt, sei er auch noch so gering, zwischen Geber und Empfänger, damit wirkliche Telepathie zustande kommt. Bird schildert dann einige ältere, in den Proceedings der Brit. S. P. R. veröffentlichte Experimente (mit den Schwestern Creery, Proceedings Bd. I und V, von Edgeworth Bd. IV, von Prof. Sidgwick und Frau und dem Hypnotiseur G. A. Smith, Bd. VI, von Mrs. Sidgwick und Miß A. Johnson Bd. VIII und Bd. XII).

Hiermit habe ich über alle Aufsätze dieses Jahrganges berichtet, die sich über mehrere Hefte erstrecken, ich werde nun den übrigen Inhalt der einzelnen Hefte chronologisch referieren.

Abgesehen von den bereits referierten, sich durch mehrere Nummern erstreckenden Aufsätzen, enthält das:

Januarheft eine ausführliche Inhaltsübersicht über das von einem tibetanischen Weisen übersetzte, von Dr. W. Y. Evans-Wentz herausgegebene „Tibetanische Totenbuch", das „Bardo Thodol", einer Schilderung der Sphären, in die vermeintlich die Seele nach dem Tode eingeht und einer Anweisung was die Seele tun muß, um in Nirwana einzugehen, statt in den Kreislauf der Wiedergeburten hineingezogen zu werden. Bestimmte, im Buch geschilderte Riten beim Sterben eines Menschen und unmittelbar danach sollen der Seele hierbei behilflich sein. — J. M. Bird berichtet über „Vorausschauende und andere Träume" auf Grund eigener und ihm von anderen berichteter Erlebnisse. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price verschiedene parapsychologisch interessante Begebenheiten aus dem Buch „Oddities" von Commander R. T. Gould, so über eine Gruft in Barbados, in der es spukte, über eine merkwürdige, einhufige Spur, die zwischen Totnes und Topsham (Devonshire) im Schnee gesehen wurde; sie führte über Dächer, durch eingeschlossene Höfe usw. und konnte nicht erklärt werden. Wie Price weiter berichtet, setzte sich Rudyard Kipling beim Jahresbankett der Royal Society of Medicine am 15. Nov. 1928 für die Astrologie ein. Dann wird ein interessantes Buch über Vampire (Rev. Montague Summer: „The Vampire, his Kith and Kin") besprochen. Wie Price weiter berichtet, hat Prof. A. M. Low einen Apparat konstruiert, mit dessen Hilfe er einen beweglichen, sprechenden Geist in ein Zimmer projizieren kann, der beim Lichtmachen sofort verschwindet.

Im Februarheft bringt H. C. Wright (ein früherer Bekannter von William James, Hyslop und Hodgson, der sich seit zirka 40 Jahren mit Parapsychologie befaßt) einen „Bericht über Parapsychologische Erlebnisse" mit einem Privatmedium (Lehrer der Physik und Chemie) in seinem eigenen Hause. Die Sitzungen fanden bei hellem, manchmal etwas abgedämpftem Gaslicht statt. Als Kabinett fungierte eine tür- und fensterlose Art Kammer, die auf einen Erker führte, der Eingang zum Erker war mit einem Vorhang verhängt. Der Zirkel saß im Erker, bestehend aus 6 Personen, darunter auch das Medium, das also vor dem Kabinett im Zirkel saß. Beobachtet wurden gute Telekinesen (ein Glas mit Wasser, eine Gitarre, deren Saiten vorher gezupft wurden, kamen aus dem Kabinett und schwebten in den Zirkel, den Damen wurden die Haare aufgemacht,

Mr. W. die Brille weggenommen, wobei sie unsichtbare Finger spürten) und direkte Schrift (Anweisungen über die Sitzungen, die im Kabinett geschrieben wurden, das beschriebene Papier schwebte dann in den Zirkel). Verf. glaubt diese Dinge teilweise animistisch erklären zu können. — Th. Bestermann berichtet über einen „Historischen Fall": Die Gesichte entfernter gegenwärtiger, aber auch zukünftiger Ereignisse des Hl. Columba (521—597), des ersten Abtes von Iona (Schottland).

Das Märzheft enthält einen Aufsatz von René Sudre: „Zwei Abenteuer auf dem Gebiet der Metapsychologie und des Okkultismus", in dem er über Versuche mit dem bekannten Lyoner Heilmedium Gaillard und einem italienischen Wahrsager erzählt. Gaillard besitzt angeblich die Fähigkeit, organische Substanzen durch seine bloße Berührung zu mumifizieren (Obst wird angeblich steinhart usw.). Dies wurde durch eine ärztliche Kommission in Paris, deren Sekretär Sudre war, nachgeprüft. Man kaufte auf dem Markt je zwei Schleien, Kalbslebern usw. Je ein Exemplar wurde von Gaillard angeblich magnetisiert, das andere diente zum Vergleich. Gaillard nahm die zu magnetisierenden Gegenstände „damit es schneller gehe" in die Hand, klemmte sie in die Ellbogen und knetete sie durch. Nach einer Woche etwa waren die nicht von ihm manipulierten Gegenstände dem Aussehen nach stärker verwest als die anderen, eine chemische Untersuchung ergab jedoch, daß letztere ebenso stark verwest waren, es zeigte sich dies nur durch den Druck, dem sie beim Kneten ausgesetzt worden waren (wie ja auch die Hunnen das Fleisch dem Druck unter dem Sattel aussetzten, um es zu konservieren). Auch ein Versuch mit Schweineblut das Gaillard „magnetisierte", ohne es zu berühren, verlief völlig negativ, worauf er sich weigerte, weitere Versuche anzustellen und nach Lyon zurückkehrte. Bei dem zweiten „Abenteuer" ließ sich ein Italiener auf Grund eines von einem alten indischen Einsiedler überlieferten magischen Systems (das er nicht verraten durfte, weil er sonst ein Gelübde brechen und sterben würde) den Vor- und Nachnamen Sudres und seiner Mutter und eine Frage nennen. Aus den Ziffern, die den Buchstaben entsprachen, aus welchen die Namen und der Wortlaut der Frage bestanden, wurde die Antwort „errechnet". Sudre fragte: Wem habe ich heute nachmittag die Hand gedrückt? Die Antwort lautete (nach zweistündiger Rechenarbeit): „Warum kommst du zu uns mit einer Frage deren Antwort du weißt?" Als Sudre jedoch den Namen nannte, zeigte eine ihm unbekannte Dame unter den Zuschauern ihm ihr Notizbuch, in dem das Wort „Charcot" stand. Sie hatte sich plötzlich gedrängt gefühlt, es aufzuschreiben, als er die Frage stellte. So funktionierte ihr telepathisches oder hellseherisches Vermögen besser als die Zahlenmystik! — Ein im Nachlaß des 1920 verstorbenen Gründers der American S.P.R., Prof. J. H. Hyslop, aufgefundener Aufsatz behandelt das „Verhältnis der parapsychologischen Forschung zu physikalischen Theorien". Es handelt sich darin um eine Auseinandersetzung mit dem primitiven Materialismus. Hyslop geht hierbei aus von der Definition der Materie, die ihr wesentlich zuschreibt: Trägheit, Undurchdringlichkeit und Schwere. Die Trägheit verlangt, daß alle Veränderungen, Bewegungen usw. von einem außerhalb der Materie liegenden Faktor ausgehen und wenn man nicht Bedingungen mit Ursachen verwechselt (was oft geschieht) muß man schließlich immer eine letzte, aus sich selbst wirkende Ursache annehmen und suchen — oder die Trägheit als wesentliches Merkmal aufgeben. Eine aus sich selbst wirkende Ursache ist aber etwas Geistiges (?), sie muß also immer — mindestens am Ende der Kausalreihe — vorhanden sein, wenn auch noch sehr viele Mitursachen oder Bedingungen nötig sind, damit gewisse Wirkungen, vor allem zusammengesetzte, zustande kommen. Dies gilt auch für Gehirn und Seele. Auch hier seien Gehirnzentren usw. nur Bedingungen, Teilursachen, die letzte, aus sich selbst wirkende Ursache müsse anderswo gesucht werden, außerhalb des Gehirns, und es sei nun nicht mehr unlogisch, sie in der Seele, dem Geist zu suchen, dessen unabhängige Existenz für Hyslop auf anderem Wege erwiesen worden ist. Dies muß schließlich auch der Materialist gerade auf Grund der physikalischen Grundbegriffe zugeben, was ihn ja nicht zu hindern braucht, alle rein physikalischen Bedingungen und Teilursachen eines Phänomenes zunächst für sich zu erforschen. (Mr. Bird erließ eine Rundfrage, ob in angeblichen Mitteilungen Hyslops durch Medien irgendwo auf dieses so lange verschollene Manuskript Bezug genommen wurde, das Resultat war negativ.) — Harry Price bringt in seinen „Internationalen Notizen" einen kurzen Nach-

rut für Herrn Karl Krall und den katholischen Antiokkultisten Gottfried Raupert. — Ferner berichtet er über die Stellungnahme der katholischen medizinischen Gesellschaft in Holland zu den Phänomenen der Therese Neumann, im Anschluß daran auch über einige der Hauptdaten aus ihrem Leben. - Wie Price erzählt, nahmen sich zwei Zwillingsbrüder in London, Dr. A. Brown Smith und Dr. S. McKendrick Smith, im Alter von 29 Jahren, auf die gleiche Weise das Leben. — Ein „stolpernder" Geist soll in der Timberton Farm, Bradshaw, umgehen. Merkwürdigerweise wird behauptet, ein Wahnsinniger habe dort früher seine junge Nichte umgebracht.

Das Aprilheft bringt einen Aufsatz von René Sudre über „die Wünschelrute", die Besprechung eines Buches von einem Rutengänger: Henry de France „Le sourcier moderne, manuel de l'opérateur à la baguette et au pendule". Sudre bedauert hier, daß die Wünschelrute nie zum Gegenstand ernsthafter wissenschaftlicher Studien gemacht wurde. Das scheint ein Irrtum zu sein, offenbar ist die diesbezügliche deutsche Forschung Sudre unbekannt. — J. M. Bird veröffentlicht einen Aufsatz über „Eine Reihe von parapsychischen Versuchen" im Anschluß an den Bericht der Sitzungsteilnehmer (insbesondere Mrs. Bigelows, in deren Wohnung die Sitzungen meist stattfanden). Es werden 40 Fälle wiedergegeben, in denen sich durch den Tisch Persönlichkeiten meldeten, die fast alle den Sitzungsteilnehmern unbekannt waren und deren Angaben größtenteils durch Anfragen (vor allem beim Posthalter der angegebenen Adressen) bestätigt wurden. — In seinen „Internationalen Notizen" bringt Harry Price einen Nachruf auf Dr. v. Schrenck-Notzing (mit Bildnis). - Ferner berichtet er u. a. über einen Spuk in St. Neots (Hunts), wo im Hause des Polizisten a. D. Mc. Lennan, das dieser mit seiner Frau und seinem 15 jährigen Sohn bewohnt, Gegenstände umherflogen. Merkwürdigerweise fiel dabei ein Stück Mörtel in einem Gang im Kellergeschoß herunter und in der dadurch entstandenen Oeffnung fanden sich Knochenreste.

Das Maiheft bringt einen Aufsatz von René Sudre über: „Das Leben und Werk Dr. v. Schrenck-Notzings." — H. O. Evenett (Trinity College, Cambridge) berichtet über „einen alten Poltergeist in Cambridge", nach den Briefen von Simon Ockley, 1678-1720 Professor des Arabischen in Cambridge. Demnach wurde der Gelehrte vor allem nachts sehr gestört durch Klopftöne, kratzende und andere Geräusche, Bewegung von Gegenständen usw. J. M. Bird beginnt eine Aufsatzreihe „Ueberblick über Parapsychologie für Laien", ein Auszug aus Vorträgen, die er gehalten hat. Der erste Teil befaßt sich mit „Parapsychologie und ihr Verhältnis zur Wissenschaft als Ganzes", der vorliegende Teil bringt eine Art Definition der vom wahren Wissenschaftler einzunehmenden Haltung absoluter Unvoreingenommenheit gegenüber der Einstellung des „Pädagogen", der erworbenes Wissen nur überliefert, nicht selbst forscht. Die angekündigte Fortsetzung ist bis jetzt nicht erschienen. In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price u. a. über einen Trick indischer Fakire, bei denen plötzlich auf weißem Papier die Antwort auf aus dem Publikum gestellten Fragen erscheint. Mr. McLaughlin schickte Price ein derartiges Papier, es war mit sympathetischer Tinte beschrieben, die entweder durch Erwärmung oder durch Ammoniakdämpfe (die der Fakir in diesem Fall in seinem Zaubergefäß hatte) sichtbar werden. Dann bespricht Price die Rundfrage der „Daily News" über Okkultismus. Sie zeige in den Antworten prominenter Laien, wie unglaublich wenig die Oeffentlichkeit noch von der wissenschaftlichen Erforschung okkulter Fragen weiß, was einerseits ungerechtfertigte Ablehnung, andererseits allzu große Leichtgläubigkeit zur Folge hat.

Im Juniheft druckt Bird einen mit seinem Kommentar versehenen Aufsatz von E. J. Dingwall aus dem Maiheft 1929 des Realist ab, betitelt: „Die Krise in der Parapsychologie." Dingwall beginnt mit einem historischen Ueberblick und meint, die okkulten Phänomene seien im wesentlichen dieselben wie im Altertum und bei primitiven Völkern. Die moderne spiritistische Bewegung sei ausgegangen von dem Zungenreden und anderen Phänomenen der „Tanzenden Quäker" (Shakers) und ihren „Besessenen" (insbesondere Ann Lee und Lucy Wright), die seit 1774 aus England ausgewandert in Amerika ihr Wesen trieben. Daran schloß sich dann der berühmte Spuk von Hydesville an (1848), dem die Gründung zahlloser spiritistischer Zirkel und Gesellschaften folgte. Durch die Gründung der Brit. S. P. R. wurde versucht, diese Dinge wissenschaftlich zu

untersuchen, was auch im Anfang gelang, da die Spiritisten sich in der London Spiritualist Alliance abgesondert hatten. In den ersten 15 Jahren ihres Bestehens arbeitete die S. P. R. nach Dingwall wirklich wissenschaftlich, um aber mehr und mehr von diesem hohen Niveau herabzusinken. Es scheine, daß die Gelehrten, je länger sie sich mit okkulten Dingen befassen, um so leichtgläubiger und unkritischer werden, sie wollen lieber betrügerische als gar keine Phänomene sehen (! man vergleiche hierzu Klinckowstroems „okkulten Komplex" G. W.), wenn nichts kommt, werden die Kontrollen immer mehr vermindert, letzten Endes leiten die Medien, ihre Freunde und „Kontrollgeister" die Versuchsbedingungen, sie verlangen die Berücksichtigung angeblicher „okkulter Gesetze", die sie aber selbst außer acht lassen, wenn es ihnen paßt. So werden die Versuche immer mehr zu bloßen Demonstrationen und Schaustellungen, immer weniger sind sie wissenschaftliche Experimente. In den Veröffentlichungen der S. P. R. wird immer weniger auf wissenschaftliche Versuchsbedingungen Gewicht gelegt, die Gutgläubigkeit des Mediums, und daß es einer kleinen Clique im Vorstand der S. P. R. bekannt ist, genügt immer mehr für die Anerkennung seiner Phänomene. Ein bekannter Gelehrter, der früher Präsident der S. P. R. war, habe sich nicht entblödet anzunehmen, daß die Geister Verstorbener sich an seinen Versuchen beteiligen, wenn die Bedingungen dafür vorhanden sind. (Wie schrecklich! G. W.) Dadurch werde auch die S. P. R. von der offiziellen Wissenschaft immer weniger ernst genommen und es sei an der Zeit, daß diese Phänomene von einer unabhängigen akademischen Körperschaft, am besten auf anthropologischer Basis, untersucht werden. Man würde dabei am besten von dem Studium der Zaubermänner, Medizinmänner usw. primitiver Völker und der Untersuchung anormaler Bewußtseinszustände und den darin hervorgebrachten Leistungen ausgehen. — In seinem Kommentar hierzu gibt Bird zu, daß Dingwall gewisse Idiosynkrasien, vor allem gegen die physikalischen Phänomene, habe. Er hätte es erlebt, daß Dingwall am Morgen in Ekstase war über irgendwelche Phänomene Margerys, am selben Abend von der tiefsten Depression erfüllt an allem zweifelte. Er habe bei Schrenck ein Dokument unterzeichnet, in dem er die Phänomene Willy Schneiders anerkannte und glaube jetzt ehrlich, daß er nie etwas Derartiges unterschrieben habe. Als ihm Bird 1927 bei seiner Rückkehr aus Braunau erzählte, daß er mit den dortigen Versuchsbedingungen nicht zufrieden gewesen sei, habe ihm Dingwall immer wieder geradezu freudig erregt gesagt: „Ich sage Ihnen Bird, die physikalischen Medien sind alle Betrüger, jedes einzelne von ihnen. Es gibt keine echte physikalische Medialität." Es gibt Leute, sagt Bird, denen die Hypothese des Betrugs und das Aufweisen desselben den denkbar größten intellektuellen Stoß versetzt, während die Begegnung mit echten Phänomenen ihnen offenbar gar keinen Stoß versetzt, zu ihnen gehöre Dingwall. (Hier haben wir dann den „antiokkultistischen Komplex"! G. W.) Trotzdem aber hält er Dingwalls Ausführungen für beachtenswert. Es bestehe allerdings oft genug die Tendenz, die Versuchsbedingungen zu verschlechtern, um nur ja Phänomene zu sehen (Abdunkeln des Lichtes usw.) unter der meist nicht eingehaltenen Bemerkung, wenn die Phänomene richtig in Gang seien, würde man die Bedingungen wieder verschärfen. Dagegen habe er offenbar keinerlei Verständnis dafür, daß viele Phänomene eben die spiritistische Deutung als die entsprechendste nahelegen, er stemple sie einfach als „Aberglaube", was ebenso willkürlich ist wie die Behauptung, es gebe eben keine physikalischen Phänomene. Das ist vielleicht nur der Ausfluß eines entgegengesetzten — negativistischen — Aberglaubens. Damit bestreitet Bird natürlich nicht die Berechtigung von Dingwalls Warnungen gewissen allzu leichtgläubigen, unkritischen, spiritistischen Kreisen gegenüber. Es sei auch berechtigt, wenn Dingwall fordert, daß man nicht nur die Phänomene schildere und demonstriere, sondern sich mehr ihren psychologischen Hintergründen und Ursachen zuwende. Was die Vorwürfe gegenüber der S. P. R. betrifft, so sei es klar, daß diese nach eingehender, befriedigender Prüfung gewisser Medien deren Phänomenen eher traue als denjenigen eines Mediums, das sie noch nicht in dieser Weise geprüft hätte, eine ständige abermalige Infragestellung jedes einzelnen Phänomens, nachdem die Glaubwürdigkeit eines Mediums befriedigend festgestellt sei, sei absurd. Ebenso die Annahme, daß es leichter sei, die okkulten Phänomene zu erforschen und Betrug auszuschließen, wenn man sie bei primitiven Völkern (deren Sprache man doch meist nicht beherrscht!), als wenn man sie bei einheimischen Medien stu-

diert. — Im Augustheft antwortet auch Dr. R. L. G. Grandon (Margerys Gatte) auf Dingwalls Angriffe unter dem Titel: „Parapsychologie. Nach überstandener Krise geht es dem Patienten gut." — René Sudre schreibt über: „Der Fall Victor Hugo und das Kollektiv-Psychische", wobei er über Victor Hugos spiritistische Experimente im Anschluß an das Buch von Claudius Grillet „Victor Hugo, spirite" berichtet. Von Napoleon III. verbannt lebte Victor Hugo in Jersey. Dort besuchte ihn 1853 die ihm befreundete spiritistische Schriftstellerin Mme. de Girardin und hielt dort erst ohne, dann mit Erfolg Tischsitzungen ab, bei denen sich schließlich Victor Hugos verstorbene Tochter Leopoldine meldete. Nach der Abreise der Mme. Girardin setzte die Familie Hugo die Sitzungen fort. Hugo selbst legte nie die Hand mit auf den Tisch, setzte sich aber daneben und stellte Fragen. Nur wenn er dabei war, bewegten sich die Sitzungsergebnisse auf einem höheren Niveau, dann meldeten sich u. a.: Plato, Dante, Shakespeare, Molière, Racine, Byron, Walter Scott, Chateaubriand, ja auch Moses, Jesaia, schließlich sogar Jesus Christus. Fast alle meldeten sich in Alexandrinern, jedoch sprachen Moses und Christus nie Hebräisch, bzw. Galiläisch, Aeschylus nie Griechisch, Hannibal nie Karthagisch, sondern alle konnten ausgezeichnet Französisch. Auch die Weltanschauung, die sie vertraten, entsprach durchaus derjenigen Hugos, ebenso ihre Ausdrucksweise. Schließlich meldeten sich auch Fabelwesen und allegorische Personen: der Löwe des Androklus, Bileams Esel, die Idee, der Tod, die Poesie, die Kritik, der Schatten des Grabes usw. Alle diese Manifestationen erklärt Sudre durch den Einfluß von Hugos Unterbewußtsein auf das Kollektivunterbewußtsein der am Tisch Sitzenden. — In einem Aufsatz „Feda und Walter" berichtet Dr. Crandon über eine Sitzung mit Mrs. Leonard anläßlich seiner Europareise im Dezember 1928, wobei ihm Feda im Auftrage Walters alle möglichen Mitteilungen machte, die er für wertlos hielt, so daß er Margery bei seiner Rückkehr das Sitzungsprotokoll gar nicht zeigte. Sie fand es später zufällig und fand darin viele Andeutungen, die sich auf ihr Tun und Treiben während Dr. Crandons Abwesenheit bezogen und völlig richtig waren, obwohl Dr. Crandon selbst nichts davon wußte (daß sie eine bestimmte kleinere Reise gemacht hatte, daß eine Sitzung verschoben werden mußte, weil ein Teilnehmer verhindert war, daß Margery etwa eine Woche wegen Halsweh das Bett hüten mußte, ihre Schlüssel verloren hatte usw.) Dann sagte Feda, Walter behaupte, er habe jemand mit einem Hut einen Streich gespielt, Dr. Cr. würde es schon wissen. (Wirklich war Dr. Cr. bei der Ueberfahrt sein Hut auf unerklärliche Weise abhanden gekommen, was Mrs. Leonard natürlich nicht wissen konnte.) Dann erfolgten noch verschiedene Angaben über angeblich noch anwesende verstorbene Verwandte Margerys und Dr. Crandons, wobei einige gute Identitätsbeweise gegeben wurden (so die Schilderung eines verkrüppelten Vetters von Margery). — In seinen „Internationalen Notizen" bringt Harry Price u. a. einen Auszug aus einem Vortrag von Sir Oliver Lodge in der Londoner S. P. R. über „die behauptete Schwierigkeit der spiritistischen Hypothese vom wissenschaftlichen Standpunkt aus" (abgedruckt in erweiterter Form in „Nature" vom 27. April 1929 unter dem Titel „Wissenschaft und Hypothese"), in dem Lodge meint, es sei bis jetzt noch nicht möglich, den Spiritismus wissenschaftlich zu beweisen. Auch Prof. McDougall nehme in seinem Buch „Modern Materialism and Emergent Evolution" Stellung zum Problem der Unsterblichkeit, für die er sich einsetzt.

Das Juliheft enthält eine Stellungnahme von René Sudre zu den automatischen Schriften von M. Veley unter dem Titel „Der Fall Margaret Veley und die Unsterblichkeit". (Vgl. Z. f. P. 1929. S. 735, 1930, S. 327 u. 758 f.) Sudre bemüht sich nachzuweisen, daß die Mitteilungen durch Metagnomie (Anzapfung des kosmischen Reservoirs) ebensogut erklärt werden können, wie durch die spiritistische Hypothese. — David Gow (Herausgeber von „Light") schreibt „Zur Sache des Spiritismus" und setzt sich mit der Frage des Unterbewußtseins auseinander. Diese „neue" Erklärung der Phänomene habe ihm schon sein spiritistischer Lehrer in den achtziger Jahren mitgeteilt, auch A. Jackson Davis habe bereits darauf hingewiesen, daß ein Teil der Phänomene dem Unterbewußtsein entstammt, daneben aber gebe es echte spiritistische Kundgebungen, die der erfahrene Spiritist mit der Zeit von den unechten zu unterscheiden lerne. — Harry Price bringt in seinen „Internationalen Notizen" einen kurzen Nachruf auf Prof. Baerwald. Ferner berichtet er u. a. über ein Interview von Prof. Gilbert

Murray (klassische Philologie, Oxford) durch den „Sunday Express", in dem dieser erzählt, wie er beim Ratselraten seine telepathischen Fähigkeiten entdeckte, wobei seine Tochter Rosalinde ein besonders guter „Sender" war. Er erklärt die Telepathie durch Registrierung von Eindrücken, die sonst unter der Schwelle des Bewußtseins liegen. In einem Vortrag vor der Charles Fox Association in Oxford trat Sir Oliver Lodge dafür ein, daß sich auch außerhalb der Erde lebende Wesen im Weltall befinden.

Das Augustheft enthält eine Wiedergabe der Kontroverse über „Margerys chinesische Schriftstucke" aus „Psychic Research" (vgl. Z. f. P. 1929, S. 426). — René Sudre schreibt über die Freudsche Psychoanalyse und Parapsychologie". Er skizziert kurz die Freudschen Theorien, weist darauf hin, daß allerdings gewisse Zusammenhänge zwischen medialen Phänomenen und Sexualität zu bestehen scheinen (häufiges Auftauchen in der Zeit der Pubertät und Menopause) und daß auch einige Phänomene durch Freudsche Theorien erklärt werden können (aus der Psychoanalyse der Eleonora Zugun durch Gräfin Wassilko ging hervor, daß diese an einem „Oedipuskomplex" in bezug auf ihren Vater litt, wofür sie der „Draku" symbolisch strafte). Im großen und ganzen glaubt Sudre jedoch nicht, daß die Freudsche Psychoanalyse die medialen Phänomene und Kräfte erklären könne, denselben Standpunkt nimmt er gegenüber den Theorien von Dr. Böhm (Z. f. P., July 1929) ein. — Harry Price berichtet in seinen „Internationalen Notizen" über einen Spuk in Borely Rectory, Suffolk. (Hierüber wird anderswo ausführlich referiert werden.) Ferner erzählt er über ein Buch von Capt. F. W. Burnett Thompson, „West African Secret Societies", in dem über westafrikanische geheime Gesellschaften und ihre unheimlichen Riten berichtet wird.

Im Septemberheft schreibt René Sudre seine „Betrachtungen aus einem ländlichen Ferienaufenthalt" über das Problem des Fortlebens nach dem Tode und den Spiritismus, für den ihm kein einziger zwingender Beweis vorzuliegen scheint. Hereward Carrington und J. M. Bird weisen in einem Aufsatz „über die Unsicherheit des Gedächtnisses" darauf hin, daß oft gerade ganz unbedeutende Ereignisse sich dem Gedächtnis am anschaulichsten einprägen und es vielleicht damit zusammenhängt, daß die Identitätsbeweise Verstorbener so trivial sind und gar nicht die einschneidenden Dinge betreffen, die man auf unserer Seite erwarten würde. — Harry Price berichtet in seinen „Internationalen Notizen" u. a. über eine Rundfrage des „Daily Telegraph" über „die Wirklichkeit der Hölle"; über die Umwandlung eines Todesurteils in 3 Wochen Zwangsarbeit bei einigen ungarischen Bauern, die eine alte Frau getötet hatten, weil sie eine „Hexe" sei. Ein Herr T. B. Franklin berichtete ihm, daß er beim Autofahren plötzlich die Gestalt seiner (lebenden) Mutter mit ausgebreiteten Armen vor sich sah — er war nur einen halben Meter von einem Abgrund entfernt! Die Mutter träumte gleichzeitig, ihn aus großer Gefahr errettet zu haben.

Das Oktoberheft enthält einen Aufsatz von H. Carrington „Levitationen betreffend" (sowohl von Gegenständen als des medialen Körpers), in dem er sich mit den Theorien Leroys (vgl. Z. f. P. 1930, S. 458) auseinandersetzt. — Sudre schreibt über „die leitende Intelligenz in Biologie und Parapsychologie" und sucht die Theorien von R. H. Francé in seinem Buch „Bios, das Gesetz der Welt" auf die Parapsychologie auszudehnen. — Dr. Grandon meint in einem Brief, die Fesselung Margerys mit Leukoplast und darüber gezeichneten Strichen sei ebenso wirksam wie die elektrische Medienkontrolle. — Unter dem Titel „die praktische Seite des Okkultismus" bespricht E. Dingwall Hellwigs Buch „Okkultismus und Verbrechen". — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price u. a. über eine Schreibmaschine und ein Telephon, die für den Gebrauch der Geister in Sitzungen konstruiert wurden; ferner über ein Phantom, das der Herausgeber des „Catholic Herald", wie er dort (3. August 1929) berichtet, selbst gesehen hat.

Das Novemberheft bringt einen Gedächtnisvortrag von Sir Oliver Lodge über Frederik Myers als „Pionier der Parapsychologie". — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price u. a. wie Prot. Calligaris, Rom, einem Herrn Canella, der durch den Krieg das Erinnerungsvermögen eingebüßt hatte, dieses durch Reizung der Nerven des Zeigefingers oder der zweiten Zehe wieder erweckte und auch ein Medium zuzog, das über die Vergangenheit Canellas hellseherische Angaben machte. Ein gut gelungener

Versuch mit Frau Lotte Plaat wird gestreift. Price referiert ferner über die „Abenteuer auf dem Gebiet der schwarzen Magie" von Lady Dorothy Mills (nach dem „Graphic"). Die Dame fand auf der Reise nach Timbuktu in einem Negerdorf einen jungen Mann, der unter dem Einfluß des Dorfzauberers überzeugt war, sterben zu müssen, weil er Aeste von einem geweihten Baum gebrochen hatte. Durch ein starkes Brechmittel trieb Lady Mill den Rachegeist aus, wodurch sie sich nun den Zorn des Dorfzauberers zuzog, der es offenbar auf die junge Frau des Geretteten abgesehen hatte.

Das Dezemberheft bringt von René Sudre „Einige Bemerkungen zum Gedächtnis der Spirits" gegen die Ansichten von H. Carrington im Septemberheft: ob die Mitteilungen der Verstorbenen nun Triviales oder Wesentliches enthalten, immer lassen sie sich nach Sudres Meinung auch durch Hellsehen oder Telepathie in Verbindung mit dem „kosmischen Bewußtsein" erklären. — Ein Aufsatz über die Tätigkeit der New Yorker Section der A. S. P. R. berichtet, wie die Sekretärin der A. S. P. R., Miß Haven, nach einem Demonstrationsabend innerlich sich gezwungen fühlte, eine Einladung abzulehnen, unter demselben Zwang einen etwas anderen Heimweg einschlug usw. und gerade recht kam, um zu sehen, daß ein Mann überfahren worden war, dessen Schirm auf der Straße lag, den sie, wieder einem inneren Impuls folgend, aufhob und als denjenigen Mr. Goadbys, des Vorsitzenden der New Yorker Section, erkannte. Dadurch wurde sie instand gesetzt, seinen Unfall seinen Verwandten mitzuteilen und andere notwendige Vorkehrungen zu treffen. Dr. G. Walther.

Tijdschrift voor Parapsychologie.

Bei einer Würdigung der Arbeit der holländischen Parapsychologen tritt eine Reihe von Vorzügen in die Erscheinung, um die wir sie beneiden können. Dazu gehört in erster Linie die positive Einstellung, wenn man darunter das Bejahende, Aufbauende versteht, also ein Suchen nach neuer Erkenntnis. Aber diese glaubensvolle Einstellung ist nicht der Ueberglaube des volkstümlichen Okkultisten, sondern eine wissenschaftlich beratene Bejahung, die von den verstiegenen Erwartungen aller Schwarmgeister große Abstriche macht. Jedoch wiederum ist die dabei geübte Tatsachenkritik nicht zerstörend, sondern — umwandelnd — wie man es nennen könnte. Diese umwandelnde Kritik der holländischen Bejaher trachtet, die Scheinwunder des Okkultismus zu „entwundern" und auf Lebenswunder zurückzuführen, also auf neue Erkenntnis in Psychologie und Physik. Als dritter Vorzug ist das Bestreben zu bezeichnen, immer den engsten Zusammenhang mit der Schulwissenschaft zu wahren und von dem gesicherten Wissensgute der Hochschule auszugehen. Es ist keine leere Schmeichelei, wenn bezeugt werden muß, daß die propädeutische Durchbildung einzelner Mitarbeiter eine vorbildliche ist; es sind geschulte Psychologen und zugleich wohlbewanderte Sachkenner auf unserem Tatsachengebiete, die jederzeit aus dem vollen schöpfen können. Die Medienkritik ist maßvoll und hält sich vor einer Ausartung in Betrugsjägerei fern. Davor schützt sie das ausgeprägte Verantwortungsgefühl für die Ehre von Mitmenschen, und zwar der Medien sowohl, als auch der Mitforscher. Vor einer Wiederholung der häßlichen Zerrbilder, die wir aus der Entdeckungsgeschichte des Hypnotismus kennen, scheint das glückliche Holland also bewahrt zu bleiben.

Leider ist der Besprecher der Tijdschrift durch persönliche Verhältnisse davon abgehalten worden, sie so regelmäßig zu besprechen, wie dies erwünscht wäre und er muß sich nun zu einem Notbehelf entschließen, um einmal ins Laufende zu kommen. Es werden also zunächst die Inhaltsangaben der bisher herausgekommenen Hefte mitgeteilt werden, soweit es nicht bereits geschehen ist. In der Folge werden kurze Auszüge aus den beachtenswertesten Arbeiten — und es sind wertvolle Winke für den Forscher darunter — nachgetragen werden.

Inhaltsangabe. I. Jahrgang. (Restliche Hälfte.) Dr. Dietz: Die Niederländische Studienvereinigung für „Psychische Forschung" — Der Okkultismus im Märchen — Ein Fall von „illusion véridique" — Massentelepathie im alten Rom. de Fremery: Telekinese. Ing. Ortt: Der Einfluß des Mondes auf das Geschlechtsleben. Dr. Tenhaeff: Dr. Schrenck-Notzing— Hallucinations véridiques — Die willkürliche Beeinflussung des Herzschlags — Die Hexenwaage von Oudewater — Beiträge zur Psychologie der Begabten.

Inhaltsangabe. II Jahrgang. Prof. Brugmans: In memoriam Prof. Dr.

Heymans. Dr. Dietz: Vondel als Hellseher — Traum und Verstand — Parapsychologie, Okkultismus, Spiritismus — Noch einmal: Die Empfindung des „Schon-einmal-Erlebten" — Ueber die Wahrheit und den Wert okkulter Erscheinungen. de Fremery: Das fluidale Band. Prof. Dr. Hartog: Von Hartmanns Anschluß an das Absolute. Holte tot Echten: An H. van Rossem! Dr. de Jong: Die Neuplatoniker und der Okkultismus. Ing. Ortt: Hellsehen oder Psychometrie. Harry Price: Ueber den heutigen Stand der parapsychologischen Forschung in Großbritannien. Dr. Prins: Reincarnation. van Rossem: Psychometr. Versuche — Spiritistische Geistigkeit. Sparenburg: Die Elektronentheorie des Parapsychologen. Swarth: Telepathie, Halluzinationen und Träume — Wie ich dichte. Dr. Tenhaeff: Frau Lotte Plaat-Mahlstedt und ihre kryptaesthetische Gabe — Verdichtungserscheinungen und ihre Erklärung — Dr. van Eeden als Parapsychologe — Ueber Telepathie des zentralen Bewußtseins, der Randzone und des Vorbewußten. Dr. Tischner: Die Ausscheidung des Wahrnehmungsvermögens.

Auszüge:

Dr. Dietz arbeitet zunächst den Begriff der Kryptaesthesie heraus, der mit ähnlichen Begriffen nicht vermengt werden darf. Er versteht darunter Wahrnehmungen die nicht auf den gewohnten Sinnesbahnen zustandekommen. Es wurden von ihm gegen 6000 Proben angestellt, wobei die Versuchspersonen trachteten, Spielkarten vor dem Ziehen kryptaesthetisch zu erraten. Die Ergebnisse wurden dann mit Ziffern der Wahrscheinlichkeitsrechnung verglichen. Die so gewonnene Ueberzahl der Treffer bei den kryptaesthetischen Versuchen deutet Dr. Dietz mit aller Vorsicht dahin, daß ein solch verborgenes Wahrnehmungsvermögen zu den allgemein menschlichen Anlagen zu gehören scheine. Jedenfalls eine bedeutsame Feststellung!

Dr. Tenhaeff berichtet von unbefriedigenden Versuchen mit den Photomedien Haven (Rotterdam) und Mrs. Deane (London). Der Direktor des National Laboratory Harry Price hatte ihn mit seinen Zweifeln bereits vertraut gemacht. Die damaligen negativen Erfahrungen bestimmten Dr. Tenhaeff, die bestehenden Versuchsanleitungen bei Photomedien noch weiterhin auszubauen.

Noch ausführlicher beschäftigt sich van Rossem mit den Photomedien, und zwar auf Grund langjähriger Erfahrungen. Die Betrugsmöglichkeiten, die sich auf dem Gebiete der Geisterphotographie häufen, haben ihn schließlich bestimmt, sich von diesem Gebiete ganz zurückzuziehen. Er bringt in seinem Beitrage eine Geschichte der Entlarvung bekannter Photomedien und eine Aufzählung der vielen, mitunter höchst genialen Tricks. Dennoch hält er an seiner positiven Einstellung fest und befindet sich hierbei in Uebereinstimmung mit dem von ihm mehrfach erwähnten Harry Price. Auch hält er in einzelnen Fällen die spiritistische Deutung für angebracht.

Dr. Tenhaeff behandelt in einem ausführlichen Beitrage die Kryptomnesie, diese von Richet geschaffene, so fruchtbare Arbeitshypothese, die Aussicht hat, dem gesicherten Wissenschatz der Parapsychologie einverleibt zu werden. Tenhaeff geht hierbei von jenen Störungen im Wiedererkennen aus, denen es zuzuschreiben ist, daß wir in uns Eingegangenes und im Gedächtnis Aufgespeichertes bei seinem Wiederauftauchen im Bewußtsein als etwas Fremdes, uns nicht Angehöriges empfinden, eine psychologische Tatsache, die bei den Erklärungsversuchen der volkstümlichen und ungeschulten Okkultisten eine verderbliche Rolle spielt, weil sie dadurch verleitet werden, auf medialen Wegen geoffenbartes Wissen auf äußere Einflüsse zurückzuführen, mit einem Worte, auf Außeneinwirkung, wo doch nur von einer Innenauswirkung die Rede sein könnte. Die von Tenhaeff beigebrachten zahlreichen Zeugnisfälle der Kryptomnesie sind außerordentlich beweiskräftig und verdienen in der Beweisführung der Parapsychologie als klassische Fälle in Vormerkung genommen zu werden. So berichtet er von dem rumänischen Handelsminister Nicolescu, daß dieser im Jahre 1916 in Hypnose einen Roman des französischen Schriftstellers de Waleffe, der ein Jahrzehnt zuvor erschienen war, Wort für Wort aus dem Kopfe diktiert habe. Sein Neffe Stefanescu hielt das Gehörte für eine Eigenleistung seiner Versuchsperson und veröffentlichte den Roman, was zu einem Prozeß wegen Diebstahls geistigen Eigentums führte. Ein anderer bemerkenswerter Fall wird durch van Rossem berichtet. Es meldet sich durch automatische Schrift ein Rudolf Otte aus Wien und macht alle Angaben über seinen Sterbetag und seine hinterlassenen Verwandten. Die Nachfrage in Wien ergibt die völlige Richtigkeit der

gemachten Angaben. Es wird in dem Antwortschreiben zugleich aber auch auf die wahrscheinliche Quelle hingewiesen, nämlich eine Todesanzeige in dem Weltblatte: „Neue Freie Presse". Da das Medium und die an den Versuchen beteiligten Personen auf das bestimmteste leugnen, von der Todesanzeige Kenntnis erlangt zu haben und van Rossem sich auf Grund guter Personenkenntnis für die Verläßlichkeit ihrer Angaben verbürgen kann, muß angenommen werden, daß einem Versuchsteilnehmer diese Todesanzeige in der „Neuen Freien Presse" kryptomnetisch bekannt geworden ist, etwa bei einem Besuch im Kaffeehaus und durch einen flüchtigen Blick auf die dort aufliegende Zeitung. (Der Fall wäre noch überzeugender, wenn es sich um ein Eigenerlebnis handelte, weil hier auch die Bürgschaft für den Charakter zweiter und dritter Personen wegfiele und weil anderseits der Missionseifer mancher Medien über alle Bedenken triumphiert. Der Uebers.)

Van Rossem neigt dazu, für den von ihm mitgeteilten Fall auch die spiritistische Erklärung heranzuziehen. Dem gegenüber verweist Tenhaeff zunächst auf jene Fälle, wo Kinder, Schwachsinnige, Kranksinnige und Naturvölker (alles Typen mit scheinbar atavistischem Einschlage) eine Treue des Gedächtnisses aufweisen, die ans Wunderbare grenzt, und die einzelnen Gedächtnisriesen auch den Namen von Wunderkindern eingetragen hat. Besonders bemerkenswert ist der Fall des blinden Jan Theunissen, der 1920 an der Universität Utrecht psychologisch untersucht wurde, und der wie ein lebender Kalender fur jedes beliebige Datum angeben konnte, welcher Wochentag darauf entfalle und was sich an dem betreffenden Tage in seiner Pflegeanstalt zugetragen habe. Für einzelne dieser Geschehnisse konnte er nicht nur den Tag sondern auch die Stunde nennen. Ein zweiter berühmter Fall wird von Schubert in seiner „Geschichte der Seele" (II, S. 86) berichtet, wobei der kranksinnige August Weck jedes Wort der ihm mitgeteilten Briefe in vollkommener Treue wiedergeben konnte und deshalb als verläßlicher Botengänger Verwendung fand. Aehnliche erstaunliche Leistungen berichtet Henry Stanley von dem Kongoneger Gamanko. Erstaunliche Gedächtnis-Mehrleistungen werden ferner von Fieberkranken und von solchen berichtet, die das Opfer irgendeiner starken inneren Erregung wurden, etwa wie bei der Gefahr des Ertrinkens. Uebereinstimmend wird dann von dem Abrollen eines Lebensfilms mit allen Einzelheiten berichtet. Tenhaeff weist schließlich in mehreren Fällen nach, daß wir auch dasjenige getreu zu erinnern vermögen, was nicht in den Blickpunkt unserer Aufmerksamkeit gefallen war, dem wir also gar keine Beachtung geschenkt hatten.

Durch Tenhaeffs wertvolle Feststellungen wird auch der englische Philosoph William Hamilton (1788—1867) gerechtfertigt, der — seiner Zeit vorauseilend — die Hypothese aufstellte, daß wir eine schier unbegrenzte Aufnahmefähigkeit für alle, auch die schwächsten Eindrucke besitzen, eine Annahme, die ihm den Vorwurf eines haltlosen Phantasten zuzog. (Diese Verkennung von Einblicken und Erkenntnissen, die der Zeit vorauseilen, scheint sich in jeder Zeit zu wiederholen. Es ist so, als ob sie mit einer Geheimschrift niedergeschrieben wären, fur deren Entziffferung der Allgemeinheit noch der Schlüssel fehlt; es sind, um ein Wort Goethes zu gebrauchen, offenkundige Geheimnisse. Der Uebers.)

Ewald Herings Vortrag uber „Das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie" hält der Verfasser geradezu für die Einleitung einer neuen Aera. Die Schlüsse, die Tenhaeff aus seiner Betrachtung zieht, sind sehr weitgehend. Er meint, daß die Medien in der Stammesentwicklung gewissermaßen einen Schritt nach ruckwärts tun und im Zustande der Bewußtseinsspaltung zur Ausgestaltung zweiter und dritter Persönlichkeiten gelangen, wobei alle Bewußtseinsinhalte, die aus dem Wachbewußtsein verdrängt worden waren, auch wenn sie auf feinsten Erinnerungsspuren beruhen, freimächtig über die Bewußtseinsschwelle emporsteigen. Tenhaeff ist hierbei so umgänglich, seinen animistischen Erklärungsversuchen nach Möglichkeit jede Aufdringlichkeit zu nehmen.

Ingenieur Felix Ortt hält dafür, daß das biologische Problem des Palolo-Wurms, der nur zweimal im Jahre, und zwar im Oktober und November, genau vor dem letzten Mondesviertel an die Oberfläche der See emporkommt, auch ein Problem der Parapsychologie sei, und zwar im Zusammenhang mit Mondstrahlungen, die das Unbewußt-Ordnende in der Natur erkennen lassen. In

einem weiteren Aufsatze bricht Ortt auch eine Lanze für den Spiritismus. Er meint, daß bei der heutigen materialistischen Einstellung der Wissenschaft von den am äußersten linken Flügel stehenden Parapsychologen 100 Prozent aller Berichtsfälle animistisch gedeutet würden. Die Mittelgruppe der Parapsychologen lasse 1—2 Prozent als ungeklärten Rest spiritistisch durchrutschen, während nach seiner Meinung 20 Prozent sicheren spiritistischen Ursprung hätten, 60 Prozent zweifelhaft seien und nur 20 Prozent animistisch erklärt zu werden brauchten. Wäre die spiritualistische Geistigkeit die herrschende, dann würden die 60 Prozent ungeklärter Fälle der spiritistischen Deutung zugezählt werden, wodurch die bezuglichen Verhältniszahlen ein ganz anderes Aussehen gewännen.

Van Gulik berichtet über chinesische Wundererzählungen Pu Sung Lings aus dem Jahre 1650. Er erfüllt damit einen Wunsch Schopenhauers, der mit der Forderung nach einer vergleichenden Betrachtung solcher Erzählungen seiner Zeit soweit vorauseilte, daß heute noch selbst Sachkenner das Wesentliche einer solchen Vergleichung verkennen.

Dr. Biegl führt das Herabsinken der Astrologie zum Aberglauben und ihren Untergang als Wissenschaft auf zwei Ursachen zuruck. Zunächst habe das aufkommende kopernikanische System alles Interesse auf sich gelenkt, so daß die Bewegung der Himmelskörper als solche und nicht mehr ihre beziehungsvolle Deutung im Mittelpunkt des Interesses stand und zweitens habe das geozentrische Weltbild der Astrologie ihr allen Glauben geraubt. Heute stehe man vor Erneuerungsbestrebungen. Im Zusammenhang damit wird der Vorschlag de Jongs in Erinnerung gebracht, von einer großen Anzahl von Kindern (mindestens tausend) Horoskope aufzustellen und deren späteren Lebenslauf damit zu vergleichen.

Dr. Tenhaeff fuhrt die Empfindung des „Schon-einmal-Erlebten" auf den psychologischen Begriff der positiven Erinnerungsstörung zurück. Einige Paradefälle, die vornehmlich psychiatrischen Beobachtungen entstammen, zeigen diese Erscheinung in krankhaft gesteigerter Form; doch sei auch hier ein Restwesen anzutreffen, das auf eine andere Quelle, nämlich auf Hellsehen in Raum und Zeit hindeute. Der Verfasser deckt hierbei den innigen Zusammenhang jener eigenartigen Empfindung des „Schon-einmal-Erlebten" mit der Lehre von der Reincarnation auf, wofur ein schönes Beispiel der Dichterphilosoph Nietzsche sei, der sich in Sils-Maria plötzlich an die Wiederkehr aller Dinge gemahnt fühlt. Im weiteren Verfolge kommt Tenhaeff auch auf die bekannten Versuche de Rochas zu sprechen, deren Beweiskraft vom volkstümlichen Okkultismus aber vielfach uberschätzt werde, denn de Rochas selbst, schrieb im Mai 1913 in der italienischen Zeitschrift Reincarnazione: „Die Schilderungen der aufeinanderfolgenden Leben, wie sie von mesmerisierten Versuchspersonen gemacht werden, weisen allzu viele, sicher festgestellte Irrtümer auf, als daß sie als direkter Beweis fur ihr wirkliches Bestehen angesehen werden könnten." D. Walter.

Revue métapsychique. 1930, Nr. 6.

1. Vesme, Die Stigmatisierten. Wird nach Erscheinen des Schlusses referiert. 2. Die Frage des Hypnotismus. Polemik zwischen Pascal und Osty (vgl. den Bericht in Nr. 5).

3. Desoille, Ueber den Hypnotismus. Verfasser hat Versuche über die Beeinflussung des Stoffwechsels in der Hypnose gemacht und hat durch Messung des Grundumsatzes in der Hypnose, dessen Herabsetzung um etwa 15% gefunden.

4. Delevski, Die Suggestion beim wissenschaftlichen Schaffen. Beschäftigt sich mit der Frage, ob bei gleichzeitigem Finden einer neuen Theorie durch zwei Gelehrte nicht die Telepathie eine Rolle spielen könnte. Er erwähnt einige Fälle, wie die gleichzeitige Entdeckung der Differentialrechnung durch Newton und Leibniz, die gleichzeitige Errechnung des Neptun durch Adams und Le Verrier und dergleichen. Doch kommt er hier zu dem Ergebnis, daß die Problemlage eine derartige war, daß es leicht möglich war, daß zwei Gelehrte auf Grund der vorliegenden Tatsachen und Fragen auf denselben Gedanken kommen konnten.

In manchen Fällen zweifelt er jedoch, ob diese Lösung der Frage richtig sei, insbesondere bei der Entdeckung der nicht euklidischen Geometrie durch Gauß,

Lobatschewski und Bolyai. Er betont, daß in diesem Falle die Lösung nicht „in der Luft gelegen" habe, zumal da sie im Widerspruch mit der damals herrschenden kantischen Philosophie gestanden habe. Eine Entscheidung zu treffen wird kaum möglich sein.

5. Osty, Das Medium Stanislawa P. im „Institut metapsychique" in Paris. Eine mediumistische Komödie. Stanislawa ist bekannt aus Sitzungen, die Schrenck-Notzing mit ihr gehabt hat, auf Grund deren er zu einem bejahenden Urteil uber das Medium kam. Sie pflegt in einem Kabinett zu arbeiten und die erste Pariser Sitzung fand in einem Privathaus fand auch in der Form statt. Die weiteren Sitzungen im Institut verwendeten kein Kabinett, das Medium saß vielmehr in gefesseltem Zustande im Mittelpunkt eines Halbkreises, neben ihm stand der Tisch mit Gegenständen fur Telekinesen. Die Fesselung betraf die Füße, Hände und den Hals. Mittels eines kräftigen Bandes waren beide Fuße gebunden, die beiden Enden waren an den Stuhlbeinen befestigt und am Boden angesiegelt. Der Hals war in eine Schlinge eingeknotet, die ziemlich langen Enden an die Stuhllehne geknotet. Desgleichen war jedes Handgelenk in eine Bandschlinge eingeknotet, die beiden Enden dieses Bandes waren an die Ruckseite der Stuhllehne gebunden. Sämtliche 10 Knoten waren vernäht und versiegelt, die Fadenenden verknotet und versiegelt.

In der ersten Sitzung bei rotem Licht geschieht nichts, in der zweiten kommen bei völliger Dunkelheit einige „Phänomene" zustande; man hört das Bewegen einiger Gegenstände, die sich auf dem Tisch neben dem Medium befinden, ein kleiner Leuchtschirm fliegt vom Tisch auf den Boden, eine Person wird beruhrt und ein leuchtender Punkt bewegt sich in der Nähe des Mediums. Die dritte Sitzung sollte mit einem neuen automatischen Registrierapparat gemacht werden, es kam jedoch zu keinen Erscheinungen. Die vierte Sitzung negativ. In der fünften Sitzung bei völliger Dunkelheit zweimal ein kleiner Leuchtpunkt. Die sechste Sitzung am 21. Mai 1930 brachte dann die Entlarvung. Einige Minuten nach Beginn der Dunkelsitzung verlangt das Medium nochmals Licht, der Knoten des Bandes am rechten Arm sei nicht gut genäht. Jedoch findet man nichts Abnormes am Knoten. Den Zweck dieses Vorgehens darf man mit Osty darin sehen, daß das Medium kurz vor Eintritt der Phänomene die Unberuhrheit der Knoten festgestellt wissen wollte. Außerdem gab das Lichtmachen dem Medium die Gelegenheit festzustellen, ob nicht mittlerweile im Schutze der Dunkelheit ein Photoapparat aufgestellt worden war. Auch mußte die Sorge des Mediums um die Knoten einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck machen.

Es wird wieder vollständige Dunkelheit hergestellt, Frau Osty fuhlt sich berührt, nach etwa einer halben Minute hört man auf dem Tisch sich Gegenstände bewegen. — Ein Magnesiumblitz zeigt, daß das Medium die linke Hand freigemacht hat, und mit ihr auf den Tisch gegriffen hat. Drei Stereographien haben diesen Augenblick außerdem festgehalten. Das eine veröffentlichte Bild zeigt deutlich, daß das Medium mit der linken Hand aus der Schleife geschlupft ist und mit der Hand gerade auf den Tisch faßt, offenbar um „Phänomene" zu erzeugen.

Nach der Sitzung beteuerte die Begleiterin, es sei gewiß das erste Mal gewesen, daß das Medium betrogen habe. Dann bat sie um Schweigen, da eine Veröffentlichung der Metapsychik schaden würde und der Mann des Mediums, ein polnischer Offizier, würde seine Frau gewiß, wenn er davon erfuhre, töten. Als letztes versuchte die Begleiterin, die Veröffentlichung dadurch zu verhindern, daß sie meinte die polnische „Gesellschaft fur psychische Forschung" würde gegen Osty vorgehen. Der Offizier hat jedoch seine Frau nicht getötet, und sogar das Geld, was seine Frau zu Unrecht erhalten hatte, nicht wieder herausgeruckt!

Tischner.

Revue spirite, 74. Jahrg., Januar—März 1931.

Jeanne d'Arc, Führerin des französischen Volkes (G. L. gibt den Wortlaut einer angeblich von Jeanne d'Arc inspirierten Prophezeiung über die Nachkriegszeit wieder, ausgehend von demselben Medium, welches den Weltkrieg und seine Wechselfälle voraus verkündigte. Die neue Kundgebung stellt schwere Prüfungen in Aussicht, nach deren Ueberwindung jedoch eine religiöse Erneuerung der Menschheit in neuen Formen zustande kommen soll). — Marken und Eindrücke von feurigen Händen (E. Bozzano veröffentlicht weitere einschlägige Fälle. Der erste bezieht sich auf Clara-Isabella Fornari, geb. zu Rom 1637, Abtissin des

Klosters St. Clara zu Todi, gestorben 1744. Ihre Heiligsprechung wird vorbereitet. Der zweite Fall auf eine Nonne namens Gesta, geboren 1797 zu Bastia, gestorben 1826 im Franziskanerkloster zu Foligeo. In einem 3., von Sodmore geprüften Falle, betreffend eine Miß P., nimmt Bozzano Stigmatisation durch emotive Autosuggestion an. Es folgt sodann der in England allgemein bekannte Fall der Lady Beresford, den B. für hinreichend authentisch erklärt. Auf Näheres einzugehen verbietet der Raummangel). -- Instinkt, Bewußtsein, Liebe (Andry-Bourgeois erklärt als den Sinn des menschlichen Lebens seine Entwicklung durch die strenge irdische Schule, den Fortschritt in seiner relativen Willensfreiheit, die Abkehr von der Animalität, dem ancestralen Instinkt und der Sexualität bis zur endlichen Erreichung der Spiritualität). — Das Schöpferwort (Henry Azam: Wird fortgesetzt). — Unbewußtsein, Unbewußtheit (Léon Chevrauil führt aus: Geley in seinem Buch „Vom Unbewußten zum Bewußten" hat sich wohl gehütet, im Unbewußten den Keim zum Bewußten zu sehen. Das Unbewußtsein ist nie absolut; in den untersten Schichten des organisierten Lebens ist stets ein gewisser Grad von Bewußtsein vorhanden. Die Welt aus dem Nichts hervorgehen zu lassen ist eine logische Unmöglichkeit, ein literarisches Werk aus dem Unbewußten ist gleichfalls abgeschmackt. Aber die moderne Philosophie, sagt er, habe in diesem Nichts eine Erklärung des Lebens zu finden geglaubt, um dem Uebernatürlichen, d. h. der spiritistischen Erklärung auszuweichen). — Wo stehen wir? (Gaston Luce: Die Ergebnisse der neuzeitlichen Parapsychologie sind von großer Wichtigkeit und kommen auch der Begründung des Spiritismus zugute; und doch sind die Methoden beider nicht dieselben. Zwar sagt auch Allan Kardec: „Begreift, ehe ihr glaubt, damit euer Glaube wohlbegründet und um so unerschütterlicher sei", zugleich aber weist seine Lehre höher, ins religiöse Gebiet hinein und erstrebt die moralische Erhebung des Menschen). — Für einen Kongreß des Experimentalspiritismus (Juin Selva befürwortet einen solchen und stellt für ihn 3 Thesen auf. 1. Die Existenz Gottes, d. h. einer intelligenten, allmächtigen Kraft, die die Welten erschafft und erhält. 2. Eine unsterbliche Seele, die ihre Fähigkeiten in vielfachen Verkörperungen entwickelt und ihre Zukunft, glücklich oder beklagenswert, selbst schafft. 3. Einen Perisprit, oder eine Zwischenhülle zwischen dem Geist und dem fleischlichen Körper, einen spirituellen und strahlenden Körper, der vielleicht nach diesem Leben und unter gewissen Umständen außerhalb des materiellen Körpers sich bewegen und so zahlreiche Dinge ausführen kann, die mit Unrecht als übernatürlich bezeichnet werden). — Der wissenschaftliche Charakter der spiritistischen Hypothese (Dr. V. M. Berlin führt aus: Man kann von der Materie im allgemeinen sagen, daß Materialisationen und Dematerialisationen abwechseln und speziell von der lebenden Natur, daß Inkarnationen und Desinkarnationen aufeinander folgen. Stimmt die Bedeutung dieser Bezeichnungen auch nicht vollständig mit dem Sinn überein, den sie beim Spiritismus haben, so kommt dem letzteren doch die Auffassung des Neomaterialismus sehr nahe. Auf jeden Fall darf man sagen: Die Moderne Wissenschaft spiritualisiert sich, nd auch ein Forscher wie Geley durfte die spiritistische als logische und rationelle Arbeitshypothese gelten lassen). — Neue Enthüllung über den ätherischen Körper (Ch. Andry-Bourgeois berichtet über die den Lesern d. Z. bereits bekannten Feststellungen des Dr. Osty). — Ueber den allgemeinen Psychismus (André Ripert betrachtet den Menschen nicht sowohl als ein rein irdisches, sondern vielmehr als ein kosmisches Wesen. Er zitiert Richets Worte: „Unser Geist ist nicht allein das Ergebnis einer zerebralen Konstitution, erlangt durch Vererbung, und der im Gedächtnis angehäuften Erinnerungen einer langen Reihe von Wandlungen. Wahrscheinlich ist er verändert und umgeformt, wird erregt und behindert durch alle diese unbekannten Kräfte"). — Der Spiritismus in Ungarn (Gabriel Gobron eifert gegen die Parteilichkeit M. Bestermanns gegenüber den beiden Budapester Medien: Lajos Pap und Tibor Molnar. Ueber beide liegen sehr günstige Berichte von Prof. Schroeder-Berlin, von Dr. von Chengery, von Dr. J. Toronyi, Karl Röttig und Dr. Kindborg vor. Auch Frau Maria Silbert nimmt Gobron auf Grund der Prüfungen durch M. Röthy, Prof. Walter und Dr. Kodelka gegen Bestermann in Schutz. Ueberhaupt hat der letztere auf seiner Reise durch Europa „zwischen zwei Bahnzügen" nicht weniger als 14 Medien des bewußten oder unbewußten Betruges geziehen. Bekannt ist seine Nervosität, die sich in Rudi-Schneider-Sitzungen durch Pfeifen äußerte und von Dr. von Schrenck als krankhaft bezeichnet werden mußte. Gobron bespricht ferner den Fall der Frau Wunderlich

von Sashalom bei Budapest, die durch erstaunliche Wunderheilungen die Aufmerksamkeit der Aerzte und Gelehrten erweckt. Zum Schluß rühmt er die eifrige literarische Tätigkeit des Dr. Grunhut und seiner Mitarbeiter im Dienste der Ausbreitung des Spiritismus in Ungarn).

Dr. Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Buchbesprechungen.

Max Dessoir: Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. 6. neu bearbeitete Auflage. Ferd. Enke Verlag, Stuttgart. Preis geheftet M. 16.–, gebunden M. 18. .

Seitdem im März 1917 die erste Auflage dieses bekannten Werkes des Berliner Gelehrten erschien, hat sich abermals eine wesentlich ergänzte Neubearbeitung als notwendig erwiesen. Obwohl der Verfasser im neuen Vorwort betont, daß sein Bericht weder den Anspruch erhebt, den Stoff in Vollständigkeit auszubreiten, noch sich rühmen könne, ein geschlossenes Lehrgebäude zu sein, ist dennoch dieses immer umfangreicher gewordene Buch — es umfaßt jetzt 562 Seiten mit mehreren Bildtafeln — nach wie vor ein so gediegenes Quellenwerk auf unserem Gebiete, daß man es allen denen, die es nicht schon von früher kennen, zum Studium nur empfehlen kann. Zwar ist Dessoirs Stellung zum Okkultismus, wie er selbst betont, fünfundvierzig Jahre hindurch dieselbe geblieben, und wenn man die große Liste der Medien liest, über die der Verfasser sich durch Veröffentlichungen Dritter oder — wie in zahlreichen Fällen — durch eigenes Studium der betr. Personen und ihrer Phänomene sich selbst eine eigene Anschauung verschafft hat, so möchte man öfters wünschen, das Urteil eines so erfahrenen Mannes, wie es Dessoir ohne Zweifel ist, zu hören. Leider aber sagt er darüber: „Der Leser darf auch diesmal nicht erwarten, daß ihm auf jede Einzelfrage eine bestimmte bejahende oder verneinende Antwort zuteil werde. Das verbietet die Lage der Sache. Im Bereich des Okkultismus gibt es nur wenige unumstößliche Beweise, aber viele lockende und beachtenswerte Hinweise. Es bleibt der Entscheidung des Einzelnen überlassen, nach welcher Seite er sich wendet."

Wohl mancher Leser hätte gerade durch ein positives Ja oder Nein von Dessoir sich in der zu treffenden Entscheidung gern beraten lassen, um als Schüler dem Lehrer zu folgen. So wird man also nur an Hand eines kundigen Führers durch das ungeheuer weite Gebiet der „Geheimwissenschaften" geleitet, wobei das gründliche Wissen in der bei Dessoir bekannten vornehmen Tonart vorgetragen wird, die niemals verletzend wirkt und auch den Gegner achtet.

Den psychischen Phänomenen steht der Verfasser im allgemeinen wohlwollender gegenüber wie den physikalischen, in Einzelfällen ist er erfreulich positiv, so gibt er z. B. bei dem Warschauer Ingenieur Ossowiecki zu, daß ein Versuch Schrenck-Notzings „wirklich kaum eine andere Deutung zuläßt als Telepathie".

Für die „Psychometrie" schlägt er den Ausdruck „Paläoästhetisches Hellsehen" vor, was er zur Erklärung der Telepathie und des Hellsehens in den Kapiteln „Der seelische Automatismus" und „Die spiritistische Erklärung" vorbringt, trägt natürlich den Charakter des nüchternen Psychologen.

Mehr erwärmen seine eigenen Erlebnisse mit Henry Slade, Eusapia Palladino, Anna Rothe, Maria Silbert, Jan Guzik, Willy und Rudi Schneider — hier durch Schrenck-Notzing eingeladen, mit dem ihn alte achtungsvolle Freundschaft verband — Franek Kluski, Eleonore Zugun. Immer benutzte Dessoir die gebotene Möglichkeit, auf seinen Reisen auch okkultistische Studien zu machen, so wollte er in Brasilien Mirabelli aufsuchen, der leider krank war, und von dem seine Freunde erklärten, daß er keine Sitzungen geben dürfe. Im September 1929 besuchte er mit seiner Gattin in Boston Dr. Crandon, und war Teilnehmer an drei Sitzungen mit dessen Gattin „Margery". Der Bericht über die dortigen Erlebnisse hat uns am besten gefallen, da er ein objektives Bild bietet, aber keinesfalls zu einer Ablehnung des berühmten Mediums kommt, er schließt mit den Worten: „Mit dieser sehr eindrucksvollen Erscheinung schlossen meine Beobachtungen des Mediums Margery."

Den zweiten, nicht ganz so umfangreichen Teil wie die Parapsychologie, nimmt die Kabbalistik und Anthroposophie ein, um dann mit einem philosophischen Kapitel: „Magischer Idealismus" zu schließen.

Kehren wir noch einmal zu Dessoirs Stellungnahme zur Paraphysik zurück, die unsere Leser wohl am meisten interessieren dürfte, so finden wir in zwei Fußnoten das, was seit langem mit der Kennzeichnung „ein echter Dessoir" ausgedrückt wird. Auf Seite 272, bei Eusapia Palladino teilt der Verfasser mit, daß er vor 23 Jahren in Schrenck-Notzings Haus an diesen Sitzungen teilgenommen habe, und aus einem Brief, den er damals an Schrenck schrieb, teilt er u. a. die Schlußworte mit: „Es bleiben also subjektive Erfahrungen übrig, die weder Sie noch ich mit Sicherheit mechanisch erklären können. Hieraus folgern Sie, daß die Palladino über eine unbekannte Kraftquelle verfügt; ich fühle mich zu einer solchen Folgerung nicht berechtigt . ."

Und auf Seite 304 bei Rudi Schneider teilt der Verfasser mit, daß ihm während der Drucklegung das neue Buch von Harry Price über Rudis Londoner Sitzungen zuging, über die unsere Leser eingehend unterrichtet sind. Dessoir sagt: „Auch dieser Bericht bringt m. E. nichts Endgültiges. Die angewandte „elektrische Kontrolle" scheint keine unbedingte Sicherheit gegen Betrug von seiten des Mediums oder eines Helfershelfers zu bieten . . ."

Man sieht, daß Dessoir trotz allen guten Willens keine Kontrolle, auch nicht die modernste, ausreichend erscheint, aber alles in allem muß man ihm dankbar sein, daß er als weitbekannter Universitätslehrer unserem Gebiete Zeit seines Lebens ein so reges Interesse entgegengebracht hat. Wir verzeichnen es daher zum Schluß auch mit Befriedigung, daß er im Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester ein Kolleg über „allgemeine Psychologie und Parapsychologie" angekündigt hat. So trägt sein reiches Wissen doch einige Früchte, vielleicht auch bei Studenten, die einmal eine positivere Stellungnahme einnehmen werden als ihr Lehrmeister, dessen Werk auch in seiner jetzigen sechsten Auflage weite Verbreitung verdient. Sunner.

Wir bringen als ein Beispiel für die immer mehr aufkommende okkultistische Dichtung, die lebhaft an die Zeit der Romantik mahnt, eine Buchbesprechung, die zugleich dartut, wie aufschlußreich es wäre, wenn sich eine Vergleichende Parapsychologie auch ethnographisch betätigte.

Drachen und Geister. Von Alma M. Karlin. Exotische Novellen. Frundsberg Verlag, Berlin. 8°. 269 S. M. 4.80.

Alma Karlin, die bereits rühmlichst bekannte Weltreisende, das körperlich zarte Geschöpf mit der mannesmutigen, starken Seele, zeigt sich in diesem Novellenbande von einer neuen Seite. Wir lernen die Künstlerin kennen, die ihren Stoff den fahlen Tinten Chinas, den menschenfresserischen Südseeinseln und dem Tropenzauber Insulindens entlehnt, wie die Holländer ihr javanisches Kolonialreich nennen. — Die Dichterin ist sich darin treu geblieben, ihren enttäuschenden Zug in die lockende blaue Ferne, ihren enttäuschten Schönheitsdurst mit dem Lobe der heimischen Erde und mit der steten Mahnung, sich rassisch rein zu halten, zu verbinden; es ist dies der Hochgewinn aus ihrer dornenvollen Irrfahrt über den Erdball. Daneben spricht der gütige, mitleidsvolle Mensch zu uns, dem das Schicksal an Leib und Seele versklavter Mitschwestern ans Herz greift, der ihre Ketten brechen möchte und der auch an dem traurigen Lose der Mischlinge nicht achtlos vorübergehen kann. — Es ist eine Tendenzdichtung mit dem Dreiklang von wahr, gut und schön. Schön ist der prickelnde Reiz einer fremdartigen Umwelt, mit ihrem Farbenrausch und Gluthauch; gut ist die lehrhafte Absicht und wahr, ohne jedes Feigenblatt — zuweilen in des Wortes ureigenster Bedeutung — ist die Schilderung von Land und Leuten. Allerdings ist auch reichlich viel Grauen beigemengt. Alles in allem. Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit, der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit! Die Erfordernisse einer echten Novelle: außergewöhnliche Begebenheiten in spannender Darstellung finden sich hier durchwegs erfüllt. Dafür bürgt auch der starke okkulte Einschlag, der zugleich erkennen läßt, daß der Glaube an das Uebersinnliche ein Ewiges und Weltumspannendes ist. So ist beispielsweise Me Hoa, der dem Grabe allnächtlich entsteigende weibliche Vampyr, der sich an den Lippen des Fremdlings festsaugt und seinen Lebenshauch trinkt, die auf Chinas Boden wiedergefundene Goethesche Braut von Korinth. In der Novelle: „Blutgeblendet" finden wir den heimischen Liebeszauber wieder, der den Heißbegehrten in die Arme reißen soll. Die düstere und scheußliche Seite des Aberglaubens offenbaren die Novellen: Tin — Tin und das Bambusröhrchen. Daniel Walter.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 6. Heft — 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Juni 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. **Sämtliche** Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter. Sie übernimmt für den Standpunkt des betr. Verfassers keine Verantwortung.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Ein Beitrag zur Frage des Zusammenhanges zwischen Hysterie und Mediumismus.

Von Dr. med. Paul Sünner, Berlin.

Die Frage, die in obigem Thema gestellt wird, und die in unserer Zeitschrift schon von anderen Autoren berührt worden ist, soll im Nachfolgenden in zweierlei Weise Bearbeitung finden. Einmal durch einen kurzen Bericht über mein persönliches Zusammentreffen und die dabei gewonnenen Eindrücke mit einem bisher noch nicht bekannten Medium, und zweitens durch die Berichte eines unseren Lesern wohlbekannten Mitarbeiters unserer Zeitschrift, der mich in den Jahren 1928 und 1929 auf eben dieses Medium aufmerksam machte. Diese Berichte muß ich meinen später nachfolgenden eigenen Angaben voranstellen, da sie sowohl zeitlich meinem Besuch bei dem Medium vorangingen, als auch in ihrer Anschaulichkeit geeignet sind, den Lesern ein klares Bild über diesen merkwürdigen Fall weiblicher Medialität zu vermitteln.

Ich verfahre dabei so, indem ich aus den mir s. Z. zugegangenen Briefen die auf diesen Fall bezüglichen Stellen ausziehe und nachfolgend wörtlich wiedergebe:

Erster Teil.

Bericht aus Briefen des Herrn Professor Hugo Szanto.

Bratislava-Preßburg, 25. 10. 1928.

— — „Nun muß ich mich in einer wichtigen parapsychologischen Angelegenheit an Sie um gütige Ratschläge wenden. Ich erhielt einen Brief von einer in L. (in der Slowakei) lebenden Beamtengattin, worin mir diese mitteilt, daß sie an sich seit einiger Zeit unerklärliche Dinge erlebt. Sie kannte meinen Namen aus einer in Klausenburg (Rumänien) erscheinenden Zeitschrift, in welcher ich einen Aufsatz über Okkultismus veröffentlichte und sie sandte mir ihren Brief durch die Redaktion. Sie bittet mich um Rat und Aufklärung. Sogleich antwortete ich und bat um nähere Daten. Heute erhielt ich von ihr einen längeren Brief samt Proben automatischer Schrift. Nach den zwei Briefen zu urteilen handelt es sich um folgende Phänomene: 1. Telepathie und vielleicht Hellsehen; 2. Vorahnungen; 3. Durchdringung von Materie (ein geschlossener Kasten (Schrank) öffnete sich mit charakteristischem großen Krach, wobei sogleich nachher festgestellt wird, daß das Schloß nach wie vor geschlossen ist; 4. automatisches Schreiben in Trance

(dabei sind die Leute so unerfahren, daß der Mann, erschrocken vom Zustand seiner Frau, sie mit Schlägen ins Gesicht zu wecken suchte); 5. vielleicht Materialisationen (sie sieht hier und da flüchtige, weiße, nebelhafte Massen, sie denkt, es wäre das Gespenst eines Hundes, eines Bären und erschrickt heftig). Sie schildert sich als 23jährige, körperlich gesunde und gut aussehende Frau, aber von Nervosität geplagt.

Ich beruhigte sie bereits brieflich und gab ihr einige Winke (nicht erschrecken, Protokoll führen, die automatische Schrift gewähren lassen, eine vertrauenswürdige Persönlichkeit im Orte heranzuziehen usw.). Sie ist spiritistisch eingestellt, sie glaubt, daß sich ihr *verstorbener Vater kundgibt.*

Da hier leider noch keine metapsychische Gesellschaft existiert (ich suche eben eine zusammenzubringen), so denke ich mir, es wäre am besten, mich an Wien oder Prag zu wenden. Ich bitte mir nun gütigst mitteilen zu wollen, ob Sie, sehr geehrter Herr Doktor, dies billigen und bitte in diesem Falle mir mitzuteilen, an wen ich mich in Wien oder Prag zu wenden habe.

Mit besonderer Hochachtung

Prof. Hugo Szanto.

Bratislava-Preßburg, 19. 11. 1928.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Nun muß ich Ihnen weiter über das Medium berichten, über welches ich bereits berichtete. Ich befolgte Ihren Rat und reiste dorthin, obzwar dies kein geringes Opfer war, denn es hieß 16 Stunden Bummelfahrt in zwei Tagen. (Vorher mußte ich aber brieflich Widerstände überwinden. Sie ist nämlich Gefühlsspiritistin, er Gefühlsmaterialist. In meinem ersten Briefe ging ich auf ihre spiritistische Auffassung ein, womit ich seinen Widerwillen herausforderte.) Leider erfolgten in meiner Gegenwart keine Phänomene, welche ich mit absoluter Sicherheit als paranormal zu bezeichnen wagte: einige Klopftöne, ein gelblich grüner Lichtblitz während einer eilig vorgenommenen Dunkelsitzung (der Mann behauptet, diesen Lichtblitz über dem Medium nicht gesehen zu haben, da er eben damals zur Erde blickte) und eine Trancerede ist die ganze Ausbeute. Aber ich lernte in den beiden höchst achtbare Menschen edler Denkart kennen und ich wage es, ihren Mitteilungen absoluten Glauben zu schenken. Wenn ich also von dem Mangel eines persönlich beobachteten physikalischen Vorganges absehe, so muß ich doch sagen, daß der ganze Fall psychologisch höchst interessant ist. Es handelt sich nämlich, wie es mir scheint, *um eine eben entstehende, noch nicht fixierte oder herauskristallisierte Mediumität, welche sich noch zu spontan, nur unter dem Einfluß heftiger Gemütsbewegungen physisch kundgibt.* Das junge Ehepaar durchlebt nämlich eben jetzt eine kritische Periode. Die Krise droht ihre materielle Existenz zu untergraben. Dazu tritt ein zweiter Umstand: *sie ist sexuell ganz frigid und dieser Umstand vergiftet ihre Ehe,* obzwar, oder gerade deshalb, weil sie sich innig lieben. Die einzelnen

Etappen dieser Krise führen zu heftigen Gemütsbewegungen, innerlichen Spannungen, welche sich telekinetisch entladen.

Nun sende ich aber beiliegend doch etwas Physisches. Vor meiner Hinreise hatte sie einen qualvollen Traum, in welchem in Verbindung mit ihrer Krise, die Zahl 6 eine Rolle spielt. Tags darauf machte sie aus Fadenstückchen Kügelchen und siehe, es waren ihrer 6. Tags darauf saß sie bei ihrer Nähmaschine. Sie will aufstehen, da fühlt sie eine Nötigung, auf die Maschine zurückzublicken und siehe, da liegt eine 6, aus weißem Zwirn geformt. Das Wunderbare, das ich nicht verstehe, ist, daß diese 6 aus weißem Faden erstarrt ist, so daß sie ihre Form nicht verliert. Ich sende nun den Sechser mit der Bitte, ihn einem Sachverständigen (chemische Technologie) zur Prüfung zu übergeben, ob darin vielleicht etwa Gummiarabikum steckt?

Nun aber noch etwas Wichtiges: nach Angabe des Mannes verschlimmert sich ihr Nervenzustand von Tag zu Tag. Da er trotz seines Materialismus von den paranormalen Fähigkeiten seiner Frau durch den Augenschein überzeugt wurde, wünscht er jetzt, seine Frau möge von einem Psychiater untersucht werden, welcher die Parapsychologie nicht ablehnt. Er läßt sehr verehrten Herrn Doktor bitten, ihm in dieser Hinsicht Rat zu erteilen. Am liebsten würde sie nach Wien reisen, und er bittet zugleich, ihm pekuniäre Begünstigung zu erwirken, da sie materiell in sehr knappen Verhältnissen leben.

Ihrem geschätzten Antwortschreiben entgegensehend, grüße ich Sie herzlichst und in wahrer Hochachtung Prof. Hugo Szanto.

Bratislava-Preßburg, 2. 12. 1928.

Sehr geehrter Herr Doktor!

In Ergänzung und teilweiser Berichtigung meines vorigen Briefes muß ich Ihnen mitteilen, daß ich einer eventuellen technischen Untersuchung des kleinen rätselhaften Sechsers doch nicht die Bedeutung zuschreibe, wie ich es in der Aufwallung eines momentanen Zweifels darstellte. Es ist psychologisch begreiflich, daß die Wunder des okkulten Gebietes einen auch nach jahrelanger Beschäftigung manchmal plötzlich mit dem Stachel des Zweifels übermannen. Eine technisch-chemische Untersuchung kann hier zwar interessant, aber keinesfalls maßgebend sein, denn die okkulten Kräfte können sich ja normaler Mittel in paranormaler Weise bedienen. Es kann aber auch aus dem Körper des Mediums eine, einem Klebemittel ähnliche Substanz ausgeschieden werden usw. Ich bleibe bei der psychologisch-moralischen Gewißheit, daß ich nicht betrogen wurde.

Was das Medium anbetrifft, so hätte ich es zu mir nach Bratislava eingeladen, um mit ihm besser experimentieren zu können, wenn ich nicht selber pathologische Momente an ihm wahrgenommen hätte, und zwar: Depressionszustände, Zwangsvorstellungen, aber verknüpft mit hohem Ernst, Feingefühl — so fühle ich mich zu seiner Untersuchung nicht kompetent, und riet daher selber, einen mit der Parapsychologie vertrauten Arzt aufzusuchen.

Ich bin im Besitze einiger Briefe und eines Tagebuchfragmentes des Mediums, welche interessante Selbstbeobachtungen enthalten. Außerdem befragte ich es gründlich über seine Vergangenheit, über das erste Auftauchen medialer Erscheinungen usw. — Unabhängig vom Medium besprach ich diese Dinge auch mit dem Manne.

Soviel ich weiß, haben sich die beiden bereits an Prag gewandt.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Prof. H. Szanto.

Bratislava-Preßburg, 30. 4. 1929.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich beeile mich, Ihre lieben Zeilen zu beantworten. Vor allem muß ich Sie um Nachsicht bitten, denn eigentlich hätte ich Ihnen schon längst schreiben sollen. Ich berichte nun, daß der Gatte des Mediums in Prag bei Dr. Simsa vorsprach, der sich aber nicht sonderlich für die Sache interessierte. Ich erhielt von Dr. Simsa ein Schreiben, wonach er die Sache für psychologisch recht interessant hält, aber der Meinung ist, daß die physikalischen Phänomene bloß vorübergehend seien und mit der seelischen Krise zusammenhängen. Der Geschichte mit dem kleinen Fadensechser wollte er überhaupt keinen Glauben schenken. Mein Standpunkt ist ein ganz anderer. Ich bedauere auch die Schwäche der Phänomene, aber mich packt gerade der „Zusammenhang mit der seelischen Krise", indem es mir scheint, daß sich hier gerade der seelische Mechanismus des Zustandekommens der phys. Phänomene hätte studieren lassen können. Uebrigens scheint mir Dr. Simsa auch anders nicht das Richtige getroffen zu haben. Denn die Frau erzählte mir, daß sie schon als Kind die Fähigkeit gehabt hätte, durch Handauflegen Schmerzen zu stillen und daß auch andere (ihre Mutter, Schwestern) gesehen hätten, daß aus ihren Fingern ein weißliches Effluvium strömt. Natürlich wäre es nötig, diesen Dingen nachzugehen und Zeugenaussagen einzuholen. Was den kleinen Sechser anbetrifft, halte ich ein zufälliges Zustandekommen für ausgeschlossen, und zwar aus zwei Gründen:

1. Der Faden war in seiner Form erstarrt; 2. seine Form war die eines regelmäßig gedruckten Sechsers, was durch Zufall nicht erklärt ist. Also: entweder artifiziell oder echt. (Besitzen Herr Doktor noch den Sechser? Wenn ja, so wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir ihn bei Gelegenheit retournieren würden[1]). Seit dem Besuch bei Dr. Simsa höre ich nichts mehr von den Eheleuten. Nun werde ich aber vielleicht Gelegenheit haben, sie noch einmal zu sprechen. Ich wurde nämlich nach L. eingeladen, dort einen Vortrag über Okkultismus zu halten. Ich stellte meine Bedingungen (allerdings bescheiden), weiß aber noch nicht, ob sie akzeptiert werden. (Der Ort liegt an der ungarischen Grenze. Von Preßburg etwa

[1]) Die Form dieses Sechsers aus weißem Zwirn ist in natürlicher Größe: **6** Diese Gestalt hat sich noch bis heute, also über 2 Jahre, unverändert erhalten. Auch mit dem Vergrößerungsglas ist keine Spur irgendwelcher Klebmasse erkennbar. Näheres über die Bedeutung der „6" siehe unter Teil II. S.

8 Stunden, von Prag etwa 17 Stunden, sehr schlechte Verbindung.) Ich glaube nicht, daß es sich für Herrn Doktor vorläufig lohnen würde, hinzufahren. Meine Untersuchungen des Falles sind, wie ich bereits bemerkte, vorläufig steckengeblieben. Sollte es sich herausstellen, daß die Phänomene eine weitere Untersuchung verdienen, so werde ich es nicht versäumen, Sie, geehrter Herr Doktor, davon in Kenntnis zu setzen. Uebrigens stelle ich Ihnen gern auch die Adresse zur Verfügung (es folgt die genaue Adresse).

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener

Prof. Hugo Szanto.

Es folgt dann noch ein Brief vom 30. 5. 1929 allgemeineren Inhalts und vom 5. Juni 1929, in dem Herr Prof. Szanto mitteilt, daß einstweilen aus seinem geplanten Vortrag nichts geworden sei, und daß er mich für einen evtl. Besuch in L. bei den Eheleuten zur freundlichen Aufnahme empfohlen habe.

Zweiter Teil.

Es ist begreiflich, daß ich nach alledem, was ich brieflich durch Herrn Professor Szanto über Frau N. erfahren hatte, den Wunsch hegte, bei sich bietender Gelegenheit die Bekanntschaft dieser Frau zu machen, um die Frage ihrer Medialität zu prüfen und Unterlagen zu schaffen für die in diesem Aufsatz zu erörternden Theorien. — Diese Gelegenheit bot sich mir auf einer Autoreise durch Oesterreich und Ungarn mit meinem Berliner Kollegen, dem Herzspezialisten Dr. Ludwig König im Juni des Jahres 1929. Herr Dr. König hatte die Freundlichkeit, meinem Wunsch zu entsprechen, von Budapest aus die Rückfahrt nach Wien auf einem großen nördlichen Umweg durch die Tschechoslowakei vorzunehmen. Am Donnerstag, den 27. Juni, kamen wir abends gegen 10 Uhr mit einiger Verspätung und schon in der Dunkelheit in L. an, wo wir uns bei dem Ehepaar telegraphisch angekündigt hatten. — Nachdem wir uns mit einiger Schwierigkeit bei der meist nur ungarisch sprechenden Bevölkerung des kleinen Ortes zurechtgefunden hatten, klopften wir an die Fenster eines kleinen Hauses, wo uns alsbald geöffnet wurde. Herr und Frau N. warteten schon einige Stunden auf unser Kommen, und geleiteten uns über einen Hof in ihre bescheidene Wohnung, die aus Küche und einem gleichzeitig als Wohn- und Schlafzimmer dienenden sauberen Raum bestand. Es handelte sich um junge, kräftig und gesund aussehende Eheleute. Die Frau stand im Alter von 22, der Mann von 23 Jahren. Die Ehe ist die Fortsetzung einer Jugendfreundschaft beider Eheleute, die sich also schon lange kennen und in derselben Ortschaft, Vrútky, beheimatet sind. Die Eheleute, wohl beide unbemittelt, heirateten sich aus Liebe und waren sich innig zugetan. Die Frau N. war im zweiten Monat schwanger. Beide sind der Rasse nach jüdischer Abstammung, dem Bekenntnis nach konfessionslos. Der Ehemann hat 1922/23 in Wien Philosophie studiert, mußte aber aus Not sein Studium abbrechen. Er zog dann nach L. am 31. Oktober 1926, wo er seit dem 1. Nov. 1926 eine Anstellung fand. Die Heirat der Eheleute fand am 22. Mai 1927 statt. — Es muß hier eingeschaltet werden, daß der Ehemann politisch der

kommunistischen Weltanschauung huldigt und wegen eines in L. gehaltenen kommunistischen Vortrags politisch verfolgt worden war. Es ist wohl anzunehmen, daß die kommunistische Rede nicht gerade harmlos gehalten war, da Herr N. zu einer Strafe von sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Diese Strafe traf ihn außerordentlich hart, da durch die Verbüßung derselben beide Ehegatten in ihrer innigen Zuneigung zueinander seelisch außerordentlich bitter getroffen wurden und zudem die Gefahr bestand, daß Herr N. seine Anstellung verlieren könnte. Er teilte uns selbst mit, daß sein Chef ihn wegen seiner Intelligenz und guten Fähigkeiten sehr hoch schätze und sich durchaus nicht leicht von ihm zu trennen vermöge. Dieser habe selbst schon wiederholt Eingaben für ihn um Hinausschiebung oder Erlaß der Strafverbüßung eingereicht. Herr N. betätigte sich seit diesem Vorfall nicht mehr öffentlich in kommunistischer Hinsicht, da er wohl Beaufsichtigung seiner Führung durch die Behörden beargwöhnte. — Damals nach der Verurteilung, im Herbst 1928, als die Eheleute die Aufforderung zum Antritt der Gefängnisstrafe ständig befürchteten, beschäftigte dieser Gedanke und die Angst vor der sechsmonatigen Trennung begreiflicherweise vor allen Dingen die Frau. Die Zahl 6 spielte dauernd in ihrem Vorstellungsleben eine drohende Rolle. Ich verweise hier auf das bereits oben von Herrn Professor Szanto geschilderte angebliche Phänomen mit der Zahl 6 aus einem kleinen Stückchen eines Seidenfadens. Es interessiert nun hier die uns von Frau N. gegebene Bestätigung eines angeblichen medialen Phänomens, über das sie sich wie folgt äußert.

Kurz nach der Verurteilung ihres Mannes bekam sie in ihrer Wohnung den Besuch eines Herrn von der kommunistischen Partei und dessen Gattin. Es war dies am späten Nachmittag des 8. oder 9. Oktober 1928, als sie allein anwesend mit diesen beiden Freunden in ihrem Wohnzimmer zusammen saß, und sie sich über die Verurteilung ihres Mannes unterhielten. Sie habe in immer wiederholten Klagen die schmerzlichen Gefühle über die lange Dauer der verhängten Gefängnisstrafe ausgedrückt und immerzu über die Zahl „6 Monate" gejammert. Da habe es plötzlich in dem einen der im Zimmer stehenden Schränke einen erschreckend heftigen Schlag gegeben und die Tür des Schrankes, der vorher verschlossen war, habe sich nach außen geöffnet. Es wird von Frau N. als durchaus unwahrscheinlich erklärt, daß dieser Vorfall etwa als ein zufälliges Ereignis aufzufassen sei, vielleicht dadurch bedingt, daß die Schließvorrichtung im Inneren des Schrankes nicht geschlossen habe, sondern irgendwie geklemmt oder angespannt war und durch Eigendruck der Feder selbst gerade in diesem Moment ein Nachgeben der Tür verursacht hätte. Wir besichtigten den Schrank und seine Schließvorrichtung und überzeugten uns, daß die beiden Türen dadurch geschlossen gehalten werden, daß durch den Schließakt ein Eisenstab nach oben und unten vorgeschoben wird. Theoretisch wäre es ja denkbar, daß der Schließakt nicht vollkommen gewesen sei und gerade in diesem Moment beim Gespräch eine natürliche Ursache zu dem geschilderten Vorgang Ver-

anlassung geboten hätte, doch *sei eine derartige Beobachtung noch nie vorher und auch nicht nachher jemals gemacht worden.*

Es muß nun an dieser Stelle mit einigen Worten darauf eingegangen werden, wieso es kam, daß Frau N. dies Ereignis als okkulte Erscheinung auffaßte. Sie gab uns nämlich bei dieser Gelegenheit eine Schilderung ihres vermeintlichen medialen Werdeganges, aus dem folgendes mitgeteilt sei: Schon als Kind habe sie sich in ihrem Heimatort für spiritistische Dinge interessiert, an solchen Sitzungen teilgenommen und dabei gebetet (was für die religiöse Sphäre der Sitzungen spricht). So lange sie sich erinnern könne, habe sie Neigung und Interesse für okkulte Dinge gehabt. Sie habe alsbald beobachtet, daß sie viel und lebhaft träume und daß diese Träume sowohl wie auch gehabte Vorahnungen hinsichtlich künftiger Geschehnisse bei Bekannten in Erfüllung gegangen seien. Sie habe darüber viel nachgedacht, und sich allmählich eine gewisse übernormale Befähigung zugeschrieben. Diese sei besonders auffällig in Erscheinung getreten bei Krankheiten ihrer Geschwister. Wenn sie ihnen die Hand auflegte, oder etwa bei Zahnschmerzen die Stelle leise bestrich, so sei die Krankheit stets besser geworden oder verschwunden. — Im Jahre 1925, als sie 18 Jahre alt war, und sich zu Hause bei der Mutter und Schwester befand, habe eine kranke Freundin sie besucht, welche ein schmerzhaftes rheumatisches Leiden im Bein hatte. Auch bei dieser habe sie ihre Wirkung erprobt. Indem sie die Freundin in gewohnter Weise von ihren Schmerzen befreite, habe diese ein kaltes Gefühl wahrgenommen, während gleichzeitig aus ihrer (Frau N.s) aufgelegten Hand eine nebelartige Ausstrahlung wahrgenommen wurde. (Materialisation?) Diese mediale Begabung habe auch in der Ehe angehalten. Im Oktober oder November 1928, *vor* Herrn Professor Szantos persönlichem Besuch, *habe sie wiederholt ein Klopfen im Schrank wahrgenommen*, auch will sie zweimal in ihrer Wohnung Tiere gesehen haben, kleinere und größere, letztere etwa so groß wie ein Bär, ja sie habe ein solches Tier deutlich vor ihren Füßen im Zimmer *gespürt*. Der bei dieser Erscheinung gleichfalls anwesende Mann habe damals nichts davon wahrgenommen.

Der Ehemann gab aber auf Befragen an, daß auch nach seiner Ueberzeugung etwas abnormales, psychisch Besonderes an seiner Frau daran sei. Seine Frau sei in der Liebe zwar seelisch außerordentlich hingebungsvoll, sehr um ihn besorgt und bei der kleinsten Trennung voller Sehnsucht. An medialen Vorkommnissen bei seiner Frau habe er nur einige Male automatische Schrift und mediales Sprechen beobachtet. Beim Schreiben machte seine Frau meist kreisartige Bewegungen mit dem Kopf. Fast immer traten die angeblichen okkulten Vorkommnisse abends gegen 9 Uhr in die Erscheinung. Bezüglich der hinter den Phänomenen wirkenden Intelligenz vermutete Frau N., daß es sich um ihren 1925 *verstorbenen Vater* handele. Als bei dem Besuch des Herrn Professsor Szanto im Jahre 1928 eine diesbezügliche Frage gestellt wurde, erfolgte die automatisch gesprochene Antwort: „Schere dich nicht um meinen Namen jetzt, wo du vor einem neuen Weg stehst. Denke an die Zahl, welche dir das Medium mitteilte." (Die Zahl 6.)

Wir machten nun auch an diesem Abend, obwohl es nach unserer langausgedehnten Unterhaltung schon eine etwas vorgerückte Stunde war, den Versuch, Frau N.s Medialität zu prüfen. Wir hatten um einen kleinen Tisch, der zu Fußenden der Betten zwischen diesen und den beiden an der gegenüberliegenden Wand stehenden Schränken sich befand, Platz genommen. Der über diesem befindliche elektrische Leuchter wurde ausgelöscht und nur eine Nachttischlampe am Kopfende der Betten eingeschaltet, deren Schein durch überhängte Tücher noch abgedämpft wurde. Wir bildeten Kette, indem ich zur Linken und der Ehemann zur Rechten von Frau N. saßen und dieser gegenüber Herr Dr. König. Alsbald verfiel Frau N. in ein heftiges konvulsivisches Zucken, zunächst der Hände und Arme, dann des Kopfes und Oberkörpers. Darauf verfiel sie in einen dem Tiefschlaf ähnlichen Trancezustand und legte den Kopf vornüber auf die Tischplatte. Auf die von dem Mann ungarisch gestellte Frage: „Warum bist du so lange nicht unter uns gewesen?" erfolgte seitens des Mediums die ebenso gegebene Antwort: „Ihr Schwachen! Sie fürchtet für ihr Kind." Alsbald verschlimmerte sich der Trancezustand derartig, daß sie sich wild nach hinten überwarf, wobei sie vom Stuhl zu fallen drohte. Ich sprang auf und schob ihren Stuhl beiseite und legte sie behutsam nach rückwärts nieder auf den Boden des Zimmers. Hier lag Frau N. einige Zeit ruhig, wobei sie nur unverständlich leise ungarische Worte von sich gab. Sie knirschte mit den Zähnen und biß den Mund zusammen. Wir hielten es angesichts dieser Situation und des Zustandes der Frau für zweckmäßig, keine weiteren Versuche mehr zu machen, sondern die Sitzung baldmöglichst zu beenden. Wir redeten ihr gut zu und nach einiger Zeit kam sie wieder zu sich, worauf wir sie auf ein Liegesofa betteten. Nach dem Vorgang und ihren getanen Aeußerungen befragt, wußte sie von alledem nichts mehr.

Bezüglich der Familie und ihrer Vorgeschichte wurde uns bei der nachfolgenden Unterhaltung noch mitgeteilt, daß Frau N. in vieler Beziehung ihrer Mutter ähnele. Frau N. wurde von ihrem Mann und von sich selbst hinsichtlich ihrer Sexualität als durchaus frigide bezeichnet, ein Zustand, unter dem der Ehemann sehr litt, und der ihn zu Anfang der Ehe aus Enttäuschung über die gewonnene Erkenntnis zu Schlägen gereizt habe. — Die Frau gab an, daß sie hierin genau ihrer Mutter gleiche, die ebenso frigide veranlagt gewesen war. Sie habe einen Bruder von 14 Jahren, der als sehr nervös geschildert wurde, und eine Schwester von 19 Jahren, die an Basedow-Krankheit leide. Sie selbst sei vor zwei Jahren (also 1926), als sie zum erstenmal schwanger war, an Veitstanz erkrankt, und habe mit Kopf und Händen geschüttelt. Ein Bruder ihres Mannes, der Arzt sei, habe damals im dritten Monat der Schwangerschaft diese unterbrochen und eine Frühgeburt herbeigeführt, da sie unter ihrem Zustand außerordentlich litt und die Gefahr einer in zunehmender Schwangerschaft fortschreitenden Intoxikation nicht als ausgeschlossen erachtet werden konnte.

Nachdem wir uns mit Herrn N. noch etwas über seine kommunistische politische Einstellung unterhalten hatten, wobei er uns mehrere, meist deutsche Werke seiner Bibliothek vorzeigte, erklärte er uns, daß er durch seine durch-

aus materialistische Weltauffassung zunächst den Angaben und Erlebnissen seiner Frau äußerst verurteilend gegenüberstand, daß er jedoch heute gern bereit sei, sich belehren zu lassen, und daß er trotz seines bisher ablehnenden Standpunktes durchaus willig sei, okkulte, ja selbst spiritistische Erlebnisse kennenzulernen und zu prüfen. Wir fanden diese Auffassung angesichts der zweifellos intellektuellen Begabung des Herrn N. und zum Zwecke der Nachprüfung seines philosophischen Systems sehr wertvoll. Da es inzwischen spät geworden war, fuhren wir in ein Café-Restaurant des Ortes, wobei Frau N. neben Herrn Dr. König in dessen Auto Platz nahm, während ich mit Herrn N. zu Fuß ging. Während dieser kurzen Fahrt gelang es Herrn Dr. König, durch Ausfragen der Frau N. die nochmalige Bestätigung ihrer absoluten sexuellen Frigidität zu erzielen. Sie bestätigte hierbei die durch die Enttäuschung des Mannes zu Anfang der Ehe erlebten schlimmen Szenen, und betonte, wie sehr sie selbst unter diesen Zuständen seelisch leide. Sie selbst entbehre zwar hinsichtlich des Sexualverkehrs nichts, da sie ja für ihre, wie sie wohl wisse, anormale Veranlagung nichts könne, und ein anderes Empfinden nicht kenne. Es wurde von ihr bestritten, früher als Mädchen je anders empfunden zu haben, wobei sie nochmals auf die gleiche Veranlagung der Mutter hinwies. Eine sexual-geschlechtliche Hinneigung zum weiblichen Geschlecht wurde durchaus von ihr in Abrede gestellt.

In einer mitternächtigen Plauderstunde hatten wir alsdann noch Gelegenheit, die Erlebnisse dieses Abends und den ganzen „Fall", der uns sowohl als Aerzte wie auch parapsychologisch sehr interessierte, zu erörtern. Vor unserem bescheidenen Gasthof verabschiedeten wir uns von dem jungen Ehepaar, das sich für unseren Besuch sehr dankbar zeigte, und fuhren am andern Morgen nach Wien, und dann der Heimat entgegen.

Seit diesem Besuch sind nun zwei Jahre vergangen, und von Zeit zu Zeit erkundigte ich mich bei Herrn Professor Szanto nach dem Befinden der Frau N., besonders nach dem Ablauf der Schwangerschaft, nach der Entbindung, und nach der hierdurch eventuell erfolgten Umstellung des Organismus.

Ich erfuhr dabei, daß die Frau im Februar 1930 normal entbunden habe, und daß das Kind gesund sei. In seinem letzten Briefe vom 22. Februar d. J., also ein Jahr nach erfolgter Geburt des Kindes, bestätigt Herr Professor Szanto die bisherige Besserung im Befinden der Frau und schreibt wie folgt:

„Da ich von den Eheleuten keine Antwort erlangen konnte, wandte ich mich an einen dortigen bekannten Kollegen, Professor am Realgymnasium, welcher, wie ich wußte, bei den Eheleuten N. verkehrt. Mit diesem Kollegen sprach ich später auch persönlich. Er versicherte mir aufs bestimmteste, daß sich der Nervenzustand der Frau seit der Entbindung ganz auffallend verbessert hat, und daß dies auch von Herrn N. bestätigt wurde (also keine Depressionszustände, keine hysterischen Anfälle usw.). Bezüglich der Frigidität konnte ich leider nichts in Erfahrung bringen. Die paranormalen Erscheinungen sind abgeklungen."

Fassen wir nun zum Schluß noch einmal die Gedanken, die dieser Fall anregt, zusammen, so muß allerdings von vornherein betont werden, daß er nicht die Ausbeute auf parapsychologischem Gebiet gebracht hat, wie die durch den ersten Brief von Professor Szanto erfolgten Mitteilungen erwarten ließen. Gleichwohl bin ich mit dem Genannten der Meinung, diese Veröffentlichung nach nunmehrigem Abschluß des Falles und nach unserer gemeinsamen mehr als 2½jährigen Beobachtung nicht länger zurückhalten zu sollen. Passen doch diese Erfahrungen besonders gut in das unseren Lesern nicht fremde und von zahlreichen Autoren bereits erkannte Gebiet des Zusammenhanges zwischen Hysterie und Mediumismus.

Ist also diese Frage auch nicht neu, so dient doch jeder Fall, namentlich wenn er wie der vorliegende noch einige auffallende Charakteristika aufweist, zur Erweiterung unserer Anschauungen auf diesem heiklen Gebiete. Zur Frage des Ursprungs der Frigidität und der sexuellen Gefühlskälte ist hier vielleicht eine Bemerkung Freuds am Platze, die wir in „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, S. 102", finden. Es heißt dort:

„Es gibt Personen, welche die Autorität der Eltern nie überwinden und ihre Zärtlichkeit von denselben nicht oder nur sehr unvollständig zurückgezogen haben. Es sind zumeist Mädchen, die so zur Freude der Eltern weit über die Pubertät hinaus bei der vollen Kinderliebe verbleiben, und wird es dann sehr lehrreich zu finden, daß es diesen Mädchen in ihrer späteren Ehe an dem Vermögen gebricht, ihren Männern das Gebührende zu schenken. Sie werden kühle Ehefrauen und bleiben sexuell anästhetisch. Man lernt daraus, daß die anscheinend nicht sexuelle Liebe zu den Eltern und die geschlechtliche Liebe aus denselben Quellen gespeist werden, das heißt, daß die erstere nur einer infantilen Fixierung der Libido entspricht."

Bekannt ist auch, daß Schrenck-Notzing wiederholt diese Zusammenhänge studiert hat, und bei drei bekannten psychophysisch fernwirkenden Medien urteilt er wie folgt:

„Eva C.: „wenn schon die sexuelle Anästhesie sowie die Sehstörungen Andeutungen im Sinne einer hysterischen Disposition bieten, so läßt der psychische Status über das Vorhandensein einer solchen Anlage keinen Zweifel mehr." (Materialisations-Phänomene, I. Band, S. 53—55.) — Willy Schneider: „... wenn er auch wohl im ganzen als eine normale Persönlichkeit angesehen werden kann, so ist doch ... eine bestimmte hysterische Anlage seines Charakters nicht zu verkennen." (Materialisations-Phänomene, II. Band, S. 549—551.) — Emma Lindroos: „... Man könnte hier an unbewußte Antriebe in der hysterischen Psyche denken." (Der Spuk von Ylöjärvin, Finnland, im April-Heft 1919 „Psychische Studien".)

Diesen Fragen — mediumistische Vorgänge bei Hysterikern (Stigmatisierten) und hysterische Züge bei psychophysischen Medien — ist besonders auch unser bekannter Mitarbeiter Dr. Jos. Böhm nachgegangen, auf dessen ausgezeichnete Abhandlung: „Geheimnisse aus Natur und Seele im Falle Konnersreuth", November-Heft 1927, in diesem Zusammenhang besonders verwiesen sei. Böhm bringt dort auf S. 657 einen Hinweis auf die Untersuchung eines Spuk-

falles in Südschweden, wo es sich um die Möglichkeit handelt, Trancezustand und Klopfgeräusche umzuwandeln in Bewußtseinsstörungen und hysterische Erscheinungen, während bei Beginn des Spuks wahrscheinlich spontan die umgekehrte Verwandlung erfolgte.

Böhm bringt in seinem gleichfalls hierhin gehörenden Aufsatz: „Deutungsversuche aus parapsychischen Selbsterlebnissen", Juli-Heft 1929, einige Aeußerungen des bekannten Marburger Psychiaters Kretschmer, aus dessen „Medizinische Psychologie" wir hier nur den einen ausgezeichneten Satz anführen wollen: „Die Verwandlungen des Sexualtriebes in andere psychophysische Aeußerungsformen sind die interessantesten Seiten der psychischen Energetik." Der genannte Autor, dem wahrscheinlich unser Gebiet fernliegt, denkt hier an die bekannten Erscheinungen der Verwandlung: die Konversion und die Sublimierung. Es würde hier zuweit führen, näher auf diese Fragen einzugehen, es möge genügen, Interessenten auf die genannten Stellen verwiesen zu haben.

Und wenn wir bei genanntem Autor lesen: „... Es zeigt sich, wie kompliziert und vielfältig die Wege sind, auf denen sich sexuelle Energie, wie überhaupt jede Art von affektivem Impuls psychophysisch transformieren kann ...", so zieht Böhm daraus den weiteren Schluß: „Meiner Anschauung nach muß auch die Umwandlung in mediumistische Erscheinungen in Erwägung gezogen werden. Man könnte zu der Ueberzeugung gelangen, daß der psychophysische Mediumismus nur eine andere, d. h. eine in einer anderen Bahn verlaufende Aeußerung konvertierter, verdrängter oder gehemmter, meist sexueller psychischer Energie sei. Hysterie und Mediumismus sind zwei anormale Aeußerungsarten.

So erklärt Böhm zum Schluß seine Auffassung dahin: „Die parapsychischen Erscheinungen (seelisches Erfühlen) wurzeln in einer normalen, allerdings meist latent bleibenden, bzw. verdrängten Fähigkeit jedes lebenden Geschöpfes, die paraphysischen Erscheinungen sind außergewöhnliche Auswirkungen von seelischen Disharmonien und gehemmten Lebensäußerungen."

Dies Wort von den seelischen Disharmonien bringt uns nach dieser Abschweifung wieder zurück zu dem vorliegenden Fall der Frau N., über deren mediale Befähigung und Betätigung bei den Beteiligten kein Zweifel besteht. Nicht nur die sehr glaubwürdige Entwicklungsgeschichte mit den mancherlei okkulten Erlebnissen in jüngeren Jahren spricht dafür, sondern auch der Umstand, daß diese Frau sich die später zunehmenden unerklärlichen Dinge nicht zu deuten vermag, und sich brieflich um Rat und Hilfe an einen ihr ganz fremden, in der Ferne wohnenden Herrn wandte, ja sogar beide Eheleute in ihrer Bedrängnis zu einer mit hohen Unkosten verbundenen Reise nach Prag veranlaßte. Ist auch die Ausbeute an selbstgemachten Erfahrungen seitens des Herrn Prof. Szanto und von uns selbst nur gering, so ist doch, wenn man selbst von Einzelheiten wie den Automatismen, oder der merkwürdigen, unterbewußten Entstehung des „Sechsers" absieht, an dem

Hauptphänomen des vor zwei Zeugen unter großem Krach aufspringenden Schrankes wohl kein Zweifel erlaubt. Hat doch nicht nur der Ehemann, dessen Weltanschauung die sich abspielenden Phänomene wohl weltenfern lagen, sich zu der Anschauung bekannt, daß seine Frau über anormale Kräfte verfüge, viel wichtiger ist, daß alle Untersucher von den Eheleuten den besten wahrheitsliebenden Eindruck bekamen, und daß Herr Prof. Szanto in seinem Briefe vom 19. Nov. 29 schreiben konnte, er habe in beiden höchst achtbare Menschen edler Denkart kennengelernt, und er wage es, ihren Mitteilungen absoluten Glauben zu schenken. Dieser Auffassung konnte ich mich später mit meinem Begleiter durchaus anschließen, ebenso hat sich der gegen Schluß erwähnte, in L. lebende Kollege des Herrn Prof. Szanto auf Grund seines persönlichen Verkehrs mit den Eheleuten nur wohlwollend geäußert.

Wir wissen selbst wohl, daß das Beibringen des Zeugnisses der beiden Zeugen des Hauptphänomens (Aufspringen des Schrankes unter lautem Getöse) für die Stützung unserer gegebenen Schilderung sehr erwünscht gewesen wäre, und wir haben uns demzufolge lebhaft darum bemüht. Leider blieb ein von mir vor einiger Zeit an das Ehepaar N. gerichteter Brief unbeantwortet. Auf meinen Wunsch seitens des Herrn Prof. Szanto aufgenommene Bemühungen, durch seinen in L. wohnenden Kollegen noch jetzt das schriftliche Zeugnis des damaligen Besuchers und seiner Frau herbeizubringen, hatte leider auch keinen Erfolg, da sowohl das Ehepaar nach nunmehrigem Abklingen der Erscheinungen an die damaligen unruhvollen Zeiten nicht gern erinnert, das Zeugenehepaar aber wegen seiner weltanschaulichen Einstellung nicht gern in Anspruch genommen sein mag. Unsere allzu skeptischen Leser mögen daher unsere Gründe für die trotzdem erfolgte Veröffentlichung entsprechend würdigen.

Das, was an diesem Fall besonders interessiert, ist, was schon mein Gewährsmann in seinem zweiten Briefe an mich so vorzüglich als die psychologische Seite charakterisierte, nämlich mit den Worten: „Es handele sich um eine eben damals entstehende, noch nicht fixierte oder herauskristallisierte Mediumität, welche sich noch zu spontan, nur unter dem Einfluß heftiger Gemütsbewegungen physisch kundgibt." Hier haben wir ein Musterbeispiel für die oben schon zitierten Worte Kretschmers, daß sich „sexuelle Energie wie überhaupt jede Art von affektivem Impuls psychophysisch transformieren läßt". An der hysterischen Konstitution der Frau N. ist ja nach obigem kein Zweifel, auch der von mir erlebte Anfall sprach dafür, wenngleich gesagt werden muß, daß dieser nicht dem reinen Bilde entsprach, das der Psychiater zuweilen zu sehen bekommt, sondern vielmehr eine Mischung mit medialem Trancezustand darstellte. Es wäre trotzdem falsch, Frau N. als absolut unglaubwürdig hinzustellen. Ich stimme sowohl mit Herrn Prof. Szanto wie mit meinem Kollegen Dr. König darin überein, auch unter Würdigung der hysterischen Komponente, Frau N. nach der von uns erhobenen Anamnese und unseren persönlichen Eindrücken für eine Frau zu erklären, die volle Glaubhaftigkeit verdient. Und wenn wir uns an die Worte

von Herrn Prof. Szanto aus seinem Briefe vom 30. April 1929 erinnern: „... mich packt gerade der Zusammenhang mit der seelischen Krise, indem es mir scheint, daß sich hier gerade der seelische Mechanismus des Zustandekommens der physikalischen Phänomene hätte studieren lassen können", so ist in diesem Falle der Frau N. auch ein Schulbeispiel gegeben für die oben zitierten, und sich somit durchaus bewahrheitenden Worte Böhms: „Die paraphysischen Erscheinungen sind außergewöhnliche Auswirkungen von seelischen Disharmonien und gehemmten Lebensäußerungen."

Ueber die seelische Not der Frau N. ist oben hinreichend gesprochen und braucht dem kein Wort hinzugefügt zu werden.

Wir wiederholen zum Schluß: Es handelt sich um mediale, physikalische Erscheinungen mit absolut eindeutiger animistischer Erklärung, um psychophysische Transformierung eines heftigen affektiven Impulses, um eine innige Verschwisterung von Mediumismus mit Hysterie, kurz: um die deutliche Aeußerung umgewandelter, verdrängter oder gehemmter, sexueller Energie.

Wir glaubten diesen Fall nach längerer nunmehr abgeschlossener Beobachtung heute unseren Lesern mitteilen zu können, wobei Herrn Prof. Szanto für seine fleißige, sachverständige, und tatkräftige Unterstützung unser herzlicher Dank ausgesprochen sei.

Eine Phänomensitzung mit Kordon-Veri in Klagenfurt.

Von Landesgerichtsrat Dr. jur. Armin Mittelberger, Klagenfurt.

Herr Fridolin A. Kordon-Veri, ein akademischer Maler, der sich zur Zeit auf einer Vortragsreise auf metaphysischem Gebiete befindet, stellte sich am 4. Februar 1931 in Klagenfurt einem Zirkel zwecks Abhaltung einer Phänomensitzung zur Verfügung. Die Sitzung fand in der Privatwohnung des Herrn L. statt. Es nahmen elf Personen an dieser Phänomensitzung teil. Die Sitzung leitete Herr Dr. phil. Albert Langer, der seit längerer Zeit die Phänomenik Herrn Kordon-Veris genau studiert. Sämtliche Zirkelteilnehmer gehören den intelligenten Kreisen an.

Zuerst wurden die beiden Herren, Kordon-Veri und Dr. Albert Langer, genauestens untersucht und konstatiert, daß sie außer dem gewöhnlichen Tascheninhalte sonst nichts bei sich hatten. Der Raum wurde vor Beginn der Sitzung von den Sitzungsteilnehmern untersucht und dabei festgestellt, daß sich in diesem Raume keinerlei künstliche Hilfsmittel (Seile, Stricke oder elektrische Hochspannungsleitungen) zur trickmäßigen Hervorbringung nachstehend geschilderter Phänomene befanden. Der Sitzungstisch, welcher ein Ausmaß von ca. 1.60 × 1.60 Meter aufwies, wurde durch die Sitzungsteilnehmer von der Mitte des Zimmers gegen die in der Skizze bezeichnete Ecke in der Nähe des Ofens gestellt und mit den erforderlichen Sitzplätzen (Fauteuils und Holzsesseln) umgeben. Herr Dr. Langer nahm gegenüber dem Medium am Tisch

Platz; die übrigen Teilnehmer wählten sich zu beiden Seiten des Tisches ihre Sitzplätze aus. Alle Türen wurden abgesperrt. Die Sitzung begann um etwa 20.30 Uhr. Das weiße Licht wurde abgedreht und der Reihe nach gelbes, kirschrotes und dunkelrotes Licht eingeschaltet, und schließlich und endlich der Raum — ein Speisezimmer — vollkommen verfinstert. Das Medium fiel nach einigen Minuten in Trance. Es meldet sich durch seinen Mund eine Trancepersönlichkeit namens La-Nien, angeblich ein verstorbener Tibetaner. Das Medium wurde von den Sitzungsteilnehmern auf den Plätzen I und II (siehe Skizze der Sitzordnung!) durch Erfassen seiner beiden Hände und Andrücken der eigenen Fußschaufeln gegen jene des Mediums kontrolliert. Die Hand- und Fußkontrolle wurde zuerst von mir und dann von Herrn R. L. übernommen. La-Nien befahl einen Platzwechsel zwischen mir (Platz 11) und Herrn Baurat Ing. Fr. L. (Platz 10), welcher auch von uns beiden durchgeführt wurde. Hierauf übernahm Herr Baurat Ing. Fr. L. die Kontrolle des Mediums auf Platz 11 in der gleichen Weise wie ich. La-Nien begann zuerst leise, dann immer stärker werdend, mit hoher, singender Stimme zu sprechen; er spricht die deutsche Sprache mit fremdländischem Akzent und eigenartig grammatikalischer Umstellung, die er während der ganzen Sitzung vollkommen beibehält. Er teilt den Sitzungsteilnehmern mit, daß er in verschiedener Stärke Klopflaute im Tische hervorbringen wird.

Es trat zuerst, ähnlich den Morsezeichen, ein leises Ticken im Tische auf, welches sich zusehends verstärkte und schließlich den Rythmus der vom Sitzungsteilnehmer Herrn W. L. vorgetrommelten Marschmelodie ziemlich genau nachklopfte. Zum Schluß ist das Klopfen verhältnismäßig kräftig, etwa so, wie wenn man mit dem Finger in mittlerer Stärke an eine Türe zwecks Einlaß anklopft. Als nächstes Phänomen erfolgt nach einer kleinen Zwischenpause zur rechten Seite des Mediums zwischen ihm und dem Teilnehmer auf Platz 11 (Herrn Baurat Ing. Fr. L.) bei den Füßen oder in der Nähe des Unterleibes eine Leuchterscheinung, verbunden mit einem saugenden Zischen und einem Knall am Ende, anzuhören wie eine Entladung hochgespannter elektrischer Ströme. Diese Entladung wird von automatischen Bewegungen des in Trance befindlichen Mediums, verbunden mit Stöhnen, begleitet. Hand- und Fußkontrolle wird hierbei nach Angabe der Kontrollpersonen, der Herren W. L. und Baurat Ing. Fr. L., ausgeübt. Dabei gibt La-Nien an die Sitzungsteilnehmer ununterbrochen Weisungen durch den Mund des Mediums, was er machen will. Außerdem befragt La-Nien während der ganzen Sitzung nach jedem einzelnen Phänomen, ob die Kontrolle wohl ordnungsgemäß ausgeübt wurde, was von den Kontrollpersonen stets bejaht wird.

Es wird nun über Weisung La-Niens ein Glas, versehen mit einem mit Leuchtmasse bestrichenen Papier, auf den Tisch, etwa in die Mitte desselben, von einem Sitzungsteilnehmer gestellt. Da der Streifen zu stark leuchtet, wird über Weisung des Kontrollgeistes derselbe zur Hälfte zerschnitten und sonach das Glas, versehen mit der anderen Hälfte des leuchtenden Streifens, von dem Sitzungsteilnehmer, Herrn Ing. H. L., wieder auf die gleiche Stelle des Tisches gesetzt. Alle Sitzungsteilnehmer bilden dabei ohne Unterbrechung Kette. Es

erscheint nun an der hellerleuchteten Glaswand ein schattenhaftes Gebilde, das einer Hand ähnlich sieht, scheinbar aus der Richtung des Mediums. Dieses Gebilde ergreift nun das beleuchtete Glas und läßt dasselbe in dem Raum etwa ½—1 Meter über den Köpfen einiger Sitzungsteilnehmer zur rechten und linken Seite des Mediums wandern, worauf das Gebilde das Glas wieder auf den Tisch stellt. Die Finger dieses handartigen Organes scheinen plastisch ausgebildet zu sein. Bevor das Glas von diesem Greiforgan erfaßt wurde, war es etwa ¾ Meter vom Medium am Tisch entfernt. Das Experiment mit dem Glas wiederholt sich noch einmal in gleicher Weise. Dann schleudert dieses Gebilde mehrere Leuchtpapiere, welche von den Teilnehmern auf den Tisch gelegt worden waren, in die Höhe, so daß ein Teil derselben unter den Tisch fällt. Dabei wird das Leuchtpapier am Tisch von dem Gebilde zerknittert, so daß dieses handartige Greiforgan selbst zu leuchten beginnt und die Struktur der Lebenslinien deutlich sichtbar wird. Dabei fällt noch etwas Leuchtmasse durch das Zerreiben derselben auf den Tisch. Es folgen mehrfache Berührungen verschiedener Sitzungsteilnehmer, so unter anderen auch meiner Person. Ich sehe das Gebilde meine rechte Hand, welche am Tisch liegt und Kette bildet, berühren; es greift mir dann auf den Kopf, wobei ich deutlich mehrere Finger auf meinem Haarboden verspüre. Dabei werden weiße Flecke, ähnlich Nebelstreifen, in der Dunkelheit in meiner Nähe sichtbar, welche die Fortsetzung dieses Gebildes in der Richtung zum Medium zu sein scheinen. Es scheint auch, daß sich solche Bildungen für zwei Hände oder handartige Greiforgane in der Nähe des Mediums bilden. Bei Berührung dieses Greiforganes mit meinem Handrücken fühlt sich dasselbe weich, weder besonders warm noch kalt, etwa lauwarm und trocken an. Im Scheine der am Tische liegenden Leuchtstreifen und der dort befindlichen verstreuten Leuchtmasse ist dieses Greiforgan ziemlich deutlich zu beobachten und scheint mir als eine vollkommen ausgebildete Hand zu sein. Hernach tritt wieder einige Zeit Ruhe ein; das Medium scheint Kraft zu sammeln. La-Nien verspricht hierauf, ein ganz besonderes Phänomen zu zeigen. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit fällt das Medium in heftige Zuckungen, begleitet von Stöhnen und Keuchen. Es folgen dabei wieder einige Lichterscheinungen unter den vorbeschriebenen Geräuschen, darunter ein ziemlich starker Funke auf der Brust des Mediums.

Hernach wölbt sich eine dunkle Masse aus der Richtung des Mediums gegen die von der Leuchtmasse beleuchtete Tischmitte mehrmals vor, gleich einem vom Winde aufgeblähten Sacke. Dieses sackähnliche Gebilde bauscht sich mehrmals vor und geht wieder zurück. Das Medium stöhnt dabei sehr stark. Es hat den Anschein, als wenn sich dieses Gebilde vom Medium loslösen wollte, was aber nicht gelingt. Nachdem sich dieses dunkle Etwas gegen das Medium zurückgezogen hat, fliegt eine dunkle andere Masse auf den Tisch. La-Nien bezeichnet den auf den Tisch befindlichen Körper als den Rock des Mediums, welchen dasselbe zuvor noch an hatte. Es wird Rotlicht eingeschaltet und überzeugen sich alle Sitzungsteilnehmer davon, daß der auf dem Tisch liegende Rock jener des Mediums ist. Letzteres sitzt im Scheine des Rotlichtes und der am Tische befindlichen Leuchtstreifen sowie Leuchtmasse deutlich sichtbar

nunmehr in Hemdärmeln beim Tisch. Die Kontrollpersonen versichern, daß die Kontrolle hierbei ununterbrochen ausgeübt wurde bis auf einen Zeitraum von etwa zwei Sekunden, in welchem das Medium seine rechte Hand aus der Kontrolle losriß. Diese Hand wurde aber dann sofort wieder von der Kontrollperson eingefangen.

Hernach tritt wieder eine Ruhepause von einigen Minuten ein. Im Scheine des kirschroten Lichtes werden nunmehr dem Medium, das sich fortgesetzt in Trance befindet, von den Sitzungsteilnehmern Leuchtstreifen um den ganzen Kopf, an den Armen und Beinen mit Sicherheitsnadeln angeheftet, so daß die Konturen der Gestalt des Mediums deutlich sichtbar sind. Ein Leuchtstreifen umschließt vollkommen den Kopf des Mediums in Stirnhöhe. Hierauf wird das Rotlicht wieder abgeschaltet. Das Medium beginnt nach kurzer Zeit erneut zu stöhnen und windet sich in Zuckungen. Es ist anscheinend in Tieftrance geraten. Ueber Weisung La-Niens wechsle ich mit Baurat Ing. Fr. L. (Sitz 10 und 11) den Platz und übernehme zur rechten Seite des Mediums die Hand- und Fußkontrolle. Das Medium legt nun den Kopf zur Seite auf meine Schulter. Ich halte mit den Fingern meiner linken Hand die Finger und Handfläche der rechten Hand des Mediums sehr fest. Plötzlich wird das Medium in stetiger Bewegung nach oben gerissen. Ich habe Mühe mitzukommen, um die Handkontrolle nicht loszulassen. Ich muß, um mitzukommen, sehr schnell auf meinen Sessel (es war eigentlich ein Fauteuil) und von da auf den Tisch steigen. Trotzdem gelingt es mir nicht, dem Medium schnell genug folgen zu können, so daß ich mit einer Kraft von etwa 15—20 Kilogramm von diesem nach aufwärts nachgezogen werde. Das Medium schwebt dann in einer Höhe von etwa 2½—3 Meter, vom Fußboden aus gemessen, über dem Tisch in wagrechter Lage, was ich an den Konturen des Mediums durch die Leuchtstreifen genau verfolgen konnte. Es macht anscheinend schwimmartige Bewegungen. Dann läßt die nach oben ziehende Kraft schnell nach und das Medium senkt sich wieder auf seinen Sitz herunter, wobei ich, um diesem zu folgen, vom Tisch auf das Fauteuil und von dort wieder auf den Fußboden hinuntersteigen muß. Dabei wurde die Handkontrolle von mir keinen Augenblick unterbrochen. Dieses Phänomen wiederholt sich dreimal, wobei La-Nien versucht, mich mitzuheben, was ihm auch, wie vorbeschrieben, teilweise gelingt. Bei der Wiederholung dieses Experimentes wird von den Teilnehmern die Kette irgendwo unterbrochen. Das Medium, welches gerade in wagrechter Lage über dem Tisch schwebte, fällt plötzlich auf diesen herunter, wodurch ich gezwungen war, die Handkontrolle zu lösen. Das Medium schwebt dann von selbst auf seinen Sitz zurück. Herr Dr. Langer gibt hierzu an, daß er hierbei das Medium nur leicht an den Schultern gestützt und ihm einen kleinen Anstoß gegeben hat. Hierbei muß das Medium aber beim Zurückgleiten auf seinen Sitz unbedingt einen Moment frei von Berührungen aller Sitzungsteilnehmer geschwebt haben, weil sowohl ich als auch Herr R. L. als Kontrollorgan am Sitzplatz 1, infolge des vorhergehenden Sturzes des Mediums, dessen Hand nicht erfaßt hatte. Von einer schreitenden Bewegung des Mediums war

nichts zu sehen, doch kann es möglich sein, daß die Füße desselben beim Zurückgleiten auf den Sitz leicht am Tisch schleiften.

Ueber Weisung La-Niens wird nach Beendigung dieser Phänomenik die Sitzung auf einige Zeit unterbrochen. Unter Vorsicht wird Rotlicht eingeschaltet, die Kette von den Teilnehmern gelöst und das Medium von einigen Teilnehmern in das anstoßende dunkle Zimmer auf einen dort befindlichen Diwan gebettet. Beim Verlassen des Sitzungszimmers scheint der Trancezustand des Mediums nicht unterbrochen zu sein. Sonach wird von den Sitzungsteilnehmern im Sitzungszimmer Weißlicht eingeschaltet. Während der Pause erfolgen Klopflaute an der zugemachten Verbindungstüre zwischen Sitzungszimmer und dem Zimmer, in welchem sich nunmehr das Medium befindet. Herr Dr. Langer begibt sich hierauf in das anstoßende Zimmer zum Medium.

Nach etwa 20 Minuten wird die Sitzung über Weisung La-Niens fortgesetzt. Das Licht wird wieder abgelöscht und begibt sich das Medium aus dem Nebenzimmer durchs Sitzungszimmer in den gegenüberliegenden Raum, wo sich ein Klavier befindet. Herr Dr. Langer versichert zuvor, daß das Medium nie Klavierspielen lernte und auch keine Note kennt. Im Sitzungszimmer wird inzwischen wieder Gelblicht eingeschaltet, wogegen im Klavierraum kein Licht brannte. Die Türe vom Klavierraum in das Sitzungszimmer ist halb geöffnet. Nach einigen Minuten erklingen nun aus dem Nebenraum vom Klavier eigenartige und seltsame Weisen, gespielt mit großer Geläufigkeit. Das Spiel zeigt tiefmusikalisches Einfühlungsvermögen. Es ist eine fremdartig anmutende Musik, nach Angabe Herrn Dr. Langers chinesischen und tibetanischen Ursprungs. Diese eigenartig schöne Musik dauert etwa eine Stunde. Dabei werden, offenbar durch handartige teleplastische Greiforgane, beim Spiel auch die Saiten des Klaviers zugleich direkt angeschlagen, welche Töne sich wie leise Harfenklänge dazwischen mischen. Die Sitzungsteilnehmer sitzen dabei im anstoßenden Sitzungszimmer bei Gelblicht ohne Kettenbildung auf ihren Sesseln.

Nach Beendigung dieser Musik wird über Weisung des Kontrollgeistes die Sitzung im Sitzungsraume fortgesetzt. Das Licht wird nunmehr wieder abgeschaltet. Das Medium kommt bei völliger Dunkelheit in das Zimmer und setzt sich wieder auf seinen früheren Sitz. Dabei übernehmen auf Weisung der Trancepersönlichkeit wieder Herr Baurat Ing. Fr. L. und Herr R. L. die Hand- und Fußkontrolle auf den Sitzplätzen 1 und 11 zu beiden Seiten des Mediums. Eine mit Leuchtmasse bestrichene leichte Kugel, welche von den Sitzungsteilnehmern auf den Tisch gelegt wird, wird von einem handartigen Gebilde, welches aus der Richtung des Mediums zu kommen scheint, ergriffen und hochgehoben. Die Kugel schwebt dann über den Köpfen der Teilnehmer. Sie wird von dem Gebilde dann auf den Boden geworfen. Von den Sitzungsteilnehmern wieder auf den Tisch gelegt, wiederholt sich dieses Phänomen Die am Tische befindlichen Leuchtstreifen werden herum- und emporgeschleudert. Es finden wieder Berührungen durch dieses handartige Gebilde bei mehrfachen Sitzungsteilnehmern am Kopf, im Gesichte und an den Füßen statt, unter anderen auch bei Frau L. (Sitzplatz 9). Dabei konnte ich wieder diese

weißen Dunstmassen, wahrscheinlich Ausläufer der Teleplasmen, in der Nähe des Mediums beobachten. Die Hand- und Fußkontrolle wird dabei nach Angabe der Herren Baurat Ing. Fr. L. und R. L. ununterbrochen ausgeübt. Diese Phänomene waren infolge der Leuchtstreifenwirkung ebenfalls gut sichtbar. Vor der Entstehung dieser handartigen Gebilde und der Levitationen war aus der Richtung des Mediums ein kalter Luftstrom deutlich zu verspüren.

Am Schlusse der Sitzung wurde dann noch ein Viertelkilogrammgewicht, welches von den Teilnehmern auf den Tisch gelegt wurde und mit Leuchtmasse bestrichen war, von diesem handartigen Gebilde erfaßt und über die Köpfe der Sitzungsteilnehmer gehoben. Das Gewicht schien über den Köpfen einiger Sitzungsteilnehmer in der Dunkelheit zu schweben, in Wirklichkeit wurde das Gewicht jedenfalls von dem handartigen Gebilde gehalten, welches aber auf größere Entfernung im Dunkeln selbst nicht sichtbar war, sondern nur dann, wenn das Gebilde die mit Leuchtmasse bestrichenen Gegenstände in Augennähe anfaßte. Das Gewicht wurde dann einem Teilnehmer auf den Kopf und dann wieder auf den Tisch gesetzt.

Die Sitzung war mit diesem letzten Phänomen um etwa 23.15 Uhr beendet, worauf das Medium von Herrn Dr. Langer aus dem Trancezustand durch dreimaliges Anblasen geweckt wurde. Unter den nötigen Vorsichtsmaßregeln wurde dann dunkelrotes, dann hellrotes, hierauf gelbes und dann weißes Licht eingeschaltet.

Ein Zeugnis für Herrn Heinrich Melzer.

Von Leopold Günther-Schwerin.

Angesichts der im Februarheft erfolgten Erklärung einiger holländischer Herren gegen die Echtheit des bekannten Mediums Heinrich Melzer aus Dresden möchte ich im folgenden wieder ein Zeugnis für die Echtheit des noch umkämpften deutschen Mediums ablegen.

Protokoll der Sitzung vom 8. Juni 1929 mit dem Medium Herrn Heinrich Melzer aus Dresden-A. in der Wohnung des Herrn Dr. med. Linck, Wiesbaden, Adolfstr.

Untersuchung und Schutzmaßnahmen.

„Wir Endesunterzeichneten haben vor Beginn der Sitzung am 8. Juni 1929 das Medium Herrn Heinrich Melzer, in einen auf das Allergenaueste von uns untersuchten, hier in Wiesbaden angefertigten, also Herrn Melzer nicht zu eigen gehörenden Ueberanzug gekleidet, nachdem er Rock und Weste abgelegt hatte. Der betr. Ueberanzug befand sich bis zu diesem Augenblick im Gewahrsam des Herrn Ludwig Scherer, Wiesbaden, Georg-August-Straße 4.

Auch Haare, Ohren, die Nasenlöcher, der Mund und die Hände sind von uns einer peinlichen Untersuchung und Prüfung unterzogen worden.

Wir erkennen an, daß somit von unserer Seite alles geschehen ist, dem betreffenden Medium jedwede Möglichkeit zu nehmen, etwa auf taschenspielerischem Wege jene sog. Apporte von Steinen, Blumen und anderen Dingen zu bewerkstelligen, die bei seinen Sitzungen festgestellt werden.

Der Ueberanzug (eine Zusammenstellung von Ober- und Untergewand), wie ihn ähnlich die Motorradfahrer tragen, ist aus schwarzem Taft angefertigt. Die Hand- und Fußgelenke sind durch Gummizüge abgeschlossen. Taschen oder Taschenöffnungen, überhaupt solche, außer den zum Anziehen nötigen, befinden sich in diesem Anzuge nicht. Die einzige größere Oeffnung, die nötig ist, um den Körper hineinschlüpfen zu lassen, befindet sich auf der Rückseite, oberhalb des Gesäßes, und wird kreuzweise durch eine Schnur (wie bei Schnürstiefeln) geschlossen, und zwar vom Halse aus, den der Ueberanzug eng umschließt. Der Anzug ist von uns selber geschlossen worden und haben wir die Schnurenden durch eine Bleiplombe gesichert.

Wir erkennen somit an, daß unter diesen Umständen eine bewußte, taschenspielerische Täuschung von seiten des Mediums Herrn Heinrich Melzer unmöglich gemacht ist." Usw. usw.

Unterschrieben ist dieses Protokoll von den Herren:

Egon v. Vollard-Bockelberg, Generalmajor a. D. Dr. med. Link, Otto Schmidt, Generaldirektor. Paul Aey, Dentist. — Alle wohnhaft zu Wiesbaden.

Nach der Sitzung wurde ein zweites Protokoll angefertigt und von denselben Herren unterschrieben, in welchem sie unter anderem sagen:

„Wir Endesunterzeichneten erklären feierlichst, daß trotz unserer peinlich genauen, im Protokoll A. beschriebenen Untersuchung und der von uns gegen etwaige taschenspielerische Täuschung beobachteten Vorsichtsmaßnahmen in der Sitzung mit dem Medium Herrn Heinrich Melzer, Dresden-A., am 8. Juni 1929 in der Wohnung des Herrn Dr. med. Linck, folgende Apporte bei hellem Licht und fortwährender Beobachtung der Hände des Mediums festgestellt wurden:

Steine: Fünf.
Blumen: Null.

Während dieser Sitzung waren die Herren der Untersuchungskommission folgendermaßen verteilt: Rechts vom Medium, hart neben ihm, saß Herr Generalmajor a. D. Egon v. Vollard-Bockelberg, links ebenso Herr Generaldirektor Otto Schmidt. Unmittelbar vor dem Medium, nicht weiter als höchstens einen Meter von ihm entfernt, saßen die Herren Dr. med. Linck und Herr Dentist Aey. So war es ihnen möglich jedwede Bewegung des Mediums zu kontrollieren, was bei hellbrennendem elektrischen Licht auf das Genaueste von den vier Herren — allein schon in ihrem eigensten Interesse — ausgeführt wurde.

Daß die Plomben von den Unterzeichneten nach Schluß der Sitzung untersucht und unversehrt gefunden wurden, ebenso wie die Verschnürung, ist ebenfalls von den vier Herren anerkannt worden.

Diese beiden Protokolle liegen jederzeit hier in Wiesbaden bei der „Wiesbadener Vereinigung zur Erforschung okkulter Tatsachen" zur Einsicht offen. Sie sind in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt und unterschrieben, wovon Herr Heinrich Melzer das Duplikat besitzt.

Weder ich, der ich in mehr als 40 Sitzungen neben dem Medium Melzer saß, noch z. B. Herr Dr. med. Linck oder andere anwesende

Aerzte, haben jemals „Würgebewegungen" noch Töne, die darauf schließen ließen, gehört, und vielfach kamen die Apporte, während das Medium sprach.

Einmal, es war im Sommer 1930, klatschte mir „Bottava" plötzlich, während er immerfort mit uns kauderwelschte, einen kinderkopfgroßen Klumpen frischen Seetang auf den Kopf (ich saß, wie immer hart neben dem Medium). Die Blasen dieses Tanges waren prall und gefüllt, auch klebte viel feiner, weißer Seesand an diesem, stark nach Jod und Meerwasser riechenden Tang. Wäre er getrocknet gewesen und wieder in Wasser aufgeweicht, so wären seine Blasen nicht wieder prall geworden und der feine Seesand wäre abgefallen gewesen.

Nun muß ich nach den neuesten Erklärungen der Amsterdamer Herren aber Herrn Melzer zu seinem vorzüglichen Magen auf das Herzlichste gratulieren: Man denke, daß er diesen Klumpen verschluckte, ihn mindestens 4 Stunden lang im Magen mit sich herumtrug und ihn dann „bei Gelegenheit wieder heraufwürgte." Man muß sich nur wundern, wie dieser kinderkopfgroße Klumpen durch die Speiseröhre gelangte, ohne daß das arme Medium daran erstickte? —

Und woher kam der frische Seetang? Wiesbaden liegt weit vom Meere entfernt? Ich könnte aus meinen vielen Erfahrungen mit dem Medium Melzer noch mehr Beweise für die Echtheit seiner Apporte erbringen, aber wer einmal nicht glauben will, der wird die kostbare Ruminationstheorie — so an den Haaren herbeigezogen sie auch sein mag —, immer noch für möglicher halten, als echte Apporte, von denen doch unsere materialistisch-mechanistische Wissenschaft nichts wissen will! Es ist übrigens eigentlich gar nicht der Mühe wert, daß man sich als ernsthaft denkender Mensch mit solchen und anderen geradezu lächerlichen Theorien und Erklärungen befaßt, höchstens zu dem Zweck um einmal nach Herzenslust zu lachen!

Bericht über einige Sitzungen mit einem chinesischen Medium.

Von Dr. A. Fitz, Pasoeroean, Java.

Die folgenden Mitteilungen wollen über einige Sitzungen berichten, die mit einem männlichen chinesischen Medium in der letzten Hälfte Juli und in der ersten Hälfte August 1930 in Pasoeroean (Ost-Java) abgehalten wurden. Sie wollen in keiner Weise in eine Erklärung der Phänomene eintreten. Zeugen der Sitzungen waren außer dem Berichterstatter stets mehrere Javanen oder hier geborene Chinesen (Halbblut) der einfacheren Stände, und bei einigen Sitzungen zwei holländische Herren (beide Akademiker, der eine Botaniker, der andere Chemiker).

Das Medium war dem äußeren Anscheine nach ein ungefähr 36 Jahre alter Mann von chinesischer Rasse. Die Körperstatur war klein und ziemlich mager. Eine ärztliche Untersuchung fand nicht statt. Das Medium machte einen sehr bescheidenen Eindruck und fiel durch nichts auf. Wir verständigten uns mit dem Medium mit Hilfe des Küsten-Malaiisch, das der Chinese gebrochen und

mit deutlich chinesischem Akzent sprach. Der Bildungsgrad des Mediums schien sehr beschränkt zu sein.

Das Medium selbst gab an To A Sam zu heißen und in Shanghai geboren zu sein. Wegen strenger Behandlung von seiten eines chinesischen Schullehrers sei er, ungefähr sieben Jahre alt, von seinen Eltern weggelaufen. Er sei dann einem in China geborenen Franzosen begegnet. Dieser, ebenfalls Medium (und Löwenbändiger), habe in ihm die mediumalen Fähigkeiten entwickelt. Mit ihm scheint To A Sam bis nach Arabien gekommen zu sein, wo sein Lehrmeister in Djeddah dem Biß eines Löwen erlegen sei. Mit Hilfe eines deutschen oder niederländischen Arztes sei To A Sam vor nunmehr zehn Jahren nach Java gekommen und habe sich seitdem in Batavia aufgehalten, wo er eine auf Java geborene Chinesin (kein Medium) geheiratet habe. In den letzten Monaten reise er über Java, um sich durch seine Mediumschaft Geld zu verdienen. So weit To A Sam über sich selbst; seine Aussagen klingen nicht unglaubhaft, wurden jedoch nicht nachgeprüft.

Befragt über seine Fähigkeiten, teilte To A Sam mit, daß er Menschen, die vor nicht länger als zehn Jahren gestorben und in Java geboren und begraben seien, aufrufen könne, wenn ein Blutsverwandter in der direkten Linie (Kind, Onkel, Vater, Mutter oder Großeltern, Bruder oder Schwester) oder der (die) überlebenoe Ehemann (-frau) die Aufrutung wünsche. Er könne jedoch für das Gelingen des Experimentes niemals einstehen. Man könnte die Toten nur sprechen hören. Materialisationen könne er nicht bewerkstelligen. Auf die Frage, warum er niemanden aufrufen könne, der außerhalb Javas geboren oder begraben sei, gab To A Sam zur Antwort, daß er in diesen Fällen, „auf der See von Geistern überfallen werde". Personen, die nur auf Java begraben, aber über See geboren seien, also Europäer und Chinesen, kehrten nach ihrem Tode gewöhnlich nach ihrem Geburtsland zurück.

Die Sitzungen wurden in einem gewöhnlichen Zimmer, das durch schwarze Tuchvorhänge nur wenig abgedunkelt war, abgehalten. Das Fenster blieb offen, so daß man, wie ich mich überzeugte, auch von außen alles, was im Zimmer gesprochen wurde — auch die Stimme des „Toten" — deutlich hören konnte. Das Zimmer hatte nur eine Türe und ein Fenster. Im Zimmer standen ein einfacher Tisch mit einer etwas über den Rand herabhängenden Decke aus Wachsleinwand und einige Stühle. Auf Befragen, ob es dem Medium auch möglich sei, bei voller Beleuchtung zu arbeiten, antwortete To A Sam, dies sei wohl möglich, bereite ihm jedoch sehr große Anstrengung.

Das Medium gestattet eine beliebige Anzahl von Zuhörern; während der Sitzung ist Rauchen und Sprechen erlaubt. Für Sitzungen, in denen kein Verstorbener zum Sprechen gebracht wird, berechnet To A Sam keine Kosten.

Bei Beginn einer Sitzung entzündet To A Sam etwas Weihrauch, legt Hände und Unterarme auf den Tisch und beginnt ein Gebet aufzusagen. Es scheint nicht stets dasselbe Gebet zu sein. Außerhalb der Sitzungen sprach das Medium dem Berichterstatter auf dessen Bitte ein Gebet langsam vor. Das Gebet wurde in chinesischer Sprache gesprochen und schien Anrufungen des Himmels, Beteuerungen der Herzensreinheit des Mediums und dergleichen zu

enthalten. Nachdem dieses Gebet einige Minuten gedauert hat, fährt es wie ein elektrischer Schlag durch den Körper des Mediums, das dann in eintönigem Tone jedoch mit seiner gewöhnlichen Stimme und in dem von ihm gesprochenen Malaiisch, an die Anwesenden die folgenden Fragen stellt.

Wen rufen Sie auf?

Ist es ein Mann oder eine Frau?

Wer ruft auf? (Gefragt wird nach dem Namen des Aufrufers und nach seiner verwandtschaftlichen Beziehung.)

Wo und vor wie langer Zeit ist der Aufzurufende gestorben?

Das Medium führt darauf mit der rechten Hand schreibende Bewegungen (scheinbar in lateinischen Schriftzügen) über den Tisch hin aus. Darnach scheint das Medium abermals in Trance zu kommen, der einige Minuten anhält. Darauf folgt wiederholt der Bericht (wieder in der gewöhnlichen Stimme und Ausdrucksweise des Mediums), daß der Tote nicht kommen könne oder wolle, daß er beschäftigt oder mit jemand anderem in Gespräche sei, oder daß er sich nur von der Mutter, dem Sohne, der Ehefrau usw. aufrufen lassen wolle. Das Experiment ist damit abgeschlossen und nicht geglückt.

Wiederholt zeigte sich das Medium schon orientiert über verschiedene Umstände aus dem Leben der Verstorbenen, besonders über die Anzahl der Kinder.

Einer der holländischen Herren wagte, nach vorhergegangener Zustimmung des Mediums, den Versuch, seine in Holland geborene und vor etwa einem Jahre in Amsterdam verstorbene Mutter aufzurufen. Der Trance des Mediums dauerte etwa 20 Minuten und war sehr unruhig. Das Medium erhob sich auf seinem Stuhle, ohne im übrigen seine Lage zu verändern, und fiel wieder schwer auf denselben zurück. Es trommelte wie im Krampfe mit den Fäusten auf den Tisch, man sah deutlich wie der Schweiß über das Gesicht perlte. Zum Schluß wurden die Erregung so stark, daß das Medium sein Gleichgewicht verlor und vom Stuhle gefallen wäre, wenn nicht einer von uns ihm beigesprungen wäre. Dabei wurde wahrgenommen, daß die Muskeln des Oberarmes wie in einem Krampfe erstarrt waren. Das Erwachen aus dem Trance dauerte auch viel länger als gewöhnlich, und es dauerte lange, bis das Medium die Umsitzenden unterscheiden und auf Fragen antworten konnte.

Das Erwachen dauert übrigens stets einige Minuten, und man hat den Eindruck, als ob das Medium aus einem tiefen Schlaf erwachte. To A Sam selbst spricht von einem Brausen in den Ohren und behauptet, er sehe kurz nach dem Erwachen die Anwesenden als große, weiße — wohl wegen der weißen Tropenkleidung — Gestalten. — Der Versuch, eine in Europa verstorbene Person aufzurufen war also mißlungen.

Soweit von negativen Versuchen. Bevor wir die Versuche mit positivem Resultat besprechen, noch ein Wort über die Persönlichkeit der „Aufrufer". Da, wie bereits erwähnt, das Medium nur bei Anwesenheit von Blutsverwandten in Java gestorbene Personen aufrufen kann, mußten wir uns als „Aufrufer" von Javanen und auf Java seßhaften Chinesen bedienen, die hier Familie haben. Es waren dies meist kleine Beamte, Chauffeure, Hausbediente. Die meisten

von ihnen konnten wohl kein Holländisch sprechen, waren aber des Lesens und Schreibens kundig. Sie hatten also ungefähr Volksschulbildung. Von ungefähr der gleichen, oder lieber noch geringeren Bildung waren die durch die obengenannten aufgerufenen, verstorbenen Familienmitglieder.

Wenn ein Versuch zu glücken beginnt, hört man erst aus dem in tiefem Trance befindlichen Medium eine Art Seufzen, schon nicht mehr in der gewöhnlichen Stimmlage des Mediums. Man hat den Eindruck, als ob da ein anderes Wesen aus tiefem Schlafe erwache. Oft ist dieses Seufzen mit Räuspern und Husten verbunden. Nach Aussage der Familienmitglieder war dieses Husten und Räuspern dem Toten in seiner letzten Krankheit eigentümlich.

Darnach beginnt der „Tote" zu sprechen. Die Stimme scheint aus dem Munde des Mediums zu kommen. Mundbewegungen konnten jedoch nicht festgestellt werden. Das Medium sitzt im weiteren Verfolge ruhig auf seinem Stuhl und hat den Kopf über den Tisch gebeugt, die Unterarme liegen auf dem Tische auf.

Oft konnten Bewegungen der Finger der rechten Hand festgestellt werden, und zwar stets im Zusammenhange mit den Worten des Toten, als wolle dieser im lebhaften Gespräche etwas verdeutlichen.

Stimme, Tonfall, richtige Aussprache des Javanischen vermitteln den Eindruck, daß hier wirklich der aufgerufene Tote am Worte ist. Die anwesenden Eingeborenen sprachen ihre feste Ueberzeugung aus, wirklich mit ihren verstorbenen Angehörigen gesprochen zu haben. Eine der aufgerufenen Frauen kannte Berichterstatter persönlich, und auch da war der Eindruck derselbe.

Der „Tote" beginnt gewöhnlich sofort nach den verschiedenen Verwandten zu fragen, die mit Namen bezeichnet werden. Ferner fragt der Tote sehr eifrig nach seiner Hinterlassenschaft, nach Geld, Armbändern, Kleidungsstücken, Vieh, Haus usw. Zwischen dem Aufrufer und dem Toten entspinnt sich ein sehr lebhaftes Gespräch von verblüffender Lebenstreue und Natürlichkeit. Im Verlaufe des Gespräches scheint der Tote auch die übrigen Anwesenden zu erkennen, ja fragt spontan nach Anwesenden, auch nach Europäern, die sich bisher nicht in das Gespräch gemengt haben. Oft läßt der Tote Ermahnungen hören, die ganz seiner Stellung im Leben zu den hinterbliebenen Familienmitgliedern entsprechen. Manchmal fragten die Toten nach Personen oder Gegenständen, die die Anwesenden aus der Erinnerung verloren hatten. Die Toten wurden darum ungehalten und halfen auf verschiedene Weise der Erinnerung nach. So fragte mich jene bereits oben genannte Frau nach zwei Bedienten, die sie mit Namen nannte. Ich konnte nicht gleich auf diese Namen kommen, erinnerte mich aber, als die Tote diese Bedienten nochmals genauer andeutete, daß sie zur Zeit des Todes jener Frau bei mir im Dienste waren.

War so die Identität der „Toten" festgestellt, fragte Berichterstatter regelmäßig nach Art und Weise des jenseitigen Lebens. Verschiedene Antworten wurden gegeben. Eine Frau sagte, sie wohne in einem kleinen Häuschen wie früher und sei auch jetzt noch arm; eine alte Frau erzählte, sie wohne auf einem Berge, wo sie Askese verrichte; ein Kind gab an, in einem Blumengarten

unter Aufsicht einer Pflegerin Blumen zu pflücken. Auf die Frage, ob auch Europäer dort seien, wurde stets verneinend geantwortet. Alle Aussagen über das jenseitige Leben kamen überein mit dem Bildungsgrad und den religiösen Vorstellungen dieser Leute. Man hatte den Eindruck, daß das jenseitige Leben nur ein Abklatsch des diesseitigen wäre. Ein Mann z. B., der während seines Lebens eine Aufseherstelle bekleidete, sagte, er sei dort auch Aufseher.

Es fiel jedoch auf, daß die Toten über das jenseitige Leben nicht gerade mitteilsam waren. Die Antworten mußten förmlich aus ihnen herausgeholt werden. Man hatte den Eindruck, als wüßten sie darüber selbst nicht allzuviel. Manche wurden über solche, wie sie sagten, zwecklose Fragen ungehalten, weil diese ihnen die kostbare Zeit wegnähmen, um nach ihren irdischen Angelegenheiten zu fragen.

Wie aus obigem erhellt, wußten die Toten nichts von dem Geschehen auf der Erde seit ihrem Tode. Nur eine Frau wußte, daß ihr Kind nach ihr gestorben sei und gab vor, zu wissen, daß eine andere eingeborene Frau aus höherem Stande schon jetzt mit diesem Kinde schwanger sei. Leider konnte sie weder Ort noch Namen angeben.

Eine der aufgerufenen Verstorbenen konnte nach Angabe der Verwandten im Leben holländisch sprechen. Als diese Person jedoch vom Berichterstatter aufgefordert wurde, sich in dieser Sprache zu äußern, weigerte sie dies und erklärte, daß sie diese Sprache im Jenseits verlernt hätte. Sie sprach bei dieser Gelegenheit nur wenige undeutliche holländische Worte, schien jedoch etwas Holländisch zu verstehen.

Die Sitzungen wurden weder stenographisch, noch mit dem Diktaphon aufgenommen. Das erste unterblieb, weil niemand einen javanischen Text stenographisch aufnehmen konnte, das zweite, weil wir über kein Diktaphon verfügten.

Ich schließe diesen Bericht und überlasse es Befugteren, ihn kritisch auszuwerten und die darin niedergelegten Angaben mit anderen parapsychologischen Tatsachen in Zusammenhang zu bringen.

Um einem naheliegenden Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich nicht vergessen zu bemerken, daß ich mich mit den oftmals gebrauchten Wörtern „Tote", „Aufgerufene" nicht auf die Seite der spiritistischen Theorie stelle. Diese Bezeichnungen wurden nur der Einfachheit halber mangels besserer Ausdrücke gebraucht. Wie schon eingangs bemerkt, wünsche ich in keine Erklärung der beobachteten Erscheinungen einzutreten.

Berichte über Spontanphänomene.

Ein Fememord und seine Folgen.

Von Geh.-Rat Prof. Dr. Ludwig, Freising.

In dem politisch sehr bewegten Jahr 1923 war in München in der Nacht des 19. Februar ein junger norddeutscher Lehrer, der in seiner patriotischen

Begeisterung gewissen nationalen Kreisen nahestand, schließlich aber in den Verdacht der Spionage gekommen war, von zwei seiner bisherigen politischen Gesinnungsgenossen am Isarufer meuchlings erschossen und sein Körper in den Fluß gestürzt worden. Die Leiche ward etwa fünf Wochen später in der Nähe meines Wohnortes Freising angespült und, da sie lange unter dem Eis der Isar gelegen hatte, war sie noch wohl erhalten. Es fand sich in seinem Notizbuch der Name Karl Baur. Aber keine Ortsangabe. Nach angestellter gerichtlicher Untersuchung wurde die Leiche im Friedhof Freising-Neustift beerdigt. Durch einen merkwürdigen okkulten Vorgang sollte das Geheimnis, das über diesem Mord ruhte, entschleiert werden. Den genauesten, zuerst schriftlichen, dann mündlichen Bericht über diesen Vorgang erstattete mir im Februar 1930 der Vater des Ermordeten, Reichsbahnzugführer Josef Baur in Wismar (Mecklenburg), der jährlich das Grab seines Sohnes besucht[1])! In der Nacht des 19. Februar 1923, zwischen 12 und 1 Uhr, hatte er sich kaum zu Bett gelegt, als ihm ein Bild klar und deutlich vor die Augen trat, das in grauenhafter Weise die Ermordung seines Sohnes darstellte. Ob er in diesem Augenblick noch völlig wach war oder ob er schon eingeschlummert war, kann Baur nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Ich zitiere nun seine Worte: „Ich sah, wie mein Sohn von zwei Männern gefesselt werden sollte, und zwar befand sich je einer am rechten und linken Arm. Das Opfer wehrte sich verzweifelt nach beiden Richtungen hin. Der rechts befindliche Mörder schaute und horchte nach dem gegenüberliegenden Isarufer. Ein kleines Rauchwölkchen zeigte sich jetzt in der Höhe seines Kopfes[2]). Wasser spritzte auf. Da war das Bild erloschen. Die Umgebung sah ich genau und deutlich. Es war eine Anlage mit Reihenbäumen, ein abwärtsgehender Fußweg, eine steile Böschung nach dem Wasser zu. Auch stand eine Ruhebank neben der Mordstelle, auf der sich Kleidungsstücke befanden. Im Hintergrund des gegenüberliegenden Ufers standen Häuser." — Natürlich war Baur von dem Geschauten sehr erschüttert. Als er sich früh 4 Uhr vom Bett erhob, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß die Zimmeruhr, die er immer regelmäßig aufzog, genau zur Mordzeit stehengeblieben war[3]). Auf seinen Anstoß hin ging die Uhr regelmäßig acht Tage weiter. Seiner etwas leidenden Gattin verschwieg Baur zunächst sein trauriges Erlebnis, um sie nicht zu erschrecken. Da er sich aber einem Bekannten anvertraute, erfuhr auf indirektem Wege seine Frau doch von der Sache. Von München aus hatten übrigens Parteigenossen des

[1]) Herr J. Baur, der aus Bayern stammt, macht den Eindruck eines sehr ernsten, zuverlässigen und religiös gesinnten Mannes.

[2]) Der Ermordete hatte einen Schuß im Hinterhaupt.

[3]) Ein öfter, auch von mir selbst anläßlich eines Todesfalles beobachtetes telekinetisches Phänomen. Baur hat in München zu Protokoll gegeben, daß er durchaus nicht abergläubisch sei, aber sagen müsse, daß sich ihm schon das Ableben seines Vaters durch plötzliches Stehenbleiben der Uhr auf Stunde und Minute kundgab. Mir selbst beteuerte er, daß er wiederholt durch zeitliches Hellsehen seine Umgebung überraschte, die seine von der Mutter stammende Gabe anerkannte, als die vorausgeschauten Ereignisse genau eintrafen. Insbesondere war dies der Fall bei einem Eisenbahnunglück auf der von ihm befahrenen Strecke, erner bei einem Doppelselbstmord in Wismar und einer Feuersbrunst.

Ermordeten in Wismar von dem Fememord etwas erfahren; denn ein Gerücht ging um, der junge Baur sei irgendwo auf die Seite geschafft worden. Näheres wußte niemand zu sagen. Nun wird der Skeptiker sofort einwenden, eben dies Gerücht sei die natürliche Entstehungsursache eines Angsttraumes des Vaters Baur gewesen. Allein das wäre ein sehr oberflächliches Urteil, weil es nicht beachtet, daß Baur sich sofort bewußt war, es handle sich um keinen gewöhnlichen Angsttraum, sondern um eine klare Schau aller Einzelheiten des Vorgangs der Ermordung sowie der Mordstelle. Dazu kommt noch der Vorgang an der Uhr. Auf einen bloßen Angsttraum hin würden auch die Eltern gewiß nicht die weite beschwerliche Winterfahrt von Wismar nach München angetreten, sondern eine Benachrichtigung durch die dortige Polizei abgewartet haben. Kaum hatte nun Frau Baur durch ihres Mannes Freund von dessen Wahrtraum gehört, als sie darauf drang, sofort nach München zu fahren, um wenn möglich, die Leiche des Sohnes aufzufinden. Man fuhr über Hamburg, weil dort die verheiratete Tochter wohnte, der, wie mir die Tochter persönlich (schriftlich und mündlich) bezeugte, der Vater alle Einzelheiten des Traumgesichts mitteilte. Das Gleiche geschah in Regensburg, wo bei einem befreundeten Zugführer halt gemacht wurde infolge des leidenden Zustandes der Frau Baur. Auch dieser Regensburger Zugführer bezeugte mir schriftlich, daß ihm Baur noch vor seiner Ankunft in München und vor der Feststellung der Vorgänge bei der Ermordung alle (oben geschilderten) Einzelheiten berichtete. Ein sonderbarer Zufall wollte, daß am Charsamstag vormittag das Ehepaar Baur an Freising-Neustift vorüberfuhr, als eben ihr Sohn auf dem dortigen Friedhof beerdigt wurde. In München angekommen, suchten sie sogleich die Wohnung des Sohnes auf, wo ihnen gesagt wurde, daß der Sohn ermordet sei. Diese Nachricht überraschte sie bezeichnenderweise nicht, wurde vielmehr als Bestätigung der sicheren Erwartung empfunden. Nun begaben sie sich zum Polizeipräsidium, von wo soeben ein Telegramm nach Wismar abgegangen war, das die Eltern zur Vernehmung in der Mordsache lud. das Auffällige ist, daß man die Eltern nicht früher in Kenntnis setzte. Auf meine Anfrage beim Polizeipräsidium in München machte mir der Oberstaatsanwalt N. die wertvolle Mitteilung, daß Baur in der Tat bei seiner Vernehmung in München sich auf sein Traumgesicht berief; dann heißt es wörtlich: „Anhaltspunkte dafür, daß Josef Baur zur Zeit seiner polizeilichen Einvernahme (31. März 1923) bereits die Person des Täters kannte oder gesehen hatte, oder an den Tatort geführt worden war, ergaben sich nicht aus den Akten. Dagegen ist anzunehmen, daß er bei seiner polizeilichen Einvernahme von der Art des Todes seines Sohnes insofern Kenntnis hatte, als er wußte, daß derselbe mit einer Kopfschußwunde in die Isar geworfen worden oder gefallen war." — Dieses Wissen hatte er aber nur infolge seines Traumgesichts, mag es sich dabei um Telepathie oder Hellsehen gehandelt haben. Aus dem Protokoll der Kriminalwache in Wismar vom 5. April 1923 aber geht hervor, daß ein Freund Baurs bezeugte, daß ihm Baur am Sonntag, den 25. März 1923, sagte, er habe seinen Sohn gesehen, wie er für sein

Leben im Wasser kämpfte. Im Zusammenfall mit den Aussagen der Familie Baur, des Regensburger Zugführers und des Münchener Gerichtsprotokolls klingt die Deponierung des Wismarer Freundes etwas summarisch, stimmt aber doch im wesentlichen überein: dem Hinabstürzen des Ueberfallenen und Ermordeten in den Fluß. — Nach dem Verhör in München fuhren die Eltern am nächsten Morgen (Ostersonntag) nach Freising an das Grab des unglücklichen Sohnes. Seitdem waren acht Wochen vergangen, da erfuhr Baur von einem Postbeamten, die Mörder seien entdeckt und verhaftet. Er habe dies soeben in der Zeitung gelesen. Schon am nächsten Tag eilten die Eltern nach München, wo ihnen die Behörde die Mordstelle zeigte, und zwar in der Nähe der Luitpoldbrücke. Und siehe da, es war genau der im Gesicht geschaute Ort. Alle Einzelheiten stimmten. Als aber dann die Verhafteten vorgeführt wurden, erkannte Baur haarscharf die beiden Mörder, obwohl der eine die direkte Beteiligung leugnete, während der andere, ein Lehrerssohn aus Unterfranken, alles auf sich nahm. Baur sagte mir auf sein Gewissen, er hätte die Mörder aus Hunderten sofort heraus erkennen können, weil er sie im Traumgesicht so deutlich gesehen habe. Der gestehende Mörder wurde vom Volksgericht zwar zum Tode verurteilt, aber zu Zuchthaus (in Straubing) begnadigt, nachdem Baur selbst aus Mitleid mit den rechtschaffenen und tiefgebeugten Eltern des Mörders um Begnadigung ersucht hatte; sein Komplize erhielt eine Freiheitsstrafe.

Wie unmöglich es ist, diesem Fall gegenüber mit der billigen Ausrede zu kommen, es handle sich um einen unbestimmten Angsttraum bzw. eine Erinnerungstäuschung ergeben die obigen, teilweise sogar gerichtlich festgestellten, Tatsachen.

Kleine Mitteilungen.

Die Krisis in der englischen Gesellschaft für psychische Forschung.

Von R. Lambert.

Wir haben schon anläßlich des Austritts von Conan Doyle über die Schwierigkeiten gesprochen, mit denen die S. P. R. zur Zeit zu kämpfen hat (Zeitschrift für Parapsychologie 1930, S. 268—273). Während Conan Doyle erklärte, die Maßstäbe der S. P. R. seien zu streng, und diese hemme, ja verhindere damit jeden Fortschritt der Forschung, haben andere Mitglieder, wie z. B. Dingwall, der frühere Versuchsleiter der S. P. R., der Gesellschaft vorgeworfen, ihre Maßstäbe seien zu mild, so daß sie mehrfach ungenügend fundierte Arbeiten veröffentlicht habe (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie 1930, S. 760). Seitdem häuften sich die Schwierigkeiten weiter, indem Bradley im Februar 1931 mit seiner Austrittserklärung eine Broschüre an alle Mitglieder verschickte, in welcher er der S. P. R.-Leitung ähnliche Vorwürfe macht, wie ein Jahr früher Conan Doyle; da gleichzeitig Herr Röthy, der Präsident der deutschen Gesellschaft für Parapsychologie in Budapest aus analogen Gründen gegen die S. P. R.-Leitung vorging und ferner der bekannte Harry Price, sowie erneut Dingwall, wenn auch aus sehr verschiedenen Grunden ernste Klagen erhoben, handelt es sich wirklich um eine schwere Krisis innerhalb der S. P. R., die wir mit um so größerem Interesse und stärkster Objektivität verfolgen müssen, als dieselben Gegensätze, die die S. P. R. erschüttern, sich unter den Parapsychologen aller Länder zeigen und die Gefahr einer Spaltung in zwei oder mehrere sich befehdende Lager zu bestehen scheint.

Da Bradleys Broschüre „An Indictment of the present Administration of the S. P. R.", auf 32 Seiten, den Standpunkt derjenigen Parapsychologen, die ich

— um sie jeweils kurz bezeichnen zu können — die „Positivisten" (oder „Gläubigen") nennen möchte, am ausführlichsten zusammenfaßt, beginne ich mit einer kurzen Darstellung seiner Vorwürfe. Bradleys erste Klagen betreffen Herrn Bestermanns (des jetzigen Bibliothekars der S. P. R. und Herausgebers ihres Journals) Kritik der Versuche Bozzanos in Millesimo und namentlich seinen Bericht über eine Reise auf dem Kontinent zwecks Untersuchung einiger bekannter Medien. Bestermanns Bericht wurde in den Proceedings der S. P. R. veröffentlicht (Bd. 38, S. 409—480) und stieß auf den erbitterten Widerstand Herrn Röthys, dessen ungarische Medien Bestermann des Betrugs beschuldigte. Besonderen Ingrimm erregte seine Verurteilung Frau Silberts; sie wurde von zahlreichen Männern feurig verteidigt, worüber unsere Leser aus dem Aprilheft 1931 der Zeitschrift für Parapsychologie unterrichtet sind. Auch Herrn Bestermanns Buch „Some modern mediums", das gleichfalls im Aprilheft der Zeitschrift für Parapsychologie ausgiebig herangezogen wurde, sowie seine Reden in Athen werden von Bradley als destruktiv abgelehnt und er macht die S. P. R.-Leitung in ihrer Gesamtheit dafür verantwortlich, was zwar insofern nicht unbedingt richtig ist, als auch die Ansichten der Ausschußmitglieder der S. P. R. weit auseinandergehen; dennoch kann man es wohl nicht beanstanden, wenn Bradley die Aeußerungen eines der wichtigsten Beamten der S. P. R. als typisch für deren Haltung überhaupt ansieht. Eine andere Frage ist, ob die Angriffe auf Herrn Bestermann als solche berechtigt sind; wir haben dies in unserer rein orientierenden Darstellung nicht zu untersuchen, wir wollen nur darauf hinweisen, daß der Bericht Dr. Princes (des jetzigen Präsidenten der S. P. R.) über Frau Silbert mit demjenigen Bestermanns übereinstimmt, ohne daß gegen ihn ein ähnlicher Feldzug eröffnet worden wäre; daß man die Leistungen Herrn Bestermanns auch anders beurteilen kann, als es seitens seiner Gegner geschieht, zeigen meine Besprechungen seines Reiseberichtes und seines Buches in der Zeitschrift für Parapsychologie (1929, S. 737—739 und 1931, S. 54).

Dieselbe feindliche Einstellung gegen viele parapsychologische Forscher und ihre Medien wird von Bradley auch dem Grafen Perovsky-Petrovo-Solovovo vorgeworfen, der in seinen regelmäßigen Referaten im Journal der S. P. R. über eine Reihe kontinentaler Zeitschriften, darunter die Zeitschrift für Parapsychologie und die „Zeitschrift für metapsychische Forschung" dieselben Maßstäbe anlegt, wie Herr Bestermann, und deshalb mit Herrn Mattiesen und Professor Schröder schon ernste Kämpfe auszufechten hatte (vgl. Zeitschrift für Parapsychologie 1929, S. 549). Man kann verstehen, daß es die Positivisten erbittert, wenn immer wieder von Dubitivisten (diese Bezeichnung für eine Reihe sehr vorsichtiger und skeptischer Parapsychologen stammt von Schröder) Versuche, die erstere für höchst überzeugend halten, abfällig kritisiert werden; diese Kritik mag noch so gemäßigt sein — und sie war es nicht immer — sie muß verstimmen, weil dem Positivisten implizite immer eine gewisse geistige Schwäche vorgeworfen wird, wenn der Dubitivist Experimente, die der Positivist begeistert veröffentlicht, als angeblich ungenügend belegt, abtut; ganz abgesehen davon, daß dabei meist die Medien der Positivisten des Betrugs beschuldigt werden. Dabei muß wieder unerörtert bleiben, ob im allgemeinen die Dubitivisten, zu denen ich mich selbst zähle, oder die Positivisten im Recht sind; sicher liegen hier kaum behebbare Schwierigkeiten vor.

Offenbar wurde innerhalb der S. P. R. als Ausweg vorgeschlagen, Perovsky solle seine Referate rein berichtend halten, ohne seine persönliche Ansicht zu äußern; aber auch Sir Oliver Lodge, der auf einen solchen Vorschlag hinzuweisen scheint und der vermutlich den Positivisten näher steht als den Dubitivisten, meinte am 26. Februar 1931 in seiner Rede vor der Generalversammlung, in der er den Vorsitz führte, man könne nicht erwarten, daß Graf Perovsky, der über 40 Jahre lang ein Mitglied der S. P. R., sowie ein vortrefflicher Sprachkenner sei und der über große Erfahrung auf parapsychologischem Gebiet verfüge, seine eigenen Meinungen über von ihm zu besprechende Artikel völlig unterdrücke.

Aehnliche Vorwürfe, wie sie Bradley gegen Bestermann, Perovsky und die ganze S. P. R. erhebt, wurden schon in den Anfangsjahren der Gesellschaft von manchen Positivisten gegen deren Leitung vorgebracht; in dem Schreiben, in welchem Stainton Moses seinen Austritt begründete (1886) heißt es z. B.: „Ich bin der Ansicht, daß die S. P. R. die Beweise für physikalische Phänomene nicht

richtig und loyal behandelt." Wie man sieht, handelt es sich auch damals in diesen Polemiken nur um die physikalischen Phänomene.

Den Vorwurf Bradleys, daß die S. P. R., die den Druck des Athener Kongreßberichts übernahm, auch Kröners Vortrag über Valiantine mitgedruckt hat, kann ich nicht verstehen, denn selbstverständlich müssen in dem offiziellen Bericht über einen Kongreß alle Vorträge wiedergegeben werden, wie das auch im Kongreßbericht über Paris, wo das Institut Métapsychique den Druck besorgte, geschah. Was Bradley in seiner neuen Broschüre über den Fall Kröner-Valiantine sagt, berührt die S. P. R. also nur indirekt; wir gehen hier nicht darauf ein, weil unsere Leser Gelegenheit hatten, sich aus Kröners Entlarvungsbericht und der Gegenbroschüre Bradleys, die allen Lesern der Zeitschrift für Parapsychologie zuging, eine eigene Meinung zu bilden. Interessant ist jedoch, daß Bradley sagt, Professor Drieschs Ansichten seien in parapsychologischen Dingen und speziell im Fall Valiantine völlig wertlos, weil er in Athen erklärte, es sei besser 100 echte Fälle zu verwerfen, als einen einzigen unechten anzuerkennen. Auch ich habe im Dezember 1929 in der Zeitschrift für Parapsychologie (S. 736) geschrieben: „Es ist besser zuweilen echte Phänomene zu verwerfen, als unechte Phänomene anzuerkennen", und ich glaube nicht, daß sich die dubitivistische Richtung je auf einen anderen Standpunkt wird stellen können.

Ein weiterer Angriff Bradleys betrifft den Schatzmeister der S. P. R., Herrn W. H. Salter, der in Athen vorschlug, ein internationales Komitee zu bilden, das die Aufgabe hätte, diejenigen physikalischen Medien zu bezeichnen, die jedem ernsten Forscher vernünftige Untersuchungsmöglichkeiten bieten, ohne Eingriffe irgendwelcher Beschützer des Mediums; auch solle das Komitee strenge Kontrollbedingungen festlegen, denen sich die ernstzunehmenden Medien unterwerfen müßten; schließlich sollten wissenschaftliche parapsychologische Zeitschriften sich weigern, über Sitzungen zu berichten, die nicht unter den vorgeschriebenen Bedingungen oder mit einem Medium stattfanden, das nicht allen bekannteren Parapsychologen unter angemessenen Bedingungen zu Experimenten zur Verfügung steht. Bradley fürchtet, daß wenn das vorgeschlagene Komitee im wesentlichen aus Dubitivisten, wie Bestermann, Salter und Kröner bestünde, nur höchst dürftige Phänomene zu beobachten sein würden und damit parapsychologische Zeitschriften, die sich an Salters Vorschläge halten wollten, ihren Lesern unbedrucktes Papier vorsetzen müßten. Ich verstehe den Standpunkt des Positivisten Bradley, und es kann sein, daß ein Komitee, das zum Teil aus den, physikalischen Medien verdächtigen Forschern bestünde und das stets größte Strenge der Versuchsbedingungen forderte, auch echte Medien verwirren würde, und doch sehe ich vom dubitivistischen Standpunkt aus keinen anderen Weg als den von Salter vorgeschlagenen, d. h. der dubitivistischen Ansicht nach, wird die Paraphysik die wissenschaftliche Anerkennung nur gewinnen, wenn möglichst viele Medien sich scharfen Kontrollbedingungen unterwerfen, und wenn diese Medien von möglichst vielen voneinander unabhängigen kritischen Gruppen geprüft und ihre Fähigkeiten bestätigt werden können.

Schließlich wirft Bradley der S. P. R. vor, daß sie auf physikalischem Gebiet in den letzten Jahren fast nichts geleistet habe; ihr Sitzungsraum sei ein volles Jahr unbenützt geblieben und es erhebe sich die Frage, ob die S. P. R. überhaupt ein physikalisches Medium habe, das sich ihr zu Experimenten stellen wolle. Wirklich berührt hier Bradley ein sehr ernstes Problem; durch ihre kritische Haltung — wie immer man ihre Berechtigung beurteilen mag — hat sich die S. P. R. zunächst die Möglichkeit fast verscherzt, weiterhin physikalische Medien zu sehen; ähnliches erlebt jeder Parapsychologe, der etwa den Standpunkt der S. P. R.-Leitung einnimmt. Also selbst wenn an sich der dubitivistische Standpunkt der S. P. R. richtig sein sollte, führt er doch fast notwendig in eine Sackgasse, weil die in Betracht kommenden physikalischen Medien sich einer Forschergruppe um so mehr versagen, je strenger diese den dubitivistischen Standpunkt vertritt; die Positivisten können dann leicht den Dubitivisten den Vorwurf machen, daß sie statt selbst zu experimentieren, sich immer mehr auf die Kritik von Arbeiten anderer beschränken.

Da die Klagen Herrn Röthys im wesentlichen mit denjenigen Bradleys zusammenfallen, gehe ich auf sie nicht besonders ein; dagegen müssen wir die andersartigen Klagen des bekannten Harry Price, des Leiters des National Laboratory for Psychical Research getrennt behandeln. Price, der aus gesundheitlichen

und vielleicht auch aus finanziellen Gründen sein Laboratorium nicht mehr allein glaubte halten zu können, machte in einem Brief vom 30. Oktober 1930 dem Ausschuß der S. P. R. folgende Vorschläge: „Da ich entschieden abgeneigt bin, mich mit einer ausgesprochen spiritistischen Gesellschaft zu liieren, bleibt für eine Verbindung mit meiner Gruppe nur die S. P. R. übrig, die die einzige Organisation in England ist, die ähnliche Ziele verfolgt, wie das National Laboratory; ich beschloß daher der S. P. R. 1. meine Bibliothek, 2. die Apparate meines Laboratoriums zur Verfügung zu stellen; 3. biete ich der S. P. R. den Vorteil einer Teilnahme an Untersuchungen mit solchen Medien, die ich bisher untersuchen durfte und die sich mir hoffentlich auch in Zukunft zu Experimenten stellen werden; 4. Die S. P. R. hätte weiter den Vorteil einer Verstärkung durch diejenigen Mitglieder meiner Gesellschaft, die im Hinblick auf die vorgeschlagene Verschmelzung zur S. P. R. überzutreten wünschen.“ Als Gegenleistung verlangt Price nur das Recht, an allen durch ihn vermittelten S. P. R.-Untersuchungen wesentlichen Anteil nehmen zu dürfen und überhaupt allgemein mit der S. P. R. zusammenarbeiten zu können. Fast gleichzeitig (November 1930) versandte Price an alle S. P. R.-Mitglieder ein Zirkular, in dem er von seinem Vorschlag Kenntnis gab und zugleich aufforderte, darüber abzustimmen, ob die S. P. R.-Mitglieder die von ihm vorgeschlagene Verschmelzung der zwei Organisationen wünschen oder ablehnen. Von den etwa 1000 Mitgliedern der S. P. R. beteiligten sich an Prices Abstimmung 252, d. h. ein Viertel, von diesen stimmten 34 gegen die Verschmelzung und 218 dafür. Auch ich stimmte für die Verschmelzung, da ich es für wünschenswert hielt, all die physikalischen Medien, die zur Zeit eine Untersuchung durch die S. P. R. wegen deren Skepsis ablehnen, durch Price wieder für Prüfungen durch die S. P. R. zu gewinnen. Doch beschloß der Ausschuß die Ablehnung des Priceschen Angebots, und zwar aus folgenden Gründen: Die S. P. R. sei wegen Raummangels jedenfalls zunächst außerstande, die Bibliothek sowie die Apparate von Price als Ganzes aufzustellen, dagegen überlasse sie ihm, wie allen ihren Mitgliedern gern ihren Sitzungsraum zu etwaigen Versuchen, auch sei sie bereit, jeden Apparat aus Prices Sammlung, den er zu solchen Versuchen brauche, zeitweilig aufzustellen. (Journal S. P. R. 1930, S. 159.) In einer späteren Aeußerung gibt die S. P. R.-Leitung für ihre Ablehnung noch folgende Gründe: Der Ausschuß hält es für unfair, daß Price auf eigene Faust unter den Mitgliedern eine Abstimmung über einen Vorschlag veranstaltete, den er dem Ausschuß unterbreitet hatte und über welchen dieser auf Prices Wunsch noch Erwägungen anstellte. Weiter meint die S. P. R.-Leitung, daß die Prinzipien, auf Grund deren die S. P. R. geschaffen und seitdem fortgeführt wurde, das etwas reklamehafte Vorgehen nicht zulasse, das Price anwende und empfehle; auch habe der größere Teil, seiner Apparate und seiner Bibliothek wenig bis keine Bedeutung für die parapsychologische Forschung, welchen Wert man ihnen auch sonst zuerkennen wolle. Schließlich würde die Verschmelzung der S. P. R. vermutlich keinen finanziellen Vorteil bringen, vielmehr könnte sie (wohl im Zusammenhang mit der bei der Verschmelzung nötigen Vergrößerung der Räume) zu ernsten Verlusten führen. (Journal S. P. R. 1931, S. 25.) Auch Sir Oliver Lodge vertritt denselben Standpunkt (Journal 1931, S. 54), dennoch bin ich im Zweifel, ob es nicht besser gewesen wäre, Prices Vorschlag anzunehmen, da er geeignet schien, den bedauerlichen Boykott der S. P. R. durch fast alle physikalischen Medien zu mildern.

Heute ist die Frage dieser Verschmelzung nicht mehr aktuell, da Price in der Lage war, sein Laboratorium an anderer Stelle wieder einzurichten, wofür er die finanzielle Hilfe einer Reihe von parapsychologisch interessierten Personen gewonnen hat. Gleichzeitig gründete die London Spiritualist Alliance, die mächtigste spiritistische Organisation Englands, ein eigenes Laboratorium „The London Psychical Laboratory“; diese Zersplitterung kann dann vorteilhaft sein, wenn nicht jede der drei Organisationen unter Uebergehung der anderen ihre Medien allein untersucht, sondern diese jeweils nach dem Abschluß der Untersuchung durch die eine Gruppe von einer anderen geprüft werden; denn wir haben, wie schon gesagt, nur dann Aussicht, die offizielle Anerkennung der Paraphysik allmählich zu erreichen, wenn möglichst viele ernste Organisationen in selbständigen Prüfungen desselben Mediums zum gleichen bejahenden Ergebnis kommen.

Die Einwände Dingwalls gegen die S. P. R.-Leitung laufen erneut darauf

hinaus, daß zuweilen Dinge von ihr veröffentlicht würden, die strenger Kritik nicht standhalten, so z. B. eine angebliche Vorahnung im Februarheft 1931 des S. P. R.-Journals. Ich glaube, daß Dingwall in einzelnen Fällen recht hat, aber praktisch wird sich eine noch strengere Haltung als die der gegenwärtigen S. P. R. kaum durchführen lassen, wenn schon die nach Dingwall zu laxe Haltung der Gesellschaft zu den schwersten Erschütterungen infolge weitgehender Verstimmung der Positivisten geführt hat. Die anderen Klagen Dingwalls gegen die S. P. R.-Leitung betreffen angeblich inkorrektes Verhalten derselben in einzelnen Fällen; wir können diese Interna nicht beurteilen und berühren sie daher nicht.

Dingwalls, der Generalversammlung vorgelegte, Resolution lautet: „Die Versammlung beobachtet mit großen Bedenken die Abnahme des Ansehens der S. P. R. in England wie sonst in der Welt; die Versammlung ist daher der Ansicht, daß eine Veränderung in der Verwaltung der S. P. R. wünschenswert ist." Die auch von Röthy — im Grunde ein Antipode Dingwalls — unterschriebene Resolution wurde mit überwältigender Mehrheit gegen nur 7 Stimmen abgelehnt. Sowohl Röthy als Dingwall bleiben übrigens Mitglieder der S. P. R., während Bradley schon vor der Generalversammlung austrat.

Obgleich die S. P. R.-Leitung auf der Generalversammlung unstreitig gesiegt hat, läßt sich doch eine große Unzufriedenheit bei vielen Mitgliedern nicht verkennen; anders kann man es (auch unter Berücksichtigung der gegenwärtigen ökonomischen Krise) nicht erklären, daß im Jahre 1930 von etwa 1000 Mitgliedern nicht weniger als 84 aus der S. P. R. austraten; da den 84 Austritten nur 39 Neuaufnahmen gegenüberstehen, ist ein Reinverlust von 45 Mitgliedern in einem einzigen Jahr zu buchen; ich zweifle nicht, daß es sich dabei im wesentlichen um verstimmte Positivisten handelt.

Daß andererseits die Haltung der S. P. R. keineswegs allgemein mißbilligt wird, zeigt neben dem Ergebnis der Generalversammlung ein in der Versammlung verlesener Brief von Professor Driesch; die wichtigsten Stellen des Briefes lauten:

„Die Londoner S. P. R. ist nicht nur die älteste, sondern auch die angesehenste aller parapsychologischen Forschungsgesellschaften. Dies ist meine persönliche Ueberzeugung, welche mit derjenigen aller an der Parapsychologie in kritischer Weise interessierten Kreise übereinstimmt. Ich betrachte es als eine große Ehre, Präsident der S. P. R. gewesen zu sein, und ich weiß, daß alle ausländischen Gelehrten, die Präsidenten der S. P. R. waren, ebenso denken. Wenn die Parapsychologie wirklich wissenschaftlich sein will, muß sie stets den alten Grundsatz der Scholastiker beachten: entia non sunt creanda praeter necessitatem. Mit anderen Worten: die Parapsychologie muß langsam und sehr sorgfältig vorgehen; denn unser Gegenstand ist der schwierigste und verwickeltste aller Gegenstände der Wissenschaft. Ich wiederhole, was ich auf dem Athener Kongreß sagte: Es ist besser 99 echte Fälle mangels guter Bedingungen zu verwerfen, als einen einzigen Fall für echt zu erklären, der auf Betrug beruht. Wir haben stets zwei Klassen von Gegnern: die heute wenig zahlreichen dogmatischen Skeptiker (sie erklären die okkulten Phänomene für unmöglich. L.) und die „Gläubigen", die zweite Klasse ist die gefährlichere." (S. P. R.-Journal 1931, S. 59.)

Gewiß bedeutet Professor Drieschs Votum eine starke Stütze für den Standpunkt der Dubitivisten oder der „streng kritischen Parapsychologenschule", aber das beseitigt nicht die schweren Gegensätze in unserem Lager, die ein gemeinsames Weiterarbeiten sehr erschweren: Dubitivisten und Positivisten — beide Parteien zerfallen in zahlreiche Untergruppen — halten sich gegenseitig für Schädlinge, die die Forschung hemmen. Der Dubitivist glaubt zwar an das Vorkommen okkulter Phänomene; doch hält er namentlich auf paraphysischem Gebiet die Arbeiten vieler Positivisten für wertlos, weil diese die seiner Ansicht nach notwendigen Sicherungsmaßnahmen, ohne die er auch beim erprobtesten Medium kein Phänomen gelten lassen will, oft vernachlässigen und ihm zuweilen so voreingenommen scheinen, daß sie sogar (für den Dubitivisten) handgreiflichsten Betrug nicht sehen oder alsbald durch eine okkulte Erklärung zu beseitigen suchen. Die Positivisten umgekehrt werfen den Dubitivisten vor, daß sie längst gesicherte Tatbestände in lächerlicher Verblendung und aus Mangel an Erfahrung immer wieder in Frage stellen und so die Forschung lahmlegen.

Solche Gegensätze führen oft zu erbitterten Polemiken, die selbstverständlich jeweils keinen der Gegner überzeugen und nur die Entfremdung weiter steigern.

Diese sehr unbefriedigende Lage wird noch dadurch erschwert, daß die physikalischen Medien in zunehmendem Maße nur noch von Positivisten untersucht werden wollen, weshalb die S. P. R. und deren Standpunkt nahestehende Gelehrte von paraphysischen Experimenten immer mehr absehen müssen. Scheinbar könnten hierüber die Positivisten triumphieren und erklären, daß infolge der unrichtigen Haltung der Dubitivisten eben ihnen, den Positivisten die Aufgabe zufalle, die Forschung vorwärtszutreiben, und es werde ihnen ungeachtet der hämischen Kritiken der Dubitivisten schon gelingen, die offizielle Anerkennung der Paraphysik allmählich zu erzwingen.

Gewiß ist die Erfüllung dieser Hoffnung der Positivisten nicht ganz ausgeschlossen; aber sicher würde eine fortschreitende Ausschließung der Dubitivisten von der praktischen Forschung die Anerkennung der Paraphysik sehr hinausschieben; denn man mag über die Dubitivisten denken wie man will, sie sind gewissermaßen die Verbindungsglieder zwischen der Parapsychologie und der offiziellen Wissenschaft, die heute kaum die Telepathie anzuerkennen bereit ist; es kann also kein Zweifel bestehen, daß paraphysische Untersuchungen, die schon von den Dubitivisten wegen angeblich oder wirklich ungenügender Kontrolle und wegen Beschränkung der zugelassenen selbständigen Untersucher auf einen einseitigen Kreis abgelehnt werden, wenig Aussicht haben, bei der offiziellen Wissenschaft irgendwelche Beachtung zu finden; so könnten die Positivisten durch eine Ausschaltung der Gegenpartei riskieren, trotz ihres Medien-Monopols eine bloße Sisyphusarbeit zu leisten. Es haben also beide Parteien ein Interesse daran, die Gegensätze nicht unnötig zu verschärfen.

Der heutigen Krisis innerhalb der S. P. R., deren Mitglieder über den ganzen Erdball zerstreut sind, entspricht, wie wir sahen, eine Weltkrisis der paraphysischen Forschung; wir können nur hoffen, daß doch noch ein gangbarer Ausweg aus der Krise gefunden wird, die den Fortschritt der Paraphysik lahmzulegen droht.

Ueber die angeblichen Manifestationen Conan Doyles.

Von Karl Röthy.

Fast in allen Tagesblättern und spiritistischen Fachzeitschriften sind bereits mehrere Male Berichte darüber erschienen, daß sich Conan Doyle auf verschiedenste Art gemeldet habe. Geradezu Aufsehen erregte der in der Januar-Nummer des englischen Nash-Magazin in überaus marktschreierischer Aufmachung als Sensation gebrachte Bericht des Direktors des „National Laboratory of Psych. Research", Mr. Harry Price, der als Gründer dieses Institutes als hervorragender Forscher gilt. Mr. Price und Conan Doyle waren stets prinzipielle Gegner, da ersterer ausschließlich die animistische Lehre und letzterer mehr die spiritistische Theorie vertrat. Immerhin wollte Mr. Price einen Versuch machen, ob er wohl mit dem verstorbenen Conan Doyle in Berührung treten könnte und er lud zu diesem Zwecke Mrs. Eileen Garret, die er als eines der besten und verläßlichsten Medien der Welt bezeichnet, zu einem Experimente in sein Laboratorium. Mrs. Garret ist keine Spiritistin und bekundet bloß akademisches Interesse für ihre Begabung. Die Sitzung fand an einem Nachmittag um 3 Uhr bei vollem Tageslichte statt, anwesend waren bloß noch Mr. Coster seitens des Nash-Magazin und der Sekretär des Institutes als Stenograph. Alsbald fiel das Medium schnarchend in tiefen Trancezustand und es meldete sich sogleich der Kontrollgeist „Uvani", der behauptet, ein Araber zu sein. Zunächst meldete sich der Fliegerleutnant H. C. Irvin, der Kapitän des verunglückten Luftschiffes R. 101, der einen sehr ausführlichen technischen Bericht über die Ursachen des Unglückes angab, die Mängel der Konstruktion und die Fehler der Maschinen in vollkommen fachmännischer Weise beschrieb und schließlich den Wunsch äußerte, es möge all dies Dr. Eckener mitgeteilt werden (Anm. d. V.: Man weiß leider nicht, ob dies geschehen und was Dr. Eckener dazu sagt). Nun änderte sich die Stimme des Mediums: „Hier bin ich Conan Doyle; wie mache ich es, dir dies zu beweisen?" Price gab seiner Freude Ausdruck, daß sein alter Gegner zurückgekommen war. Conan Doyle: „Es war deine Schuld, daß wir nicht übereinstimmten, du pflegtest mich zu belauern, wie eine Katze einen Vogel im Käfig." Conan Doyle sprach mit einer Schnelligkeit, daß der Stenograph kaum zu folgen vermochte und das ganze Zwiegespräch viele Druckseiten umfaßt, doch

ich halte es für hinreichend, demselben einige charakteristische Sätze zu entnehmen. Als Mr. Price frug, warum denn Conan Doyle so wenig den spiritistischen Gesellschaften hinterlassen habe, antwortete dieser, daß die Fürsorge bei seiner eigenen Familie beginnen muß und er fügte noch hinzu: „Aber diese Frage, mein lieber Price, war ein bißchen impertinent." Price frug später, ob die vielen Botschaften, die bisher von ihm kamen, echt waren, worauf Conan Doyle antwortete, daß er in den Gedanken der Medien war, doch könne er nicht sagen, wie viel von dem Unterbewußtsein für Wirklichkeit gelten könne. Price drängte auf eine präzisere Antwort, die wie folgt lautete: „Wenn du mich so überlegt eindringlich frägst, ob ich es war, der gesprochen hat, so sage ich: ‚Nein!' Aber alle Welt weiß, daß ich weiterlebe und ich möchte wenigstens von meinen Freunden und Bekannten erwarten, daß sie es glauben, daß ich es bin, der zu ihnen spricht." Die Antwort, welche Conan Doyle auf die Frage gab, er möge doch etwas über seine gegenwärtige Lage mitteilen, klingt recht befremdlich: „Die Leute werden überrascht sein, wenn ich sage, daß ich in einer Welt lebe, die jener, die ich verlassen habe, sehr ähnlich ist. Ich lebe in körperlichem Zustande in einer Welt, welche ebenso dunkel ist, als jene die ich verlassen habe, in einer Welt, wo ich manches tue, was ich dort getan, wo es keine Schmerzen gibt und wo Gemütsbewegungen tausendmal stärker erzeugt werden, und wo mich göttliche Eingebungen leichter erreichen. Dies ist weder Himmel noch Hölle, sondern eine Kombination von beiden." Nun ich glaube, daß diese Kostprobe jenen, welche den Spiritismus eingehend studiert haben, die selbst schon unzählige Male von den „Intelligenzen des Jenseits" irregeführt wurden, vollauf genügen wird. Es gemahnen doch die Beschreibungen des Lebens im Jenseits an die Beschreibungen des Lebens auf den Planeten, denn sie lauten ebenso verschieden, als diese. In seinen Schlußbetrachtungen läßt Mr. Price selbst die Frage offen. Seine Ueberzeugung, daß das Medium nicht bewußt betrogen habe, teile ich vollkommen, doch er fügt hinzu: „Dessen bin ich nicht vollkommen sicher, ob die Mitteilung nicht aus seinem Unterbewußtsein oder jenem der Teilnehmer entstammt. Es ist möglich", sagt er des weiteren, „daß die Ansichten des Wesens, welches sich Conan Doyle nannte, Emanationen aus dem Gehirne des lebenden Conan Doyle waren, welche von dem Medium im Trancezustand aufgenommen wurden, etwa wie die Töne im Radio." Allerdings gibt er zu, daß diese Theorie ebenso weit hergeholt ist, wie nach seiner Ansicht die spiritistische Hypothese.

Nach alldem interessierte es mich sehr zu erfahren, was Lady Conan Doyle zu diesem Berichte zu sagen haben wird. Auf meine diesbezügliche Anfrage erhielt ich von ihr folgende Antwort: „Lieber Herr Röthy! Auf Ihre Frage über meine Meinung über den von Mr. Price veröffentlichten Artikel, enthaltend eine angebliche Konversation mit meinem verstorbenen Mann, teile ich Ihnen mit, daß es mir scheint, daß die Hälfte derselben, die eigene Mentalität des Mr. Price darstellen, welche unbewußt die Vibrationen beeinflußte, so daß im Endergebnis nur sehr, sehr wenig von meinem Manne darin enthalten ist. Ich beabsichtige darüber einen ausführlichen Artikel zu schreiben, den ich Ihnen auch zur Veröffentlichung zugehen lassen werde. Ihre aufrichtige Jean Conan Doyle."

•

Von Herrn Karl Röthy geht uns weiterhin folgende Mitteilung zu:

Von dem so hochverehrten Sir Oliver Lodge, der mir — wie ich in Athen wiederholt zu bemerken Gelegenheit hatte — sehr wohlgesinnt ist, erhielt ich ein vier Seiten langes Schreiben, in welchem er mir mitteilte, daß er bei der letzten Versammlung präsidierte, da der Präs. W. F. Prince, in Boston weilte, und daß er meine Zuschrift an den Ausschuß, in der ich die für die ganze Gesellschaft verderbliche Einstellung Bestermanns charakterisierte, mit Bedauern gelesen hätte. Sir O. Lodge legte mir nahe, die Fehler des Herrn Bestermann mit dessen Jugend zu entschuldigen; er meine es ja gut und werde sich wohl bessern, denn er erhalte ja Schelte (rebukes) genug, so auch von ihm selbst. Auch Oliver Lodge bedauert Bestermanns übereilte Tour auf den Kontinent und es überrascht ihn nicht, daß dessen Kritik allgemeine Verstimmung erregte. Er hat auch seinen Hyperkritizismus vielen eminenten Männern (workers) gegenüber zum Ausdruck gebracht. Oliver Lodge schließt seinen Brief mit den Worten: „Ich hoffe daher, daß Sie auch weiterhin freundschaftliche Gefühle für die S. P. R. bewahren werden, welche einst so Gutes geleistet und sich ein großes Ansehen verschafft hat."

Ich für meine Person schließe mich durchaus der Meinung Röthys an, daß die S. P. R. im Begriffe steht, ihr einstmals großes Ansehen durch unbegreifliches Gewährenlassen eines alles Okkulte negierenden jungen Mannes zu zerstören, der, wenn man ihn allein in seinem Amt als Bibliothekar sich betätigen ließe, dort Gelegenheit hätte, sich erst das nötige geistige Rüstzeug für den Posten eines Editors zu holen. Sünner.

Jean Meyer, der Gründer des „Institut métapsychique international", gestorben. Wie das zweite Heft der „Revue métapsychique" (1931, März-April) mitteilt, ist Jean Meyer, der Gründer des „Institut Metapsychique" in Paris gestorben. Er verdient auch in der deutschen Zeitschrift gewürdigt zu werden. Die Leistungen des Instituts gehören unter seinen beiden Leitern Geley und Osty der Geschichte unserer Wissenschaft an, und wir schulden infolgedessen demjenigen Dank, der diese Arbeit mit seinen Geldmitteln ermöglichte.

Professor Santoliquido und Dr. Geley lernten im Jahre 1916 den reichen Jean Meyer, Kaufmann in Béziers kennen, und durch die Bemühungen dieser drei Männer und die reiche Stiftung von Meyer war es möglich im folgenden Jahre ein metapsychisches Laboratorium zu gründen, das zwei Jahre später in die vornehme Villa in der „Avenue Niel" übersiedeln konnte, die alle Teilnehmer des Pariser Kongresses im Jahre 1927 bewundert haben.

Jean Meyer war überzeugter Spiritist der Kardecschen Richtung. Dies war seit langem bekannt und es sei deshalb, da es zu Mißdeutungen geführt hat, etwas näher auf Meyers Stellung zu den metapsychischen Dingen eingegangen. Man hat nicht selten gemeint, daß er die Leitung des Instituts in spiritistischem Sinne beinflussen würde. Das ist jedoch, wie Osty ausdrücklich feststellt, nicht der Fall gewesen. Meyer hatte außer dem „Institut" noch ein „Maison des Spirites" gegründet und Menschen, die nicht genauen Einblick hatten, sind oft der Meinung gewesen, beide Gründungen ein und desselben Menschen dienten demselben Zweck, nämlich dem Spiritismus. Es ist jedoch bemerkenswert, daß beide Gründungen nur das eine gemeinsam hatten, daß sie von einem Menschen gestiftet waren.

Der beste Beweis für die Großzügigkeit Meyers ist folgender Bericht Ostys. Nach Geleys Tode bot Meyer Osty die Nachfolge an. Osty bat um Bedenkzeit, Meyer jedoch drang in ihn und Osty brachte dann seine Bedenken vor: da Meyer Spiritist sei, er jedoch nicht, würde ein erfolgreiches Arbeiten in Frage gestellt werden. Was würde Meyer dazu sagen, wenn aus dem Institut Arbeiten hervorgingen, die Phänomene, die man bisher in manchen Kreisen den Geistern zuzuschreiben pflegte, als Erzeugnisse unbekannter Kräfte von Lebenden nachweisen würden. Er könne die Leitung des Instituts nur übernehmen, wenn er volle Freiheit des Arbeitens und Schreibens hätte. Meyer antwortete, er kenne Osty als ehrlichen Sucher und das genüge ihm. Osty bemerkt dazu, daß ihn damals schon diese Antwort stark überrascht habe, nachdem er aber die Festigkeit von Meyers spiritistischer Ueberzeugung kennengelernt habe, sei sein Erstaunen noch gewachsen.

Wer weiß, wie nahe für den Geldgeber die Neigung liegt, auch die Richtung und den Standpunkt seiner Gründung zu beeinflussen, der wird die Stellungnahme Meyers zu würdigen wissen und diese Zurückhaltung hoch einschätzen! Leider hat Deutschland nie das Glück besessen einen solch uneigennützigen und großzügigen Mäzen zu haben. Tischner.

Herr Wilhelm Gubisch klärt die Oeffentlichkeit über die wahre Natur okkulter Phänomene auf.

Von Dr. Gerda Walther (München).

Zu den Sensationen, die voriges Jahr den Besuchern der Dresdner Hygiene-Ausstellung geboten wurden, gehörten auch die Vorträge eines gewissen Herrn Gubisch, der verschiedene okkulte Phänomene auf der Bühne trickmäßig nachmacht, zunächst tut, als sei er wirklich Medium und dann dem verblüfften Publikum erklärt, es sei alles Betrug, seine Darbietungen beruhten auf bestimmten Tricks, die er teilweise erklärt. Jedoch werden diese Aufklärungen auch den Bewohnern anderer Städte nicht vorenthalten, denn Herr Gubisch reist in ganz Deutschland und auch dem deutschsprachigen Ausland umher, um der Mensch-

heit die Augen zu öffnen und sie von dem Irrwahn des Glaubens an okkulte Phänomene zu befreien. Ende März dieses Jahres beglückte er auf Einladung des „Volkshochschulvereins" (!) auch München, und so hatten wir Münchener Parapsychologen und Okkultisten das Vergnügen, aus persönlicher Anschauung seine Darbietungen kennen zu lernen. Mit Genugtuung kann ich hierbei feststellen, daß wir seine Tricks schon am ersten Abend, also noch ehe sie am zweiten Abend erklärt wurden, sämtlich durchschauten und ihm dies auch mitteilten. Er sagte selbst, daß ihm dies noch nirgends passiert sei.

Es soll hier nicht bestritten werden, daß es gewiß verdienstlich ist, wenn Herr Gubisch den allzu Leichtgläubigen die Augen öffnet und sie davor warnt, Varieté-Hellsehern und -Telepathen, die durch geschickte Manipulationen mediale Fähigkeiten vortäuschen, ungeheure Summen für angebliche übernatürliche Mitteilungen und Auskünfte zu zahlen, während es sich doch meist nur um eine geschickte Kombination von Taschenspielertricks, Suggestion und vielleicht einigen glücklichen Zufallstreffern handelt. Unrichtig ist es aber, wenn Herr Gubisch so tut, als hätten seine Darbietungen irgend etwas mit einer objektiven Darstellung des okkulten Forschungsgebietes zu tun, und man kann es nur tief bedauern, wenn seine Vorträge als streng wissenschaftliche, auf genauester Sachkenntnis beruhende, völlig objektive Auseinandersetzung mit dem Okkultismus bezeichnet werden, wie dies etwa Herr Universitätsprof. Gallinger im Namen des Münchner Volkshochschulvereins in seinen einleitenden Worten tat. Von einer genauen Kenntnis auch nur des gedruckt vorliegenden Forschungsmaterials ist bei Herrn Gubisch vielmehr gar nicht die Rede, wie ich mich selbst überzeugen konnte. Man hat den Eindruck, daß er sich fast nur an Hand der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" und ähnlicher Veröffentlichungen über dieses Gebiet orientiert hat, und es fiel mir auf, daß seine Kenntnis der laufenden Forschungen nur ungefähr bis zu dem Zeitpunkt sich erstreckten, in dem diese Zeitschrift ihr Erscheinen einstellte. So behauptete er z. B., es seien noch nie telekinetische Phänomene bei hellem Licht, während man um einen Tisch herumsaß, beobachtet worden — von den gerade unter solchen Bedingungen stattgefundenen Versuchen Prof. Winthers in Kopenhagen wußte er — nichts, ebenso wußte er auf Befragen von den Hellsehversuchen Sanitätsrat Pagenstechers mit Frau Reyes de Z., von den Versuchen mit Rudi in Paris — nichts (als ich ihn auf letztere aufmerksam machte, erkundigte er sich aber nachher, wie ich zufällig hörte, darüber bei Graf Klinckowstroem — als ob dieser auf dem Laufenden wäre!). Auch über die Versuche von Harry Price mit Rudi Sch. wußte er fast nichts, die elektrische Kontrolle in München und London, den doppelten Boden im Kabinett Schrenck-Notzings kannte er auch nicht. Immerhin legte er sich in München offensichtlich eine gewisse Zurückhaltung auf, so nannte er hier den Namen Schrenck-Notzings überhaupt nicht, während er, wie ich von einer Zuhörerin weiß, in Dresden behauptete, seine Nachahmung physikalischer Phänomene entspräche den Versuchsbedingungen Schrenck-Notzings mit Willy Schneider. Am Schluß seines zweiten Vortrages gab er hier sogar die entfernte Möglichkeit zu, daß es vielleicht echte Phänomene ab und zu geben könnte und bemerkte, er nehme die neuesten ausländischen Versuche mit Rudi Schneider von seiner Kritik aus. Er sagte mir auch nach dem Vortrag persönlich, er stehe bereits mit Vater Schneider in Verhandlungen, daß Rudi einmal in Dresden eine Reihe von Sitzungen abhalten sollte. Wie ich gleich vermutete, ergab allerdings eine Rückfrage bei Rudi und seinen Eltern, daß sie — nie von Herrn Gubisch auch nur eine Zeile erhalten haben!

Wie steht es nun aber mit den Tricks des Herrn Gubisch und seiner Nachahmung okkulter Phänomene? An sich sind sie zweifellos recht amüsant und sicher dazu geeignet, dem Laien auf diesem Gebiet zu imponieren, wenn auch jeder parapsychologische Forscher oder auch nur einigermaßen kritisch eingestellte Okkultist oder Spiritist das meiste davon im Prinzip schon kennen wird und ohne weiteres sehen kann, daß die okkulten Phänomene, die Herr Gubisch nachmacht, durch seine Darbietungen gar nicht berührt werden. Der erste Teil seiner Vorstellung befaßt sich mit den sogenannten „psychischen" Phänomenen, insbesondere Telepathie und Hellsehen. Das, was Herr Gubisch hierüber sowie weiterhin über „siderisches Pendel" vorbrachte, waren die allen Lesern bekannten Tricks und Gemeinplätze, die einzeln aufzuzählen wirklich nicht verlohnt.

Genau dasselbe, was für die „psychischen" Phänomene gilt, trifft auch auf

Herrn Gubischs „Entlarvung" der sogenannten „physikalischen" Phänomene zu. Was er als übliche Versuchsanordnung bei solchen Experimenten nachahmt — und zwar recht primitiv — ist eine Versuchsanordnung, die unter mehreren anderen in den Jahren 1922 und 1923 von Dr. v. Schrenck-Notzing mit dem Medium Willy Schneider angewendet und in seinem Buch „Experimente der Fernbewegung" geschildert wurde. Hierbei setzte man das Medium in einen Käfig (Gazewände und Holzgestell), und es bewegten sich dann verschiedene Gegenstände auf einem etwa 1 Meter entfernten Tisch, eine Spieldose spielte auf Kommando, hörte auf Kommando wieder auf, materialisierte, handartige Gebilde zeigten sich usw. (Manchmal kamen auch die Gegenstände in den Käfig, während das Medium in derselben Entfernung außerhalb desselben saß, auch unter diesen Bedingungen kamen Phänomene zustande.) Was macht nun Herr Gubisch hieraus?

Er hat einen Raum aus drei Wänden, eigenem Boden und eigener Decke überall mit schwarzem Stoff bespannt auf der Bühne aufgebaut, dessen hinterer Teil durch einen schwarzen Vorhang abgetrennt ist, das soll das Sitzungszimmer mit dem herkömmlichen Kabinett darstellen. (Das Kabinett besteht sonst gewöhnlich nur aus einem quer über eine Zimmerecke gespannten, schwarzen Vorhang.) Darüber hängt — wenigstens in München — eine grelle elektrische Birne ohne Schirm, während es innen nur durch eine Stehlampe mit rotem Licht erhellt wird, dadurch macht es Herr Gubisch den Augen der Zuschauer unmöglich, sich an die Beleuchtung im „Sitzungszimmer" anzupassen, was seine Tricks natürlich sehr erleichtert. Links steht ein Tischchen mit einer Stehlampe. Nun darf ein Teilnehmer aus dem Publikum vor Beginn der eigentlichen Veranstaltung dieses „Sitzungszimmer" nach Drähten, Fäden und sonstigen Apparaten durchsuchen — natürlich ohne etwas zu finden. Dann wird ein Käfig auf der dem Tisch gegenüberliegenden Seite aufgestellt (der übrigens in sehr vielem von dem Schrenck'schen abweicht, so befindet sich z. B. die Oeffnung, aus der das „Medium" seine Arme streckt, ganz nahe am Boden, während sie sich bei Schrenck-Notzing 85 Zentimeter über demselben befand). In diesem Käfig nimmt nun der als Medium verkleidete, mit einer Maske versehene (warum? ist darin etwas versteckt?) Sekretär Gubischs Platz und streckt die Hände heraus, die von einem Herrn aus dem Publikum gehalten werden. Dagegen streckt er nicht auch den Kopf heraus, wie das bei Schrenck-Notzing der Fall war, wahrscheinlich um die Phänomene mit dem Mund machen zu können. Nun geht Herr Gubisch mit dem auf dem Tisch liegenden Taschentuch nochmals zum „Kontrolleur", um es ihm zu zeigen — wahrscheinlich befestigt er hierbei eine (schwarze) Schnur am Käfig (oder einen Draht oder dgl.), die er nun beim Zurückgehen zum Tisch mitnimmt (das kann aber auch später geschehen, denn er geht mehrmals zwischen Käfig und Tisch hin und her) und am Tisch befestigt, gleichzeitig befestigt er wohl das Taschentuch an einer anderen mit dem „Medium" in Verbindung stehenden Schnur, so daß dieses das Taschentuch (mit dem Mund, eventuell auch den Füßen) vom Tisch ziehen und zu Boden fallen lassen kann. Dann holt Herr Gubisch eine Glocke von einem auf derselben Seite, wie der Käfig, stehenden Tisch und legt sie auf den Tisch im „Sitzungszimmer" unter die Lampe, wobei er sie wohl ebenfalls an einer Gleitschnur und einer Zugschnur befestigt, denn sie gleitet nun in Tischhöhe genau in einer geraden Linie horizontal über dem Boden zum Käfig. (Bei echten Phänomenen bewegen sich die Gegenstände nie in einer solchen geraden Linie, sondern sie fliegen mit elementarer Wucht bald hierhin, bald dorthin, auf eines Zirkelteilnehmers Kopf und zurück, über den Zirkel hinweg, im Zickzack oder in Kreisen hin und her usw.) Aehnliches wiederholt sich mit einem ringförmigen Gegenstand und einem Papierkorb, nur daß dieser vom Boden in schräger Linie auf das eine Eck des Käfigs zugleitet, offenbar ist die Gleitschnur hier zwischen Boden und Käfig gespannt. Hierauf spielt noch eine angeblich auf dem Tisch stehende Spieldose nach dem Kommando des Publikums (wahrscheinlich kommen die Töne von einer zweiten, hinter der Bühne versteckten Spieldose). Dann erscheint eine menschlich, allzu menschliche Hand, die sich nach Form und Bewegungsart auch deutlich von den handartigen Materialisationen unterscheidet. Vorher stellt Herr Gubisch mehrmals die Suggestivfrage, ob jemand die Hand gesehen hätte?, noch ehe sie erscheint, es antwortet aber in München nur eine Dame mit „ja".

Es ist also immer Herr Gubisch, der zwischen Käfig und Tisch hin und her geht, die Gegenstände hinlegt und wegnimmt und also offenbar an den nachträglich gespannten Fäden befestigt. Wer hätte dies aber bei wissenschaftlichen Sitzungen in einem Laboratorium, zu dem das Medium vor den Sitzungen keinen Zutritt hat, tun sollen? Doch höchstens der Versuchsleiter selbst (wozu ein sachlich forschender Gelehrter doch wohl keine Veranlassung hat!), oder aber ein im Zirkel befindlicher Freund des Mediums. Es sind aber diese Phänomene bekanntlich auch dann beobachtet worden, wenn das Medium in fremdem Land sich ganz allein unter wildfremden Sitzungsteilnehmern befand, außerdem war z. B. die elektrische Kontrolle ausgedehnt worden, um etwaige Helfershelferei aus ihrer Mitte auszuschließen. Ebenso wurde ja die Protokollführerin, die man verdächtigen könnte, daß sie vielleicht solche Fäden spannt usw., in London durch eine quer durch das Sitzungszimmer gespannte Gazewand von Zirkel, Medium und Versuchsraum getrennt, während sie bei Schrenck-Notzing hinter einem Schirm am entgegengesetzten Ende des Zimmers saß und sich auch hier der ganze Zirkel (der ja bei Gubisch fehlte) zwischen ihr und dem Versuchsraum befand. Uebrigens sitzt bei diesen Versuchen auch der Versuchsleiter im Zirkel und muß mit den anderen Teilnehmern Kette bilden, er könnte also gar nicht immer hin und her gehen, Fäden spannen und die Gegenstände daran befestigen, selbst wenn er es wollte. Daß die Hand, wie bei Gubisch, von einer versteckten Person aus dem Kabinett herausgestreckt wurde, war bei Schrenck und Price auch nicht möglich, weil dieses nur von der Zirkelseite einen Zugang hat und bei ersterem außerdem bekanntlich einen doppelten Boden besitzt, bei dessen Betreten (wie in einer Telephonzelle) sofort ein Signallicht aufflammt. Bei Schrenck-Notzing und anderen wissenschaftlichen Forschern auf diesem Gebiet kann man natürlich auch nach Auftreten der Phänomene (nicht nur vorher, wie bei Gubisch) den Versuchsraum nach Trickvorrichtungen durchsuchen. Ganz abgesehen davon ist, wie gesagt, aber auch die Art der Bewegung der „schwebenden" Gegenstände so verschieden von derjenigen bei mediumistischen Phänomenen, daß man allein schon daraus erkennen kann, daß es sich hierbei jedenfalls nicht um die von Herrn Gubisch angewendeten Tricks handeln kann.

Das Zustandekommen seiner „physikalischen" Phänomene enthüllte Herr Gubisch dem Publikum übrigens nicht, er stellte es ihm als „Denkaufgabe", sie sich selbst zu erklären. Wie wenig ihm gerade hier an der Aufklärung der Oeffentlichkeit liegt, bewies ein amüsanter Zwischenfall in München. Als Herr Gubisch bat, es möge jemand aus dem Publikum als Kontrolleur des „Mediums" im Käfig auf die Bühne kommen, meldete sich ein Münchener Okkultist, der schon an vielen Sitzungen mit Rudi Schneider und anderen Medien teilgenommen hat. Dies war Herrn Gubisch bekannt und er fürchtete offfenbar die Kritik und Sachkenntnis dieses erfahrenen Okkultisten, denn er schickte ihn unter dem Vorwand wieder von der Bühne herunter, daß er vor dem Vortrag ein paar Worte mit ihm gewechselt habe und man ihn deshalb für einen Helfershelfer halten könnte (!). Vielleicht fürchtete Herr Gubisch, es würde ihm ergehen wie Herrn Maskelyne, zu dem Harry Price unerkannt auf die Bühne kam, um dem Publikum Maskelynes Tricks und die Versuchsbedingungen bei echten Sitzungen zu schildern, eine Gegenüberstellung, die Herr Gubisch trotz seiner angeblichen Sachkenntnis und strengen Objektivität völlig unterließ? (Wie er übrigens auch auf berichtigende, rein sachliche Zwischenrufe durchaus nicht einging!)

Nach dem Vortrag erzählte ich Herrn Gubisch, der auch hiervon nichts wußte, von dem Preis von 250 Pfund Sterling (5000 Mark), den Harry Price Mr. Maskelyne geboten hatte, wenn er in seinem Laboratorium auch nur ein Phänomen Rudi Schneiders unter den gleichen Bedingungen wie dieser zustande bringen könnte. Ich riet Herrn Gubisch, sich doch darum zu bewerben, doch meinte er, er könne nicht alle Tricks durchschauen. Als ich ihm daraufhin nahelegte, sich doch eigene Tricks auszudenken zur Umgehung dieser Versuchsbedingungen, erwiderte er, er betrachte das nicht als seine Aufgabe, ihm komme es nur darauf an, die Oeffentlichkeit aufzuklären. Wie Mr. Price mir schreibt, würde er Herrn Gubisch auch noch die Reise nach London und zurück bezahlen, wenn es ihm gelingt, Rudis Phänomene im National Laboratory unter den gleichen Bedingungen nachzumachen! Vielleicht überlegt es sich Herr Gubisch und nimmt dieses vorteilhafte Angebot doch noch an? Uebrigens kann ich ihm verraten, daß Price selbst noch viel schönere „okkulte" Phänomene trickmäßig

hervorbringen kann (Apporte, direkte Schrift, Knüpfen von Knoten in einer an beiden Enden auf eine Karte gesiegelten Schnur usw. usw., alles bei strengster Fesselung) und dies auch schon wiederholt in mehr als zweistündigen Vorstellungen zu Wohltätigkeitszwecken getan hat. Der Unterschied zwischen Herrn Gubisch und Mr. Price besteht nur darin, daß Price gerade auf Grund seiner Kenntnis dessen, was trickmäßig möglich ist, seine Versuchsbedingungen so ausgebaut hat, daß Betrug unmöglich ist und er sich beim Experimentieren mit wirklichen Medien von der Echtheit ihrer Phänomene überzeugen konnte, während Herr Gubisch meines Wissens sich noch nie die Zeit und Mühe genommen hat, solche schwierigen Forschungen anzustellen, ja, wie schon erwähnt, nicht einmal die diesbezüglichen Untersuchungen anderer genau studiert hat, was ihn aber durchaus nicht hindert, die Oeffentlichkeit darüber „aufzuklären". Arme Oeffentlichkeit!

Ueber das **polnische Medium Stanislawa P.** brachte Tischner im vorigen Maiheft aus Nr. 6 der „Revue metapsychique" 1930 das Referat über die in Paris durch Dr. Osty geschehene Entlarvung, die mit Recht „Eine mediumistische Komödie" überschrieben ist. Angesichts der auch dort (Seite 261) wiedergegebenen, dreisten Beteuerung der Begleiterin, daß es gewiß das erstemal sei, daß Stanislawa betrogen habe, und der weiteren Bitte um Schweigen gebietet es doch unsere Pflicht, noch heute darauf hinzuweisen, daß keineswegs alle früheren Untersucher von der Echtheit des genannten Mediums überzeugt wurden, sondern im Gegenteil erhebliche Verdachtsgründe hatten. Die bekannte Polin weilte im letzten Jahre auf Einladung von Dr. Schwab einige Wochen in Berlin, sie zeigte hier ein noch größeres Repertoire wie jetzt in Paris, außer telekinetischen Bewegungen und Leuchtfunken auch Teleplasma aus dem Munde. Die meist auf Dr. Schwabs Wohnung in oft wechselndem Kreise stattfindenden Dunkelsitzungen gestatteten bei dem Mangel einer Laboratoriumseinrichtung begreiflicherweise keine wissenschaftlich exakte Prüfung, jedoch war bei einigen Vorsichtigen ein starker Verdacht vorhanden, daß die Umschnürung der Hände und Füße, das Durchnähen und Versiegeln der Knoten an Stuhlbeine und Fußboden keinerlei Gewähr biete gegen die Möglichkeit der geschickten Befreiung aus dieser Fesselung.

Es war das Verdienst Dr. von Rutkowskis, unterstützt von San.-Rat Dr. Carl Bruck, zu zeigen, daß die Befreiung aus noch so vorsichtiger Fesselung ein bekannter Taschenspielertrick sei. Und als ersterer in der Lage war, einen jungen Mann vorzustellen, der im Badetrikot mit Tüllhaube über dem Kopf imstande war, sich aus noch so sichern Fesseln zu befreien, und alle Experimente der Stanislawa, ja in noch viel größerer Reichweite von den ausgelegten Gegenständen, äußerst geschickt nachzuahmen, veranstaltete die „Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung" eines Sonntags in den Räumen des vor einigen Tagen zum außerordentlichen Professor an der hiesigen Universität ernannten, damaligen Privatdozenten Dr. Kronfeld, in großem Rahmen eine gesellschaftliche Zusammenkunft, bei der allen Teilnehmern durch zahlreiche Blitzlichtaufnahmen und nachherige Erklärungen die Methode der Stanislawa demonstriert wurde. Zu deren Glück war diese kurz vorher abgereist. Die langen Gesichter von einer Anzahl unentwegter Anhänger sind mir noch heute erinnerlich, unser Standpunkt war gegeben: wir betrachteten dieses Medium keineswegs als echt, wenn wir auch, einem alten Grundsatz getreu mangels der auf frischer Tat erfolgten Entlarvung davon — zu unserem Bedauern — absehen mußten, unsere Meinung in die Welt auszuposaunen. Sünner.

Dr. Tanagra, der verdienstvolle Leiter der hellenischen S. P. R. teilt uns aus Athen eine erfreuliche Anerkennung unserer jungen Wissenschaft mit: Die Universität zu Athen, vielleicht aufmerksam geworden durch den vorjährigen internationalen Kongreß und die seitdem veranstalteten Versuche einer Fern-Telepathie, hat die hellenische S. P. R. eingeladen, vor den Studenten telepathische Experimente zu demonstrieren. Unter Leitung von Dr. Tanagra haben diese am 10. und 11. Mai mit den augenblicklich besten Medien der Gesellschaft, Constantia und Evangelia, im Psychologischen Laboratorium der Universität stattgefunden. Die Studenten nahmen mit stürmischem Beifall die glänzend gelungenen Experimente auf, und Professor Voreas, der Direktor des Laboratoriums, dankte Dr. Tanagra im Namen der Universität. Wie es in dem uns

zugegangenen Schreiben weiter heißt, glaubt Dr. Tanagra, daß die Athener Universität die zweite sei, welche die Parapsychologie in ihre geheiligten Räume einführte, nachdem die Universität von New York (Columbia-Universität unter Leitung des soeben zum Professor ernannten Dr. Gardner Murphy) nicht nur zwischen den dortigen Studenten, sondern auch zwischen New York und Paris ferntelepathische Versuche veranstaltet hat. S.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research“, Zeitschrift der American S. P. R., Januar 1931.

Irving R. Gaertner schreibt über „Licht als Störungsfaktor bei medialen Phänomenen“ und schildert dabei, wie ein Medium für direkte Stimme einen schweren Schock erhielt, als unversehens das Licht einer elektrischen Lampe aus dem Vorraum durch eine Türritze auf den Fußboden fiel. Einem zweiten, weiter entfernt sitzenden Medium schadete es weniger, dagegen fühlten sogar die Sitzungsteilnehmer eine Art elektrischen Schlag im Sonnengeflecht, Rücken und an der Stirn. — Dr. T. Glen Hamilton bringt einen Ueberblick über „Das Teleplasma der Mary M.“ (Vgl. Zeitschr. f. Parapsychologie, 1930, S. 207 f., 264 f., 273 f., 572 f., 759 f.). — Katherine M. Washburn teilt einige Berichte von Augenzeugen über „Eine Phantom-Leichenprozession“ mit. — Gertrude Ogden Tubby bringt „Mitteilungen von James H. Hyslop“, dem Gründer der American S. P. R., Prof. der Psychologie und Philosophie an der Columbia-Universität in New York, der im Juni 1920 starb. Sie wurden durch seine Tochter Miß M. W. Hyslop in einem Vortrag, den sie bereits auf dem Pariser Parapsychologenkongreß hielt, mitgeteilt, aber noch nicht veröffentlicht. Der Aufsatz enthält viele interessante Beispiele von Identitätsbeweisen und Kreuzkorrespondenzen, die durch amerikanische und europäische Medien angeblich von Hyslop empfangen wurden. — René Sudre berichtet über „Einen Fall von Thorybismus (Spuk) in Frankreich“, im Hause des pensionierten Kolonialsoldaten Rozier auf einem Felsenhang an der Rhone in der Nähe von Vienne (La Roche Piquée). Rozier hat drei Kinder, darunter eine Tochter Marguerite im Alter von 13½ Jahren, in der man wohl das Spukmedium sehen muß, da sich die Phänomene immer ereigneten, wenn sie nicht allzu weit entfernt, wenn auch nicht in unmittelbarer Nähe war. Die Phänomene fingen damit an, daß das Gesicht von Säuglingen, die die Roziers zur Pflege bei sich hatten, zerkratzt wurde (obwohl Marguerite ihnen durchaus freundlich gesinnt war). Als diese daraufhin entfernt wurden, setzten zwei Wochen lang die üblichen Spukphänomene ein: Klopftöne, Ortsveränderung von Haushaltungsgegenständen u. dgl. m. (U. a. fiel eine schwere Schublade mit Inhalt zu Boden, wobei sie Rozier streifte ohne ihm zu schaden, sich umdrehte und ihren ganzen Inhalt ausleerte!) Einmal schien es Rozier, als sehe er eine Hand, viel größer als diejenige Marguerits, die die Dinge bewegte. Rozier selbst machte die „Hexereien“ einer in der Ferne lebenden Verwandten, die sich angeblich mit Zauberei befaßte, für die Geschehnisse verantwortlich, Sudre meint, Marguerite habe wohl eine unbewußte Abneigung gegen die Kinder gehabt, die sie pflegen mußte, statt ihren eigenen Liebhabereien nachgehen zu können, dies habe die Phänomene ausgelöst. — In einem Aufsatz über „Tierhypnose“ schildert H. Carrington verschiedene Methoden zur Hypnose zahmer und wilder Tiere. — In seinen „Internationalen Notizen“ berichtet Harry Price über einige Versuche mit dem Rutengänger Mr. Stone, der verstecktes Gold fand. Wie er ferner erzählt, sollen vier Mitglieder einer Schauspielertruppe am 14. Nov. 1930 in Covent Garden ein Phantom gesehen haben, das über die Köpfe der Tanzenden dahinschritt.

Revue métapsychique, 1931, Nr. 1.

Frau und Herr Magrou. Eine von lebenden Organismen ausgehende Fernwirkung.

Bekannt geworden sind in den letzten Jahren die Versuche von Gurwitsch, der nachwies, daß ein in reger Zellteilung befindlicher Pflanzenteil auch in andern von ihm durch einige Millimeter getrennten Pflanzenteilen Kernteilungsfiguren (Mitosen) anregen kann. Da auch eine Quarzscheibe zwischen den beiden Pflanzenteilen diese Wirkung nicht aufhebt, schloß Gurwitsch, daß es sich nicht

um flüchtige Bestandteile der Pflanzen handeln könne, und da eine Scheibe aus gewöhnlichem Glas oder Gelatine diese Einwirkung verhinderte, nahm er kurzwellige, ultraviolette Strahlen an.

Frau und Herr Magrou haben diese Versuche mit einem Bakterium (tumefaciens) nachgeprüft, als Prüfungsgegenstand nahmen sie Seeigeleier. Sie konnten in der Tat eine Einwirkung der lebenden Bakterien auf die Eier feststellen, aus denen zum größten Teil nur Mißbildungen hervorgingen, nur ein kleiner Teil entwickelte sich normal. Mit abgetöteten Bakterien entwickelten sich die Eier normal, dagegen wirkten die lebenden Bakterien auch durch Quarzscheiben entwicklungsstörend. In weiteren Versuchen nahm man Spermatozoen sowie unbefruchtete Eier, auch bei diesen Versuchen konnte eine Einwirkung festgestellt werden, sowohl wenn nur die Spermatozoen als auch, wenn nur die unbefruchteten Eier der Wirkung der Bakterien ausgesetzt wurden.

Da man mehrfach diese Mitteilungen von Gurwitsch als einen Beweis für das Vorhandensein spezifischer „Lebensstrahlen" angesehen hat, und sie auch mit dem mesmerischen Fluid und dem Od hat zusammenbringen wollen, ist es wichtig zu wissen, daß auch rein chemische Reaktionen die gleiche Wirkung haben wie Oxydationsvorgänge, wenn die Versuche so angestellt wurden, daß die Oxydationsvorgänge genügend lange dauerten. Auch hermetisch abgeschlossene Substanzen hatten diese Wirkungen, so daß also eine materielle Wirkung als ausgeschlossen betrachtet werden darf.

Diese Versuche sind also nicht, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte, eine Bestätigung der „Lebensstrahlen" nach Mesmer und Reichenbach.

Die beiden weiteren Aufsätze („Stigmatisation" und die „zeitliche Vorschau") sind noch nicht beendet und werden nach Abschluß berichtet werden.

Die „Chronik" enthält zwei Berichte aus der Zeitschrift für Parapsychologie über Hellsehfälle, die nicht zuverlässig sind und deren Wiedergabe besser unterblieben wäre. Der eine über den Traum eines Knaben, der vom Ertrinken träumt und wirklich einige Tage später ertrinkt, wird in der Zeitschrift für Parapsychologie selbst kritisch beleuchtet, aber von der Revue métapsychique ohne diesen kritischen Kommentar berichtet. Der zweite Fall (Pallitsch) wurde leider in der Zeitschrift für Parapsychologie ohne jede kritische Bemerkung abgedruckt, obwohl auch anders lautende Berichte vorhanden waren. Im Interesse der Metapsychik wäre es nötig, derartige Fälle von fachkundiger Seite kritisch nachprüfen zu lassen, ehe darüber ein Bericht ohne jede kritische Bemerkung erscheint.

Tischner

„Psychic Science", Monatsschrift der amerikanischen Society for Psychical Research, New York. Jahrgang 1930. (Herausgeber dieser Zeitschrift ist seit Januar 1930 Mr. Fredrick Bligh Bond [früher Herausgeber von „Psychic Science], nicht mehr Mr. Malcolm Bird, der sich nun ganz seiner Tätigkeit als Untersuchungsbeamter der Gesellschaft widmet.)

Die Hefte von Januar bis Juli enthalten den Bericht von Harry Price über seine Versuche mit Rudi Schneider. (Vgl. Z. f. P., Juli—Oktober 1930.)

Im März-, April- und Maiheft berichtet Harry Price über ein ihm von Frl. H. Kohn, Dozentin für Sprachen am Deccan College, Poona (Universität Bombay) zur Verfügung gestelltes Manuskript über einen „indischen Poltergeist", auf Grund von Notizen, die Frl. Kohn, während die Phänomene sich abspielten, gleich an Ort und Stelle machte. Die Phänomene ereigneten sich hauptsächlich im Hause ihres Schwagers, Dr. Ketkar, der einen indischen Waisenknaben Damodar adoptiert hatte, in dem man das Spukmedium erblicken muß. Die Beobachtung umfaßt die Jahre 1928 bis 1929, erst in der letzten Zeit scheinen die Phänomene aufgehört zu haben. Viele davon wurden beobachtet, während der Junge schlief oder sich in einem anderen Raum befand, selbst wenn er also auch gelegentlich nachgeholfen haben mag, ist ein Teil davon als echt anzusehen. (Vgl. die nachträgliche Notiz zu diesem Bericht in Prices „Internationalen Notizen" im Januarheft 1931 von „Psychic Research".) Auch bei dem Bruder Damodars, Ramkrishna Bapat, zeigten sich Spukphänomene, die aber bei Eintritt der Reife nachließen und dann verschwanden. Damodar war zu Beginn der Phänomene etwa 9, als sie ihren Höhepunkt erreichten 11 Jahre alt, muß also nach indischen Verhältnissen damals die Pubertätszeit schon beinahe hinter sich gehabt haben. Die Phänomene selbst waren von der üblichen Art: Umherfliegen und Verschwinden von Gegenständen. (Dies ereignete sich auch bei dem älteren Bruder, so daß er deswegen

mehrmals seine Stellung verlor, bis sich Dr. Ketkar seiner annahm.) Zeitweise nahmen die Phänomene fast gefährlichen Charakter an, da die Nahrung Damodars immer wegflog, wenn er essen oder trinken wollte. Einmal soll auch der ältere Bruder plötzlich aus einem anderen Ort in das Haus Dr. Ketkars „apportiert" worden sein. (?) Die Phänomene hörten auch in anderen Wohnungen, in denen sich die Ketkars aufhielten (im Sommer) nicht auf. Von Hellsehern wurde angeblich ein verstorbener dritter Bruder, die verstorbene erste Frau von Damodars Vater, die zweite Frau und Mutter des Knaben, sein Vater (beide ebenfalls verstorben) usw. in Verbindung mit den Phänomenen gesehen, vor allem aber sollte ersterer (ein neunjähriger Knabe als er starb) für die Phänomene verantwortlich sein. Im Anschluß an die Berichte der Hellseher sah nun auch Damodar ab und zu Geister, Price hält das für Suggestion. Es wurden auch Exorzismen versucht, jedoch nur mit vorübergehendem Erfolg. Die Mutter der Knaben hatte übrigens auch „Erscheinungen gehabt", war darüber geisteskrank geworden (oder die Erscheinungen waren vielleicht die ersten Anzeichen der Geisteskrankheit? G. W.) und hatte sich dann schließlich das Leben genommen. Price hatte Damodar zwecks Untersuchung in sein Laboratory nach London eingeladen, doch lohnte sich der Besuch dann wegen des Nachlassens der Phänomene nicht mehr. —

Im Juliheft schreibt E. J. Dingwall unter dem Titel „Ein erstaunlicher Fall" über die Phänomene Mirabellis im Anschluß an die Broschüre „O Medium Mirabelli" (vgl. Z. f. P., August 1927). Da die Phänomene bei hellem Licht stattfinden, kann sie sich Dingwall nicht erklären, er verlangt dringend eine Untersuchung dieses Mediums. (Merkwürdig, daß der Skeptiker Dingwall, der so viele Medien, die unter den besten Bedingungen arbeiten, für Betrüger hält, sich ausgerechnet für Mirabelli so stark interessiert! G.W.) Im Anschluß hieran berichtet Prof. Driesch im Novemberheft in einem Brief über seine persönlichen Erfahrungen mit Mirabelli anläßlich seiner Reise nach Brasilien im Sommer 1928. Zunächst kam Mirabelli überhaupt nicht am vereinbarten Tag, tauchte aber schließlich noch am Tag darauf auf. Ohne daß er sich in Trance zu befinden schien, sprach angeblich sein verstorbener Vater Italienisch durch Mirabelli. (Der italienischer Abstammung zu sein scheint, aber behauptete, nicht Italienisch zu können, was sich nicht nachprüfen läßt.) Dann sprach er auch einige esthnische Sätze. (In seiner Begleitung befand sich ein esthnisches Mädchen, um deren Vater es sich angeblich handelte, Driesch meint, Mirabelli könnte vielleicht von ihr ein paar esthnische Brocken aufgenommen haben.) Nachdem Mirabelli ein paar Gebete gesagt hatte, setzte sich eine Vase auf einem Tisch in Bewegung und fiel schließlich herunter. Auch einige angebliche „Apporte" ereigneten sich, die aber wenig überzeugend waren, weil man die Gegenstände erst sah, als sie auf dem Boden lagen, und Mirabelli einen Mantel mit ungeheuren Taschen trug, den auszuziehen er sich weigerte. In einem Fall schlossen sich plötzlich die Flügeltüren zwischen der Veranda (deren Fenster geschlossen waren) und dem Wohnzimmer, nachdem Mirabelli die Hl. Katharina um ein Zeichen gebeten hatte. Dies wurde von den Personen in der Veranda (darunter Driesch und Mirabelli) und denjenigen im Wohnzimmer gleichzeitig gesehen, irgendeine Trickvorrichtung ließ sich nicht entdecken. (Die Versuche fanden in der Wohnung von Herrn B. Pritze, dem Prokuristen der Deutschen Bank in Sao Paulo statt, nicht etwa bei Mirabelli, der in Santos wohnt.) Allerdings war Mirabelli schon eine Stunde, ehe Driesch und Sig. Pritze kamen, allein mit Frau Pritze, einer gläubigen Spiritistin, in der Villa gewesen. Immerhin hält Driesch die Telekinesen teilweise für echt, die Apporte im Hinblick auf die ungeheuren Manteltaschen für sehr zweifelhaft. Bezüglich der Broschüre „O Medium Mirabelli" konnte Driesch absolut nicht in Erfahrung bringen, von wem sie verfaßt war, ebensowenig gelang es Driesch, jemand ausfindig zu machen, der auch nur eines der darin geschilderten Phänomene gesehen hatte (auch der Aufseher der städtischen Bibliothek von Sao Paulo, ein intimer Freund Mirabellis, konnte über keinen dieser beiden Punkte irgendeinen Aufschluß geben). Driesch hält deshalb die Broschüre in jeder Hinsicht für äußerst zweifelhaft, es frage sich, ob sie nicht — von Mirabelli selbst geschrieben worden sei. Zu einer weiteren Sitzung, zu der er eingeladen worden war, erschien er nicht. Driesch meint, es müßte von einer der großen parapsychologischen Gesellschaften ein Forscher zur Untersuchung Mirabellis

ausgeschickt werden, doch sei es fraglich, ob sich dieser stellen würde. (Vgl. auch Z. f. P. 1929, S. 423.)

Unter dem Titel „schwere Prüfung durch Besessenheit" berichtet H. Carrington im Juli- und Augustheft wieder einen ihm mitgeteilten Fall scheinbarer Besessenheit. (Nach den Anschauungen der landläufigen Psychiatrie würde es sich um einen Schub paranoider Schizophrenie handeln. G. W.) Es handelt sich um die Erlebnisse eines rekonvaleszenten Kriegsteilnehmers nach einer Gasvergiftung. Schon vor dem Kriegsdienst hatte er sich mit Planchettesitzungen befaßt, es meldeten sich dabei meist angebliche Gefallene, der Referent führte das jedoch auf sein Unterbewußtsein zurück. Nach seiner Entlassung aus dem Lazarett befaßte er sich mit automatischem Schreiben, wobei sich angeblich zwei „geistige Schwestern" von ihm meldeten und ihn drängten, sich ganz passiv einzustellen, dann würde er eine direktere Verbindung mit ihnen erlangen. Nach anfänglichem Sträuben gab er schließlich nach: vor dem Einschlafen entspannte er sich völlig, fixierte irgendeinen Gegenstand und verhielt sich möglichst passiv. Zunächst ereignete sich nichts, doch an einem Abend nahm alles plötzlich eine eigenartige Helligkeit an und er sah etwas wie das Vorbeiflitzen eines weißen Armes, den eine der beiden Schwestern später als den ihrigen bezeichnete. Später klangen ihm die Ohren und schließlich begann er deutlich „Stimmen zu hören", die ihn nun nicht mehr verließen. Neben den angenehmen Gesprächen mit den beiden „Schwestern" wurde er unendlich gequält durch die Stimme eines „Mannes aus Philadelphia", angeblich eines früheren Freundes, der ihn bedrohte, dann wieder um Mitleid bat. Es wurde ihm aber gesagt, es sei seine Aufgabe, ihn abzuschütteln, nur dadurch könne er ihm und sich selbst helfen. Ab und zu sah er auch Gestalten. Später kam auch die Stimme seines verstorbenen Onkels „Y". Diese sagten ihm, die „Schwestern" und „A. aus Philadelphia" seien ihm nur zu pädagogischen Zwecken vorgespiegelt worden, sie existierten nicht wirklich (als Geister). Sie hätten die Stimmen aus dem, was sie in seiner Erinnerung vorfanden, hervorgebracht. Der Zweck des Ganzen sei, ihm Kraft zuzuführen (von drüben) und gewisse Schäden seiner Nerven zu beseitigen. Die Verstorbenen lebten trotzdem aber auch in ihrer Welt. Es wurden ihm dann noch andere Halluzinationen vorgeführt (schimpfende Stimmen, ein Löwe fiel ihn an, dann sollte er gekreuzigt werden, usw.) Zwischendurch tröstete und ermunterte ihn immer wieder die Stimme seines verstorbenen Onkels und suchte ihm den Sinn des Ganzen zu erklären. Der Patient wurde mit der Zeit wohler, seine Gesundheit besserte sich zusehends, allmählich wurden die Stimmen schwächer und hörten schließlich auf, doch kann er auch jetzt — nach zehn Jahren — nicht glauben, daß alles Einbildung war, er hält es für wahre Besessenheit. Merkwürdigerweise lernte er später, als älterer Herr, ein kleines Mädchen kennen, die der einen der beiden „Geistschwestern" sehr ähnlich war, ihm mitunter wörtlich dasselbe sagte, wie diese. —

Ein weiterer Aufsatz von H. Carrington im September/Oktoberheft befaßt sich mit „Okkulten Phänomenen bei primitiven Völkern" in Afrika, Indien, China, Japan und den Inseln der westlichen und östlichen Halbkugel auf Grund verschiedener authentischer Berichte. (Telepathie, Hellsehen, Vorahnungen, lokalen und gewöhnlichen Spuk, Erscheinungen, physikalische und geistige mediumistische Phänomene.) Der Bericht zeigt, daß sich die bei uns bekannten und studierten Phänomene in wesentlich gleicher Form auch bei den Primitiven finden, dort vielleicht sogar noch häufiger sind, als bei zivilisierten Völkern. Trotz ihrer religiösen und mythologischen Einkleidung sind sie im Wesentlichen gleicher Art, wie bei uns. Leider wurden sie von den parapsychologisch nicht geschulten anthropologischen Berichterstattern meistens nur als Aberglaube betrachtet, wodurch wahrscheinlich viele interessante Details verlorengingen.

Unter dem Titel „Le Livre des Revenants" (Das Buch der Gespenster) wird der „wahre Bericht über unbekannte, verstorbene Persönlichkeiten, die sich bei einer Untersuchungsgruppe der New-Yorker Sektion der A. S. P. R. meldeten", im November- und Dezemberheft 1930 und Januarheft 1931 fortgesetzt, der bereits im Aprilheft 1929 unter dem Titel „Eine Reihe von parapsychologischen Versuchen" begonnen wurde. (Vgl. Z. f. P. 1931, S. 253.) Der Überblick ist sehr interessant und sollte von jedem, der Material für den Sitzungsteilnehmern unbekannte Identitätsbeweise sucht, berücksichtigt werden.

Abgesehen von diesen sich durch mehrere Hefte erstreckenden Aufsätzen

bringt das Januarheft einen Aufsatz von Blewett Lee über „Spiritismus und Gesetzgebung". (Abgedruckt aus „Virginia Law Review".) Der Aufsatz befaßt sich mit einem amerikanischen Gesetz vom 6. 4. 29, wonach Medien künftig nicht mehr als Wahrsager usw. verurteilt werden können, wenn sie als Lehrer, Geistliche usw. spiritistischer Kirchen in gutem Glauben ohne persönliches Entgelt, insbesondere bei Kulthandlungen, in mediumistischen Kundgebungen sich betätigen. — E. E. Dudley schreibt über „Das Phänomen der Umkehrung parapsychischer Abdrücke" und befaßt sich hierbei mit verschiedenen Erklärungsversuchen der Spiegelabdrücke von Walters Fingerabdrücken. Um sie betrügerisch zu erklären, müßte man annehmen, daß der normale Abdruck von innen nach außen gestülpt und so ein neuer Abdruck gemacht würde, wozu es aber an genügend elastischem Material fehlte, wenigstens angesichts der Feinheit der Rillen. Oder man meint, es liege photographische Reproduktion und ein danach angefertigtes Modell (oder mehrere) vor. Nach einer Photographie könne man aber nicht ein plastisches, dreidimensionales Modell anfertigen. Oder man nimmt an, es werde ein lebender oder ein toter Finger oder ein Modell von einem von beiden verwendet. Die Abdrücke zeigen aber gewisse Verschiedenheiten (in der Größe z. B.), wonach das Modell biegsam sein müßte. Ferner zeigen sich gewisse minutiöse Verschiedenheiten (etwa ist das Ganze positiv, nur eine einzelne Rille zwischendurch einmal negativ; oder eine Schleife öffnet sich einmal nach oben, einmal nach unten, einmal nach oben und unten; einzelne Rillen sind plötzlich im Spiegelbild abgedrückt, die übrigen normal; es ist plötzlich eine Narbe da, die dann wieder fehlt; ebenso Poren usw.). Solche Veränderungen könnten nur an einem toten Finger — wenn überhaupt — vorgenommen werden, eine einmal vorgenommene Veränderung müßte sich, mit oder ohne Hinzuführung weiterer Veränderungen, in allen folgenden Abdrücken finden, dies ist nicht der Fall. Es müßte also bei jeder Veränderung ein neues Modell verwendet werden, vor allem natürlich, wenn es sich gar um andere als Walters Daumen handelt. Es müßten oft in ein und derselben Sitzung eine größere Anzahl Modelle (Stempel oder dergl.) verwendet werden, was doch unter den vorliegenden Versuchsbedingungen sehr schwer zu bewerkstelligen wäre, ganz abgesehen davon, daß die Abdrücke immer eine organische Struktur des Abgedrückten aufweisen. — In einem Aufsatz über „Subjektive Beweise für Unsterblichkeit oder Fortleben" setzt sich der Herausgeber (Bligh Bond) mit dem jenseitigen Erlebnis von Mr. W. D. Pelley (vgl. Z. f. P., Juni 1930, S. 389 f.) auseinander. Auch ein Vortrag von Mr. Roy Mitchell, enthalten in einem Bericht über die „Tätigkeit der New-Yorker Sektion" nimmt hierzu Stellung. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Price darüber, wie er den Taschenspieler Maskelyne im „Coliseum" vor den Zuschauern auffordert, Rudis Schneiders Phänomene nachzuahmen (vgl. Z. f. P., 1930, S. 199 f.) Er schildert ein Radiohörspiel „Die erste Sekunde" eines Motorradfahrers nach dem tödlichen Sturz, in der es ihm allmählich aufgeht, daß er gestorben ist; rezensiert kurz den Spuk in Charlottenburg usw. —

Das Februarheft bringt einen Aufsatz von Hamlin Garland über „Zwei Prüfungssitzungen" mit „Margery" aus dem Jahre 1927. Die Phänomene waren die üblichen (direkte Stimme, Erraten von Gegenständen in einem am Boden stehenden Korb, Telekinesen, Daumenabdrücke). Die Sitzungen fanden nicht bei Crandons statt (einmal bei Dr. Richardson, einmal bei einem Crandons unbekannten Bekannten Garlands), das zweitemal nahm außer Kapitän Fife kein Bekannter Margerys teil, dieser kontrollierte aber stets ihre rechte, Garland ihre linke Hand. Die Hände und Handgelenke waren mit Bändern umwickelt, diejenigen um die Handgelenke waren an die Ärmel festgenäht und mit diesen an die Stuhllehne genagelt, ebenso waren die herabhängenden Enden zusammen mit den um die Füße gewickelten Bändern am Boden festgenagelt, der Kopf wurde an der Stuhllehne angebunden. Unter diesen Bedingungen hält Garland Betrug von seiten Margerys für ausgeschlossen. — Im Anschluß an ein Manuskript von M. Lub'ac behandelt René Sudre ganz allgemein den heutigen Stand des Wissens außerhalb der Parapsychologie über das Problem der „Struktur des Unterbewußtseins", besonders in Zusammenhang mit dem Problem des Gedächtnisses. — Der Herausgeber (Bligh Bond) schreibt über „im Entstehen begriffene und verborgene Phänomene und ihre Entdeckung" und weist darauf hin, daß viele Phänomene im Anfangsstadium besonderer Vorrichtungen be-
Hauch von Freiheit und Natürlichkeit, der auch den Leser von Hanussens Buch

dürfen, um sich zu entwickeln (die direkte Stimme des Megaphons usw.). Ein Rechtsanwalt Springer hat ihm mitgeteilt, daß er in eine Pappschachtel eine ohrförmige Öffnung ausgeschnitten und diese abends über das beim Schlafen nach oben gewendete Ohr gesteckt habe mit dem Gedankenwunsch, durch Klopftöne aufgeweckt zu werden, was auch stets geschah. Bond fordert auf, das Experiment zu wiederholen, um Material darüber zu sammeln. — In seinen „internationalen Notizen" berichtet Price u. a. über ein Projekt, vom Jungfraujoch aus den Marsbewohnern ein Zeichen zu senden mittels eines von der Fa. Gebr. Chance in Birmingham entworfenen, dreifachen Reflektors, bestehend aus drei ungeheuer großen, prismatischen, zusammengesetzten Leuchtturmlinsen erster Größe mit einem Durchmesser von 10 Fuß (ca. 3 m), die einen Lichtstrahl von 15 000 Kerzen aussenden könnten. Die Durchführung dieses Projektes würde 14 000 Pfund (280 000 M.) kosten. — Ferner berichtet er über einen Spuk im Hause des pensionierten Bahnbeamten Harnaraindas in Lahore (Indien), bei dem u. a. auch ein Steinregen beobachtet wurde, und zwar von einem Mitglied der Punjab-Universität, Mr. Rai Bahadur Durgadas. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Gerda Walther.

Buchbesprechungen.

Handbuch der Logik. Von N. O. Losskij. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner und Obelisk-Verlag, Berlin, 1927. (Autorisierte Uebersetzung nach der 2. Auflage von Prof. Dr. W. Sesemann.)

Die Stimmen mehren sich, die gegen die subjektivistischen Verfälschungen der Erkenntnistheorie und Logik in der Neuzeit einen neuen Objektivismus vertreten, der aus der Philosophie wieder etwas Besseres macht als eine hochmütige Belehrung des vernünftigen allgemeinen Menschenverstandes mit untauglichen Mitteln. Unter den Denkern, die kritisch und zugleich synthetisch gewillt mit einleuchtendem Erfolg an dieser Entwicklung mitarbeiten, nimmt der russische Philosoph N. O. Losskij (jetzt in Prag lebend) eine bedeutende Stelle ein. Die Klarheit und Gediegenheit seiner Ausführungen erweckt fast den Wunsch, wir möchten in Deutschland auch mehr solcher Köpfe haben, die uns nicht nur durch eine Uebersetzung aus fremden Sprachen vermittelt werden müssen.

Losskij vertritt einen „Intuitivismus", für den die kontemplative Urspannung zwischen Subjekt und Objekt, das „Bewußthaben des Gegenstands" alle naturalistischen Kausalmißverständnisse in der Beurteilung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses von vornherein und radikal ersetzt. So wird Losskij zum entzückend klaren Widerleger der „individualistischen Empirismen", die von Locke über Hume, die vertiefte Modifikation des Kantschen Kritizismus bis zu Mach und Helmholtz eine so verheerende Rolle in wissenschaftlichen Kreisen gespielt haben. Der Russe steht hier in einer gemeinsamen Gruppe mit Bolzano, Bergson, Hermann Schwarz, Ernst Barthel (Vorstellung und Denken), die jeweils zwar recht verschiedene Gedankenreihen vertreten, immer aber entgegen der subjektivistischen Erkenntnistheorie der Philosophie, die die Sonne in unserm Kopf produziert. Auch Goethe, von dem Jodl mit Recht gesagt hat, seine Philosophie werde sich einmal zur Kantschen verhalten wie der helle Tag zur aufkommenden Morgenröte, gehört dem Sinne nach zu Losskijs geistigen Vorvätern.

Die Weltanschauung metaphysischer Art, die mit der intuitivistischen Erkenntnis- und Wissenslehre bei L. verbunden ist, nennt er „Ideal-Realismus". Er bezeichnet damit eine Lehre, nach welcher die Idee der Realität immanent ist, wodurch sein System zum Platonismus eine Verwandtschaft gewinnt. Die „Gnoseologische Einleitung in die Logik" gehört zum Treffendsten, das heute über diese Dinge gesagt werden kann. Die Logik selbst verbindet eindringende Sonderproblematik im Anschluß an die überlieferte Schulsystematik mit modernem, konkret und neu durchdachtem Gehalt. Wenn man auch selbstverständlich in manchem andere Auffassungen vertreten kann (so würde ich z. B. sagen: für einen umfassenden Geist erscheinen die Zusammenhänge in der Welt bei weitem mehr als analytische Ableitungen aus dem Ganzen als für einen engeren Geist, dem das Allermeiste nur synthetisch vorkommt, während für ein absolutes Bewußtsein überhaupt alles analytisch ist), so eignet sich das ganze Buch durch Knappheit und Gehalt seiner Ausführungen besonders dazu, logischen Universitätsübungen zugrundegelegt zu werden. Dr. Ernst Barthel, Köln.

Schwester Maria. Roman von Jean Paar, Hermsdorf-Berlin. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. 128 S. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.50.

Der okkultistische Schriftsteller Jean Paar setzt sich in diesem Roman mit dem Problem aller Religiösen auseinander, die Furchtbarkeiten des Weltkriegs mit dem Begriff eines allgütigen und allweisen Gottes in Einklang zu bringen. Die einfache Handlung sucht dieser Frage gerecht zu werden, um sich schließlich zum Pazifismus zu bekennen, der gleichwohl mit warmer Liebe zum schwergeprüften deutschen Vaterlande verbunden ist. Die Freunde Jean Paars werden das Werk begrüßen.

Meine Lebenslinie. Von Erik Jan Hanussen. Universitas, Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin. 1930. M. 4.—, geb. M. 6.—

Ich kenne den „Hellseher" Hanussen nicht, dem der Leitmeritzer Gerichtshof in seinem Freispruch „rätselhafte Geisteskräfte" bestätigt hat; seitdem ich seine „Lebenslinie geprüft" habe, gewann ich Einblicke in den Schriftsteller und den Menschen. Dieses köstliche Buch kann ich jedem empfehlen, der noch am Schicksal einer unverfälschten „Natur" im Goetheschen Sinne Freude empfinden kann und dem mit Wilhelm Schäfer das Bedeutende, einfach gesagt, mehr Genuß bereitet, als das Einfache, bedeutend aufgeputzt. Die Gil Blas sind auch in unserer angeblich so nüchternen Zeit noch nicht ausgestorben, mit ihrem köstlichen Hauch von Freiheit und Natürlichkeit, der auch den Leser von Hanussens Buch erfrischt und entzückt. Dabei fehlt aber der Hauch der Tiefe nicht, aus der ja wohl Hanussens merkwürdige Begabung stammt. Stirner hätte an diesem von allen Bindungen losgelösten „Einzigen" seine Freude gehabt. Und was ist Menschsein im tiefsten Grunde anderes, als: frei werden, nur sich gehören, mit einem Worte: ein „Einziger und sein Eigentum" sein? Dr. W. G. H.

Das Evangelion nach Markos, psychologisch dargestellt. Von Fery Freiherr von Edelsheim. Mit einem Anhang: Schallanalytische Auswertung des Markus-Evangeliums von Prof. Dr. E. Sievers. Verlag Eduard Pfeiffer, Leipzig. 1931. 114 S. M. 20.—.

Ein ausgezeichnetes Buch, das weiteste Verbreitung verdient. Vertraut mit der historisch-theologischen Forschung, sich ihre Ergebnisse voll zunutze machend, geht es doch andrerseits ganz selbständige Wege, indem es eine psychologische Interpretation versucht, die lange Zeit aus der Mode war und ohne die es nun einmal in der geistesgeschichtlichen Forschung nicht geht, und auf die auch trotz aller Verwahrungen gegen sie in Wahrheit doch nie wirklich verzichtet worden ist. Aber freilich gibt es auch hier solche, die sie zu handhaben verstehen, und andre, die es nicht können. Der Verfasser gehört zu den ersten. Er hat sich vor allem auch die Errungenschaften der neueren Psychologie zueigen gemacht, von der Psychoanalyse angefangen bis hin zur Parapsychologie. Und gerade wegen der Berücksichtigung auch der letzten verdient er auch an dieser Stelle genannt zu werden. Er ist nicht der erste, der Verbindungslinien zwischen Jesus und dem Mediumismus gezogen hat. Aber so vorsichtig, taktvoll und einsichtig hat es noch kein anderer getan. So erhalten wir ein Bild von Jesus, das ich, soweit ich die Literatur übersehe, als das historisch wahrste ansehen möchte, das mir bekannt ist. Freiherr von Edelsheim trägt nicht auf, er sucht mit Suggestion, Autosuggestion und naturgesetzmäßigem, obschon extrem teleologischem Geschehen auszukommen, soweit es eben gehen will, und es werden viele Wunderberichte stark zusammengestrichen, aber auf der andern Seite sucht er zu erweisen, daß Jesus nicht nur ein so nie wieder dagewesenes einzigartiges, nicht restlos auflösbares, Verhältnis zu Gott gehabt hat, sondern daß er auch übernormale Kräfte psychischer und psychophysischer Art besaß, in einem Maße, daß er nicht völlig dem normalen psychophysischen Todesprozeß unterlegen ist. Wie immer man sich zu den Einzelhypothesen des Verfassers stellen mag, sie sind auch in parapsychologischer Hinsicht jedenfalls das Wichtigste, was bisher in dieser Hinsicht versucht worden ist. (Ich werde an anderer Stelle auf das Jesus-Problem näher eingehen.)

Nur eines habe ich in dem Buche, das nicht genug empfohlen werden kann und dessen gelehrter Apparat nur dem Sachkenner angedeutet worden ist, so daß kein Laie im reinen Genuß beeinträchtigt wird, vermißt: eine Stellungnahme zu den neuen aufregenden Thesen Robert Eislers.

Oesterreich, Tübingen.

Die Erdzeitalter. Von Edgar Dacqué. Mit 396 Abbildungen im Text und einer farbigen Tafel. München, Verlag von R. Oldenbourg. 1930. 565 S. Geh. M. 24.—, geb. M. 28.—.

Ein neues Werk Dacqués kann des Interesses stets gewiß sein, und dem vorliegenden Buch werden gewiß auch seine engeren Fachgenossen, die an seinen kühnen paläogenetischen Theorien so stark Anstoß genommen haben, die Anerkennung nicht versagen, zumal diese letzten hier vor der Darlegung des primären Materials stark zurücktreten. Dem interessierten Fernerstehenden ist das Werk dadurch besonders anziehend, daß es von jemand geschrieben ist, der dank seiner naturphilosophischen Weiteinsicht, die ihn denn ja auch die parapsychischen Tatsachen hat anerkennen lassen, sich überall unbefangene Freiheit des Blickes bewahrt hat. Dazu kommt, daß gerade Dacqué durch seine gleichzeitig paläographisch und paläontologisch gerichteten Fachwerke ganz besonders gut für die Aufgabe vorbereitet war. So ist ein ganz ausgezeichnetes Werk entstanden, das man wohl als das beste seiner Art bezeichnen darf. Zugleich ist es glänzend ausgestattet. Auch sein reiches Bildermaterial besteht nicht in schon oft gesehenen Klischees. Es sind sogar eine Menge Neuaufnahmen darunter.

Oesterreich, Tübingen.

Die Vernunft der Pflanze. Von Adolf Wagner. Dresden, Carl Reißner, o. J. Mit 65 Abbildungen. 270 S. Geb. M. 7.50.

Ein sehr hübsches, leicht verständlich geschriebenes Buch, das das Problem der Beseeltheit der Pflanze unter Beibringung einer großen Menge von Material eingehend erörtert. Der Verfasser kommt zu einem unbedingt bejahenden Urteil, und es sind in der Tat sehr viele nachdenkliche Dinge, die er dem Leser vor Augen führt. Das Buch sei warm empfohlen. Auch dem parapsychologisch Interessierten ist Vertrautheit mit allen Seiten der organischen Welt ja nicht genug zu raten. Oesterreich, Tübingen.

Pensée et Volonté. Von Ernest Bozzano. Paris, Editions Jean Meyer. 1929. 121 S. 7,50 Franken.

Das Buch ist eine systematische Behandlung aller jener medialen Tatsachen, welche sich für die Annahme eines Einflusses psychischer Vorgänge auf die materielle Welt geltend machen lassen. Der Ausdruck „Volonté" im Titel ist etwas irreführend, denn es handelt sich zum größten Teil dabei nicht um Willensakte, sondern um psychische Einwirkung anderer Art. Wie denn überhaupt die allgemeinen psychologischen Anschauungen in dem Buch veraltet und überholt sind. Das Material, auf das sich Bozzano stützt, ist von der an ihm bekannten bewunderungswürdigen Reichhaltigkeit. Fast durchweg stammt es aus neuester Zeit. Viel benutzt ist die englische Zeitschrift Light, die in Deutschland so schwer zugänglich ist. Der Gegenstand wird mit umfassender Fragestellung behandelt, von den nur für Sensitive wahrnehmbar sein sollenden feinsten „Materialisierungen" an bis hin zu der merkwürdigen Beeinflussung photographischer Platten (mit und ohne Verwendung eines Apparates) und den eigentlichen sogenannten Materialisationsphänomenen. Oesterreich, Tübingen.

Die Wahrheit über das Wunder in Konnersreuth. Von Frenzolf Schmid. Deutscher Bundesverlag, Berlin, o. J. 23 S.

Ich weiß nichts Näheres über den Verfasser, als daß er an einer (katholischen?) „Akademie" Literaturprofessor war, sich jetzt „Schriftsteller, Forscher für Seelenkunde und Weltwissenschaft" nennt und eine neue Art Strahlen („Urstrahlen") entdeckt haben will. Die vorliegende Schrift wendet sich gegen die Rückführung der Konnersreuther Phänomene auf Hysterie und setzt sie in Analogie mit gewissen angeblichen in Indien vorkommenden Phänomenen. Der Verfasser gibt an, über zwei neue wunderbare Fälle in Indien von dortigen gelehrten Indern, mit denen er befreundet sei, nähere Mitteilungen zu besitzen: 1. Ueber einen gewissen Sandschaya Madhu, der ebenfalls von schwerstem Siechtum plötzlich geheilt worden sei und seitdem die erstaunlichsten Para-Fähigkeiten besitze und 2. über ein z. Z. in Indien Aufsehen erregendes, angeblich erst fünf Jahre altes, ebenfalls solche Eigenschaften besitzendes, als Prediger tätiges indisches Wunderkind namens Mangtuyan King. Ich enthalte mich des Urteils, da mir für ein solches jede Unterlage fehlt, und beschränke mich darauf, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die englische Society for Psychical Research und der wissenschaftliche Kreis, aus dem die neue indische

dem Studium des Yoga gewidmete Zeitschrift Yoga-Mimansa, hervorgegangen ist, die Untersuchung dieser beiden Fälle sich angelegen lassen sein werden.

Oesterreich. Tübingen.

Und die Toten leben doch! Von Olaf Petri. Wolfenbüttel, Verlag d. Freude, 8°. 262 S. M. 6.—.

Die umfangreiche Literatur, die bereits über Frau Maria Silbert besteht, ist in den letzten Monaten um ein ausgesprochenes Silbert-Buch bereichert worden. Der Verfasser, der im Werksgetriebe der Steiermark einen ansehnlichen Posten bekleidete, verbirgt sich, wahrscheinlich aus Gründen seiner mehr den Lebenswirklichkeiten zugewendeten Stellung unter dem Decknamen Olaf Petri. Der frei gewählte Vorname Olaf und der Buchtitel „... Und die Toten leben doch!" klingen so sehr an Ohlhaver und dessen vor Jahren Aufsehen erregendes Werk: „Die Toten leben!" an, daß man daran unschwer das Vorbild erkennt. Auch Bradleys: „Den Sternen entgegen!" scheint dem Verfasser vorgeschwebt zu haben. Hier, so wie dort die Lebensgeschichte eines Mediums und seine Erscheinungswelt, die einem Wundertätertum ähnelt, und das Ganze ausmündend in die aneifernde Lehre einer Durchseelung des Lebens und gipfelnd in der Frohbotschaft von einem unzerstörbaren, ewigen Leben. Die Wirkung, die von solchen glaubensvollen Bekehrungsschriften und aufrüttelnden Werbeschriften ausgeht, steht auf zwei verschiedenen Blattseiten. Einerseits sind sie nicht ohne Verdienst um unsere Forschung; sie tragen sie in einer volkstümlichen Form in die Paläste und Hütten und machen die breite Menge für die neuen Wahrheiten aufnahmebereit, anderseits erwecken sie unserer Forschung die tödliche Feindschaft aller politisch linksstehenden und materialistisch eingestellten Kreise, die, von ihren Zionswächtern und Soldschreibern falsch beraten, nun glauben, der Okkultismus sei wirklich der Wegbereiter solch ausschließlichen Spiritualismus und müsse daher als gefährlicher Widersacher unschädlich gemacht werden Olaf, der Oesterreicher, ist ein reiches Dichtergemüt, voll umfassender Menschenliebe, Gottsuchertum und Schönheitsdurst. Dieses Dichtergemüt hat auch die Anlage des Buches bestimmt, in seinem Wesen eine Bekenntnisschrift, wurde für seine Form der Zeitroman gewählt, dem die Lebensgeschichte des Mediums und die Entfaltung seiner Kräfte zum Leitfaden dient. Der überquellende Reichtum an weltverbessernden Ideen verlockte den Verfasser dazu, nicht nur Wirtschaftsfragen, wie die Raffgier unserer Zeit, die Landflucht, sondern auch brennende Zeitfragen, wie Krieg und Frieden zu behandeln, so daß man manchmal glauben könnte, den Kriegsroman eines Friedensfreundes zu lesen, der aber der Heimat die Treue wahrt. Einen breiten Raum nehmen auch volkskundliche Schilderungen aus dem Leben der Aelpler ein, sowie naturfreudige Landschaftsschilderungen und farbensatte Städtebilder. Als warmfühlenden Menschen beschäftigt ihn auch Tierliebe und Tierschutz. Allerdings litt unter diesen etwas abseits liegenden Herzensergießungen die Einheit der Handlung des gewissermaßen dramatisch zugespitzten Buches. So wie im „Wilhelm Tell" das Gesamtvolk zum eigentlichen Helden der Dichtung wurde, so ist auch hier der gesamte Okkultismus die Zentralsonne, um die alles kreist, und zwar jene Art des Okkultismus, die wir als den wärmenden Herz-Okkultismus der fühlenden Brust bezeichnen können, im Gegensatze zum Kopfokkultismus der Parapsychologie, der gehirnt wird und von dem frostige Verstandeskühle herweht. Von dieser ethischen Seite her gelangt man zu einer Würdigung der Schwarmgeisterei dieses Buches, die ihm gerecht wird; die parapsychologische Wertung steht freilich auf einem anderen Blatte. Olaf Petri, der Offenbarungsspiritist glaubt das Buch der Hilfe seiner geistigen Freunde, die ihm von „Nell" geschickt wurden, danken zu müssen. Auf vielen Seiten wird von seiner Sendung gesprochen, den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode aufs neue zu kräftigen. Das Buch trägt die Widmung: „Meiner Weiserin auf dem Pfade zum Licht! Frau Marie Silbert in Liebe und Treue zugeeignet!" Im Text selbst erscheint die Gefeierte, der hier ein Ehrenmal gesetzt wird, als Frau Marie Gutwächter, wie auch die Namen der Gewährsmänner wie in einem Schlüsselromane leider unter Hehlnamen verborgen sind, allerdings leicht erkenntlich in der Heimat, selbst wenn manchmal zwei Personen in eine zusammenfließen. Das Buch schildert nun im poetischen Gewande den Lebenslauf des Mediums von der frühesten Kindheit an und läßt auch die Bilder der Eltern, Geschwister und Kinder, sowie der heimatlichen Stätten, so vor allem des kärntnerischen Dörfleins, wo der

Vater als Schulmonarch wirkte, vor unseren Augen erstehen. Beachtenswert sind die Hinweise auf die allseitige starke musikalische Begabung in der Familie des Mediums und dessen schwere Erkrankungen, die vorübergehend fast zu völliger Lähmung und Erblindung führten. In reicher Fülle werden nun die vielgestaltigen medialen Begebenheiten geschildert, in zeitlicher Folge aneinander gereiht und verwoben in das Lebensbild des Mediums. Die mediale Anlage verrät sich bereits in frühester Jugend, doch spricht sie sich zunächst nur als Hellgesicht bei der Totenschau aus. Mit dem Spiritismus wird Frau Silbert erst in späteren Jahren durch einen Freund ihres Mannes vertraut gemacht und gerät hierbei das erste Mal in Trance. Die nun folgende Zeit liegt sozusagen unter dem Lichte der Geschichte, denn über die große Mannigfaltigkeit ihrer medialen Erscheinungen gibt eine reiche Literatur Aufschluß, die jedoch dem Verfasser wegen ihrer Zerstreuung in den Fachzeitschriften unbekannt geblieben zu sein scheint. – Es ist in diesen Zeilen der schönen Schwärmgeisterei und dem Dichtergemüt des Verfassers viel zugutegehalten worden, allein hier auf dem Gebiete der Phänomenologie des Mediums wäre trockene Sachlichkeit eher am Platze gewesen. Was durch zeitliche Verlegung und Zusammendrängung einzelner Geschehnisse an dramatischer Lebendigkeit und eindrucksvoller Gewalt gewonnen wurde, ging durch ein solches Verfahren an Beweiskraft verloren. Dieser poetischen Form mußten ja auch die wahren Namen der Gewährsmänner aufgeopfert werden und diese poetische Freiheit verschuldet auch mehrere Ungenauigkeiten und Uebertreibungen, ja selbst die Umstilisierung von Botschaften „Nells" in Reime. Gewiß, es lag dem Verfasser vollkommen fern, eine Monographie der Frau Silbert, etwa nach Schrenck-Notzingschem Muster, zu schreiben, wobei man dem Gegenstande verstandeskühl gegenübersteht und die stete Versicherung guter Sicherungen erwartet. Er wollte ja der Liebe haben und wünschte sich, mit Engelszungen reden zu können, um „seiner Mission zu dienen, dem Rufe „Nells" folgen zu können, der an ihn ergangen sei"; allein er wird nun auch nicht erwarten wollen, daß sein Buch als eine parapsychologische Tat gewertet werde. Dessen Verdienst liegt in einer anderen Richtung. Es ist ein lebendiges Zeugnis dafür, welchen mächtigen, weihevollen Eindruck die Vertrautheit mit der Mediumschaft der Frau Maria Silbert wohl fast auf jedermann macht. Olaf Petri bekennt, daß ihm diese Begeisterung den Griffel in die Hand gedrückt hat, daß er sich gleichsam angetrieben fühlte, für sie Zeugnis abzulegen, ja, er geht in dichterischem Ueberschwang so weit, um ihren Scheitel es flimmern und flirren zu sehen wie einen Heiligenschein. Das war ja den Seherinnen wohl schon immer beschieden: Die Gloriole oder der Druidenherd! Der Schreiber dieser Zeilen und mit ihm viele können Olaf Petri diese Begeisterung nachfühlen, auch sein erstes Zeugnis vor ungefähr vierzehn Jahren sprach die gleiche überschwengliche Sprache. Dieses Buch ist ein Dankeszeichen und Ehrenmal! Möchten es alle Silbert-Anhänger in diesem Sinne schätzen!

Daniel Walter, Graz.

Die Psychoanalyse. Psychoanalytische Psychologie. Von Dr. W. M. Kranefeldt, Berlin. Mit einer Einführung von C. G. Jung. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin. 1930. Sammlung Göschen Nr. 1034. Preis Ganzleinen M 1.80. 157 S.

Dieses Buch hat nicht die Absicht, wie Jung in seiner Einführung sagt, die gesamte Problematik der heutigen Psychologie zu beschreiben. Sie „begnügt sich mit einer Orientierung über die Anfänge und die elementaren Probleme, um die es sich zunächst in der Reichweite des Arztes handelt". Damit ist der Inhalt der Darstellung im wesentlichen umrissen, die, ohne völlig auf Kritik zu verzichten, doch vornehmlich eine objektiv gehaltene Uebersicht über die theoretischen Grundlagen der psychoanalytischen Psychologie geben will. Man darf wohl dieses Bestreben als durchaus gelungen bezeichnen. Nach einer Einführung von Jung, deren Inhalt man etwa mit dem Titel „Die Psychologie der psychoanalytischen Psychologie" kennzeichnen könnte, wird zunächst ein kurzer historischer Ueberblick über die französische Hypnotistenschule (Charcot, Liébault, Bernheim) gegeben. Dann folgt ein ... kritisch gehaltener Abriß der Psychoanalyse Freuds, worauf Adler mit seiner Individualpsychologie zu Wort kommt. In besonders eingehender Darstellung wird weiterhin die psychologische Theorie von Jung behandelt, die der Totalität der Seele gerecht zu werden bestrebt ist. – Eine wertvolle Bereicherung der Sammlung Göschen. Prübusch.

Ehren-Tafel 1874—1930

der „Psychischen Studien" — „Zeitschrift für Parapsychologie"

Zur Begründung und Aufrechterhaltung des Blattes haben lange Jahre in edler, uneigennütziger Weise vorbildlich beigetragen und sich dadurch unvergängliche Verdienste um die deutsche Forschung gesichert:

Herr Kaiserl. russ. Staatsrat **Alexander Aksâkow** †, Excellenz, zu St. Petersburg und auf Repiofka.

Herr Dr. med. **Albert Freiherr v. Schrenck-Notzing** †, in München.

Gabriele Freifrau von Schrenck-Notzing in München.

Dora Freifrau von Gemmingen-Hornberg in Stuttgart.

Herr **Baron Simolin** in Berlin.

Herr **Oswald von Staecker** †, Kaiserl. russ. Oberst a. D., zu Aluschta (Krim).

Herr Dr. med. **Nikolaus Seeland** †, Kaiserl. russ. Generalarzt a. D., Omsk (Sibirien.)

Herr Dr. phil. **W. v. Krasnicki** † zu Wall.-Meseritsch (Mähren).

Herr Dr. phil. **H. Busenlechner** †, St. Gallen (Schweiz).

Herr Professor **Gabriel von Max** †, München.

Herr Baron **W. von Koschkull** †, Los Angeles, Kalifornien (U.S.A.).

In aufrichtiger und immerwährender Dankbarkeit gewidmet vom Verlag.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT

7. Heft

58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Juli 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Eine neue Untersuchung der Eigenschaften des Teleplasma.

Von Dr. Rudolf Bernoulli und Direktor E. K. Müller, Zürich.

Der Nachweis von Phänomenen rein parapsychologischer oder paraphysikalischer Natur wird im allgemeinen zu erbringen versucht durch möglichst genauen Bericht über Vorgänge, welche sich während der betreffenden Experimentalsitzungen oder spontan (d. h. ohne daß die Absicht des Experimentierens im Moment vorlag) ereigneten.

Es hat sich bisher nur selten die Gelegenheit gezeigt, greifbare Resultate, die auch nach dem Ablauf der betreffenden Phänomene Bestand haben, zu erhalten. Daß dies in vorliegendem Falle zutraf, läßt diese Untersuchungen besonders wichtig und für die weitere Forschung grundlegend erscheinen. Der andere Punkt, der zu beachten ist, besteht in einer neuen, rein physikalischen Methode, das Vorhandensein und die Menge vorhandenen Teleplasmas gasförmiger oder noch nicht gefestigter Struktur nachzuweisen. Die Wichtigkeit der auf diese Weise gewonnenen Resultate ließ es ratsam erscheinen, vor dem Abschluß einer längeren Versuchsreihe. die unter guter Kontrolle (Prof. Dr. E. Bleuler, Dr. C. G. Jung, Dr. R. Bernoulli) eine Anzahl eindeutiger, aber auch schon anderwärts konstatierter parapsychologischer und paraphysikalischer Vorgänge beobachten ließen, zunächst eben diese in einer vorläufigen Publikation zugänglich zu machen. Demnach folgt zunächst ein kurzer Auszug aus dem Protokoll der betreffenden Experimentalsitzung, darauf eine Berichterstattung des Experimentators Direktor E. K. Müller (Kilchberg bei Zürich).

Auszug aus dem Bericht über eine Experimentalsitzung vom 10. Februar 1931:

Anwesend: Prof. Dr. Bleuler; E. K. Müller, Direktor des Instituts „Salus"; Dr. M. Pulver, Dr. R. Bernoulli, Frau K. Bernoulli, und vier weitere, den Vorigen bekannte Personen und das Medium.

Versuchsanordnung: Die Anwesenden sitzen im Kreis, das Medium mit eingeschlossen; letzteres in einem Lehnstuhl, der eine Aktion nach hinten unmöglich macht, während eine seitliche Aktion durch die beiden Kontrolleure links und rechts verhindert wird.

Rechts hinter dem Medium in der Zimmerecke ein schwarzer Vorhang, der etwa 1/3 Meter der Zimmerecke diagonal absperrt; er ist in der Mitte geschlitzt.

Die Distanz zwischen dem Stuhl des Mediums und dem Vorhangschlitz beträgt 1,30 m. Ueber dem Schlitz eine Rotlichtlampe. An der andern, der

erwähnten diametral gegenüber liegenden Zimmerecke eine zweite Rotlichtlampe zur Ermöglichung der Niederschrift des Protokolls.

Beim Beginn der Sitzung befindet sich Dir. Müller im Kreise dem Medium gegenüber, vor ihm, auf einem Tischchen, gegen das Medium zu abgeblendet, das „Elektro-Emanoskop", das das Vorhandensein und die relative Menge menschlicher[1] „Emanation" nachweist: Zwei durch eine Glimmerschicht isolierte Silberlamellen lassen je nach dem Vorhandensein einer derartigen Emanation eine entsprechende Menge von Funken überspringen. Ueber die mit diesem Apparat erzielten Resultate s. u. den Bericht des Experimentators Dir. E. K. Müller.

Vorgänge: Das Medium fiel kurz nach dem Löschen des Weißlichtes automatisch in Trance. Nach 8 Minuten meldet sich die Personifikation Z... durch den Mund des Mediums, welche angibt, mit den Dingen des medialen Mechanismus besonders gut Bescheid zu wissen. Z. gibt an, daß es mit der Herstellung bzw. dem Austretenlassen des Teleplasmas (das er als „Teig" bezeichnet) gar nicht so einfach sei. Gewiß könne er von den Teilnehmern derartigen „Teig" übernehmen, aber angenommen, er selbst, d. h. das Medium, hätte einen zuckrigen „Teig" (worunter man sich wohl eine bestimmte Qualität von Emanation vorzustellen hat) und der zunächst sitzende Teilnehmer einen salzigen, dann könne er den salzigen Zuwachs überhaupt nicht brauchen. Wer krank sei, brauche allen „Teig" für sich und könne somit keinen abgeben. Mancher „Teig" sei rot, mancher blau, mancher aus beiden Farben gemischt. Wenn der Träger krank oder mißgelaunt sei, sei sein „Teig" rot. Er selbst müsse für das Zustandekommen teleplastischer Phänomene den von den Sitzungsteilnehmern entnommenen „Teig" erst mit seinem eigenen mischen bzw. ihn entsprechend umformen.

Diese Aeußerungen werden in einer der Personifikation Z... eigentümlichen drastischen, naiven Weise vorgebracht. Inzwischen scheint auch die Herstellung und die Austrittsmöglichkeit des „Teiges" erreicht zu sein, denn es erfolgen in raschem Wechsel während eines Zeitraums von 1¼ Stunden eine mannigfaltige Reihe einwandfrei beobachteter meist telekinetischer Phänomene, über die indessen an dieser Stelle nicht berichtet werden soll.

Der in unserm Zusammenhang bemerkenswerteste Vorgang war folgender: Z... fordert Dir. Müller auf, hinter dem Stuhl des Mediums hindurch zum Vorhang zu treten; er wolle ihm durch den Schlitz desselben etwas „Teig" abgeben. In der Tat kamen die meisten Phänomene nicht vom Medium her, sondern von der durch den Vorhang abgetrennten Zimmerecke. Es sieht demnach so aus, als ob dort eine Art Kondensation des Teleplasmas erfolgt sei. Dir. Müller tritt mit einem vor der Sitzung sauber gereinigten „Präparatengläschen" und einigen Lamellen aus verschiedenem Metall versehen an die Vorhangsspalte. Alle können beobachten, wie der Vorhang sich etwas bewegt, während Dir. Müller sein Gläschen an die Spalte hinhält. Was nun geschah, ist aus dem nachfolgenden Referat des Herrn Dir. E. K. Müller ersichtlich:

[1]) Vergleiche Z. f. P. Heft 4, April 1930. pag. 261/62.



I.

10. II.—22. III. 31.

II.

10. II. 22. III. 31.

IV.

III

10. II.—22. III. 31.

10. II.—22. III. 31.

Das Glasgefäß wurde s. Z., am 11. II. c. — paraffiniert und nicht wieder geöffnet. Trotzdem verändert sich die „flüssige Emanation“ anscheinend fortdauernd, wie die Photos zeigen und wie sich besonders deutlich aus der zeitweise mikroskopisch vorgenommenen Kontrolle ergibt.

Die Photos wurden also durch die Glaswandung des Gefäßes hindurch aufgenommen, deshalb sind sie nicht vollkommen scharf.

Aufnahme I. Ganzes Gläschen. Am innern Bodenrand (vorn) sind da und dort, und auch seitlich, Flecken, „weißes Material“ zu erkennen.

II. Boden des Glasgefäßes (Außenseite). Das „Material“ ist hier deutlicher zu erkennen und besonders auffällig sind zwei sternförmige Gebilde, von denen das eine auf

III. vergrößert aufgenommen ist. Mit der Lupe betrachtet, sind feine fadenförmige „Strahlen“ erkenntlich, wie Pilzmycelium.

IV. Besonders merkwürdige krystallförmige Körper, die aus der „nassen Emanation“ entstanden sind!

Persönliche Bemerkungen und Beobachtungen zum
Protokoll der Experimentalsitzung vom 10. Febr. 31.

Schon bei der ersten Verwendung des „Elektro-Emanoskopes" als physikalisches Kontrollmittel, in der vorangehenden Sitzung vom 23. Jan. ct. zeigte die Tätigkeit des Apparates, hinsichtlich Verhaltens der „Funkenstrecke", stark auffällige Unterschiede in der Zeit vor und während der Anwesenheit des Z.

V. (Vergrößerung von II.)

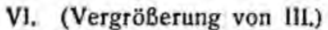


2,4 fach vergrößertes „Teleplasma" a. d. Sitzung vom 10. II. 1931.

Vor der Anwesenheit der Beteiligten im Versuchsraum stellten sich an den Enden der linearen Silberlamellen (Elektroden) des Apparates, je nur einzelne Funken ein. Nach der Besammlung und während der Trance des Mediums: verstärkter Funkenübertritt (ca. 4 Funken links und 1 Funken rechts): Ca. 10 Minuten nach dem Erscheinen von Z...: erheblich vergrößerte Funkenzahl und verstärktes Leuchten, das störend wirken konnte, weshalb diese Kontrolle zunächst nicht wiederholt wurde. (N. B. Es hat den Anschein, als ob der Vor-

gang des Funkenubertrittes zwischen den Elektroden sich verändert habe, d. h. als ob die Funken, anstatt nur zwischen den Lamellen, sich über dieselben hinaus erstreckten, als ob sie — „wie durch besser leitende Atmosphäre", nach außen hin, bogenförmig verlängert würden! Zugleich wurden die Funken auch lichtstärker.)

Bei der heutigen Anwendung des „Emanoskopes" war folgendes zu konstatieren.


VI. (Vergrößerung von III.)



2,4fach vergrößertes „Teleplasma" a. d. Sitzung vom 10. II. 1931.

Vor der Anwesenheit der Beteiligten im Versuchsraum: schwaches Funken an den beiden Enden der Lamellen. Das Instrument wurde nach dieser „Raumprüfung" in einen Kartonkasten gelegt (der auf einem kleinen Tischchen ruhte), um eventuelle Lichteffekte gegen die Richtung des Mediums abzublenden. Ca. 10 Minuten nach Beginn der Sitzung und während der Trance: Auftreten vermehrter Ausgleichsfunken (ca. 4 bis 8 Funken links). Später, ca. 9 h. 30, — nachdem Z. . . sich gemeldet — (ca. 30 Min. nachher): überraschend starker Funkenübergang (ca. 12 bis 16 Funken!) und entsprechend erhöhte

Lichtwirkung. Der Lichteffekt ist trotz dem überhängenden schwarzen Tuch, das die Hälfte des Kartonkastens nach hinten überdeckt, noch intensiv genug, um eventuell störend zu wirken. Aus diesem Grunde wird zunächst weiteres Verwenden des „Emanoskopes" unterlassen. (N. B. Um den Funkenübergang am Apparat beobachten zu können, mußte seine „Funkenstrecke" gegen den Beobachter gerichtet sein, weshalb der Lichtaustritt aus dem Kartonkasten nicht zu verhüten war.)

Unmittelbar vor Schluß der Sitzung indessen nochmalige Kontrolle des Funkenüberganges, und die letzte Kontrolle vor dem Auseinandergehen der Beteiligten bzw. vor ihrem Verlassen des Versuchsraumes.

Bei der ersten dieser Beobachtungen, also während Z... noch anwesend war: unzweifelhaft stärkere Lichtintensität der „Funkenstrecke", als vor seiner Gegenwart! Nach seinem „Abtreten" immerhin noch kräftiger Funkenübergang und entsprechend starkes Leuchten, als Folge der im Raume noch vorhandenen Emanation, aber — vor dem Verabschieden des Z.. war Funkenzahl und Lichtintensität des Apparates entschieden um Erhebliches verstärkt!

Nun einiges über meine Wahrnehmungen bei Anlaß des „Teigbezuges". Dank der roten, über dem Eingang der schwarzen Vorhänge aufgehängten Lampe war mit voller Deutlichkeit zu erkennen:

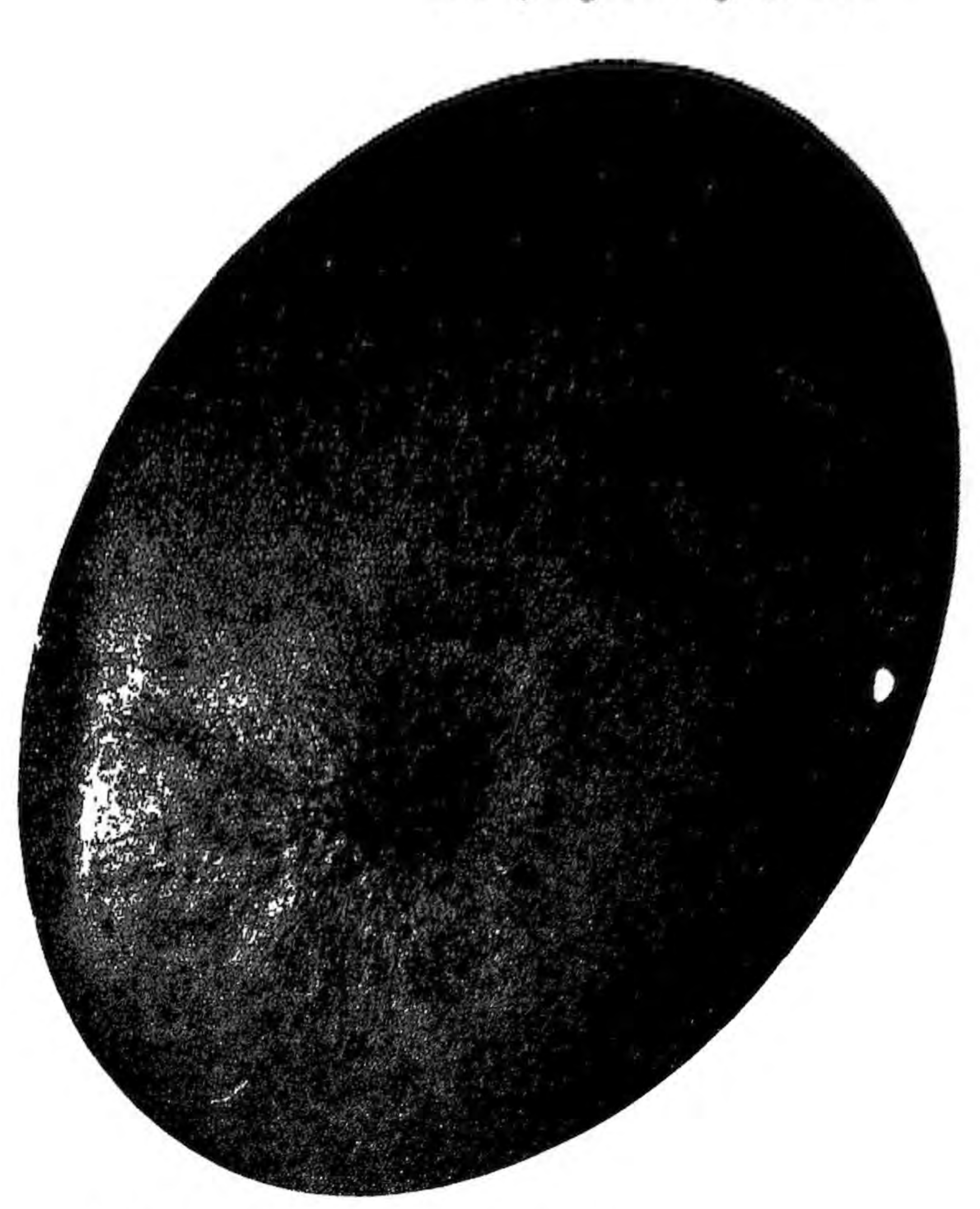
1. Das Oeffnen des Vorhanges (die beiden Flügel weichen auseinander) und das Heraustreten eines verkürzten Fingers von mittlerer Dicke und etwas blasser Färbung.
2. Unmittelbar darauf legte sich dieser Finger auf den Rand meines unter die rote Lampe gehaltenen Gläschens, auf die Kante desselben — verschob sich auf ihr rückwärts, wie wenn etwas abgestreift werden sollte an der Glaskante; es drehte sich dabei der Finger nach beiden Seiten, so, daß das Etwas auch von den Seitenflächen des Fingers abgestreift werde. Dieses Abstreifen am Glasrande wiederholte sich etwa fünfmal.
3. Nun wurde, etwas weniger deutlich, aber noch gut zu erkennen, eine ganze Hand sichtbar (etwas leuchtend), deren Finger von natürlicher Wärme — über das Glaschen hinüber — auf meiner Hand, hinter dem Gläschen, herumtrommelten.
4. Ich halte nun, nach dem Verschließen des Gläschens und nach der Aufforderung von Z..., etliche Metallplättchen (Zink, Aluminium, Eisen, Kupfer, Blei und Silber, von der Größe 95 × 20 mm und welche Lamellen metallisch rein waren) fächerförmig ausgebreitet, unter die rote Lampe, unter welcher nichts mehr zu sehen war von einer Hand oder von Fingern. Und wieder öffnet sich der Vorhang und der blasse Finger bestreicht, etwas hastiger als zuvor, den Rand des Glases, das obere Ende dieser Plättchen und sofort trommeln wieder Finger — diesmal unsichtbar — über die Plättchen hinweg, auf meiner Hand. Nichts ist mehr sichtbar: der Vorhang schließt sich.

Bezüglich des Verhaltens des mit dem „Präparatengläschen" und den Metall-Lamellen erbeuteten „Teleplasma" folgendes:

Bernoulli: Eine neuere Untersuchung der Eigenscha

Nach beendigter Sitzung betrachtete ich das Präparat
Licht. Seine innere Fläche ist wie mit „Wasserperlen“
wasserperlen) bedeckt. Es bleibt zunächst ungeöffnet. E
1 h. 30, öffne ich in Zürich (an meiner Arbeitsstätte, dem Ins
Gläschen, um zu prüfen, ob das über dasselbe gehaltene „Ema

VII. (Vergrößerung von IV.)



20fach vergrößerte Partie aus „Teleplasma“-Aufnahme IV

Einwirkung feststellen lasse. Diese Einwirkung des „Inhaltes“ des Gläschens auf das „Emanoskop“ war: lebhafter, stark leuchtender Funkenübertritt zwischen den Elektroden des Apparates.

Morgens ca. 5 h. wiederholte ich den Versuch. Dabei zeigte sich zunächst der eigenartige Umstand, daß sich der gut eingeschliffene Glasdeckel wohl drehen, aber nur mit relativ großem Kraftaufwand abheben ließ, als ob ein starker Gegendruck der Luft (auf den Glasdeckel), der beim ersten Oeffnen (um 1 h. 30) nicht vorhanden war, dem Entfernen des Glasdeckels entgegen-

wirkte. Auch jetzt noch verursacht der „Inhalt" des Gläschens starkes Funkeln und Leuchten der „Funkenstrecke".

Inzwischen haben sich die oben genannten „Glasperlen" in schleimähnliche „Flecken" umgewandelt, die an der innern Glaswand haften.

Ca. 10 h. vormittags öffnete ich das Glasgefäß wieder, in meiner Wohnung in Kilchberg bei Zürich, wobei sich erneut der „Gegendruck" deutlich fühlbar machte! Hier, in Kilchberg, verglich ich die Einwirkung des geöffneten Glasgefäßes auf den Indikator der Emanations-Meßapparatur. Das Ergebnis war überraschend.

Der „Teig" verursachte einen Effekt von 2650 „Zentimeter" — während die zwei Minuten später vorgenommene Kontrollmessung der Emanation meiner Hand nur 135 „Zentimeter" ergab, d. h. der „Ausschlag" des Apparates ist noch 10 Stunden nach der Entnahme der Emanationsmasse 20 mal stärker als die Emanation der Hand eines Gesunden!

Meine linke warme Hand zeigte als Ergebnis ihrer Einwirkung auf denselben Indikator 290 „Zentimeter", wobei allerdings zu berucksichtigen ist, daß durch die vorangehende Einwirkung des Gefäßes die Empfindlichkeit dieses Indikators schätzungsweise wohl um 200% gestiegen sein muß (andernfalls wäre das Ergebnis der Handmessung sehr wahrscheinlich um diesen Betrag kleiner gewesen). Diese empfindlichkeitsvergrößernde Einwirkung auf den Indikator durch den Inhalt des Glasgefäßes ist sehr merkwürdig!

Nachmittag, 7 h. 45, Wiederholung dieser Kontrolle. Emanation meiner linken Hand (nach Teegenuß ziemlich kräftig!) durch ein 60 Zentimeter langes Aluminiumrohr kontrolliert: 65 „Zentimeter", während das Teleplasma im Gläschen, durch dasselbe Rohr hindurch (das verwendet wurde, um Feuchtigkeitseffekte, dem Indikator gegenüber, fernzuhalten) noch 80 „Zentimeter" ergab!! Also nach weiteren 8 Stunden noch mehr als die warme und kräftig wirkende Hand.

Bei dieser Kontrolle wurde ein eigenartiger Geruch im Zimmer wahrnehmbar, solange das Gläschen geöffnet blieb. Das nachher wieder verschlossene Gläschen wurde dann, ca ½ Stunde später, neuerdings geöffnet und sein Einfluß auf den Indikator wiederum nachgeprüft. Ergebnis: meine rechte Hand: 680 „Zentimeter" und das Plasma (Zim.-T. 17 Gr. C.) steigt in seiner Einwirkung auf den Indikator sehr langsam (was auffällig ist!), auf — 1500 — „Zentimeter"!

Nachm. 8 h. Jetzt erst scheint die Einwirkung des Gläschens auf den Apparat zu versagen. Dagegen ist nun ein anderer Geruch — ein lebhafter „Säuregeruch" im Raum entstanden; das Glasgefäß wurde seit seinem Versagen, seit ca. ½ Stunde, bzw. während dieser Zeit, offen gelassen (unbedeckt).

(Mit Bezug auf den „Säuregeruch" ist noch der merkwürdige Umstand erwähnenswert, daß, obwohl ich am Sitzungstage, nachm. ca. 4 h., das „Präparatengläschen" mit Salzsäure und dann mit destilliertem Wasser reinigte und trocknete, die unendlich feine Spur von Salzsäuregeruch, die noch an meiner Kleidung zu haften schien, von Z... noch wahrgenommen worden

sein muß, denn es erfolgte seinerseits die Frage: „Nach was riechst du denn, du riechst nach Säure!“)

Hinsichtlich der mit dem Plasma bestrichenen Metallplättchen ist nur zu bemerken, daß diese anscheinend nicht viel „Teig“ erhielten, oder daß sie ihn nicht „angenommen“ haben.

(N. B. Nach meinen bisherigen Erfahrungen können Metallteile auch nicht mit Emanation aufgeladen werden!) Auf dem Blei, Eisen und Aluminium waren keine Spuren zu entdecken. Dagegen auf dem Zink, Kupfer und namentlich auf dem Silber sind gut sichtbare Spuren vorhanden. Von diesen Metallen zeigte das Zink am wenigsten Einwirkung, auf dem Kupfer ist blaues Oxyd vorhanden, als Folge der Einwirkung des Plasmas, und auf dem Silber ist ein kristallähnliches Gebilde, dessen Masse aus sehr feinen „Fasern“ zu bestehen scheint.

Einer früher ergangenen Aufforderung der Trance-Persönlichkeit Z... folgend, war auf einer Kommode im Sitzungszimmer, etwa 1½ m links vom Medium entfernt, eine kleine saubere Glasschale mit Wasser aufgestellt worden. Unmittelbar nach der Sitzung wurde dieses Wasser in ein verschließbares sauberes Fläschchen umgegossen. Die Untersuchung desselben zeigte (bei der erst am 15. ct. nachm. 3 h. vorgenommenen Prüfung mit Mikroskop und im Dunkelfeld) eine große Zahl von kleinen, schwarzen und über das Gesichtsfeld hinjagenden Körperchen, daneben weiße oder leuchtende „Flocken oder Fetzchen“, ruhend, oder sich gleichfalls in Bewegung haltend. Ob diese Erscheinungen mit aufgesogenem Plasma, oder mit anderm zusammenhängt, läßt sich hier nicht beurteilen, weil das verwendete „reine Wasser“ nicht vorgängig auf seine ev. Suspensionen usw. in derselben Weise untersucht wurde. Die an der Wandung der Schälchen festliegende weiße Masse war kohlensaurer Kalk.

P. S. Die Bezeichnung „Zentimeter“ ist, wie ich früher schon bemerkte, als Maß für die auf den Emanations-Indikator und dadurch auf das Galvanometer verursachte Einwirkung aufzulassen, als vorläufiger Intensitäts-Maßstab.

Berichte über Spontanphänomene.

Der Spuk von Oppau.

Auf Grund von Zeugenaussagen und eigenen Beobachtungen mitgeteilt von

Dr. E. Kindborg (Breslau).

In meinem Bericht über den javanischen Spuk und verwandte Ereignisse im Jahrgang 1924 dieser Zeitschrift, damals noch „Psychische Studien“, zitierte ich eine mir freundlichst überlassene und übersetzte holländische Zeitung aus Niederländisch-Indien vom Jahre 1893, die ihre einsichtsvolle Wiedergabe unter Bezugnahme auf einige von den wissenschaftlichen Behörden zur „Aufklärung“ hingeworfene Schlagworte mit dem ironischen Satze schloß: „Das Publikum war beruhigt und die Dinge gerieten in Vergessenheit.“ Diese Ironie hat heute nach 38 Jahren noch ihre Berechtigung. Denn die offizielle Wissenschaft sucht immer noch, unterstützt von einer ihr ergebenen Presse,

jeden derartigen ihr unbequemen Fall auf die gleiche Weise zu erledigen. Auch der Oppauer Fall ist hierfür ein Beispiel. Die Schriftleitung dieser Zeitschrift hat das sofort richtig erkannt und die durch die Presse verbreitete „Aufklärung“ im Februarheft des laufenden Jahrgangs gebührend gewürdigt. Sonst aber hat der Oppauer Fall formularmäßig diejenige Behandlung erfahren, die ich außer in dem eingangs erwähnten Artikel in meiner Mitteilung über den Spuk im Eulengebirge (Zeitschrift 1926) als unerwünscht und ungeeignet hingestellt habe.

Dabei hatte der davon betroffene Landwirt R., den ich in mehrtägigem Zusammensein als einen ungewöhnlich verständigen Menschen kennengelernt habe, von vornherein das Klügste getan, was er von seinem Standpunkte aus tun konnte: er hatte sich sofort an die staatliche Wissenschaft und die staatliche Aufsichtsbehörde mit der Bitte um Aufklärung und Abhilfe gewendet. R., der vorher einen anderen Beruf ausgeübt und seinen Gesichtskreis in Berlin und Wien erweitert hatte, versieht jetzt mit seiner Frau eine kleine Landwirtschaft und bewohnt in seinem Häuschen mit seiner Familie die beiden zu ebener Erde gelegenen Räume. Der größere davon dient als Wohn- und Kochraum, der kleinere der mit 5 Kindern gesegneten Familie als Schlafstätte. Das zehnjährige Mädchen, an dessen mediale Eigenschaften sich die zu schildernden Ereignisse anknüpfen, ist von den Kindern das älteste. Sonst wohnt niemand im Hause, das nur noch eine Dachkammer, im übrigen unter dem gleichen Dache, nur durch einen Hausgang getrennt, den Kuhstall beherbergt. Die anhaltenden Klopfgeräusche, die nach einem kurzen vorübergehenden Auftreten am 9. Oktober 1930 seit dem 15. November fast ununterbrochen andauerten, ließen die Familie nicht zur Ruhe kommen; man sah sich daher gezwungen, das Mädchen zu den etwa 100 Meter entfernt wohnenden Großeltern zu geben, was aber dem Kinde durchaus nicht recht war. Niemand wußte, was die Geräusche bedeuteten, noch wann ihr Ende abzusehen war. In dieser Bedrängnis war der Wunsch des Familienvaters nach sachverständiger Beratung das einzig Richtige. Da er aber annahm, daß ihm das Kommen eines Sachverständigen nach dem entlegenen Oppau Kosten verursachen würde, die er nicht tragen konnte, war ihm nur der Anruf der Staatsautorität und der beamteten Wissenschaft übrig geblieben. Erstere erschien, vertreten durch die Landjägerei, letztere durch den Kreisarzt. Von den beiden erschienenen Landjägern, denen später noch ein Oberlandjäger folgte, machte sich einer zunächst anheischig, die Frage mit dem Gummiknüppel zu lösen. Sie mußten sich aber doch überzeugen, daß das Klopfen andauerte, auch wenn man das Kind festhielt. Als aber danach ein festes Einwickeln des Kindes in Wolldecken das Klopfen vorübergehend zum Verschwinden brachte, schien den Beamten wirklich für einen Augenblick die Aufgabe glücklich gelöst zu sein. Aber noch während das Kind in seinem Wickel lag, fingen die Klopferscheinungen wieder an. Der bald darauf erschienene Kreisarzt, der sich persönlich an der Untersuchung wenig beteiligte, übertrug diese dem praktischen Arzte Dr. Reichel aus Liebau. Diesem gelang es, durch einen Rutengänger feststellen zu lassen, daß unter dem Schlafraum der Familie eine unterirdische Wasser-

ader lief. Als sich bei dieser Gelegenheit noch herausstellte, daß die Wünschelrute in den Händen des Kindes einen ganz besonders starken Ausschlag gab, wurde die Frage für gelöst erachtet und die gefundene „natürliche" Erklärung der Presse übergeben. Irgendwelche physikalischen Wasserkräfte sollten, verbunden mit „magnetischen" Kräften des Kindes die Klopftöne hervorbringen. Zum Ueberflusse wurde noch ein Graphologe in Brünn mit der Schriftdeutung beauftragt, und als dieser — übrigens ganz zutreffend — das Kind für still, gutmütig und verträumt erklärte, schien die Kette der Beweisführung geschlossen. Dem Kreisarzt müssen aber doch wohl Bedenken gekommen sein; denn er soll R. nach dessen Angaben geraten haben, das Kind einmal versuchsweise in die Bodenkammer zu bringen; wenn dann noch die Geräusche andauerten, könne kaum das Wasser die Schuld tragen. Die ganze Sache würde wohl für alle Zeiten ungeklärt bleiben.

Damit war aber dem Landwirt, der die Klopfgeräusche los sein wollte, nicht gedient. Er ließ sich bewegen nach der Wasserader unter seinem Schlafraume zu graben; ebenso wie er sich bei Beginn der zunächst noch schwachen kratzenden Geräusche zum Aufreißen der Dielen hatte bewegen lassen, um nach Ratten zu suchen. Die Ratten hatten sich nicht gefunden, die Wasserader fand sich. Letzteres ist aber kein großes Wunder, da dort an der sanft abfallenden Berglehne offenbar an vielen Stellen unterirdisches Wasser herabfließt. Wie denn auch der Blitz auf dieser Seite des Dorfes häufiger in Bäume einschlagen soll, als auf der anderen. — Inzwischen dauerten die Geräusche an. Viele Ortsbewohner haben sie gehört. Sie sollen sogar eine Zeit lang so stark gewesen sein, daß die Leute, obwohl das Haus mindestens zehn Meter zurückliegt, auf der Dorfstraße stehen blieben. In dieser Situation war es weiterhin naheliegend, daß sich die fromm katholische Familie auch an den Ortspfarrer wandte. Dieser einsichtsvolle Herr, mit dem ich während meines Aufenthaltes eine Reihe von Stunden in interessantem Gespräche verbracht habe, hielt es für angebracht, zunächst von kirchlichen Handlungen Abstand zu nehmen, um erst der wissenschaftlichen Untersuchung den Vortritt zu lassen. Außer mit ihm, habe ich noch mit dem Kantor, mit dem Lehrer der Kleinen und mit dem Amtsvorsteher den Fall erörtert, mir zudem von der gesamten Verwandtschaft der Familie über ihre Wahrnehmungen berichten lassen. Leider bin ich erst ziemlich spät nach dem Orte der Ereignisse gekommen, zu einer Zeit, wo sie nicht mehr die ursprünglichen Beobachtungsmöglichkeiten boten. Mein spätes Kommen rührte daher, daß die Breslauer Neuesten Nachrichten, durch die mir der Fall zunächst bekanntgeworden war, nur von Klopftönen in der Umgebung des Kindes berichtet hatten und es mir nicht lohnend erschienen war, bloß wegen Klopftönen, die ich in Breslauer Experimentalsitzungen bequemer hatte hören können, meine ärztliche Tätigkeit zu unterbrechen und die, zumal im Winter, etwas umständliche Reise nach Oppau zu machen.

Inzwischen war — immer das ungeeignetste, was in solchem Falle geschehen kann — die Nachricht durch die Tages- und illustrierte Presse weiter verbreitet worden. Hieraus entsprang eine neue und reichliche Quelle des Aergernisses für die ohnehin schon geplagte Familie R. Neugierige kamen,

Reporter eilten herbei, die das Haus und das Kind photographierten (als ob dies zur Klärung des Falles irgendwie beitragen konnte), Spiritisten aus Hirschberg und Breslau näherten sich in wohlmeinender Absicht, erbetene und unerbetene Ratschläge gingen in Menge ein, die Post brachte Briefe nach Dutzenden, von denen einige als Trost und Beispiel beachtenswerte andere Falle brachten, dadurch immerhin von einem gewissen Sachverständnisse zeugend, während andere dagegen nur das Produkt von Dummheit und Bosheit waren. So meinte jemand, das Klopfen würde bald aufhören, wenn das Kind jedesmal mit dem Stocke geklopft würde. Solch einer stellt sich offenbar vor, daß das Kind in unbewachten Momenten heimlich klopfe und die dummen Erwachsenen darauf hereinfielen. Da es aber heut noch eingefleischte Gegner parapsychischer Erkenntnis gibt, die bei ähnlichen Vorstellungen sogar auf die Anerkennung als Gelehrte Anspruch erheben, braucht sich der unbekannte Einsender dieses Standpunktes nicht einmal zu schämen.

Tatsächlich hatte keine der von mir befragten Persönlichkeiten, nicht einmal der erwähnte doch gewiß sehr skeptische Liebauer Arzt, den geringsten Zweifel an der Echtheit der beobachteten akustischen Phänomene. Als diese noch ihre ursprüngliche Stärke hatten, konnte jeder das Kind an den Händen halten und es klopfte in seiner Umgebung weiter. Die Erscheinungen ließen sich auch weder durch Tageslicht noch durch das helle elektrische Licht der Stube stören. So haben nicht nur die Landjäger sondern auch die Oppauer grauen Schwestern in Gegenwart des Pfarrers das Kind gehalten. Andere haben die Klopftöne gehört, während das Kind regungslos vor ihnen lag. Auch Fesselung, die dem sensiblen Kinde wegen des sich darin nach seinem Empfinden ausdrückenden Mißtrauens immer einige Tränen entlockt haben soll, konnte an den Geräuschen nichts ändern. Die Art der Klopfgeräusche war nach den mir gewordenen und von mir später bestätigten Schilderungen verschieden. Wie in einer Experimentalsitzung mit Willy Schneider, der ich bei Schrenck-Notzing beiwohnen durfte, steigerten sich die Klopftöne bis zu dröhnenden Schlägen. Es war nach den Schilderungen des Pfarrers, wenn das Kind bei halb offener Tür im Schlafraume lag, in der großen Stube manchmal so anzuhören, als ob nebenan tobsüchtige Geisteskranke einen Höllenspektakel vollführten. Dazwischen kam manchmal ein lautes Klatschen, wie es die kleinen Kinderhände gar nicht hervorbringen konnten. Es klang, wie wenn ein Erwachsener mit voller Kraft in die Hände klatschte oder das Kind selbst Schläge bekäme. Das Kind aber empfand bei alledem gar nichts. Zu dritt waren noch Kratzgeräusche hörbar. Nicht kurze, wie anfangs, bei denen man noch allenfalls an Ratten hatte denken können, sondern ganz langgezogene, starke. Schließlich wurde mir auch noch von quietschenden Geräuschen berichtet.

Begab sich das Kind, an dessen Gegenwart sich die Geräusche gebunden zeigten, in die große Stube, so wurden sie etwas schwächer, um aber, sobald es im Schlafzimmer Platz nahm und besonders zur Nachtzeit, mit um so größerer Kraft wieder einzusetzen. An Schlafen war für die Familie dabei nicht zu denken, zumal die jüngsten Kinder, ein Mädchen-Zwillingspaar dann regelmäßig munter wurden und das Klopfen mit Weinen begleiteten. Bei alledem

litt das Gemüt der Eltern obendrein dadurch, daß man immer noch nicht wußte, was die Geräusche bedeuteten. In dieser Verfassung erhielten sie von irgendwoher eine Zeitung zugesandt, in der über den Berliner Fall in der Tauroggener Straße (bekanntlich von Dr. Sünner beobachtet und 1929 in dieser Zeitschrift ausführlich mitgeteilt) berichtet war. In diesem Falle spielte die sogenannte direkte Schrift auf einer ausgelegten Schiefertafel eine gewisse, wenn auch nicht gerade große Rolle. Außerdem war der Familie vom Schwager des Mannes aus einem Nachbardorfe der vernünftige Rat gegeben worden durch die Klopflaute eine Verständigung mit der dahintersteckenden Intelligenz anzustreben. Und siehe da: dies gelang. Der Spuk antwortete durch ein- bzw. dreimaliges Klopfen mit ja und nein. Auf Wunsch auch durch Klopfen mit „ja" und durch Kratzen mit „nein". Zudem zeigte er noch Zahlen durch Klopfen an. So gab mir Herr Dr. Reichel, den ich bei einem seiner Krankenbesuche in Oppau traf und kennenlernte, an, daß er gefragt habe, wieviel Tabletten er in einer Schachtel bei sich führe. Es handelte sich um Formamint-Tabletten, von denen noch drei vorhanden waren. Diese Zahl war richtig geklopft worden. Der Kollege gab an, sich der Zahl im Augenblicke der Fragestellung nicht bewußt gewesen zu sein, hielt aber auf Befragen meinerseits für möglich, daß er den Eindruck der Dreizahl im Unterbewußtsein aufbewahrt haben konnte. Andere Antworten auf derartige Fragen sollen übrigens nach seiner Angabe nicht immer gestimmt haben. Besonders dann nicht, wenn die Zahl 7 dabei eine Rolle spielte.

Der durch den Sünnerschen Fall kennengelernte Versuch mit dem Auslegen einer Schiefertafel wurde von der Ehefrau R. in nicht gerade sehr sachgemäßer Weise ausgeführt. Sie legte nämlich die Tafel ohne jeden Versuch einer Kontrolle dem Kinde unter das Bett, worauf der Geist gebeten wurde seinen Namen zu schreiben. Das Kind will bald danach wahrgenommen haben, wie der Schiefer weggelegt wurde. Dann fanden sich auf der Tafel die Worte: „Ida Gläser aus Oppau", und auf weitere Frage, was man für sie tun solle, das Wort „beten" und ob sie dann der Familie Ruhe geben wolle: „ja". Dabei war jedoch etwas Befremdliches, was die Mutter sofort zu dem Ausrufe veranlaßte: „Aber Gretchen, das ist doch deine Schrift." Insbesondere war das J nach der Sütterlin-Methode geschrieben, deren Handhabung durch den Geist der vor der Geburt des Kindes verstorbenen Ida Gläser nicht in Betracht kam. Das Kind antwortete aber unter Tränen mit der Frage: „Mutter, habe ich euch je belogen?" Und tatsächlich stellen Eltern, Pfarrer und Lehrer dem Kinde hinsichtlich seines Charakters das allerbeste Zeugnis aus. Auch ist es eine durchaus unpsychologische Vorstellung, daß sich ein fromm katholisches Kind, das sich auf die erste heilige Kommunion vorbereitet, mit Lüge und Unfug befassen könnte. Es müßte denn jemand etwa die Annahme aufstellen, das Kind habe unbewußt in einer Art von somnambulem Zustande gehandelt. Dagegen spricht aber, daß bei dem Kinde, soweit meine Ermittelungen und persönlichen Beobachtungen reichen, niemals ein eigentlicher Trancezustand aufgetreten ist. Außerdem spricht das folgende, allerdings auch wieder nur auf Beobachtung der Mutter beruhende, Vorkommnis dagegen. Die Mutter hatte

die Tafel mit der bewußten Schrift auf ein Vertikow im Schlafraume gelegt, während sie mit dem Kinde an der Schwelle Aufstellung nahm. Dann sagten beide auf einmal zu einander: „Jetzt hat es eben wieder den Stift weggelegt." Hierzu meinte das Kind: „Es wird wohl das J verbessert haben." Und siehe da: es hatte das J verbessert. Aber auch so blieb noch eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der kindlichen Handschrift.

Die Eltern ärgerten sich über den unaufklärbaren Fall und löschten schließlich in diesem Gefühle die Schrift aus. Zum Glück hatte der Pfarrer, der die Tragweite der Sache, obwohl er sich sonst nicht mit Parapsychologie beschäftigt hatte, erkannte, eine Pause der Schrift genommen und mir in dankenswerter Weise wiederum zum Durchpausen überlassen. Ich gebe sie zusammen mit der kindlichen Handschrift und einer Originalunterschrift der Ida Gläser wieder, die mir nachträglich aufzutreiben und durchzupausen gelungen ist. Völlige Analphabetin, wie es im Dorfe hieß, ist die Verstorbene also offenbar nicht gewesen. Die Handschrift der Ida Gläser sowohl wie die verbesserte Tafelschrift weisen immerhin, obwohl sich solch primitive Handschriften ähneln, gegenüber den kindlichen Niederschriften erkennbare Unterschiede auf.

Im zweiten Falle konnte, wenn nicht überhaupt jemand die Zeugenschaft der Mutter grundsätzlich ablehnen will (wozu hier keine Veranlassung vorliegt), von einem selbständigen Schreiben des Kindes, auch in einem Trancezustande, nicht die Rede sein. Man muß daher, will man überhaupt an die Erklärung des Tatbestandes herangehen, die Annahme machen, daß der fremde geistige Einfluß unter Verschmelzung mit der kindlichen Psyche irgendwelche Kräfte zum Zwecke des Schreibens aus dem Kinde herausgeholt habe. Wie ich auch schon in früheren Schriften darauf hingewiesen habe, daß es in der Parapsychologie nicht immer ein „entweder-oder" gibt, sondern daß Fremdeinflüsse mit dem Bewußtseinsinhalte unserer Medien verschmelzen. Die gemachte Annahme ist nicht um ein Haar merkwürdiger, als die entsprechende, die hier der Animist machen würde, daß sich aus dem Kinde unter dem unbewußten Wunsche zu schreiben irgendwelche Kräfte selbständig „exteriorisiert" haben. Zudem hätte ich für die spiritistische Hypothese der Verschmelzung eine Stütze durch eine Beobachtung mit meinem früheren Apportmedium, das, wie ich seinerzeit bekanntgegeben habe, nicht nur selbst das Gefühl des Ergriffenseins durch den Geist hatte, sondern in einem von mir nicht mitgeteilten, weil nicht näher nachzuprüfenden Falle die Angabe machte, vom Geist an den Ort der Entnahme des Apportgegenstandes mitgerissen worden zu sein. Mehr läßt sich über das Zustandekommen der Phänomene im Augenblick noch nicht sagen.

Sehr viel weiter, als die Schrift ergab, ist man auch durch die Befragung der Intelligenz und deren durch Klopfen oder Kratzen kundgetanenen Antworten nicht gekommen. Es wurde nur immer wieder bestätigt, daß es sich tatsächlich um die verstorbene Ida Gläser, die als Vorbesitzerin ihr Leben in dem Häuschen und dem Stübchen beschlossen hatte, handelte. Sie galt für beschränkt, und groß ist ihre alphabetische Ausdrucksgewandtheit sicher schon zu

Lebzeiten nicht gewesen. Besonders beweiskräftig scheint mir die mitgeteilte Beobachtung, daß auf die Frage, ob sie sich freue, daß für sie gebetet würde, und ob sie an Jesus glaube, die Antwort an Stelle des gewöhnlichen Bejahungszeichens durch ein anhaltendes Trommeln geklopft worden sein soll. Eine ähnliche Beobachtung habe ich nämlich selbst einmal in einer Experimentalsitzung gemacht, als ein lange nicht kundgewordener geistiger Einfluß sich plötzlich bei einem anderen Medium bemerkbar machte. Auch in diesem Falle wurde auf die nur eine einfache Bejahung erfordernde Frage, ob er es wirklich sei, anhaltend getrommelt. (Anwesende natürlich in Handkette und im übrigen ganz eigenartige zarte, mit nichts zu verwechselnde Klopftöne an einer Tür.) Noch ein weiteres Moment möchte ich für die geistige Urheberschaft der Ida Gläser anführen. Einige Zeit nämlich, ehe die physikalischen Phänomene einsetzten, etwa im Anfang November, fing das Kind an sich merkwürdig für die Ida Gläser, die es gar nicht gekannt hatte, zu interessieren. So bedauerte es unter anderem zu Allerseelen, daß ihr Grab nicht wie die anderen Gräber geschmückt sei und suchte dies nachzuholen. Der Vorgang erinnert an die geistige Fühlungnahme, die auch bei dem von mir im Märzheft 1930 dieser Zeitschrift mitgeteilten Apportphänomen dem physikalischen Ereignisse voraufging.

Auf jeden Fall hatte der Oppauer Landwirt, der erstmalig und unvorbereitet mit parapsychischen Geschehnissen in Berührung kam, zwei Vorstellungskreise zur Verfügung: den einen geheimnisvoller physikalischer Kräfte, die aber niemand zu bannen vermochte, den anderen einer Einwirkungsmöglichkeit Verstorbener. Man kann es ihm nicht verdenken, wenn ihm angesichts des sinnvollen Verhaltens der Erscheinungen die letztere Vorstellung näher lag, als die Annahme blindwaltender Naturvorgänge. Um aber sicher zu gehen, wandte er sich nunmehr an die Patres eines benachbarten Klosters. Bei diesem wurde großer Rat abgehalten: Geist oder Nicht-Geist war hier die Frage. Schließlich nahm einer der Patres eine Ortsbesichtigung vor und kam zu der merkwürdigen Ansicht, die unbekannte Kraft könne kein Geist sein, da sie sich ausfragen ließe. Diese Auffassung entspricht aber weder den aus der Forschung gewonnenen Tatsachen, noch einem Dogma der katholischen Kirche. Sie bedarf daher keiner Berücksichtigung. Danach wußte aber die geplagte Familie weder aus noch ein. Dies war gerade um die Zeit, wo ich hinkam. Das mechanische Mittel, die Tochter in das benachbarte Haus der Großeltern zu bringen, hatte immer nur vorübergehende Wirkung gehabt. Sobald sich das Kind wieder zu Hause befand, fingen die Erscheinungen mit verdoppelter Kraft wieder an, so daß die Kleine schließlich weinend fragte, ob sie denn nun gar nicht mehr im Elternhause werde bleiben dürfen.

Was mich schließlich zum Hinkommen bewogen hatte, waren die Mitteilungen des mir persönlich bekannten Gerichtsreferendars Dr. Pirwitz aus Landeshut. Durch ihn erfuhr ich, daß es sich doch um wesentlich größere Vorgänge gehandelt habe und zum Teil noch handle, als einfache Klopftöne. Meinem genannten Mitarbeiter gebührt für seine Bemühungen, mit denen er meinen Besuch vorbereitete und förderte, mein verbindlichster Dank, den ich hierdurch zum Ausdruck bringe.

Schon die Fahrt nach Oppau war zur damaligen Jahreszeit nicht so ganz einfach, wie sich der Fernstehende vorstellen könnte. Der in der warmen Jahreszeit auch als Sommerfrische dienende Ort liegt in etwa 500 Meter Höhe an den Ausläufern des Riesengebirges dicht an der tschechischen Grenze. Großstadtbewohner und namentlich solche aus West- oder Mitteldeutschland ahnen gar nicht, daß es in unserem Vaterlande, vielleicht abgesehen von den bayrischen Alpen, solche Schneemassen geben kann. Dann kann die Landstraße und besonders der abzweigende blind endende Fahrweg nach Oppau für Autos und Schlitten unpassierbar werden. Dies war erst wenige Tage, bevor wir — meine Frau und ich — eintrafen, der Fall gewesen. Nach Mitteilung meines genannten Gewährsmannes war dann der Schneepflug mit acht Pferden hinaufgefahren und hatte zu dem acht Kilometer langen Wege von Liebau nach Oppau acht Stunden gebraucht. Ab und zu hatte man die Pferde herausschaufeln müssen. Als wir am 6. Februar zusammen mit Dr. Pirwitz die Fahrt machten, war die Bahn frei und der gut bespannte Schlitten, den wir dem Auto vorzogen, legte die Strecke in einer Stunde zurück. Als wir dann aber am 10. zu zweien herunterfuhren (unser Begleiter war nur den einen Abend bei uns geblieben), hatte schon wieder starker Flugschnee eingesetzt und zwei kräftige Pferde brachten mit Mühe den leichten Schlitten bergabwärts. Kurz darauf mußten, wie die Zeitungen meldeten, sogar auf der Landstraße mehrere Autos aus den Schneemassen geschaufelt werden.

So hatten wir also mit dem planmäßigen Ablauf der Fahrt Glück gehabt und auch mit den Beobachtungen hatten wir einigermaßen noch Glück, obwohl die Vorgänge im Laufe eines Vierteljahres von ihrer anfänglichen Stärke viel eingebüßt hatten. Nicht sowohl hinsichtlich der Lautstärke, die während unserer Anwesenheit mehrmals eine ganz beträchtliche Steigerung erfuhr, wohl aber hinsichtlich der Beobachtungsmöglichkeit. Der Spuk war gewissermaßen scheu geworden und vertrug unmittelbare Beobachtung nicht. So erlebten wir am ersten Abend, als meine Frau und ich zusammen mit Dr. Pirwitz uns gleich zu den Kindern in die Schlafstube setzten, außer einigen unklaren Kratzgeräuschen nichts, obwohl wir statt der elektrischen Weißbirne eine von mir mitgebrachte matte Rotbirne eingeschaltet hatten und dadurch die Phänomene unterstützen zu können glaubten. Nur wenn wir das Zimmer verließen, fing es zu klopfen an. Glücklicher waren meine Frau und ich am nächsten Abend. Als wir uns auch an diesem schon mehrere Stunden in dem Häuschen aufgehalten hatten, ohne zu einer direkten Beobachtung zu gelangen, wurde endlich das Kind, um die kleineren Geschwister zur Ruhe kommen zu lassen, im großen Zimmer auf ein Sofa gebettet. Dort geschah zunächst nichts, aber als wir gerade im Fortgehen waren, fing es auf einmal an deutlich in dem neben dem Sofa etwa ½ Meter entfernt stehenden Tische zu klopfen. Und zwar, wie es auch schon andere vor uns gehört und uns berichtet hatten, in einer Art Walzertakt. Dabei brannte in einer Ecke des Zimmers eine Glühlampe an der Decke, so daß völlig einwandfreie Beobachtungsmöglichkeit gegeben war. Währenddessen lag das Kind regungslos auf dem Rücken, die Hände teils unter dem Deckbett, teils auf Wunsch mit den Händen darauf. Da es mittlerweile schon erheblich spät geworden war, suchten wir, nachdem sich das Klopfen beruhigt hatte, unser Quartier wieder auf. Am nächsten Tage erkundigten wir uns, wie die Nacht weiter verlaufen sei. Ich hatte, um den Leuten Ruhe zu verschaffen, den Rat gegeben, sich durch das Kind mit dem Spuk in Person der Ida Gläser wie mit einer Lebenden zu verständigen. Das war geschehen. Als das Klopfen nach unserem Weggange wieder eingesetzt hatte, hatte das

durch uns völlig beruhigte Kind die als gegenwärtig angenommene Seele der Genannten gebeten, ihm und der Familie des Nachts Ruhe zu lassen und versichert, daß weiter für sie fleißig gebetet würde. Auf die Frage, ob ihr dies recht sei und sie sich über das Beten freue, soll wieder das schon mehrfach wahrgenommene trommelnde Klopfen erfolgt sein. Die weitere Frage, ob das Kind zu den anderen nachts ins Schlafzimmer gehen könne, und Ruhe zu erwarten sei, wurde durch dreimaliges Klopfen (das Zeichen für Ja) beantwortet. Und wirklich sei dann Ruhe gewesen; nur an dem Bett des Kindes habe es einige Male ganz leise gekratzt, als ob die unsichtbare Kraft dartun wolle, daß sie noch da sei. Es sei gleich vorausgeschickt, daß, solange wir da waren, auch die beiden anderen Nächte ruhig verlaufen sind. Und dies, obwohl am nächsten Abend die Geräusche vor dem Schlafengehen recht stark waren.

An diesem Abend, dem eines Sonntags, waren der Pfarrer, die Eltern der Frau R., dessen Vater und noch andere Verwandte zu Besuch gekommen. Letzterer hatte auf meinen Wunsch seinen Hund, einen wachsamen Spitz, mitgebracht. Der Hund spitzte die Ohren, als das Klopfen im Nebenzimmer losging, zeigte aber keinerlei Unbehagen und folgte seinem Herrn ruhig ins andere Zimmer. An diesem Abend gelang keine direkte Beobachtung, obwohl mir einmal auf die Frage, ob ich ins Schlafzimmer dürfe, mit dem Zeichen „Ja" geantwortet worden war. Dafür hörten wir an diesem Abende auch das Geräusch des Händeklatschens, das viel lauter war, als einer Kinderhand entsprechen konnte. Auch antwortete der Spuk diesmal, indem er auf Wunsch die Zahl und den Rhythmus ihm vorgemachter Klopftöne oder Kratzzeichen wiederholte. Halboffene Tür wurde immer geduldet. Näherte ich mich aber der Schwelle des Nebenraumes, so hörten die Geräusche auf; es gelang mir zwar schließlich, auf der Schwelle Stellung zu nehmen, doch durfte ich nicht ins Zimmer hineinsehen, sondern mußte mich umwenden, um das laute Klopfen wieder zum Vorschein kommen zu lassen. All dies, nachdem am Abend vorher die Klopftöne, wenn auch leiser, in meiner und meiner Frau Gegenwart sich hatten vernehmen lassen. Dieses Verhalten scheint darauf hinzudeuten, daß das Versagen nicht auf einem Mangel an Wollen, sondern an Können beruht. Wie ich auch in Experimentalsitzungen erneut den Eindruck gewonnen habe, daß konzentrierte Beobachtung geradezu gesetzmäßig das Zustandekommen von Phänomenen verhindert.

Als das geschilderte Ausweichen auch am vierten und letzten Abende unseres Besuches einsetzte, tat ich, um meinen Bericht durch eine bessere Kontrolle stützen zu können was ich sonst ungern tue und was auch dem Kinde wieder einige Tränen vermeintlicher Kränkung kostete: ich ließ an ihm eine Fesselung vornehmen. Da ich inzwischen mit der Familie näher bekannt geworden war und sie die wohlmeinende Absicht meines Besuches erkannte, wurde mir dies bereitwilligst gestattet. Meine Frau band dem Kinde die Hände mit einem Handtuch über dem Kopfe am Bettpfosten fest und auch um die Füße wurde eine ebensolche Schlinge gelegt. Wie kaum anders zu erwarten war, dauerten, nachdem wir uns bei offener Tür ins Nebenzimmer zurück-

gezogen hatten, die Klopftöne an. Als wir dann wieder hineingingen, lag das Kind immer noch regungslos, wie es hingelegt worden war, und nicht einmal das Deckbett hatte sich im geringsten verschoben. Damit hatten meine Beobachtungen die vorangegangenen Feststellungen bestätigt.

Bleibt nur die Auswertung des Beobachteten übrig. Hatte ich zunächst aus Zweckmäßigkeitsgründen die spiritistische Auffassung eingesetzt, so komme ich doch hier auch auf dem Wege der Ausschließung zu derselben und trage kein Bedenken, nachdem ich sie auf dem Athener Kongreß im vorigen Jahre auf Grund eines umfangreichen, bisher nur zum kleinsten Teile bekanntgegebenen Materials vertreten habe, sie auch in diesem Falle als die einfachste und natürlichste heranzuziehen. Ich brauche absichtlich das Wort „natürlich", denn es liegt meines Erachtens nicht der geringste Grund vor, wie dies gewohnheits- und tendenzmäßig geschieht, das Beiwort „natürlich" als Eigenschaft einer andersartigen Erklärung im Gegensatze zur spiritistischen Auffassung zu verwenden. Denn im Grunde genommen sind diese Dinge genau so natürlich, wie die uns geläufigen Naturgesetze, nur daß die Gesetzmäßigkeit hier auf einer anderen, noch fast unerforschten Seite des Naturgeschehens liegt.

Die rein physikalische Erklärung des vorliegenden Falles befriedigt keineswegs, denn sie erklärt das geistige Element darin nicht. Ich glaube sogar, daß es mir gelungen ist, den Liebauer Kollegen, der, wie gesagt, an der Tatsächlichkeit der Oppauer Phänomene nicht den geringsten Zweifel hatte, bei unserem Zusammensein gerade durch die Beobachtung, wie sich die Klopfgeräusche vor uns zurückzogen, in seiner rein physikalischen Auffassung wankend zu machen. Auch war ja der an sich verdienstvolle Versuch einer Isolierung des Kindes durch Unterlegen von Gummi und Glas unter die Möbelstücke ein Beweis dafür, daß die danach fortdauernden Klopfgeräusche nicht durch die Einwirkung einer elektrischen oder magnetischen Erdkraft auf das Kind erzeugt sein konnten. Dabei ist übrigens interessant, wie die Hochschulmedizin, die bis vor kurzem jeden menschlichen Magnetismus hartnäckig bestritten hat — noch vor etwas über Jahresfrist habe ich ihn als Sachverständiger vor Gericht gegen einen Universitätsdozenten, einen Gerichtsarzt und einen Kreisarzt verteidigt — sich lieber sofort auf dieses unstrittene Gebiet zurückzieht, ehe sie unbefangen an höhere Probleme herantritt.

Es könnte dann noch der Animist mit einer psychoanalytischen Ausdeutung der seelischen Vorgänge und deren Einwirkung auf hypothetische Kraftzentra zu Worte kommen. An sich habe ich für die psychoanalytische Auslegung von Spukvorgängen, wie auch von Krankheitserscheinungen, ohne grundsätzlich ablehnend zu sein, nicht allzuviel übrig. Bei den meisten derartigen Erklärungsversuchen muß ich immer an die Worte denken: „Legt ihr nicht aus, so legt ihr unter." Im vorliegenden Falle würde die Auslegung wohl etwa so lauten, daß das Kind entgegen seinem bewußten Willen lieber im Elternhause zu bleiben, sich für ins Unterbewußtsein verdrängte, sei es auch nur im Wunsche stecken gebliebene, Verfehlungen durch Herausklopfen aus dem Elternhause zu bestrafen suche. Eine solche mir völlig fernliegende Deutung

erklärt aber weder die Projektion der Kräfte nach außen, noch den merkwürdigen Einfall des Unterbewußtseins ein Klopfen und Kratzen hervorzubringen; geschweige denn das, was später noch zu berichten sein wird.

Einer der Haupteinwände gegen die spiritistische Auffassung ist bekanntlich der, daß die vermeintlichen Abgeschiedenen im allgemeinen keine besonders wertvollen Mitteilungen zu machen wissen und daß das Klopfen und Kratzen auf den ersten Blick kindisch erscheint. Von diesem Einwande habe ich mich auch früher beeinflussen lassen, bis ich durch fortschreitende Erkenntnis zu einer anderen Stellungnahme gelangt bin. Uebereinstimmende Erfahrungen haben gelehrt, daß die Tatsache des körperlichen Todes als solche nicht ausreicht, um aus einem wenig erleuchteten sofort ein Wesen höherer Erleuchtung zu machen. Vielmehr wird zunächst der ganze irdische Bewußtseinsinhalt mit herüber genommen. Daher auch die Einstellung des Spukes je nach der Konfession. Außerdem scheint die Erschütterung durch den Verlust des Körpers die geistigen Eigenschaften der Seele in vielen Fällen zunächst eher herabzumindern; die Abgeschiedenen machen dann eine Art Schattendasein durch, aus dem sie sich wohl erst allmählich zu höherer Verklärung erheben. Im vorliegenden Falle ist die verstorbene Gläser nach allgemeinem Urteil eine geistig beschränkte Person gewesen. Es ist also gar nicht zu erwarten, daß sie nach ihrem Tode gegenüber irdischen Dingen eine höhere Warte einnimmt, als bei Lebzeiten.

Um dann vom Geistigen aufs Physikalische zu kommen, so scheint es wiederum nach übereinstimmenden Erfahrungen, daß diese Schatten (Astralkörper oder wie man sie nennen will) in größerer Menge, als wir ahnen, unseren Sinnen nicht wahrnehmbar, neben uns herwandeln. Nur unter besonderen Bedingungen können (oder wollen) sie sich uns bemerkbar machen. Was aber würden lebende Wesen tun, wenn sie von anderen ungesehen, sich diesen bemerkbar machen wollten? Sie würden klopfen und kratzen, vielleicht auch mit irgendeinem Gegenstande werfen. Ganz so sinnlos, wie es den Anschein hat, sind also die Handlungen der angenommenen Geistwesen doch nicht. Es liegt auch hierin nichts, was der schon vor 100 Jahren geäußerten Ansicht meines ärztlichen Vorgängers Justinus Kerner entgegenstünde, daß das Hineinragen einer Geisterwelt in die unsere in ungleich höherem Maße statthat, als die viel zitierte Schulweisheit sich träumen läßt. Auch die Zuschriften an die Familie R. anläßlich des Oppauer Falles haben gezeigt, daß ein derartiges Eingreifen durchaus nichts Seltenes ist. Nur die von ganz besonderer Seite beobachteten Fälle kommen in die Literatur. Unter der Hand wird aber dem, der sich dafür interessiert und Vertrauen zu erwecken versteht, eine Menge ähnlicher Dinge glaubwürdig berichtet. Nicht weil jetzt die angebliche okkulte Welle über die Erde geht oder sich die Menschen aus der Alltagsnot in die Mystik flüchten, wie die gegnerischen Schlagworte lauten, sondern ganz einfach deshalb, weil die Dinge immer mehr Anerkennung finden und sich das Publikum darum mehr mit seinen Mitteilungen heraustraut. Wer freilich die Existenz entkörperter Seelen um uns herum leugnet, weil bei Licht und Lärm von ihnen nichts zu bemerken ist, handelt nicht um ein Haar klüger

als der Vogel Strauß in der Fabel, wenn er den Kopf in den Sand steckt und damit die Umwelt ausschließen zu können glaubt. Wenn wir dagegen in zahlreichen Fällen feststellen müssen, wie die aus dem irdischen Dasein Geschiedenen noch geistig mit diesem verknüpft sind und erst noch einen Erdenrest von Wünschen, Begierden und Sorgen abzustreifen haben, so kommt die wissenschaftliche Erkenntnis mit der Annahme dieses allmählichen Loslösungsprozesses genau auf die katholische Kirchenlehre von Fegefeuer, wenn man ein solches Durchgangsstadium für einen seelischen Läuterungsvorgang und nicht für einen irgendwo im Weltall aufgestellten Backofen ansieht.

Was im vorliegenden Falle noch die Seele der Ida Gläser an diese Erdenwelt fesselte, wird sich wohl niemals feststellen lassen. Möglicherweise nur ihr geistig beschränkter Zustand. Daß seit ihrem Tode 11 Jahre vergangen waren, ehe sie sich bemerkbar machen konnte, besagt nichts. Es bedurfte eben erst des heranwachsenden Kindes, dessen Körper von einem gewissen Alter ab zur Hergabe medialer Kräfte geeignet wurde. Mit dieser Betrachtung rückt der Fall in eine Reihe gleichartiger, die man fachlich als medial übermittelten, ortgebundenen Spuk zu bezeichnen hätte. Beide Faktoren gehören zusammen. Ohne das Kind hörten die Phänomene auf; dem Kinde aber folgte der Spuk nicht. Nur ein einziges Mal und ganz unbedeutend ist das der Fall gewesen. Als man nämlich zuerst das Kind, um Ruhe zu haben, zu den Großeltern gebracht hatte, war auch dort das Kratzen vernehmbar geworden. Sowie aber der Großvater sich zu dem Kinde ins Bett legte, verschwand es, um nimmer wiederzukehren.

Das Kind hat zweifellos mediale Eigenschaften. Die Charakteristik des Brünner Graphologen „still, verträumt und gutmütig" ist richtig, obwohl erstere Eigenschaften keineswegs zum Bilde eines Mediums zu gehören brauchen. Vor allem geben sie noch lange keine Erklärung der Phänomene. Ein eigentlicher Trancezustand scheint nie bestanden zu haben, ist auch von mir nicht beobachtet worden. Dagegen scheinen sich hinter der auch vom Lehrer bemerkten „Zerstreutheit" ganz leichte, nur Augenblicke umfassende Zustände tranceartiger Entrücktheit zu verstecken. Aehnlich wie ich sie auch bei meinem früheren Medium oft mitten in gesellschaftlicher Unterhaltung feststellen konnte.

Außerhalb der sonstigen Erscheinungen liegt im Verlaufe des Oppauer Falles noch ein merkwürdiges doppeltes Vorkommnis, von dem mir der Landwirt R., nachdem er es zuvor niemandem anzuvertrauen gewagt hatte, erstmalig mit der Bitte um erklärende Stellungnahme Mitteilung machte. Diesem Bericht zufolge ist es kurz hintereinander im Hause zweimal vorgekommen, daß sich unmittelbar neben dem Ofen auf dem gepflasterten Teile des Wohnzimmers, einer früheren Backstube, ein kleiner Haufen von roter Erde fand. Diese rote Erde kommt dort nirgends an der Oberfläche vor, so daß ein Hereinschleppen durch spielende Kinder nicht die Ursache sein konnte. Eher wurde an das Durchstoßen irgendeines Tieres aus der Erde gedacht: denn die betreffende Erdart liegt unter dem Hause in ein bis zwei Meter Tiefe. Diese rote Schicht enthielt auch, wie sich später herausstellte, die vom Rutengänger

vermutete Wasserader. Das Graben nach dieser hat jedoch bestimmter Aussage zufolge erst später stattgefunden. Zunächst wurde der Erdhaufen, ohne den Dingen weiter nachzugehen, beseitigt. Wer beschreibt aber das Erstaunen des Mannes, als sich wenige Tage später an derselben Stelle wieder ein neuer roter Erdhaufen fand. Diesmal ließ es dem Manne keine Ruhe; er wollte feststellen, ob irgendein Tier unter dem Boden sein Wesen treibe. Doch waren nicht nur die Steinplatten unverletzt, zwischen denen übrigens ein Tier kaum hindurch gekonnt hätte, sondern auch die darunter liegende Schicht schwarzer Schlacke fand sich, als man die Steinplatten entfernt hatte, unversehrt vor. Mit diesem Fehlen jeder Durchlöcherung war die Möglichkeit der Erdbewegung durch irgendein Tier fortgefallen und das Vorkommnis in die Reihe der Rätsel dieses Hauses eingerückt.

Ich trage kein Bedenken, die Lösung des Rätsels in einem Apportphänomen zu suchen. Der geistige Einfluß hat dadurch seinem auch anderweitig kundgegebenen Wunsche, daß unter dem Boden des Zimmers gegraben werden sollte, anscheinend mehr Nachdruck verschaffen wollen. Aus diesem Grunde riet ich auch dem Besitzer des Häuschens, obwohl die erste Grabung nur Wasser ergeben hatte, diese nach Aufhören des Frostes an der von dem Kinde mittels Wünschelrute bezeichneten Stelle, an der auch immer die Geräusche am lautesten waren, zu wiederholen. Dies ist dann Ende Februar geschehen, und obwohl auch diese Grabung nichts weiter als Wasser zutage förderte, hörten die Geräusche unmittelbar danach auf. Die Deutung liegt nahe, daß der ruhelose Geist, der vielleicht für das ihm liebgewordene Kind aus früheren Kriegszeiten dort, wie die Sage ging, vergrabene Wertgegenstände vermutet hatte, sich von der Nutzlosigkeit seines Beginnens überzeugt und beeinflußt durch das viele Zureden und Beten von der Sache abgelassen hat. Dagegen bin ich der Ansicht, daß der in der Schröderschen Zeitschrift für metapsychische Forschung im Maiheft dieses Jahrgangs von Julius Lichtenstein behauptete Zusammenhang jeder Begründung entbehrt und der von seinem Zirkel in einer einzigen Tischklopf-Sitzung bei wartenden Autos „ermittelte" Geist eines aus ganz anderer Gegend stammenden, angeblich nach Amerika ausgewanderten Weinküpers, dessen irdische Existenz bis jetzt noch nicht einmal nachgewiesen ist, wie dem auch sei, mit den Oppauer Phänomenen nicht das geringste zu tun hat[1])

[1]) Auch sonst ist die Darstellung unzutreffend und widerspricht den mir vom Landwirt R. brieflich gemachten Angaben. Denn wenn der Verf. behauptet, in einer Zirkelsitzung vom 23. Februar sei ihm und den anderen Teilnehmern verkündet worden, in Oppau werde nach neun Tagen Ruhe eintreten, und wenn dann als Beweis für die Richtigkeit dieser Prophezeiung der Termin des Wiedereinzuges der Familie R. in ihre Schlafstube angeführt wird, so ist dieser Zeitpunkt, der äußerlich der Frist von neun Tagen gerecht wird, ganz willkürlich eingesetzt. Die Familie hatte sich ausquartiert, weil im Schlafzimmer gegraben worden war und dieses Graben war am 27. Februar beendet. An diesem Tage schrieb mir R.: „Wir sind gerade dabei, wieder zuzumachen." Am 31. März schrieb er mir dann auf meine Bitte um genaue Mitteilung des Fortganges: „Wir haben seit dem Graben nicht das geringste mehr gehört." Also nicht erst seit dem 5. März, wie Lichtenstein angibt. Im übrigen hat mich R. bei diesem Briefwechsel immer wieder seiner Dankbarkeit versichert.

Es wäre gut, wenn in ähnlichen Fällen, die ja doch über kurz oder lang wieder eintreten werden, weder das Publikum, noch die Polizei, noch die Presse Eingang finden würden, sondern ihre Erforschung nur dem parapsychologisch erfahrenen Fachmann vorbehalten bliebe. Geeignete Persönlichkeiten zu finden, dürfte heutzutage in jedem Landesteile nicht mehr schwer sein. Womöglich solche, die die Eigenschaften des Arztes und Parapsychologen in sich vereinigen. Von diesen wird sicher auch immer jemand bereit sein, die erforderlichen Nachforschungen auf eigene Kosten zu unternehmen. Es wäre daher meines Erachtens eine Aufgabe der Berliner ärztlichen parapsychischen Gesellschaft, den Kreisärzten eine Liste zugehen zu lassen, auf Grund deren sie erforderlichen Falles in aller Stille geeignete Fachleute heranziehen könnten. Aber beileibe keine Kommissionsuntersuchung, bei der immer einer sich auf den anderen verläßt und die nach geschichtlicher Erfahrung immer nur Fehlurteile hervorgebracht hat.

Völlig verfehlt dagegen ist der bei solchen Gelegenheiten immer wieder erhobene Ruf nach Psychiater und Krankenhaus. Es müßte denn ein Psychiater und Krankenhausleiter gefunden werden, der auf Grund wirklichen Sachverständnisses und Spezialstudiums einen solchen Fall als kostbares wissenschaftliches Gut zu treuen Händen nähme. Das Durchschnittskrankenhaus mit seinem gegen parapsychische Dinge meist voreingenommenen Leiter, und seinem Gefolge von Assistenten und Praktikanten wäre für medial disponierte Personen der denkbar ungeeignetste Ort. Im besten Falle würde dort, nachdem man die Phänomene glücklich zum Schwinden gebracht hätte, die betreffende Person für „geheilt" erklärt werden. Es kann aber der Allgemeinheit gegenüber gar nicht genug betont werden, daß Menschen, die vor den übrigen gewisse Eigenschaften erhöhter Empfindlichkeit für fremdartiges Naturgeschehen voraushaben, darum in keiner Weise krank zu sein brauchen. Gretchen R. ist nie krank gewesen; auch hat sich bei ihr innerhalb der wenigen Monate, die seit den geschilderten Ereignissen verflossen sind, nicht das geringste geändert. Was aufgehört hat, und zwar auf geistigen Einfluß hin aufgehört hat, sind die Ereignisse selbst. Und unter dem einfachen Häuschen an der Berglehne rauscht nach wie vor das Wasser.

Handschriftenvergleichung des Kindes R. und der Ida Gläser.

1. Durchgepauste Niederschrift auf der Schiefertafel.
2. Durchgepauste Unterschrift aus Lebzeiten der Ida Gläser.
3. und 4. Diktatniederschriften der Gretchen R.

Trotz des primitiven Charakters beider Schriften finden sich deutliche Unterschiede. Abgesehen vom Sutterlin-J und dem zum a heruntergezogenen d, die beide aus der Mentalität des Kindes stammen müssen, trägt die Tafelschrift die Züge der Ida Gläser. Das verbesserte J ist genau so, wie es die Genannte zu Lebzeiten gemacht hat. Desgleichen das nach oben endende d. Das r in Gläser trägt bei dem Kinde beidemal unten ein Ringel und ist oben abgebrochen, bei der Originalschrift Gläser und der Tafelschrift ist es umgekehrt (Ringel oben, unten abgebrochen). Das große G von Gläser trägt im Original und auf der Tafel das erstere Mal kein, das zweitemal so gut wie kein Ringel, während in der Kinderschrift die Ringel beidemal deutlich ausgeführt und gerundet sind. Die Strichel über dem ä sind in der Kinderschrift viel mehr der Wagerechten genähert, während sie in der Tafelschrift und der Originalunterschrift Gläser viel steiler stehen. Das a des Vornamens Ida ist in der Kinderschrift mit deutlichem

1

2

3

4

Postmortale Erfüllung eines Versprechens.

Von Geh.-Rat Prof. Dr. Ludwig, Freising.

Wie oft kann man die Behauptung hören, es gibt kein Fortleben nach dem Tod, oder wenn es ein solches gibt, so ist doch keine Kundgebung Verstorbener möglich, weil so oft Sterbende ihren Freunden und Angehörigen ihr Erscheinen nach dem Tod versprachen, aber man wartete vergeblich auf ein Zeichen. Ein falscher, weil verallgemeinernder, Schluß! Wenn nämlich auch sehr viele derartige Versprechen nicht eingelöst wurden, so fehlt es doch nicht an genügend bezeugten Fällen einer solchen postmortalen Kundgebung. Eine Reihe solcher Fälle publizierte Camille Flammarion in seinem Werk „Après la mort“, wieder andere sind niedergelegt in den Erfahrungen der Vergangenheit und Gegenwart, also in den Erfahrungen der Menschheit. Was ich heute hier berichten will, ist keine fromme Legende sondern wohl bezeugte historische Tatsache. Sache des Historikers ist es, die betreffenden Quellen auf ihre Echtheit und Zuverlässigkeit zu prüfen. Diese Prüfung ist eine besonders strenge, wenn es sich um die Seligsprechung eines Heiligen in der katholischen Kirche handelt. Dieser geht ein langwieriger mit peinlichster Genauigkeit geführter Informationsprozeß voraus, bei dem ein sogenannter Advocatus diaboli auftritt, dessen Aufgabe es ist, alle nur denkbaren Einwände gegen die heroischen Tugenden des Seligzusprechenden vorzubringen, wobei auch die etwa vorhandene Literatur über den Betreffenden einer eingehenden kritischen Prüfung unterzogen wird. Dieser Apparat wurde wieder in Bewegung gesetzt, als es sich um die 1929 vollzogene Seligsprechung des berühmten Erziehers und Stifters des Salesianerordens, Don Bosco, handelte, der 1888 in Turin gestorben war, dessen karitative Werke über die ganze katholische Welt verbreitet sind. Ueber Don Bosco besitzen wir eine ausgezeichnete Literatur sowohl von dem einstigen Mitarbeiter desselben, dem Salesianerpriester Lemoyne, dessen Memoire biografiche 9 Bände umfassen, die teils auf den Berichten der Augen- und Ohrenzeugen, teils auf den zahlreichen Urkunden der Zeitgenossen und Mitarbeiter Don Boscos beruhen, die in den Archiven der Salesianer (bes. zu Turin) aufbewahrt werden[1]. Außerdem gab der

Ringel, in den beiden anderen abgebrochen geschrieben. In den Worten Oppau und aus dagegen sind die a in beiden Schriftproben geringelt. Im ganzen aber weist die Kinderschrift, wie aus dem großen O und dem kleinen t ersichtlich, bessere Ringelbildung auf, als die mehr abgebrochene Schrift auf der Tafel. Auch das Schluß-s in aus ist ganz anders gerundet. Die u-Haken des Kindes sind flacher, die der Tafelschrift mehr geschlossen. Die kleinen e des Kindes sind enger gestellt als die der Ida Gläser und der Tafelschrift. Die Worte „geborene Winkler“, die auf der Tafelschrift nicht vorkommen, sehen in der Diktatschrift des Kindes ganz anders aus. Das Kind kannte die anderswoher stammende Unterschrift der Ida Gläser nicht und deren Aehnlichkeit mit der Tafelschrift verdient daher um so größere Beachtung. Der dunkle Untergrund der Diktatschrift Nr. 3 rührt daher, daß diese mit bläulichem Tintenstift gemacht wurde, weshalb zur photographischen Wiedergabe eine Gelblichtplatte eingelegt werden mußte. Die Aufnahmen der Schriftproben sind vom photographischen Atelier Gustav Fischer in Breslau ausgeführt worden

[1]) Von diesem Werk erschien eine gekürzte deutsche Ausgabe in zwei Bänden im Salesianerverlag zu München.

römische Prälat Carlo Salotti, der selbst als Advokat am Informationsprozeß beteiligt war, eine 2 bändige Biographie heraus, die in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Der sel. Don Bosco" im Salesianer-Verlag, München 1930, erschien. Der Verfasser bemerkt in der Vorrede, er habe sämtliche Urkunden in jahrelanger Arbeit gewissenhaft geprüft und alles aus seinem Bericht gestrichen, was ihm nicht vollgenügend beglaubigt erschien. Vor allem benutzte er, wie auch Lemoyne, die von Don Bosco selbst aufgezeichneten „Lebenserinnerungen". In diesen erzählt Don Bosco, ein Mann, der über jeden Verdacht der Unwahrhaftigkeit erhaben war, daß ihn, als er noch im Priesterseminar zur Chieri (in Piemont) weilte, innige Freundschaft mit einem edlen, frommen, aber leidenden Kameraden Luigi Comollo verband. Die beiden Freunde hatten sich während Comollos Krankheit wiederholt das feste Versprechen gegeben, daß, wer von ihnen zuerst sterbe, dem anderen sich kundtun solle, falls Gott dies zulasse. Ich lasse nun Don Bosco selbst sprechen [1]): „Die letzten Worte Comollos und sein letzter Blick hatten mich der Erfüllung unseres Abkommens versichert. Es war in der Nacht vom 3. auf den 4. April 1839, in der Nacht, die auf den Tag seines Begräbnis folgte. Ich lag zu Bett und hatte ein gewisses Vorgefühl dessen, was kommen sollte. Es schlug Mitternacht; da hörte ich ein dumpf rollendes Geräusch vom Ende des Gangess her, das immer deutlicher, immer lauter, immer tiefer wurde, je mehr es sich näherte. Es hörte sich an wie ein Lastwagen von vielen Rossen gezogen, wie ein Eisenbahnzug, fast wie der Schuß einer Kanone. Es war zuweilen gerade so, als ob man mit stärkster Hand auf Eisenplatten schlüge. Den Eindruck kann ich nicht anders wiedergeben, als daß es wie das Krachen von furchtbaren Donnerschlägen an mein Ohr drang, so daß den Hörer Entsetzen befiel und ihm das Wort im Munde erstarb. Während das Getöse sich der Tür des Schlafsaals, in dem 20 Kandidaten des theologischen Kurses schliefen, näherte, dröhnten und zitterten hinter ihm Wände, Gewölbe und Boden des Ganges, wie wenn sie von Eisen waren und von einem gewaltigen Arm erschüttert würden. Sein Herannahen war nicht so, daß man sagen konnte, die Entfernung würde immer kleiner, der Abstand geringer, sondern man blieb in einer gewissen Unsicherheit, wie etwa bei einer Lokomotive, die man nicht dahinbrausen sieht und deren Entfernung man allein nach dem Rauch, der in der Luft sichtbar wird, abschätzen kann. Die Seminaristen im Schlafsaal erwachten, aber keiner sprach. Ich selbst war vor Furcht wie versteinert. Das Getöse näherte sich und ward immer entsetzenerregender. Es war schließlich ganz nahe am Schlafsaal, da öffnete sich die Tür ungestüm von selbst, der Schall wurde immer heftiger, ohne daß man etwas anderes wahrnahm als ein mattes Licht von wechselnder Farbe, das den Schall zu regeln schien. Mit einemmal trat tiefe Stille ein, das Licht leuchtete lebhafter auf und man vernahm deutlich die Stimme Luigi Comollos, nur etwas schwächer als zu seinen Lebzeiten, die dreimal hintereinander die Worte sprach: „Bosco, Bosco, Bosco, ich bin gerettet!" In diesem Augenblick war der Schlafsaal noch heller,

[1]) Ich zitiere nach Lemoyne unter stetem Vergleich mit Salotti.

das Getöse ließ sich neuerdings und noch viel heftiger hören, fast wie wenn ein Donner das Haus bis in seine Tiefen erschütterte; bald aber hörte es auf und jeder Lichtschein verschwand. Die Seminaristen waren aus dem Bett gesprungen und flüchteten, ohne zu wissen, wohin. Einige sammelten sich in einer Ecke des Schlafsaals, um sich gegenseitig Mut zu machen, andere drängten sich um den Präfekten Don Fiorito von Rivoli. So verbrachten sie die Nacht ängstlich den Tagesanbruch erwartend. Alle hatten den Lärm gehört, einige hatten auch die Stimme vernommen, ohne den Sinn zu verstehen. Einer fragte den andern, was das Getöse und die Stimme zu bedeuten habe und ich sagte auf dem Bett sitzend zu den Kameraden, sie möchten sich beruhigen, ich hätte deutlich die Worte verstanden: „Ich bin gerettet." Einige hatten sie gleich mir gehört und noch lange Zeit nachher war im Seminar von fast nichts anderem mehr die Rede. Ich habe dabei geradezu Furchtbares ausgestanden und mein Entsetzen war derart, daß ich in jenem Augenblick am liebsten gestorben wäre. Es war das erstemal, soweit ich mich erinnern kann, daß ich mich fürchtete[1]). Ich verfiel in eine Krankheit, die mich derart schwächte, daß ich erst nach Jahren meine frühere Stärke wieder erreichte. Gott ist allmächtig und barmherzig. Meistens versagt er solchen Abmachungen seine Zustimmung, bisweilen aber läßt er in seiner unendlichen Barmherzigkeit ihre Erfüllung zu, wie in diesem Falle. Wenn natürliche Dinge mit übernatürlichen in Beziehung treten, dann leidet die schwache menschliche Natur darunter sehr, besonders bei Dingen, die nicht notwendig sind für unser ewiges Heil." — So weit Don Bosco. Was läßt sich nun gegen die Realität der Erscheinung einwenden? Meines Erachtens nur zweierlei: es war eine Halluzination oder Mache der Kandidaten. Daß es sich um keine subjektive Halluzination Boscos handeln konnte, zeigt die Tatsache, daß alle Seminaristen im Schlafsaal samt dem Präfekten das gleiche Erlebnis hatten. Also vielleicht eine Massenhalluzination? Dies wäre erst zu beweisen. Es wird aber schwer halten nachzuweisen, daß sämtliche Insassen des Schlafsaals ohne Ausnahme zu Halluzinationen disponiert waren. Und bei den wenig mystisch veranlagten, recht nüchtern denkenden, mehr nach außen lebenden Italienern ist dies wohl wenig wahrscheinlich. Der ganze Verlauf des Vorganges, angefangen vom akustischen bis zum optischen Phänomen, zeigt übrigens sofort, daß es sich um ein echtes okkultes Ereignis handelt. Auch stimmen jene Seminaristen, die die gesprochenen Worte genauer gehört hatten, darin überein, daß es sich um die Worte handelte: „ich bin gerettet". So bleibt nur noch die zweite Möglichkeit einer natürlichen Deutung, daß die Sache von einigen Seminaristen inszeniert wurde. Da muß man aber fragen, ist es wahrscheinlich, daß Priesteramtskandidaten so gewissenlos oder zum mindesten so leichtsinnig waren, daß sie mit so ernsten Dingen, wie Tod und Ewigkeit, ihren Schabernack trieben, zumal doch alle vom Hinscheiden eines so allgemein beliebten und wegen seiner Unberührtheit und tiefen Frömmigkeit verehrten Kameraden, wie Bosco versichert, ganz niedergedrückt und ergriffen waren. Und mit welchen Mitteln

[1]) Don Bosco war von starker Körperkraft und sehr mutig, wie seine spätere Kaltblütigkeit bei wiederholten Ueberfällen bewies.

hätten sie jene furchtbaren Geräusche, die die Wände und Gewölbe zittern machten, hervorbringen sollen? Uebrigens müssen diese akustischen Phänomene „gerichtet" gewesen sein, d. h. die intelligente Ursache wollte nur auf bestimmte Personen wirken, wie wir dies so oft bei solchen okkulten Geräuschen sehen. Wären selbe vollkommen natürlich-real gewesen, so hätten doch alle Bewohner des Hauses sie hören müssen und wären herbeigeeilt. In diesem Falle aber hätten die Verursacher sich der größten Gefahr ausgesetzt, erwischt zu werden, und eine sehr strenge Bestrafung zu gewärtigen. Wie ich von guten Kennern der italienischen Seminarverhältnisse erfahre, waren bei der damaligen strengen Disziplin die Schlafsäle nachts abgeschlossen. Hätten sich etwaige Veranstalter des schlechten Witzes einen Nachschlüssel verschafft, so hätte die Tür sich nicht plötzlich von selbst öffnen können, man hätte, da namentlich Bosco mit gespanntester Aufmerksamkeit jeden Ton beobachtete, doch das Aufdrehen des Schlosses bemerken müssen. Daß man sich denn nur mit einem Lichteffekt begnügte, ist auch nicht wahrscheinlich, weil es viel näher lag, nun auch ein weißes Phantom erscheinen zu lassen. Endlich muß man sich noch fragen: wäre ein solcher „Ulk" in einem Seminar auf die Dauer verborgen geblieben? Wer das Zusammenleben junger Leute in einer Kommunität kennt, wird sich sagen, das ist höchst unwahrscheinlich. Schließlich hätte sich doch einmal einer gerühmt, einen so gelungenen Streich vollführt zu haben. Es bleibt somit nur das Urteil: Hier handelte es sich um eine wirkliche postmortale Kundgebung, einen empirischen Beweis des Fortlebens.

Spukerscheinungen im Jahre 1908 in Dunavarsany (Ungarn.)

Von Baronin Margit Veszi-Mantica, Florenz.

An diesem sonst typischen Fall von sogenannten Spukerscheinungen sind zwei nennenswerte Momente hervorzuheben: 1. daß das Haus und die Besitzung von den Bauern der Gegend überhaupt für „von Geistern besetzt" galt (man behauptete, daß unter dem kleinen Gartenhügel ein Schatz vergraben sei und manchmal Flammen daraus schlügen — angeblich sah man die Geister von zwölf Honved-Soldaten, die an einem Baum im Hofe im Jahre 1848 gehängt wurden, in einem Zimmer soll man die Leiche eines längstverstorbenen Besitzers gesehen haben, in einem anderen Zimmer soll man in der Nacht öfters das Weinen eines Säuglings gehört haben usw. —, wovon meine Familie jedoch nie etwas merken konnte), 2. daß die unabstreitbar beobachteten Geschehnisse, die ich hier erwähnen will, nur wenige Nächte andauerten und nach dem physischen Genesen des offenbaren Mediums für immer aufhörten.

Das sehr alte, ebenerdige Haus liegt in der ungarischen Tiefebene, Komitat Pest, von der Hauptstadt 30 Kilometer entfernt; vom Eingang führt ein ungefähr 30 Meter langer Korridor hinein, daran vier Gastzimmer, das Zimmer meiner Geschwister, Billardsaal, Speisezimmer und Salon lagen. Nach dem Salon, nicht mehr auf dem Korridor anschließend, war das Schlafzimmer meiner Eltern, dann noch ein Gastzimmer und in dem Seitenflügel noch zwei Zimmer. Sämtliche Räume hatten einen Dachboden über sich, aber die an den

Korridor anschließenden Zimmer hatten keine Keller unter dem Fußboden. Ueber dem Speisezimmer erhob sich ein hölzerner Turm, mit einer Glocke.

Am 15. Juni verließ ich meine Familie, um mich in das Ausland zu begeben, was uns alle sehr aufregte. Vor meiner Abreise äußerte sich die allgemeine Nervosität an meiner sechzehnjährigen Schwester Edith in einer Weise, die uns an ihr ganz neu war und auch später niemals mehr vorkam. den ganzen letzten Tag hatte sie nervöse Zuckungen im Gesicht, einen richtigen Tick. Was in den nächsten Zeiten geschah, entnehme ich teils aufbewahrten Briefen, teils ließ ich sie mir von den Teilnehmern vor kurzem wieder eingehend schildern.

Zwei Tage nach meiner Abreise hörten meine beiden Schwestern, die achtzehnjährige Lenke und die obenerwähnte sechzehnjährige Edith (allem Anschein nach das Medium!) in ihrem zwischen einem Gastzimmer und dem Billardsaal gelegenen Zimmer einen sehr lauten, metallisch klingenden Schlag, erschraken darüber, zündeten eine Kerze an und berieten sich erstaunt über den Ursprung. Nach zehn Minuten folgte bei Licht der zweite Schlag. Noch mehr erschrocken, riefen sie unseren Schwager, den Schriftsteller Ludwig Biro aus seinem Zimmer herüber, doch war nichts mehr zu hören. In der zweiten Nacht kamen die Schläge paarweise von 1 Uhr angefangen. Bemerkenswert ist, daß einerseits die beiden jungen Mädchen der herbeigerufenen Familie stets im Vorhinein zu sagen wußten: „Jetzt kommt es!", und richtig, in derselben Sekunde erklangen bei voller Beleuchtung die Schläge und daß andererseits, während mein Vater im Zimmer war, keine Schläge erfolgten. Mein Vater, Oberhausmitglied Josef Veszi, Chefredakteur des „Pester Lloyd", war in jenen Zeiten noch vollkommen unparapsychologisch eingestellt, glaubte an nur mit physischen Mitteln erklärbare Erscheinungen und vermutete, daß entweder vor dem Hause, im Garten, die Schläge von jemandem ausgeführt wurden, oder aber daß in der weißlackierten Wandbetäfelung, die in ungefähr anderthalb Meter Höhe rings herum das Zimmer bedeckte, Sprünge durch Austrocknung entständen und dadurch die donnernden Laute erfolgten. Mein Vater begab sich darum in den Garten und sah sich vor dem Hause um, da hörte er die weiteren Schläge von draußen, die die Geschwister in Gesellschaft des Schwagers und meiner Mutter im Zimmer vernahmen.

In der dritten Nacht schliefen die Eltern im Spielzimmer und die beiden jungen Mädchen verbrachten die Nacht ungestört auf deren Platz. Im Zimmer der Geschwister und im Schlafzimmer meiner Eltern herrschte vollkommene Ruhe.

In der vierten Nacht schliefen die beiden jungen Mädchen in ihrem Zimmer und es wurde dort noch ein Bett aufgestellt für unsre an dem Tage angekommene Cousine, ein fünfzehnjähriges Mädchen. Gegen 1 Uhr begannen die Schläge und die ganze Familie wurde wieder herbeigerufen. Bemerkenswert ist, daß unser Hund in jener Nacht ebenfalls in diesem Zimmer übernachtete, da man sein Verhalten zu beobachten wünschte. Als die Schläge begonnen hatten, lief das Tier zitternd mit eingezogenem Schwanz wie toll

aus dem Zimmer! In dieser Nacht erfolgten die Schläge zum ersten Male in Anwesenheit meines Vaters im Zimmer, außerdem wurde noch folgendes beobachtet: die Wandbekleidung, die tagsüber auf Wunsch meines Vaters von der Wand abgerissen wurde und aneinandergehäuft in einer Ecke stand, zitterte nach Behauptung der jungen Mädchen. Darauf wurde ein zum Krokett-Spiel dienender Hammer aus Holz, mit langem Stiel, hereingeholt und an die Holztafeln angelehnt: dieser Hammer zitterte nach Beobachtung der Anwesenden, bevor die Schläge erfolgten!

Am nächsten Tage schrieb mir meine Mutter nach Lovrana und ich entnehme ihrem Schreiben folgende Stelle: „Du weißt, wie wenig Papa und ich an übernatürliche Dinge glauben — und doch muß ich Dir sagen, daß wir ratlos vor diesen Geschehnissen stehen! Wir sind beisammen im Zimmer, bei heller Beleuchtung, sprechen, gehen herum und plötzlich ertönen um uns herum diese unsagbar starken Schläge: stell Dir vor, halb Schüsse, halb wie wenn man mit einem Eisenhammer auf Metall schlagen würde!"

In dieser Nacht waren die drei jungen Mädchen so aufgeregt, daß sie schließlich auslogiert wurden. Meine Eltern schliefen ruhig und ungestört in dem Spukzimmer weiter.

Fünfte Nacht: Schwester Edith schlief nicht im Zimmer, an ihrer Stelle blieb Lenke mit zwei anderen Damen. Es geschah nichts.

Sechste Nacht: Wieder die zwei jungen Mädchen und die Cousine im Zimmer und von 1 Uhr ab wieder die Schläge und wieder versammelte sich die ganze Familie.

Siebente Nacht: Im Zimmer die beiden Geschwister, auf dem Sofa des Billardzimmers ein Gast, Dr. P. und auf dem Sofa des anschließenden Gastzimmers ein Onkel von uns, die zwecks Beobachtung dort untergebracht worden sind. In den letzten Nächten schliefen schon fast alle im Hause halbangezogen, um beim ersten Geräusch sich versammeln zu können. Die Familie und sowohl der Gast, wie der Onkel eilten dann tatsächlich ins Zimmer und vernahmen alle die Schläge.

Achte Nacht: Im Zimmer die beiden Geschwister, um 1 Uhr Beginn der Schläge, in Gegenwart der Eltern, Ludwig Biros und seiner Frau. Die Schläge wiederholten sich häufig. Plötzlich schien es Frau Biro, als ob ihr kleines Kind in ihrem Zimmer, das die zweite Tür vom Eingang am Korridor lag, weint und bat Edith, nachzusehen. Edith ging den langen Korridor entlang und die anderen standen an der Tür des Spukzimmers und sahen ihr nach. Da ertönte — zum ersten Male nicht im Spukzimmer, sondern im Korridor, über dem Kopf der Edith, ein fürchterlicher Schlag, so daß alle zu Tode erschraken und sie selber in das Zimmer der Frau Biro hineinfiel!

Da sich Edith in dieser Nacht noch aufgeregter als sonst fühlte, wurde ihre Temperatur gemessen: sie hatte 39 Grad — war aber am nächsten Morgen wieder vollkommen fieberfrei. Tagsüber waren aber die beiden jungen Mädchen schon so müde und aufgeregt, daß sie in der neunten Nacht sich nach dem ersten, verhältnismäßig schwachen Schlag aus dem Zimmer flüchteten.

Am nächsten Morgen kam mein Vater auf den Gedanken, daß es besser wäre, die beiden jungen Mädchen zu entfernen, damit sie sich erholen. Man packte schnell und sie reisten sofort in das Gebirge, in die Hohe Tatra, zu Verwandten. Als sie nach zwei Wochen, erholt und wohlaussehend, wiederkamen, bezogen sie wieder das Spukzimmer, aber seither ereigneten sich nie wieder spukartige Phänomene im Hause.

Ich möchte noch folgendes bemerken: In jenen Zeiten wurden ähnliche Fälle noch nie beschrieben, und erst einige Monate später lasen wir in den Zeitungen sehr verwundert über Spukhäuser in Venedig und in Stockholm — die ersten Veröffentlichungen in der Tagespresse, die wir zu lesen bekamen! Die beiden jungen Mädchen wußten ebensowenig über die typischen Formen der Spukphänomene, wie die Eltern oder ich selbst. Zu erwähnen ist noch, daß die ganze Umgebung damals noch ausgesprochen negativ diesen Erscheinungen gegenüber eingestellt war und daß die Schläge dennoch in ihrer Gegenwart und trotz ihrer, anfangs skeptischen, Beobachtung erfolgen konnten.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die Notwendigkeit spektralanalytischer Untersuchung leuchtender Teleplasmanebel.

Von Dr. Rudolf Lipschitz, Nervenarzt, Charlottenburg.

Auch in den letzten Jahren sind wiederholt in mediumistischen Sitzungen teleplasmatische Glied- und Organmaterialisationen beobachtet und von verschiedenen Seiten, besonders außerhalb Deutschlands, berichtet worden, neben den eigentlich teleplasmatischen Erscheinungen auch immer wieder solche, die aus leuchtenden Nebeln bestanden und von der photographischen Platte festgehalten werden konnten. Es ist dringend erwünscht, daß der Versuch gemacht werde, das Spektrum dieser Nebel zu ermitteln. In einer im Januarheft 1930 dieser Zeitschrift von mir veröffentlichten Arbeit „Eine kosmobiologische Hypothese und ihre Beziehungen zum Materialisationsproblem" ist die Erwartung ausgesprochen, daß das Spektrum dieser Nebel sich dem der kosmischen Nebel und der Kometen als wesensverwandt erweisen werde, daß insbesondere die Linien des Kohlenstoffs, Wasserstoffs, Stickstoffs, Heliums, Sauerstoffs, vielleicht des Schwefels, Phosphors und anderer zur Eiweißgruppe gehöriger Elemente darin zu finden sein werden. Parapsychologen, welche Gelegenheit haben, mit physikalischen Medien zu experimentieren, sollten dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Es dürfte kein besseres Mittel geben, die Skeptiker ein für allemal von der Echtheit dieser Materialisationen zu überzeugen sowie abseits stehende Physiker für diese Probleme zu interessieren, als gerade dieses: durch spektralanalytische Untersuchungen den Beweis zu führen, daß alle diese Erscheinungen die gleiche oder ähnliche, durch betrügerische Manöver nicht nachzuahmende Wesensart zeigen, daß es sich um Vorstufen greifbarer Teleplasmen handelt, gebildet aus einer im Raum allgegenwärtigen, den Eiweißen zuzurechnenden Materie. Wenn die Resultate dieser Untersuchungen in dem

vorausgesagten Sinne ausfallen, so wird weit hinaus über die Bedeutung solcher Befunde für die Parapsychologie eine Klärung des gesamten, vielumstrittenen Aetherproblems zu erwarten sein, eines der zentralsten Probleme der Physik sowohl wie der Parapsychologie. Besonders wenn es gelingen sollte, durch physikalische Medien leuchtende Nebel in luftleere Räume hinein materialisieren zu lassen (etwa in Geißlersche Röhren oder, falls die Glaswand ein unüberwindliches Hindernis für die medialen Energien ist, in luftleere Räume mit leichter durchdringbarer Wandung aus andersartigem Material) und wenn die Untersuchung dieser Materialisationen, wie hier erwartet wird, ergeben sollte, daß dabei immer wieder nur die Elemente der Eiweißgruppe, niemals andere, auftreten, so würde ohne weiteres daraus der Schluß gezogen werden müssen, daß die Materie des „Vakuums", der Aether, ein hochkomplizierter, höchstmolekularer Eiweißkörper ist, daß der Aether sozusagen das Protoplasma des kosmischen Organismus darstellt, gleichsam ein Ueberprotoplasma, Urplasma, Plasma aller Plasmen, eine Materie von einzigartiger Physik (höchste diamagnetische Empfindlichkeit bei fehlender Koerzitivkraft, höchstes Molekulargewicht bei völlig mangelnder Erdschwere und Trägheit, Wesenlosigkeit bei höchst kompliziertem Wesen, Allgegenwart bei Nichtnachweisbarkeit für das normale, menschliche Auge, solange das Aethermolekül nicht chemisch angegriffen ist, getarnte Greifbarkeit bei Verdichtung unter gewissen, paranormalen Bedingungen). Bezüglich der näheren Begründung dieser Voraussagen sei auf die zitierte Arbeit verwiesen. Eine zweite Arbeit, welche die genannte sehr viel weiter führt und alle paraphysikalischen und parapsychischen Phänomene aus der einen einzigen, rein naturwissenschaftlichen, kosmobiologischen Hypothese zu erklären sucht, beschäftigt sich mit dem Phänomen der mediumistischen Materialisation sowie mit dem Spontanspuk und dessen Beziehungen zur Phänomenik des Traums vom kosmobiologischen und kosmopsychischen Standpunkt in eingehenderer Weise. Da die Veröffentlichung dieser Arbeit auf hier nicht zu erörternde Schwierigkeiten stieß, ist sie dem Herausgeber dieser Zeitschrift im Herbst 1930 zur vorläufigen Verwahrung übergeben worden. Es wird sich wohl über kurz oder lang herausstellen, ob und inwieweit die zahlreichen, in dieser Arbeit gemachten Voraussagen, die den Astronomen und Physiker ebensosehr angehen wie den Parapsychologen und Biologen, sich bewahrheiten werden. Die jüngste Entdeckung kalifornischer Astronomen, daß die von uns sehr weit entfernten Spiralnebel sich insgesamt mit erheblicher Geschwindigkeit von unserer Sterneninsel entfernen, und zwar mit um so größerer, je weiter sie bereits von uns entfernt sind (eine Entdeckung, welche Astronomie und Physik, auch die relativistische, vor unerklärliche Rätsel und Widersprüche stellt), ist die Erfüllung einer Erwartung der kosmobiologischen Theorie, die in dem uns wahrnehmbaren Kosmos einen noch in der Entwicklung, im Wachstum begriffenen, seine Bahnen streckenden — und zwar gekrümmt streckenden — biologischen Organismus, vielleicht gerade einen menschenähnlich gebauten, sehen will und in unserer Sterneninsel das Schöpfungszentrum, sozusagen die Keimdrüse, dieses Organismus erblickt. Auch die durch astronomische Entdeckungen der jüngeren und jüngsten Zeit

festgestellte Tatsache, daß die sog. Nova nicht das Auftauchen eines neuen, bisher völlig dunklen Sterns, sondern vielmehr das plötzliche Aufstrahlen eines schon vorher sichtbar gewesenen, nur lichtschwachen Sternes bedeutet (besonders von Hartmann an der Nova Pictoris [1]) genau beobachtet; ich verdanke den Hinweis darauf befreundeter Seite) und daß die Ursache der Nova höchstwahrscheinlich nicht, wie früher vielfach geglaubt, in einem Zusammenstoß von Weltkörpern, sondern in einer Störung des inneren, physikalisch-chemischen Gleichgewichtes des Sterns zu suchen ist, darf als die Erfüllung einer kosmobiologischen Erwartung, die in jedem Novaphänomen eine kosmische, karyokinetische Zellgeburt sieht, betrachtet werden. Was nunmehr noch fehlt, um für die biologische Betrachtung des Kosmos die letzten Zweifel an der Analogie von Novaphänomen und Karyokinese fortzuräumen, ist der Nachweis, daß bei jeder Nova aus einem Mutterstern zwei Tochtersterne hervorgehen, die für unser Auge allerdings erst, wenn die beiden Astrosphären sich weit genug voneinander abgestoßen haben, also erst nach angemessener, kosmischer Zeit, gesondert zu erkennen sein werden oder aber, falls sie für unser Auge nicht trennbar werden, doch wenigstens das Licht der Nova noch nach Jahrzehnten oder für alle Zukunft doppelt so hell erscheinen lassen, wie die Lichtstärke des Sterns vor dem Novaphänomen betrug. Es muß abgewartet werden, ob nicht auch diese Feststellung in absehbarer Zeit folgen wird. Die stets beobachtete Linienverschiebung im Novaspektrum, die für den Astronomen ein Beweis für außerordentliche, kinetische Vorgänge ist, spricht gewiß nicht gegen das Vorhandensein von Bewegungen der Art, wie sie bei der Karyokinese im Mikrokosmos in angemessenen Dimensionen, als äußerst zeitraumgerafft, dem Biologen geläufig sind. Handelte es sich bei der Astrosphärenstrahlung der Zellmitose nicht um sehr kurzwellige Energien aus unsichtbaren Teilen des Spektrums (der Mikrokosmos mit seinen winzigen Ausmaßen und seinen schon auf kürzesten Strecken sehr gekrümmten Bahnen, Nervenfäserchen und Blutkapillaren, ist die Welt der kurzwelligen, schon im Gravitationsfeld der kleinen Zellgestirnchen stark abgelenkten und abgebogenen, elektromagnetischen Energien), und könnten wir diese mikrokosmischen Vorgänge, durch eine Raum-Zeitlupe zu kosmischen Dimensionen vergrößert, in kosmischen Entfernungen sehen, so würden wir vielleicht an solcher Nova des mikrokosmischen Fixsternhimmels spektral-analytisch genau die gleichen Linienverschiebungen feststellen wie bei einer Nova des Makrokosmos. Die uns wegen des winzigen Sehwinkels dann nicht mehr direkt wahrnehmbaren Bewegungsvorgänge würden wir dann auch dort nur mittelbar aus solchen Linienverschiebungen im Spektrum erschließen können, wie sie dem Astronomen als Beweis für die Existenz kinetischer Phänomene bei der Nova und bei den Spiralnebeln dienen. Unter Berücksichtigung der Relativität von Raum und Zeit, von Schwingungsamplitude und Schwingungszahl der beiderseitig beteiligten Energien, sind — so vermutet die kosmobiologische Hypothese — Novaphänomen und Karyokinese wahrscheinlich geradezu zu identifizieren.

---

[1]) J. Hartmann, Nova Pictoris. Astronomische Nachrichten Bd. 226.

Eine große Reihe weiterer Voraussagen astronomischen, biologischen und parapsychologischen Inhalts, die sich aus der kosmobiologischen Theorie leicht ergeben, vom Standpunkt heutiger Denkgewohnheiten allerdings unglaublich und geradezu ungeheuerlich klingen (fast so ungeheuerlich, wie seiner Zeit und noch auf lange der kopernikanische Gedanke der ptolemäisch eingestellten Denkgewohnheit erschien), ist in der noch unveröffentlichten Arbeit niedergelegt. Es ist nicht beabsichtigt, an dieser Stelle darauf einzugehen. Zweck dieser Zeilen ist vielmehr, abseits aller Theorien die Parapsychologen, die im Besitz von Laboratorien sind und mit geeigneten Medien experimentieren, anzuregen und zu bitten, die Teleplasmanebel — diese Bezeichnung greift eigentlich schon voraus — spektralanalytisch zu untersuchen. Auch für diejenigen, die zunächst nichts weiter als Tatsachen sammeln wollen und sich mit Theorien nicht befassen mögen, weil sie meinen, daß hierbei vorläufig doch nichts herauskomme und daß grüne Tatsachen grauen Theorien vorzuziehen seien, wird es nicht gleichgültig sein können, was das Spektrum der leuchtenden Nebel über ihre Materie enthüllen wird, Tatsachen von voraussichtlich nicht geringer Bedeutung. Der photographischen Platte, die nur Form und räumliche Eigenschaften der Erscheinung festhält, kann immer noch entgegengehalten werden, daß sie die Echtheit des Phänomens an sich nicht beweise und daß betrügerische Manöver oder Tricks den gleichen Lichteindruck hätten hervorrufen können. Aber selbst der hartnäckigste Skeptiker würde verstummen müssen, wenn spektralanalytische Untersuchung immer wieder ganz bestimmte, auf keine Weise künstlich zu erzeugende Spektren, wie sie hier erwartet werden, zu Tage fördert. Die Spektralanalyse der Teleplasmanebel ist die notwendige Ergänzung der Photographie, so wie das Spektrum eines kosmischen Nebels die notwendige Ergänzung seiner photographischen Aufnahme.

Daß leuchtender Spontanspuk, wofern es solchen gibt, gleiche oder sehr ähnliche Spektren liefern wird, ist in der schon publizierten Arbeit als Vermutung ausgesprochen worden. Es wäre aber nur einem ungeheuren Glückszufall, wie er vielleicht nur alle hundert Jahre einmal erwartet werden könnte, zu danken, wenn es gelänge, einen solchen Spontanspuk nicht nur photographisch, sondern auch spektralanalytisch zu erfassen. Auch die Schwierigkeiten der Technik zur spektralanalytischen Erfassung mediumistischer, leuchtender Materialisationen im Laboratorium sollen nicht unterschätzt werden, aber sie dürften, wenn speziell erfahrene Physiker oder Astrophysiker mitwirken, wohl kaum unüberwindlich sein. Es wäre sogar denkbar, daß, wenn die Spektren dieser Nebel spezifisch in angedeutetem Sinne sind, eine sehr weit fortgeschrittene und sehr fein ausgebildete Technik die spektralanalytische Untersuchung allmählich zu einem zuverlässigen Mittel entwickeln wird, echte Phänomene von unechten zu unterscheiden und Betrug zu entlarven. Es ist zwar nicht gesagt, daß die Spektren der Materialisationen verschiedener Medien oder auch nur die Spektren verschiedener Materialisationen ein und desselben Mediums absolut identisch sind, ja es ist nicht einmal unwahrscheinlich, daß sich das Spektrum eines medialen, leuchtenden Nebels unter der Beob-

achtung rasch verändert und wechselnden Charakter zeigt, so wie ein Kometenspektrum unter dem Fernrohr, dort natürlich sehr langsam, Veränderungen sehen lassen kann; dennoch werden vermutlich alle diese Spektren untereinander verwandt sein und gewisse Eigentümlichkeiten — eben die Zugehörigkeit ihrer Elemente zur Eiweißgruppe — nicht vermissen lassen, und es wird ebenso unmöglich sein, ein derartiges Licht betrügerisch zu erzeugen wie das Licht eines Kometen oder eines kosmischen Nebels.

Daß diese Untersuchungen irgendwann einmal kommen werden und kommen müssen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Da ihre möglichen Ergebnisse außerordentlich folgenschwer und umwälzend für alles naturwissenschaftliche und weltanschauliche Denken sein können, sollte nicht gezögert werden, sie jetzt schon in Angriff zu nehmen. Astronomie und Biologie, Physik und Psychologie werden möglicherweise in gleichem Maße daraus zu lernen haben, und unsere gesamten Anschauungen vom Wesen des Makrokosmos und der Mikrokosmen könnten mit einem Schlage auf eine völlig neue Grundlage gestellt werden. Daß auch die an dunklen Problemen überreiche Eiweißchemie, Analyse und Synthese, von solchen Untersuchungen vermutlich wird profitieren können, sei nebenbei erwähnt. Diejenigen, die nicht jede Theorie für grau halten und die Tatsachen gerade um der Theorien willen suchen (es muß auch solche Käuze geben), werden ihr bisheriges Weltbild je nach den Resultaten der vorgeschlagenen Untersuchungen zu überprüfen und zu revidieren haben. Kurz und gut, die Chancen einer erheblichen Vertiefung naturwissenschaftlicher Erkenntnis und weltanschaulichen Verständnisses erscheinen so groß, daß man meinen sollte, es lohne manchen Einsatz. Zunächst aber und vor allem anderen gehört dazu ein geeignetes Medium und ein gut ausgestattetes Laboratorium. An alle, denen beides zur Verfügung steht, also nicht zuletzt an die außerdeutschen Forscher, die glücklicher daran sind als wir, wenden sich diese Seiten.

Zum 50. Geburtstag unseres Hauptschriftleiters Dr. Paul Sünner.

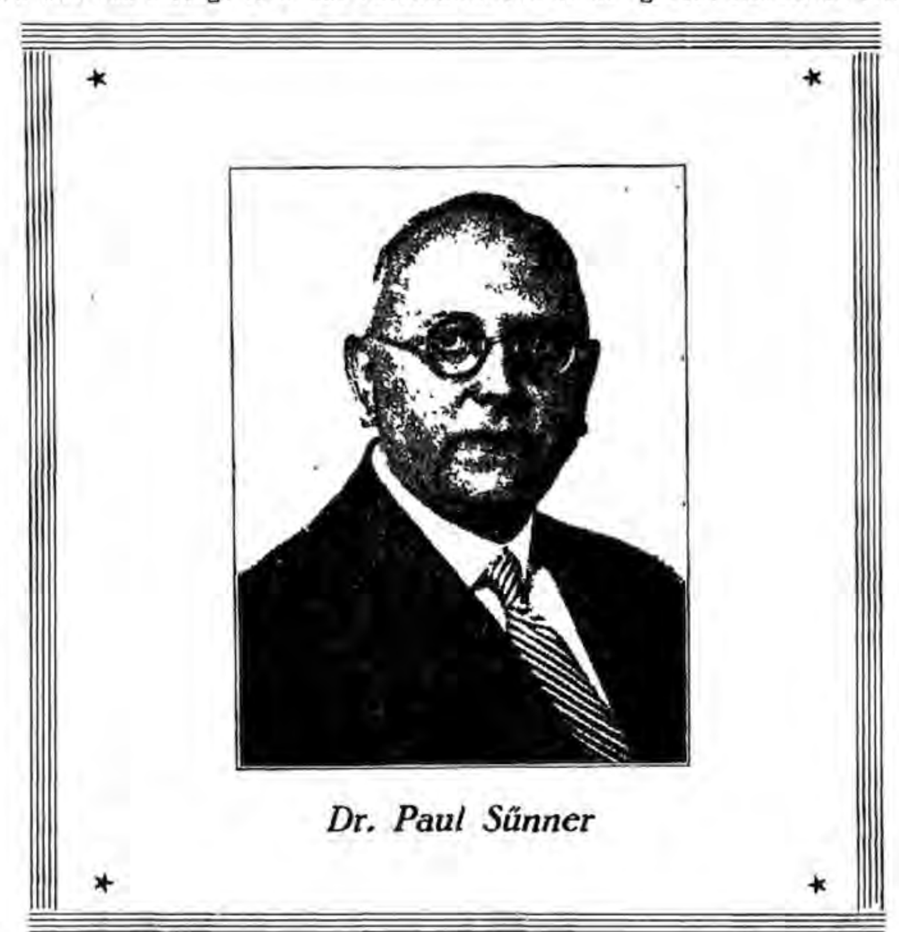
(11. Juli).

Es hat sich in unserer Forschung der löbliche Brauch eingebürgert, auch schon das fünfte Jahrzehnt in der Lebenslaufbahn unserer Vorkämpfer durch ein ehrendes Gedenken zu feiern; vermutlich wohl deshalb, weil wir Parapsychologen in diesen gärenden Zeiten mehr als andere Forscher und Wegbereiter des ermutigenden Zuspruches bedürfen.

Ein solcher Weggefährte, der durch sein verantwortliches Amt in ganz besonderem Grade von der Parteien Gunst und Mißgunst umbrandet wird und der ein Anrecht auf unsere Anerkennung und Förderfreundschaft hat, um ein Wort Goethes zu gebrauchen, ist der Herausgeber und Hauptschriftleiter dieser Zeitschrift, Dr. Paul Sünner. In seinem Wirken spiegelt sich ein Stück Geschichte unserer Forschung wieder, und zwar ein bedeutungsvoller Abschnitt, der äußerlich gekennzeichnet ist durch den Wandel und den Aufstieg von den seinerzeitigen „Psychischen Studien" zur heutigen „Zeitschrift für Parapsychologie".

Ich mache mich heute zum Stimmführer aller jener, die ihm zu seinem fünfzigsten Geburtstage ihre Sympathie versichern wollen und will es in dem nachfolgenden Lebensbilde unternehmen, seinen Werdegang als Parapsychologe zu schildern und seine Verdienste um unsere Forschung in ihren Einzelheiten zu würdigen.

Paul Sünner wurde in Köln am 11. Juli 1881 als Sohn einer angesehenen Industriellenfamilie geboren. Glückliche äußere Umstände ließen ihn eine heitere und sorglose Jugendzeit verleben. Er besuchte das humanistische Gymnasium seiner Vaterstadt und entschied sich dann für das Studium der Medizin. Die Wahl einer engeren Spezialisierung fiel dem jungen Mediziner nicht schwer, hatten doch schon die psychiatrischen Vorlesungen in Bonn mit ihren Einblicken in die Tiefen seelischer Veränderungen den Studierenden besonders gefesselt. Als sich ihm nun anfangs 1910 eine Assistentenstelle an der großen städtischen Heil-



Dr. Paul Sünner

und Pflegeanstalt Herzberge in Berlin darbot, folgte er diesem Rufe, erlangte hier späterhin die Beförderung zum Oberarzt, und wirkt an dieser Anstalt heute schon seit zwanzig Jahren. Neigung zu diesem schweren Berufe und Vorliebe für die psychologische Betrachtung haben ihn diese Wahl nie bereuen lassen.

Eine halbjährige Unterbrechung erfuhr sein Anstaltswirken nur durch seine Tätigkeit als Schiffsarzt beim Norddeutschen Lloyd im Sommer 1913. Auf drei Seereisen lernte er außer New York noch eine Reihe anderer amerikanischer Städte kennen, wobei er außer dem Studium von Land und Leuten auch Einblicke in hervorragende Forschungsstätten, wie das Rockefeller-Institut usw. gewann.

Auf die spätere Geistesrichtung war unzweifelhaft die von den Eltern überkommene Veranlagung maßgebend, denn während sein Vater aus dem Rheinland stammte, war die Mutter in dem durch Anna Katharina Emmerich berühmt gewordenen Orte Dülmen bei Münster in Westfalen beheimatet. So erbte der Knabe

vom Vater den rheinischen Sinn für fröhliche Lebensauffassung, von der Mutter aber ohne Zweifel den mit der westfälischen Erde verbundenen Hang zum Grübeln und die Neigung zum Uebersinnlichen. Dazu kamen in den Jugendjahren unternommene Reisen nach Westfalen, so zu Verwandten in Münster, wo abendliche Erzählungen in einem alten Kaufmannshause wohl auf das Gemüt des Knaben nicht ohne Einfluß geblieben sind, während nachmittägliche Besuche in der Umgebung und auf Gütern landsässiger Familien ihn mit den frommen Gebräuchen zur Zeit der Vesperstunde bekannt machten. Ganz besonderen und nachhaltigen Eindruck aber machte auf den Knaben gelegentlich eines solchen Aufenthaltes in Dülmen der Besuch des pietätvoll gehüteten Leidens- und Sterbezimmers der Anna Katharina Emmerich, wobei er zum ersten Male von dieser weltbekannten Stigmatisierten hörte und Einzelheiten erfuhr.

Begreiflicherweise versuchte er auch schon während der Schuljahre im elterlichen Hause mit Brüdern und Freunden sog. spiritistische Tischrücksitzungen, und wurde von dem alsbald Erlebten, für das die jugendlichen Gemüter noch keine Erklärung fanden, mächtig gepackt. So ist es kein Wunder, daß Schillers Erzählung „Der Geisterseher" zur einstweiligen Lieblingslektüre wurde, der dann später Kerners „Seherin von Prevorst" folgt. In den 90er Jahren fiel ihm in einer Buchhandlung schon zum ersten Male ein Heft der „Psychischen Studien" in die Hände, was bald zur ersten Bestellung einschlägiger Broschüren beim Verlag Oswald Mutze führte.

Als er um die Jahrhundertwende die Universität bezog, mußte er sich naturgemäß auch mit anderen Strömungen und Richtungen vertraut machen, und weil damals noch der Häckelsche Darwinismus in Blüte stand, zierten Bilder dieser beiden Naturforscher die Wand des Studentenzimmers, während die in aller Munde geführten „Welträtsel" Häckels von ihm wie allen Gleichaltrigen verschlungen und verehrt wurden. Nach Abschluß des Studiums und nach erfolgter Anstellung in Berlin brachte die tiefeinwurzelnde Neigung wieder die Lieblingsbeschäftigung zum Durchbruch, was zum Anschluß an gleichgesinnte Kreise führte, zu denen der damals in Berlin im gleichen Berufe tätige Okkultist und Schriftsteller Dr. H. W. Zahn gehörte. Kurz vor dem Kriege waren Schrenck-Notzings Aufsehen erregende „Materialisationsphänomene" erschienen und gaben Anlaß zu heftigen Diskussionen mit anderen Kollegen. Der Krieg brachte in den persönlichen Beziehungen und in den Studien eine Unterbrechung, bis alsbald nach Beendigung desselben das Interesse für den Okkultismus auch in Berlin mächtig auflebte.

Jetzt hatte Dr. Sünner den richtigen Kreis gefunden; er trat der „Deutschen Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" bei, und trat in Beziehungen zu deren damaligem Vorsitzenden Professor Dr. Chr. Schröder, und den übrigen Forschern San.-Rat Dr. Carl Bruck, Dr. Kröner, Dr. Quade, Dr. H. H Kritzinger Dr. Schwab, vor allem auch Fritz Grunewald. Neben den Theoretikern und Praktikern der damaligen Bewegung lernte er nun auch „Medien" kennen und wissenschaftlich experimentieren. Zu seinen ersten großen Eindrücken gehörten die Sitzungen mit Frau Vollhart, wobei er sich nicht nur von den Klopftönen und Tischbewegungen überzeugen konnte, sondern erstmalig auch von Apporten (Blumen und Steine) sowie von Durchdringung der Materie (Reifenphänomen). Der Bericht hierüber in Dr. Schwabs Buche führte bekanntlich zu dem damaligen Moll-Prozesse, in welchem er mit den übrigen Zeugen seine Erlebnisse unter Eid erhärtete, was zunächst noch im Prozeß und später zu öffentlichen Angriffen Hellwigs auf den Genannten führte.

Am 17. März 1922 hatte er mit mehreren gleichgesinnten Aerzten die „Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung" gegründet, deren geschäftsführender Vorsitzender er mehrere Jahre hindurch gewesen ist. Den ersten Vortrag vor einem größeren Kreise hielt am 19. April 22 der damalige Priv.-Dozent der Philosophie an der Univ. Köln, jetzt Prof. in Berlin, Dr. Wilhelm Haas über „Philosophisch-Psychologische Erwägungen zum Verständnis des Yogha". In der Folgezeit wurden zahlreiche Vorträge von Gelehrten, Bekanntschaften mit Medien und Demonstrationen durch den Vorsitzenden vermittelt. Es gelang Dr. Sünner damals, in der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift" durch mehrere Aufsätze über unser Forschungsgebiet, so u. a. durch eine sehr ausführliche, durch mehrere Hefte gehende Schilderung der Fern-

bewegungs-Experimente Dr. v. Schrenck-Notzings vor einem größeren Kreise von Fachwissenschaftlern für unser Gebiet zu werben.

Im Verein mit seinen Berliner Kollegen untersuchte er die sich gern mit okkultistischem Nimbus umgebenden Varieté-Telepathen, so Fred Marion, oder mit San.-Rat Dr. Bruck Thea Alba, und die bekannte Madame Karoly, und später mit San.-Rat Dr. Bergmann die wohl noch bekanntere Frau Dagma.

Währenddessen waren seine ersten Beiträge in den „Psychischen Studien" erschienen; im März 1922 „Eine Disputation über Okkultismus und Wissenschaft", nachdem am 10. Febr. die Herren Aigner und Moll vor einem großen Aerzte-Auditorium als Matadore heftig gekämpft hatten. Zahlreiche Buchbesprechungen in den nächsten Heften folgten, so daß der Verlag der Zeitschrift bereits auf das Wirken Dr. Sünners aufmerksam geworden war, um ihn vom Aprilheft 1923 ab mit dem ehrenvollen Auftrage der Herausgabe der bekannten Zeitschrift zu betrauen. Im März hatte nach 15monatiger Tätigkeit Hans Hermann Kritzinger sein Amt niedergelegt, dem im 2. Halbjahr 1921 der Schriftsteller Hans Freimark in München vorausgegangen war. Dieser wiederum war dem langjährigen Schriftleiter Prof. Dr. Friedrich Maier in Tübingen gefolgt, der am 23. Dez. 22 im hohen Alter von 78 Jahren verstarb.

Durch die Nachfolge auf dem Redaktionssessel seines berühmten Vorgängers Alexander Aksakow war Dr. Sünner so recht eigentlich in seinem Element. Mit Eifer und fast leidenschaftlicher Hingabe widmete er sich seinem neuen Amte, bei dem ihm nicht nur die Sichtung und kritische Prüfung der einlaufenden Arbeiten oblag, sondern auch die Pflicht der Beantwortung zahlreicher Anfragen aus dem Leserkreise, die Fühlungnahme mit den Autoren und sonstigen bekannten Forschern auf unserem Gebiete.

Fast in jedem neuen Hefte nahm der Herausgeber zu den augenblicklichen Zeit- und Streitfragen Stellung, und verstand es bald, durch Kritik der Tagesvorgänge und Beleuchtung aktueller, auch aus nicht rein okkultistischen Zeitschriften stammender Artikel sich zum ständigen Chronisten zu entwickeln.

Sich neben diesem Amt als Schriftleiter weiter wissenschaftlich fortzubilden war nunmehr Dr. Sünners vornehmste Aufgabe. Zahlreich sind die Medien, an denen Studien zu machen ihm vergönnt war. Mit Frau Vollhart hatte er Sitzungen, zu denen er auf seiner Wohnung stets mehrere Aerzte und sonstige nahestehende Forscher, so auch Herrn Prof. Dr. Zimmer, Dr. Wilhelm Haas u. a. einlud und bei denen u. a. Apporte erzielt wurden. Von Dr. Kröner war er zu dessen Versuchsreihe mit dem hellfühlenden Medium Frau Elisabeth Frankl hinzugezogen worden, über welche Kröner in mehreren Aufsätzen „Ueber medizinisches Fernfühlen" im Jahrgang 1923 berichtete. Mit einer Anzahl gleichstrebender Aerzte war er Teilnehmer der Untersuchungen Dr. Carl Brucks an mehreren jungen Medien, die Letztgenannter, angeregt durch einen Vortrag des bekannten und bereits verstorbenen schwedischen Psychologen Dr. Sydney Alrutz (Upsala) im Frühjahr 1922 vor der Aerztl. Gesellschaft, unternahm. Das mit zahlreichen Bildtafeln geschmückte Buch „Experimentelle Telepathie" von Dr. C. Bruck dürfte unseren Lesern wohlbekannt sein. In diesem sind die vor einem größeren Kreis auf Dr. Sünners Wohnung stattgefundenen Demonstrationsversuche vom 23. Nov. 1922 geschildert.

Einladungen der Berliner Gesellschaften waren ausländische Medien gefolgt. So fanden Anfang Juni 1924 mehrere Sitzungen mit dem bekannten polnischen, schon verstorbenen Medium Jan Guzik statt, davon drei vor einem Kreise von Aerzten und Gelehrten in der Wohnung Dr. Sünners. Eine kurze Mitteilung darüber findet sich im Augustheft 1924. Da es sich nicht um streng experimentelle, sondern mehr um Demonstrationssitzungen handelte, wurde — auch wegen der absoluten Dunkelheit — von einem ausführlichen Berichte abgesehen, obwohl Guzik als echtes Medium anerkannt wurde. Zu Beginn des Jahres 1925 hielt sich das bekannte polnische Medium Stanislawa P. mehrere Wochen auf Einladung Dr. Schwabs in Berlin auf, und Dr. Sünner hatte Gelegenheit, in dessen Wohnung an mehreren Sitzungen teilzunehmen. Einen Bericht über die Phänomene brachten die „Psychischen Studien" im Mai 25, von Dr. W. Haken. Auch in diesem Falle sah Dr. Sünner von einem eigenen Bericht ab, da das Gesamtergebnis ein „non liquet" war, teils weil die bei Rotlicht von dem Medium beliebten Hand-, Kopf- und Fußfesselungen als nicht unbedingt sicher erschienen, teils weil ein in

Taschenspielerkunststücken bewanderter junger Mann nach der Abreise Stanislawas deren Experimente teilweise trickmäßig nachzuahmen in der Lage war. Hier wie auch bei Guzik sehen wir jedoch die kluge Zurückhaltung Dr. Sünners, dem es ebensowenig darauf ankam, mit seinen Erlebnissen seitenlang vor anderen zu prunken, noch durch unsichere Verdachtsgründe Medien in ihrem persönlichen Ruf ohne notwendigen Zwang zu schädigen.

Weitere Studien an Medien wurden nicht vernachlässigt, in der Aerztlichen Gesellschaft wurden in einer Sitzung am 8. Dezember 1924 vier Malmedien zum Thema „Mediale Kunstleistungen" vorgestellt, von denen Frau Aßmann mit ihren bunten Blumen- und Tierornamenten wahrscheinlich zahlreichen Lesern bekannt geworden ist. Im Jahre 1924 hatte Sünner noch Zeit gefunden, für den Verlag Ullstein zur Sammlung: „Wege zum Wissen" ein Büchlein „Gehirn und Seele" zu verfassen, das großen Anklang fand, und als erstes der ganzen Serie im Jahre 1926 in stark erweitertem Umfang eine zweite Auflage erforderte.

Mit dem Beginn des Jahresbandes 1926 der führenden deutschen Zeitschrift erfolgte die Umwandlung in eine „Zeitschrift für Parapsychologie". In den damaligen, für das Verlagsgewerbe schwierigen Zeiten hatte sowohl in materieller Hinsicht, wie auch durch ideelle Förderung — Zuführung zahlreicher namhafter Gelehrter als ständige Mitarbeiter — ein Mann ein besonders großes Verdienst an der eingeschlagenen Entwicklung: Dr. Albert von Schrenck-Notzing. Schon seit jeher emsiger Mitarbeiter der „Psychischen Studien", wurde nunmehr der in Wahrheit führende Kopf unserer Bewegung in Deutschland auch zum geistigen Berater der von ihm als seine Schöpfung betrachteten Zeitschrift. Gelegentlich eines Aufenthaltes in München im letzten Vierteljahr 1921 an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie war Dr. Sünner bereits mit von Schrenck-Notzing in enge Beziehung getreten, die sich allmählich in ein freundschaftliches Verhältnis verwandelte. An mehreren Sitzungen der Psychologischen Gesellschaft (Vortrag Kralls über seine „denkenden Tiere") wie der eigentlichen Metapsychischen Gesellschaft hatte Sünner Gelegenheit teilzunehmen und den Münchner Forscherkreis persönlich kennen zu lernen, so auch Prof. Gruber, Tischner, Krall, General Peter und andere. Mit diesen, wie besonders mit Schrenck-Notzing, wurde in der Folgezeit eine eifrige Korrespondenz gepflogen, und mehr noch wie früher wurde die Pflege der schriftlichen Beziehungen mit allen Mitarbeitern zu einem besonderen Punkt seiner neuen Verpflichtungen.

Hatte Sünner aber bisher während dreier Jahre die ganze Arbeit der Schriftleitung allein geleistet, so wurde er jetzt durch Aufnahme von Dr. Kröner und Studienrat Lambert unterstützt und die wachsenden Aufgaben verteilt. Ende des Jahres 1926 schied Kröner, dem seine berufliche Tätigkeit wenig freie Zeit übrig ließ, wieder aus, während des folgenden Jahres 1927 leisteten Sünner und Lambert die Arbeit allein, ab Januar 1928 trat Dr. Kronfeld in die Schriftleitung ein, um im Juni 1929 wegen Arbeitsüberlastung gleichfalls wieder auszuscheiden. Seitdem ist Dr. Rud. Bernoulli, mit Sünner schon von seiner früheren Berliner Zeit her befreundet, neben Lambert die Stütze der Redaktion, deren Arbeitslast aber deshalb keineswegs als gering anzusehen ist, und die, was viele kaum glauben mögen, es bisher nicht zu einem ständigen Sekretariat gebracht hat.

Das, worauf es ihm immer zuerst ankam, war: selbst zu lernen. So benutzte er auch gern jede Gelegenheit, auf Reisen Medien kennen zu lernen und zu experimentieren, als auch Mitarbeiter unserer Zeitschrift aufzusuchen, und durch mündlichen Gedankenaustausch ihnen näher zu treten. So weilte er Ende März 1925 in Wien, nachdem er auf der Durchreise in Prag Herrn Prof. Dr. O. Fischer und Oberstltn. a. D. A. Konecny besucht hatte, um in Gegenwart der Univ.-Professoren Thirring, Hoffmann, Entz, Hahn, Ludwik u. a. mehrere Sitzungen mit Willy Schneider zu erleben. Anschließend besuchte er in Graz den Schreiber dieser Zeilen und nahm am 4. April an einer Sitzung bei Frau Maria Silbert teil. Den Bericht über diese Sitzungen veröffentlichte er im Juniheft 1925. Seitdem zählt er zu den unentwegten Anhängern dieses berühmten Mediums.

Ende 1929 weilte Gräfin Zoe Wassilko (Wien) mit dem Medium Eleonore Zugun in Berlin, von dessen Phänomenik und zweifellos echter Begabung Dr. Sünner sich in mehreren Sitzungen überzeugen konnte.

Nach einigen mit von Schrenck-Notzing in Gastein verbrachten Sommerwochen nahm Sünner Anfang August 1928 die Rückreise über Wien, um alte

persönliche Beziehungen zu den dortigen Forscherkreisen aufzufrischen und neue anzuknüpfen, anschließend blieb er einige Tage in Brünn, um in zwei Sitzungen das durch die Veröffentlichungen von Wratnik bekannt gewordene Medium Hilda Zwieselbauer und seine Beschützer kennen zu lernen (Bericht über seine dortigen Erlebnisse im Oktoberheft 1928).

Im September und Oktober 1928 weilte das bekannte Medium Melzer als Gast des Herrn Oberstltn. Schuppe in Berlin. Dr. Sünner veranstaltete in seiner Wohnung eine Sitzung vor zahlreichen Aerzten und anderen Teilnehmern. Ergebnis bei hellstem Licht: Apporte von Halbedelsteinen, frischen Maiglöckchen und interessante Trancepersonifikationen! (Kurzer Bericht im Juliheft 1929.)

Anfang Mai 1929 befand sich das amerikanische Medium Valiantine in Berlin. Die Sitzungen in gesellschaftlichem Rahmen im gastlichen Hause der Frau Exz. von D. führten bekanntlich zu einer ablehnenden Einstellung Dr. Kröners, die dieser in einem langen Aufsatz „Valiantines Entlarvung“ (Oktober 29) niederlegte. Dr. Sünner nahm bekanntlich einen gegenteiligen Standpunkt ein, hielt zum mindesten diese wichtige Frage für nicht geklärt, also Kröners Urteil für vorzeitig, und legte seine Ansicht in sachlicher Weise in dem bekannten Aufsatz nieder, der in einer Sonderbroschüre enthalten ist.

Im Juni 1929 erfolgte ein zweiter Besuch bei Frau Silbert in Graz, der auch wiederum wie schon 1925 zu einer freundschaftlichen Aussprache mit dem Unterzeichneten führte (Bericht im Februarheft 1930). — Am 19. Februar 1930 fanden in Berlin Versuche mit dem Hellseher Otto Reimann aus Prag statt (Dez.-Heft 30.)

Den Fragen der Psychometrie hatte Paul Sünner schon früher sein besonderes Interesse zugewandt. Mit dem Hellsehmedium Frau Lotte Plaat hatte er im Juni 1928 einige Wochen experimentiert und seine gründlichen Studien in einer längeren Abhandlung im November- und Dezemberheft 1928 niedergelegt. Durch Zusammenfassung seiner eigenen Untersuchungen mit denen anderer Autoren widmete er dann dem Problem der Psychometrie eine besondere Broschüre, die dieses wesentlich gefördert hat. Leider blieben ihm auch hier spätere Enttäuschungen nicht erspart.

Aufsehen erregte Sünners ausführlicher Bericht über den Spuk in der Tauroggener Straße in Charlottenburg, den er zu Anfang des Jahres 1929 mit einigen Berliner Mitarbeitern untersuchte und im Oktober 1929 veröffentlichte. Auch hier fiel die Gründlichkeit auf, mit der der Verfasser diesen bedeutenden und weitverzweigten Begebnissen nachgegangen war, und die diesen wichtigen Fall als besonders wertvolle Bereicherung unserer Literatur erkennen läßt.

Bekannt ist, daß sich seitens des Hauswirtes eine Räumungsklage einstellte und in dessen Folge ein Spukprozeß entwickelte, den Sünner mit zwei Anwälten erfolgreich durchzuführen das Vergnügen hatte.

Eine besondere Seite der publizistischen Tätigkeit Dr. Sünners, die ihm augenscheinlich auch viel Freude macht, ist die Polemik, und seine manchmal scharfe Feder hat mehr als einmal seine persönlichen Gegner und die Feinde unseres Gebietes scharf gezeichnet und trefflich abgeführt.

Zu seiner Chronistenpflicht gehörte auch der anschauliche Bericht über den 3. Internationalen Kongreß in Paris, den er uns im November 1927 vorlegte.

Im April 1930 nahm Dr. Sünner an dem 4. Internationalen Parapsychologen-Kongreß in Athen teil, griff kräftig in die Diskussion ein und erstattete im Junihefte der vorliegenden Zeitschrift einen ausführlichen Bericht. Im Januarheft des Jahres 1931 hat er zugleich mit der Veröffentlichung des Protokolls über eine bereits im September 1924 im Laboratorium Schrenck-Notzings erlebte, ereignisreiche Sitzung mit Rudi Schneider zu prinzipiellen Betrachtungen über die Deutungsfrage der medialen Erscheinungen das Wort ergriffen, seiner Hinneigung zu einer spiritualistischen Erklärung Ausdruck gegeben, jedenfalls eine starre animistische These abgelehnt. Sein erst kürzlich erschienener „Beitrag zur Frage des Zusammenhanges zwischen Hysterie und Mediumismus“ (Juniheft dieses Jahres) ließ den erfahrenen Arzt sowie den vorsichtigen parapsychologischen Untersucher in gleicher Weise erkennen.

Schrenck-Notzing, der das hohe wissenschaftliche Niveau der Zeitschrift über alles stellte, ließ es an Rat und Tat, dieses zu erhalten, nicht fehlen. Die Korrespondenz zwischen ihm und der Schriftleitung nahm denn auch oft einen großen Teil der Arbeitskraft in Anspruch. Einmal, manchmal zweimal im Jahre

weilte er in Berlin zur mündlichen Aussprache, während Sünner bei seiner Durchreise durch München natürlich nicht versäumte, Schrenck-Notzing zu besuchen, und mit ihm und anderen guten Freunden, wie Krall, schöne Stunden zu verleben. Stets bestrebt, neue persönliche Fäden zu knüpfen, besuchte er im Frühjahr 1926 in Stuttgart seinen neuen Redaktionskollegen Lambert, wo gleichzeitig auch Baron Schrenck zu Besprechungen anwesend war. Ein Ausflug nach dem benachbarten Tübingen zu Herrn Prof. Oesterreich schloß sich an, nachdem er schon früher bei gelegentlicher Anwesenheit in Leipzig Herrn Prof. Driesch seinen Besuch gemacht hatte. Zahlreiche Autoren wie Blacher, Messer, Verweyen, Mattiesen und andere traten durch Besuche in Berlin zur Schriftleitung in persönliche Beziehungen. Baron Schrenck wußte, was er tat, wenn er Sünner auf seinem schwierigen Posten freundschaftlich unterstützte. Sah er doch in ihm den unparteiischen, allen Strömungen und Richtungen nach Möglichkeit gerecht werdenden Sachwalter, der auch nicht auf eine bestimmte wissenschaftliche Erklärungshypothese fest eingeschworen war. So läßt sich nicht leugnen, daß unter Sünners Führung die Zeitschrift einen stets wachsenden, auch schließlich von den Gegnern anerkannten Aufschwung genommen hat, die selbst frühere Anfeindungen allmählich zum Verstummen brachte.

Sünners vielseitige und rege Tätigkeit erwarb ihm Freunde bei zahlreichen Lesern unserer Zeitschrift und Anhängern unseres Forschungsgebietes weit über Deutschland hinaus, ja man kann sagen an allen Ecken und Enden der Welt. Jedermann, der seine redliche Gesinnung kennen gelernt hat, schätzt ihn auch als Charakter, und immer mehr erkennen wir's, gerade der Charakter ist eine unerläßliche Eigenschaft eines Ergründers der Wahrheit. In den Sturmzeiten, denen unsere Forschung entgegengeht, haben wir an Paul Sünner einen zuverlässigen Piloten, dem zugleich ein gediegenes Wissen und reiche Erfahrung zu Gebote steht. Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre erfolgreich zu wirken! Prof. D. Walter, Graz.

Verleger und Mitredakteure schließen sich diesen Ausführungen mit herzlichen Glückwünschen für den zu Feiernden an, dessen Fleiß, Umsicht und stets auf Versöhnung gerichtetes Wirken im Dienste unserer Zeitschrift wir nun bereits seit einer Reihe von Jahren schätzen lernten.

Gern benutzen wir die Gelegenheit, Dr. Sünner, der so oft in dieser Zeitschrift das Wort ergriffen und ihr in den letzten Jahren seinen Stempel aufgedrückt hat, einmal selbst zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen, da wir wohl wissen, wie schwer es manchmal ist, das Schiff der Zeitschrift glücklich zwischen der Scylla blindgläubiger Wundersucht und der Charybdis alles bemängelnder und verneinender Hyperkritik hindurchzusteuern, immer den Blick auf das Ziel einer klaren, wissenschaftlichen Aufbauarbeit gerichtet.

Dr. Sünner möge unseren Dank entgegennehmen für die selbstlose Aufopferung seiner oft mühevollen Arbeit, unsere Anerkennung für sein ehrliches Bestreben, an Aufbau und Förderung der jungen Parapsychologie unbestechlich und tatkräftig mitzuwirken, unsere Hoffnung, daß er fernerhin unserer Zeitschrift treu bleiben möge und unsern Wunsch, daß es ihm mehr und mehr vergönnt sein möge, Früchte reifen zu sehen, wo er als Sämann und als Gärtner unablässig gewirkt hat.

Victor und Oswald Mutze. Dr. Rudolf Bernoulli.
Rudolf Lambert.

Kleine Mitteilungen.

Herr **Professor Dr. Verweyen** hält im gegenwärtigen Semester im größten Hörsaal der Bonner Universität eine Privatvorlesung über Mystik, Okkultismus und Wissenschaft.

Rudi Schneider mit einem Medienpreis ausgezeichnet.

Von Dr. Gerda Walther, München.

Nachdem sich die Forscher des Institut Métapsychique International in Paris bereits im vorigen Jahr von der Echtheit der Phänomene Rudi Schneiders überzeugt hatten (vgl. das Märzheft 1931 dieser Zeitschrift), haben sie ihm nunmehr den Medienpreis zuerkannt, der für diejenige Versuchsperson ausgesetzt war,

mit deren Hilfe das Institut Métapsychique zu neuen, grundlegenden Forschungen auf parapsychologischem Gebiet gelangen würde. Rudi Schneider kehrte Mitte Juni aus Paris in seine Heimat zurück, weil in den heißen Sommermonaten seine Phänomene erfahrungsgemäß äußerst schwach sind. Die Versuche in Paris sollen im Herbst fortgesetzt werden, vielleicht wird Rudi Schneider vorher einer neuerlichen Einladung von Mr. Price nach London folgen. Vor seiner Abreise wurde ihm vom Direktor des Institut Métapsychique, Dr. Osty, folgendes Zeugnis überreicht:

Paris, den 15. Juni 1931.

Herr Rudi Schneider aus Braunau (Oesterreich) hat sich dem Institut Métapsychique International in Paris während sechs Monaten im Jahre 1930 und 1931 zur Feststellung und zum Studium seiner übernatürlichen medialen Fähigkeiten zur Verfügung gestellt.

Wir haben die Gewißheit erlangt, daß Herr Schneider in bestimmten Augenblicken imstande ist, übernatürliche Phänomene hervorzubringen, insbesondere Fernbewegungen von Gegenständen (Telekinesen), die sich unter der Kontrolle unsichtbarer Strahlen befanden.

Ferner war die Untersuchung von Herrn Schneider der Anlaß dazu, daß wir bestimmte, unbekannte Einwirkungen der menschlichen Psyche auf unsichtbare Ausstrahlungen entdeckten, worüber in einigen Monaten ein Bericht veröffentlicht werden wird.

Das Komitee des Institut Métapsychique International hat Herrn Rudi Schneider den Preis zuerkannt, der für diejenige Persönlichkeit ausgesetzt war, die uns eine neue Untersuchung ermöglichen würde.

Der Direktor des Institut Métapsychique International
(gez.) E. Osty.

Diskussion über Konnersreuth.

Von Paul Feldkeller.

Der soeben tagende I. internationale religionspsychologische Kongreß in Wien hatte eine erneute Befassung mit der Stigmatisierten von Konnersreuth auf dem Programm. Es war die übliche, den Laien paradox anmutende Konstellation: die skeptischen Theologen auf der einen Seite, die gläubigen Profanwissenschaftler auf der andern, seien diese nun Historiker oder Mediziner. Nach dem katholischen Religionspsychologen Prof. Dr. Mager aus Salzburg ist die wissenschaftliche Aufklärung des Falles so trostlos und aussichtslos wie nur möglich. Er unterschied die rein wissenschaftliche von der persönlich-menschlichen Betrachtungsweise und hat selber beide Wege beschritten. Er betonte, nur als Religionspsychologe zu sprechen — aus offenbarer Angst, sich theologisch festzulegen. Wohl ist bei Therese Neumann in Konnersreuth Krankhaftes mitbeteiligt, aber ein bedeutsamer Rest bleibt gleichwohl ungeklärt. Die Möglichkeit eines Einbruchs einer übernatürlichen Macht wäre damit gegeben. Wie weit sie gegeben ist — darüber ist wissenschaftlich wieder nichts auszumachen. (Aber selbst dann wäre über den religiösen Wert der Wunder noch nichts entschieden, da sie auch dämonischer Herkunft sein können, wie gleichfalls geglaubt wird. Der Verf.)

Mager ist überzeugt, daß Therese Neumanns Persönlichkeit den Stempel der Echtheit trägt. Aber man hat bisher den eigenartigen Bewußtseinszustand nicht beachtet, der infolge jenes Sturzes auf den Hinterkopf am 17. März 1909 eingetreten ist und mit zeitweiliger Erblindung verbunden war. Seit jener Zeit datieren die Zustände des „Eingenommenseins", wie Pfarrer Naber, ihr Seelsorger, sie nennt. Solange aber die eigentliche Natur ihrer Krankheit nicht untersucht ist, muß ihr eigentümlicher Bewußtseinszustand vor und nach ihren Ekstasen ein Rätsel bleiben. Sie spricht in fremden, toten Sprachen, ohne sie selber zu verstehen. Auch die physiologischen Vorgänge und Zusammenhänge in bezug auf ihre Nahrungslosigkeit sind nicht untersucht (ihre tägliche Nahrung besteht aus einer halben Hostie, Ausscheidungen sind nicht vorhanden). Damit aber fehlen die Hauptvoraussetzungen für ein wissenschaftliches Urteil.

Und sind die Konnersreuther Vorgänge überhaupt religiöser Natur? Daß die Ekstasen, Visionen und Prophetien religiösen Inhalt haben, besagt dafür noch nichts. Therese Neumann ist im normalen Zustande eine durch und durch

religiöse Persönlichkeit. Aber den Charakter ihrer anormalen, ekstatischen Zustände kennen wir nicht: sind diese nur „nach der Art" religiöser Zustände (wie die Traumerlebnisse) oder als „mediale" (Zustände der Besessenheit) zu verstehen? In der Tat, ehe sich die Forschung einmal organisiert hat, um vorerst nur das Problem richtig zu sehen und abzugrenzen, kann das Objekt gestorben sein.

Therese Neumann ist heute 32 Jahre alt, blühend aussehend (bei vierjähriger Nahrungslosigkeit!) und durchaus kein Altjungferntypus. So wenigstens schilderte sie der ärztliche Sachverständige Dr. Witry aus Metz, der im ganzen 19 Stigmatisierte persönlich gekannt hat. Da erscheint Therese Neumann durchaus noch nicht als der wunderbarste Fall. Bei der Dominikanerin Klara Moes (1832—1895) gingen die Handwunden durch und durch (Therese N. hat nur Oberflächenwunden; bei der „großen Therese", der spanischen Mystikerin, fand man auch das Herz durchbohrt!). Klara Moes konnte in ihrer Ekstase in der Luft schweben. Diese Fälle sind durch Zeugen und Protokolle erhärtet.

Das alles sind ungeklärte Dinge, für deren Erfassung uns jede, auch die bescheidenste Handhabe fehlt. Daher sollte sich die einschlägige Forschung im Falle Konnersreuth beeilen, ehe es zu spät und eine seltene Gelegenheit verpaßt ist.

(Aus der Jenaischen Zeitung, Nr. 126, vom 2. Juni 31.)

Herr Hellwig holt sich eine Abfuhr in Italien.

Die italienische Fachzeitschrift für Kinematographie „Rivista Italiana di cinetecnica" bringt im Dezemberheft 1930 einen Aufsatz des bekannten italienischen Parapsychologen Emilio Servadio, zwar nicht über Kinotechnik, wie man es erwarten dürfte, sondern über unseren „glänzenden Fachmann", Herrn Hellwig.

Die Parapsychologie ist eine ernste Wissenschaft und es ist gut, wenn ihren Jüngern ab und zu Gelegenheit zum Lachen geboten wird. Seien wir also Herrn Hellwig dankbar, wenn er recht oft zur Erhaltung einer fröhlichen Faschingsstimmung beiträgt und den aschermittwöchlichen Katzenjammer auf sich nimmt.

Aus dem Artikel Servadios erfährt man, daß Herr Hellwig in der italienischen Kinofachzeitschrift „Rivista Internazionale des Cinema Educatore" einen Artikel über die Bedeutung des Kinos für die okkulte Forschung erscheinen ließ. Wie geartet diese „fachmännische" Arbeit gewesen sei, ersieht man aus der Antwort Dr. Servadios. Vor allem bedauert letzterer, die Leser jener stark verbreiteten Zeitschrift wegen Raummangels nicht des näheren über die Person Hellwigs unterrichten zu können, verweist sie auf das Oktoberheft 1930 der „Zeitschrift für Parapsychologie", in welchem Dr. Kröner ein vortreffliches Bild jenes Herrn gezeichnet hat, und auf die feinen Glossierungen dieser interessanten Persönlichkeit durch Dr. Sünner, wie man sie in verschiedenen Heften der obengenannten Zeitschrift findet, und begnügt sich den Lesern gegenüber mit der Feststellung, daß Herr Hellwig kaum einen leichten Bewurf parapsychologischen Wissens besitze und in seiner maßlosen Eitelkeit sich für berufen halte, die parapsychische Forschung mit den verschiedensten Mitteln zu bekämpfen. Die Behauptung Hellwigs, daß sowohl die „Geister" als auch die Medien sich nicht gerne photographieren ließen, widerlegt Servadio mit dem Hinweis auf den Umstand, daß Schrenck-Notzings Werk „Materialisationsphänomene" 180 photographische Aufnahmen enthalte, „Les phénomènes dits de materialisation" von J. A. Bisson deren 201, und daß Dr. Hamilton in Winnipeg (Canada) jüngst eine stattliche Anzahl derartiger Aufnahmen in der „Psychic Science" veröffentlicht habe. Wenn anderseits Hellwig behaupte, daß Schrenck-Notzing seine Filmaufnahmen nicht veröffentlicht habe, so sei diese Behauptung falsch, es seien vielmehr 32 Filmbilder im obengenannten Werk enthalten. Des weiteren wage es ein Hellwig, die wissenschaftliche Zuverlässigkeit Schrenck-Notzings anzuzweifeln, während doch dessen bis zur äußersten Grenze des Möglichen gehende Gewissenhaftigkeit allgemein bekannt sei. Servadio zitiert den Ausspruch Prof. Drieschs, die Metapsychik sei einem Kontinent zu vergleichen, der allmählich aus dem Wasser emportauche; nur einige Gipfel ragten als Inseln aus dem Meere hervor. Schrenck-Notzing habe eine solche Insel geschaffen, die fest dem Ansturm der Wogen widerstehe. Ueber

Hellwigs Forderung, man möge Spukphänomene filmen, kann Servadio nichts anderes, als herzlich darüber lachen. Solche spontane Manifestationen könne man nicht den Experimentiermethoden eines physikalischen Kabinetts unterwerfen. Solche Versuche müßten mißlingen, und dies sei es auch, was Hellwig im Grunde seines Herzens wünsche.

Besonders interessant ist eine dem Artikel Servadios vorangeschickte Note der Schriftleitung, worin sie den Redakteuren der Zeitschrift, die Hellwigs Aufsatz brachte, den Rat erteilt, Manuskripte aufmerksam durchzulesen, bevor sie sich zu deren Veröffentlichung entschlössen.

Es wäre gut, wenn auch die Redaktionen unserer Tagespresse diesen Rat beherzigten; das Lesepublikum würde von manchem Blödsinn verschont bleiben.

Prof. J. Kasnacich (Graz).

Zum Erlebnis mit dem Hellseher Marion.

Bezüglich der hochinteressanten Ausführungen des Herrn Ernst Studer bin ich diesem Herrn außerordentlich verbunden, daß es ihm gelungen ist, durch Rücksprache mit Herrn Pautillon die Echtheit der parapsychischen Fähigkeiten des Herrn Marion (seien diese hellseherischer oder telepathischer Art) ohne Zweifel nachzuweisen.

Zu dem Kommentar des Herrn Pautillon möchte ich folgendes bemerken:

1. Vor 30 Jahren machte La Chaux-de-Fonds auf mich als Junge von 8 Jahren den Eindruck einer kleinen ordentlichen altmodischen Stadt. Jedenfalls war damals im Vergleich mit Großstädten von modernen Allüren keine Rede. Daß diese Stadt sich im Laufe von 30 Jahren mächtig entwickelt hat, ist gewiß fraglos, der Hellseher sah jedoch ein Bild der kleinen ruhigen Stadt, wie sie vor 30 Jahren aussah.

2. Meine Mutter und ich besinnen uns sehr genau auf den weißen Bart, sowie auf die weißen Haare des Herrn Pautillon. Daß er nicht ausgesprochen dick, sondern eher untersetzt war, ist ja wahr, jedoch hätte der Ausdruck „dünn" keineswegs zu ihm gepaßt.

3. Es dürfte nicht wunderlich sein, daß niemand nach 30 Jahren sich erinnern kann, ob der alte Herr Pautillon an dem betreffenden Tag vielleicht ausnahmsweise an Kopfschmerzen gelitten hätte. Möglicherweise könnte es sich um Zahnschmerzen gehandelt haben, wodurch der mir dunkel in Erinnerung gebliebene Verband über dem Kopf erklärt werden könnte. Dieser Punkt ist unbedeutend.

4. Von dem durch die Aussagen des Herrn Pautillon bestätigten Brand der Kirche, wo die Konzerte stattfanden, hatte ich, wie ich in meinem Aufsatz betonte, *keine Ahnung*. Waren alle anderen Angaben des Hellsehers durch Telepathie aus *reinem* Unterbewußtsein erklärlich, so müßte man für diese Angabe eine andere Erklärung suchen.

Durch den Brief des Herrn Pautillon, verbunden mit meinen persönlichen Erinnerungen an den alten Herrn, sind, bis auf die Frage der Kopfschmerzen, sämtliche Angaben des Hellsehers *restlos bestätigt* worden. Wo bleibt die von Herrn Pautillon selbst erwähnte „Einbildungskraft"? Das Experiment fand im Herbst 1927 statt. *Florizel von Reuter.*

Schadenersatzklage eines Fakirs.

Es handelt sich um den weltbekannten Fakir *Tahra-Bey*, mit seinem richtigen Namen *Kalfayen*, der gegen den ebenfalls ziemlich bekannten Fakirgegner Paul *Heuzé* Klage erhoben hat.

Der Tatbestand ist folgender: In einem aufsehenerregenden Werk, „Fakire, Schwindler & Co.", hatte Heuzé vor zwei Jahren den Beweis zu erbringen versucht, daß all die vielgerühmten Kunststücke der Fakire nichts weiter als Gauklertum und groben Betrug darstellen. Der berühmte Fakir erblickte in diesen Behauptungen eine schädigende Verleumdung und forderte von Heuzé sowohl wie von dem Verleger, „Editions de France", eine halbe Million Franken Schadenersatz.

Bevor aber noch die Klage zur Verhandlung kommen konnte, trat Heuzé in öffentlicher Volksversammlung auf und erbot sich, selber alle „Fakirwunder" zu vollbringen; es gelang ihm auch, das eine und das andere zufriedenstellend zu

wiederholen. Mittlerweile jedoch war der besorgte Fakir selber aus Aegypten herbeigeeilt und lud seinen Widersacher zu einem großen Wettstreit ein. Es war ein sensationeller Abend. Heuzé tat sein Bestes, doch brachte er es nicht zuwege, Steine auf seinem Bauche zerschlagen lassen, längere Zeit im Grabe zu verharren und sich auf die Schnittflächen zweier Sensen hinzustrecken. Triumphierend holte nun der Fakir einen Notar und ließ durch ihn das Versagen Heuzés amtlich feststellen. Zur Entschuldigung erklärte dieser, er verfüge weder über die körperlichen Kräfte, noch über das Training des Fakirs, was beides aber nur eine Frage der Zeit und fortgesetzter Uebungen sei.

Rechtlich liegen nunmehr die Dinge so: Tahra-Bey ist gehalten, seine Klage gegen Heuzé durch tatsächliche Beweise zu stützen. Er will also vor der 1. Pariser Zivilkammer seine schwierigen Kunststücke wiederholen. Heuzé seinerseits muß dartun, daß es sich ausschließlich um Gauklertricks handelt, die ein jeder vorführen kann, der über die nötige Kraft und Uebung verfügt. Zu diesem Zwecke ist er entschlossen, alle Nummern des Fakirs vor Gericht zu wiederholen, denn die erforderliche Uebung hofft er nunmehr zu besitzen. Was die etwa fehlende Kraft angeht, so sollen darüber Sachverständige von der berühmten Joinviller Schule für Körpererziehung urteilen.

Vielleicht findet man, daß in dieser Sache Frau Justitia weniger kompliziert ist als die Menschen, die mit ihren Wunderlichkeiten vor sie hintreten...

(Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich Nr. 29 vom 4. 2. 1931.)

Ein okkulter Brandstifter.

Das Brünner Spukmedium Hilda Zwieselbauer, über dessen fabelhafte Leistungen auch an dieser Stelle wiederholt berichtet wurde, hatte ihre letzte, große Entwicklungsphase etwa vor zwei Jahren beendet, als die Phänomene des „Alarius" nach einer überaus machtvollen Entfaltung immer schwächer und schwächer wurden, bis endlich im März 1929 nunmehr negative Sitzungen zu verzeichnen waren. „Alarius" hatte sich allem Anschein nach endgültig verabschiedet. Der vollständige Stillstand datiert von dem Augenblick an, als Hilda die Liebe ihres astralen Freundes gegen die eines flotten Studenten eintauschte, welche Liebe auch nicht ohne Folgen blieb. Ein sicherer Beweis dafür, daß diese Vorgänge mit dem Sexualleben in innigem Zusammenhange stehen. Von diesem Augenblicke an gab es in den Sitzungen überhaupt keine Phänomene mehr, und zwar weder „echte" noch „unechte". Ein weiterer Beweis dafür, daß auch die sogenannten Fälle von „Nachhilfe" nur im Zustande einer „Besessenheit" vorkommen, falls natürlich die Kontrollmaßnahmen unzureichend sind, in der Regel daher nicht als absichtliches Täuschungsmanöver aufzufassen sind. Hilda hat nach der angeblichen Prager „Entlarvung" wieder die schönsten, echten Phänomene hervorgebracht, bis die Kraft des „Alarius" allmählich erlahmte und endlich ganz ausblieb. Um ein Wiederauftreten der Phänomene zu erleichtern, versuchten wir es auch ohne jedwede Kontrolle. Trotzdem es Hilda bei den stundenlang andauernden negativen Sitzungen ein leichtes gewesen wäre, durch Nachahmung wenigstens eines Phänomens ihren schwindenden Ruf wieder zu festigen, geschah auch bei völliger Kontrollosigkeit nichts, gar nichts. Und merkwürdig: Während sich nun, zur Zeit ihrer Glanzperiode, Leute aller Gesellschaftsschichten um ihre Gunst bewarben, stand sie nach dem Ausbleiben der Phänomene alsbald wieder einsam und verlassen da, besonders als der von Bankdirektor Liebich gegründete Zirkel nach dessen Tode zerfiel. Schuldtragend ist in gewissem Sinne auch Dir. L., der grundsätzlich jedwede Teilnahme weiterer Beobachter ablehnte.

Nun hat sich nach erfolgter Niederkunft Hildas eine neue Wesenheit gemeldet, die aber alle übrigen, die bis jetzt da waren, an Bosheit und Schlechtigkeit übertrifft, ohne daß es uns bis jetzt gelungen wäre, in einer Sitzung mit dieser Wesenheit in Verbindung zu treten und uns ihre Kräfte nutzbar zu machen. Die Angriffe richten sich besonders gegen das Kind Hildas, an dem diese mit überschwänglicher Liebe hängt. Sobald Hilda das Kind allein läßt, wird es regelmäßig von unsichtbaren Händen geschlagen, gezwickt, sogar gewürgt, und zwar so ausgiebig, daß man stundenlang die blau unterlaufenen Spuren dieser Tätigkeit sehen kann. Ebenso konnte man den klatschenden Schlag einer schallenden Ohrfeige hören, als Hilda noch im Zimmer weilte, und auf der Wange des un-

schuldigen Kindes prangten drei rote Streifen, der deutliche Abdruck dreier Finger einer Hand. Diese Abneigung gegen die Frucht der Liebe Hildas ist ein weiterer Hinweis auf den sexuellen Charakter aller dieser Vorgänge.

Der Gipfelpunkt der Bosheit dieser neuen Wesenheit, die sich den Namen „Joscht" beigelegt hat, war aber die Brandstiftung am 19. April 1930. Hilda hatte am Abend eine Verrichtung in der Küche und ließ dort die brennende Kerze auf der Kredenz stehen, da sie beabsichtigte, nach einigen Minuten in die Küche zurückzukehren. Während dieser wenigen Minuten, wo Hilda im Schlafzimmer weilte, wurde diese Kerze von unbekanntem Täter (die Wohnung war abgesperrt) wahrscheinlich in das mittlere Zimmer getragen, und damit die Vorhänge angezündet. Erst die Explosionen der berstenden Fensterscheiben machten die beiden im geschlossenen zweiten Zimmer weilenden Schwestern auf das Unglück aufmerksam, so daß der Brand mit Mühe gelöscht werden konnte. Die Kerze samt Leuchter war gleichzeitig verschwunden, stand aber am nächsten Morgen wieder an Ort und Stelle. Eine weitere Person war überhaupt nicht anwesend, der Weg von der Küchenkredenz bis zu den Vorhängen im Zimmer ging über eine geschlossene Tür und betrug etwa 4 Meter, die Fenster und Türen dieses Zimmers waren geschlossen, so daß eine Brandlegung durch eine Unvorsichtigkeit oder durch Zugluft gar nicht in Betracht kommt. Es bleibt also nur die eine Deutung, daß diese boshafte Sachbeschädigung nur auf Konto der neuen Wesenheit zu setzen wäre. Aus den früheren Episoden haben wir genugsam Erfahrungen gesammelt, daß solche Späße bei diesen Wesenheiten, speziell bei denen, die sich um Hilda sammeln, nicht unbeliebt sind und daß ihnen alles zugetraut werden kann. Anders liegt natürlich die materielle Seite der Angelegenheit. Die Familie Zwieselbauer hat, was boshafte Sachbeschädigung anbelangt, bereits so manches durchgemacht, aber jetzt begann die Sache doch etwas unangenehm, ja geradezu gefährlich zu werden. Bei jedesmaligem neuen Besuch mußte ich auf eine neue Hiobspost gefaßt sein und kein Wunder, wenn die Mutter der Mädchen von neuen Experimenten nichts mehr wissen will. Solange die beiden Mäzene unserer Sache Dr. von Schrenck-Notzing und Direktor Liebich noch lebten, konnte die Familie immerhin auf Ersatz der aufgelaufenen Unkosten rechnen, doch dies hat nun auch sein Ende gefunden.

Es ergeht daher an alle Freunde und Anhänger der Forschung die ergebene Bitte, durch einen bescheidenen Beitrag weitere Untersuchungen zu ermöglichen und so indirekt zu verhindern, daß ein vielversprechendes Talent aus Mangel an entsprechender Pflege gänzlich verkümmert. Etwaige Spenden übernimmt der Unterzeichnete: Bürgerschullehrer Hans Wratnik, Brünn, Bäckergasse 84.

Dr. phil. Otto Seeling †.

In Berlin verstarb am 6. Juni unser bekannter Mitarbeiter, der Schulrektor und Diplom-Handelslehrer Otto Seeling. Seit langem zuckerleidend, wurde diesem rastlosen Mann kurz vor Vollendung seines 55. Lebensjahres die Erlösung zuteil.

Seeling zeigte großes Interesse für alle Gebiete parapsychischer Forschung, wenn ihn auch die rein mentalen Phänomene besonders zur Untersuchung und Nachprüfung anregten, da er seit langem die Hypnose theoretisch und praktisch als Spezialfach betrieb, wovon zahlreiche Abhandlungen Zeugnis ablegen. Oftmals war er ein tapferer Kämpfer im Streit mit den hiesigen Negativisten (Moll, Hellwig usw.). Um sein großes Wissen noch mehr in den Dienst der ihm so lieb gewordenen Wissenschaft stellen zu können, promovierte er 1926 nach gründlichen Privatstudien zum Dr. phil. bei Geheimrat Messer in Gießen. (Der Couéismus in seiner psychologischen und pädagogischen Bedeutung.) In den letzten Jahren widmete er sich sogar noch dem Studium der Medizin, und befand sich eben in den letzten klinischen Semestern. Er war ein schlagkräftiger Redner, als sorgsamer Ordner legte er sich ein umfangreiches Archiv an, rein menschlich war er von liebenswürdigem, offenen Wesen und freundschaftlicher Gesinnung. So war er in den hiesigen parapsychologischen Kreisen bekannt, und so wird sein Andenken als das eines furchtlosen, emsig strebenden Mannes weiter fortleben.

Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research"¹), Monatsschrift der amerikanischen Society for Psychical Research, New-York. Jahrgang 1930. (Fortsetzung.)

Im Märzheft wird ein Aufsatz über „Präsident Lincolns Manifest für die Abschaffung der Sklaverei" abgedruckt mit einem Bericht eines Freundes des Präsidenten, Colonel S. P. Kase, einem Eisenbahnmagnaten, der vor seinem Tode der Aufforderung in einer Sitzung folgend schriftlich bezeugte, daß Lincoln überzeugter Spiritist war und sich durch spiritistische Kundgebungen, vor allem eine wunderbare Trancerede eines kindlichen, weiblichen Mediums, zur Abschaffung der Sklaverei bestimmen ließ. — René Sudre schreibt über „Parapsychologie und die neue Physik". Selbst eine noch so große Häufung gut beglaubigter parapsychologischer Tatsachen würde die offizielle Wissenschaft nicht zu ihrer Anerkennung bringen, solange es an einer plausiblen Erklärung ihres Zustandekommens fehle. Gerade die Forschungen der neuesten Physik böten hierfür eine Brücke, besonders sofern sie sich mit der Atomstruktur und dem Verhältnis zwischen Materie und Strahlungsenergie befaßt (Louis de Broglie). Sudre bringt dann einen historischen Überblick über die Entwicklung der Theorie des Lichtes bis zur Quantentheorie. Vielleicht läßt sich Materie in Energie verwandeln und umgekehrt, und was ist Energie? Vielleicht auch etwas Geistiges? Wenn auch nicht in zusammengesetzten Körpern, so mag doch in ihren Grundbestandteilen, den Atomen und deren Elektronen, die Energie, also vielleicht etwas Geistiges, das letztlich Ausschlaggebende sein. Vielleicht lassen sich von hier aus auch die physikalischen mediumistischen Phänomene erklären. Vielleicht kann der Geist, wie auf die Funktionen der Zellen seines Körpers, so auch auf Atome und Moleküle, die seinem Körper sonst nicht angehören, unter gewissen Umständen einen Einfluß ausüben. Dadurch ließen sich einerseits ideoplastische Materialisationen, andererseits Apporte u. dgl. erklären. — Der Untersuchungsbeamte (M. Bird) rezensiert unter dem Titel „Autobiographie eines Mediums" das Buch von George Wehner: „A Curious Life", in dem viele merkwürdige Erlebnisse Wehners geschildert sind, die der Psychiater für Gesichts-, Gehörs- und Berührungshalluzinationen halten würde, während Wehner in ihnen Kundgebungen der Geisterwelt erblickt. — Interessant sei auch das Buch von T. A. R. Purchas „Spiritual Adventures of a Businessman" (Okkulte Erlebnisse eines Geschäftsmannes), in dem verschiedene gut identifizierte Fälle von Kundgebungen Unbekannter berichtet werden. — Ein Referat über einen Vortrag von Rev. Owen R. Washburn in der Sektion New York enthält interessante, spiritistisch gedeutete Erlebnisse des Vortragenden. — In seinen „Internationalen Notizen" weist Price u. a. darauf hin, daß zur Zeit in London vier okkulte Stücke aufgeführt werden, was wohl für das wachsende Interesse für diese Dinge zeuge. Interessant ist ein Bericht über das fast gleiche Leben der getrennt wohnenden Zwillingsschwestern Frau Hilda Thompson und Miß Elsie Harrop, die sich merkwürdigerweise auch mit einem Thompson (nicht verwandt mit dem Schwager) verlobte. —

Im Aprilheft schreibt René Sudre über „die Auslegung von Zukunftsprophezeiungen". Er lehnt zunächst die astrologischen Mundanprophezeiungen für Länder in Kalendern und Zeitschriften (speziell der Zeitschrift „The Seer") ab. (Es handelt sich um die nur mit Transiten arbeitende Mundanastrologie, gegen die allerdings viel einzuwenden wäre, doch kann man allein deshalb nicht, wie Sudre, die Astrologie als solche verwerfen. G. W.) Dann setzt er sich mit Dr. Tanagras Erklärung der Prophetie durch „Psychobolie" (vgl. Z. f. P., November 1929) auseinander, die er gleichfalls im Wesentlichen ablehnt. Eine Möglichkeit der Erklärung enthalte die Auffassung der Zeit als einer vierten Dimension, die neben den andern existiert, deren Erscheinungen in unserer dreidimensionalen Welt aber als Nacheinander erlebt werden (außer von den Hellsehern in die Zukunft, deren Bewußtsein in diese 4. Dimension hineinragt). — Der Herausgeber (Bligh Bond) berichtet über einen „Fall von Besessenheit mit

¹) Die Besprechung im Juniheft 1931 der Z. f. P., S. 304, bezieht sich ebenfalls auf „Psychic Research" nicht, wie irrtümlich geschrieben wurde, auf Psychic Science. Dr. Gerda Walther.

angeblicher Voraussage von Ereignissen", bei dem ein ungenannter Einsender schildert, wie er teils in Träumen, teils durch eine deutlich gehörte, innere Stimme lange voraus persönliche und öffentliche Ereignisse erfuhr, die dann eintrafen. Jedoch treffen nicht alle ein, und er kann vorher nicht entscheiden, welche eintreffen werden. — Ein Aufsatz von Ed. P. Buffet befaßt sich mit den „Bewußtseinsschichten im Traum und im Trancezustand" und wendet sich gegen den Animismus Sudres. Trotz allem, was in reproduktiven und frei phantasierenden Träumen möglich sein mag, könne doch der persönliche Stil, die persönliche Note mancher Kundgebungen von Trancemedien durch Personifikationen des Unterbewußtseins nicht erklärt werden, diese persönliche Note sei besonders beweisend. Der Verfasser bringt hierfür mehrere selbsterlebte Beispiele. — Am Schluß wird über einen Vortrag von W. J. Roß über „Yoga" referiert.

Das Maiheft bringt einen Aufsatz von Sudre über „Reinkarnation und Erfahrungen". Für die Reinkarnation scheint ihm nach langjährigem Studium nicht ein einziger Beweis vorzuliegen. Merkwürdigerweise nehmen die romanischen Spirits sie an, die angelsächsischen nicht. Delanne führte fünf Beweise für Reinkarnation an: 1. Wunderkinder (bei diesen handle es sich immer um intuitive Fähigkeiten [Künstler, Mathematiker], warum reinkarnieren sich nicht Philosophen usw. [Kant, Descartes] und schreiben mit fünf Jahren philosophische Werke?). 2. Spontane Erinnerung an frühere Leben. (Diese könne aber durch Erinnerungstäuschungen oder durch Hellsehen erklärt werden.) 3. Erinnerungen dieser Art in der Hypnose (Rochas, Keyserling: „Das Okkulte"). (Diese können suggeriert oder hineingefragt, auch vorgespielt sein, wie bei hysterischen Persönlichkeitsspaltungen.) 4. Die ethischen Ansprüche, die in der Reinkarnationstheorie enthalten sind. Daß nur sie moralisch gerecht sei, bestreitet Sudre. Da man nichts wisse von seinem früheren Leben, könne man auch nicht von einem Büßen seiner Fehler im jetzigen Leben sprechen, da diese ja ein Bewußtsein von den Fehlern voraussetze. In seinen „Anmerkungen des Herausgebers" bringt Bligh Bond eine teilweise Richtigstellung von Gedanken, die Sudre der Reinkarnationslehre unterschiebt und widerlegt einige seiner Argumente. — Der Herausgeber F. Bligh Bond berichtet über eine „Kreuzkorrespondenz zwischen Boston und Venedig", Margery und Valiantine, Margery und zwei anderen Medien. Wie „Walter" bereits am 2. 5. 29 ankündigte, schickte Dr. Bon aus Venedig am 25. 5. ein Kabeltelegramm „Valiantinesitzung Montag 9 Uhr p. m. italienische Zeit". Dr. Crandon antwortete, sie möchten erst um 11 Uhr p. m. die Sitzung abhalten und veranstaltete am selben Tag zur selben Zeit (5 Uhr p. m. amerikanische Zeit) in Boston eine Sitzung mit Margery. Mr. Bond hatte neun lose Kalenderblätter mit je einer Ziffer mitgebracht und gekennzeichnet. Er hatte sie mit der Ziffer nach unten abgerissen und in ein Kuvert gesteckt, das er versiegelte, kannte also die Ziffern selbst nicht. Nach Löschen der Lichter nahm er im Laufe der Sitzung in völliger Dunkelheit nacheinander drei Blätter aus dem Kuvert, hielt sie eine Weile vor sich und steckte sie dann wieder ein (in eine andere Tasche als die anderen). Zwei der nicht hingehaltenen Blätter fielen dabei zu Boden und wurden nach der Sitzung von Frau Dr. Richardson aufgehoben. Die übrigen vier behielt Mr. Bond bei sich, ohne sie jemand zu zeigen. In einer zweiten Sitzung am selben Abend schrieb Walter durch Margery automatisch und teilte u. a. mit, Valiantine habe in Venedig die Ziffern 3, 5, 10 nach seinen Anweisungen im Trancezustand geschrieben. Man sah nun nach und fand, daß diese Ziffern auf den Kalenderblättern standen, die Mr. Bond Walter hingehalten hatte. Am selben Abend wurde ein Bericht hierüber nach Venedig geschickt, wo laut am selben Tag von Graf Bon abgesandtem Brief zur vereinbarten Zeit eine Sitzung mit Valiantine stattfand. (Vgl. „Luce e Ombra", August 1929.) Sie begann um 9 Uhr 30, zuerst kamen Phänomene der direkten Stimme, Punkt 11 Uhr meldete sich Walter durch schrilles Pfeifen, machte Telekinesen und schrieb dann bei blauem Licht durch den in Trance befindlichen Valiantine mehrmals die Ziffern 3, 5, 10 auf ein Blatt Papier. Im Anschluß an die Sitzung vom 27. 5. gab Frau Dr. Richardson Mr. Bond in Boston die beiden heruntergefallenen Kalenderblätter (die Margery nicht gesehen hatte) und er steckte sie zu den übrigen, die auf diesen sechs Blättern befindlichen Ziffern waren: 2, 4, 9, 13, 22, 24. Mr. Bond notierte dies auf einem Zettel, den er Dr. Crandon zur Vervollständigung des Versuches gab, obwohl es unwichtig

schien. Am 28. 5. kabelte Dr. Crandon an Graf Bon, er möge am 30. 5. zur selben Zeit wieder eine Sitzung abhalten. Am Mittag dieses Tages schrieb Marc Richardson, Walters jenseitiger Helfer, automatisch durch Margery, sie sollten erst um 6 Uhr die Sitzung anfangen, es fehle an Kraft, eine Botschaft für Kreuzkorrespondenz brauche nicht vorbereitet zu werden. In der Sitzung kam dann Marc Richardson und sagte, Walter sei in Venedig, dort seien die Bedingungen schwierig und die Sitzung in Boston diene nur zur Verstärkung der Kraft. In Venedig war Valiantine um 7 Uhr p. m. abgereist, die Sitzung begann um 9 Uhr 30 p. m. Signorina Valle fiel in Halbtrance und Mrs. Kelley-Hack schrieb automatisch, darunter immer wieder die Worte: „Macht weiter! Macht weiter! und die Ziffern 4, 2, 9 oder 2, 4, 9 in verschiedener Reihenfolge. Am 1. Juni kabelte Graf Bon, sie hätten an dem betreffenden Montag und Donnerstag Ziffern durchbekommen, Brief folge. Wie man sieht, hatte Walter die drei folgenden Ziffern durch Mrs. Hack schreiben lassen, ohne daß sie in Boston in der Sitzung verwendet worden waren. — In einer Sitzung vom 31. 5. apportierte Walter für Mrs. Gray (seine Kusine) einen in Gold gefaßten, antiken Karneol mit zwei symbolischen Bergen in der Musterung, über deren Sinn er eine lange Erklärung gab. Margery saß dabei zwischen Richter Gray und Dr. Crandon, während des Apportes hielt Richter Gray ihre beiden Hände. — Der Herausgeber (Bligh Bond) schildert ein musikalisches Wunderkind (abgebildet) von 4 Jahren: Elza Mimi Tokman. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Price, daß die Regierung von Canton nun auch ein Gesetz erlassen habe, das Wahrsagen, Astrologie usw. bei Strafe verbietet, ebenso müßten alle Idole auf der Straße vernichtet werden. Ferner erzählt er, daß nach einer Theorie von Dr. Edmund Jacobson (Universität Chicago) 2 Millionen Menschen, die sich auf ein und denselben Gedanken konzentrieren, dadurch genug Elektrizität in ihrem Gehirn frei machen, um eine gewöhnliche Glühlampe zum Brennen zu bringen. Er stellte ähnliche Versuche wie Dr. H. Baraduc an, um Elektrizität bei Denk- und Vorstellungsakten festzustellen. U. a. berichtet Price auch, daß auf der Hauptstraße Manchester—Sheffield in den letzten 2 Jahren an einer bestimmten Stelle 20 Automobil- und Motorradunfälle sich ereigneten, für die teilweise ein Phantom verantwortlich gemacht wird.

Im Juniheft ist ein Aufsatz des verstorbenen Dr. G. Geley über die „Lehre von der Wiedergeburt" (aus der „Filosofia della Scienza") abgedruckt, in dem sich Geley zur Lehre von der Reinkarnation bekennt, weil sie 1. ihn moralisch befriedigt, 2. philosophisch durchaus vernünftig und 3. vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ziemlich sicher wahr zu sein scheint. Der Herausgeber (Bligh Bond) fügt dem noch eine Anzahl von Fällen hinzu, in denen Reinkarnation angeblich bewiesen oder sehr naheliegend sei. — Dr. Crandon berichtet über „die Medialität Margerys" auf Grund der Sitzungen in London im Dezember 1929. (Vgl. Z. f. P., 1930, S. 573 f.) — Louis Minsky schreibt über „Juden und Spiritismus" (die Beschäftigung mit diesen Dingen werde durch die jüdische Religion nicht verboten, trotz gegenteiliger Ansichten). — Fred E. Easterburg schreibt auf Grund eigener Erfahrungen „Beobachtungen eines Irrenwärters". — Eine ungenannte Einsenderin schildert einen „Spuk in New York" in einem dortigen Spukhaus, bei dem ein Hundephantom sich ihren beiden kleinen Töchtern zeigte. Auch die verschiedenen Dienstboten behaupteten, „etwas" erlebt zu haben, ohne sagen zu wollen, was es war. — In seinen „Internationalen Notizen" bringt Price u. a. ein Rezept, nach dem man selbst Leuchtfarbe herstellen kann. Die „Sunday Sun" hat eine Rundfrage erlassen: „Fürchten Sie den Tod?", an deren Beantwortung sich auch Sir Oliver Lodge, Prof. Low und Price beteiligten.

Im Juliheft schildert Mrs. Hester Dowden (das berühmte Planchette-Medium Mrs. Travers-Smith) ihre Erlebnisse am Ouija-Brett unter dem Titel „Bemerkungen über parapsychische Versuche". Neun Zehntel des durch sie mitgeteilten sind so intimer Natur, daß sie sie nicht veröffentlichen kann, aus dem verbleibenden einen Zehntel zitiert sie eine Anzahl besonders gut gelungener Mitteilungen, die niemand wissen konnte, weder sie, noch die Sitzungsteilnehmer. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Price über einen Mann, der sein Erinnerungsvermögen völlig einbüßte, umherirrend in den Straßen von Belfast aufgefunden wurde, wo er nicht wußte, wer er war und seine Schul-

kenntnisse sich von neuem erwerben mußte. Jetzt hat er sich als Zahnarzt in Lancaster niedergelassen. Ferner erzählt er von einem 3½ jährigen musikalischen Wunderkind Sydney Sherrington in Choppington.

Das Augustheft bringt einen Nachruf auf Sir „Arthur Conan Doyle" von Dr. Crandon. — Mr. Bligh Bond bespricht unter dem Titel „Jenseits der Physik" das neue Buch von Sir Oliver Lodge („Beyond Physics"), in dem dieser nach dem Bindeglied zwischen der Materie einerseits, Leben und Geist andererseits sucht. Den Geist will Lodge nicht streng vom Leben trennen, Geist, Seele, Bewußtsein sind ihm vielmehr nur die höchste Vollendung des Lebens. Die neueste Physik, vor allem die Atom- und Strahlungsforschung (Quantentheorie) habe etwa seit 1927 erkannt, daß die Kausalität nicht unbedingt herrsche, es bestehe also auch hier die Möglichkeit eines Eingreifens spontaner Aktivität, also des Willens. Diesen, wie den Geist überhaupt und das Leben, könne man aus der Materie nicht ableiten, er sei ein Urphänomen und Lodge meint, er sei im Weltäther in unendlicher, undifferenzierter Form vorhanden. Hier liege vielleicht das „kosmische Reservoir" oder auch der unendliche, göttliche Geist. Erst durch die Verbindung mit bestimmten Partikelchen der Materie individualisiere sich der Geist, das Leben von den primitivsten bis zu den höchsten Organismen, doch es sei vorher schon potentiell vorhanden, genau so, wie die Elektrizität schon vorhanden ist, ehe wir sie in Leitungen usw. auffangen. Habe sich der Geist einmal zu einer Persönlichkeit mit eigenem Charakter und Gedächtnis individualisiert, bestehe diese jedoch nach der Trennung vom grobmateriellen Leibe fort, dies scheint die Erfahrung nach Lodge bewiesen zu haben. — Von Dr. George Hyslop ist ein Vortrag über „Gewisse Probleme der Parapsychologie" abgedruckt, in dem er sich mit dem Verhältnis der Parapsychologie zu den anderen Wissenschaften und ihren Aufgaben und Methoden im allgemeinen, denen der amerikanischen S. P. R. im besonderen befaßt. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Price u. a. über einen wohlgelungenen Versuch von Mr. Bradley mit Frau Lotte Plaat und über „Feuerläufer" in Südafrika (Durban, Natal) in der indischen Kolonie. Sie unterwarfen sich einer zehntägigen Vorbereitung, während der sie nur mit Milch hinuntergespülte Früchte nach Sonnenuntergang genießen durften. Ferner widmet Price Sir Arthur Conan Doyle einen Nachruf mit Lebensabriß.

Im Septemberheft schreibt René Sudre über „das Problem des taktilen Hellsehens" (Psychometrie) und setzt sich mit dem Aufsatz von Dr. Pagenstecher in der Z. f. P., April 1930, und seinen Versuchen mit Frau Reyes de Z. auseinander. Er lehnt Pagenstechers Erklärung durch eine Art am Objekt haftende „Spur" ab und meint, wenn man im Anschluß an Einstein annehme, daß die Zeit eine 4. Dimension sei, so könne sich das Medium in diese 4. Dimension versetzen und dadurch auch Vergangenes wie Gegenwärtiges erleben, das psychometrische Objekt sei nur eine Art Leitfaden, der das Medium an die betreffende Stelle führt. Mit Recht bemerkt der Herausgeber (Bligh Bond) hierzu, daß Sudre damit zugeben müsse, daß die Seele unabhängig von Raum und Zeit existiere und also auch den Tod überdaure, was er bekanntlich ablehnt. — Louis Minsky schreibt über „Die parapsychologische Seite der Kabbala": neben gnostischen und mystischen Elementen enthalte die Kabbala eine deutlich ausgeprägte, allerdings in der Deutung umstrittene Theorie der Prä-Existenz und Reinkarnation. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price über den berühmten französischen Rutengänger Abbé Lambert, den er in sein Laboratory eingeladen hat. Ferner bespricht er das interessante Buch des bekannten Schriftstellers Upton Sinclair „Mental Radio" über seine telepathischen Experimente, hauptsächlich mit seiner Frau. G. W. (Schluß folgt.)

Buchbesprechungen.

Die Stigmatisierte Therese Neumann von Konnersreuth. Von Dr. Fritz Gerlich. 2 Bände. München, Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet. 1929. Band 1: XVI u. 324 S. Band 2: XI u. 406 S.

Von allen bisher erschienenen Darstellungen über Konnersreuth, die mir bekannt wurden, ist dieses Werk das ausführlichste. Der Verfasser ist Protestant und hat sich monatelang mit Therese Neumann beschäftigt. Seine wissenschaft-

liche Einstellung ist durchaus objektiv, sein Ergebnis in allen wesentlichen Punkten bejahend.

Etwas altertümlich mutet die Formulierung an, „daß der Gesamtfall Therese Neumann nicht natürlich erklärbar ist". Seit Bergson und Driesch ist der Gedanke an singuläre Vorgänge in der Wirklichkeit der Wissenschaft nicht mehr ungewohnt. Die großen Artwandlungen der organischen Welt sind gewiß auch nicht mit den normalen Begriffsmitteln erklärbar. Ja jede eigentliche Ganzheit ist es nicht. Sollen wir nun da überall auch von „übernatürlichen" Vorgängen sprechen? Ist es nicht besser, sich überhaupt an einen anderen Begriff von Natur zu gewöhnen, der auch für schöpferische und singuläre Vorgänge Raum in sich hat? Damit ist die Annahme übermaterieller Potenzen, auch der Gottesbegriff, keineswegs ausgeschaltet.

Wir danken dem Verfasser für seine Ausführlichkeit. Sie kann in diesem einzigartigen Fall nicht groß genug sein. Schade, daß nicht auch die Protokolle der Schwestern, die 15 Tage lang die Stigmatisierte zu beobachten hatten und zuvor vereidigt worden waren, ferner der Bericht Dr. Seidls an den Bischof sowie das Gutachten des Psychiaters Ewald sowie noch einiges andere, im Wortlaut mit veröffentlicht worden sind. Für jeden nicht voreingenommenen Beurteiler unterliegt es keinem Zweifel, daß Supranormales da ist.

Der Fall ist wohl das größte lebende Mysterium Europas, gleich gewichtig unter wissenschaftlichem wie unter religiösem Gesichtspunkt.

Oesterreich, Tübingen.

Vom sinnlichen und noetischen Bewußtsein. Von Franz Brentano. (Psychologie, Bd. 3.) I. Teil. Mit ausführlicher Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Oskar Krauß. Leipzig, Felix Meiner. 1928. (Philosophische Bibliothek, Bd. 207.) XLVIII u. 191 S. M. 7.—, geb. M. 8.50.

Franz Brentano, der erst 1917 gestorben ist, gehörte zu den einflußreichsten Denkern der letzten Generation. Da er sehr wenig geschrieben hat, hat sich seine Wirkung zum größten Teil „unterirdisch" vollzogen, durch seine Lehrtätigkeit. Stumpf, Husserl, Meinong, Marty, Kastil u. a. sind von ihm maßgebend beeinflußt worden. Zu den getreuesten gehört der Herausgeber des vorliegenden Bandes, der in einer ausführlichen Einleitung unter vielfacher scharfer Polemik, besonders gegen Husserl, den Leser mit dem Verhältnis der letzten Lehre Brentanos zur neueren einschlägigen philosophischen Entwicklung bekanntmacht. Die vorliegende Hälfte des 3. Bandes der „Empirischen Psychologie" ist nicht mehr von Brentano selbst druckfertig gemacht worden, vielmehr hat der Herausgeber dieselben aus Nachlaßstücken zusammengestellt. Sie handelt von „Wahrnehmung, Empfindung, Begriff". Der letzte noch ausstehende Teil wird größtenteils Neudrucke Brentanoscher Arbeiten bringen.

Die Herausgabe der vorliegenden Kapitel ist entschieden verdienstlich. Angesichts des Scharfsinns Brentanos ist es stets lehrreich und interessant, von seinen Gedanken Kenntnis zu nehmen. Erfährt doch der Außenstehende hier vielfach zum ersten Male, wie Brentano über manche wichtigen Dinge gedacht hat. Beeinträchtigt wird die Freude etwas durch die Heftigkeit, mit der der Streit in seiner Schule teils mit ihm, teils seitens der Schüler untereinander über die verschiedenen Probleme geführt worden ist. Indessen diese Menschlichkeiten müssen nun einmal in der Wissenschaft mit in Kauf genommen werden, sind sie doch schließlich mindestens teilweise Ausfluß der Hingabe der Streitenden an die Probleme. Oesterreich, Tübingen.

„Rausch." Von J. Anker Larsen. Verlag Grethlein & Co., Dresden. Ganzleinen M. 7.50.

Der berühmte dänische Romanschriftsteller hat schon in seinen früheren Werken wiederholt das parapsychologische Gebiet gestreift, vor allem sein „Stein der Weisen" enthält eine Auseinandersetzung mit theosophischen Problemen, aber auch mit mystischen Erlebnissen, die allerdings am reinsten in den teils innig-zarten, teils fast mittelalterlich humorvoll anmutenden Legenden in der „Gemeinde, die in den Himmel wächst" anklingen. Auch in seinem neuen Roman spielen diese Probleme wieder eine große Rolle, wenn er sich auch hier vor allem mit den Verwirrungen im Geschlechtsleben der jetzigen Menschheit

und dem Entstehen einer neuen, gesünderen Einstellung diesen Dingen gegenüber in der neuen Generation auseinandersetzt. Dies hat ihm in seiner Heimat viel verständnislosen Tadel eingetragen (wohl weil manche Kritiker selbst einer Psychoanalyse bedürften!). Was Larsen auch hier wieder erstrebt und verficht, ist die Durchdringung auch des Alltäglichen und Triebmäßigen mit dem Göttlichen, Heiligen, ähnlich wie dies etwa der Philosoph Ludwig Klages in seinem „Kosmogonischen Eros" fordert. Der „Rausch", den Anker Larsen ablehnt, ist das seelenlose Sich-Betäuben im Sinnengenuß, aber auch die weltflüchtige Ekstase, in der das Sinnlich-Irdische verleugnet und zurückgestoßen statt durchgöttlicht und geheiligt wird. Im Mittelpunkt steht u. a. die Gestalt eines feinfühligen religionsphilosophischen Forschers, der mit ans Mediale grenzendem Einfühlungsvermögen das zu erleben vermag, was in anderen vorgeht. Dieses Einfühlungsvermögen ist sein Glück und sein Unglück: er lernt mit seiner Hilfe die ekstatischen Versenkungszustände orientalischer Weisen kennen, verliert sich aber später durch allzu ungehemmtes Mitschwingen beim Erleben und Leben seiner etwas veräußerlichten Frau an die Welt des mondänen Flirts und der hohlen Geselligkeit. Nur in seiner Tochter bricht sein eigentlicher, reiner Seelenkern wieder durch: was den Eltern „eine verbotene Frucht war, zu der sie sich heimlich schlichen, sind für sie faule Aepfel, die sie nicht haben mag". Und auch ihre Freundin erlebt die tiefste, über alles zeitliche Leben auf Erden hinaus in der Ewigkeit bestehende Verbundenheit mit einem Menschen, den sie liebt. — Jedem, den das seelenlose Getriebe im „Liebes"leben unserer Zeit anwidert, der nach einem höheren reineren Standpunkt diesen Dingen gegenüber sucht, wird dieses Buch Anregung und Bereicherung geben. Dr. Gerda Walther.

Dr. Max Pulver, „Symbolik der Handschrift". 291 Seiten mit 179 Handschriftenproben. Orell-Füssli-Verlag, Zürich und Leipzig 1931. Geh. RM. 9.60, geb. RM. 12.—.

Schon der Titel dieses Buches weist auf eine durchaus neuartige Methodik hin, die sich durch die ihr zugrundeliegende Geisteshaltung ohne weiteres vom Althergebrachten unterscheidet. Symbolik in der Graphologie? Die Zusammenstellung macht zunächst stutzig: denn was hat das Transzendente, dessen bildliche Darstellung das Symbol ist, in einer streng empirisch verfahrenden Wissenschaft zu suchen, die mit Fakta, mit realen Gegebenheiten zu tun hat? Blickt man aber mit Pulver tiefer in den Sinnzusammenhang, so erkennt man unschwer, wie berechtigt, fast möchte man sagen wie notwendig diese neue Betrachtungsweise ist. Ihr Wesen wird sofort klar, wenn man sieht, wie der Verfasser die Labilität, die schwankende Differenzierung eben der graphologischen und damit charakterologischen Momente nachweist, die man bisher mehr oder weniger als starr ansah. Der „Wesensgehalt" des Menschen kann nach Pulver nur als ein einheitliches Ganzes verstanden werden, das seinerseits aus Spannung-Entspannung, aus Trieb und Hemmung, aus der Summe von Polaritäten besteht. Es gilt darum streng genommen nicht mehr die „Eigenschaften" der alten Schule zu umschreiben, sondern vielmehr das Kräftespiel aufzuzeigen, in dem die Eigenschaften erst Sinn und Wert erhalten. Der Signifikator eben dieser Zusammenklänge ist aber das Symbol. — Wenn die Parallele erlaubt ist: Pulver lehrt — wie Sindbad in der Astrologie — die Teile erkennen und dabei vor allem das Ganze betrachten. Es mag sein, daß seine Methode etwas schwieriger als die der alten Schule ist; dafür liefert sie aber auch Totalbilder, die wirklich auf gründliche psychologische Fundierung Anspruch erheben können. Aus dieser Einstellung ergibt sich auch das Ziel: „Wir konstatieren, um zu verstehen, nicht um zu Gericht zu sitzen. „Uebrigens kann man auch kaum zu einem anderen Schluß kommen; Pulver hat viel zu gründlich auf die Vieldeutigkeit einer Schriftprobe hingewiesen, als daß man noch ohne weiteres aus Einzelheiten zu den bekannten Feststellungen z. B. des sozialen oder asozialen Typus gelangen könnte. Erfüllt von der großen Verantwortung, von der jede Schriftanalyse getragen sein sollte, dabei streng wissenschaftlich und doch allgemeinverständlich, das sind die Leitworte, unter denen dieses Buch sich bestimmt, und zwar in sehr vielem bahnbrechend, durchsetzen wird. Prübusch, Berlin.

„Automatic Writing". Von Dr. phil. et med. Anita Mühl (Automatisches Schreiben.) Th. Steinkopff Verlag, Dresden 1930 211 S. 20 teilweise farbige Abbildungen. Preis geb. M. 10. –.

Die Verfasserin, eine amerikanische Irrenärztin, hat den interessanten Versuch gemacht, ihre Patienten automatisch schreiben zu lassen, um auf diese Weise verdrängte Komplexe aus dem Unterbewußtsein emporzuheben, die infolge bestehender Hemmungen auf andere Weise nicht oder nur sehr schwer zugänglich waren. Auch automatische Zeichnungen mit symbolischem Gehalt kamen auf diese Weise zustande. Manchmal schrieben beide Hände zugleich, und zwar Verschiedenes mit verschiedener Schrift, die Schreibenden mußten gewöhnlich laut vorlesen während sie schrieben, manchmal sahen sie zugleich in Glaskugeln („Kristallsehen") und mußten das Gesehene diktieren, das gleichzeitig automatisch geschriebene erläuterte meist das Gesehene, während die Patienten im Wachbewußtsein gewöhnlich nichts damit anfangen konnten. Verschiedentlich meldeten sich Persönlichkeitsspaltungen und gaben Auskunft über Konflikte der Patienten. Interessant ist, daß sie dabei mitunter Erinnerungen zu reproduzieren vermochten, die bis ins erste und zweite Lebensjahr zurückreichten und von den Eltern usw. bestätigt wurden. Das zutage geförderte Material zerfiel in: Erinnerungen gleichgültiger oder konfliktbehafteter Natur; philosophische, moralisierende oder religiöse Betrachtungen und freie Phantasien, wie Erzählungen, Märchen usw., die teilweise literarischen Wert hatten und veröffentlicht wurden. Letztere sind teilweise offenbar lediglich ein Ausdruck der Freude am Fabulieren, entsprechen andererseits aber auch Wunscherfüllungen (Kinder schildern „das Land ohne Du-sollst-nicht" [don'tless land] usw.), oder verleihen asozialen, kriminellen Tendenzen ein Ventil (Schauergeschichten usw.). Die Verfasserin warnt davor, sich diesen Phantastereien vorbehaltlos und unbeherrscht zu überlassen, da sie zur Wirklichkeitsflucht verleiten. In diesem Sinne sei das automatische Schreiben gefährlich, während es richtig geleitet viel Gutes stiften könne. Verfasserin glaubt nicht, an spiritistische Offenbarungen durch automatisches Schreiben, Zeichnen usw., alles, was ihr zu Gesicht gekommen sei, lasse sich durch das Unterbewußtsein erklären. Jedenfalls ist das Buch auch für anders orientierte Parapsychologen lesenswert, weil es zeigt, wie viel rein auf unbewußte Komplexe zurückführbar ist und wie produktiv diese sein können. Eine Einleitung über das Unterbewußtsein und das Wesen der Verdrängung macht das Buch auch für den psychiatrischen Laien verständlich. Dem Psychiater und Psychotherapeuten eröffnet sich eine neue, fruchtbare Behandlungsmethode. Interessant ist, daß auch Schizophrene, deren Oberbewußtsein völlig desorientiert schien, mittels automatischer Schrift völlig richtige Auskünfte gaben. Dem Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Dr. Gerda Walther

Druckfehlerberichtigung.

Durch ein Versehen des Setzers sind im vorigen Hefte die Sitzungen mit Stanislava P. ins vorige Jahr datiert worden, während in Wirklichkeit unsere Mitteilung sich auf den bereits im Jahre 1925 hier in Berlin stattgehabten Besuch bezog. Es wäre zweifellos kaum zu einer Einladung nach Paris mit der dort geschehenen Entlarvung gekommen, wenn wir damals ein internationales Komitee gehabt hätten, das die Experimentatoren der verschiedenen Länder durch einen Meinungsaustausch auch über derartige, noch nicht veröffentlichte Betrügereien und ihre Verdachtsgründe auf dem Laufenden hält. Der dahingehende Antrag Salters in Athen (vgl. Lambert, Z. f. P. letztes Juniheft, S. 293) geht vielleicht etwas zu weit, enthält aber einen brauchbaren Kern, auf den bei dem bedauernswerten Mangel einer großen internationalen Gesellschaft – wir in Deutschland haben es ja leider bisher noch nicht einmal zu einer großzügigen Landesorganisation gebracht! – hiermit hingewiesen sei. Sünner

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — **8. Heft** — **58. JAHRGANG** DER PSYCH. STUDIEN

August 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. **Paul Sünner**, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur: Dr. phil. **Rudolf Bernoulli**, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat **Rudolf Lambert**, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos**.

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841: — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Zur Entlarvung des Mediums Stanislava P.

Von Dr. med. Schwab, Berlin-Schöneberg.

Eine Entlarvung war in zurückliegenden Jahren für ein Medium ein endgültiger Abschluß, wodurch es für immer für die Wissenschaft erledigt schien. Ich erinnere nur an die Fälle Rothe, Nielsen, Guzik. Es hieß: wer einmal betrogen hat, der wird wohl immer betrügen. Dagegen meinten einige vorsichtige Beurteiler, nicht nur für offenkundige Betrüger, sondern auch für ein echtes Medium sei die Versuchung sehr groß, ab und zu „nachzuhelfen", wenn die mediale Kraft sich nicht auslösen wolle. Man hat in der Tat festgestellt, daß Medien, die gelegentlich zu schwindeln beliebten, trotzdem echte Medien sein können. Ihr Betrugsversuch war so plump angelegt und so täppisch ausgeführt, daß gar keine Verwechslung möglich war zwischen diesen primitiven Versuchen und ihren sonstigen legitimen Phänomenen, die nur mit hochstausgebildeter Taschenspielertechnik nachzuahmen möglich waren, die sie bei ihrem echten Betrug aber nicht an den Tag legen.

Ich selbst kenne solche Medien. Eines dieser — ich will den Namen hier nicht nennen — hat in früheren Jahren in der Phantombildung Enormes geleistet unter strengster Kontrolle und mit Isolierung; ich nahm an dessen Sitzungen teil. Das Medium trat aber später in eine Epoche absoluter medialer Leistungsunfähigkeit ein. Als dann nach Jahren — anscheinend durch Erwachen des Ehrgeizes des Mediums oder aus anderen menschlichen Motiven — die Sitzungen wieder aufgenommen wurden, erlebte ich einen derartigen primitiven Schwindel (die Erzeugnisse waren eine Kopie der früheren, aber derart aufdringlich grotesk), daß mir die Haare zu Berge standen. Das Medium sah anscheinend bald die Unzulänglichkeit seiner Manipulationen ein und gab die Sitzungen dann bald gänzlich und für immer auf.

So hat sich in den letzten Jahren in maßgebenden Fachkreisen der Parapsychologie die Anschauung herauskristallisiert, daß das Ertappen eines Mediums bei artifizieller Mithilfe noch nicht bedeutet, daß alle bisherigen Phänomene unecht waren. Und kluge Experimentatoren haben es mit dem Ausposaunen von Betrugsversuchen gar nicht so eilig gehabt; sie lassen lieber mal eine kleine Schiebung durchschlüpfen, notieren sie wohl für sich selbst sehr genau, geben dem Medium aber indirekt davon Kenntnis, daß sie im Bilde sind, durch Änderung der Kontrollen oder anderes. Dies besonders, weil es auch unbewußten Betrug gibt. Auf das letztere legen nämlich gerade unsere schärfsten Gegner, die intelligenter als wir sein wollen, das allergrößte Gewicht.

Stanislava P. ist kürzlich in Paris entlarvt worden, und sie hat auch ihr Verhalten eingestanden, mit der Einschränkung, daß dies gewiß das erstemal gewesen sei. Herr Dr. Sünner hat nun durch den Bericht darüber Anlaß genommen, über Versuche mit diesem Medium in meinem Hause und nachträglichen artistischen Parallelversuchen des Dr. von Rutkowski (bei Dr. Kronfeld) auf Seite 302 des Juniheftes 1931 der Zeitschrift für Parapsychologie zu berichten. Dazu möchte ich nun einiges sagen:

Gewiß ist es ein Verdienst Dr. v. Rutkowskis, sich in der Richtung der trickmäßigen Nachahmung der Phänomene von Stanislava P. bemüht zu haben. Aber so ganz und gar ist damit das Medium, selbst im Zusammenhang mit der Pariser Entlarvung, nicht erledigt, und es wäre bedauerlich, wenn mit dem Unterlassen jeder feineren Sondierung der Gesamtleistung dieses Mediums auch echtes, wissenschaftliches wertvolles Material in den Müllkasten wandern würde. Das will auch gewiß Dr. Sünner nicht, und es ist unsere Pflicht, das Material zu prüfen und auszuwerten. Dies bezieht sich besonders auf das Teleplasma. Ich habe nicht die Absicht, eine Ehrenrettung des Mediums hier zu versuchen oder gar die Pariser Entlarvung abzuschwächen, obwohl ich den Standpunkt kenne, der ein Medium so auffaßt, daß es bisweilen selbst nicht weiß, ob es betrügt, weil es von Komplexen-(Geistern?) geleitet wird[1], oder daß es im Trance gar die gefesselten Hände auf okkulte Weise frei bekommt und — vom Blitzlicht überrascht — sich dann selbst als Betrüger sieht. Das sogenannte „entfesselte Medium" ist ursprünglich ein mediales Phänomen, es wurde erst nachträglich trickmäßig nachgemacht. Durchdringung der Materie! Vgl. die Zöllnerschen Ringe, das Rudloff-Vollhartsche Reifenphänomen, sowie die neue Cordon-Veri-Leistung, Ausziehen des Rockes bei kontrollierten Händen. Was nun Stanislava P. betrifft, so mag sie richtiggehend betrogen haben, vielleicht nicht nur einmal, sondern viele Male. Selbst wenn wir das akzeptieren: Stanislava kann aber trotzdem auch echte Phänomene gehabt haben und sie kann von Haus aus ein echtes Medium sein. Das Urteil ergibt sich aus dem Gesamtbild ihrer Phänomenik und aus ihrer Biographie.

Ihre Mediumschaft begann in jungen Jahren, als sie noch ein Backfisch war.

In ihren Pubertätsjahren starb plötzlich eine geliebte Jugendfreundin. Die Tote erschien ihr, und von diesem Tage an zeigten sich bei ihr spontane telekinetische und teleplastische Phänomene, die dann später erst in Sitzungen beobachtet und kultiviert wurden. Ich bin fest davon überzeugt, daß einige von diesen Phänomenen auch später und auch solche, die bei meinen Versuchen im Jahre 1925 auftreten, echt waren; wenigstens die teleplastischen. — Etwa zwei Jahre danach heiratete Stanislava P. wieder und es ist möglich, daß damit (wie bei Eva C. und bei St. T.) die mediale Energie sich selbst neutralisierte und verscholl. Ich experimentierte mit St. P. im Januar und Februar 1925 sechs Wochen lang in meiner Wohnung. Während der Sitzungen brannte

[1]) Medien waren nach „Entlarvungen" in ihrem Vertrauen in die „Geisterwelt" derart katastrophal erschüttert, daß sie Schwermutszustände bekamen und dem Selbstmord nahe waren.

helles Rotlicht, es waren keine Dunkelsitzungen, wie Sünner berichtet, es wurde nur ab und zu dunkel gemacht, um Leuchterscheinungen deutlicher beobachten zu können. —

Ich hatte danach Lichtbilder-Vorträge gehalten und schon damals eine Reihe von Phänomenen in meinen Vorträgen abgegrenzt, die Echtheitscharakter tragen, unabhängig davon, ob das Medium die Hände frei gemacht hätte oder nicht. Das waren im wesentlichen die Teleplasmaphänomene.

St. P. war als eines der besten Teleplasmamedien stets bekannt, sie war das einzige Medium, das Teleplasma bei hellem Licht produzieren konnte, das einzige, bei dem (und zwar bei v. Schrenck) einmal eine Filmaufnahme möglich wurde. Der Versuch gelang. Weitere Versuche mußte v. Schrenck aber unterlassen, weil das Medium dadurch zu sehr gesundheitlich geschädigt wurde. Dr. von Schrenck experimentierte mit ihr in den Jahren 1912, 1913 und 1916 und erzielte bei dieser Gelegenheit auch die bekannte Schleieraufnahme (siehe v. Schrenck, Materialisationsphänomene, Tafel 135).

Mir gelang es nun bei meinen Versuchen im Jahre 1925, das Medium durch Zureden und Versichern, daß ich als Arzt es vor Schädigungen bewahren könne, wieder zur Einwilligung in eine Filmaufnahme zu bringen. Der Vorhang des Kabinetts war aufgezogen, blendend weißes Magnesiumlicht flutete auf das aus dem Munde ausströmende Teleplasma für dreißig Sekunden. Der Film gelang, aber unmittelbar nach dem Abbrennen der Magnesiumkerze bekam das Medium einen schweren Kolikanfall (es litt an Nierensteinkoliken; Röntgenplatte ist in meinem Besitz): außerdem war eine intermenstruelle Blutung eingetreten. Der Zustand war am nächsten Tage wieder behoben, die Sitzungen wurden fortgesetzt. Aber: nie wieder sollte eine Filmaufnahme stattfinden. Und doch gelang es mir (ich muß dies aus bestimmten Gründen berichten) gegen Ende der Experimentalreihe, das Medium zu einer zweiten Filmaufnahme zu ermutigen. Diesmal wurden 22 Meter gefilmt, die Magnesiumkerze brannte 120 Sekunden lang und sechs Personen beobachteten während dieser Zeit das blendend beleuchtete Teleplasma, sich entwickelnd, wurmartig nach allen Seiten auswachsend, sich wieder zurückziehend, mit Eigenbewegung in den Teilen behaftet, an Punkten, wo zeitweise Leere war, zu Masse werdend, an Anhäufungen wieder dünn, durchbrochen und unsichtbar werdend, ganz übereinstimmend wie Teleplasma von berühmten Forschern bei anderen Medien beobachtet wurde, und ganz im Widerspruch mit dem toten Mullstreifen des von Dr. v. Rutkowski eingelernten Artisten. Wenn letzterer sich entfesseln konnte, so beweist das nicht, daß das Teleplasma der St. P. unecht sein muß. Auch bei dieser zweiten Filmaufnahme trat unmittelbar danach ein schwerer Krampfzustand ein, eine halbe Stunde später eine intermenstruelle Blutung. Ich komme auf diese physiologischen Zusammenhänge später zurück. Bei einem Versuch, an dem etliche Parapsychologen teilnahmen, fiel das Teleplasma vor aller Augen in großer Masse auf meine Hand und wurde in diesem Moment photographiert. Ich drückte die Hand zu und fühlte von dieser großen Menge Materie fast nichts, ich fühlte keine Schwere, und meine Hand war darnach leer. Hätte ich bei dem Artisten zugefaßt, dann wäre ein Mull-

lappen in meiner Faust zurückgeblieben. Das wird Dr. v. Rutkowski wohl nicht bestreiten. Folgende Bilder zeigen auch dem Außenstehenden schon einigermaßen den Unterschied.

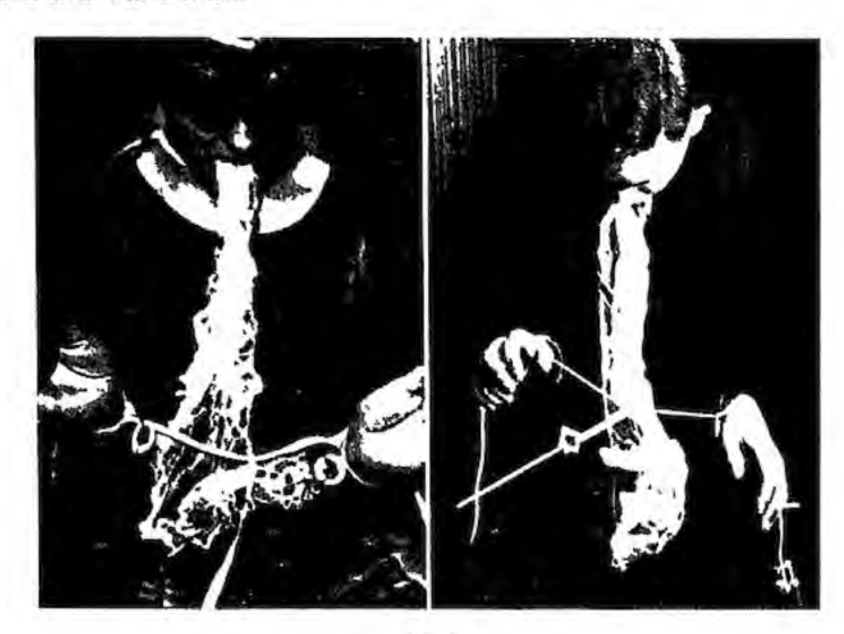


Fig. I



Fig. II.

Bild 1 zeigt links St. P. mit der von mir applizierten Hohensonnenbrille zum Schutz ihrer Augen, rechts den Artisten. Hier erkennt man sofort den Stoff aus bekanntem Gewebe; beim Medium beachte man die gewebslose Substanz, die teils ganz transparent, teils wieder knotig erscheint.

Bild 2 zeigt von der Seite her schon den Unterschied. Echtes Teleplasma

von oben nach unten dicker, breiter werdend und in einer schwebeartigen Stellung, während der Mull des Artisten schlaff und tot herunterhängt. Von

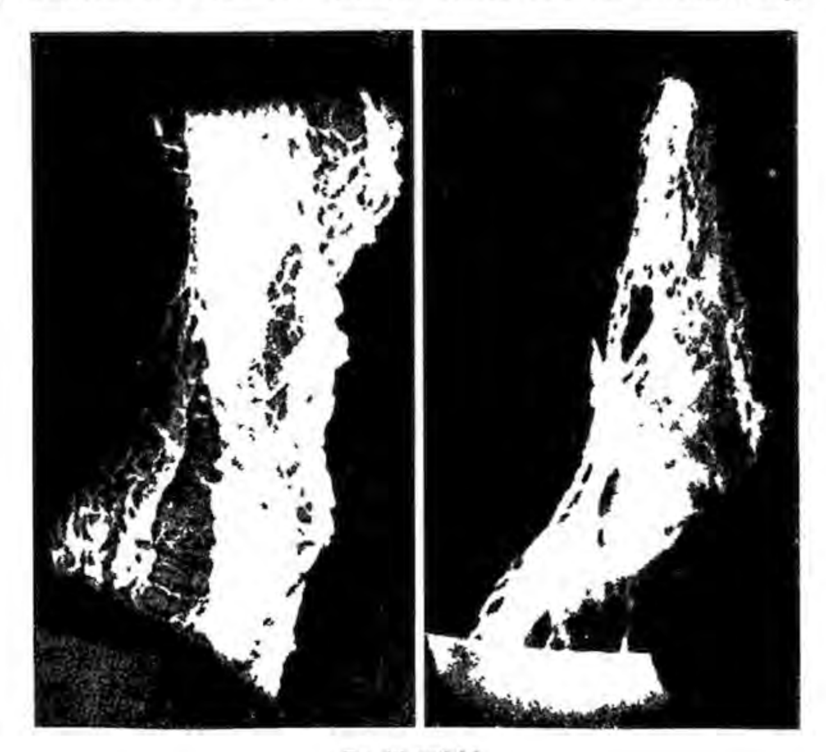


Fig III und IV

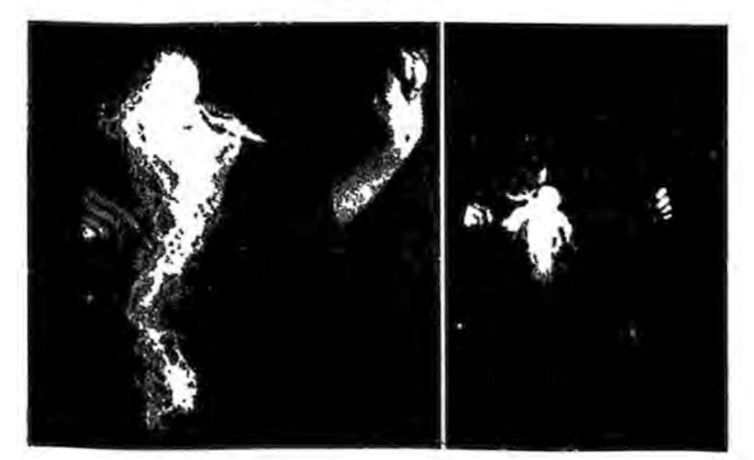


Fig V.

Schrenck weist schon auf die Schwebekraft des St P.schen Teleplasmas S. 539 hin.

Bild 3 und 4 sollen zum Vergleich der Struktur dienen. Das erstere ist Teleplasmamasse des Mediums Vollhart-Rudloff, das zweite stammt von St P. Beide vom Verfasser aufgenommen. Man beachte die Unregelmäßigkeit der

Bildung, die Durchlöcherung und Zerrissenheit, plötzliche Zielstrebigkeit der Masse nach irregulär liegenden Punkten. — Oder Anhäufung von Teleplasmamassen zur Erreichung bestimmter Formgestalten, wie bei



Fig. VI.



Fig. VII.

Bild 5. Aus einer Sitzung von St. P.) Hier sieht man zwei Stufen eines werdenden Miniatur-Phantoms. In der ersten Stufe verfolge man die Hinstrebung des Stoffes zu einem kopfähnlichen Teil, dort zu dichterer Masse

werdend; die zweite Stufe (Aufnahme aus etwas größerer Entfernung) zeigt schon die Rundung eines Kopfteiles und Abgrenzung werdender Armbildungen.

Folgender Protokollabschnitt aus einer andern Sitzung (Protokoll VI) zeigt, wie genau das Teleplasma in seiner Entwicklung, in seiner sprossenden Wachstumseigentümlichkeit, aus nächster Nähe beobachtet werden konnte

„10 Uhr (helles Rotlicht). Die Teilnehmer beobachten eine vom Munde herabhängende, oben etwa 4 cm breite, unten breiter werdende Masse, bis nahezu zum Schoß herabgehend; das Ende derselben ist knotig verdickt und zeigt Wachstumsbewegungen, teilt sich dann aber nach einigen Sekunden in zwei in der Längsrichtung weiterwachsende, aber nun nach vorn umbiegende, vom Medium im Winkel von 90° abstrebende Teile. An den Enden dieser Teile zeigen sich zapfenförmige Bildungen, die nahe dem Schoß sich kriechend nach vorn weiterverlängern. In diesem Moment erfolgt eine Blitzlichtaufnahme. Nach der Aufnahme wird das Gebilde noch in derselben Weise gesehen. Dr. Schwab und Dr. Ueberhorst treten ganz nahe heran und neigen sich, um die zapfenförmigen Gebilde genau zu beobachten, herab auf eine Distanz von 20–25 cm. Der Eindruck der Farbe wird als weiß, an manchen Teilen als grau beschrieben, die Endknospen als absolut weiß. Letztere machen einen dichteren Eindruck und verändern dauernd ihre Gestalt, hatten rotierende Bewegung. Nach weiteren 10–15 Sekunden bildet sich die Masse wieder zurück usw." Sechs Personen (die Namen folgen) haben das Phänomen aus nächster Nähe beobachtet.

Bild 6 zeigt einen Teil dieser Aufnahme, den unteren, wissenschaftlich so wertvollen Teil des Teleplasmas: vom Schoß nach vorn strebende Masse, weiter oben scheint sie vorgeschoben und in der Luft unsichtbare Stützpunkte zu haben, wird an manchen Stellen fast zu nichts, unten vorn sind die merkwürdigen Kolben aus viel dichterer Masse. Die rotierende Bewegung ist an gewissen kurvenartigen Linien auf dem Originalabzug zu verfolgen. (Quer herüber geht das Band der unverletzten Fesselung.) Soweit haben wir in diesen merkwürdigen, mit nichts Bekanntem vergleichbaren Strukturen etwas, das weit über den v. Rutkowskischen Parallelversuch hinausgeht.

Ich möchte aber noch auf ein weiteres sehr wichtiges Kriterium des St. P.schen Teleplasmas hinweisen, das von Dr. v. Rutkowski ganz außer acht gelassen wurde. Das ist die chemisch-mikroskopische Untersuchung. Einige Medien haben mitunter ein Stückchen Teleplasma abtrennen lassen und es dem Experimentator zur Untersuchung überlassen. St. P. opferte in früheren Experimenten mit Lebiedzinsky in Warschau ein Stück ihres Teleplasmas, die Untersuchung, über die v. Schrenck S. 508 berichtet, ergab, daß von dem im Glasröhrchen aufbewahrten Stück nur ein geringes Residuum übrig blieb, das eine eiweißartige, animalische Substanz darstellte von unbekannter Herkunft. Dies, sowie der chemische und mikroskopische Befund deckt sich mit anderen Teleplasmauntersuchungen. v. Schrenck selbst fing von Eva C. Teleplasma in einem Glasgefäß auf und untersuchte es (S. 3[illegible])[1]. Professor

[1]) v. Schrenck-Notzing zitiert auch S. 515 Peters Arbeit über Teleplasmauntersuchungen.

Blacher erlangte von einem Rigaer Medium ein Stück Teleplasma. In allen diesen Fällen war Uebereinstimmung. Das letztere Präparat ist jetzt in Händen von Professor Schröder. Mikroskopisch fand man in allen bisher untersuchten Fällen Zellen, die dem Körperinneren entstammen, zum Teil solche, die nur bei besonderen biologischen Prozessen auftreten. Das Gewebe hatte lamellenartige Lagerung der Teile ohne bestimmte Struktur.

Die Blutungen, die nach Abschneiden von Teleplasma häufig auftreten (Grunewald berichtete es von Einar Nielsen), weisen ebenfalls auf Echtheit hin. Schon von Mme. d'Espérance wird berichtet, daß sie eine Lungenblutung bekam, nachdem das Phantom Jolante während einer Sitzung brüsk angepackt wurde. Auch Bastian bekam angeblich eine Blutung durch eine solche Schockwirkung. — Ob auch St. P. nach dem Abschneiden des Stückes eine Blutung hatte, ist mir nicht bekannt, aber man könnte in den intermenstruellen Blutungen, die sie beim Filmen bekam Traumen erblicken, bewirkt durch Zerstörung von Teleplasma infolge sehr starker Lichteinwirkung. Somit haben wir auch hierin ein Moment, das sehr für die Echtheit des Teleplasmas der St. P. spricht.

Zusammenfassend möchte ich nun zum Schluß sagen:

1. Die Biographie der St. P., die Genese ihrer Phänomenik weisen darauf hin, daß mediale Veranlagung vorhanden war, daß echte Phänomene bei ihr möglich waren.

2. Die Beobachtung des Teleplasmaphänomens konnte bei ihr bis auf die neuere Zeit so durchgeführt werden wie selten bei einem Medium, und führte zu Ergebnissen, die sich mit den schon bekannten Eigenschaften echten Teleplasmas decken. v. Schrenck setzt das St. P.sche Teleplasma dem der Eva C. gleich. S. 547. (Eigengesetzlichkeit, Eigenbewegung, Schwebefähigkeit, Verdichtbarkeit, Auflösbarkeit, Wiederentstehung an anscheinend leeren Raumpunkten, siehe auch Genaueres bei v. Schrenck und Richet.)

3. Für Echtheit sprechen ferner die somatischen Beziehungen, die Schockwirkungen auf Organe, die Traumata und Blutungen im Verlaufe der Teleplasmaproduktionen.

4. Für Echtheit spricht nicht zuletzt die vorgenommene Untersuchung eines abgeschnittenen Stückes und schließlich 5. wenn man will, die photographische Platte, das Muster der Zeichnung, sowie das Erfassen (s. Bild VII) und Prüfen des Teleplasmas mit der Hand. (Interessant ist noch bei Beobachtung der St. P.-schen Teleplasmabildungen, daß die Masse in den Anfangssitzungen grau war, später immer heller und heller und dann schneeweiß erschien. Dies ist auch bei anderen Medien beobachtet worden und wurde schon so zu erklären versucht, daß das Teleplasma aus den produzierenden Organen oder Schleimhäuten Staubteilchen mit herausschleudert, besonders am Anfang, nachdem lange Zeit keine Sitzung gehalten wurde, später aber nach Ausschleuderung der Staubpartikel weiß erscheinen kann. Beim Artisten könnte es aus naheliegenden Gründen umgekehrt sein.)

Somit möchte ich mit diesen Betrachtungen gezeigt haben, daß, wenn ein Taschenspieler okkulte Phänomene nachmachen kann, damit nicht erwiesen ist,

daß die Phänomene dieses oder jenes Mediums unecht sind. Es waren nicht alle Gesichter bei der v. Rutkowskischen Entlarvungssitzung vor lauter Enttäuschung so lang wie Herr Dr. Sünner meint. Viele taschenspielerisch eingestellte Kritiker haben immer noch die naive Idee, okkulte Phänomene erzeugen heiße: „zaubern", also schlechtweg etwas bewirken, einerlei auf welche Weise, was gewöhnliche Menschen nicht bewirken können; und sie glauben dann, die Medien entlarvt zu haben und am Ziel ihrer Arbeit angelangt zu sein, wenn sie nun dieselben Schlußresultate erzielen können, wie diese. Aber die Hauptsache ist doch das Wie! Herr Dr. v. Rutkowski hat sich für die hier in dieser Arbeit vorgebrachten Dinge nicht interessiert, die ihm doch längst zugänglich waren. Seine Arbeit und sein Interesse waren in der nach seiner Ansicht wohlgelungenen Nachahmung vollständig erschöpft. Es gibt eine ganze Menge sehr einfacher medialer Leistungen, die man mit Leichtigkeit, auch ohne Taschenspieler zu sein, nachahmen kann. Diese zu untersuchen wäre also schon im voraus für die Wissenschaft unnötig, weil man sie eben nachahmen kann. So dürfte man z. B. keinen Klopfton mehr untersuchen, weil er nachahmbar ist. Die Wissenschaft muß, wie Grunewald schon sagte, sich mehr an die Befunde halten, soweit kommen, daß sie an den Phänomenen selbst schon erkennt, ob sie okkulte Tatsachen sind, dann ist sie nicht mehr davon abhängig, ob die Medien echt oder ob sie Betrüger oder ob sie Taschenspieler sind. Ich glaube in der vorliegenden Arbeit gezeigt zu haben, daß man in dieser Weise vorgehen kann. Ich will aber hiermit nicht andeuten, daß wir jetzt schon so weit sind, daß wir Kontrollen entbehren könnten.

Berichte über Spontanphänomene

Der Spuk auf Schloß H.

Von Hans Schubert, Halle a. d. S.

Durch eine Dame aus der Spiritualistischen Vereinigung E. V. Lichtwärts, Halle, lernten wir Frau Dr. N.[1] auf Schloß H. kennen. Die Beziehungen wurden eng geknüpft, so daß meiner Frau die Möglichkeit gegeben war, einige Male eine kurze Erholung dort zu suchen und zu finden. Das Gespräch wurde natürlicherweise auch auf okkulte Dinge gebracht. Es stellte sich dann auch bald heraus, daß in dem, von Frau Dr. N. bewohnten Schloßflügel etwas nicht ganz geheuer sei. Ich ließ mir nun berichten, wie dies gemeint sei, und Frau Dr. N. erzählte:

Im Orte spricht man davon, daß in dem von mir bewohnten Schloßflügel sich ein Spuk aufhalte, deshalb finde niemand den Mut, dort zu wohnen. Ich hatte von derartigen Sachen sehr wenig Meinung und beantragte beim Fiskus, daß ich gewillt sei, mir den Schloßflügel ausbauen zu lassen, um dort zu

[1]) Dieser sowie alle anderen in diesem Aufsatz abgekürzten Namen sind der Schriftleitung bekannt und liegen eigenhändig zur Verbürgung der Richtigkeit des Geschehens mir vor. Im übrigen wird der Herr Berichterstatter für diesen stark die spiritistische These verfechtenden Aufsatz selbt die Verantwortung tragen.
Sünner

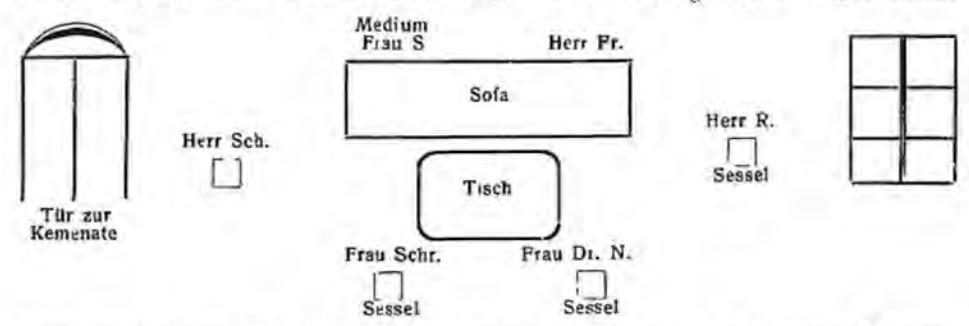
wohnen. Die Genehmigung wurde mir auch erteilt und ich ließ die Arbeiten in dem seit 80 Jahren unbewohnten Flügel nach meinen Angaben ausführen. Ich merkte zunächst nur wenig Geräusche, die ich lediglich auf das Vorhandensein von Ratten und Mäusen zurückführte. Auffallend war dabei, daß ich regelmäßig nach drei Wochen eine ganze Woche besonders starke Geräusche vernahm. Ich hatte den Eindruck, als wenn diese Tiere rudelweise umherliefen und doch war es auch wiederum, als wenn sich ein Mensch dort zu schaffen machte. Diese eine Woche fürchtete ich immer und war froh, wenn sie vorüber war. Ich konnte mir dies alles nicht erklären und hatte allerhand Vermutungen, die sich aber in jedem Falle als irrig erwiesen. An einen Spuk glaubte ich natürlich nicht. Ich suchte immer die Angelegenheit auf natürliche Weise zu erklären, was mir — wie schon gesagt — mißglückte. Ich lernte dann durch Sie den Okkultismus bzw. den Spiritismus kennen und beschäftigte mich sehr intensiv auf diesem Gebiete. Ich merkte gar bald, daß diese Geräusche nur spiritistisch zu erklären sind, denn je mehr ich mich mit dieser Sache beschäftigte, um so intensiver wurden auch die Geräusche. An Nachtruhe war überhaupt kaum zu denken. Ich spürte ein förmliches Alpdrücken und war kaum in der Lage zu atmen, ständig war ich von einer Kältewelle umgeben, die sich zum Teil wie ein leichter Wind bemerkbar machte. Eigenartig dabei ist, daß in solchen Augenblicken mein Hund merklich unruhiger wurde und anfing zu bellen. Ich habe tatsächlich wochenlang kaum geschlafen. Dies blieb natürlich nicht ohne Einfluß auf meine Gesundheit. Die Geräusche äußern sich jetzt in der Form, als wenn jemand kleine Perlen auf den Boden wirft, die dann fortrollen.

Wir hatten bereits mit dem Sprechmedium Frau S. in He. eine Sitzung gehabt und diesen Fall erörtert. Wir erhielten in dieser Sitzung den Auftrag, nach H. zu fahren, um dem Spuk — wie man so sagt — auf den Leib zu rücken. Es handelt sich um einen Gaugrafen aus dem 12. Jahrhundert, dem auch die Gerichtsbarkeit anvertraut war und der auch diese Macht reichlich anwendete. Es wurde uns geraten, wie folgt zu verfahren: Wir sollten eine Abendsitzung veranstalten bei mäßigem Licht. Alles, Messer und dergleichen, hinwegräumen. Dann sollten wir ihn herausfordern, damit er sich manifestiere.

Am 19. Juli 1930 war Herr F. so liebenswürdig und erklärte sich bereit, uns in seinem Wagen nach H. zu fahren. So geschah es denn auch und wir waren 23 Uhr 20 Min. an unserem Bestimmungsort. Nachdem wir uns einen kurzen Augenblick gestärkt hatten, setzten wir uns im Speisezimmer zu einer Sitzung zusammen. Wir wählten die Ecke an der Wand zur Kemenate. Anwesend waren: das Medium Frau S., Herr F., Herr R., Frau Dr. N., Frau Sch. und ich. Wir saßen wie folgende Skizze zeigt:

In der Mitte stand ein Tisch mit Zigarren und Aschebecher. Es machte sich bei dem Medium bereits ein Trancezustand bemerkbar, der aber nicht zur Auswirkung kam. Wir forderten durch unser Gesprächsthema das Wesen in folgender Art und Weise heraus: „Der edle Herr aus dem ritterlichen Geschlecht, ob er wohl den Mut aufbringen wird, sich hier zu manifestieren?", oder:

„Feigheiten kannten unsere Vorfahren bestimmt nicht. Schon der Gedanke hätte ihr Blut siedend gemacht" und dergleichen. Diese Redensarten wurden geschickt in den Gesprächsstoff hineingesponnen, so daß selbst Frau Dr. N. unsere Absicht nicht erraten konnte. Sie war nur auf das Allernotwendigste aufmerksam gemacht worden, z. B. betreffs Entfernung von Waffen, ferner des Erleuchtens des Zimmers durch nur eine Kerze usw. Eigenartig berührte es uns, daß das ganze Schloß erleuchtet war, bis auf eben den Flügel, wo wir unsere Mission zu erfüllen hatten. Dort versagte das Licht in der Weise, daß die Birnen nur rötlich glühten. Ich bin weit entfernt, dies als eine übersinnliche Tat zu betrachten. Nehmen wir an, es sei ein technischer Fehler, wiewohl wir einen solchen nicht entdecken konnten. Eine Anfrage beim Elektrizitäts-



werk ließ auch einen solchen nicht erkennen. Sei es nun, daß unsere Herausforderungen wirksam wurden, oder der Wunsch des Toten, sich zu manifestieren, durchbrach, wir wurden soeben auf den Trancezustand unseres Mediums aufmerksam. Es war 0 Uhr 13 Minuten. Das Medium sprang auf, und der oben beschriebene Tisch wurde durch den sich Manifestierenden umgeworfen und wollte sich mit dem Medium aus dem Fenster stürzen. Wir Herren sprangen sofort auf. Herr R. faßte das Medium am rechten Arm, Herr F. am linken und ich griff von hinten unter beide Arme und stellte meinen rechten Fuß zwischen die Beine des Mediums. In dieser Weise glaubten wir nun Herr der Situation zu sein. Doch wir hatten uns zunächst geirrt. Als der sich Manifestierende sah, daß er so gut wie gefesselt war, versuchte er, Herrn F. in die Hand zu beißen (eine Methode, bei deren Gedanken das Medium im Normalzustand erröten würde) und entfaltete eine solche Kraft, daß wir drei Herren alles aufbieten mußten, um ihn in Schranken zu halten, ohne dem Medium ernstlichen Schaden zuzufügen. Dieser Kraftaufwand, um nicht zu sagen Ringkampf, dauerte solange unvermindert an, bis ich Frau Sch. ein Zeichen gab, das mitgebrachte Kruzifix vorzuhalten. Als er unsere Absicht merkte, versuchte er diesem Anblick zu entgehen, konnte dies natürlich höchstens zweimal. Wo er auch versuchte hinzusehen, wurde ihm das Kruzifix vorgehalten, bis sein Blick es fassen mußte. Kaum war dies geschehen, so sank das Medium wie vom Schlag getroffen auf den Fußboden hin. Nach einigen Augenblicken erwachte das Medium und sagte: „Was ist denn hier geschehen? Warum liege ich auf dem Teppich?" Es richtete sich auf und wurde von dem Vorgefallenen unter-

richtet. Auf mein Befragen, wie sich Frau S. fühle, antwortete sie: „Danke, ganz gut, nur die Arme und Handgelenke schmerzen mich" (das waren die Stellen, wo die Herren F. und R. das Medium während der Kraftentfaltung festgehalten hatten). Bemerken möchte ich noch, daß uns allen der starre, stechende Blick während des Trancezustandes aufgefallen war.

Wir setzten uns nun alle wieder in der oben beschriebenen Weise auf unsere Plätze und hatten auch den Tisch wieder in die Mitte gerückt. Wir Herren hatten uns jeder eine Zigarre angesteckt. Zum Ablegen der Asche hatten wir zwei Metallaschebecher auf das Tischchen gestellt, sonst stand nichts darauf. Wir unterhielten uns über das soeben Vorgefallene und bemängelten dabei, wie unritterlich doch das Wesen eigentlich gehandelt hatte. Das Beißen sei doch damals auch keine Nahkampfwaffe der Ritter gewesen. Bei diesem Gespräch bemerkten wir bereits wieder einen Trancezustand. Das Medium sagte zu mir: „Stell doch bitte die Aschebecher auf den anderen Tisch." Ich war bereits aufgestanden, hatte die Becher in der Hand und wollte dieselben auf den zwei Schritt entfernten Eßtisch stellen. Mein Vorhaben war noch nicht ganz ausgeführt, als das Medium mit Blitzesschnelle die Tür zur Kemenate geöffnet hatte und dort an das Fenster wollte. Vor dem Fenster ist eine ca. 40 cm hohe Estrade, auf der ein Schreibtisch und ein Sessel stehen. Diese Estrade hat nach der Mitte des Zimmers rechts und links ein Geländer und läßt in der Mitte einen bequemen Durchgang frei. Im geringen Abstand von diesem steht ein ovaler Tisch mit frischen Blumen in Vasen. Herr R. war sofort hinterher und hatte das Medium bereits gefaßt, als auch ich zugreifen konnte. In der Kemenate war es ganz dunkel. Herr F. hatte, dieser Situation entsprechend, einen ungünstigen Platz, denn er mußte erst um den kleinen Tisch herumgehen und kam daher als letzter. Frau Sch. hatte bereits die Kerze und leuchtete durch die Tür. Nun brachten wir das Medium in das Eßzimmer zurück. Es wurde uns wiederum ein ziemlicher Aufwand von Kraft entgegengesetzt. Diesmal nicht so intensiv als das erste Mal, doch immerhin noch so, daß wir ziemlich derb zupacken mußten. Auch der Blick war der bereits oben geschilderte. Da der sich Manifestierende trotz wiederholter Aufforderung nicht zum Reden zu bringen war, sprachen wir ruhig und sachlich auf ihn ein. Wir sagten ihm, daß der Blick früher, als er noch in der Materie war, wohl seine Wirkung getan haben mochte, indem er diejenigen, die er traf, zu Kreuze kriechen machte, auf uns aber absolut keine Wirkung habe. Wir erwidern ihn noch mehr, wir ertragen ihn in Güte und mit Ruhe. Er warf den Kopf nach hinten, als wollte er sagen: Und dennoch bin ich, was ich war. Herr R., dessen Statur etwas kleiner ist als die unsrige, bemerkte, als versucht wurde, ihn beiseite zu schieben: wenn ich auch kleiner bin, deshalb stehe ich doch meinen Mann. Ihn traf nur ein mitleidiger Blick. Als noch einmal versucht wurde, sich aus unseren Fesseln zu befreien, ließ ich ihm wiederum das Kruzifix zeigen. Der Erfolg war der gleiche wie das erste Mal. Wir besetzten unsere Plätze wieder und glaubten nun, daß ein viertes Kommen ausgeschlossen sei, da die Kraft des Wesens bedeutend herabgemindert war. Und so war es auch.

Gegen 2 Uhr 45 Min. morgens meldete sich unser alter Freund, der uns die Verhaltungsmaßregeln gegeben hatte, durch das Medium und konferierte über diesen Fall. Er sagte u. a.: Dieses Wesen glaubt nicht, daß es nach menschlichen Begriffen tot sei. Es habe die Absicht, zu sterben, und wollte sich mit dem Medium aus dem Fenster hinausstürzen, um endlich Ruhe zu finden vor diesen Qualen. Den Tisch hatte es umgestürzt, um eine Verwirrung anzurichten, und ein Hindernis zwischen sich und seine Verfolger (in diesem Falle wir) zu stellen, um sein Vorhaben auszuführen. Aus diesem Grunde wurde auch der Aufwand an Kraft gebraucht. Es wollte sich dadurch von seinen Feinden befreien, um den Tod zu suchen. Am meisten gelitten habe es darunter, daß seine stärkste Waffe, „der Blick", vollständig versagt habe. Es merkte doch, daß es auf diese Weise nichts erreichen konnte und versuchte nun in der Kemenate sich aus dem Fenster zu stürzen, wollte ebenfalls den Tisch zwischen sich und seine Verfolger stellen, was ihm in diesem Falle nicht gelang. Das Kruzifix mit seiner Strahlkraft habe ihm die letzten Kräfte geraubt und es für die nächsten paar Stunden unfähig gemacht, sich zu manifestieren. Es wurde uns nun empfohlen, der Ruhe zu pflegen, doch sollten wir besonders nach 5 Uhr auf der Hut sein. Es wurde uns folgende Anordnung für die Nacht gegeben: Frau Sch. und das Medium schlafen in einem Zimmer, Herr F. und Herr R. im Nebenzimmer, die Tür bleibt nur angelehnt, um jedes Geräusch sofort zu beobachten. Ich sollte nach der anderen Seite des Flügels gehen und im Nebenraum von Frau Dr. N.s Schlafzimmer zu deren Beruhigung mich aufhalten. Sämtliche Türen bleiben nur angelehnt, um jedes Geräusch zu kontrollieren, damit ein jeder wieder sofort zur Stelle sein könne, falls ein Trancezustand eintreten würde. In dieser Weise pflegten wir einige Stunden der Ruhe, nicht aber des Schlafes.

Kurz nach 5 Uhr stellte ich bereits das einwandfreie Funktionieren des elektrischen Lichtes fest. Ich ging dann auf den Altan, um etwas frische Luft zu schöpfen und die schöne Umgebung zu bewundern. Es fand sich einer nach dem anderen ein. Um 8 Uhr saßen wir bereits an der Kaffeetafel. Danach ergingen wir uns einige Zeit im Freien, besichtigten einen anderen Schloßflügel, sowie den Turm mit seinem herrlichen Ausblick und zuletzt das Museum.

Um 11 Uhr nahmen wir unsere alten Plätze zwecks einer Sitzung wieder ein. Wir hatten die Türen verschlossen, um ein Entweichen, wie während der letzten Sitzung zu verhindern. Um 11 Uhr 20 Min. trat der Trancezustand wieder ein. Von einer Kraftanstrengung war keine Rede mehr. Es war nur noch ein Zusammenraffen der letzten Kräfte. Vor allem kam jetzt sein hochmütiges Wesen zur Schau. Er sprach kein Wort. Wir sagten ihm, daß er uns durch dieses Wesen absolut nicht imponieren kann. Vor allen Dingen richtete er seinen starren Blick auf mich, um mich einzuschüchtern. Ich sprach ihm davon, daß er sich keine Wirkung zu versprechen habe, da mich solches absolut nicht störe, im Gegenteil, je intensiver er mich ansieht, um so ruhiger werde ich. Das war scheinbar des Guten zuviel. Er sprang auf und wollte mir an die Kehle. Dieses schlug fehl, da die beiden anderen Herren

sofort eingriffen, während ich ihm die Hände zur Seite nahm. Er wurde belehrt, daß ohne den Willen der Macht, die über ihm steht, nichts geschieht. Er machte eine ablehnende Geste mit dem Kopf und kehrte seine Herrschernatur in den Vordergrund. Herr F. sagte ihm dann: „Wenn du so hoch über allem stehst, versuch doch dieses auch einmal, wenn du das Kruzifix betrachtest." Herr F. hielt ihm dieses vor die Augen. Er (der sich Manifestierende) legte den Kopf nichtachtend nach hinten und versuchte das Kruzifix zu bespeien. Es gebrach ihm schon an Kraft, denn sein Vorhaben mißglückte fast vollständig und das Medium sank blitzschnell auf den Boden. Wir bewahrten unsere äußere Ruhe, trotzdem eine innere Erregung ob dieser Handlungsweise Platz gegriffen hatte.

Nachdem das Medium frei war, setzten wir uns wieder und kurze Zeit später manifestierte sich wieder unser alter Freund, um uns zu sagen, daß sich dieses Phantom in einem magnetischen Schlaf befinde, der ca. 3 Tage anhalten wird. Es habe das Vertrauen auf seine Kraft fast vollständig verloren. Nach dieser Zeit werde es wahrscheinlich sein Unwesen weitertreiben, denn alle guten Ermahnungen seien fruchtlos gewesen. Es stehe auf dem Standpunkt: Es gibt eine ewige Verdammnis, so lehrte es die Kirche, und dazu sei er verurteilt. Ein Entrinnen daraus sei ganz unmöglich. Darum komme es ihm auf einen Mord mehr oder weniger nicht an. Auch nach 5 Uhr morgens habe er auf dem Sprunge gestanden, um das Medium noch einmal zu benutzen und sich aus dem Fenster zu stürzen. Aber seine Feinde (wir) hatten während dieser Zeit gewacht und somit war es an der Ausführung seines Planes verhindert. Frau Dr. N. erhielt noch einige Verhaltungsmaßregeln, da doch der Spuk nach 3 Tagen wieder in Erscheinung treten würde.

Nach der Mittagstafel verließen wir H. und baten Frau Dr. N., uns mitzuteilen, was wohl nach diesen 3 Tagen geschehen wird. Wir waren mit dem Ergebnis der ganzen Mission wenig befriedigt, hatten wir doch der Dame nur wenige Ruhetage verschaffen können, was sie uns auch bestätigte.

Am Freitag, den 25. Juli, waren wir in H. wieder zu einer Sitzung zusammengekommen, um Näheres über den Fall in H. zu hören. Nach kurzer Zeit manifestierte sich unser alter Freund durch das Medium Frau S. und sagte u. a.: Die Dame hat zwei Tage gut geschlafen, am dritten Tage wurde sie wieder unruhiger, da sie nun glaubte, es fange wieder an zu spuken. Und tatsächlich ist es auch so gekommen. Das Wesen hat das Vertrauen zu seiner alten Kraft noch nicht wieder gewonnen. Es wurde uns nun nahegelegt, am Sonntag, den 27. Juli, wieder nach dort zu fahren. Wir könnten uns dann mehr Erfolg versprechen, als wenn wir noch eine Woche warten wollten. Es bestände dann die Möglichkeit, daß dieses Wesen wieder in das alte Dilemma zurückfallen könnte, und somit seine alte Kraft wieder entfalten würde. Dann wäre unser erster Besuch ohne jeden Erfolg und wir müßten harte Arbeit leisten, ehe dann dieser Widerstand gebrochen würde. Wir frugen nach besonderen Verhaltungsmaßregeln. Es wurde uns gesagt: Auf das Medium achten beim Betreten des Schlosses, damit nicht sofort eine Manifestation stattfindet, denn dann könnte das Phänomen auch seinen Bannkreis überschreiten. Ferner

sollten wir ihm mehr Freiheit gewähren, damit er nicht meine, wir seien schuld daran, daß seine Kraft in dieser Weise gebrochen würde. Wir sollten aber auf der Hut sein, um gegebenenfalls eingreifen zu können. Mit anderen Worten, es sei auf alle Fälle Vorsicht geboten.

Wir fuhren am Sonnabend, den 26. Juli, wieder nach H. Nach dem Abendbrot, als das Medium Frau S. Messer und Gabel auf ihren Teller legen wollte, machte sich bereits wieder ein Trancezustand bemerkbar. Sie hielt das Messer krampfhaft in der Hand. Ich nahm ihr selbiges weg und bat sie, sich auf den Platz zu begeben, auf dem sie das letzte Mal gesessen hatte. Dadurch wurde sie wieder frei. Ich bat ferner, den Tisch abräumen zu lassen, um eventuelle Anreize auf die dort liegenden Bestecke zu vermeiden. Dann schlossen wir die Türen der anderen Zimmer ab. Den Grund dafür habe ich bereits erläutert. Wir setzten uns in der gewohnten Weise, nur war das Tischchen aus der Mitte entfernt und der Kreis weit größer gezogen. Wir unterhielten uns über die Irrlehre der Kirche betreffend die ewige Verdammnis. Wir hatten doch mit eigenen Augen gesehen, welche Resultate diese Lehre zeigte, denn wo bliebe dann die Wahrheit des anderen Wortes: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Was Gott will, wird er auch in jedem Falle zustandebringen. Um 22 Uhr 40 Min. machten sich Zeichen des Trancezustandes bemerkbar Wir führten unser Gespräch fort, ohne das Medium aus den Augen zu lassen. Durch unsere Rede wollten wir einen gewissen Einfluß auf das Wesen ausüben, stand es doch eben auf dem Standpunkt, es sei in der ewigen Verdammnis und es gebe kein Entrinnen daraus. Der Platz des Herrn F. war leergeblieben. Wir hatten einen weiteren Sessel dem Medium gegenüber aufgestellt, den Herr F. besetzen sollte, er zog es aber vor, einen Schritt hinter dem Sessel auf einem Lederstuhl am Eßtisch Platz zu nehmen. Herr F. sagte zu dem Wesen: „Willst du denn gar nicht einsehen, daß dein Zustand so nicht weiterbestehen kann?“ Das Wesen: „Duuu? Duuu—?“ Herr F.: „Natürlich, wie sollte ich dich sonst nennen? Du hast doch nicht gesagt, wer du bist, bzw. wie wir dich anreden sollen.“ Es kam nur wieder das eine Wort: „Duuu?“ Es wurde wieder auf das Unhaltbare seines Zustandes aufmerksam gemacht, ferner auch darauf, daß es keine ewige Verdammnis gebe. Blitzschnell stand das Medium auf, versuchte Herrn R. aus dem Weg zu schieben (dieser stand dem Fenster am nächsten), dann Herrn F., faßte einen schweren Sessel bei den Armlehnen, hob ihn hoch und hatte denselben über seinem Kopf, so daß die Lehne den Rücken des Mediums deckte. Wir sprangen sofort hinzu und nahmen nicht ohne Mühe den Sessel, um ihn wieder an seinen Platz zu stellen. Wir standen in gewissen Abständen um das Medium herum und sprachen wiederum begütigend auf das Wesen ein. Es machte eine halbe Umdrehung nach rechts und wollte Frau Sch. scheinbar einen Schlag versetzen. Dieses ging fehl, da Frau Sch. einen Schritt nach hinten trat. Wir machten es auf das Unritterliche seines Tuns aufmerksam. Schon nach einigen Sätzen, die gesprochen waren, setzte sich das Medium auf das Sofa, vor dem es bisher gestanden hatte. Es dauerte gar nicht lange und Frau S. war wieder frei von diesem Wesen. Es war 22 Uhr 52 Min.

Wir unterrichteten nun Frau S. von dem soeben Vorgefallenen, suchten auch nach einer Erklärung, welchen Zweck wohl die Aktion mit dem Sessel hatte, kamen aber zu keinem Ergebnis. Das Beiseiteschieben der Herren R. und F. konnten wir nur so deuten, daß eventuell der Weg freigemacht werden sollte nach dem Fenster. Wir wollten uns mit unseren Erklärungen keineswegs festlegen, sondern den Bescheid unseres alten Freundes abwarten, der uns bestimmt werden würde. Die Handlungsweise gegen Frau Sch. blieb uns zunächst schleierhaft. Wir harrten nun der Dinge, die da kommen sollten und lenkten unser Gespräch in andere Bahnen. Es dauerte geraume Zeit, bis sich wieder ein Trancezustand bemerkbar machte. Mitternacht war bereits überschritten. 0 Uhr 12 Min. war die Volltrance eingetreten. Das Medium erhob sich mühsam und stand wieder vor dem Sofa. Es entrangen sich die Worte: „Helft mir zum Tode." Herr F. sagte: „Sehr gern würden wir solches tun, wenn es einen Tod gäbe. Es gibt nur ein ewiges Leben und dem wird keiner von uns entrinnen können." Der starre Blick des Phantoms war auf Herrn S. gerichtet. Man merkte an den Mienen eine gewisse Aufmerksamkeit, deshalb sprach Herr F. in ruhiger sachlicher Weise weiter, indem er sagte: „Schon das Sehnen nach einem besseren Leben führt uns auf den Weg. Auch für dich gibt es ein anderes Leben als das, was du augenblicklich führst. Du siehst, deine Kraft und dein Blick haben seine Wirkung verfehlt, glaube daran, daß es keine ewige Verdammnis gibt, und schon dieser Glaube führt dich aus deiner augenblicklichen Lage heraus." Mühsam entrangen sich durch das Medium die Worte: „In — die — Hölle —, in — die — Hölle —." Als das letzte Wort kaum ausgesprochen war, sank das Medium in sich zusammen und fiel auf die Seite, um nach einigen Augenblicken zu erwachen. Wir waren zunächst keines Wortes mächtig, einen solchen Eindruck hatte die letzte Szene auf uns gemacht. Ein tiefes Gefühl des Mitleides für dieses Wesen war in uns geweckt worden. Wir berichteten dem Medium das soeben Vorgefallene, dann herrschte einige Augenblicke tiefe Stille Nur mühsam kam wieder ein Gespräch in Gang. Keiner wagte zunächst, diese letzten Augenblicke zu berühren, als hätte ein jeder Angst, etwas Heiliges zu verletzen.

Um 0 Uhr 38 Min. meldete sich unser alter Freund und gab uns Auskunft über die erlebte Manifestation. Er führte aus: Der Sessel wurde aufgehoben, um mit den Beinen desselben die Fensterscheiben zu zerschlagen. Er sollte dann hinterrücks fallen gelassen werden, um ein Hindernis zu schaffen. (Ich habe bereits ausgeführt, daß dieses durch unser Dazwischentreten mißglückte.) Das Beiseiteschieben der beiden Herren sollte demselben Zweck dienen. Auf meine Frage betreffend des Angriffes auf Frau Sch., wurde uns gesagt, daß der Zweck derselbe sein sollte, nur hatte das Wesen erwartet, daß wir uns um die Dame bemühen sollten, um somit den Weg vollständig frei zu haben. Auch diesen Ausgang habe ich bereits geschildert. Wir können daraus ersehen, wie raffiniert und gut ausgedacht all dieses war. Es war ihm auch besonders aufgefallen, daß wir „Du" zu ihm sagten. Während der anderen Sitzung ist ihm dieses gar nicht in dieser Weise zum Bewußtsein gekommen. Der Zweck seines zweiten Kommens ist gewesen, uns zu sagen.

daß wir ihn mit „Ew. Gnaden" anzureden haben. Wie ich bereits erwähnt habe, ist es gar nicht so weit gekommen. Unser Freund führte weiter aus, daß durch das eindringliche Reden in ihm der Wunsch wachgeworden sei, doch endlich frei zu werden von diesem Ort, nur habe er geglaubt, wenn er hier fortkäme, ginge es tiefer und tiefer in die Hölle hinein. Daher auch sein letzter Ausspruch: „In die Hölle." Sei es wie es sei. Durch das Ausscheiden aus dem Medium ist das Wesen wieder in einen magnetischen Schlaf gefallen. In diesen Zustand ist er von anderen Wesen hinweggenommen worden, um den Weg zur Erkenntnis, so schwer er auch sein wird, zu gehen. Um die nötige Kraft zu diesem Schritt zu erlangen, wird dieser Zustand ungefähr drei Wochen anhalten. Es wurde uns nun empfohlen, der wohlverdienten Ruhe und des Schlafes zu pflegen, was auch geschah. Als wir am Nachmittag H. verlassen mußten, wurde jedem von uns noch ein warmer Händedruck zuteil. Wir hatten nun das Bewußtsein, nach menschlichem Ermessen unser Teil dazu beigetragen zu haben, einem Spukwesen zu seinem besseren Sein verholfen zu haben.

Neue Beweise für die „Direkte Stimme" durch das Medium William Catheuser.

Von Florizel von Reuter.

In Amerika ist kürzlich ein Buch erschienen unter dem Titel „Fährten der Wahrheit" [1]), das ein gewaltiges Beweismaterial für die Echtheit des Phänomens der sogenannten „direkten Stimme" enthält. Die Verfasserin ist Mrs. Jenny Oharo Pincock, das Medium, womit experimentiert wurde, Mr. William Catheuser, ein sehr bekanntes Trompetenmedium.

Die Verfasserin war selbst vorher, wenn nicht unbedingt atheistisch, zum mindesten agnostisch gesinnt, durch den Tod ihres geliebten Gatten zum Experimentieren angeregt, gelangte sie bereits 6 Monate nach seinem Ableben in dauernde Verbindung mit ihm, mittels „direkter Stimme". Das Buch enthält eine Wiedergabe sämtlicher Protokolle der langen Sitzungsserie mit Mr. Catheuser. Den Sitzungen wohnten im ganzen 80 Teilnehmer bei, welche, mit einigen Ausnahmen, die Genauigkeit der Berichte durch Angabe ihres vollen Namens im Buch bezeugt haben. (Ausnahmen waren jene Menschen, die ihre Beziehungen zum Okkultismus aus praktischen geschäftlichen Gründen in der Oeffentlichkeit nicht bekannt geben wollten, und darum nur ihre Initialen angaben.) Ein wirklich verblüffendes Material ist hier gesammelt worden, das geeignet ist, dies Buch zu einer Klassik der parapsychologischen Forschung zu stempeln.

Das Beweismaterial bildet eine glänzende Bestätigung der Auffassung Dennis Bradleys, der bekanntlich auf dem Standpunkt steht, daß die mentalen Beweise bei direkter Stimme die Hauptsache sind, und der die physikalischen Phänomene als unvermeidliche Begleiterscheinungen, denen aber nur eine

---

[1]) Trails of Truth.

rein sekundäre Bedeutung beizumessen ist, betrachtet. Bei diesen Sitzungen ist kein Versuch gemacht worden, die physikalischen Phänomene wissenschaftlich zu kontrollieren. Dem Medium ist kein Zwang auferlegt worden, die Folge war ein durchaus harmonisches Milieu und die mentalen Beweise häuften sich in geradezu verblüffender Weise. Die Verfasserin teilt das Beweismaterial in 3 Gruppen.

1. Gruppe. Betrifft Dinge, die seit dem Tode der Intelligenz stattgefunden haben. a) Mitteilungen und Bemerkungen des Geistes betreffend die täglichen Handlungen der Teilnehmer (worin die Verfasserin den Beweis erblickt, daß es unsichtbare Wesenheiten gibt, die unser tägliches Leben genau verfolgen können). b) Besprechung von Einzelheiten, die den Teilnehmern unbekannt waren, wodurch die telepathische Theorie widerlegt wird.

2. Gruppe. Betrifft Geschehnisse vor dem Tode der kundgebenden Intelligenz. a) Besprechung von Einzelheiten, die dem Geiste allein bekannt waren, aber nachträglich bestätigt wurden. (Widerlegung dadurch der Unterbewußtseintheorie.) b) Betreffend Ereignisse, die dem Geiste und einem Teilnehmer bekannt waren und darum zur sofortigen Identifizierung der Persönlichkeit führten.

3. Gruppe. Voraussagungen über zukünftige Geschehnisse.

Es wird von vornherein betont, daß alle Teilnehmer dem Medium völlig unbekannt waren, auch sind sie ihm nicht vorgestellt worden. Die Sitzungen fanden in einer kanadischen Stadt statt, wo das Medium fremd war. Das Medium kam oft von der Bahn direkt in die Sitzung. Es war also menschlich unmöglich, daß die mitgeteilten Einzelheiten ihm bekannt sein könnten. Infolgedessen sieht die Verfasserin davon ab, jedesmal zu betonen, daß das Medium die Teilnehmer nicht gekannt hat. Nur in Ausnahmefällen macht sie wieder darauf aufmerksam, daß es für das Medium unmöglich war, die angeführten Namen und Einzelheiten zu wissen. Bevor der Schreiber dieser Zeilen aus dem sehr reichen Inhalt zitiert, möchte er kurz die Persönlichkeit des Mediums schildern, wie sie ihm aus persönlichen Erfahrungen, bei einer Sitzung, die er vor etwa 5 Jahren mit ihm in New York hatte, bekannt ist.

Mr. Catheuser ist ein unscheinbarer kleiner Mann, äußerlich sehr ruhig, aber, wie alle Direkte-Stimme-Medien, außerordentlich empfindlich und feinfühlig. Sehr wichtig ist die Tatsache, daß sein ganzes Sprachwesen und seine Aussprache durch eine vor vielen Jahren erfolgte Operation für Hasenscharte beeinträchtigt wird. Beim Sprechen schnüffelt er immer, so daß seine Stimme unverkennbar ist. Mr. Catheuser stellte damals bei der Sitzung, die ich in unserm Hotelsalon mit ihm erlebte, zwei Sprachröhren mitten im Kreise auf. Dann suspendierte er eine rote Birne in etwa einem Meter Entfernung vom Boden, so daß nur das schmale Ende der Trompete unsichtbar blieb, der übrige Teil aber unter roter Beleuchtung war. Eine Kontrolle wurde nicht versucht, doch sprach Mr. Catheuser mehrmals gleichzeitig mit der „Geiststimme", auch legte meine Mutter von Zeit zu Zeit, als die Trompete im Schweben begriffen war, ihre Hand auf sein Knie, wodurch der Beweis erbracht wurde, daß er sich ruhig verhielt. Alle Lichter, mit Ausnahme der hängenden roten Birne

wurden ausgedreht. Wir blieben etwa eine Viertelstunde sitzen, wobei Hymnen gesungen wurden und ich die Geige spielte. Auf einmal hoben sich beide Sprachröhren und flogen mit blitzartiger Schnelligkeit in breiten Kreisen herum. Der Leuchtrand war natürlich auch in dem dunklen Teile des Raumes deutlich sichtbar. Von Zeit zu Zeit fielen sie wieder zu Boden, im allgemeinen senkten sie sich aber ruhig nieder und blieben sogar mehrmals dabei in aufrechter Stellung stehen. Einmal lagen beide Röhren in wagerechter Weise auf dem Boden unter der Beleuchtung. Hier führten sie, völlig sichtbar von Ende zu Ende, eine wiegende Bewegung aus, die in rhythmischem Einklang mit dem Thema, das ich soeben auf der Geige spielte, stand; ein hervorragendes einwandfreies telekinetisches Phänomen. Im Laufe jenes denkwürdigen Abends sprachen 20 bis 30 direkte Stimmen, die größtenteils durch die Anwesenden erkannt oder identifiziert wurden.

(Anwesend, außer mir und meiner Mutter, waren drei Mitglieder der New Yorker Society for Psychical Research.)

Ich unterhielt mich mit meiner angeblichen Großmutter (die mich daran erinnerte, daß sie schon einmal in Kalifornien mit direkter Stimme zu mir gesprochen hatte). Ich muß zugeben, daß die zarte ruhige Stimme eine auffallende Aehnlichkeit zu ihrer Stimme, wie ich sie im Gedächtnis hatte, trug. Auch erwähnte sie einen kleinen Spaß, den sie mit mir als ich Kind war, gehabt hatte, woran sich sogar meine Mutter nicht besinnen konnte. Außer meiner Großmutter, unterhielt ich mich noch mit einer deutschsprechenden Intelligenz, die mit einer wundervoll echten bayrischen Aussprache sprach, hier gelang allerdings eine einwandfreie Identifikation nicht, obwohl die Intelligenz behauptete deutsche Freunde von uns zu kennen und über diese Leute merkwürdig gut Bescheid wußte. Das eindrucksvollste, das sich an jenem Abend ereignete, war der folgende Fall, den ich kurz schildern möchte.

Es meldete sich die sehr hohe Stimme eines kleinen Mädchens, das sich als Dolmetscher für ein Geistwesen, das selbst nicht sprechen konnte, erbot.

Die kleine Stimme sagte mir, daß der betreffende Geist in einem unterirdischen Verlies unter dem Turm einer Burg sehr weit entfernt, wo ich mich oft aufhielt, vor vielen Jahren umgekommen sei. Sein Gerippe sei viele Jahre später entdeckt worden, die Arme seien durch eiserne Ringe an die Wand gekettet worden. Der Unglückliche habe den Hungertod erlitten. Er lasse aber nun durch mich den jetzigen Burgbesitzern danken, weil man seine irdischen Reste bestattet habe. Allem Anschein nach handelte es sich um Schloß W., wo ich wohnhaft bin. Uns war aber von einem Knochenfund nichts bekannt. Die nach unserer Rückkehr nach Deutschland erfolgten Erkundigungen beim Besitzer waren erfolglos, auch er und seine Angehörigen wußten nichts davon. Schließlich gelang es uns aber, nach eingehenden Nachforschungen im Dorf, durch drei alte Dorffrauen festzustellen, daß der Knochenfund vor etwa 70 Jahren, zur Zeit eines früheren Besitzers, in der geschilderten Weise stattgefunden hatte. Der damalige Besitzer ließ das Gerippe begraben und das Verlies zumauern, so war es nicht verwunderlich, daß der jetzige Besitzer

vom Fall keine Kenntnis hatte, und daß die Geschichte quasi als Sage nur unter den ältesten Dorfbewohnern noch im Andenken war.

Es dürfte schwer sein, eine befriedigende animistische Erklärung für diesen Fall zu finden. Durch die spiritistische Hypothese wäre das Phänomen dagegen leichter zu erklären, durch die Annahme, daß sich der Geist mittels der von uns radioartig ausgesandten Vibrationen und Ausstrahlungen aus der Wiesenburger Gegend zu uns in New York hingezogen gefühlt hat. Nach diesen persönlichen Erlebnissen mit Mr. Catheuser konnte kein Zweifel bei mir herrschen über die Echtheit seiner medialen Fähigkeiten; darum war ich auf das Buch sehr gespannt. Da die physikalischen Phänomene nicht unter wissenschaftlichen Kontrollbedingungen stattfanden, darf auf eine eingehende Beschreibung dieser verzichtet werden, indem lediglich auf die eindrucksvollsten Punkte hingewiesen wird.

Es wurden drei Sprachröhren verwendet, die manchmal alle drei gleichzeitig in der Luft herumflogen. Einmal gab die Verfasserin dem neben ihr sitzenden Medium [1]) etwas Schreibpapier und ersuchte ihn, dasselbe an die auf der anderen Seite sitzenden Dame zu übergeben, da ihr Notizblock erschöpft war. Als Mr. Catheuser im Begriff war, dies zu tun, schwebte eine außer dem Bereich seiner Arme sich befindende Trompete schön herum im Kreise, ein deutlicher Beweis, daß das Medium die Bewegung nicht künstlich herbeigeführt hatte. (Solche Beobachtungen, welche die leichterregte Psyche des Mediums nicht stören, sind bei Dunkelsitzungen sehr wertvoll, da sie nicht auf Kosten des gegenseitigen Vertrauens zu geschehen haben.)

Mr. Catheuser sprach übrigens oft gleichzeitig mit den Stimmen. Seite 183: „Mr. Catheuser unterhielt sich gleichzeitig mit uns, als ‚Jane' — eine Intelligenz — durch das Schlüsselloch mit den Damen draußen sprach." Manchmal vernahm man mehrere Stimmen die gleichzeitig sprachen.

Seite 112: „Mr. und Mrs. Maines und ich hörten fünf Intelligenzen gleichzeitig reden." Seite 245: „Die Stimme meines Mannes mischte sich mit unseren Stimmen, dann fing auch ‚Jane' an und sang nach meiner Klavierbegleitung mit ihrem ‚Vater' zusammen."

Materialisationen kamen oft vor. Alle Anwesenden spürten häufig Berührungen. Der Mann der Verfasserin materialisierte (allerdings bei völliger Dunkelheit) seine Hände und gab ihr eine osteopathische Massage-Behandlung, als sie am Klavier saß. Dr. Pincock hatte bei der Massagetechnik einen ganz besonderen Strich. Mrs. Pincock erkannte sofort den Strich und schreibt: „Ich könnte einen Eid im Gericht ablegen, daß die Berührungen von meinem Mann stammten." Lichter erscheinen häufig, manchmal sogar große Lichter.

Es wurden auch Blumen herumgereicht, wobei das Bemerkenswerteste war, daß die Blumen in Stockfinsternis ohne das geringste Suchen die betreffenden

[1]) Mr. Catheuser ist, wie die Mehrzahl der Medien, für direkte Stimmen niemals in Trance. Man wird sich erinnern, daß die Tatsache, daß Valiantine niemals in Trance fiel, in Berlin von Anwesenden, die in der Frage der direkten Stimme keinerlei Erfahrung besaßen, als verdächtig und kompromittierend für ihn betrachtet wurde.

Hände immer sofort fanden. Eine Gitarre wurde in die Luft gehoben und gespielt. Es handelte sich um die Mutter der Verfasserin, die im Leben gut Gitarre spielen konnte. Das großartigste Phänomen war jedoch die Begleitung eines Liedes auf einer Geige durch ein „Geistwesen", den angeblichen Bruder eines Teilnehmers. Seite 52: „Der Ton war groß, voll und ungemein sympathisch. Die Töne der Geige kamen über meine rechte Schulter. Gleichzeitig summte Newton (der Mann der Verfasserin) und streichelte zart das Haar auf meiner Stirn. Wie kann man diese Geschehnisse würdig schildern? Man kann nur sagen sie fanden statt."

Begreiflicherweise mißt aber die Verfasserin nur nebensächliche Bedeutung den physikalischen Phänomenen bei, in Anbetracht der weit verblüffenderen mentalen Beweise, die künstlich nicht nachzuahmen waren. Aus der gewaltigen Fülle des Beweismaterials seien hier nur einige prägnante Beispiele herausgegriffen, wobei betont werden muß, daß jede Sitzung ähnliche Beweise haufenweise brachte.

1. Beispiele, die darauf deuten, daß unsere täglichen Handlungen durch unsichtbare uns nahestehende Intelligenzen genau verfolgt werden.

a) Der „Kontrollgeist" (eine hochentwickelte Intelligenz, die sich Dr. Anderson nennt und gern ethische Reden hält) nähert sich einem Teilnehmer und sagt ihm: „Es wird mir mitgeteilt, daß Sie oft eine Buchhandlung an der Ecke besuchen, und daß Sie Ihre Zigaretten dort kaufen (richtig). Wie steht es mit den Bons?"

Die Frau des angeredeten Herrn erwidert: „Es wird recht lange dauern, bis wir genügend Bons gesammelt haben werden." Dr. A.: „Das sind Beweise, denn kein sonstiger Anwesender weiß etwas davon." „In Ihr Geschäft ist heute ein Auto eingeliefert worden, dessen rechter Kotflügel beschädigt ist." (Stimmt. Mr. P. ist Automobilhändler.)

b) Der „Vater" eines anwesenden Herrn fragt den Sohn, warum er seinen Schnurrbart entfernt hat. Er fragt ferner: „Was war mit dem Beamten auf dem Zug los? Ich war mit euch eine Weile, und hörte Sie sagen, daß er sich sonderbar benommen hatte." (Dr. und Mrs. X. waren mit der Eisenbahn zur Sitzung gefahren und hatten unter sich die Ansicht, daß der Beamte angetrunken sei, geäußert.)

d) Ein „Sohn" erinnert seine Mutter, daß, als er im Sarge lag, sie mit ihrem Finger etwas aus seinem Auge entfernt hatte. Die Großmutter habe gleichzeitig vor dem Sarg gekniet und habe gesagt: „Charles, Charles, warum hast du uns verlassen?" (Alles richtig.)

e) Ein anderer Geist (der „Bruder" einer Teilnehmerin, der sich durch seine humoristische Art auszeichnet) sagt der Verfasserin genau, was für Eßwaren im Küchenschrank aufgehoben sind. Kein anderer Anwesender hatte die Küche betreten.

Der Animist, der solche Fälle durch Telepathie allein zu erklären suchen wird, darf nie außer Betracht lassen, daß nicht das Medium, sondern eine vom Medium unabhängige Stimme diese Einzelheiten gegeben hat, wodurch die Erklärung im animistischen Sinne viel komplizierter wird. Man kann

es also den Anwesenden nicht verdenken, wo alle Angaben genau stimmten, und die manifestierende Persönlichkeit auch durch ihre Art meistens sofort als echt identifiziert werden konnte, daß sie die spiritistische Theorie für die einzig zutreffende hielten.

Einen sehr guten Identitätsbeweis erhielt ein bekannter Professor der Philosophie, der zuerst sehr skeptisch war, aber auf Grund dieses Beweises von der Echtheit der Manifestation überzeugt wurde. Dr. X. hörte eine Stimme, die angeblich seiner Mutter gehören sollte. Er sagte sofort „Hallo, alte Socken!", worauf die Stimme antwortete „Hallo, alte Stiefel", und weinte vor Freude. Später gab der Professor zu, daß dies die übliche Begrüßung zwischen Mutter und Sohn war, und, daß er an die Echtheit keiner Stimme geglaubt hätte, die nicht diese Antwort erteilte. Er habe sich vor der Sitzung vorgenommen, es auf diese Frage ankommen zu lassen. Wichtiger, allerdings vom spiritistischen Standpunkt, sind jene Beispiele, wo der Kundgebende nicht sofort identifiziert werden konnte. Eine Intelligenz namens Charles Colder meldete sich für einen anwesenden Mr. Colder und behauptete zu seiner Familie zu gehören. Mr. Colder konnte sich auf den Namen Charles in Verbindung mit seiner Familie nicht besinnen, und glaubte, es handele sich um eine Verwechselung, obwohl die Intelligenz seinen Vater genau beschrieb und dessen Vornamen auch angab. Erst viel später schrieb Mr. Colder an die Verfasserin: „Ich habe drei Wochen später entdeckt, daß mein Onkel sich auf Charles Colder genau besinnt, und sogar seinem Begräbnis beigewohnt hat. Mir persönlich war er völlig unbekannt."

Ein anderer Geist erwähnt einen dem betreffenden Teilnehmer gut bekannten Koffer, sagt ihm aber, daß mehrere Goldstücke, die er gänzlich vergessen hat, darin aufgehoben sind; sagt ihm auch wieviel Goldstücke im Koffer sind. Die Angabe über die Zahl erweist sich nachträglich als richtig, obwohl der Herr keine Ahnung davon hatte.

Eine andere Intelligenz teilt einer Teilnehmerin die Zahl der Hühner im Hühnerhof mit. Die Dame versichert, daß sie selbst die genaue Zahl nicht wußte.

Für einen anwesenden Herrn meldet sich eine Intelligenz, die gebrochenes Englisch spricht und durch ihre Angaben zu verstehen gibt, daß sie Selbstmord begangen hat. Der Herr identifiziert die Persönlichkeit als die eines chinesischen Koches, der bei ihm eine Zeitlang in Stellung war, und sich tatsächlich das Leben genommen hat. Der Koch verabschiedet sich in einer Fremdsprache. Mr. St. bestätigte, daß es sich um die chinesische Sprache handelte.

Aeußerst dramatisch ist die Schilderung des Auftretens eines Geistes, der behauptet, vor zwei Jahren wegen Mords im Staat Massachusetts hingerichtet worden zu sein und den Namen Charles Baker angibt. Er erzählt eine erschütternde Kette von bösen Taten, die er durch Besessenheit seit seiner Hinrichtung an lebenden Menschen aus Rachelust ausgeführt haben will.

Er habe in 20 Fällen das Opfer veranlaßt, einen Mord zu begehen. Auch habe er Autounfälle verursacht. Jetzt sei er reuevoll geworden und fange an, sich zu bessern. Er befinde sich in einer Art Reformanstalt im Jenseits, sei

aber gekommen, um seinen Fall als Warnung gegen die Hinrichtung von Schwerverbrechern der Welt bekanntzugeben. Die hingerichteten Verbrecher leiden angeblich fast immer zunächst an Rachelust, und beschäftigen sich oft mit dem Problem der Besessenheit, zum Nachteil der Menschheit. Leider ist kein Versuch gemacht worden, die Angaben dieses „Verbrechers" über seine Hinrichtung nachzuprüfen, obwohl es wohl nicht allzuschwer gewesen wäre, festzustellen, ob jemand namens Baker in Massachusetts zur angegebenen Zeit hingerichtet wurde.

Von ergötzlicher Komik sind die Bemerkungen eines alten „Landwirtes" über die Technik der Teleplasmabildung. Er beschwert sich, daß das „Zeug" ihn „kitzelt" und sich in seinem Bart auffängt, worauf ein anderer Geist die Erklärung hineinwirft, daß um sich bemerkbar zu machen jeder Geist in einen „Teleplasmaanzug" hineinschlüpfen muß. Der Alte spricht von seinem „verrückten neuen Anzug" und versetzt die ganze Gesellschaft in helles Gelächter. Die ganze Sprechweise und humoristische Derbheit entspricht der Persönlichkeit des betreffenden Onkels.

Interessant und neu in der Geschichte der direkten Stimme ist das Auftreten von Kindern, die niemals zur Welt gelangten, ja, sogar gab es Fälle, wo das Leben im Keime erstickt wurde. In mindestens einem Dutzend Fällen hatten die anwesenden Damen mißglückte Geburten erlebt. In allen diesen Fällen meldete sich das angebliche Kind und versicherte seinen Eltern, daß es schön gewachsen sei.

Sogar die Persönlichkeit der „Jane" (welche eine große Rolle bei allen Sitzungen spielt) behauptet ein Kind der Verfasserin zu sein, das niemals zur Entwicklung gelangte. „Jane" ist eine recht amüsante lebendige Persönlichkeit, die sehr gerne spricht, Leuchterscheinungen erzeugt und auch telekinetische Phänomene zustande bringt. Auch eine sehr stark ausgebildete und abgerundete Persönlichkeit ist die des sogenannten Kontrollgeistes, Dr. Anderson, dessen ethische Reden teils gekürzt, teils ungekürzt, wiedergegeben werden.

Einmal ereignete sich etwas Merkwürdiges. Dr. Anderson wurde, als er einen Vortrag über die Zustände im Jenseits hielt, von einer anderen Intelligenz unterbrochen, welche die Wahrheit seiner Angaben mit den lakonischen Worten „das glaub ich nicht", bestritt. Es entspann sich darauf eine Diskussion zwischen Anderson und dem Zweifler, wobei Dr. Anderson Sieger blieb. Er erklärte den Anwesenden, daß zahlreiche noch erdgebundene oder wenigstens neuangekommene Geister seinem Vortrag gelauscht hätten. Nach Beendigung seiner Rede vernahmen die Anwesenden Geräusche wie eine aufbrechende Versammlung. Ein Geist sagte einem anderen: „Warten Sie auf mich. Wir gehen zusammen weg." Einige dankten dem Redner in hörbaren Worten.

Abgesehen von einigen sehr gefühlvollen Stellen ist das Buch in durchaus ruhigem und sachlichem Ton geschrieben und macht keineswegs einen überspannten Eindruck.

Man kann über die Erklärungstheorie denken wie man will; ob spiritistisch oder animistisch, wenigstens scheinen diese durch 80 Zeugen beglaubigten Berichte den Beweis zu liefern, daß es sich um sehr wertvolle parapsychische Er-

scheinungen handelt, die allerdings rein animistisch sehr schwer zu erklären sind. Es wäre zu wünschen, daß man Mr. Catheuser für Experimente in Deutschland (vielleicht im Schröderschen Institut) gewinnen könnte. Allerdings müßte man sich von vornherein klar machen, daß wirklich großartige Direkte-Stimme-Phänomene nur zu erzielen sind in einer Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens, vor allem aber der Ruhe und der Geduld, Dinge, woran es bei den verunglückten Valiantine-Sitzungen in Berlin so jämmerlich gefehlt hat.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Spukwesen und Materialisationen.[1])

Von Leopold Günther-Schwerin, Wiesbaden.

In seinem Aufsatz: „Die ‚Weiße Frau' auf Schloß Bernstein im Burgenland" (Februarheft 1929 der „Zeitschrift für Parapsychologie", bei Oswald Mutze-Leipzig), wirft der Verfasser: Johannes Illig-Göppingen, die Frage auf: „Ob es (das anscheinend belebte Wesen, die ‚Weiße Frau') auch psychische Eigentümlichkeiten zeigt und welcher Art diese sind?"

An anderer Stelle sagt er: „Dieser weiße Schein, der vor dem Seher herging oder kroch, war das Grundelement der „Weißen Frau"; es war der lichte Nebel, der zuweilen durch Türspalten hereinquillt und sich zu Spukgestalten formt, der leuchtende Fleck am Boden, oder der weiße Musselinhaufen, der sich in den Materialisationssitzungen belebt und in Form weißer Wolken in die Höhe steigt, bis unter den Falten der Draperie ein Lebewesen in menschlicher Gestalt zum Vorschein kommt."

Der Verfasser jenes Aufsatzes bemüht sich offenbar, eine gleichlaufende Linie festzustellen zwischen Materialisationen (Verkörperungen), welche als sog. „Spuk", jedoch ohne Inanspruchnahme eines Mediums zustande kommen und jenen, die in den Sitzungen mit einem Materialisationsmedium beobachtet werden. Er ist damit auf dem richtigen Wege.

Auch ich halte jene Spukwesen und die Verkörperungen, die durch ein Medium entstehen, für wesensverwandt. Je nachdem aber ihre unsichtbaren Former imstande sind, sich einen vollkommen ausgebildeten Körper zu bauen, oder aber in stümperhaften Versuchen hierzu stecken bleiben, je nachdem werden sich auch die „psychischen Eigentümlichkeiten" auslösen können, auf deren Feststellung Illig mit Recht viel Wert legt, denn sie würden beweisen, daß wir es mit selbständigen Persönlichkeiten zu tun haben.

Die Kunst oder Fertigkeit, einen menschlichen Körper sich in der groben Materie wieder zu formen, nach allerhand uns noch vollkommen unbekannten Gesetzen, muß scheinbar auch erst erlernt werden und hängt vielleicht von einem bildnerischen Talent ab, das mit der Zeit entwickelt werden kann, etwa

[1]) Ich habe absichtlich jedes fachwissenschaftliche Fremdwort nach Möglichkeit in meinem Aufsatz vermieden, um auch den mit solchen nicht vertrauten Lesern meine Ausführungen verständlich zu machen. Der Verfasser.

wie die Kunst des Bildhauers in technischer Beziehung. Nicht jedes Geisteswesen wird die Fähigkeit haben, gleich Fertiges zu schaffen oder diese Gabe von vornherein besitzen. Aber das Zustandekommen solcher Verkörperungen hängt sicher auch noch von vielen „Zufälligkeiten" ab, von uns als solche bezeichnet, weil wir die Umstände, welche hier einwirken können und diese Bildungen günstig und ungünstig beeinflussen, nicht kennen.

Wir wissen aber aus den sog. „Entwicklungszirkeln", daß von den unsichtbaren „Anfängern" zuerst einmal nur Versuche gemacht werden, einzelne Gliedmaßen und Körperteile wie Hand, Bein und Fuß, Arm, Gesicht, Oberkörper usw. zu bilden, wobei anfangs diese Formen gewöhnlich noch rohe, verschwommene Umrisse und einen ebensolchen Bau aufweisen, eine feinere Gliederung vermissen lassend. Nach längeren Uebungen werden die Bildungen lebensähnlicher und beweglicher und die unsichtbaren Former beginnen nun die Versuche, eine ganze menschliche Figur zu gestalten, denn sie haben sich inzwischen größere „Technik" — wenn ich so sagen darf — und größere Erfahrung angeeignet. Doch können darüber Jahre vergehen, ehe die Verkörperungen vollständig „durchmodelliert" und lebensfähig erscheinen. Manchmal formen sie nur ihren vollständig ausgebildeten Oberkörper, während sich der Unterkörper in einer dunstartigen Masse, die einem feinen Schleier gleicht, verliert, und trotzdem bewegt sich dieser Oberkörper leicht und geschickt, der Mund spricht hörbare Worte, und die Augen sind lebendig und ausdrucksvoll. Die weißen, selbstleuchtenden „Hüllmassen" — wie sie von den früheren Forschern genannt wurden —, mit welchen bekleidet auch die „Weiße Frau" erschien, finden wir wieder in der Gewandung vieler Verkörperungen, die durch Medien zustande kommen, man nannte sie früher daher das „Geistergewand". Aber auch solche „Spukwesen" und Verkörperungen in Sitzungen sind beobachtet worden, die im Gewande einer früheren Zeit erschienen, z. B. der „Rote Ivan", den Illig in seinem oben genannten Aufsatz beschreibt, u. a. m.

Wenn diese Wesen aber gar in moderner Kleidung kommen, wie häufig beobachtet wurde, dürfte es jemandem, der durch einen Zufall in eine solche Materialisationssitzung hineingeriete, schwer fallen, die wirklichen Menschen von einer solchen Bildung zu unterscheiden.

In meinen Sitzungen, die ich in den 80er Jahren mit dem berühmten Materialisationsmedium, Frau Minna Demmler, hielt, sah ich die von Illig beschriebene Entwicklung dieser Verkörperungen aus einem „leuchtenden weißen Schein", einem ebensolchen „Fleck am Boden", oder aus einem „Musselinhaufen" niemals, aber es ist wohl möglich, daß sie sich aus solchen Dingen in dem damals noch üblichen „Kabinett" und daher meinen Blicken unwahrnehmbar, bildeten. Damals schritten oder glitten sie, voll verkörpert, aus jenem „Kabinett" hervor, manchmal sogar den Spalt im Vorhang nicht benutzend, sondern durch den Stoff desselben hindurchgehend, und waren doch fühlbar fest geformt. Uebrigens mag ihre Entstehung aus dem von Illig erwähnten „weißen Fleck am Boden", oder aus dem „Musselinhaufen", der „in die Höhe" steigt, bis unter den Falten der Draperie ein Lebewesen

in menschlicher Gestalt zum „Vorschein kommt", den Grund abgegeben haben, warum die Volkssagen die „Geister" stets aus dem Boden aufsteigen lassen.

Daß diese weißen Massen vielfach selbstleuchtenden Stoffes von jenen Wesen erst gebildet werden, um sich damit zu bekleiden, erklärten sie mir auf meine diesbezügliche Frage selber. Wenn man ein Stück solchen Stoffes, der feiner ist als alle Gewebe der Welt, abschneidet, um es aufzubewahren, so vergeht es mit der Zeit, langsamer oder schneller, selbst wenn es in einer Glasröhre verschlossen wird. Es ist dies ein Zeichen, daß wir es in solchem Fall mit verkörpertem Stoff zu tun haben. Aber wenn die Kräfte zu solchen Bildungen nicht ausreichen, was auch schon vorgekommen ist, bekleiden sich jene Verkörperungen auch mit „apportierten" Stoffen menschlicher Herkunft. So schnitt einmal in einer Sitzung, irgendwo in England, ein voreiliger Zirkelteilnehmer aus der Gewandung einer Verkörperung ein Stück heraus, worüber dieselbe sehr verlegen wurde und eingestand, daß ihr Gewand eigentlich Gardinen seien, die im Nachbarhause auf dem Boden zum Trocknen aufgehängt worden seien. In Ermangelung der Kraft, durch welche sie „Hüllstoffe" zu bilden imstande sei, habe sie jene Gardinen „apportiert" und nun seien sie beschädigt. Die sofort unternommene Untersuchung des Nachbarbodens stellte das Gesagte als Tatsache fest und in einer der Gardinen, die unordentlich über der Leine hingen, fehlte jenes Stück, welches herausgeschnitten war und paßte auf das genaueste.

Ich halte nun jene Erscheinung der „Weißen Frau", wie auch andere ähnliche, für mehr oder weniger vollkommene Verkörperungen, jedoch ohne Inanspruchnahme eines Mediums entstanden. Woher diese Wesen aber in diesem Falle die nötigen Kräfte und Baustoffe beziehen, davon später.

Wenn sich aber nun diese Verkörperungen, gleichviel wie und auf welche Weise sich ihre Bildung vollzog, psychisch äußern, d. h. „psychische Eigentümlichkeiten" zeigen sollen, dann muß, meiner Meinung nach, diese eine vollkommene sein, denn nur nach dem Grade der Vollkommenheit werden sich auch die „psychischen Eigentümlichkeiten" äußern können, und zwar verschwommener oder klarer. Diese Verkörperungen sind nun aber keine „Attrappen", die inwendig hohl sind und nur äußerlich menschliche Formen zeigen, nein, sie sind auch, was die inneren Organe anbelangt, durchaus menschlich gebildet und beschaffen, denn der Franzose, Professor Richet, stellte z. B. bei der Verkörperung, welche sich „Bien Bona" nannte, Pulsschlag und Lungenatmung fest. Um aber „psychische Eigentümlichkeiten" äußern zu können, muß eine Verkörperung auch ein vollentwickeltes Gehirn besitzen, ohne welches jene Aeußerungen unmöglich sein würden, und es hängt, wie gesagt, von dem Grade der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit dieses neugebildeten Gehirns ab, ob und in wie weit es für die Psyche möglich ist, sich zu äußern, oder ob jene Aeußerungen gehemmt oder unmöglich gemacht sind durch eine unvollkommene Bildung.

Wo finden wir nun ähnliche, uns bekannte Zustände, von denen aus wir Schlüsse zu ziehen vermögen auf das uns noch Unbekannte, zu Erforschende und zu Erklärende?

Wir finden sie auf dem Gebiete und in den Tatsachen des sog. „Doppelgängers". Das unbewußte Heraustreten des „Geistleibes" oder „Astralkörpers" aus seinem grobstofflichen Leibe, wobei ersterer vielfach sichtbar in die Erscheinung tritt, oder aber sein Dasein durch allerhand Geräusche, Bewegung von Gegenständen usw. kundgibt, ist die Folge einer Zwangsidee seines — unbewußten — Aussenders, oder eines ihn vollkommen beherrschenden Wunsches. Ich erlebte den, außer mir noch von zwei anderen Personen gleichartig wahrgenommenen Doppelgänger unseres Dienstmädchens, der, dem Geräusche nach, die Vorflurtüre aufschloß und, uns allen sichtbar, durch den Gang nach der an diesem liegenden Küche ging und in diese eintrat. Wie wir aber feststellten, war es nur ein „Vorspuk", die „starken Gedanken" des Mädchens — wie das Volk diese ihm wohlbekannten Ereignisse nennt —, denn etwa fünf Minuten später erschien es nun in Wirklichkeit und ganz auf dieselbe Weise. Gefragt, wo es denn so lange gewesen sei, da es sich Einkäufe machend stark verspätet hatte, sagte es, daß es durch unvorhergesehene Hindernisse abgehalten worden sei, früher zu kommen, und auf dem Nachhausewege immer nur von dem einen Gedanken verfolgt worden sei: Wenn ich doch erst zu Hause und in meiner Küche wäre!

In diesem Falle handelte es sich also um das unbewußte Aussenden ihres Doppelgängers. Ich bin überzeugt, hätte jemand das Mädchen, als es von diesem Wunsche beherrscht, wohl wie automatisch nach Hause eilte, beobachtet, er würde von ihm sicher behauptet haben, daß es wie — geistesabwesend — erschienen sei, ohne Interesse für seine Umgebung. Und hätte jener es angeredet, es wäre schreckhaft zusammengefahren ihn verständnislos anschauend, da es sein Dasein gar nicht beachtet hatte. Jedenfalls wird ein solcher Zustand von Personen, die von einer Zwangsidee beherrscht sind, so beschrieben. Finden wir in einem solchen Verhalten nicht Anklänge an dasjenige der „Weißen Frau", als sie von dem jungen Mann auf der Treppe angeredet wurde?

Die Priester, „Zauberer" und Medien der Asiaten kennen aber auch die Kunst, ihren „Doppelgänger" — unbewußt — auszusenden. Die indischen Yogis nennen das das „majavi rupa". Einwandfreie Berichte liegen hierüber in großer Zahl vor, die wohl jeder, der sich mit der Literatur des Okkultismus beschäftigte, kennen dürfte. Dieses bewußte Aussenden des „Doppelgängers" geschieht aber zugleich

> mit der vollkommenen Verlegung des Bewußtseins in denselben, so, daß dieser sichtbar und zielstrebig handelnd auftritt und nachprüfbare Spuren und Beweise seines außerkörperlichen Wirkens hinterläßt, während der Körper des Aussenders inzwischen in tiefster Bewußtlosigkeit sich befindet.

Hier ein bekanntes gutes Beispiel, die Erzählung eines Erlebnisses, welches ein schwedischer Bischof (Protestant) mit einem Lappen-Zauberer in dessen Land hatte, in welches er zur Visitation der Kirchen gekommen war.

Auf die Vorwürfe, welche der Bischof jenem Manne machte, daß er den Aberglauben verbreitete und Nutzen daraus ziehe, sagte jener, daß er seine

„Gabe" nur dazu benutze, um etwa verlorengegangene Renntiere oder gestohlenes Gut u. dgl. wieder herbeizuschaffen. Er erbot sich, eine Probe zu bestehen, die man mit ihm vornehmen wolle. Der Bischof ging darauf ein und fragte ihn, ob er ihm sagen könne, was in diesem Augenblick seine Frau in Upsala tue? — Der „Zauberer" versetzte sich durch allerhand Räucherwerk in einen ekstatischen Zustand und fiel danach in tiefste Bewußtlosigkeit, so, daß der mitanwesende Arzt schon Angst um das Leben des Mannes bekam. Dieser hatte aber zur Bedingung gemacht, daß man ihn nicht anrühren solle, denn sonst würde er sterben, und der Bischof bestand auf dieser Abmachung. Nach Verlauf einer Zeit von etwa einer halben Stunde, kam der Lappe wieder zu sich und ganz erwacht sagte er zum Bischof, daß dessen Frau und ein Mädchen in der Küche beschäftigt gewesen sei, und zwar mit dem Schuppen eines Fisches. Zum Beweis, daß sein „Doppelgänger" wirklich dort gewesen wäre, erzählte er, er habe den Ehering, den sie zu dieser Arbeit abgestreift habe, genommen und in einem Kohlenkasten versteckt usw. — Heimgekehrt war das erste, was der Bischof tat, daß er sich mit Zeugen in die Küche begab, und siehe da, der Ring fand sich an dem angegebenen Orte. Die Frau des Bischofs hatte den Ring sehr vermißt und erzählte, daß an dem und dem Tag (Datum und Stunde stimmten genau), während sie mit dem Dienstmädchen in der Küche mit dem Schuppen eines Fisches beschäftigt gewesen sei, plötzlich ein Lappe (Seltenheit in Upsala) dagestanden hätte, den sie nicht hätten hereinkommen hören und der ebenso plötzlich und unerklärlich wieder verschwunden gewesen wäre. Von dem Augenblick habe sie ihren Ehering vermißt, den sie, ihrer Arbeit wegen, abgestreift gehabt habe. Sie habe sich an die Polizei gewandt, aber nirgendwo sei ein Lappe gesehen worden, und ihr Ring sei, bis ihn ihr Mann aus dem Kohlenkasten holte, verschwunden gewesen.

Ich bitte hier darauf zu achten, daß sowohl beim bewußten, wie auch beim unbewußten Aussenden des „Doppelgängers" alle Entwicklungsabschnitte der Bewußtlosigkeit oder des Wachseins bei beiden, sowohl beim Aussender, als auch beim „Doppelgänger" beobachtet werden können, und zwar nimmt das Bewußtsein des Aussenders in dem Maße ab, wie das des „Doppelgängers" zunimmt und umgekehrt. Ist es ganz in den letzteren verlegt, so befindet sich der Aussender in tiefer Bewußtlosigkeit und der „Doppelgänger" tritt nun bewußt handelnd auf. Ist das Bewußtsein dem Aussender aber nur zu einem kleinen Teil geschwunden, so gleicht er einem Geistesabwesenden, einem Schlafwandler, und der „Doppelgänger" bewegt sich scheinbar automatisch, nur sehr geringe „psychische Eigentümlichkeiten" äußernd.

Beide — der bewußt und der unbewußt ausgesandte „Doppelgänger" — folgen einem im ersten Falle bewußt ausgesprochenen, im anderen unbewußt wirkenden Befehl ihres Aussenders. Für beide ist der grobstoffliche Körper des Aussenders sozusagen das „Medium", den der, an und für sich unsichtbare „Doppelgänger" gebraucht, um ihm diejenigen Kräfte und Stoffe zu entziehen, die er nötig hat um sich mehr oder weniger zu verkörpern, oder aber unseren Sinnen wahrnehmbare Handlungen zu vollbringen — zu „spuken" —, wie man im Volke diese Erscheinungen nennt.

Hier ist also die Möglichkeit gegeben, jene Spukwesen und Verkörperungen unserem Verständnis näherzubringen, ihr Verhalten zu begreifen und ihre persönlichen Aeußerungen zu überwachen.

Das manchmal „traumhafte", unsichere Benehmen mancher Verkörperungen, ihr Unvermögen in manchen Fällen zu sprechen, das wie leblos ins Leere schauende Auge, das maskenhaft starre Gesicht, die klumpigen, ungegliederten Hände oder Füße, das Papierähnliche, Flache mancher derselben, all das ist die Folge davon, daß sie es noch nicht zur Meisterschaft gebracht haben in der Bildung ihres Körpers, sondern noch Schüler, Anfänger oder „Dilettanten" sind.

Wer aber einmal die Sitzungen eines gut entwickelten Materialisationsmediums mitmachte, durch welches meisterhafte Verkörperungen kommen, und dieselben als von persönlichem Leben strotzend, in jeder Beziehung menschengleich ausgebildet erkannte, mit ihnen sprach über ernste oder heitere Dinge, ihre Körperwärme empfand, ihre Festigkeit prüfte, wer sah, wie sie sich leicht und gewandt bewegten, wie lebendig ihre Augen blickten, wie sie alte Bekannte aus früheren Sitzungen wiedererkannten und begrüßten, wer ihren Eigenwillen, ihre Ab- oder Zuneigungen, ihre kleinen „menschlichen" Schwächen, Eitelkeiten usw. beobachtete, ihren ausgesprochen verschiedenen Charakter (da in einer Sitzung 5—10 Verkörperungen kamen, konnte man dies mit Leichtigkeit feststellen) erkannte, wie ich dies in jenen Sitzungen mit Minna Demmler erlebte, für den besteht kein Zweifel, daß jene Verkörperungen sich vollkommen menschlich äußern, jene gewünschten „psychischen Eigentümlichkeiten" besitzend. Alle Verkörperungen, die (auch in jenen Sitzungen kam dies manchmal vor, wenn die Kraft nicht groß genug war) sich in dieser Beziehung nur mangelhaft betätigen können, sind aus allerhand Gründen verhindert, ihre Persönlichkeit voll zu entfalten. Sind doch auch die Menschen manchmal daran gehindert und man schließt von ein paar Einzelerscheinungen keine Schlüsse auf die Gesamtheit.

Beim Vorgang des Sterbens zieht sich das Bewußtsein langsam aus dem grobstofflichen Körper zurück und geht ebenso in den „Astralleib", = „Geistkörper", = „Feinstofflichen Leib", = „Geistlichen Leib" (nach Paulus), = „Siderischen Leib" (Paracelsus) über und in dem Maße, wie diese Verlegung vorschreitet, wird der Mensch „agonisch". Wenn dann diese Verlegung restlos sich vollzogen hat, dann „erwacht" der feinstoffliche Körper in seinem neuen Dasein und Zustand, wird sich seines Fortlebens bewußt, erinnert sich seines Erdenlebens und beginnt die Gesetze seines jetzigen Zustandes zu erforschen.

Will er sich nun in der Folge aus irgendeinem Grunde, vielleicht einem Zwange folgend, einen grobstofflichen Körper für eine kurze Dauer wieder zulegen, dann muß er erst die Bedingungen, die Gesetze kennenlernen, nach welchen dies möglich ist und sich zugleich die nötige „Technik" aneignen. Er kann eine solche Verkörperung seiner selbst erst dann als vollendet betrachten, wenn es ihm gelingt, die zum Empfang des Bewußtseins nötigen Organe in größtmöglicher Vollkommenheit zu bilden. Ist dies geschehen, so verlegt er nun wieder sein Bewußtsein aus dem feinstofflichen Körper zurück

in die Verkörperung, in welcher er auch alle menschlichen Wahrnehmungs- und lebenswichtigen Organe geschaffen haben muß.

So halte ich z. B. die meisten der von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing beobachteten Verkörperungen für solche, die über die versuchsweisen Anfänge noch nicht hinausgekommen waren, die also noch an allzu großer Unvollkommenheit litten, um sich psychisch äußern zu können. Sie alle glichen noch Bildhauerwerken niedrigster Entwicklung, ohne Lebensäußerungen zu zeigen. Sie haben noch den rohen, papierähnlichen, flächigen Zustand, wie die von ihnen aufgenommenen Lichtbilder beweisen, an deren irreführender Unvollkommenheit die Gegner eine willkommene Gelegenheit hatten zu ihren mißdeutenden Erklärungen. Da konnten sie leicht von „Rumination", von taschenspielerischen „Tricks", von Schwindel u. dgl. reden und den verdienten Forscher der Kritiklosigkeit zeihen, dessen einziger Fehler darin bestand, daß er jene einfachen Uebungsergebnisse nicht als das erkannte, was sie in Wirklichkeit waren. Ihm fehlte dazu die Erfahrung und dadurch die Vergleichsmöglichkeit. Es wäre dem Sinne nach dasselbe, wollte jemand, nie ein vollendetes Kunstwerk gesehen habend, die erste rohe Form, die der Schüler eines Bildhauers herstellt, bereits für das vollendete Kunstwerk halten.

Aber wie viele deutsche Gelehrte, selbst solche, die den Mediumismus studieren, gibt es wohl, die behaupten können, je eine vollkommen durchgebildete Verkörperung gesehen und untersucht zu haben? Ich glaube: sehr wenige. — Und doch wäre dies so ungemein nötig, um zu wissen, was möglich ist! — Der Mangel an gut entwickelten Medien in Deutschland, die Untersuchungs- und Forschungsweise, die hier geübt wird und noch mancherlei in die persönlichen Belange hineinspielende Gründe behindern unsere Forscher in den meisten Fällen, wenn sie nicht gar Voreingenommenheit abhält, der Sache auf den Grund zu gehen und das „Kind beim richtigen Namen zu nennen". Wir hinken daher in der Erforschung der „okkulten" Tatsachen den anderen Kulturvölkern bedenklich nach und ein weiterer Grund hierfür ist der, daß unsere Wissenschaftler den erfahrenen Laienforschern nicht genug Beachtung schenken, jenen alten Pionieren, die dieses Neuland zuerst erforschten, trotz des Widerstandes der rationalistischen Wissenschaft. Sei es, daß ihnen die Forschungs- und Untersuchungsweise jener nicht wissenschaftlich genug erschien — die zweckdienliche Erfahrung hatten jene durch unvoreingenommene Einstellung voraus. Wir würden heute schon weiter sein, wenn man diese Pionierarbeiten nicht hochmütig übersehen hätte und lieber die Irrpfade der rationalistischen (vernunftgemäßen) Erklärungen gegangen wäre, anstatt die bereits geschlagene Brücke zu betreten und an ihrer Festigung, ihrem Ausbau, zu arbeiten.

Wie erging es denn z. B. selbst einem so großen Gelehrten, wie es der bekannte Astrophysiker und Mathematiker Prof. Friedrich Zöllner war, dem die Wissenschaft so vieles verdankt? Als er unvoreingenommen — als wahrer Wissenschaftler — an jene mediumistischen Erscheinungen zu ihrer Untersuchung herantrat, wurde er für geisteskrank erklärt und viele, ja die meisten seiner damals zugezogenen Amtsgenossen, „fielen" aus Angst, daß

es ihnen ebenso ergehen könne, einfach „um"! Kann man sich da noch wundern, wenn es den forschenden Laien noch schlechter erging? Schade um die fleißige Arbeit jener, denn sie waren den modernen Forschern ein ganzes Stück voran.

Aber es geht auch hier wie immer: „Trotz" der Wissenschaft, nicht durch sie, wird vielfach ein neues Gebiet aufgeschlossen. Hochmütig stehen die Gelehrten beiseite, bis die Wahrheit sich nicht mehr unterdrücken läßt und nun reißen sie jenes Neuland an sich, als ob sie es eben erst selber entdeckt hätten. Mit dem Hypnotismus und seinen verwandten Zuständen ging es genau so: Zuerst galt ihr Verkünder und Bahnbrecher, der Däne Hansen, als Betrüger, und seine Anhänger als kritiklose Betrogene, und heute ist dieser Hypnotismus sowie die Suggestion ein Heilmittel, dessen sich die Aerzte bedienen.

Ob man überhaupt jene mediumistischen Erscheinungen mit der augenblicklich von den Wissenschaftlern gebräuchlichen Forschungs- und Untersuchungsweise je befriedigend wird erklären können, ist noch sehr zweifelhaft. Jene verlangen, daß die hier herrschenden, aber noch unbekannten Gesetze sich ihrer Forschungsweise beugen sollen, anstatt sich zu bemühen, hinter diese Gesetze selber zu kommen und vorläufig die mediumistischen Erscheinungen nun zu diesem Zweck zu beobachten, sich in sie einzufühlen. Aber die rationalistische Voreingenommenheit bildet hier das Hindernis: wenn es nicht so geht, wie die Gelehrten wollen, dann ist es „Humbug". Es wäre dasselbe, wenn man von einem Photographen verlangte, er solle die belichtete Platte bei Tageslicht entwickeln! Weil man eben nicht begreifen will, daß hier andere Gesetze herrschen müssen, als die uns bekannten, versagen so viele gute Medien, wenn sie den Wissenschaftlern in die Hände fallen und nun heißt es: Schwindel, nichts wie Schwindel, das Medium ist „entlarvt", denn es hat vor den, von der Wissenschaft gestellten Bedingungen nicht standgehalten. Daß man mit diesen wissenschaftlichen Forderungen hier, wo die Gesetze, nach denen jene Erscheinungen eintreten, noch nicht erforscht sind, auf dem Holzwege ist, das sieht man nicht ein. Man hat es mit den Aeußerungen von Kräften zu tun, die ihren Sitz und Ursprung in der lebendigen Seele haben, mit einem Eigenwillen besitzenden Wesen, welches in einem feinstofflichen, uns daher unwahrnehmbaren Körper wohnt und wirkt und durch ein Mittler-Medium sich in der grobmateriellen Welt äußern will, und diese Aeußerungen sind nicht allein den Gesetzen unserer Welt unterworfen, sondern auch zu einem guten Teil jener feinstofflichen. Es handelt sich also um Grenzgesetze zweier Gebiete, in denen sich bei der Berührung Unbekanntes mit Bekanntem mischt und dadurch ein Drittes, das zu Erforschende erzeugt wird.

Jedenfalls schätze ich einen Staatsrat Aksakow, einen Carl du Prel, einen Dr. G. von Langsdorff, einen Dr. Robert Friese, den Dr. Cyriax und wie die Vielgeschmähten noch alle heißen mögen, in ihrem Wissen um diese Dinge viel höher ein, als manchen neuzeitlichen Forscher, namentlich was seine und die Erfahrungen jener anbelangt. Wie mancher der letzteren macht bewußt oder unbewußt immer noch, trotz seinem rühmlichen

Eintreten für die okkulten Tatsachen, was deren Urheberschaft anbelangt, der rationalistisch-materialistischen Wissenschaft und Weltanschauung zuliebe einen „Kotau" — eine Verbeugung, indem er seine Erklärungsweise zu ihren Gunsten so überspannt, daß sie zum Unsinn wird, und in vielen Fällen die zwangslosere Erklärung nur deswegen meidet, weil das Dogma lautet: Seele ist nur Gehirnfunktion und geht mit diesem zugrunde! Ein Fortleben der Seele gibt es also demnach nicht! Es ist schade, daß nicht jeder neuzeitliche Forscher auf unserem Gebiet, gezwungen werden kann, die von ihm erkannte, aber aus allerhand persönlichen Gründen verschwiegene, Wahrheit zu gestehen, denn ich glaube, mancher derselben würde sich dann in vielen Fällen zu der vielverlästerten spiritistischen Erklärungsweise bekennen müssen.

Und nun, nach diesen Abschweifungen und Erwägungen will ich noch den Versuch machen, die Frage zu beantworten, warum sich gewisse Spukerscheinungen jahrhundertelang an bestimmte Spukorte binden?

Es ist doch bekannt, daß manche Verbrecher sich zum Orte ihrer Tat zurückgezogen fühlen und dieser Zwang so groß werden kann, daß sie, aller Vorsicht entgegen, nicht anders können, als ihm nachzugeben. Sie sind also sozusagen — seelisch — an jenen Ort gebunden. Könnte in Spukfällen eine ähnliche seelische Bindung, über das Grab hinaus, nicht auch wirksam sein, eine Zwangsidee, die den Spukenden beherrscht und ihn so lange an den betr. Ort fesselt, bis ihm durch Belehrung, durch Zureden, durch Erfüllung seiner Wünsche usw. die Befreiung von jener ihn beherrschenden Idee wird? „Erlösung' nennt es das Volk: „Der Spukgeist ist erlöst worden."

In Düsseldorf bezog ich in den 80er Jahren zusammen mit einem Freunde, der sich plötzlich ohne seinen Willen etwa ein halbes Jahr vorher in meinem Beisein und unter meiner Beobachtung zum Medium entwickelt hatte, eine gemeinsame Wohnung. Das Umstürzen von Möbeln, in großem Ausmaße Nacht für Nacht geschehend, unter Getöse und Gelärm, das Herunterfallen von Bildern, ohne daß Nagel oder Oese beschädigt waren, das Werfen von allerhand Gebrauchsgegenständen usw., rechneten wir zuerst einmal denjenigen unsichtbaren Persönlichkeiten an, die sich durch meinen Freund uns seit seiner Mediumschaft mitteilten. Doch diese behaupteten auf schreibmedialem Wege, manchmal auch durch selbständiges Schreiben, sie wären an diesem Unfug nicht beteiligt. Als dann eines Tages mein Freund auf 14 Tage verreiste, saß ich an einem Novembernachmittag mit Briefschreiben beschäftigt am Fenster, etwa zwischen 2 und 3 Uhr. Plötzlich begann ein Werfen mit dünnen Kalkstücken bis zur Größe eines Handtellers, aus der Ecke, in dem der Ofen stand, dem Fenster gegenüber. Die Kalkstücke flogen, in etwa Mannshöhe in jener Ecke entstehend, im Bogen auf mich zu, kurz vor meinem Körper senkrecht zu Boden fallend, den sie in kurzer Zeit bedeckten. So ereignete es sich jeden Nachmittag, bis zur Rückkehr meines Freundes. — Wiederum befragt, äußerten sich unsere Unsichtbaren etwa dahin, daß all dieser Unfug von einem „schwarzen" Geistwesen herrühre, welches sich in jener Ofenecke das Leben vor noch nicht allzulanger Zeit genommen hätte. Wir forschten nach und der Hauswirt ließ sich endlich herbei, diese Tatsache, die er gern

im Interesse seines Hauses und der betr. Wohnung verschwiegen hätte, zuzugestehen. Wir aber redeten nun jenem spukenden Geistwesen gut zu, erklärten ihm seinen, ihm scheinbar unbegreiflichen Zustand und sofort hörten alle jene Spukerscheinungen auf: Wir hatten den Spukgeist erlöst.

Eine zweite Frage ist die, wie sich ein spukendes Geistwesen, etwa die „Weiße Frau", verkörpern konnte, ohne die Kräfte und Stoffe eines Mediums zu benutzen? Man könnte annehmen, daß die dazu nötigen Stoffe irgendeinem, in der Nähe wohnenden, medial veranlagten Menschen entzogen würden, um sie zu benutzen. Aber es gibt auch noch eine andere Erklärung: Professor Danmar schreibt in seinem Buch „Geist-Erkenntnis" (bei Oswald Mutze, Leipzig), daß bei echten Spukerscheinungen, also bei solchen, die keines lebenden Mediums bedürfen, eine Anhäufung desjenigen Stoffes, welchen die Geistwesen zu einer Verkörperung benötigen, irgendwo an einem dunklen Ort des Spukhauses vorhanden wäre, dort sozusagen aufgespeichert läge. Danmar behauptet weiter, daß dieser Stoff (von ihm „Medialum" genannt) das Licht nicht vertragen könne und durch dasselbe zerstört würde. Dadurch würde es sich erklären, daß erfahrungsgemäß in alten verrufenen Spukhäusern, in denen man aus irgendwelchen Gründen bauliche Veränderungen vornehmen mußte, der Spuk nach solchen aufhörte, denn, so meint Danmar, man zerstörte durch Zufall dabei jenen Aufspeicherungsort des Medialums, so daß nun den betr. Spukwesen die Möglichkeit genommen worden sei, sich weiter kund zu tun, resp. ihre Verkörperung vorzunehmen.

Jedenfalls würden jene „echten" Spukverkörperungen, die eines Mediums nicht bedürfen, der an diesen haftenden Schwindelerklärung Abbruch tun, wenn dem so wäre.

Um nun noch einmal kurz das oben Gesagte zusammenzufassen:

Geisteswesen, die sich verkörpern, bekleiden sich oft mit selbstleuchtenden, einem ungemein feinen Gewebe ähnlichen Stoffen, von denen sie behaupten, daß sie sie zu ihrer Bekleidung erst nach erfolgter Verkörperung bildeten, wie sie denn auch imstande sind, ein in diese Hüllstoffe geschnittenes Loch durch ein paar streichende Handbewegungen darüber wieder auszubessern.

Die Stärke der „psychischen Eigentümlichkeiten" richtet sich nach der Vollkommenheit der Verkörperung selber, nach dem Grade der möglichen Verlegung des Bewußtseins. In Ermangelung eines menschlichen Mediums benutzen die Geistwesen an Spukorten, nach Ansicht Prof. Danmars, das dort aufgespeicherte „Medialum". — —

Ich habe mit diesen Zeilen nichts weiter bezwecken wollen als Anregungen zu geben, und maße mir nicht an, das allein Richtige zu behaupten. Ich habe lediglich einen Baustein beitragen wollen zum Aufbau unserer noch so neuen, in mancher Hinsicht noch im Dunkel tappenden Wissenschaft. Mögen die verehrten Leser meine Ausführungen in diesem Sinne auffassen.

Kritik und Methodik.

Bericht über den Vortragsabend: „Okkultismus oder Taschenspielerei"

in Zürich am 3. und 4. Juni.

Von Dr. Rudolf Bernoulli.

Angesichts der nie verstummen wollenden Auffassung, die Phänomene des Okkultismus beziehungsweise der Parapsychologie beruhten auf nichts anderem als geschickt inszenierter Taschenspielerei, lag der Gedanke nahe, einmal einen Taschenspieler von Ruf zu veranlassen, nachzuweisen, wie derartige Erscheinungen, welche gemeinhin als parapsychologisch gedeutet werden, auf dem Wege der Taschenspielerkunst hervorgebracht werden könnten.

Herr Ottokar Fischer in Wien hat sich gesprächsweise gerühmt, derartig geschickte Zauberstückchen vollführt zu haben, daß Harry Price der festen Meinung gewesen sei, es handle sich dabei wirklich um parapsychologische Phänomene, während es in der Tat nichts anderes als Geschicklichkeit gewesen sei. Somit hätte man denken können, daß Herr Fischer der geeignete Sachverständige gewesen wäre, um zu demonstrieren, was alles auf dem Wege geschickt inszenierter Taschenspielerkunst in der Richtung parapsychologischer Phänomene hervorgebracht werden kann.

Professor Dr. med Bleuler, der bekannte Psychiater, hielt das einleitende Referat; er führte aus, daß wir in der Parapsychologie immer noch im Stadium der Tatsachenfrage stehen, die beantwortet werden muß, bevor weitere Schlüsse gezogen werden können. Er selbst neigt dahin, die Tatsachen in weitem Maße anzuerkennen, um so mehr als er selbst Gelegenheit hatte, einige Medien genauer kennen zu lernen. Um aber sicher beurteilen zu können, wie weit physikalische Möglichkeiten vorliegen und wo das Paraphysikalische anfängt, müsse man zum Vergleich mit den beobachteten Phänomenen die Resultate der Taschenspielerkunst ins Auge fassen. Damit erteilte er das Wort Herrn Ottokar Fischer.

Dieser führte aus, daß er wohl an die Möglichkeit echter parapsychologischer Vorgänge glaube, daß er aber in keinem einzigen Falle trotz eifrigster Bemühungen solche kennen gelernt habe. Er billigte theoretisch allen Medien mildernde Umstände zu, indem er von Nachhilfen sprach, die meistens ohne volles Bewußtsein durchgeführt worden seien. Doch diese Milde war ein übertünchtes Grab, denn in Wirklichkeit beschuldigte er sowohl Medien wie Experimentatoren des vorsätzlichen und vorbereiteten Betrugs, wie wir gleich hören werden.

Daß er bei Willy Schneider nur negative Sitzungen erlebte, deutet er dahin, daß Schneider eben gewußt habe, daß er ein berühmter Taschenspieler sei und er demzufolge nicht gewagt habe, sich einer Entlarvung auszusetzen. Das Publikum reagierte prompt mit applaudierendem Gelächter, was Herrn Fischer zu immer kühneren Behauptungen anspornte.

Das Medium Krauß, welches bekanntlich bei völlig ungenügenden Versuchs-

bedingungen in Wien bei betrügerischen Nachhilfen von den Experimentatoren, vor allem von Gräfin Wassilko selbst gefaßt wurde, war für Herrn Fischer ein besonderer Triumph. Nach seinen Aeußerungen mußte man glauben, daß nur er den Betrug entdeckt habe und daß alle anderen im Glauben gewesen seien, daß restlos alle bei Krauß in Erscheinung tretenden Phänomene parapsychologischer Natur gewesen seien.

Dann berichtete Fischer über Eleonore Zugun. Er will beobachtet haben, daß sich dieselbe jeweilen, bevor Kratzwunden an ihrem Körper entstanden, selbst gekratzt oder an Möbelstücken gestoßen oder geritzt habe. Er selbst will an dem Fauteuil, auf welchem das Mädchen sitzen sollte, zwei Nägel beobachtet haben, welche nach seiner Auffassung in der ausgesprochenen Absicht angebracht waren, damit sich das Mädchen daran reißen könne. Er bezichtigte die Gräfin Wassilko der bewußten Mithilfe; die Tatsache, daß Gräfin Wassilko bereitwilligst einen Hammer herbeibrachte, um die lockeren Tapezierernägel vollends hereinzuschlagen, deutet er dahin, daß der Hammer noch im Nebenzimmer, dem Boudoir der Gräfin, gelegen sei, weil eben vorher mit demselben Hammer die Nägel in die Stuhllehne geschlagen worden seien. Man sieht, nicht nur das Medium, auch der Experimentator ist vogelfrei. Alle Phänomene, die er bei Eleonore Zugun feststellte, führt er auf Betrug zurück, solche, die von anderen beobachtet wurden, läßt er sowieso nicht gelten, weil ja nur er als Taschenspieler ein gründlicher und unvoreingenommener Beobachter sein könne.

Mehrere Male war Fischer auch bei Frau Silbert. Berührungen an den Knien hat auch Herr Fischer erfahren, jedoch führt er dieselben zurück auf Berührungen durch die weitausgestreckten Füsse des Mediums. Er mutet Frau Silbert eine erstaunliche Bein- und Fußakrobatik zu, die es bedauern läßt, daß Frau Silbert früher nicht in einem Zirkus aufgetreten ist, wo sie sicher mehr Erfolg gehabt hätte, als bei der gutmütigen Zurschaustellung ihrer medialen Fähigkeiten vor Krethi und Plethi. Auch die Gravierungen sollen mittelst im Haar versteckter Grammophonnadeln hervorgerufen worden sein, indessen erwies sich diese Behauptung im nachträglichen Gespräch mit Herrn Fischer nur als eine Hypothese, indem er zugibt, die Grammophonnadel nicht gesehen zu haben.

Auch das Medium Kordon Veri ist von Herrn Fischer „entlarvt" worden, wenigstens beinahe. Als nämlich gerade einige Phänomene einzutreten schienen, schlich sich Herr Fischer, der als Beleuchtungsmeister nicht in der Kette saß, hinter den Stuhl des Mediums, da er davon überzeugt war, daß das Medium zur Hervorbringung dieser Phänomene unbedingt seinen Sitz hätte verlassen müssen. Man erwartet nun, daß er den Sitz leer gefunden hätte. Keineswegs. Herr Fischer deutet das dahin, daß er eben einige Sekunden zu früh oder zu spät gekommen sei. Uebrigens braucht sich das Medium selbst ja gar nicht anzustrengen, indem nach Herrn Fischers Behauptung Dr. Langer selbst, der mit dem Medium experimentiert, dessen Helfershelfer sei. Und wenn er's nicht ist, sind's zwei unbekannte Herren, die von Dr. Langer in den Zirkel eingeführt worden seien!

Aber nicht nur die paraphysikalischen, sondern auch die metapsychischen Phänomene beruhen nach den Erfahrungen des Herrn Fischer auf Täuschung. Fred Marions Hellseherei ist nur Geschicklichkeit; Herr Fischer weiß, daß die im verschlossenen Kuvert gelesenen oder geschauten Inhalte Herrn Marion vorher bekannt gewesen seien und daß sie ihm von Helfershelfern in die Hand gespielt worden seien. Von Hellsehen keine Rede!

Mit freundlichen Späßen gewürzt, in geschicktem Verschweigen die Schlüsse dem Publikum überlassend, verstand es Herr Fischer dem beinah ängstlich gewordenen Philister die beruhigende Gewißheit zu geben, daß Okkultismus und Taschenspielerei identische Begriffe seien, wenn er auch, um seinen Korreferenten, Prof. Dr Bleuler, nicht vor den Kopf zu stoßen, die Möglichkeit parapsychologischer Phänomene offenließ.

Die darauffolgende Diskussion, bei welcher vorwiegend Studenten zugegen waren, zeigte, wie geschickt Herr Fischer das Wasser auf seine Mühle geleitet hatte. Leider hatte er ganz vergessen, zu zeigen, wie denn die in der Literatur berichteten parapsychologischen Phänomene zustandekommen; seine Taschenspielerei beschränkte sich auf die Verwischung und Vermischung der Begriffe: Beweis, Erfahrung, Vermutung, Argwohn und Negation um jeden Preis.

Kleine Mitteilungen.

Die Taktik der Gegner.

Die politische Lage während des Krieges hat gezeigt, daß eine Lüge nur hartnäckig wiederholt zu werden braucht, um genau so zu wirken, wie eine Wahrheit. Derselben Taktik begegnen wir in der immer wiederholten Behauptung unserer Gegner von der Häufigkeit des Betruges in Experimentalsitzungen oder bei Spukfällen. Dabei ist es umgekehrt: alle diese Behauptungen zerfließen bis auf wenige von den Forschern selbst aufgedeckte Experimentalfälle ins Nichts, wenn man sie näher beleuchtet. Aber die Redewendung ist schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß selbst positiv eingestellte Forscher sie wiederholen.

Man hat nur nicht immer Zeit und Gelegenheit, den fehlerhaften Berichten einer gegnerischen Presse nachzugehen. In einem Falle, der unlängst durch die Illustrierte und Tagespresse ging, habe ich es getan. Man konnte in der Berliner Illustrierten Zeitung und in den Breslauer Neuesten Nachrichten, wahrscheinlich auch noch in vielen anderen Blättern die offenbar durch eine sogenannte Korrespondenz verbreitete Nachricht lesen, daß das Materialisationsmedium Pecararo mit dem Conan Doyle gearbeitet habe, nunmehr eingestanden hätte, ihn wie alle Welt, betrogen zu haben.

Um einmal einer solchen Behauptung nachzugehen, habe ich mich an die Witwe Conan Doyles gewandt und die nachstehende Antwort erhalten, aus der klar und deutlich hervorgeht, daß die ganze Betrugsgeschichte wieder einmal erfunden ist. Ob die deutsche Presse, die die Nachricht offenbar gutgläubig aus der englischen übernommen hat, für die Berichtigung ebenso schnell zu gewinnen sein wird, bleibt abzuwarten. Dr. E. Kindborg, Breslau.

den 27. Mai 1931.

Werter Dr. Kindborg!

Vielen Dank für die freundliche Uebersendung des Zeitungsausschnitts betreffs Pecararo. Die ganze Geschichte ist eine Erfindung.

Mein Stiefsohn hat sich nie durch ihn materialisiert, noch hat er uns zum Narren gehabt. Einer unserer Freunde fragte uns, ob wir mit Pecararo sitzen wollten; wir taten es, aber ohne Ergebnis. Wie ein Chemiker fortwährend experimentiert, so benützte mein Mann zu seinen Forschungen immer verschiedene Medien, und so wenig sich ein Chemiker um die Tropfen kümmert, die in

den Ausguß fallen, so wenig hatten wir einen weiteren Gedanken an Pecararo.

Ich habe ein Verfahren gegen drei große englische Zeitungen eingeleitet, weil sie diese Betrugsgeschichte verbreitet haben und bin begierig, welche anderen Blätter dies noch getan haben.

Ihre getreu ergebenste Mrs. C. Doyle.

Zum Thema der Geisterlichter.

Von Hans Hänig.

In der okkulten Literatur ist wiederholt die Frage nach der Erscheinung geisterhafter Lichter berührt worden, die zu verschiedenen Zeiten beobachtet worden sind, und die mit Geistererscheinungen als solchen in Verbindung zu stehen scheinen. Interessante Beiträge dazu bietet die 1930 erschienene Sammlung von Spukgeschichten von F. Schrönghamer-Heimdal: Alle guten Geister (Lit. Institut Haas und Grabherr, Augsburg), von denen der Verfasser ausdrücklich angibt, daß sie ihrem Kerne nach wahr seien. Meist spielen die Geschichten im Böhmerwald und sind in der unverfälschten Sprache der dortigen Bewohner niedergeschrieben.

So wird Seite 39 erzählt, wie ein Waldbewohner nachts in der Gegend von Sommerau nach Hause geht; da sieht er mitten auf dem Weg ein Licht von der Größe einer Kegelkugel mit blauem Scheine. Es begleitet ihn eine Zeitlang, bis es sich hoch in die Luft erhebt und mit einem Sauser ins Langholz fährt. Bauern finden in dieser Gegend bald darauf ein Totengerippe mit Helm, Harnisch und Schwert, das beigesetzt wird; das Licht ist seitdem verschwunden, während es vorher auch von anderen Waldbewohnern gesehen worden ist.

Ein andermal erzählt der Verfasser (das Auge der Ewigkeit, S. 56 ff.), daß ihm von glaubwürdigen Männern angegeben wurde, einst seien mehrere Bauern um Mitternacht von einem Gelage zurückgekehrt, da sehen sie hoch auf dem Wipfel einer Föhre ein gespenstisches Licht so groß wie eine Kegelkugel, während in den Lüften Wehrufe und Sausen wie das Gejohle der wilden Jagd zu hören ist. Als die Bauern fragen, ob die Erscheinung mit einem gewissen B. in Zusammenhang stehe, der gerade vor einem Jahre auf gewaltsame Weise ums Leben gekommen sei, fährt die Lichtkugel auf den untersten Ast der Föhre nieder und wiegt sich über den Köpfen der Heimkehrenden, bis sie an dem Hofe des Betreffenden schwebt und plötzlich im Nichts verschwindet. Obwohl manches an dem Berichte bedenklich stimmt (vor allem die Tatsache, daß die Bauern von einem Gelage zurückkehrten), scheint ihm doch etwas Wahres zugrunde zu liegen, da Aehnliches unter günstigeren Umständen auch sonst beobachtet worden ist, ein gespenstisches Brausen in der Luft ist z. B. im Odenwalde am hellen Tage wahrgenommen worden.

In demselben Kapitel wird noch berichtet, wie dem Schloßherrn von R. im Weltkriege ein Sohn entrissen worden ist; als er einstmals in einer hellen Winternacht mit der Jagdgesellschaft, der er in seiner Jagdhütte ein Weidmannsmahl gegeben hat, seinem Schlosse zuschreitet, sehen sie vor sich ein helles Licht, das auf der Waldstraße steht, dann aber in Manneshöhe den Männern entgegenkommt. Sie glauben in der Erscheinung ein menschliches Auge herauszuerkennen, woraus sich für den Schloßherrn die Gewißheit ergibt, daß sein Sohn im Kriege gefallen ist; als er diesem Gefühle in Worten Ausdruck verleiht, hebt sich die Lichtkugel und schwebt vor ihm her in der Richtung des Schlossen, wo sie über dem Wappen am Torbogen verschwindet. Nach dem Berichte ist anzunehmen (was Schr. allerdings nicht ausdrucklich bestätigt), daß der Sohn tatsächlich im Weltkriege gefallen ist, auch hier scheint eine wahre Begebenheit vorzuliegen.

In einem anderen Fall (Was die Förstersfrau erzählt, S. 63 ff.) handelt es sich um eine Förstersgattin ,die allein im Hause ist und um Mitternacht dumpfe Schritte ums Haus hört. Als sie hinaussieht, ist nichts zu hören, dagegen weist der Hund Anzeichen großer Verängstigung auf. Am nächsten Morgen erzählt ihr ein benachbarter Förster, daß er zu derselben Zeit ein Licht über dem Schneegefild gesehen habe, auch habe es an sein Fenster geklopft, daß es gedröhnt habe. Später erhalten sie die Nachricht, daß der Förster W. in L. in der betreffenden Nacht gestorben sei, der Gatte der Förstersfrau hatte schon längere Zeit damit gerechnet, daß dieser in den Ruhestand versetzt werde, um seine Stelle bekommen zu können.

In einem weiteren Falle (Das Manderl in der Moosau) ist von einem biederen Holzknecht die Rede, dem mehrfach in der Nacht in der Nähe eines großen Felsens ein Licht erscheint; als er eines Tages bei Tage hingeht, sieht er ein graues Männchen, dem der Kopf fehlt und dessen Körper wie ein Sack anzusehen ist. Gerade in diesem Augenblick hört er von einer nahen Kirche ein Glöcklein tönen, so daß er niederkniet und seine Andacht verrichtet. Da ist das Männlein plötzlich verschwunden, er muß drei Wochen lang zu Hause krank im Bette liegen, bis ihm mitgeteilt wird, daß Steinbrecher die großen Felsen an der betreffenden Stelle gesprengt und in dem Felsen einen Hafen voll Gold gefunden haben.

Bemerkenswert sind auch Erzählungen wie die vom Stehenbleiben einer Uhr, (S. 102 ff.), zu der ja genug Parallelen auf okkultem Gebiete vorhanden sind; sowie die „Die Nauförge" betitelte (S. 119 ff.), die an eine ganz ähnliche, vor Jahrzehnten in den Psychischen Studien erschienene, erinnert, letztere hat sich an der unteren Elbe zugetragen. In dem Buche von Schr. handelt es sich um einen Schiffer zwischen Passau und Wien, der seine hundertste Fahrt machen will; als er mit seinen Floßknechten Passau verlassen hat, hören die Zurückbleibenden auf einmal um Mitternacht vom anderen Ufer her eine Stimme: „Hol über" über den Strom schallen. Sie rudern hinüber und sehen in der Dunkelheit einen Mann stehen, der ihnen aber ausweicht und der nur unklar zu erkennen ist; er folgt ihnen, als sie wieder zurückfahren, bis sie das andere Ufer erreicht haben. Am anderen Morgen kommen die Schiffer zurück mit der Meldung, daß das Floß an dem „Kachlet" auf Grund gefahren und zerstört worden sei, der Nauferge sei dabei ums Leben gekommen.

Zum Schlusse möge noch zweier Prophezeiungen über den Weltkrieg gedacht werden, die sich in dem Buche finden. Die eine spielt auf der alten Feste Neuburg am Inn, wo bei der feierlichen Eröffnung des Erholungsheimes für Künstler im Jahre 1914 der bekannte Erbauer des Deutschen Museums in München, Geheimrat von Miller, im sog. Geisterzimmer nächtigte; er erzählte später den Teilnehmern am Festbankett, darunter dem damaligen bayrischen König, wie er den ganzen Krieg mit seinem unglücklichen Ende geschaut habe, auch die Zahl der Jahre ist richtig angegeben. Auch der Verfasser selbst hat ein ähnliches Erlebnis, indem er im Jahre 1915 einen Traum hat, wobei ihm auf einer großen Tafel mehrere Zeilen aufgeschrieben werden. Die erste Zeile scheint sich auf das deutsche Schicksal in der Vergangenheit zu beziehen, auf der zweiten steht 2. August 1914, auf der dritten der 8. November 1918 mit dem Zusatz: Schluß!!!, auf der vierten eine Reihe von Runen und Geheimzeichen, die auf die Zukunft Deutschlands zu weisen scheinen. Erschüttert berichtete der Verfasser das Erlebnis am nächsten Morgen den Freunden, ein ihm sehr vertrauter Adjutant schrieb sich den Traum und seine näheren Umstände in sein Kriegstagebuch. Mit diesem traf er dann nach Beendigung des Krieges wieder zusammen, wobei dieser ihm den Eintrag in sein Tagebuch vorwies, er habe ihn damals ausgelacht und wolle ihm sein Unrecht abbitten. Schr. hatte dann noch einen anderen Traum, der ihm Freundliches von dem Wiederaufstieg Deutschlands verkündete; der Leser möge selbst in dem Buche nachlesen, das besonders für Okkultisten eine Fülle von Anregungen bietet und zu den wertvollsten Erscheinungen gehört, die die letzten Jahre auf diesem Gebiete hervorgebracht haben.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research", Monatsschrift der amerikanischen Society for Psychical Research, New-York. Jahrgang 1930. (Schluß.)

Im Oktoberheft berichtet der Herausgeber (Mr. Bligh Bond) mit großer Genugtuung über das große Interesse, das Dr. Glen Hamiltons Vortrag über seine Versuche mit dem Materialisationsmedium Mary M. in Winnipeg bei der Tagung der British Medical Association im August 1930 in Winnipeg erregte. (Vgl. Z. f. P., 1931, S. 156 f.) Ferner schildert er in einem Aufsatz „Seltene Formen von Medialität" ein Medium, Mrs. Blanchard, das im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts im Westen Amerikas wirkte. Sie pflegte Ton in eine flache Tasse zu schütten, Wasser dazu zu gießen und das Ganze mit ihrem Finger umzurühren, dann setzte sich der Ton und das Wasser verdampfte,

hierauf zeigte sich, daß der Ton die Form von Gesichtern angenommen hatte. (Es sind Reproduktionen von Photographien beigefügt.) Daran erinnere das Vorgehen eines Mediums in Vermont, Mrs. Clara Jepson, der Mr. Bond ungenannt zugeführt wurde. Sie gab ihm ein fabrikneues Taschentuch, bat ihn, es mit den Händen zu zerknüllen und zeichnete dann Visionen, die sie angeblich vor sich sah, darauf. Diese Visionen stellten Mr. Bond in verschiedenen Lebensaltern dar mit symbolischen Strichelungen um ihn herum, aus denen das Medium richtig die wichtigsten Ereignisse aus der betr. Lebenszeit Bonds angab. Es sei möglich, dies durch Telepathie zu erklären, doch sei die Art des Vorgehens immerhin merkwürdig. — Schließlich schildert Mr. Bond noch in einem weiteren Artikel „die ‚Tad'-Episode". Man hatte bei Margery im Frühjahr 1930 einen neuen Apparat zur Hervorbringung der „direkten Stimme" aufgestellt: eine mit einer winzigen Oeffnung (durch die aber normalerweise kein Ton eindringen konnte) versehene Schachtel, die ein Mikrophon enthielt, das durch Drähte mit einem Lautsprecher im Sitzungszimmer und einem weiteren in einem anderen Zimmer verbunden war. Es sollte dadurch ermöglicht werden, nur in den Lautsprechern Stimmen oder andere Töne hervorzubringen, vor allem im Lautsprecher im Nebenzimmer bei absoluter Stille im Sitzungszimmer. Es sind erst wenige Versuche mit diesem Apparat gemacht worden. Am 30. 5. 30 nahm Mr. Bond, auf einer Vortragsreise begriffen, an einer dieser Sitzungen teil. Es kamen Klopftöne und Blasen aus dem Lautsprecher, sonst nichts. Offenbar bestand irgendeine Schwierigkeit. Mr. Bond reiste weiter nach Lebanon, wo er einen Vortrag hielt. Abends speiste er mit einem Frl. Elsa Barr und ihren Bekannten und schlug vor, nach Tisch einen Versuch mit automatischer Schrift zu machen, da Frl. Barr medial veranlagt ist. Schon bei Tisch erklang plötzlich Walters Pfiff und die Feuerzange fiel plötzlich vom Kamin, während die Schüreisen auf die andere Seite des Kamins gestellt wurden. Nach Tisch nahm Frl. Barr den Bleistift und Mr. Bond legte seine Hand leicht auf die ihre. Diese begann alsbald zu schreiben. Erst meldete sich der Mönch Johannes von Glastonbury, dann wurde zweimal ein längliches Viereck gezeichnet mit zwei Kreisen etwa in der Mitte und zwei Kreisen in der Nähe der Basis des Vierecks, die mit Linien und schließlich einem Strich mit zwei Schlingen verbunden waren. Dann schrieb „es", dies sei ein Plan des Apparates, von dem man ausgehen müßte. Die Scheiben seien nicht elastisch (resilient) genug. Die Oeffnung sei nicht zu klein (auf Befragen), aber die Scheiben, vor allem die größere, sei nicht biegsam genug. (Mr. Bond hatte gar nicht gewußt, daß sich in dem Apparat zwei Scheiben befanden.) Das Schriftstück wurde zweimal mit „Tad" unterschrieben. Mr. Bond telegraphierte — ohne Einzelheiten anzugeben — an Dr. Crandon, erbat Einzelheiten von Walter über den Apparat und setzte hinzu „wer ist Tad?". Er erfuhr hierauf folgendes: ein Mr. Thorogood (eigener Bericht von diesem) hatte an der Einrichtung des Apparates am 26. 5. gearbeitet und zwei mit Schnur verbundene Metallplatten an die hintere Wand der Resonanzschachtel befestigt, dann schloß er die Schachtel auf der mit Scharnieren versehenen Seite und schraubte sie auf der anderen Seite zu. Er beschäftigte sich dann mit anderen Arbeiten, konnte die mit Leuchtfarbe versehene Schachtel aber ständig sehen, sie wurde von niemand geöffnet. Als er aber etwa eine halbe Stunde später etwas darin nachsehen wollte, fand er, daß die beiden Metallscheiben voneinander entfernt worden waren, wobei eine aus der Drahtumspulung herausgenommen und weiter nach vorn geschoben wurde, wodurch man sie nunmehr bewegen konnte. Die andere war mitsamt der Drahtumspulung in der Schachtel festgeklemmt. Offenbar wollte „Walter" das in der Zeichnung andeuten. Ferner berichtete Mr. Dudley, daß in einer Sitzung vom 24. 11. 29 mit Dr. Glen Hamilton die Rede davon gewesen sei, ob sich „Walter" wohl ohne seinen Namen zu nennen bei fremden Medien identifizieren könne. Seine Schwester Clara Stinson schlug vor, er möge dies mit dem Spitznamen „Tad" tun, den er ihr zu Lebzeiten als Kind gab. Dies war Mr. Bond unbekannt, Frl. Barr natürlich erst recht, trotzdem hatte sich Walter aber am 8. 6. 30 bei ihr in Lebanon unter diesem Namen gemeldet. — Ein Bericht aus dem Nachlaß des am 2. 9. 29 verstorbenen Richters C. S. Hill berichtet über „eine Einzelsitzung zur Hervorbringung der direkten Stimme" am 30. 9. 25. Hierbei wurde Dr. Richardsons Stimmkontrollapparat (vgl. Z. f. P., 1929, S. 4 f. u. Abb. 15) von Judge Hill und Margery bedient, Hill bat Walter den schwierigen Satz auszusprechen: „Jane was an extraordinary jazzy

jay-bird", dann nahmen er und Margery das Mundstück in den Mund, das Licht wurde ausgelöscht und alle übrigen Teilnehmer verließen das Sitzungszimmer (zum Beweis, daß nicht sie gesprochen hätten). Hierauf erklang deutlich aus dem Raum der vereinbarte Satz und Hill stampfte mit dem Fuß, zum Zeichen, daß die anderen wieder hereinkommen könnten. Während sie dies taten, sagte Walter den Satz noch einmal und fügte noch hinzu „I'll be jiggered", dann pfiff er den Anfang des Hochzeitsliedes aus „Lohengrin". Alle überzeugten sich, daß der Stimmkontrollapparat unverändert funktionierte. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet H. Price über einen Versuch, den er mit dem Rutengänger Abbé Lambert in Kensington Gardens und Hyde Park anstellte. Wie er berichtet, nimmt H. G. Wells in seinem neuesten Buch „The Autocracy of Mr. Parham" auch gegen den Okkultismus Stellung.

Im Novemberheft schreibt Dr. M. W. Richardson über „Das Zeichen von der Hand des Richters (Fingerabdrücke nach dessen Tod von Richter C. S. Hill)". (Vgl. Z. f. P., 1930, S. 753.) — R. de J. Abbot bringt einen Aufsatz über „Die Evolution des Glaubens an ein Fortleben", in dem er die Entwicklung der kirchlichen Auffassung von der Unsterblichkeit, die fortschrittliche und sozialistische Vorstellung vom Weiterleben „in der Rasse, der Menschheit" usw. dem spiritistischen Glauben gegenüberstellt. — F. Bligh Bond gibt in „Verschiedene Kreuzkorrespondenzen" einen interessanten Vergleich der bei berühmten Medien (insbesondere Margery und Mrs. Piper) zustandegekommenen Kreuzkorrespondenzen, ihrer Methoden und Resultate. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet H. Price, daß Prof. W. P. Gowland (Anatom und Neurologe in Dunedin, N. Z.) ihm erzählte, wie er bei dem Medium Pearl Judd (Dunedin) die Levitation eines schweren Tisches bei Berührung mit den Fingerspitzen und das Spielen einer Melodie auf einem Klavier, während drei Personen auf dem geschlossenen Deckel saßen, beobachtete. Auch das Phänomen der „direkten Stimme" stelle sich bei diesem Medium ein.

Das Dezemberheft enthält einen „Nachruf (mit Bildnis) auf Th. F. Pierce", Ausschußmitglied der amerikanischen S. P. R. vom Herausgeber (Bligh Bond). — Horace Leaf, F. R. G. S., schreibt über „Medialität und Psychologie". Er vertritt hier den Standpunkt, daß ein Studium der Ausnahmezustände in Hypnose, Hysterie und anderen psychotischen Zuständen sicher viel zur Aufklärung der mediumistischen Probleme beitragen würde. Wichtig wäre auch eine Sammlung und Untersuchung der Selbstbeobachtungen von nicht in Tief-Trance befindlichen Medien. Es müßte ferner erforscht werden, welchen Einfluß vor allem die physikalischen Phänomene auf den Energieverbrauch im medialen Körper haben, ob sie diesen erschöpfen, und ob bei Sitzungen im Licht mehr als bei anderen (wie vielfach behauptet wird). Dasselbe wäre in bezug auf Heilmedien zu untersuchen. Verf. hat oft beobachtet, daß die Ausbildung medialer Fähigkeiten oder doch die Teilnahme an Sitzungen den Gesundheitszustand nervöser Menschen sehr besserte. — H. Carrington berichtet über „Geheimnisvolles Verschwinden" von Gegenständen und wirft die Frage auf, ob es sich hier um Verlegen, Diebstahl oder vielleicht parapsychische Erscheinungen handle. Der Herausgeber (Bligh Bond) bespricht das Buch von Helen Alex Dallas „Das Fortleben der Menschen und seine Konsequenzen". Ferner berichtet er über die Ansprache von Dr. W. F. Prince als Ehrenpräsident der Brit. S. P. R. „Ein Ueberblick über das Forschungsgebiet der Parapsychologie". (Wird von Lambert besprochen.) — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet H. Price u. a. über einen lokalen Spuk (Phantom einer Frau) in Caven, Irland. — Ein Bericht über die Tätigkeit der Sektion New York enthält ein Referat über den Vortrag von Edwin J. Dingle: „Die Kunst des Denkens."

Dr. Gerda Walther.

Luce e Ombra. Rom, Jahrgänge 1929 und 1930 (580 und 584 Seiten).

Während ich bisher (vgl. z. B. mein letztes Luce e Ombra-Referat über den Jahrgang 1928 im Novemberheft 1929 der Z. f. P.) fast alle in der Zeitschrift erschienenen Arbeiten kurz besprach, werde ich nunmehr nur diejenigen hervorheben, die mir von besonderem Wert für unsere Forschung zu sein scheinen.

Ich beginne mit den Arbeiten von Bozzano. Der Jahrgang 1929 bringt die letzten Ausläufer der Berichte und Polemiken über Millesimo; da die Z. f. P. ausführlich darüber berichtet hat, gehe ich hier nicht darauf ein (siehe Z. f. P.

Februar 1930, S. 139). Die Versuche in Millesimo scheinen übrigens abgeschlossen, da Bozzano im Jahrgang 1930 nur indirekt davon spricht; indem er eine lange Abhandlung über „Apporte" schreibt, in der Meinung, daß die Millesimophänomene nur deshalb auf so entschiedene Ablehnung stießen, weil die Häufigkeit echter Apporte auch vielen Parapsychologen nicht bekannt sei. Die lesenswerte Arbeit beginnt im Juliheft 1930 und erstreckt sich Heft für Heft bis ins Aprilheft 1931; es handelt sich um eine ausführliche Monographie über Apportphänomene, die verdienstlich bleibt, auch wenn man vielfach die zitierten Fälle weniger günstig beurteilen wird als Bozzano. Er beginnt mit Berichten über Durchdringung der Materie; ein Erlebnis von Crookes mit Home, sowie die Berichte Zöllners eröffnen diese Gruppe; die Angaben Zöllners bleiben sehr merkwürdig; weitere Berichte von Dupouy, Stainton Moses, Haraldur Niellson und einem Oberst Begbie sind weniger befriedigend, da die Versuche größtenteils im Dunkeln erfolgt zu sein scheinen.

Der erste Hauptteil über eigentliche Apporte betrifft: „Apporte und Asporte (Asport = Verschwinden von Gegenständen durch Wände hindurch), die auf Verlangen erfolgen oder die in ihrem Auftreten Besonderheiten zeigen, die jede Möglichkeit eines Betrugs ausschließen" (Augustheft 1930 bis Dezember 1930). Der zweite Hauptteil der Arbeit betrifft dann Apporte und Asporte, die in vollem Licht erzielt werden (Dezemberheft 1930, S. 552 bis Februarheft 1931). Im Augustheft 1930 beginnt Bozzano mit Fällen aus den Mitteilungen Frau Speers über Stainton Moses, sowie mit größtenteils italienischen Berichten über das berühmte Apportmedium Mrs. Guppy. Die Phänomene Frau Guppys entsprechen etwa denjenigen, die Frau Rothe vorführte. Auffällig ist der von A. R. Wallace berichtete, auf Verlangen erfolgte Apport einer 6 Fuß hohen Sonnenblume, von der man wegen ihrer Größe annehmen sollte, daß sie nicht vorher versteckt werden konnte. In den zitierten italienischen Berichten ist zuweilen die Kontrolle trotz der Dunkelheit, die während der Apporte notwendig war, nicht unbefriedigend, indem Herrn und Frau Guppys Hände gebunden und gehalten wurden. Allerdings erhebt sich die Frage, inwieweit solche Berichte als eine genaue Darstellung der Vorgänge angesehen werden können; es ist ja nur zu bekannt, wie der Taschenspieler Davey oft betrügerische Phänomene vorführte, die gleichfalls nach den Berichten der Zeugen ganz unerklärlich waren, wogegen sie sich als harmlose Tricks erwiesen, sowie man auch das erfuhr, was die Zeugen in ihren Mitteilungen zu sagen vergaßen, weil es ihnen unwichtig schien, oder weil sie es einfach übersehen hatten (vgl. Dr. Hodgsons Berichte darüber in den Proceedings der S. P. R. Bd. 4 und 8). Hier kommt alles auf die Beobachtungszuverlässigkeit der betreffenden Zeugen an. Im Septemberheft 1930 bringt Bozzano einige Berichte über Apportleistungen indischer Yogis. Leider stammt der erste von Annie Besant, die sich einst durch Briefapporte eines Herrn Judge nach ihrem eigenen späteren Geständnis hat plump täuschen lassen (Proceedings S. P. R. Bd. 11, S. 161).

Es ist unmöglich, all die 30 von Bozzano zitierten Fälle hier zu erwähnen; er meint (Märzheft 1931, S. 111/12), daß die von ihm gebrachten Zeugnisse durch die Entlarvung Anna Rothes, auf die Professor Richet anspielt, der bis jetzt am Vorkommen echter Apporte zweifelt, nicht berührt werden, da die von ihm zitierten Apporte zum Teil in vollem Licht erfolgten, doch gilt dasselbe für die Apporte Frau Rothes; auch erfolgten die Apporte Bozzanos zum Teil auf Verlangen, aber Aehnliches geschah zuweilen bei Frau Rothe (vgl. den Bericht über ihren Prozeß in den Psychischen Studien (Mai 1903, S. 292, 297, 320); ferner sollen die von Bozzano berichteten Apporte gelegentlich so groß gewesen sein, daß sie vom Medium nicht hätten verborgen werden können, ebenso soll jedoch Frau Rothe nach genauester Untersuchung und Wechseln der Kleider so viele Blumen aus der Luft geholt haben, daß man damit einen ganzen Handkorb hätte füllen können (ebenda S. 292); weiter kommen bei Bozzano Eis- oder Schneeapporte vor, die sich ihrer besonderen Natur nach schwer stundenlang auf dem Medium härten verbergen lassen, aber auch Frau Rothe brachte einmal ein Eisstück, durch das eine Anemone hindurchgewachsen war (ebenda S. 317); schließlich hält es Bozzano für besonders beweisend, daß die Zeugen seiner Apporte vielfach die Wiederzusammensetzung des apportierten Gegenstandes in gutem Licht beobachten konnten, aber wiederum wird genau das gleiche von Frau Rothe bezeugt (Psych. Studien, Mai 1903, S. 290, 296, 303, 307, 315, 320). D. h.

die auf Grund zahlreicher, sie schwer belastender Zeugenaussagen wegen Betrugs verurteilte Frau Rothe hat andererseits nach den ihr günstigen Zeugenaussagen so ziemlich alles geleistet, was Bozzano als besonders beweiskräftig in seiner Arbeit von anderen Medien berichtet. Wir haben also nur zwei Möglichkeiten; entweder sind die von Bozzano angeführten Apporte im großen ganzen aus den von ihm angeführten Gründen echt, dann werden wir den Anhängern Frau Rothes, z. B. Kassationspräsident Sulzer und Professor Sellin, folgen und Frau Rothe für ein echtes Medium erklären müssen, das im wesentlichen zu unrecht verurteilt wurde; wer aber diesen Schluß angesichts der gegenteiligen Zeugenaussagen nicht ziehen will, der wird kaum umhin können, auch hinter die von Bozzano berichteten Apporte ein Fragezeichen zu setzen. Der Befürworter dieser zweiten Alternative muß dann annehmen, daß es sehr gebildete Männer gibt, die bei aller subjektiven Ehrlichkeit wegen einer gewissen phantastischen Veranlagung völlig außerstande sind, über angeblich okkulte Erlebnisse zuverlässige Berichte zu verfassen, da sie Vorgänge sehen, die in Wirklichkeit nicht erfolgen und umgekehrt andere übersehen, die die natürliche Erklärung des Falls deutlich machen würden. Ich möchte mich eines Urteils, welche der zwei Alternativen die richtige ist, enthalten, und mit Sir Oliver Lodge und mit Professor Richet die Frage nach dem Vorkommen echter Apporte offen lassen. Sicher wird die Wissenschaft Apporte erst anerkennen dürfen, wenn dasselbe Medium vor den verschiedensten unvoreingenommenen Kommissionen unter den schärfsten Bedingungen unerklärliche „Apporte" hervorgebracht hat. Diese Zweifel an der Beweiskraft der Fälle Bozzanos sollte niemand abhalten, die Schrift zu studieren, da sie eine gute Uebersicht über die Art des Beweismaterials gibt; höchst merkwürdig sind z. B. die Berichte aus Reverend Tweedales Buch „Man's Survival after Death" (Luce e Ombra S. 14—16, Januar 1931); sehr erstaunlich sind im Februarheft 1931 die Berichte von Seite 62 und 64. Den außerordentlichen Bericht des Lemberger Universitätslehrers Switkowski „Stufenweise Apportverdichtung" (Zeitschrift für Parapsychologie 1926, S. 245—248) hat Bozzano übersehen; auch hier stehen wir entweder vor echten Phänomenen, oder vor einer kaum vorstellbaren Unfähigkeit zu objektiver Beobachtung und Berichterstattung. Zu besonderer Vorsicht gegenüber allen Apportberichten zwingt uns die Tatsache, daß das scheinbare Erscheinen, Verschwinden und Verwandeln von Gegenständen auch die drei grundlegenden Wirkungen der Zauberkunst darstellen.

Eine zweite wertvolle Arbeit Bozzanos betrifft „Einige theoretisch interessante Fälle von Identifizierung von Geistern" (Mai, Juni, Juli, Dezember 1929 und Februar bis Mai 1930) Der Zweck dieser Monographie Bozzanos ist, den Beweis für das Weiterleben nach dem Tode zu führen, ohne Heranziehung der Fälle, in denen ein „Geist" seine Identität dadurch nachzuweisen versucht, daß er zahlreiche Einzelheiten aus seinem vergangenen Leben berichtet; diese Fälle waren bis jetzt von den Animisten häufig damit entkräftet worden, daß sie wie William James ein „kosmisches Reservoir der individuellen Erinnerungen" annahmen, aus dem das Medium seine Mitteilungen schöpfen könnte, so daß der Nachweis des Weiterlebens ein für allemal ausgeschlossen wäre. (Luce e Ombra, Februar 1930, S. 67.) Dieser Hypothese gegenüber verweist Bozzano auf Fälle, wie den von Lawrence J. Jones beigebrachten, wo ein Toter eine Verwechslung des Grabsteins über seinem Grab aufdeckt (vgl. Z. f. P. 1929, S. 547/48). Hier gibt also der Verstorbene nicht eine Erinnerung wieder, vielmehr berichtigt er einen Irrtum, der angeblich keinem Lebenden bekannt war, so daß er auch keinem Erinnerungsreservoir angehören könnte. Bergson und Jones hatten den Fall für besonders beweisend für das Weiterleben erklärt und Bozzano schließt sich ihnen an. Ich hatte schon in meiner ersten Besprechung des Falles zwei normale oder wenigstens die spiritistische Hypothese unnötig machende Deutungen dafür gegeben; und wirklich stellte sich nachträglich heraus, daß der Fall vermutlich nicht übernormal zu deuten ist (vgl. die Ergebnisse einer Untersuchung der S. P. R. im S. P. R.-Journal vom April 1930, S. 64 f.); Bozzano hat diese wichtige Ergänzung des Falls übersehen. Interessant sind Mitteilungen Bozzanos über den berühmten Spuk von Hydesville. Bekanntlich erlebten die Schwestern Fox in Hydesville im Jahre 1847 in ihrer Wohnung, in die sie eben erst mit ihren Eltern eingezogen waren, merkwürdige Spukerschei-

nungen, aus denen sich schließlich ergab, daß der spukende Geist fünf Jahre vorher in dem Hause ermordet worden sei; auch erklärte der Geist, er sei im Keller begraben worden und er gab die Stelle an, an der gegraben werden sollte; wirklich fand man nach Bozzanos Darstellung an der bezeichneten Stelle menschliche Haare und Knochen; doch ist dies nach Tischners „Geschichte der Okkultistischen Forschung" (S. 15) nicht sicher bezeugt. Bozzano berichtet weiter, daß im Jahre 1904 in dem betreffenden Keller plötzlich eine Mauer eingestürzt sei, die sich als nachträglich eingebaut herausstellte (in etwa 80 cm Abstand von der eigentlichen Hausmauer); in dem Zwischenraum zwischen den zwei Mauern fand man ein vollständiges menschliches Skelett. — Bozzano nimmt an, daß der Mörder die Leiche zuerst an der den Schwestern Fox von dem Geist bezeichneten Stelle im Keller vergrub, um sie später der Sicherheit halber hinter der zu diesem Zweck errichteten neuen Mauer zu verbergen, wo sie 60 Jahre nach der Tat gefunden wurde. Da die Geister sich nach Bozzano im allgemeinen nur kurze Zeit nach ihrem Tode noch für ihren Körper interessieren, hätte also der Geist nur die Erinnerung an die erste Begräbnisstätte bewahrt und den Schwestern Fox deshalb die falsche Stelle angegeben, an der man nur einige Knochenreste fand. In der Tat spräche dieser Fall, wenn er einwandfrei belegt wäre, stärkstens für die spiritistische Hypothese, da die hellsehenden Schwestern Fox (wenn deren Hellsichtigkeit ohne Eingreifen des Geistes des Ermordeten die Erklärung liefern müßte) doch die Stelle hätten sehen müssen, an der die Leiche wirklich lag, und nicht diejenige, an der sie vor dem Einzug der Familie Fox in das Haus eine Zeitlang vergraben worden war. Leider fehlen bei Bozzano Angaben über die Quelle dieses 1904 angeblich im Hause erfolgten Skelettfunds. So lange man über die Knochenfunde im Jahre 1848 und den späteren Fund des Skeletts keine tadellosen Belege besitzt, lassen sich aus dem Fall keine entscheidenden Schlüsse ziehen (Luce e Ombra, Mai 1929, S. 200/205; theoretische Ergänzungen dazu siehe ebenda Oktober 1929, S. 472/74).

An dritter Stelle bespricht Bozzano einen gut beglaubigten Bericht Flammarions, in dem ein über den deutschen Linien abgeschossener französischer Flieger seiner Mutter in symbolischen Visionen den Ort seines Begräbnisses mitteilt. Bozzano glaubt, daß diese Visionen nicht durch das kosmische Erinnerungsreservoir erklärbar seien, weil durch sie etwas mitgeteilt wurde, das vermutlich nie in eines Lebenden Bewußtsein war, da das betreffende Grab als das eines unbekannten Soldaten galt. Doch könnten die Antispiritisten annehmen, das kosmische Erinnerungsreservoir sei nur ein Teil eines göttlichen Bewußtseins, in dem alles Geschehen registriert wäre, ganz unabhängig davon, ob es je dem Bewußtsein eines Einzelwesens angehörte. Alle Angaben eines Mediums könnte man dann durch eine momentane Beziehung zu diesem göttlichen Bewußtsein deuten; diese Anschauung entspräche dem Anschluß ans Absolute, den Eduard von Hartmann vertrat. Die durch einen solchen Anschluß ans Absolute gewonnenen Erkenntnisse würde das Unterbewußtsein des Mediums zuweilen so dramatisieren, daß der Anschein einer realen Anwesenheit eines Verstorbenen entstünde. Sicher kann so jeder spiritistisch anmutende Fall gedeutet werden; aber ein solcher Anschluß ans Absolute ist eine metaphysische Hypothese, die an Gewagtheit hinter der spiritistischen Hypothese nicht zurücksteht. Obgleich daher entgegen Bozzanos Meinung die spiritistische Hypothese nicht im strengen Sinn bewiesen werden kann, halte ich doch in manchen Fällen mit Bozzano die spiritistische Hypothese für die wahrscheinlichste Deutung der Tatsachen (deren zuverlässige Wiedergabe vorausgesetzt).

In der Julinummer 1929 bringt Bozzano drei Fälle, in denen Phantome Verstorbener von mehreren Personen gleichzeitig gesehen, oder mit anderen Sinnen wahrgenommen werden. Zwei der Fälle stammen aus dem Journal der American S. P. R. (August 1928, S. 430). Ich stehe der spiritistischen Erklärung dieser Fälle sympathisch gegenüber, doch kann sich der Animist leicht helfen, indem er die Phantome durch einen lebenden telepathischen Agenten hervorgebracht sein läßt. Der Einwand Bozzanos hiergegen, daß ein telepathischer Agent stets nur sein eigenes Phantom, nie das eines anderen aussende, was ja bei der animistischen Deutung dieser Fälle angenommen werden müßte, scheint mir nicht ganz stichhaltig, da unter der Voraussetzung des von Bozzano nicht bestrittenen Vorkommens von Gedankenphotographien die Möglichkeit der gelegentlichen Aussendung eines sogar photographierbaren, aber dem Agenten nicht gleichenden

Phantoms zugestanden werden muß. Zwei Fälle, die Bozzano im Dezemberheft 1929 bringt, scheinen mir nicht besonders wertvoll. Schließlich wendet sich Bozzano dem Fall Margery zu (Märzheft—Maiheft 1930); er zitiert mehrere der Fälle, die sich auch in Dr. Gerda Walthers langem Referat über Margery finden (Z. f. P. Januar 1929, S. 1—14). Ich teile wiederum die Ansicht Bozzanos, daß unter der Voraussetzung der Echtheit dieser Leistungen Margerys und der mit ihr bei den Kreuzkorrespondenzen zusammenwirkenden Medien (Valiantine und Hardwicke) die spiritistische Deutung die wahrscheinlichste ist. Die chinesischen Schriften, die Daumenabdrücke und die starke Planmäßigkeit dieser Leistunden sind, wenn man nicht an eine raffinierte Täuschung denken will, viel einleuchtender durch die spiritistische als durch die animistische Hypothese zu erklären. Trotzdem werden die unentwegten Animisten durch Bozzanos neue Arbeit so wenig zum Spiritismus bekehrt werden, wie durch seine bisherigen Veröffentlichungen; ganz zu schweigen von denen, die sogar die parapsychologische Natur einiger seiner Fälle bestreiten.

Im Oktober 1930 bespricht Bozzano einen aus „Light" (26. Juli 1930) entnommenen interessanten Fall von spiritistischer Identifikation. Ich glaube mit Bozzano, daß, wenn der Fall richtig berichtet wurde, eine spiritistische Deutung sehr wahrscheinlich ist. In einer Sitzung mit einem Medium für direkte Stimme meldete sich ein Geist, der dem Arzt Mackenzie aus Chicago sagte, er besitze ein Skelett, das er kürzlich verliehen habe und an dem bei der Rückgabe 5 bis 6 Zähne fehlten. Das Skelett sei dasjenige des sich mitteilenden Geistes, und er ersuche dringend, es nicht mehr auszuleihen. Mackenzie mußte diese Angaben bestätigen. Einige Tage später sagte derselbe Geist auf Befragen, er sei im amerikanischen Staat Georgia geboren, heiße Chauncey A. Sprague und habe während des Bürgerkriegs im Heere der Südstaaten gedient; später diente er in der amerikanischen Armee und arbeitete dann an vielen Orten. Schließlich sei er in Chicago von einem Eisenbahnzug angefahren und dabei schwer verwundet worden. Nach seinem im Hospital rasch erfolgten Tod sei er ins Totenhaus überführt worden, wo er die Nummer 63 erhielt. Wirklich konnte Dr. Mackenzie aus alten Notizbüchern feststellen, daß die im Jahre 1910 (die Sitzungen fanden 1928 statt) von ihm im Totenhaus in Chicago gekaufte Leiche die Nummer 63 führte. Da sich auch der von dem Geist angegebene, allen Beteiligten unbekannte Name in den Veteranenregistern in Washington fand, ist der Fall sehr bemerkenswert. Schwer verständlich ist es übrigens auch für die spiritistische Hypothese, wie es kommt, daß ein Verstorbener noch nach 18 Jahren Interesse für das Ergehen seines Skeletts zeigt. Bozzano weist aber darauf hin, daß noch ein anderer derartiger Fall von Hyslop berichtet wurde.

Weitere Artikel Bozzanos in den zwei Jahrgängen 1929 und 1930 von Luce e Ombra beschäftigen sich mit dem Problem der direkten Stimme. Im Augustheft 1929 berichtet Bozzano über das Buch „The blue Room" (Das blaue Zimmer), in dem der in Neuseeland lebende englische Maler und Kaufmann Clive Chapman die Experimente mit seiner Nichte schildert, die sich als ausgezeichnetes Medium für direkte Stimme entwickelte; die Sitzungen finden im allgemeinen bei voller Beleuchtung, ja im Tageslicht statt, doch ertönen die Stimmen nur, solange Herr Chapman ununterbrochen Klavier spielt; sowie er aufhört, wird die Stimme schwach und hört auf. Da auch andere Personen an den Sitzungen teilnehmen, kann man sich trotz der verdächtigen Notwendigkeit des fortgesetzten Klavierspiels, das sonst bei Versuchen mit direkten Stimmen, die allerdings fast immer im Dunkeln erfolgen, nicht üblich ist, kaum vorstellen, wie das Medium oder sonst eine Person im Zirkel immer wieder unbemerkt betrügerisch Geisterstimmen sollte ertönen lassen können; man muß eine ungeheuerliche Unfähigkeit zu jeder vernunftigen Beobachtung voraussetzen, wenn man die Phänomene für unecht erklären will. Andererseits sind zwei Briefe Chapmans, die Bozzano im Oktoberheft 1929 veröffentlicht, so phantastisch (Chapman ist z. B. damit beschäftigt, einen Apparat zu konstruieren, der den Geistern erlauben wird, sich direkt, ohne Hilfe eines Mediums, mit uns zu verständigen), daß man gelinde Zweifel an seiner Kompetenz nicht unterdrücken kann. Solange sein Medium nicht auch von anderen Kreisen erprobt wurde, können wir den Berichten keine volle Beweiskraft zuerkennen. Die direkte Stimme gehört nun einmal nicht zu den allgemeiner anerkannten paraphysischen Phänomenen, denn weder die S. P. R., noch das Institut Métapsychique, noch Prices National

Laboratory, die sämtlich schon telekinetische Phänomene unter recht überzeugenden Bedingungen beobachtet haben, berichteten je über von ihnen unter ernsten Sicherungsbedingungen vorgenommene Experimente mit direkter Stimme; dies beweist zwar nicht, daß es dieses Phänomen nicht gibt, aber sicher sind wir angesichts dieser Tatsache gezwungen, Berichte über direkte Stimmen mit größter Vorsicht aufzunehmen und sie erst gelten zu lassen, wenn ein Medium von sehr verschiedenen Gruppen geprüft wurde. Sicher aber wäre es die Pflicht der Neuseeländer Gelehrten, das Medium Chapmans sorgfältig zu beobachten; sollte es sich den notwendigen Nachprüfungen entziehen, so wären wir nicht berechtigt, die Phänomene anzuerkennen. Aehnliche Ueberlegungen gelten für das von Bozzano im Novemberheft 1929 besprochene Buch des Amerikaners John Remmers, der in seinem Buch „Does death end all" (Hört mit dem Tode alles auf?) über direkte Stimm-Experimente berichtet, die er in seiner Familie abhielt, wobei seine Frau und eine Person aus seinem Bekanntenkreis als Medien dienten. Wieder gibt das Buch nur einen Hinweis, daß vielleicht eine Nachprüfung lohnend sein könnte; ohne eine solche müssen wir von einem Urteil absehen. Bozzano bespricht in demselben Heft noch einige ältere Fälle von direkten Stimmen, so den sprechenden Geist von Udemühlen aus dem sechzehnten Jahrhundert; aber hier kommt wieder alles auf die Zuverlässigkeit der Berichterstattung an und die scheint zuweilen fraglich; so erzählt Bozzano von einem Fall, den der Arzt Dr. Reid Clanny als Augenzeuge geprüft haben soll. (Luce e Ombra November 1929, S. 490); aber Podmore erklärt im Journal der S. P. R. (Bd. 9, S. 92), daß Dr. Clanny von den Phänomenen, die von einem dreizehnjährigen Mädchen ausgingen, keines selbst beobachtet habe. Clanny hatte sich nach Podmore nur durch die Berichte der Nachbarn gewinnen lassen, die angeblich fast alle ungebildete und abergläubische Leute waren. Im Januarheft 1930 erörtert Bozzano das Problem des Erklingens von Geisterstimmen, die sich während der Sitzung untereinander unterhalten. Chapman spricht in seinem oben erwähnten Buch von solchen Fällen, die sich ähnlich bei Frau Piper und anderen Medien finden; sie gehören zum dramatischen Spiel solcher Sitzungen und werden von den einen als Beweis für das Auftreten selbständiger Geister angesehen, während andere die miteinander sprechenden Geister als Erdichtungen des medialen Unterbewußtseins betrachten.

In einer kurzen Fortsetzung werde ich auf einige weitere Arbeiten anderer Autoren in den Jahrgängen 1929 und 1930 von Luce e Ombra hinweisen.

R. Lambert.

„Psykisk Tidsskrift", Vierteljahresschrift der „Norsk Selskab for Psykisk Forskning" in Oslo.

Das Januar-Märzheft 1930 enthält die Fortsetzung der Diskussion über Spiritismus, zum Teil aus der Tagespresse abgedruckt, die sich im Anschluß an die kurz vor seinem Tode gehaltenen Vorträge von Sir Arthur Conan Doyle in Oslo entspann. (Vgl. Z. f. P., Juni 1930, S. 391.) Der Pfarrer F. O. Thomassen wendet sich abermals gegen Amtsrichter Dahl: die von den Spiritisten angeführten Phänomene gebe es wohl, aber sie müßten anders gedeutet werden, sie seien keine Offenbarungen aus dem Jenseits und man müßte sich immer wieder über die Belanglosigkeit ihres Inhaltes wundern, wenn die Toten wirklich wieder kämen, hätten sie wohl anderes mitzuteilen, als solche Nichtigkeiten. Man könne alle diese Phänomene aus dem Unterbewußtsein und durch Telepathie und Hellsehen Lebender erklären. Dem Christentum könne der Spiritismus nur schaden, weil er die von Christus abgelehnte Wundersucht züchtet. Amtsrichter Dahl wendet sich hiergegen, diese Einwände stammten von Maeterlinck, Thomassen kenne offenbar die Literatur nicht (insbesondere Stainton Moses, Dale Owen, Jackson Davis, Julias Briefe usw.), sonst könne er die spiritistischen Kundgebungen nicht als nichtig bezeichnen. Unter dem Titel „Der große Hunger" wendet sich ein Herr Theodor Caspari gegen den Spiritismus, er ironisiert das „Interviewen" Verstorbener und die Geisterphotographien, der Hunger nach Jenseitigem existiere zwar in großem Maße, doch könne ihn auch die katholische Kirche befriedigen, besser als der Spiritismus, der nur zu oft ins Irrenhaus führe. Dozent Dr. Th. Wereide steuert zur Klärung der Diskussion einen Aufsatz über „die parapsychologische Forschung und die spiritistische Hypothese" bei. Er unterscheidet: 1. den auf eine historische Offenbarung gegründeten Spiritismus, 2. den auf selbst erlebten Tatsachen gegründeten Spiritis-

mus und 3. den auf wissenschaftlicher Forschung gegründeten Spiritismus. Er befaßt sich vor allem mit letzterem und sucht das Verhältnis von Parapsychologie und Spiritismus klarzulegen. Erstere habe es nur mit der Untersuchung der Phänomene zu tun und ihren wissenschaftlichen Deutungen, von denen eine die spiritistische sei. Man müsse streng unterscheiden zwischen Parapsychologie und Offenbarungsspiritismus. Prof. Dr. O. Jaeger greift unter dem Titel „Der Spiritismus vor dem Richtstuhl der Wissenschaft und des Christentums" in die Diskussion ein. Die okkulten Phänomene müßten von der vorurteilslosen Wissenschaft anerkannt werden. Viele lassen sich durch das Unterbewußtsein, Persönlichkeitsspaltung, Telepathie usw. erklären, trotzdem blieben aber einige übrig, die die spiritistische Deutung nahelegen, was auch der norwegische Psychologe Schelderup zugebe. Die ersten Christen hatten unbedingt an die zu ihrer Zeit sich abspielenden okkulten Phänomene geglaubt, erst viel später sei die Voreingenommenheit dagegen in die weitesten Kreise eingedrungen. Viele fänden es schwer, ihren Kinderglauben festzuhalten, weil die in den Evangelien berichteten Wunder ihnen unmöglich scheinen, gerade die Parapsychologie könne ihnen zeigen, daß es dergleichen gibt. Nicht das Neue, sondern das Alte Testament verbiete die Beschwörung von Geistern, das Neue Testament verlange nur ihre Unterscheidung. — In einer „offenen Frage an Herrn Prof. Dr. Jaeger" findet es Herr Caspari merkwürdig, daß nur mehr oder weniger obskure Existenzen sich in Sitzungen manifestieren. In einer „offenen Antwort" hierauf weist Prof. Jaeger ihm Unkenntnis des Materials vor und verweist auf die Literatur, vor allem Allan Kardec's „Buch der Geister". — Der Abdruck von Pagenstechers Geheimnissen der „Psychometrie" wird fortgesetzt, ferner wird der Bericht von Prof. Bozzano über die Sitzungen in Millesimo aus dem Juliheft 1929 der Z. f. P. auszugsweise abgedruckt. Dr. Gerda Walther.

Buchbesprechungen.

Bernhard Bavink, Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie Mit 88 Abbildungen. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1930, 4. Auflage. 616 S. Geh. RM. 23.—, geb. RM. 25.—.

Dieses nunmehr in völlig erweiterter Auflage vorliegende Buch ist als eine der besten Einführungen bekannt, die über den Stand naturwissenschaftlicher Forschung unterrichten wollen. Mit Recht bezeichnet es sich als Einführung in die heutige Naturphilosophie; denn es gibt mehr als ein sehr gründliches Referat über die Tatsachen, nämlich das abrundende philosophische Gesamtbild, das sich beim Ueberblick über die divergierenden Strömungen moderner Naturforschung ergibt.

In ungemein klarem und durchsichtigem Stil wird in das Werden und Wesen der modernen Atomphysik, der Relativitätstheorie, der Quantenmechanik eingeführt, um aus dem schlechthin umfassenden Inhalt nur einige Stichworte herauszugreifen. Es folgen dann Kapitel, die unter dem Titel „Weltall und Erde" über Astronomie, Astrophysik und alle damit zusammenhängenden Fragen berichten. Sehr ausführlich wird dann über die Biologie mit ihren weitverzweigten Untergebieten gesprochen. Besonders anzurechnen ist der Reichtum an gut formulierten Problemstellungen, welcher sehr instruktiv auch die Lückenhaftigkeit des Ganzen aufzeigt. Dieser Tatbestand ist zwar nicht ganz neu, doch dürfte es sich für viele Naturwissenschaftler empfehlen, ihn auch in Sachen der Parapsychologie im Auge zu behalten.

Was Bavink in einem Werk von der Bedeutung des vorliegenden über diese Wissenschaft aussagt, darf besonderen Interesses gewiß sein. Zunächst ist rein quantitativ festzustellen, daß er für die spezielle Parapsychologie, wenn man also von der Hypnose und Suggestion absieht, etwas über 17 Seiten aufwendet. Davon sind allerdings 9 Seiten abzurechnen, die sich im wesentlichen mit der eventuellen theoretischen Einordnung parapsychologischer Phänomene in das naturwissenschaftlich-mathematische Weltbild beschäftigen. In dem Kapitel „Weltall und Erde" setzt sich der Verfasser dann noch auf rund 2½ Seiten mit der Astrologie auseinander. Man wird also die erfreuliche Tatsache konstatieren können daß die Parapsychologie die kritische Zeit endgültig überstanden hat, in der man sie noch totschweigen konnte.

Freilich wird man aus dem Folgenden ersehen, daß zu vorzeitigem Triumph noch nicht die geringste Veranlassung besteht. Auch Bavink ist durch die lange Negation alles Okkulten beeinflußt; denn ohne diese Annahme bleiben manche Wertungen des sonst so wohlunterrichteten und keineswegs voreingenommenen Forschers einfach unbegreiflich. Immerhin stellt er gelegentlich (S. 490) fest, daß der Panpsychismus durchaus diskutabel sei, da er „nach dem gesamten Bestand der biologischen, psychologischen (auch tierpsychologischen) und okkultistischen Forschung bereits in so weitem Maße" gestützt werde.

Bavink teilt die Parapsychologie in fünf Hauptgruppen ein. Zur ersten rechnet er im wesentlichen Hypnose und Suggestion, Kryptomnesie und Kryptästhesie und Persönlichkeitsspaltung, zur zweiten Telepathie, Hellsehen, Psychometrie und Prophetie. Als dritte Gruppe nimmt er dann die paraphysikalischen Erscheinungen an, wie Teleplastik, Telekinetik und Spuk, als vierte die Astrologie „und ähnliche kosmologische Geheimwissenschaften" wie auch die sogenannten spiritistischen Phänomene Unter der fünften Gruppe faßt Bavink die Theosophie und Anthroposophie zusammen. Ziemlich unhöflich bemerkt er, daß von hier aus ein unmittelbarer Zusammenhang zur ersten Gruppe, besonders zur Schizophrenie zurückführe.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Berechtigung dieser Einteilung einzugehen; doch möge zur Richtigstellung eines direkten Irrtums festgestellt werden, daß erstens die Astrologie keine Geheimwissenschaft ist, und daß zweitens die Parapsychologie mit der Theosophie und Anthroposophie recht wenig oder genauer gar nichts zu schaffen hat. Von der Realität der Phänomene der ersten Gruppe ist Bavink im großen und ganzen überzeugt; ebenso bei denen der zweiten Gruppe, wobei er sogar recht ostentativ von Moll und Bruhn als von jenen „Unentwegten" abrückt, die, obgleich eigentlich schon geschlagen, die ältere Position zu halten suchen. Ziemlich ausführlich und durchaus positiv bespricht er dann die Leistungen von Frau Piper und geht auch auf Baerwald ein, der bekanntlich auch das zeitliche Hellsehen als mehr oder weniger telepathische Leistung ansieht. Es verdient Beachtung, wie sorgfältig der Verfasser diese Theorie als ungeeignet zu erweisen sucht und seinerseits mehr an echtes Hellsehen zu glauben geneigt ist.

Wenn man bis jetzt in großen Zügen zustimmen konnte: die Art, in der über die paraphysikalischen Erscheinungen gesprochen wird, fordert unbedingt zum Widerspruch heraus. Es geht doch wohl nicht an, von der „trüben Vorgeschichte" von Willi und Rudi Schneider und von der „notorisch oft bewiesenen Kritiklosigkeit und Voreingenommenheit ihrer „Erforscher (wie Schrenck-Notzing)" zu sprechen. Es ist einfach unverständlich, wie man zu einem solchen Urteil nach dem Studium der Forschungsergebnisse Schrencks kommen kann, die er nach Einführung elektrischer und anderer Kontrollen erzielte. Dasselbe gilt natürlich auch für die — bekanntlich völlig haltlose und durch nichts zu erhärtende — persönliche Verunglimpfung der Gebrüder Schneider. Bavink unterliegt hier der bekannten „Kontrollpsychose", wenn er photographische, kinematographische und andere Kontrollen „eventuell auch mit unsichtbarem Licht" fordert, die — wie ihm die von ihm selbst angezogene Spezialliteratur eigentlich hätte beweisen müssen — schon oft genug, neuerdings fast regelmäßig, und zwar ohne Beeinträchtigung der Leistungen angewandt wurde.

Es will etwas heißen, daß der Verfasser sich zu dem Glauben bekennt, an den sogenannten Spukerscheinungen, Phantomen und Spontanphänomenen könne „etwas dran sein"; gibt es doch sogar verschiedene Parapsychologen, die diesen Phänomenen recht skeptisch gegenüberstehen. Freilich, das Fazit: non liquet.... Bavinks Kritik der Theosophie, der Anthroposophie und der kabbalistischen Mystik muß hier übergangen werden; denn diese Gebiete gehören wirklich nicht zur Parapsychologie. Da also schon eine unrichtige Grundeinstellung vorliegt, können Fehlurteile nicht verwundern.

Fassen wir zusammen: Urteile, denen man keineswegs zustimmen kann, die aber zum Teil diskutabel sind und die, mögen sie auch im einzelnen noch so unbefriedigend sein, doch zu der Feststellung nötigen, daß der jahrzehntelange Kampf der Parapsychologie um ihre wissenschaftliche Anerkennung endlich Erfolge zu zeitigen beginnt. Man muß sich um so mehr wundern, daß gerade eine doch auf größter Sachlichkeit, um nicht zu sagen Nüchternheit, aufgebaute, der „Unzuverlässigkeit menschlicher Sinnesorgane" völlig entzogene

Erfahrungswissenschaft wie die Astrologie mit einigen wegwerfenden Worten abgetan wird. Bavink behauptet, daß er in der einschlägigen Literatur „niemals anderes als reinen Unsinn und willkürliche Phantasien gefunden" habe und zitiert sogar den „Chor der hunderttausend Narren". Es ist hier nicht der Raum, auf die Einwände Bavinks näher einzugehen; nur soviel sei gesagt, daß sie erstens nicht neu und zweitens sämtlich widerlegt worden sind, und zwar nicht nur in der Theorie, mit der ja hier nicht viel anzufangen ist, sondern vor allem durch Resultate rein empirischer Forschung, auf die es ja letzten Endes allein ankommt. Bezeichnenderweise nennt das sonst überaus reichhaltige, sieben enggedruckte Seiten umfassende Literaturverzeichnis nicht ein einziges Werk, das zur speziell astrologischen Fachliteratur gerechnet werden kann. Prübusch, Berlin.

Hans Stein: „Charaktertypen". Eine Einführung in die astrologisch-physiognomische Betrachtungsweise. Mit 23 Bildtafeln (in Mappe), 3 Uebersichtstabellen und einem Vorwort von Prof. Verweyen, Bonn. Carl Marhold, Verlag, Halle 1930. Preis M. 12.50.

Dieses interessante Tafelwerk ist auch für den astrologischen Laien verständlich, da es in allgemein verständlicher Form in die astrologischen Grundbegriffe einführt. Für den Laien wie für den astrologischen Forscher sind äußerst anregend die mit meisterhafter Intuition in künstlerisch anschaulicher Sprache geschilderten Haupteigenschaften der den verschiedenen Planeten und Tierkreiszeichen zugeordneten Typen. Diese ausgezeichneten Schilderungen im Text werden in eindrucksvoller Weise ergänzt durch die bildliche Darstellung dieser Typen, die im großen und ganzen das Charakteristische deutlich erkennen lassen, wenn auch das eine oder andere Bild noch zu wünschen übrig läßt. (Der Widdertyp wirkt zu negroid und verbrecherisch, beim Skorpiontyp vermißt man die charakteristische Nasenform, Wassermann, Zwilling und Schütze unterscheiden sich nicht genügend, vor allem von vorn, Löwe wirkt etwas zu finster, Fische zu materiell. Es fragt sich, ob man durch Herausarbeitung des Durchschnittes zugleich auch das Wesentlichste gewinnt.) Recht interessant ist die, zum Teil durch den Physiognomen Huter angeregte Aufstellung eines bestimmten, den ganzen Tierkreis durchlaufenden Lebensrhythmus, der in seiner Auswirkung für die biogenetische Entwicklung, die Entwicklung eines Sonnensystems, eines politischen oder kulturellen Organismus und eines Einzelmenschen durchgeführt wird; diese Phasen wie auch die Ausführungen über das Hinausstreben jeden Zeichens zum nächsten, die polare Ergänzung der in Opposition zueinander stehenden Zeichen, erinnern an den wahren Kern der Hegelschen Dialektik. Interessant wäre ein Vergleich mit der Kretschmerschen Typenlehre gewesen. Einige philosophische Betrachtungen (z. B. über Willensfreiheit) sind noch etwas unklar und widerspruchsvoll und bedürften weiterer Vertiefung und Klärung. Trotzdem ist aber das Buch für jeden Astrologen und Charakterologen und astrologisch und charakterologisch interessierten Laien wärmstens zu empfehlen.

Dr. Gerda Walther.

Short-Title Catalogue of Works on Psychical Research, Spiritualism, Magic, Psychology, Legerdemain and other Methods of Deception, Charlatanism, Witchcraft and Technical Works for Scientific Investigation of alleged abnormal Phenomena from circa 1450 to 1929. Von Harry Price. London 1929. (The National Laboratory of Psychical Research.) 422 S. 15 Schilling.

Der umfangreiche, sehr gut ausgestattete Band stellt eine wertvolle Ergänzung der vorhandenen psychologischen Bibliographien für bestimmte in ihnen meist wenig berücksichtigte Gebiete dar, die in neuerer Zeit unter verschiedenen Gesichtspunkten wichtig geworden sind. Er besitzt gleichzeitig Interesse für Bibliophilen. Von einer ganzen Anzahl von historisch besonders wichtigen Werken sind die Titelblätter, teilweise auch Illustrationen daraus reproduziert, alles in der technisch vollendeten Weise, die der englische Reichtum erlaubt. Die Drucklegung wurde ermöglicht durch ein größeres Darlehen eines Mäzens.

Ganz vollständig ist die Bibliographie freilich nicht, mindestens nicht in bezug auf den Kontinent. Die deutsche und französische Literatur weisen sogar sehr auffallende Lücken auf, die sich bei Benutzung der großen wissenschaftlichen Gesamtbiographien leicht hätten vermeiden lassen. Trotzdem kann über den Wert dieser neuen Bibliographie kein Zweifel sein. Oesterreich, Tübingen.

Quo vadis?

Wohin gehst du? — Woher kommst du? Das sind Welten umspannende, jedes Einzelschicksal in ihren Bann zwingende Fragen, weitaus wichtiger, geheimnisvoller, bedeutsamer als alle sonstigen Fragen zusammengenommen, die überhaupt aus den Tiefen des Seins auftauchen können und gebieterisch Antwort heischen, Antwort, in deren Schoß sich schwarze oder heitere Lose bergen, je nachdem sie im Sinne des Materialismus und Atheismus oder des Idealismus und der Gottseligkeit ausfällt. Die weisesten Häupter haben sich abgemüht, das in jenen Fragen sich darstellende Rätsel der Sphinx zu lösen und zu erkennen:

> „Wie alles sich zum Ganzen webt, / Eins in dem andern wirkt und lebt!
> Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen / Und sich die goldnen Eimer reichen
> Mit segenduftenden Schwingen / Vom Himmel durch die Erde dringen,
> Harmonisch all das All durchklingen."

Zwar hat der faustische Drang nach den Quellen alles Lebens noch immer keine Befriedigung gefunden, aber man folgt doch den Spuren der Gottheit und hat einen Zipfel des schier undurchdringlichen Schleiers erwischt, der sie vor der Entweihung schützt. Die als Stoßtrupp in das Dunkel vorgedrungene Laienschaft hat sich seiner bemächtigt und ihn mit zähester Ausdauer festgehalten, allen Angriffen trotzend, bis die Wissenschaft angefangen hat, ihr Suchlicht auf das Leib-Seele-Problem fallen zu lassen. Seitdem macht die erkenntnistheoretische Präzisierung der Metaphysik unaufhaltsame Fortschritte, wie die Ergebnisse der parapsychologischen Forschung angesehenster deutscher und ausländischer Gelehrter beweisen, welche die Beziehungen zwischen Gehirn- und Seelenleben, zwischen Geist und Materie, zwischen Unerschaffenem und Erschaffenem zu entdecken und festzustellen sich bemühen. Die Probleme, um die es sich handelt, haben nicht nur fachwissenschaftliches Interesse —

sie haben weltanschauliche Bedeutung.

Einer der frühesten, die auf diese Erkenntnis stießen, unser Wolfgang von Goethe, schrieb bereits:

> „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, / Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.
> Auf! Bade, Schüler, unverdrossen / Die ird'sche Brust im Morgenrot!"

Wollen Sie sich bitte bekannt machen mit der Sie belehrenden, erhebenden Literatur, — deren umstehend angeführte Bücher seien bestens empfohlen allen ernst veranlagten Männern und Frauen, ohne Rücksicht auf die Konfession.

Weitere sachliche Literatur finden Sie in dem Bücherverzeichnis des Verlages von **Oswald Mutze**, Leipzig, das Ihnen kostenfrei auf Verlangen geliefert wird.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN
1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — **9. Heft** — **58. JAHRGANG** DER PSYCH. STUDIEN

September 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

I. Weltanschauliches und Theoretisches

II. Berichte über Spontanphänomene

V. Kleine Mitteilungen

VI. Fachliteratur des Auslandes

VII. Buchbesprechungen

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130 436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304 461. — Telephon: 26 950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Der Austritt des Ich als spiritistisches Argument.

Von Dr. E. Mattiesen, Gehlsdorf bei Rostock.

Der Spiritismus besteht, allem andern zuvor, in der Annahme des Ueberlebens des bewußten, ja des selbstbewußten Einzel-Ich nach dem Erlöschen des körperlichen Lebens; im Gegensatz zum Animismus, dessen Vertreter (oder doch viele derselben) zwar auch das Wissen der Einzeliche mit dem Tode nicht der Vernichtung anheimfallen, es aber nur als Teil eines un- oder überpersönlichen psychischen Bestandes fortexistieren lassen. Insofern das bewußte Ich während des körperlichen Lebens sich „innerhalb" des Leibes gefühlt hat, müßte der Spiritist annehmen, daß es diesen nach seinem Tode „verlasse", um unabhängig von ihm weiterzuleben. Die Beweisverpflichtung des Spiritismus ließe sich demnach in die Frage kleiden, ob ichbewußtes Seelenleben „außerhalb" des Leibes statthaben könne.

Es liegt eigentlich sehr nahe, diese Frage von vornherein nicht bloß auf die Zeit nach dem leiblichen Tode zu beziehen. Besteht (nach spiritistischer Auffassung) das Sterben in einer Absonderung des bewußten Ich vom Körper, so ist die Verlockung nicht gering, die Möglichkeit einer solchen Absonderung auch während des Lebens zu vermuten, zum mindesten in Zuständen desselben, die sich ihrem Wesen nach dem Tode mehr oder minder nähern. Jeder Freund unsrer Forschung weiß, daß diese gerade für den Spiritisten naheliegende Erwartung in zahlreichen Beobachtungen sich zu erfüllen scheint. Der vielgestaltige Komplex dieser Beobachtungen ist mit sehr wechselnden Titeln bedacht worden; ja kaum auf einem andern Gebiet unsrer Wissenschaft macht sich das Fehlen einer einheitlichen und eindeutigen Terminologie so störend bemerkbar, wie auf diesem. Die Worte Bilokation, Ekstase, Telephanie, Exkursion, Exteriorisation, Doppelgänger, Fluidal, Phantom, Autoskopie u. a. m. bezeichnen alle gewisse Phasen oder Aspekte des fraglichen Tatsachenbestands, aber keineswegs immer die gleichen, im Sprachgebrauch der verschiedenen Autoren. — Ich habe hier nicht die Absicht, in diesen Wirrwarr der Namen Ordnung zu bringen. Dagegen wird es nicht nur nützlich, sondern unerläßlich sein, den fraglichen Komplex selbst, also die Tatsache (sagen wir) der Exkursion in ihre wichtigsten Aspekte zu zerlegen, nicht so sehr um den inneren Zusammenhang und die gegenseitige Ergänzung dieser Einzelphasen darzustellen, als vielmehr um diejenige unter ihnen auszusondern, die m. E. für die spiritistische Argumentation die größte Bedeutung hat.

Die Anordnung dieser Teilaspekte nun, diese phänomenologische Reihenbildung — bei werdenden Wissenschaften stets ein Klarheit förderndes Unternehmen — kann nach drei verschiedenen Gesichtspunkten erfolgen: dem der Zustände, worin die Hinausversetzung des Ich zu erfolgen scheint; dem der Beobachtung ihres Verlaufs durch das Subjekt selbst; dem der gleichen Beobachtung durch Andre. Der erste dieser Gesichtspunkte soll hier zunächst außer Betracht bleiben. Es versteht sich (unter den gemachten Voraussetzungen) von selbst, daß jene Zustände abnorme sein müssen (wie sollten sie sich sonst „ihrem Wesen nach dem Tode mehr oder minder nähern"?). Erschöpfung, Schlaf, Hypnose, Narkose, Synkope, Coma u. dgl. werden fast immer als Vorbedingungen von Erfahrungen des Ich-Austritts angegeben. Doch ist das Wesen dieser Zustände einstweilen so dunkel, daß wir nicht sagen können, ob die üblichen Rubriken der gemeinen Erfahrung überhaupt eine saubere und sinnvolle Einteilung bedeuten. — Die andern beiden Arten der Einteilung haben wenigstens jene Klarheit für sich, die auch auf dem Boden theoriefreier Empirie bei sorgfältiger Ueberlegung erreicht werden kann. So ordnen sich die Eigenbeobachtungen des Subjekts der Exkursion — nennen wir es S — ziemlich eindeutig in folgende Reihe:

1. S fühlt sich „im Leibe", nimmt aber sein eigenes Phantom (ein Duplikat seiner Leiblichkeit und Kleidung) außer sich wahr;
2. S fühlt sein Bewußtsein innerhalb des eigenen Leibes abnorm verlagert (nicht mehr „im Kopfe");
3. S fühlt sich außerhalb des Leibes, aber in dessen unmittelbarer Nähe: es schaut den eigenen Leib und dessen nächste Umgebung von außen an;
4. S fühlt sich in eine räumlich sehr abgelegene Gegend der sinnlichen Wirklichkeit versetzt;
5. in diesen letzten Fällen (3 und 4) fühlt und sieht sich S unter Umständen im Besitz einer besondern Leiblichkeit;
6. vermöge dieser besondern Leiblichkeit fühlt sich S gelegentlich zu anscheinend objektiver Wirksamkeit innerhalb der Welt der Dinge befähigt;
7. S findet sich in eine völlig erdfremde, fantastische Welt versetzt.

Die Reihe der „objektiven" Wahrnehmung der Exkursion durch Andre verläuft natürlich teilweise parallel der eben dargelegten; also z. B.: während S das „eigene" Phantom außer sich wahrnimmt, wird dieses auch von dritten Anwesenden wahrgenommen; während S sich außerhalb des Leibes in dessen Nähe oder weiter entfernt glaubt, wird sein Phantom auch von Dritten „wahrgenommen", sei es nur von besonders „Sensitiven", sei es von allen anwesenden Normalsichtigen; was S vermöge seiner „Leiblichkeit" zu tun glaubt, wird auch von Dritten bemerkt, und zwar entweder nur sein objektives Tun, oder auch der Körper, der dies Tun zu vollziehen scheint; während S den Vorgang des Sterbens als Absonderung vom Leibe erlebt, nehmen Anwesende die Abscheidung einer abnormen Körperlichkeit vom Leibe des Sterbenden wahr; woran sich dann die weitere, aber nicht mehr in unsre Reihe gehörige

Tatsache schließt, daß nachdem S (kürzere oder längere Zeit) verstorben ist, Andre sein Phantom wahrnehmen, und zwar mit wechselnden Kennzeichen der Objektivität und der ichhaften Lebendigkeit.

Beide Reihen, bedeutsam genug in sich selbst, gelangen also in vielen Fällen zur ausdrücklich festgestellten Deckung und gewinnen dadurch unstreitig sehr an Ueberzeugungskraft. Und der Sinn dieser Ueberzeugung kann natürlich nicht fraglich sein. Bedeuten alle angeführten Tatsachen (jedem Leser aus eigener Erfahrung oder Lektüre wohlvertraut) in Wahrheit das, was sie auf den ersten Blick zu bedeuten scheinen, so bejahen sie endgültig die Frage des Spiritismus: ob der Mensch „außerhalb" seines fleischlichen Leibes persönlich leben könne, und man müßte sich dann vollends wundern, daß sich die spiritistische Argumentation nicht von vornherein mit aller Energie auf die Kernstücke der Exkursion als die kruzialen Beweismittel ihrer These geworfen hätte.

In der Tat ist die Beachtung, die dieses Gebiet möglicher spiritistischer Beweisführung gefunden hat, m. E. einstweilen keineswegs genügend. Driesch z. B., der ja wiederholt eine Liste derjenigen Tatsachen gegeben hat, die seiner Ansicht nach die spiritistische These begünstigen, erwähnt meines Wissens die Exkursion oder Bilokation im engern Sinn dabei nie[1]). — Bozzano, wohl der größte Kenner der spiritistisch verwertbaren Phänomenologie, führt an einer Stelle seiner Streitschrift gegen Sudre (p. 63 f.) 11 Typen von Argumenten zugunsten seines Glaubens auf, berücksichtigt aber dabei die Bilokation nur in der Form der äußern Beobachtung einer phantomhaften Absonderung vom Leibe Sterbender und führt nur einleitungsweise und ohne besondere theoretische Ausnutzung die Selbstbeobachtung einer während Narkose Exkurrierenden an, somit (wie ich zu zeigen hoffe) das Kernstück der Beweiskraft unsres Tatsachenkomplexes übergehend[2]). — Myers, im Rahmen der tiefgreifenden Anordnung und Zusammenschau aller Tatsachentypen, auf der die große Fruchtbarkeit seines Geistes beruhte, kommt natürlich gelegentlich auch auf unsern Komplex zu sprechen, doch ohne ihn (soweit ich sehen kann) jemals in seiner überragenden Bedeutung herauszuarbeiten. Die apriorische Forderung und Wahrscheinlichkeit von Bilokationsvorgängen während des Lebens auf Grund spiritistischer Voraussetzungen ist ihm klar. „Wenn im Tode der Geist des Menschen von seinem Organismus getrennt wird, so müssen sich Fälle finden, in denen diese Trennung zwar scheinbar, aber nicht wirklich eine vollständige ist." (Hum. Pers., II 20.) Ausführlicher kommt er auf eine andre Fassung unsres Begriffs, die „Ekstase", im IX. Kapitel (II 259 ff.) zu sprechen, verwertet sie aber theoretisch hauptsächlich als Korrelat der mediumistischen Besessenheit — „wenn ein Geist von auswärts in den Organismus eingehn kann, so kann der Geist auch von innen hinausgehn, sein Wahrnehmungs- und Aktionszentrum verlegen, auf eine weniger vollständige und unwiderrufliche Art, als im Tode" — und exemplifiziert nur aus W. St. Moses' visionären

[1]) Siehe z. B. Z. f. P., Oktober 1927, S. 600 f.
[2]) Bozzanos Arbeit über „Les phénomènes de Bilocation" im Jahrg. 1911 der Ann. des sciences psychiques war mir leider nicht zugänglich.

Ausflügen ins „Geisterreich", Homes Unterredungen im Trance mit seinen „Kontrollen" und den Ekstasen des mystisch-religiösen Lebens, also den am meisten problematischen Typen unsrer Reihe. Auch an andren Stellen seines großen Werks kann er nicht umhin, die Analogie eines anscheinenden Außer-sich-seins während des Lebens mit dem Zustande nach dem Tode zu streifen (s. z. B. I 230, 251), aber ich vermisse durchaus die Verwendung der Exkursion als positives — vielleicht durchschlagendes — Argument zugunsten der Annahme, daß es einen „Zustand nach dem Tode" überhaupt gibt. Ja, von einigen klassischen Fällen der fraglichen Erfahrung sagt er gelegentlich geradezu, daß sie „möglicherweise rein subjektiv" und „kein wirklicher Beweis für irgend etwas" seien (II 525).

Die verhältnismäßig geringe Wertung der Exkursionsbeobachtungen vom spiritistischen Gesichtspunkt aus mag sich z. T. dadurch erklären, daß in der Tat manche Aspekte oder Typen unsres Komplexes — zum mindesten bei bloß ungefährer Betrachtung — keineswegs eindeutig erscheinen. Auch im Sinn der Verwendbarkeit zugunsten der spiritistischen These also ordnen sie sich in eine Reihe, und ich habe keineswegs die Absicht, deren Gesamtheit hier ins Spiel zu führen, sondern nur das, was ich als ihr Kernstück betrachte. Suchen wir dies Kernstück dadurch herauszufinden, daß wir alle diejenigen Glieder der Reihe aussondern, für die sich „auf den ersten Anhieb" eine sozusagen nicht-spiritistische Deutung anbietet, so stellt sich die Sachlage ungefähr folgendermaßen dar: (1) Die Wahrnehmung des eigenen Phantoms im äußern Raum wird der Gegner natürlich ohne weiteres als subjektive Halluzination beiseiteschieben, (2) das Gefühl einer Verlagerung des Bewußtseins innerhalb des Leibes als Illusion zu deuten suchen, jedenfalls aber einwenden, daß sie im äußersten Falle nicht mehr beweise, als daß eben andre Nervenzentren außerhalb des Gehirns unter Umständen die „Lokalisierung" des Bewußtseins an sich bringen könnten; was natürlich mit dem Satze vereinbar wäre, daß nach der Vernichtung aller Nervenzentren ein entsprechendes persönliches Bewußtsein überhaupt nicht mehr statthabe. Die 4. Phase: die anscheinende „Versetzung des Ich in eine räumlich sehr abgelegene Gegend der sinnlichen Wirklichkeit", wird der Nicht-Spiritist für räumliches Hellsehen bei gleichzeitiger Ablenkung der Aufmerksamkeit von der normalen Umgebung erklären. Die Empfindung des Besitzes einer besondern Leiblichkeit dabei (5) wird er wiederum für halluzinatorisch halten, die Ausübung einer objektiven Wirksamkeit durch diese Leiblichkeit (6) entweder für subjektive Einbildung, oder aber (im Falle ihrer objektiven Erweisung) für „Telekinesen" mit gleichzeitiger Fernschau. Daß er (7) die Versetzung in eine wirklichkeitsfremde Umgebung ohne weiteres für subjektive Vision erklären wird, versteht sich am Rande. — Den Stadien der andern, „von außen" beobachteten Reihe wird es z. T. nicht besser ergehen. Die Wahrnehmung des Phantoms von S durch Andre als S und gleichzeitig mit der Wahrnehmung desselben durch S z. B. wird unser Gegner als übertragene Kollektiv-Halluzination abtun; die Wahrnehmung des Phantoms von S durch Andre, während S von seinem Leibe entfernt am Orte jener Wahrnehmung zu sein glaubt, wird er als telepathische Beeinflussung der Wahrnehmenden durch den

Fernseher (bzw. Halluzinierenden) auffassen, die Wahrnehmung einer Abscheidung vom Leibe eines Sterbenden aber ohne weiteres für Halluzination (wennschon u. U. kollektive) erklären, zumal ein Problem der Harmonisierung dieser Wahrnehmung mit Erfahrungen des Sterbenden selbst für unsern Gegner gar nicht entsteht: denn dem Sterbenden verschließt sich der Mund, und was er etwa nach seinem Tode „Harmonierendes" mitzuteilen scheint, kommt ja als Zeugnis nicht in Betracht.

Ich bin weit entfernt von der Meinung, daß diese Deutungen unsres Gegners durchweg und gleichmäßig überzeugend seien, zumal gegenüber der Gesamtheit der Tatsachen und ihrer natürlichen Verkettung untereinander: immerhin haben sie etwas Gewinnendes an sich und entbehren — von ihrem Standpunkt aus — nicht einer gewissen verbohrten Konsequenz. Doch sei dem wie immer: ich habe, wie der Leser bemerkt haben wird und wie ich von Anfang an in Aussicht stellte, in der soeben vorgenommenen Aufzählung ein Glied unsrer ursprünglichen Reihe außer Betracht gelassen: die Erfahrung der Hinausversetzung aus dem Leibe in dessen unmittelbarer Nähe, unter Wahrnehmung dieser nächsten Umgebung und des eigenen Leibes als eines Teils derselben (woran sich dann eine weitere Entfernung vom Leibe erst anschließt). Ist diese besondere Gestaltung der Exkursionserfahrung etwa besser imstande, der sofortigen Beseitigung ihres anscheinenden Sinnes durch den Gegner sich zu erwehren? Ich glaube: ja, und zwar schon rein abstrakt betrachtet, d. h. vor aller Einzelerwägung der berichteten Erfahrungen dieses Typs. Ich glaube dies auf Grund folgender Erwägungen: Wir haben hier einen Vorgang, der sich nur gezwungen, sei es als Halluzination, sei es als Hellsehen auffassen läßt. Das Erlebnis, um das es sich hier handelt, besteht ja doch darin, daß „ich" mich — vollauf „meiner" bewußt — auf kürzere oder längere Zeit aus meinem Leibe hinausbegebe, mich — im unmittelbaren Anschluß an das normale Im-Leibe-sein — dicht neben oder über dem Leibe befinde und dabei diesen Leib und seine nächste Umgebung in der Art anschaue, wie es bei beginnender Abwanderung des ich-bewußten Blickpunkts natürlich erscheinen würde. Alle Inhalte der Wahrnehmung sind hier also durchaus vertraute, und ebenso vertraut ist die allgemeine Art ihrer Wahrnehmung: nämlich aus der Perspektive eines bestimmten Blickpunkts heraus, welcher nur eben nicht mehr der des Kopfes ist. Ein bloß subjektiver Anreiz, diese Perspektive mit einer andern zu vertauschen, auf Grund entweder halluzinatorischer oder hellseherischer Leistungen, ist gar nicht abzusehen. Allerdings ist auch kaum ein Anreiz abzusehen, den eigenen Leib überhaupt, also auch „außer mir", zu halluzinieren, und das erschwert natürlich die Subjektivierung auch jener ersten Phase unsrer Reihe, in welcher das Subjekt „sich selber" vor sich sieht. Wir wären also schon dort dem Gegner williger entgegengekommen, als eigentlich notwendig war. Aber sei's: wir wollen ihm so viel als möglich einräumen, um in der engern Umgrenzung die eigne Stellung desto mehr zu sichern. Hier aber scheint mir die Grenze des Entgegenkommens deutlich überschritten zu sein. Mag es noch angehn, unter die Halluzinationen in üblicher räumlicher Anordnung, also in normaler Blickrichtung, ge-

legentlich auch die des eigenen Leibes einzuordnen: die Wahrnehmung des eignen Leibes von einem durchaus andern Blickpunkt aus und zugleich die perspektivisch natürliche Einordnung dieses Leibes in seine tatsächliche nächste Umgebung von jenem neuartigen Blickpunkt aus — ist eine völlig neue Sache und unvergleichbar mit allen sonstigen halluzinatorischen Erlebnissen. Aber auch zur hellseherischen Erfassung dieses komplex-spezifischen Bildes läßt sich zum mindesten der Anreiz (wennschon die Möglichkeit) keineswegs mit Natürlichkeit voraussetzen. Gewiß geschieht auch die hellseherische Fernwahrnehmung einer Oertlichkeit einschließlich der Ortsanwesenden von einem bestimmten Blickpunkt aus. (Vgl. „Der jenseitige Mensch", S. 669 f.) Aber ganz abgesehen von der Frage (deren vorläufige Verneinung wir dem Gegner eingeräumt haben), ob hierbei eine irgendwie objektive Ortsanwesenheit des Hellsehenden anzunehmen sei: es ist in solchen Fällen ein bestimmter Anreiz zum Hellsehen (oder doch ein Sinn desselben) fast immer leicht zu entdecken und darf, wo er nicht zu bestimmen ist, ohne weiteres vorausgesetzt werden. Wo aber das angebliche Hellsehen das überhaupt Vertrauteste betrifft (Leib, Bett, Zimmer), und zwar häufig im unmittelbaren Anschluß an die normale Wahrnehmung eben dieses Vertrautesten, da wird die Voraussetzung des Hellsehens (in der üblichen Verwendung des Wortes) durchaus willkürlich und sinnlos. Im gleichen Maße aber wächst das Vertrauen in den Anschein des Vorgangs, wonach jener abnormen Wahrnehmung des Vertrautesten eine wirkliche Hinausverlegung der wahrnehmenden Persönlichkeit aus ihrem Leibe vorausgegangen wäre. Mag dann die Frage, wie denn jene abnorme Wahrnehmung erfolge, noch so dunkel sein: von Hellsehen „in der üblichen Verwendung des Wortes" — d. h. einem „rein geistigen", von allen Rücksichten auf räumliche Anordnung unabhängigen „Schauen" — wäre diese Art der Wahrnehmung dann deutlich zu unterscheiden; indem eben die „räumliche Anordnung" von wahrnehmendem Ich und wahrgenommener Wirklichkeit dabei eine Rolle spielte. Und diese räumliche Anordnung würde offenbar den „ersten Schritt" auf jenem Wege bedeuten, den der Spiritist für das „Verlassen des Leibes" im Tode vorauszusetzen berechtigt wäre. Man wird demnach verstehen, weshalb ich gerade hier das „Kernstück" unsrer Tatsachenreihe erkennen zu dürfen glaubte.

Indessen ist es natürlich nicht meine Absicht, mich mit dieser abstrakten Erwägung des Tatbestands zu begnügen, vielmehr, sie sogleich an der lebendigen Anschauung der Einzelerfahrung zu prüfen und — wenn möglich — zu bestätigen. Ich gedenke daher nunmehr mein Tatsachenmaterial vorzulegen, und zwar in einer Anordnung, die mit den einfachsten Fällen beginnt und allmählich zu komplexeren fortschreitet. wobei nach und nach Einzelheiten ins Spiel treten sollen, welche die hier vertretene Deutung des Hergangs zunehmend glaubhaft machen. Einen Teil dieses Materials habe ich bereits in meinem Buch „Der jenseitige Mensch" teils zu verwandten, teils zu sehr andersartigen Gedankengängen herangezogen; doch erhoffe ich hier, gestützt auf eine weit mehr

als verdoppelte Tatsachengrundlage, auch eine sehr erhöhte Klarheit und Sicherheit der theoretischen Ueberlegungen, zu denen ich zurückkehren werde, nachdem ich die mir zugänglichen Erfahrungsberichte vor dem Leser ausgebreitet habe. —

Als die einfachsten Fälle unsrer Reihe können wir diejenigen bezeichnen, in denen die Hinausversetzung des Ich nur kurz vorübergehend, die Zahl der gemachten Wahrnehmungen oder gar Beobachtungen dementsprechend nur gering ist. Von Fällen dieser Art inmitten normalen W a c h e n s habe ich ehedem die beiden folgenden beigebracht; ich füge hier zwei weitere hinzu.

1. Frl. Rosemary Gorcham, offenbar eine Angehörige der besten englischen Gesellschaftsklasse, beschreibt folgendes eigenes Erlebnis: „Vor nicht langem in einem Landhause in Hampshire zu Gaste, stand ich eines Abends, nachdem ich eben zum Diner mich umgezogen, in träumerische Stimmung versunken, mein Bild in einem langen Spiegel betrachtend (anscheinend der Anlaß zu einer Entspannung der Konzentration auf die Wirklichkeit), als ich plötzlich zur Seite meines eigenen Leibes zu stehn und ihn zu beobachten glaubte. Ein flüchtiges Gefühl äußerster Leichtigkeit begleitete diesen Eindruck ... Wie der Blitz war ich wieder zurück (im Leibe). Das Spiegelbild zeigte ein spukig blasses Gesicht ...[1])"

2. Eine sehr ähnliche Beobachtung teilt der bekannte Schriftsteller H. v. Gumppenberg mit; die Relaxation des Wirklichkeitsanschlusses trat auch hier in einem Zustande der „Tagträumerei" ein, der aber durch Ermüdung begünstigt gewesen sein dürfte. „Eine junge Dame meiner nächsten Verwandtschaft ... saß am Bett einer schwerkranken Freundin ... in regungsloser Versonnenheit auf ihrem Stuhl. Da wurde ihr plötzlich klar, daß ihr bewußtes Ich hoch oben an der Decke des Krankenzimmers sich befand, denn sie sah die Decke in unmittelbarer Nähe und sah mit vollkommenster normaler Deutlichkeit unter sich ihre eigene menschliche Gestalt sitzen, sah auch die schlafende Kranke aus der Vogelperspektive. Das Phänomen wirkte auf sie wie eine angstvolle Beklemmung, währte aber nur wenige Augenblicke ...[2])"

3. Ausdrücklich auf Ermüdung zurückgeführt wurde die folgende Erfahrung, deren Beschreibung mir eine Bekannte, Frl. D. B., in die Feder diktierte, eine energische und intelligente Dame, die sich ihr Leben selbständig aufgebaut hat und noch heute Besitzerin und Leiterin einer bedeutenden Pension in einem der größten Ostseebäder ist. „Nach tagelangem Abhetzen und wenig Schlaf legte ich mich gegen 12 Uhr nachts in Kleidern aufs Bett, weil ich zu abgespannt war, um mich für die Nacht zu pflegen. Die Nerven beruhigten sich sehr langsam, aber dann kam ein köstliches Ruhegefühl über mich, und plötzlich schwebte mein Ich hoch hinauf zur Decke und ich sah meinen Körper in Kleidern ganz ruhig unter mir liegen. So müde ich gewesen war, so munter, leicht und fröhlich war mir jetzt zumute. Und staunend blickte ich ab und zu immer wieder auf meinen unter mir liegenden Körper. Dieser Zustand währte aber nicht lange, und ich fühlte förmlich, wie ich wieder nach unten gezogen

[1]) Occult Review, Oktober 1907, S. 238.
[2]) H. v. G., Philosophie und Okkultismus, München 1921, S. 104 f.

wurde. Eine gewisse Ruhe blieb zurück, und ich stand auf und machte wie gewöhnlich meine Nachttoilette. — Diesen Zustand habe ich noch zweimal gehabt, aber nie wieder so deutlich, und immer nach großer körperlicher Abspannung."

4. Ein ähnliches Erlebnis scheint mir folgendem Berichte zweiter Hand zugrundezuliegen, nur wird bedauerlicherweise die Wahrnehmung des eigenen Körpers in etwas zweideutigen Worten angegeben. Ich führe ihn gleichwohl an (eine sachliche Uebereinstimmung mit dem Eigenbericht des Subjekts voraussetzend), nicht als vollwertiges psychologisches Dokument, sondern nur um den Eindruck zu verstärken, daß Erfahrungen dieser Art nichts sonderlich seltenes seien. — „John Holloway von der Bank von England, Bruder des Kupferstechers gleichen Namens, erzählte von sich selbst, daß er eines Nachts, im Bette neben seiner Frau liegend und unfähig zu schlafen, seine Augen und Gedanken mit ungewöhnlicher Intensität auf einen schönen Stern gerichtet hatte, der durch das Fenster hereinschien, als er plötzlich seinen Geist vom Körper entbunden fand und in jene lichte Sphäre sich emporschwingend. Aber sofort von Angst ergriffen beim Gedanken an den Schrecken, den seine Frau empfinden mußte, wenn sie *seinen augenscheinlich leblos an ihrer Seite liegenden Körper* entdeckte, kehrte er zurück und fuhr in ihn mit Schwierigkeit (!) hinein. Er beschrieb diese Rückkehr als eine Rückkehr in die Finsternis, und daß er, während sein Geist entbunden war, sich abwechselnd im Licht oder im Dunkeln befunden habe, je nachdem seine Gedanken bei seinem Weibe oder dem Sterne weilten [1])."

Die vier beschriebenen Erlebnisse bilden durch die Art ihrer Auslösung eine natürliche Gruppe, und ich gedenke auch die fernere Anordnung meiner „einfachsten" Fälle von diesem Gesichtspunkt aus vorzunehmen, womit einer künftigen Theorie dieser Vorgänge immerhin gedient sein mag. — Was also während normaler Ermüdung geschieht, geschieht zunächst folgerichtig genug auch während des Zustands, der die normale Ermüdung allmählich aufhebt: des *Schlafes*, und vermutlich am ehesten während jener Phase desselben, da die Ermüdung noch nicht völlig aufgehoben ist, — wobei wir uns freilich fragen, wie oft ein gleiches nachts geschehen mag, ohne daß es nach dem Erwachen *erinnert* wird; denn wie viel von den Erlebnissen der Nacht erinnern wir überhaupt?

5. So beschreibt eine Mme H. L. unterm 18. Januar 1908 folgende eigene Erfahrung vom letztvorausgegangenen September: „Ich hatte mich um die gewohnte Zeit zu Bett gelegt und war eingeschlafen, als ich mich gegen Mitternacht auf einmal zu Füßen meines Bettes fand. Es war mein denkendes, bewußtes Ich, das hier wachte und verwundert den Leib im Bett betrachtete, der auf der linken Seite lag und schwer atmete, wie nach einem anstrengenden Lauf. Plötzlich brach dieser Zustand ab und ich fand mich wach im Bette wieder, und zwar genau in dem Zustand, in dem ich mich vorher beobachtet hatte, nämlich auf der linken Seite liegend und schwer atmend [2])."

[1]) C. Crowe, The Night Side of Nature, New Ed., London, o. J., S. 128 f.
[2]) H. Durville, Der Fluidalkörper des lebenden Menschen. (Deutsche Uebersetzung.) 2. Aufl., Leipzig 1929, S. 59.

Neben normaler Ermüdung bilden zuweilen krankhafte Erschöpfungszustände das auslösende Moment der Hinausversetzung. Die folgende Beobachtung kann wieder nur als eine zweideutig-unzulänglich berichtete, also nur gleichsam in Parenthese eingeführt werden.

6. Leuret nämlich berichtet von einem Manne, der in der Rekonvaleszenz nach einer fiebrigen Krankheit sich einbildete, doppelt (aus zwei Individuen gebildet) zu sein, von denen das eine im Bette lag, während das andre sich umherbewegte (promenait)[1]).

7. Ausdrücklicher, aber gleichfalls nicht erster Hand ist folgender Bericht des bekannten Alphonse Cahagnet, dem der Abbé Meurice erzählte, daß im Verlauf eines starken Fiebers „er sich während mehrerer Tage von seinem Körper getrennt sah, der ihm nahebei ausgestreckt erschien (qui lui apparaissait couché auprès de lui) und für den er ein freundschaftliches Interesse fühlte ...[2])"

8. Vielleicht darf ich in diese Rubrik auch den Bericht einer Kranken des Dr. Charpignon einordnen, die ihre „nächtlichen Ekstasen" — also eine nicht ohne weiteres näher zu bestimmende hypnotische Phase — folgendermaßen beschrieb: „Ich gerate in einen Zustand ähnlich dem, in den mich die magnetische Behandlung versetzt; dann dehnt sich mein Körper allmählich aus und ich sehe ihn (d. h. offenbar den normalen Körper, nicht das, was sich angeblich ausgedehnt hat) sehr deutlich in einiger Entfernung, unbeweglich, bleich und kalt, wie einen Toten; was mich anlangt, so erscheine ich mir als leuchtende Dampfwolke (diese betraf offenbar die „Ausdehnung") und bin mir bewußt, getrennt von meinem Körper zu denken ...[3])"

9. Eine andre Somnambule desselben Arztes beschrieb ihm einen ähnlichen Zustand in folgenden verwandten Ausdrücken: „Ich glaubte in der Luft zu schweben ohne materielle Gestalt, sondern ganz Dampf (vapeur) und ganz Licht; ich zeigte Ihnen meinen Körper, den ich verlassen hatte, in meinem Bette ausgestreckt: es war nur ein Leichnam ... Dann unmerklich näherte sich dieses Licht, als das ich mich fühlte, dem Leichnam, ging in ihn ein, und ich kam zur Besinnung, zerschlagen wie nach einem langen und unerquicklichen magnetischen Schlaf."

10. Ein gleiches Erlebnis wiederum *meint*, wie ich glaube (ohne es aber genügend eindeutig zu formulieren), Frau Hauffe, die bekannte Seherin von Prevorst, wenn sie einmal in „halbwachem Zustand" zu Kerner sagt: „... Nun verließ meine Seele die Nerven und bildete außer mir meinen Körper vermittelst der Luft ... Ich sah mich dann mit geistigen Augen. Die Seele ging aus meinem Körper, sie hatte gar keinen Anteil mehr an ihm, sie wurde geistig ...[4])"

---

1) Fragments psychologiques sur la folie, S. 95.
2) Cahagnet, La lumière des morts, S. 28.
3) J. Ch. Charpignon, Physiologie, Médecine et Métaphysique du Magnétisme. Paris 1848, S. 105.
4) Reclam-Ausg., S. 171.

Ein weiteres wichtiges Auslösungsmittel der fraglichen Erfahrung bilden die gangbaren Narcotica, also z. B. Chloroform.

11. Als erstes Beispiel hierfür mag ein Bericht dienen, den der ehemals namhafte Elektrotechniker Cromwell Varley als Zeuge vor dem bekannten Ausschuß der „Dialektischen Gesellschaft" zur Untersuchung okkulter Tatsachen (1869—71) erstattete. Varley hatte, im Bette liegend, als Mittel gegen „Halskrämpfe" einen Chloroformschwamm vor den Mund genommen. „Nach einer kleinen Weile wurde ich wieder bewußt, sah meine Frau eine Treppe hoch (wo sie sich tatsächlich befand) und mich selbst auf dem Rücken, mit dem Schwamm vor meinem Munde, war aber gänzlich außerstande, mich zu bewegen[1])."

12. Hier gleich noch ein andres Beispiel gleicher Art: Mrs. Edith Archdale, Afrikareisende und -schriftstellerin, unterzog sich in Johannesburg einer Zahnoperation, vor welcher sie wiederholt weitere Chloroformdosen forderte, weil sie „noch nicht schlafe". „Plötzlich (schreibt sie) sah ich mich aufrecht neben dem Stuhl, in welchem mein Körper lag, und empfand den lebhaften Wunsch, nicht wieder in ihn einzugehn." Der Arzt verweigerte zunächst verstärkte Chloroformierung, die Dame erwachte, wurde auf eine Chaiselongue gelegt, und nun nach einer weiteren Dosis die Extraktion vorgenommen. Während dieser Operation (sagt sie) „befand ich mich wieder außerhalb meines Leibes, im Raume schwebend, vollkommen bewußt der großen Verwandlung, die in meinem Wesen vor sich gegangen war". Daneben hatte sie das bekannte Gefühl bedeutender Einsichten und lieferte kurz danach eine Leistung echten Hellsehens[2]).

13. Sehr ausdrücklich in der entscheidenden Einzelheit ist auch ein Bericht des Dr. G. Wyld (London): er habe sich eines Tages i. J. 1874, als er gegen Morgen Chloroform einatmete, „plötzlich, zu meinem Erstaunen, ... gekleidet und in der Gestalt meines Leibes, etwa zwei Meter außerhalb meines Körpers stehend gefunden, und jenen Körper betrachtend, welcher regungslos auf dem Bette lag"[3]).

14. Nicht minder eindeutig im Hauptpunkt sind die Angaben des Kapitäns Volpi, welche Rochas in seinem Buch „Die aufeinanderfolgenden Leben"[4]) mitteilt. „Vor sechs Jahren (d. i. 1883) atmete ich Chloroform ein, um Krämpfe abzuschwächen, hervorgerufen durch eine Steinoperation. Da bemerkte ich mit Staunen, daß mein Ich, d. h. meine Seele und meine denkende Vernunft, mit gestalteter Körperlichkeit umkleidet, zwei Meter von meinem Leibe entfernt sich befanden. Mein Ich ... sah meinen Körper unbeweglich ausgestreckt auf dem Bette liegen ..."

15. Einen letzten Bericht dieser Gruppe liefert uns der bekannte Nervenarzt und Parapsychologe Dr. Marcinowski. Einer ans Bett gefesselten Patientin mußten zwei Zähne gezogen werden. Gegen alles Vermuten wurde die Opera-

---

1) Report on Spiritualism of the Com. of the London Dial. Soc., II.
2) Light, 1916, S. 119 f.
3) Wyld, Christo-Theosophy, or Spiritual dynamics, 2. Aufl., London 1895, S. 205.
4) Deutsche Ausgabe, S. 229.

tion von der feigen Kranken völlig laut- und regungslos hingenommen: erst nachträglich brüllte diese. Die Erklärung: „Die Patientin, von klein auf mit Doppelgängerbildung behaftet, hatte ihren Körper verlassen und dem ganzen Vorgang von außen her interessiert zugeschaut. Erst als sie in ihre alte Behausung zurückgezogen wurde, kam es auf einmal zu dem vorher nicht vorhandenen Schmerzgefühl ... Ihr ausgetretener Doppelgänger war vollkommen bewußt ...[1])."

Den narkotisch ausgelösten Exkursionserfahrungen schließe ich diejenigen Ertrinkender an, indem es ja möglich ist, anzunehmen, daß auch hier eine während des Untergetauchtseins eintretende toxische Wirkung das verursachende Moment bilde.

16. So berichtet z. B. Frl. Nora Alexander, eine Fast-Ertrunkene, von einem „Gefühl, als badete ich in einem herrlichen Strom goldenen Lichtes ... und im nächsten Augenblick trieb ich auf Luft dahin und beobachtete meinen Körper, wie er tief unten von den Wogen umhergeworfen wurde, aber ohne Anteilnahme an ihm ..." [2]).

17. Ganz ähnlich lautet ein Bericht, den Hr. Mc Dona, z. Zt. Mitglied des englischen Parlaments, vor Jahren in der Londoner „Times" (Nr. 37 456) veröffentlichte, worin er ebenfalls die Wahrnehmung seines eigenen Körpers „von oben" während Fast-Ertrinkens beschreibt. Ich habe den von mir kopierten Bericht verlegt und trotz vieler Mühe nicht wiedererlangen können, weshalb ich mich hier auf diesen allgemeinen Hinweis beschränken muß.

Ich führe nunmehr einen Fall an, in welchem ein äußerst heftiger Schock den Anlaß zur Hinausversetzung gegeben zu haben scheint. Dieser Bericht stammt gleichfalls aus der Feder des Dr. Marcinowski, bezieht sich aber auf ein eigenes Erlebnis, was uns bei der anerkannt scharfen und gewissenhaften Beobachtungsgabe des Verfassers natürlich von besondrem Wert ist.

18. Dr. Marcinowskis Erfahrung ereignete sich während eines Sturzes mit dem sich überschlagenden Rade, herbeigeführt durch ein ihm erst im letzten Augenblick sichtbar werdendes Hindernis: „Und nun beobachtete ich etwas ganz Eigentümliches. Mein Bewußtsein war außerhalb des Körpers orientiert und blieb etwa 60 cm oberhalb von der Stelle im Raum haften, an der ich mich befand, als der Schreck über den unvermeidlichen Sturz ... mich traf. Ich sah mich klar und deutlich und verhältnismäßig ruhig von hinten, sah Rücken und Hinterkopf, sah den ganzen Sturz, auch das hintere Rad von rückwärts her — kurz alles. Dabei wußte ich, daß ... ein schwerer Schädelbruch unvermeidlich wäre. Zugleich aber war in meinem Bewußtsein dort draußen die Vorstellung gegeben, das dürfe nicht sein und würde auch nicht sein. Von dieser klar bewußten Instanz aus — so hatte ich das Gefühl — wurde der Sturz nun so gelenkt (daß nur eine Spaltung des Beckenrings an der Symphyse die Folge war) ...[3])."

Endlich besitzen wir — was von sehr bedeutendem Interesse ist — Be-

[1]) Z. f. P., 1929, S. 732.
[2]) Occult Review, 1907, S. 297 f.
[3]) Z. f. P., 1926, S. 732.

richte, welche die Hinausversetzung des Ich als einen Akt des experimentellen Willens erscheinen lassen.

19. So schreibt Mlle Haemmerlé eine Bekannte und Versuchsperson des bereits erwähnten Obersten A. Rochas, am 26. Aug. 1902: „Als ich mich abends zu Bett begab, fühlte ich mich aufgelegt zur Erzeugung eines Doppelgängers. Ich machte zuerst einen Versuch und sah auf sechs Schritte Entfernung meinen Körper im Bette liegen ...[1])."

20. Auch der folgende Bericht eines honours graduate, d. h. eines mit Auszeichnung Promovierten dürfte in diese Rubrik gehören. Daß der eigene Körper nicht, wie erwartet, seinen normalen Anblick darbot, sondern einen (übrigens dem Belesenen leicht verständlichen) alterierten, erhöht m. E. die Glaubwürdigkeit und Bedeutsamkeit des Berichts. — „(Eines Tags) vor einigen Jahren, etwa um 4 Uhr morgens im Januar oder Februar, lag ich wach in meinem dunklen Zimmer. Ich fühlte, daß ich imstande war, den Körper bewußt zu verlassen, und tat es. Der Vorgang läßt sich einem plötzlichen Sichausstrecken der Länge nach vergleichen. (Vgl. oben das „Sich ausdehnen" in Charpignons Bericht.) Ich fand mich in vollem Tageslicht (dem ‚Licht' so vieler ‚sensitiver' Wahrnehmungen) neben meinem Bett ... Ich begann mit einer Inspizierung meines Zimmers. Es war wie gewöhnlich. Danach kam mir der Gedanke, daß es höchst interessant sein würde, den physischen Leib zu beobachten ... Ich erwartete mit Bestimmtheit, meinen Körper auf dem Bette zu sehn, und falls die ganze Erfahrung autohypnotischer Natur war, hätte ich ihn auch sicher so gesehn; aber das war nicht der Fall. Alles, was ich sah, war ein dunstiges Licht vom ungefähren Umfang des Körpers ... Plötzlich versank ich in Finsternis und befand mich wieder im physischen Leibe ...[2])."

Die vorstehenden Berichte umschreiben mit genügender Deutlichkeit das, was man als den Kern der Exkursionserfahrung, als ihren innersten Bezirk in zeitlichem wie in räumlichem Sinn bezeichnen kann: die ersten Augenblicke und die ersten Schritte der Bilokation. Die fernerhin wiederzugebenden Erfahrungen erweitern das bisherige Bild sozusagen in konzentrischen Kreisen: die Exkursion hält länger an und das Schauen des hinausversetzten Ich erweitert sich — zuerst gleichsam im normal-optischen Sinn, sodann aber in neuartiger Weise, indem es teils in unzweideutiges Hell- und Fernsehn, teils in schwer kontrollierbares visionäres Schauen übergeht. Aber bereits jene „gleichsam normal-optische" Erweiterung des Schauens beschert uns die wichtige Tatsache, daß der Exkurrierende mitunter Dinge beobachtet, von denen er zuvor ein normales Wissen nicht besaß. Diese Tatsache sowie der nachmalige Uebergang in ein Wahrnehmen, das nicht mehr der unmittelbaren „Ortsanwesenheit" des Exkurrierenden zu entspringen scheint, sondern einem unzweideutigen Hell- oder Fernsehakt, sollen im folgenden die wesentliche Grundlage der Anordnung abgeben; dagegen soll die Art der Auslösung im Einzelfalle von jetzt ab nur nebenher erwähnt werden.

[1]) Occult Review, Februar 1906, S. 213.
[2]) Ann. des sciences psych., September 1906; Psychische Stud., XXXIV 83 f.

In mehreren der bisher mitgeteilten Berichte trat zu der Wahrnehmung des eigenen Körpers noch die eines Stücks seiner unmittelbaren Umgebung. Die nächstfolgenden Beschreibungen erweitern diese Mehr-Wahrnehmung bis an die Grenzen des Zimmers und zuweilen auch noch ein wenig darüber hinaus.

21. So behauptet Dr. Franz Hartmann, unter der Einwirkung des Chloroforms beim Zahnarzt sich „neben dem (Operations-)Stuhl stehend gesehen zu haben, in welchem mein Körper lag. Ich erschien mir selbst als dieselbe Person, wie in meinem normalen Zustande. Ich sah alle Gegenstände im Zimmer, hörte alles, was gesprochen wurde; aber als ich versuchte, eins von den Instrumenten auf einem kleinen Tisch neben dem Stuhle aufzuheben, war ich dazu nicht imstande, da meine Finger hindurchgingen." Aehnliches will er oft erlebt haben[1]).

22. Den hier erwähnten Versuch, sich im Zustande der Exkursion der eigenen Körperhaftigkeit zu vergewissern, beschreibt uns übrigens noch drastischer Dr. E. v. Krasnicki: dreimal „steht" er vom Nachmittagsschlummer „auf", um sich immer wieder mit einem „Ruck" auf seinem Sofa zu finden. Während er im Zimmer „umhergeht", versucht er nach dem Ofen zu schlagen, um seines Wachens gewiß zu werden, fühlt aber fast nichts dabei, und selbst als er schließlich die Hand an den Ofen „schmettert", keinen Schmerz[2]).

23. In räumlicher Beziehung unmittelbar an die soeben mitgeteilte Hartmannsche Beobachtung schließt sich die folgende, gleichfalls narkotische Erfahrung an. Herr Roger v. C. ... berichtet, daß er während einer Operation den Saal, die Landschaft vor dem Fenster, das Sonnenlicht auf ihr betrachtet habe. wobei er sich in einem „Leibe freischwebend" fortbewegte. Dann sah er die an der Operation Beteiligten, den operierten Leib, seinen von einem Tuch bedeckten Kopf, und hörte die Gespräche des Arztes und seiner Gehilfen. „Der Arm des Chirurgen ging durch mich hindurch ... Ich fühlte mich getrieben, das verdeckte Gesicht anzusehn. Es erschien mir sehr bekannt ... Mir kam der Gedanke, daß der Leib mir gehöre, daß ich sein Herr und Eigentümer sei. Diese Vorstellung wurde mir bald zur festen Ueberzeugung. Der Körper kam allmählich zu sich. ..., mich zog ein unwiderstehliches Verlangen, von ihm Besitz zu ergreifen ... Es war mir, ... wie wenn er ein Teil von mir selbst würde. Plötzlich vergingen mir die Sinne, die Gestalten im Saal verschwanden vor meinen Augen und ich wurde bewußtlos. Als ich wieder erwachte, lag ich im Bett und litt furchtbare Schmerzen, die Folgen der Operation[3])."

24. Die demnächst folgende Erfahrung zeichnet sich aus durch die Genauigkeit, mit der das Subjekt seine seelischen Vorgänge und Erlebnisse beobachtet zu haben scheint; außerdem begegnen wir wiederum dem Versuch, durch Handhaben von Gegenständen sich der eignen „Wirklichkeit" zu vergewissern. — Das Subjekt dieser Erfahrung, Herr René C., hat die Polytechnische Hochschule durchgemacht und den Doktorgrad der Naturwissenschaften

1) Occ. Rev., 1908, S. 160.
2) Die Uebersinnliche Welt, Bd. VII, S. 31.
3) Aus Occ. Rev. bei Durville, a. a. O. S. 88 ff.

erworben. Das Erlebnis der bewußten Ichausscheidung — des dégagement conscient — ist ihm mehrfach zuteil geworden. Eine dieser Erfahrungen schildert er u. a. wie folgt: „Das Schwindelgefühl verstärkte sich; mein Bewußtsein trübte sich einen Augenblick, klärte sich dann aber rasch wieder: ich stand aufrecht im Zimmer und wußte, daß ich (von meinem Leibe) getrennt war. Mein Denken erlangte die äußerste Klarheit. Ich gab mir vollkommen Rechenschaft von meinem Zustand; ich analysierte sorgfältig meine Empfindungen und Gedanken und ich war mir der Tatsache bewußt, daß ich sie analysierte, ja auch bewußt dieses Bewußtseins selber. Obgleich es Nacht war, sah ich deutlich, aber nicht ganz in der Art, wie man das Tageslicht im Wachen wahrnimmt (vgl. o.). Ich trug keine Bekleidung auf meinem fluidischen Körper. Ich stand aufrecht und konnte mich fortbewegen, gehend oder über den Fußboden hingleitend. Ich sah vollkommen (deutlich) meinen physischen Körper, der leblos auf dem Bette ausgestreckt lag, wie ein auf dem Rücken liegender Leichnam." R. C. schildert dann einige der Ueberlegungen und Experimente, die er in diesem Zustand anstellte: z. B. die willkürliche Objektivierung von Vorstellungen. Doch vermochte er seinen physischen Körper zu keiner Bewegung zu bringen. Den elektrischen Lichtschalter drehte er anscheinend mehrmals, sah aber keine Beleuchtung eintreten. Durch „Autosuggestion" erweckte er sich „allmählich und ohne Erschütterung", schrieb seine Erfahrung nieder und schlief dann zwei Stunden lang tief und erfrischend [1]).

Eine weitere Selbstbeobachtung schließt sich hier bezüglich des Umfangs des Geschauten ohne weiteres an. Im übrigen enthält sie eine Komplikation, wie ich sie sonst nirgends angetroffen habe. Die Exkursion wird nämlich erstmalig fast 10 Jahre später während einer „Ohnmacht" erinnert, bleibt dann aber dauernd im Gedächtnis haften. Dem Skeptiker wird dies natürlich ein Anlaß sein, den Bericht überhaupt zu entwerten. Desgleichen dürfte er mit Spott auf den Umstand hinweisen, daß das erinnernde Ich, das typische eines halberwachsenen Knaben, identisch sein soll mit dem ehemals exkurrierenden eines 18-monatigen Kindes. Ich will mit unserm Skeptiker hier nicht rechten; der belesene Parapsychologe wird mich ohne weiteres verstehn, wenn ich sage, daß ich gerade in diesen beiden Umständen eine bemerkenswerte Stützung der Vertrauenswürdigkeit und Bedeutsamkeit des Berichts erblicke. Sei dem, wie immer: ich rücke die Erzählung hier ein, wie ich sie finde. Wer ihre besonderen Zumutungen als zu stark empfindet, der lasse sie ruhig beiseite.

25. Ein Mann, den der Sammler des Falles, der Maler P.-E. Cornillier, als kritischen Geist und besonnen in Beobachtung und Urteil bezeichnet, beschreibt also den seltsamen Vorgang, daß während einer Ohnmacht, in die er im Alter von 11 Jahren durch einen Schlag gegen den Kopf geworfen wurde, ihm ein Exkursionserlebnis aus frühester Kindheit, nämlich im Alter von 18 Monaten, deutlich in die Erinnerung trat. „Ich war wieder ein ganz kleines Kind, ein Baby geworden, und dieses Baby lag auf einem Bett in einer Stube, die mir unbekannt war. Aber seltsam: obgleich dies Baby ich selbst war, sah

---

[1]) Rev. Spirite, 1927, S. 217 ff.

ich es an und erblickte es wie einen außer und unter mir befindlichen Gegenstand. Das, was ich erblickte und sah, war ein andres Ich ... im Raume, nahe der Zimmerdecke; aber ein ‚andres Ich' mit Bewußtsein und Wahrnehmung, welches wußte, daß dieser kleine Körper auf dem Bette der seine war." Der Berichterstatter schildert sodann ein aus leuchtenden Punkten bestehendes Band zwischen Körper und außenbefindlichem Ich (bekanntlich ein typisches Detail verwandter Vorgänge), sein Betrachten der Möbel im Zimmer, sein Bewußtsein, daß Wände, Decke und Türen für das „Ich" kein Hindernis sein würden; endlich die Beobachtung zweier Menschen im Zimmer, eines unbekannten Mannes und seiner Mutter. Als letztere sich dem Bette näherte und den Körper des Kindes in ihre Arme riß, fühlte er sich „unwiderstehlich angezogen" von demselben, und sein Bewußtsein der Szene schwand. Er fühlte gleichsam eine heftige Explosion das Rückenmark entlang und öffnete die Augen. Die Erinnerung an diese Erinnerungsvision wurde mit der Zeit nicht schwächer, sondern intensiver und in allen Einzelheiten deutlicher. Fragen an seinen Vater hätten ergeben, daß die Familie zur Zeit, da der Knabe 18 Monate alt war, tatsächlich eine der Vision entsprechende Stube bewohnte: der Knabe hatte einen schweren Anfall von Croup gehabt, die Tracheotomie war erfolglos gewesen, und der Chirurg hatte ihn für verloren gehalten. Er sagte dies der Mutter, und es spielte sich jene Szene ab, die der Knabe sah und der Mann danach erinnerte[1]).

26. Der nunmehr folgende Bericht führt uns erstmalig ganz unzweideutig über die Wände des Zimmers hinaus, in welchem der (nachher gleichfalls wahrgenommene) Körper der Exkurrierenden liegt. Es verdient betont zu werden, daß das Subjekt der Selbstbeobachtung, Frl. Sophie Swoboda, mehrfach ähnliche Erfahrungen gemacht hat. — An dem hier fraglichen Tage war sie unter heftigen Kopfschmerzen auf einem Sofa eingeschlafen, glaubte zu bemerken, daß ihre Mutter leise das Zimmer verlasse, erwachte darauf anscheinend, fühlte sich leicht und schmerzlos, erhob sich und eilte der Mutter nach, um ihr die günstige Veränderung zu berichten. Sie fand die Mutter strickend beim Vater sitzend, der ihr vorlas, stellte sich neben die beiden, blieb aber dauernd unbeachtet. Selbst als sich die Mutter nach einiger Zeit erhob, um nach der Tochter auf dem Sofa zu sehn, konnte sich diese ihr nicht bemerklich machen, sah sich aber selbst leichenblaß und mit geschlossenen Augen auf dem Sofa liegen. Sie fühlte sich dann wie von einem Schlag auf das Ruhebett geworfen und öffnete schwer und mühsam die Augen. Ihre Eltern setzte sie in Erstaunen, indem sie ihnen die gelesene Stelle und im Gespräch geäußerte Ansichten zum Teil wortgetreu wiederholte, obgleich sie sich drei Zimmer von ihnen entfernt, bei geschlossener Tür, befunden hatte[2]).

Ich schließe eine Aufzeichnung des amerikanischen Schriftstellers Fitzhugh Ludlow an, von dem wir ein glänzend geschriebenes Buch über seine Erfahrungen als gewohnheitsmäßiger Haschichgenießer besitzen. Bemerkenswert in dem hier wiedergegebenen Bericht ist wiederum die Betonung des klaren und

1) Rev. Spir., 1927, S. 110 ff.
2) Psych. Studien, Bd. VI, S. 294.

kritischen Bewußtseins während der Exkursion, des weiteren die Ausdehnung der Beobachtungen über den Bereich des Zimmers hinaus, endlich die Wahrnehmung einer „rücksendenden" Stimme — ein Motiv, welches der Belesene aus zahlreichen Berichten über „Seelenreisen" erinnern wird.

27. Als völlig einzigartig (!) unter allen seinen Erfahrungen unter Haschisch berichtet Ludlow, er habe eines Tages während des Delirs bemerkt, daß „die Seele ... den Körper verlassen hatte ... Aus der Luft, in der ich schwebte, blickte ich hinab auf mein ehemaliges Behältnis; ... die Brust hob und senkte sich, ... die Schläfen pulsierten und die Wangen färbten sich. Ich betrachtete den Körper prüfend und voll Verwunderung; er schien mich nicht mehr anzugehn, als der eines Fremden ... Der Geist war sich bewußt des Besitzes aller menschlichen Fähigkeiten, Verstand, Gefühl und Wille ... und stand doch völlig unabhängig beiseite. In diesem meinem bevorzugten geistigen Zustande wurde ich durch keinen Gegenstand der dichteren Welt gehemmt. Für mich selbst war ich sichtbar und berührbar, und doch wußte ich, daß kein körperliches Auge mich sehen könne. Durch die Wände der Zimmer konnte ich aus- und rückwärts hindurchgehen und durch die Decke die Sterne unverdunkelt schauen. Dies war weder Halluzination noch Traum ... Eine Stimme forderte mich auf, in den Körper zurückzukehren, indem sie sagte: ‚... Die Zeit ist noch nicht da.' Ich kehrte zurück ..." [1])

Die nunmehr folgenden Fälle gehen über die bisher wiedergegebenen insofern hinaus, als das Subjekt ausdrücklich die Wahrnehmung von Dingen außerhalb seines Zimmers beschreibt, die ihm bislang unbekannt waren: es beobachtet mithin etwas ihm Neues, was es in der zur Zeit gegebenen Situierung seines Körpers auf normalem Wege überhaupt nicht beobachten könnte. — Das zuerst zu berichtende Erlebnis enthält dies Moment in etwas zweideutiger Form, indem eine Erschließung des „Wahrgenommenen" aus im Schlaf beobachteten Geräuschen nicht undenkbar erscheint. Ich führe es einleitend gleichwohl an, weil wenigstens das Detail der Wahrnehmung des Körpers eindeutig angegeben wird.

28. Der schon oben als Zeuge zugelassene Cromwell F. Varley hatte einmal auf Reisen die Absicht, rechtzeitig in der Frühe zu erwachen. „Der Morgen kam und ich sah mich selbst im Bette fest schlafen, ich versuchte wach zu werden, konnte es aber nicht. Da erblickte ich einen Hof, in dem ein Haufen Bauholz lag, dem sich zwei Männer näherten. Sie stiegen auf den Holzhaufen und hoben einen schweren Balken herunter. Dabei fiel mir ein zu träumen, eine Bombenkugel schlüge vor mir ein ... Dies weckte mich." Eine sofort angestellte Inspektion durchs Fenster habe die restlose Wirklichkeitstreue des Gesehenen erwiesen. „Am Abend, als ich diese Stadt betreten hatte, war es dunkel gewesen und ich wußte nicht einmal, daß ein Hof vorhanden war [1])."

Der Bericht, den ich demnächst hier anschließe, gehört in mancher Hinsicht zu den bemerkenswerteren. Der Berichterstatter war selbst Arzt. Er beschreibt, ehe die Wahrnehmung des eigenen Leibes erwähnt wird, in seltsam

[1]) F. Ludlow, The hasheesh eater. Neue Ausgabe, New York 1903, S. 74 f.
[2]) Report of the ... Dialectical Society, II, 113.

konkreter Weise den Vorgang des Sterbens bis zum Austritt des Ich. Dabei ist dies die erste Exkursionserfahrung, die uns ausdrücklich an ein „Sterbebett" führt (wenn wir von den früher erwähnten Fällen des Fast-Ertrinkens und dem des 11 jährigen Knaben absehn), womit ein Parallelismus berührt wird, auf dessen Bedeutung später noch zurückzukommen sein wird. Die Behauptung der Wahrnehmung von normal Unbekanntem ist sehr bestimmt, das Bewußtsein angestellter Beobachtungen sehr deutlich, und die Erfahrung geht schließlich in Visionen unirdischen Inhalts über, spielt also insofern in jenen extremen Typ hinüber, der den Abschluß unsrer Reihe bilden soll.

29. Das Subjekt dieser Erfahrung, Dr. A. S. Wiltse, war Arzt in Skiddy im Staate Kansas der U. S. A. und veröffentlichte sie zuerst im St. Louis Medical and Surgical Journal (Nov. 1889). — In der schwersten Phase eines Typhus war er schließlich eine Stunde lang ohne Puls und wahrnehmbaren Herzschlag und wurde von mehreren Anwesenden für tot gehalten. Er glaubt, eine Zeitlang bewußtlos gewesen, dann aber wieder zu sich gekommen zu sein, und zwar als sein „wahres Ich", aber doch noch innerhalb des normalen Leibes, dessen anatomische Wunder er mit der Teilnahme des Arztes betrachtete. „Ich überlegte in Ruhe folgendermaßen: Ich bin gestorben ... und doch bin ich ein Mensch, wie nur je zuvor ... Ich beobachtete den merkwürdigen Vorgang der Trennung von Seele und Leib ... Als ich hervortrat, sah ich zwei Damen mir zu Häupten sitzen. Ich schätzte den Abstand vom Kopfende meines Bettes bis zu den Knien der einen Dame und schloß, daß ich genügend Raum haben würde, dort zu stehen ... Ich schien durchsichtig, von bläulicher Farbe und vollkommen nackt zu sein ... (Dem Blick einer der Anwesenden folgend), sah ich meinen eigenen Leichnam ... Ich war überrascht von dem bleichen Aussehn des Gesichts. Ich hatte tagelang in keinen Spiegel geblickt und geglaubt, ich sei nicht so blaß, wie die meisten Schwerkranken ... Ich sah eine Anzahl Personen um den Leichnam herumsitzen und -stehen und bemerkte insbesondere zwei Frauen, die anscheinend zu seiner Linken knieten ... Ich habe seitdem erfahren, daß dies meine Frau und meine Schwester waren." W. suchte sich den Anwesenden bemerklich zu machen, aber ohne Erfolg, worüber er lachen mußte, was aber, zu seiner Verwunderung, die Trauernden auch nicht hörten. „Sie sehen nur mit den Augen des Leibes", sagte er zu sich selbst, „sie betrachten, was sie für ‚mich' halten. Aber sie irren. Das bin nicht ich. Dies bin ich, und ich bin so lebendig, wie nur je." Er trat durch die Tür hinaus, schritt die Treppe hinab und betrat die Straße. „Ich hielt an und blickte um mich. Nie sah ich die Straße deutlicher, als in diesem Augenblick. Ich beobachtete insonderheit die rote Färbung des Bodens und die Auswaschungen, die der Regen (während meiner Bettlägerigkeit) verursacht hatte ..." — Der Rest des mehr als 6 sehr engbedruckte Seiten langen Berichts geht, wie gesagt, allmählich ins anscheinend Symbolische über, ist aber durchweg von äußerster Detailliertheit und Sicherheit der Erinnerungen. Auch im vorstehend Mitgeteilten habe ich Einzelheiten fortgelassen, die ohne weitläufige Erörterung den richtigen Eindruck des Falles beeinträchtigt hätten: derselbe verdient genaueste Analyse. — Die von Dr. Wiltse gemachten Beob-

achtungen im Zimmer und auf der Straße stimmten, wie sich nachträglich feststellen ließ, mit den Tatsachen überein[1]).

30. Etwa ebenso reich an räumlich umfassenden Wahrnehmungen während der Exkursion ist die nachstehend wiedergegebene Erfahrung des Herrn W. A. Laufmann, eines kaufmännischen Reisenden. Laufmann, der bei einer Gelegenheit in Omaha fast zwei Tage lang „für tot" gelegen hatte, beschreibt zunächst den Vorgang seines „Sterbens" nicht unähnlich den Angaben Dr. Wiltses. „Ich hatte das Bewußtsein von etwas gleich einem Watteball, der sich loslöste und ausbreitete, in der Größe eines Mannes, wenigstens drei Fuß größer als ich. (Vgl. o. die Fälle von Charpignons Somnambuler und des Honours graduate.) Ich stand mitten im Zimmer und sah deutlich meinen toten Körper auf dem Bette liegen. Ich machte mich daran, das Zimmer zu verlassen und begegnete einem der Aerzte. Ich wunderte mich, daß er nichts zu mir sagte, aber da er sich nicht bemühte, mich anzuhalten, begab ich mich auf die Straße hinaus." Hier traf er einen Bekannten, Herrn Milt Blose. „Ich versuchte, ihn zur Begrüßung auf den Rücken zu klopfen, aber mein Arm ging geradewegs durch ihn hindurch ... Es war mir ganz unmöglich, seine Aufmerksamkeit zu erregen ... Ich sah ihn deutlich die Straße überqueren und ein Miniatur-Ferrisrad in einem Fenster anschauen." Laufmann begab sich dann wieder ins Hospital zurück, durch die Tür in sein Sterbezimmer, sah wiederum seinen Leichnam und hörte die Aerzte den Fall erörtern. Als einer versuchsweise seinen Füßen einen elektrischen Apparat anlegte, empfand er es deutlich, „während ich draußen mitten im Zimmer stand" (man erinnert sich der Empfindungsgemeinschaft zwischen Medium und Phantom!), „und unter heftigstem Schmerzgefühl wußte ich, daß ich wieder im Leibe sei." Herr Laufmann besitzt Briefe und Telegramme, aus denen hervorgeht, daß Herr Milt Blose an dem betreffenden Tage wirklich in Omaha war, jene Straße hinabschritt und das Ferrisrad im Fenster anschaute[2]).

31. In den demnächst anzuführenden Fällen ist ein weiteres beträchtliches Anschwellen der Wahrnehmungen auf Grund vermehrter und freierer „Ortsbewegung" der Exkurrierenden festzustellen. — Ich beginne mit der hier nur kurz zu referierenden Erfahrung eines Leutnants, der durch entweichendes Kohlengas in seiner Stube während des Schlafs in den Zustand des Ich-Austritts geraten war. Er fand sich plötzlich mitten im Zimmer stehend, las in einem Buch auf seinem Tisch, vermochte aber das Blatt nicht umzuschlagen, ging durch die Wand ins nächste Zimmer, sprach zu dem dort zeichnenden Kameraden, berührte ihn, blies ihn an, aber ohne sich bemerkbar machen zu können, kehrte in sein Zimmer zurück, sah seinen Körper noch auf dem Bette liegen, ging durchs Fenster auf die Straße, zum Bahnhof, beobachtete das Manövrieren der Züge, betrat einen Tunnel, von dessen Existenz er bislang nichts gewußt hatte, und beobachtete die Arbeiter; schließlich sah er seinen

[1]) Proceedings S. P. R., VIII, 180 ff.
[2]) Borderland, Bd. IV, S. 438 f.

Burschen seinen Körper rütteln und das Fenster aufreißen. Alle diese Wahrnehmungen seien am nächsten Tage nachgeprüft und bestätigt worden[1]).

32. Eine demnächst anzuführende Selbstbeobachtung von Frau Eugenie Garcia (wenn ich recht verstehe, im somnambulen Zustand niedergeschrieben und darum — nun: verdächtig oder doppelt vertrauenswürdig?!) lautet u. a. wie folgt: „Das erstemal, als ich mir meiner Hellsinnigkeit im exteriorisierten Zustand bewußt war, erlebte ich folgendes: Ich sah mich auf einmal aufrecht an der Stelle, wo man mich eingeschläfert hatte; ich hatte doch im Stuhl gesessen, und nun hatte ich mich aufgerichtet, ohne es zu merken! Ich betrachtete mich: ich bin ganz leuchtend und durchsichtig, leicht wie eine Feder! Plötzlich wurde ich meinen Leib gewahr, der unbeweglich im Lehnstuhl ausgestreckt lag. Drei oder vier Personen umgeben ihn und betrachten ihn angelegentlich. Ich sehe ihn mir auch an, wie die andern alle ... Er erscheint mir ganz durchsichtig, ich sehe in sein Innerstes hinein." Zugleich glaubte sie die Gedanken ihres Magnetiseurs zu lesen. „Nachdem ich mich selber genügend betrachtet hatte, besah ich mir die Umstehenden. Sie erschienen mir so wie im wachen Zustand, nur waren sie alle durchsichtig ... Darauf besah ich mir die Umgebung, aber statt undurchdringlicher Möbel und Mauern erblickte ich lauter durchsichtige Dinge, alles war wie Glas. Ich sah auch die Wohnung unsres Nachbarn und die Personen darin, als wenn wir in einem Haus von Kristall gewohnt hätten. Darauf kam mir der Gedanke, mich ein wenig im Freien zu ergehen. Ohne meinen Leib aus den Augen zu verlieren, wurde ich ebenso schnell, wie man seine Gedanken von einem Ort auf den andern richtet, von einem Ende von Paris nach dem andern entrückt. Ich sah die Häuser, die Leute und Wagen, aber alles durchsichtig wie Glas ... Auf einmal fühlte ich eine heftige Erschütterung und fand mich mitten im Zimmer wieder, das ich verlassen hatte. Ich unterschied noch undeutlich meine beiden Körper, aber nach und nach wurde es dichter und schwerer um mich her und ich sah nichts mehr; man weckte mich." — Aehnliche Erfahrungen will die Dame „mehrere hundert Male" gehabt haben[2]).

33. Der folgende Bericht wurde „wenige Tage" nach dem Erlebnis dem Arzte — Dr. Gibier — übergeben, den das Subjekt, durch seine Erfahrung beunruhigt, zu Rate gezogen hatte. Herr H., ein begabter Radierer, Sohn „medial" veranlagter Eltern, aber angeblich bisher ohne jedes Interesse an „spiritistischen" Erfahrungen, hatte sich eines Tages heimkehrend „seltsam matt" gefühlt und auf einem Sofa ausgestreckt. „Ich empfand Schwindel und Leere und die Dinge der Umgebung schienen sich um mich zu drehen. Plötzlich fand ich mich in die Mitte des Zimmers versetzt ... Zunächst sah ich mich auf dem Sofa ausgestreckt, ganz bequem, ohne Steifigkeit, nur meine linke Hand war erhoben, der Ellbogen aufgestützt, und meine Hand hielt die brennende Zigarre, deren Schein man in dem vom Lampenschirm erzeugten Halbschatten erblickte. (Man beachte die detaillierte Konkretheit auch dieser Beobachtungen.) Ich hatte den Eindruck, daß nichts im Leben je so

[1]) Occult Rev., März 1908, S. 159 f.
[2]) Durville, a. a. O. S. 76 ff.

völlig wirklich gewesen sei." H. glaubte tot und ein Geist zu sein und dachte mit Bedauern an Arbeiten, die er unvollendet gelassen. „Ich näherte mich dem Körper, ... sah mich selber atmen, aber mehr als das, ich sah mein eigenes Inneres und bemerkte, daß mein Herz langsam und schwächlich, wiewohl regelmäßig schlug. Ich sah mein Blut rot durch große Gefäße strömen." Er versuchte die Lampe auszudrehn, die in gefährlicher Nähe des Bettes stand. „Ich konnte das Rädchen mit dem gekerbten Rande vollkommen deutlich fühlen, ... aber meine Finger waren gänzlich außerstande, es zu drehen. ... Er bemerkte dann, als er vor den Spiegel trat, daß sein Blick die Wand durchdrang, daß er die Rückseiten der Bilder und Möbel in seines Nachbarn Stube sehen konnte, deren Inneres offen vor ihm lag ... Sobald ich den Wunsch hatte, (diesen Raum) zu betreten, fühlte ich mich dahin versetzt, ... zum erstenmal in meinem Leben." Er prägte sich den Anblick des Zimmers genau ein, merkte sich insbesondere die Titel mehrerer Werke auf einem Bücherständer u. a. m. Das weitere ist ihm aber nur dunkel erinnerlich. Er meint in Italien gewesen zu sein, weiß aber nicht, was er dort getan. Der bloße Gedanke führte ihn hierhin und dahin ... Früh um 5 erwachte er auf seinem Sofa, steif und kalt. Am selben Tage noch betrat er unter einem Vorwande das Zimmer seines Nachbarn und überzeugte sich, wie er versichert, von der Richtigkeit seiner nächtlichen Beobachtungen in jeder Einzelheit [1]).

Wie man sieht, sind in diesem Falle die nächsten über das eigene Zimmer hinausführenden Beobachtungen von größter Bestimmtheit, während die sehr viel weiter greifenden — wenigstens in der Erinnerung — höchst unbestimmt sich ausnehmen. Die folgenden Berichte leiden nicht an einer derartigen Nebelhaftigkeit.

3/4. Der erste Zeuge, Herr Alexei Semjonow, ein Literat von guter Urteilskraft (nach der Aussage Cornilliers) und offenbar Spiritist, war experimentellerweise anscheinend in einer „Sitzung" seiner Freunde aufgetreten, während er selbst im Schlafe lag, hatte aber keinerlei eigene Erinnerung an dieses Auftreten bewahrt. „Später, während der Nacht, erwache ich plötzlich: ich bin mitten im Zimmer, ich habe eine undefinierbare Empfindung — Wohlgefühl und Beklemmung zugleich. Indem ich mich fortbewege, bemerke ich mit Schrecken, daß ich durch die Stühle hindurchgehe! Ich sehe auf mein Bett und erblicke mich selbst darin, auf meinem rechten Arme schlafend, mit zusammengezogenem Körper. Ich blicke in den Spiegel und sehe zwei Alexeis: den einen stehend, bekleidet, aber wie eine Wolke, den andern liegend, im Hemde und körperhaft. Der einzige Gedanke, der mich bewegt und den ich mir wiederhole, ist dieser: Es ist 10 Minuten nach 12 (ich weiß nicht, weshalb). Unvermittelt, ohne jeden Grund, denke ich an den Trocadero-Platz. So fantastisch es klingt: ich befinde mich augenblicklich dort am Eingang der Avenue Henri Martin. Der Anblick des Platzes, kalt und schwarz unter einem regnerischen Himmel, macht einen schmerzlichen Eindruck auf mich. Ich bin

[1]) P. Gibier, M. D., Psychism. Analysis of things existing. (Englische Uebersetzung.) New York, o. J., S. 146 ff.

wieder in meinem Zimmer. Dann denke ich an Sie (Cornillier), und augenblicklich bin ich in Ihrem Atelier. In mein Zimmer zurückgekehrt, überkommt mich eine seltsame, greuliche Empfindung, eine Art von Beklemmung, von Schwindel", — der Körper im Bett erscheint mehr zusammengekrümmt, der Raum vernebelt, er sieht Gestalten um sich, glaubt zu sinken, hat eine strahlende Vision, erblickt seinen (offenbar verstorbenen) Großvater und einen Unbekannten, die sich um ihn bemühen, fällt in ein Loch usw.[1]).

35. Den folgenden, in manchem verwandten Bericht liefert R. D. Owen, der bekannte Forscher, „aus erster Hand", woraus wir wohl schließen dürfen, daß er sich — wennschon nicht der Ich-Form, so doch in allem Wesentlichen der eigenen Worte der Berichterstatterin bedient, einer Mrs. A., Gattin eines englischen Obersten in Woolwich. „Eines Nachts (im Juni 1857), plötzlich zum Bewußtsein kommend, hatte sie das Gefühl, als stehe sie neben ihrem Bette und blicke auf ihren eigenen Körper, der dort zur Seite ihres schlafenden Gatten lag. Ihr erster Eindruck war, daß sie plötzlich gestorben sei, und dieser Gedanke wurde bestärkt durch das blasse und leblose Aussehn des Körpers, dessen Gesicht ohne jeden Ausdruck war und dessen ganze Erscheinung keinerlei Anzeichen von Leben darbot. Sie blickte ihn eine Zeitlang neugierig an, indem sie sein totes Aussehn mit dem der frischen Gesichter ihres Gatten und ihres schlafenden Kindchens in einer Wiege dicht dabei verglich. Einen Augenblick empfand sie ein Gefühl der Erleichterung darüber, daß sie den Qualen des Sterbens entronnen wäre; aber im nächsten Moment bedachte sie, welchen Kummer ihr Tod dem Ueberlebenden bereiten würde, und ihr kam der Wunsch, daß sie ihm die Nachricht schonend beibringen könnte. Während dieser Gedanken fühlte sie sich zur Wand des Zimmers hinbewegt und meinte, daß diese ihrer weiteren Fortbewegung Halt gebieten würde. Aber nein: sie schien sich durch dieselbe ins Freie zu begeben. Außerhalb des Hauses war ein Baum, und durch diesen schien sie ebenfalls hindurchzugehn, als böte er keinen Widerstand. Alles dies geschah ohne jeden Wunsch von ihrer Seite. Ebenso fand sie sich, ohne es gewünscht oder erwartet zu haben, bald danach auf der gegenüberliegenden Seite des Stadtplatzes (an dem ihr Haus lag), nahe dem Eingang des sogenannten Repositoriums (oder Magazins; Woolwich ist bekanntlich Englands wichtigster Waffenplatz). Dort sah sie, wie gewöhnlich (im Wachen), einen Posten und beobachtete seine Uniform und Erscheinung genau. Aus dem unbekümmerten Benehmen des Mannes schloß sie mit Gewißheit, daß, obgleich sie selbst in seiner Nähe zu stehen glaubte, der Soldat sie nicht wahrnahm. Darauf begab sie sich zunächst zum Arsenal, wo sie ebenfalls eine Schildwache wahrnahm, kehrte dann zu den Kasernen zurück und hörte dort die Uhr 3 schlagen. Unmittelbar darauf befand sie sich im Schlafzimmer einer intimen Freundin, Miß L. M., die damals in Greenwich lebte (etwa 5 km von Woolwich entfernt). Mit ihr glaubte sie eine Unterhaltung zu beginnen, an deren Sinn sie sich aber nachher nicht deutlich erinnerte; denn bald nach Beginn derselben kam ihr zu Bewußtsein, daß sie nichts mehr sah

[1]) Rev. Spirite, 1927, S. 155 ff.

und hörte. Ihre ersten Worte, als sie am nächsten Morgen erwachte, waren: ‚Ich bin also doch nicht tot?'" — Zwei Tage später traf sie ihre Freundin M., und ohne jedes andeutende oder fragende Wort von ihrer Seite berichtete diese, im natürlichen Verlauf des Gesprächs, daß sie in der vorvergangenen Nacht um 3 (vgl. o.) Mrs. A. gesehn und mit ihr „eine ziemliche Unterhaltung" geführt habe. Oberst A. wurde bald darauf nach Indien versetzt und so zunächst von seiner Frau getrennt. Aber der heißeste Wunsch derselben, auch ihn einmal nächtlicherweile in dieser Art zu „besuchen", blieb unerfüllt. Der Bericht an Owen erfolgte im Febr. 1859, also 20 Monate nach dem Erlebnis [1]).

36. Im folgenden Fall, dem des hugenottischen Geistlichen L. J. Bertrand, scheint ausgesprochenes Fernhellsehen auf der Höhe der Exkursion zu den üblichen Elementen derselben hinzugetreten zu sein. Bertrand hatte sich während einer Bergbesteigung von seinen Gefährten getrennt und am Rande eines Abhangs niedergelassen, als er sich von einer Lähmung ergriffen fühlte, die ihn sogar verhinderte, ein Streichholz fortzuwerfen, mit dem er sich eine Zigarre hatte anzünden wollen und das ihm bereits die Finger verbrannte. Er hielt den Anfall für hereinbrechenden „Schneeschlaf", beobachtete das allmähliche Absterben der Füße und Hände, dann der Knie und Ellbogen, des Rumpfes und Kopfes, und schließlich das „Ausgehen" des Lebens. Er hielt sich für „tot" und hatte das Bewußtsein, als eine Art „Ballon" in der Luft zu schweben. „Niederblickend, war ich erstaunt, meine eigene totenblasse sterbliche Hülle zu erkennen. Seltsam, sagte ich zu mir selbst, dort ist mein Leichnam, in dem ich lebte und den ich als mein Ich bezeichnete, als wenn der Rock der Körper wäre und der Körper die Seele ..." Er sah die Zigarre in der Hand des „Leichnams" und stellte sich vor, was die Gefährten sagen würden, wenn sie seinen Körper fänden. Dann nahm er wahr, daß diese einen Weg zum Gipfel wählten, den sie ihm hatten versprechen müssen, nicht zu benutzen, und daß der Führer sich heimlich gewisse Speisevorräte seiner Schutzbefohlenen aneignete. „Hallo, sagte ich, dort geht meine Frau nach Luzern, und doch sagte sie mir, sie würde nicht vor morgen ... abreisen." Er fühlte sich abwärts in den Körper zurückgezogen, geriet in „Verwirrung und Chaos", im Gegensatz zu der völligen Klarheit zuvor, und fand, als er zu deutlicher Besinnung kam, daß die Genossen ihn aufgefunden und „wiederbelebt" hatten. Er hielt ihnen ihren Wortbruch und dem Führer seinen Diebstahl vor, und der Mann, der den Teufel vor sich zu haben glaubte, nahm Reißaus unter Verzicht auf seinen Lohn. Auch was er bezüglich seiner Frau gesehen, erwies sich als richtig. Er behauptet, später genaue Kenntnis von Orten gehabt zu haben, die er in seinem todähnlichen Zustand zum erstenmal gesehen [2]).

Die nunmehr abschließend anzuführenden Beispiele gehören in die Klasse der gänzlich ins Jenseitige und Unirdische greifenden Visionen, — worüber

---

[1]) R. D. Owen, Footfalls on the Boundary of another World, London 1891 (5. Aufl.), S. 256 ff.

[2]) Proc. S. P. R., VIII, S. 194 ff.

nähere Angaben zu machen über die Grenzen dieser Arbeit hinausführen würde. Ich beschränke mich also auf den Nachweis, daß auch diese einstweilen schwer kontrollierbaren (aber vermutlich sehr bedeutsamen) Visionen in ihren Anfangs- oder aber Endstadien die uns interessierenden Symptome der Hinausversetzung aus dem Leibe mit den bisherigen Fällen gemein haben.

37. Der bekannte, stark ‚medial' veranlagte Rev. W. Stainton Moses berichtet z. B. unterm 25. Jan. 1874, daß er am frühen Nachmittag schreibend an seinem Tisch gesessen, aber bestimmt nicht eingeschlafen gewesen sei, als er eine ausgedehnte visionäre Wanderung erlebte, deren Anfang allein uns hier angeht. „Das erste (sagt er nämlich), dessen ich mich erinnere, war, daß ich neben meinem Körper stand und ihn anblickte ... Der Geist-Leib schien sich abgetrennt zu haben und ein unabhängiges Dasein zu führen ...[1]"

38. Nicht unähnlich erzählt Hemme Hayen, ein niederdeutscher Mystiker des 17. Jahrhunderts, von einer Erfahrung, die also begann: „... Ich lag morgens im Bett; es war schon heller Tag und ich wachte schon ganz hell. Mein Gemüt lag in tiefer Betrachtung, und in der Entzückung, die ich bekam, schied mein neuer Mensch, gleich als bei der Seiten am Bett, von dem alten ab und ließ mich auf dem Bett liegen wie einen toten Klotz. Mich umwendend sah ich meinen natürlichen Leib also tot liegen, ich selbst aber kam wieder in den hohen Glanz" usw.[2]).

39. Ein andres Medium wiederum, das sich hier zum Worte meldet, ist die namhafte Mrs. Finch. Diese begab sich, wie sie erzählt, eines Nachts zu Bett mit dem festen Entschluß, den Namen eines Freundes zu finden, den Prof. Richet ihr schon seit 24 Stunden vergeblich telepathisch zu übermitteln versucht hatte. „Kaum hatte ich den Kopf aufs Kissen gelegt, so glaubte ich mich außerhalb meines Körpers zu befinden. Letzteren sah ich regungslos auf dem Bette liegen. Ich bewegte mich vom Bette fort ...", und es folgt nun eine traumhafte Begegnung mit „Richet" und ein übernormaler Erkenntnisakt komplexer Natur[3]).

40. Der demnächst anzuführende Berichterstatter hatte während einer Krankheit eine plötzliche Ohnmacht herankommen gefühlt und der anwesende Arzt danach das Erlöschen des Pulses und Erkalten des Körpers festgestellt. Der genau beschriebene Austritt aus dem Leibe führte das Subjekt anscheinend fast unmittelbar (es wird nur ein „Schweben über den Häusern" kurz erwähnt!) in eine durchaus unirdische Umwelt, und erst bezüglich der Rückkehr wird folgendes berichtet: „Ich sah, statt der Wunder um mich her, die Gebäude und den Sonnenschein auf dem Schnee tief unter mir, ... fühlte mich schnell abwärts und rückwärts gezogen ... durch ein Fenster und in ein Zimmer hinein. Dort bemerkte ich nur einen jungen Mann, der anscheinend tot auf einem Ruhebett lag". in diesen fühlte er sich hineingezogen und — „das Hirnbewußtsein war wieder mein"[4]).

[1]) Proc. S. P. R., XI, S. 36.
[2]) J. A. Kanne, Leben und aus dem Leben ... erweckter Christen ... 2. Aufl., Leipzig 1842, I, S. 23.
[3]) Psych. Studien, XXXIV, S. 592 f.
[4]) Borderland, I, S. 259.

41. Ganz ähnlich — und hier deutlich zu Beginn und beim Abschluß der Exkursion — sind die Beobachtungen des Lokomotivführers Skilton, der sich während des Ausladens eines Güterwagens (anscheinend auf einen Schock hin) plötzlich von einer weiß gekleideten Gestalt in die Geisterwelt geführt fand. „Wir bewegten uns mit Blitzesschnelle sozusagen aufwärts und ein wenig gegen Südost; ich konnte die Höhen, Bäume, Gebäude und Straßen sehn, während wir nebeneinander aufstiegen, bis sie unserm Gesicht entschwanden." In der Geisterwelt traf er u. a. abgeschiedene Verwandte, die er aber nur stumm anblicken durfte, bis sein Begleiter ihm sagte, daß sie nun zurückkehren müßten. „Darauf machten wir uns auf den Rückweg und verloren jenes himmlische Land bald aus den Augen. Als wir in den Gesichtskreis dieser Welt kamen, sah ich alles wie aus großer Höhe, die Bäume, Häuser, Hügel, Straßen und Flüsse, so natürlich wie nur möglich, bis wir zu dem Güterwagen kamen, dessen Tür ich geöffnet hatte, und ich mich dort im Leibe vorfand und (der Führer) meinen Augen entschwand . . .[1]).

42. Ich schließe mit einer verwandten Erfahrung des bedeutenden Mediums, das unter dem Pseudonym Mme d'Espérance bekannt geworden ist. Die Dame hatte sich, während einer Rekonvaleszenz, an einem Sonntagmorgen mit einem Buch auf ein Sofa gelegt, sich aber in Gedanken mit Fragen spiritistischer Wahrheit oder Täuschung und ihren Pflichten in dieser Hinsicht beschäftigt. „Ich fühlte eine seltsame Ohnmacht mich überkommen (I felt a curiously faint sinking sensation) und die Seiten (des Buches) wurden merkwürdig undeutlich . . . Alles wurde dunkel, und ich war gewiß, daß ich wieder zu erkranken im Begriff war . . . Die Schwäche ging aber fast augenblicklich vorüber (!) . . . Ich blickte auf mein Buch; seltsam, wie fern und undeutlich es erschien. Ich hatte mich vom Sofa fortbewegt, aber da war jemand andres, der das Buch hielt! Wer konnte es sein? Wie wunderbar leicht und stark ich mich fühlte . . . Zum erstenmal wußte ich, was es hieß, zu leben. Wie seltsam! Das Zimmer erschien so klein, so geschrumpft, so dunkel, und jene blasse Gestalt auf dem Sofa — wer war sie? Ich glaubte etwas an der ruhig Daliegenden zu erkennen, mich unbestimmt zu erinnern, sie gekannt zu haben . . . Ich bewegte mich auf das Fenster zu . . . Die Wände schienen sich zu nähern, zu verschwinden; aber wohin, konnte ich nicht sagen." — Sie sah dann einen „Freund", fühlte sich in eine seltsame Landschaft versetzt, und lange quasi-symbolische Erlebnisse und Gespräche gaben ihr Klarheit über die Fragen, mit denen sie sich zuvor beschäftigt hatte. Beim Abschluß der Erfahrung hatte sie „ein seltsames Gefühl einer starken Anziehung" — „und vergeblich versuchte ich, mich ihrem Einfluß zu entziehn . . . Wie beim Verlassen des Körpers schienen die Wände des Zimmers sich zu nähern und zurückzuweichen. Ich passierte gleichsam einen Nebel und stand da, mit demselben Gefühl der Unwirklichkeit, während ich die Frau beobachtete, die noch immer, das Buch in der Hand, dalag, schlafend oder tot. Ich wußte jetzt, daß dieses Weibes Gestalt das Gefängnis war, aus dem ich entwichen, und daß ich in die Gefangen-

[1]) Proc. S. P. R., XI, S. 560 f.

schaft zurückkehren mußte ... Die frühere Empfindung von Schmerz, Ohnmacht und müder Depression (überkam mich), und dann war ich mir wieder bewußt, mit dem Buch in der Hand auf dem Sofa zu liegen. Ich öffnete meine Augen; alles um mich her war unverändert ... Wie lange ich fortgewesen, weiß ich nicht, denn in der Welt der Realität, die ich besucht hatte, ist weder Zeit noch Raum, noch irgendein Maßstab wie auf Erden ... Mag man sagen, daß ich geträumt habe: das macht nichts; denn ich weiß, daß es kein Traum war, sondern ein echter und unbestreitbarer Vorgeschmack des Lebens ...[1])".

(Schluß folgt.)

Zum Thema: Grundsätze parapsychischer Forschung.

Von Prof. Dr. C. Blacher.

(Aus der Gesellschaft für psychische Forschung, Riga.)

Der im Aprilheft dieser Zeitschrift erschienene Aufsatz von Dr. Kindborg bietet Gelegenheit, sich darüber klar zu werden, wie diese Grundsätze beschaffen sein müssen. Die Ansichten darüber sind noch sehr geteilt. So ist zwischen der auf Erfahrung beruhenden Auffassung von Dr. Kindborg und den Ansichten der die Methode „Besterman" verteidigenden (von Haslinger in demselben Heft unter die kritische Lupe genommenen) Vertreter der „streng kritischen Parapsychologen-Schule" eine Einigung über die Grundsätze parapsychischer Forschung kaum möglich. Obgleich ich in meiner Einstellung zu den Phänomenen in manchem wesentlich von Dr. Kindborg abweiche, muß ich doch für seine Anschauung über die Methode parapsychischer Forschung voll eintreten. Ich habe nämlich genau dieselben Erfahrungen gemacht wie Dr. Kindborg, nur mit dem Unterschiede, daß die Medien, mit denen ich bis jetzt gearbeitet habe, zu weiteren Untersuchungen und Forschungen noch bereit sind. Damit es nicht so aussieht, als wenn ich nachträglich konsentieren würde, sondern jeder Leser den Eindruck erhält, daß meine Ueberzeugung ebenso auf Grund von Erfahrungen gewonnen ist, erlaube ich mir einiges aus meinem Aufsatz „Metapsychische Forschungsmöglichkeiten in Riga". der in der Zeitschrift für metapsychische Forschung 1929, April, Mai, erschienen ist, zu referieren. Dort wies ich darauf hin, daß man, will man eine Naturerscheinung, ein Phänomen, eine Reaktion beobachten und studieren, die für sie günstigsten Bedingungen schaffen muß. Das wäre in erster Linie Pflicht der Wissenschaftler. Bei den metaphysikalischen Phänomenen beobachte man aber, daß die Wissenschaftler diesen Grundbedingungen eher entgegenarbeiten. Ich mußte daher in Riga zunächst die Wissenschaftler fernhalten, ja noch viel mehr, die Medien vor ihnen schützen. Mit einigen Mitarbeitern stellten wir uns den Medien gegenüber so ein, daß wir sie als in mancher Beziehung über den Durchschnitt begabte Individuen hinstellten mit Fähigkeiten, deren man sich nicht zu schämen brauche. Trotzdem das Betrugsschnüffeln weggelassen wurde, hätten die Medien selbst immer von neuem Kontrollen verlangt, sogar in einer Schärfe und in einer Form,

[1]) E. d'Espérance, Shadowland, London, o. J. (1897), S. 355 fff., 383 ff.

wie sie nicht durchführbar gewesen wären. So hätte man das Vertrauen der Medien gewonnen und hätte den Wissenschaftlern und darunter den Aerzten gegenüber einen Vorsprung, der sehr zu Nutzen käme. Die ablehnende Haltung dieser Kreise sei der mangelnden erkenntnistheoretischen Schulung zuzuschreiben, infolgedessen alte Methoden für sakrosankt gehalten würden. Vor solchen Angriffen, wie die Medien sie z. B. in Deutschland von einem Moll, Klinkowström, Rosenbusch, Hellwig zu erdulden haben, wären die Medien in Riga gesichert gewesen, weil man solchem Treiben mit aller Energie entgegengetreten wäre. Solche Störungen von außen wären dadurch beseitigt gewesen. Da in den ersten in Riga vor sich gegangenen spiritistischen Seancen eine spiritistisch-biblische Auffassung durch den Leiter, Herrn Sack, vertreten gewesen sei, demnach man die Toten nicht rufen dürfe, so stellte sich eine automatische, von außen unbeeinflußte Abwicklung der Phänomene ein. Hypnose gab es nicht. Auf diese Weise kämen nach meiner Auffassung die natürlichen Schutzkräfte des Organismus — in Person des sich meldenden Schutzgeistes — zur vollen Auswirkung.

Die daraus erwachsene Forschungsmethode lehne daher alles Einschränkende und Hindernde, besonders die Betrugsverdächtigungen, ab, wie es in allen anderen Wissenschaften gehandhabt werde und gehe in erster Linie darauf aus, die Produktionskräfte der medialen Psyche zu steigern, besonders ihre Abstumpfung gegen Lichteinwirkung zu fördern. Bei den Kontrollmaßnahmen sei man eben beim Photographieren angelangt. Die Untersuchungen des Mediums und des Lokals scheinen zwecklos zu sein und nicht ausreichend bei Mitwirkung von Taschenspielern. Schließlich würde man überall heimliche Helfershelfer vermuten und selbst die Experimentatoren verdächtigen.

Man wird sich wohl leicht überzeugen können, daß diese damals von mir entwickelten Erfahrungseindrücke in der Grundidee dem entsprechen, was auch Dr. Kindborg sagt. Ebenso muß ich auch dem beistimmen, was Dr. Kindborg über die ewigen Zweifler anführt. Man wird für sie nie genügend Kontrollbedingungen schaffen können, wenn sie auch von ihnen selbst vorgeschlagen gewesen wären. Man kommt dann eben in ein Kuriosum von Kontrollmaßnahmen hinein, wie sie Kindborg ganz richtig schildert. Ich bin daher Suchenden gegenüber sehr zurückhaltend und wähle unter ihnen nur Leute aus, die ich als — wenn ich so sagen soll — unbestechlich objektiv und vor allem als ausgeglichen kenne. Und trotzdem ist mir ein ganz eigentümlicher Fall mit einem solchen, in jeder Beziehung einwandfreien Gast passiert. An ein und demselben Abend (am 8. 5. 30) waren bei dem Medium Frau Ideler zuerst eine Telekinese eines mit Leuchtblättchen besteckten Hutes, der im Dunkeln im ganzen Zimmer herumflog, und dann ein Apportphänomen bei hellerem Rotlicht beobachtet worden. Das Telekinese-Phänomen hielt der betreffende Herr zuerst für einwandfrei; gegen das deutlich beobachtete Apportphänomen konnte er nichts Wesentliches aussagen. Meinte aber doch schließlich, da ein Apport unmöglich sei, wäre auch die Hut-Telekinese nicht echt und müsse doch etwas Verdächtiges da-

hinterstecken. Dabei lehnte er bewußten Betrug aus der Kenntnis der beteiligten Persönlichkeiten heraus von vornherein ab. Man stelle doch dieses erkenntnistheoretisch interessante ehrliche Schwanken der parvenuartigen Rennomage eines Besterman gegenüber[1]). Die Diskussion über diese Phänomene wurde später in einem Kreise von Naturforschern fortgesetzt. Der genannte Herr stellte sich wieder auf den Standpunkt, daß das Apportphänomen nicht echt sein könnte, da es den Grundgesetzen der Natur widerspräche. Dem stimmte ein anwesender Physiker zu. Mir gelang es, diese These nur dadurch bloß etwas zu erschüttern, daß ich darauf hinwies, daß das gegenwärtige physikalische Weltbild in den wesentlichen Teilen doch wohl den Stempel subjektiver Forschung tragen und durch eine auf Empirie beruhenden Korrektur nur gewinnen könne[2]). Ich betone noch einmal, daß ich diesen Herrn als objektiven, grundehrlichen Forscher sehr schätze. Im Gegensatz dazu habe ich eine andere Erscheinung beobachtet, daß nämlich die jüngere Generation, darunter auch die jungen Mediziner, von den soeben genannten Hemmungen freier sind. Nach ein paar Sitzungen zweifeln viele von ihnen meist schon aus dem ganzen Natürlichen der Situation heraus nicht mehr an der Echtheit der Phänomene und interessieren sich nur für die Aufklärung derselben.

Nun möchte ich mir erlauben, hieraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Es scheint wohl doch so zu sein, daß es keinen Zweck hat, diejenigen Vertreter der älteren Generation, die mit merkwürdigen Erkenntnishemmungen behaftet sind, zu überzeugen und erst recht wohl nicht mit den Anhängern der streng kritischen Parapsychologen-Schule ins Einvernehmen zu kommen, schon gar nicht mit solchen Vertretern derselben, wie Herr Bestermann, der mehr eine Karikatur derselben darstellt und besser in ein Witzblatt als in eine ernste Gesellschaft passen würde. Uebrigens hat er in seinen Aeußerungen über Frau Silbert persönliche Eigenschaften durchscheinen lassen, die es unmöglich machen, mit ihm überhaupt zusammenzuarbeiten[3]). In dem von mir geleiteten Zirkel wäre er ganz undenkbar und würde nur kraß disharmonisch wirken. Vollständig recht hat auch Kindborg, wenn er möglichst harmonische Einstellung im Zirkel verlangt. Es müssen nämlich die meisten Teilnehmer, um gute Phänomene hervorzubringen, gut bekannt und gleichmäßig harmonisch zueinander eingestellt sein. Ich habe stets den Standpunkt vertreten, daß man sich vergibt, wenn man anders geartete Individuen mit ihrer Nörgelsucht zu den Sitzungen zuläßt[4]).

Ich glaube auch, daß die meisten sogenannten Entlarvungen keine Entlarvungen gewesen sind, sondern durch hemmungsbeladene Individuen ver-

[1]) Man verzeihe mir, wenn ich mich immer wieder gegen Herrn Bestermann wende. Aber alles, was ich von ihm höre, ist derart, daß mein ganzes Inneres sich dagegen aufbäumt. Den Rekord schlagen seine in seinem Buch über einige moderne Medien enthaltenen verächtlichen Aeußerungen über seine „Freundin" Frau Silbert-Graz.

[2]) Ich habe übrigens nie etwas beobachtet oder beschreiben hören, was die geltenden Gesetze der Physik umstoßen oder unnütz erscheinen lassen könnte. Es scheint vielmehr auf ihre Ausdehnung ins Psychische herauslaufen zu wollen.

[3]) Vgl. z. B. das Januarheft der Ztschr.: „Das neue Licht", 1931.

[4]) Siehe darüber auch diese Ztschr. 1931, S. 99.

ursachte Irrwege parapsychologischer Forschung. In diesem Zusammenhang könnte vielleicht folgende Mitteilung interessieren: Vor einigen Jahren wurde ich mit einem höheren dänischen Beamten bekannt, welcher die Sitzungen mit Anna Rothe im Moltkeschen Kreise mitgemacht hatte. Das, was mir der betreffende Herr erzählte, daß ganze Blumentöpfe mit großen Blütensträuchern und Blumen in großen Mengen erschienen seien, deren Verbergen in den Kleidern des Mediums ganz unmöglich wäre, spricht jedenfalls dafür, daß es echte Phänomene waren, und was er von der sogenannten Entlarvung erzählte, war für ihn und auch für mich durchaus nicht überzeugend. Ich habe für das Mißgeschick von Frau Rothe um so mehr Verständnis, als wir gerade in Riga sehr starke Blumenapporte erlebt haben, wo bis 60 Blumen in kurzer Zeit erschienen waren. Darüber soll an dieser Stelle gelegentlich berichtet werden.

Zu den Ausführungen von Dr. Kindborg habe ich doch noch einiges Andersgerichtete zu sagen, was ich in der von ihm gewählten Reihe tun will. Es stimmt, daß es nicht immer leicht ist, die Medien für wissenschaftliche Forschung zu gewinnen. Ich muß sagen, daß Frau Ideler volles Verständnis und Entgegenkommen zeigt. Ich konnte aber andererseits beobachten, daß auch nach starken Sitzungen, nach später bekanntgewordenen abfälligen Urteilen von Wissenschaftlern, die die Sitzungen mitgemacht hatten, bei ihr die Lust zu weiteren Sitzungen ganz wesentlich gedämpft wurde. So habe ich eine Periode erlebt, wo nach stärkerer Hinzuziehung wissenschaftlicher Kreise zwecks Gewinnung von Interessenten für dieses gewaltige Gebiet, die Umstände sich so entwickelten,. daß Frau Ideler fast die ganze Lust verlor. Es ist auch richtig, daß in solchen Fällen die Medien, die aus bestimmten psychologischen Gründen stark zu Manifestationen neigen, sich ganz in unwissenschaftlich eingestellte spiritistische Zirkel zurückziehen, wo die psychischen Bedingungen für die Manifestationen fraglos viel günstiger sind. Der Grund dafür liegt offenbar in tiefen, uns nicht verständlichen Vorgängen. Leider haben wenig Wissenschaftler dafür Sinn[1]). Es ist auch ferner richtig, daß das Einspannen des Mediums in alle möglichen Apparaturen rein psychisch hemmend wirkt. Was nun die Betrugsmöglichkeiten durch die Medien betrifft, so muß unterschieden werden zwischen dem bewußten Betrug und dem un-

[1]) Ebenso geduldig muß man die besonders am Anfang der Sitzungen auftretenden psychischen, oft belehrenden und religiösen Ergüsse des Mediums (durch den Schutzgeist meist gesprochen) anhören, die fraglos aus nicht leicht verständlichen Gründen eine Notwendigkeit zu sein scheinen, als wenn sie den Eintritt in den medial produktiven Zustand gewissermaßen vorbereiteten. Von den Ueberkritischen und auch von manchen positiver Eingestellten werden diese Manifestationen oft verächtlich abgetan, was fraglos psychologisch falsch ist. Interessant ist die Beobachtung, daß diese Verurteilung oft von einem unbewußt spiritistischen Standpunkt der Neulinge ausgeht, indem sie in diesen mediumistischen Aeußerungen gewissermaßen der Weisheit letzten Schluß suchen — und nicht finden.

Irre ich mich nicht, so blickt auch bei Dr. Kindborg die Auffassung durch, daß diese Ergüsse ein notwendiges Glied in der Reihe der Phänomene darstellen.

bewußten Bestreben der medialen Psyche, sich die Aufgabe zu erleichtern. Es ist doch klar, daß der Selbstschutz des Organismus — ich komme darauf noch zu sprechen — bestrebt ist, die gestellte Aufgabe mit möglichst wenig Energieaufwand durchzuführen. Wird dem Medium nicht die Möglichkeit genommen, etwas mit der Hand zu fassen, was telekinetisch ausgeführt werden soll, so greift das Medium zu diesem leichteren Hilfsmittel, das keinen bewußten Betrug darstellt, aber fälschlicherweise von Laien als solcher gedeutet wird. So hat das Medium in einer Sitzung (am 12. 5. 28) ganz deutlich versucht, den auf dem Tisch liegenden, mit Leuchtblättchen besteckten Hut mit der Hand zu fassen. Die Stellung der Arme war auch durch Leuchtblättchen kenntlich gemacht. Der in dieser Sitzung anwesende bekannte Psychoanalytiker Prof. E. Schneider hielt darauf die Hand des Mediums fest, und siehe da — der Hut bewegte sich telekinetisch ohne Berührung. Die andere Hand wurde von mir gehalten. Ich habe diese Auffassung bereits in den Psychischen Studien 1924, S. 23 dargelegt[1]), eine Auffassung, die mit der Kindborgschen nicht ganz übereinstimmt.

Auch bin ich entgegen Kindborg der Ansicht, daß alles daran gesetzt werden muß, um das Medium an Licht zu gewöhnen. So haben wir schließlich ektoplasmatische Fäden bei Blaulicht, wo ganz deutlich alles zu sehen war, entstehen sehen und auch Apporte, wie erwähnt, bei hellem Rotlicht erlebt. Die Entwicklung geht bei uns in dieser Richtung günstig weiter. Bei der Entwicklung neuer Medien ist natürlich zuerst absolute Dunkelheit geboten.

Nun komme ich zu der spiritistischen Auffassung. Leider kann ich hierin Dr. Kindborg nicht folgen. Die von ihm angeführten Fälle müßte ich natürlich genauer studieren, um mich dazu äußern zu können. Ich gebe zu, daß die animistische Erklärung sehr oft auf Schwierigkeiten stößt, aber überzeugend rein spiritistische Phänomene habe ich in meiner Praxis nicht erlebt. Ich hatte immer den Eindruck, daß die Intelligenzen keine selbsthandelnde Individualität sind, sondern den Charakter von Wiedererscheinsexistenzen — wenn ich so sagen darf — haben. Dieselbe Auffassung habe ich in einem Aufsatz von Bleuler[2]) gefunden. So fasse ich den sogenannten Schutzgeist, oder Operateur, oder Direktor als Aeußerung des Selbstschutzes des Organismus — vor allem nicht als ein Eingreifen von außen — auf. Man muß nämlich so operieren, daß man mit diesem Selbstschutz und damit mit der medialen Psyche stets in Kontakt ist, nicht allein, daß dann, wie Kindborg sagt, die Phänomene ihre Kontrolle in sich selbst tragen, man ist auch imstande, indem man an den Schutzgeist appelliert, den Körper des Mediums vor Schädigungen zu schützen. Gegen die spiritistische Auffassung spricht übrigens auch der Umstand, daß oft offenbar der Ehrgeiz des Mediums starke Phänomene zu produzieren stärker ist als der Selbstschutz des Organismus. So ist es wohl nur zu deuten, daß der Schutzgeist, dem man bei seinem Erscheinen zum Schluß der Sitzung Vorwürfe macht, daß er nicht aufgepaßt habe, gesteht, er könne nicht alles. Was

[1]) Dort habe ich übrigens auch einen solchen Fall von Pseudobetrug, den ich mit dem Medium Guzik erlebte, beschrieben.
[2]) Neue Zürcher Zeitung, Frühjahr 1930, diese Ztschr. Nov. 1930.

Kindborg über das Aussehen der abgeklemmten Blumenstengel sagt, stimmt; die Enden sind immer wie angesengt[1]). Nicht daß sie direkt verbrannt wären, man hat aber den Eindruck, als wenn irgendeine Energie den Abtrennungsprozeß vollführt hätte. Ich muß immer dabei an das Knotenexperiment von Zöllner mit der Darmsaite denken, wo es in einer nachträglichen medialen Erklärung hieß, die Darmsaite hätte die Temperaturerhöhung nicht ausgehalten. Sie war bekanntlich angesengt worden.

Aber auch animistisch gedacht ist die Tatsache, daß die Phänomene die Kontrolle in sich selbst tragen, wie mir scheint, erkenntnistheoretisch sehr bedeutungsvoll. Da der Schutzgeist alle Versuche nicht nur beurteilt, sondern bis in alle Details anordnet mit einer erstaunlichen Kenntnis von Dingen, zu denen wir Wissenschaftler gar keinen Zugang haben, so muß die mediale Psyche offenbar einen Einblick in das Naturgeschehen haben, das man vielleicht nur durch die Wesensschau der phänomenologischen Philosophie erklären könnte[2]).

Freilich muß ich zugeben, daß ich aus einer langen Erfahrung heraus mich des Eindrucks nicht erwehren kann, daß gerade die psychischen Manifestationen eine gewisse eigenartige Folgerichtigkeit in ihrem Charakter tragen, wie wenn eine geistige Welt mit eigenen Gesetzen in die unsrige hineinragen würde. Es ist, wie Mattiessen sagt, ein konsequentes Trancedrama, das sich abrollt. Seine verstorbenen alten Bekannten erkennt man aber doch nicht so recht. Sie erscheinen vielmehr so, wie man sie wünscht. Es sieht mehr danach aus, als wenn etwas psychisch durchaus Irdisches aus irgendeinem Gesetz der Trägheit heraus noch nach dem Tode ein Stück weiterlaufen würde.

Daß hier ein riesiges Material der Forschung vor uns liegt, daran hat Kindborg vollständig recht. Leider wird das noch lange nicht in genügendem Maße erkannt. Es ist doch lohnender, den Angriff auf dieses Neuland der Wissenschaft voll aufzunehmen, anstatt sich mit allen möglichen Hemmungen und Zweifeln herumzuschlagen. Davor mögen die streng kritischen Parapsychologen keine Angst haben: Steckt nichts dahinter, so wird es schon eines schönen Tages früh genug zusammenbrechen. Ich stimme auch darin Kindborg bei, daß die vergleichende Forschung hier am geeignetsten ist, möchte hier noch diese Forderung erweitern. Auf dem letzten Naturforschertag in Königsberg hielt der größte Mathematiker der Jetztzeit, Prof. Hilpert, Jena, einen Vortrag über Naturerkenntnis und Logik und beleuchtete die a x i o m a t i s c h e M e t h o d e der Forschung. Diese klammert sich nicht an die Erkenntnisse der Spezialwissenschaften, die uns ja in der parapsychischen Forschung so hinder-

---

[1]) Dieses Angesengtsein der Stengel ist von Herrn von Wrede und von mir schon früher, so am 16 .Sept. 1925, beobachtet, und in den „Seelenproblemen" (Riga) 1927, Heft 2, S. 58, beschrieben worden.

[2]) In einer speziell darauf gerichteten Aussprache, die ich vor Jahren mit dem mittlerweile verstorbenen Philosophen der phänomenologischen Schule, Max Scheler in Riga, hatte, gewann ich den Eindruck, daß diese Wesensschau, wenn auch nicht immer leicht zu beweisen sei, so doch zweifellos als Realität und nicht als hypothetisches System angesehen werde. Vielleicht berühren sich hier philosophisch intuitive Deduktion und praktische Parapsychologie.

lich sind, sondern such. generelle Gesetze zu finden, die in den verschiedenen, oft weit auseinander liegenden Spezialgebieten in unerwartet analoger Weise hervortreten. Mir scheint, daß es wichtig wäre, zu den okkulten Phänomenen gleichgesetzliche Paralellerscheinungen in anderen Gebieten aufzufinden, um sie dem allgemeinen Wissen anzugliedern, ihnen ihren Platz im Weltbilde anzuweisen und ihnen zu ihrem Bürgerrecht zu verhelfen. Jedenfalls bin ich der Ueberzeugung, daß diejenigen Parapsychologen, welche die Medien als mehr oder weniger sündige Menschen, wie es alle anderen sind, und nicht als von vornherein abgefeimte Betrüger auffassen und ihnen ihre gesellschaftliche Stellung nicht versagen und weiter die Phänomene einfach vorurteilslos nehmen, wie eine jede andere Naturerscheinung, es ruhig mit ihrem Gewissen vereinbaren können, sich um die streng kritische Parapsychologenschule nicht zu kümmern, sie als Irrweg der Wissenschaft abzulehnen und nach eigenen als richtig erkannten Grundsätzen parapsychologisch zu forschen. In Riga haben wir mit dieser Einstellung die beste Erfahrung gemacht, indem die Phänomene hier in einer derartigen Reichhaltigkeit und Stärke auftraten, daß keine Möglichkeit vorliegt, diesen Reichtum unter den heutigen Umständen wissenschaftlich zu bewältigen[1]).

Setzen wir unsere Hoffnung auf die nächste Generation.

Nach Abschluß dieses Artikels erlebte und las ich einiges, das methodologisch und prinzipiell in das Gesagte hineingehört und es willkommen ergänzt.

Ich beginne mit einer Kritik meiner Experimente durch Prübusch, welche in dieser Zeitschrift 1930 S. 516 enthalten ist. Da heißt es: „Die Experimente wurden mit Frau Ideler durchgeführt und haben, wenn auch noch im spiritistischen Fahrwasser befindlich, doch schon achtungswerte Resultate gebracht." Dazu bemerke ich: Wie von mir erwähnt, laufen die Experimente am besten in spiritistischer Aufmachung ab. Man wird doch wohl die Experimente so durchführen können, ohne selbst Spiritist zu sein! Was bedeutet in diesem Zusammenhange das Wort „spiritistisches Fahrwasser"? Ich weiß z. B. nicht, was ich damit anfangen soll. Soll ich den Charakter der Versuchsform ändern und mich mit schlechten Resultaten begnügen!?

---

[1]) Als Illustration dazu möge folgendes dienen: An demselben Tage, an dem ich diese Arbeit abschloß (am 24. 4. 31), wurde ich abends zu einer spiritistischen Sitzung eingeladen, an der sich zwei mir bisher unbekannte Medien beteiligten. Dort waren seit etwa 10 Monaten, wo die Sitzungen begannen, alle möglichen Gegenstände, besonders von katholischen Heiligenbildern und Amuletts apportiert worden. In meiner Gegenwart trat auch ein Apport ein. Das Medium trat (im Dunkeln) hinter mich und streichelte meinen Rücken, ich hörte ein starkes elektrisches Knistern und gleich darauf regnete es von oben auf meine Nachbarn und mich von leichten Gegenständen. Sie erwiesen sich als kleine Leberblümchen. Die Stengelenden waren alle gebräunt und eingeschrumpft. An demselben Abend hörte ich von einem der Teilnehmer, daß in seiner Gegenwart in der Kirche in der Karwoche während des Gottesdienstes von einem anderen Medium in leichtem Trance ein Metallheiligenbild apportiert wurde.

Wenn sich hier die „streng kritische Parapsychologenschule" niederlassen würde, würde es wohl bald mit diesen Phänomenen ein Ende nehmen, oder man würde davon nichts mehr hören.

Ich habe vor kurzem in einer Stadt in Lettland eine Bekanntschaft gemacht, die auf mich außerordentlich stark wirkte. Das Mitglied einer dem gebildeten Stande angehörigen Familie, eine Dame, ist stark medial veranlagt. Besonders häufig kommen bei ihr Apporte vor. Eine im Trance des Mediums auftretende Intelligenz verlangte einmal, daß die zum Hause gehörenden Kinder von 8—12 Jahren an den Sitzungen teilnehmen sollen. Und nun entwickelte sich ein höchst interessantes Verhältnis. Die auftretende Intelligenz erschien den Kindern wie eine Gestalt aus der Märchenwelt, die durch Apporte manche sehnlichsten Wünsche der Kinder erfüllte. Die Kinder lebten wie in einem Traumlande und waren begeistert. Ich führe dieses Beispiel zu folgendem Zwecke an: Man kann dazu, daß man die Kinder mit zu den Sitzungen nimmt, stehen wie man will, aber das eine ist doch klar, daß es vollständig unsinnig wäre, hier überhaupt an Betrug zu denken. Wer soll denn hier betrügen? Die Dame die Kinder? Oder der die Sitzung leitende Vater? Oder ihre Mutter? Oder sollen am Ende die Kinder bei den Betrügereien mit im Spiele sein? Wer einigermaßen die Psyche der Situation bei solchen Sitzungen erfaßt, der kommt bald zur Ueberzeugung, daß ähnliche Situationen fast in allen intimen Sitzungen herrschen. Es wird oft einfach absurd, von einem Betruge zu reden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit das mitteilen, was ich an anderer Stelle [1]) von mir erzählt habe, wie ich zum Positivisten (nicht zum „Gläubigen" — das ist kein richtiger Ausdruck) wurde gleich bei der ersten Berührung mit diesem Problem. Im Jahre 1913 machte ich spaßeshalber als absoluter Nichtgläubiger ein Experiment mit einem Wünschelrutengänger mit, sah aber sofort aus der Psychologie der Situation heraus, daß man von Betrug gar nicht reden könne. 1914 besuchte ich, durch einen Freund aufgefordert, meine erste spiritistische Sitzung, die übrigens mißlungen war, indem gar keine Phänomene auftraten. Der Eindruck war aber ganz entschieden positiv. Auch hier war nichts von einem Betrug zu sehen. An diesem ersten Eindruck hat sich bei mir bis zum heutigen Tage nichts geändert, obgleich ich wenigstens hundert Sitzungen, z. T. mit starken Phänomenen, mitgemacht habe.

Und nun komme ich zum Schluß auf die Veroffentlichung von Osty über das Warschauer polnische Medium Stanislawa P. unter dem Titel „Eine mediumistische Komödie" [2]). Ich will nicht davon reden, ob dieses scharfe Urteil wirklich berechtigt ist, nachdem Schrenck-Notzing zu einem bejahenden gekommen ist. So leicht das Medium im Dunkeln mogeln kann, so leicht können sich die Experimentatoren in der psychologischen Einschätzung des Betrugs versehen. Sie müßten doch z. B. bemerkt haben, daß das Medium noch nicht im Trance ist. Mir ist die Situation doch nicht ganz klar. Ich möchte aber die Frage aufwerfen: Hat es einen Zweck, wenn es auch eine Entlarvung gewesen ist, ein so großes Aufsehen davon zu machen? Ist Stanislawa P. eine zielbewußte Betrügerin, so ist es für sie

[1]) „Das Okkulte von der Wissenschaft aus betrachtet", Wiener metapsychische Bibliothek, Baum Verlag. 1924. S. 9.
[2]) Diese Ztschr. 1931. Maiheft.

zu viel Ehre. Hat sie aber doch mediale Fähigkeiten, und das scheint nach Schrenck-Notzing wohl der Fall zu sein, dann sollte man sie nicht zurückstoßen, sondern so experimentieren, daß sie eben nicht betrügen kann. Mit einer so scharfen Zurückweisung ist niemandem gedient. Es dürfte doch genügen, zu sagen: „Die Phänomene waren nicht überzeugend, der Verdacht der Nachhilfe nicht von der Hand zu weisen.“ Die praktische Wirkung auf Wissenschaftler und Medium wäre genau die gleiche gewesen, ohne andere gute Medien abzuschrecken. Sollte hier nicht eine Konzession an die „streng kritische Parapsychologenschule“ vorliegen?!

Am Abend des Tages, an dem ich die Nachschrift niederschrieb, hatte ich in einer Sitzung noch ein Erlebnis, das sehr charakteristisch war. Während des Trance des Mediums erfolgte ein von starker Feuererscheinung begleiteter, betäubender Knall, daß alle zusammenfuhren, nach einiger Zeit ein zweiter. In beiden Fällen trat Pulvergeruch auf. Zwischen beiden Explosionen wurde noch ein Apport beobachtet. Auf der Diele waren nachher zwei Brandstellen zu sehen und es fand sich der Pfropfen einer Knallerbse. Die streng kritischen Parapsychologen würden hier selbstverständlich Betrug als sicher annehmen oder doch für möglich halten. Aber auch hier war die ganze Situation so, daß es gar keinen Sinn hatte, Betrug anzunehmen. Die Explosion erfolgte in der Mitte eines engen Zirkels. Das Medium war, als es von allem diesem hörte, sehr betreten und verstimmt, und schlug selbst vor, das nächste Mal in einem leichten Kittel zu erscheinen, um jeden Betrugsverdacht auszuschließen. Man sieht, wie man sich vor einem vorschnellen Urteil in acht nehmen muß!

Berichte über Spontanphänomene.

Die „weiße Frau“ in Oberösterreich.

Von Dr. Oskar Schmotzer, Wels.

Unter den vielen Spukerscheinungen, an die wenige öffentlich, viele aber geheim glauben, nimmt die sogenannte „Weiße Frau“ den ersten Rang ein. An sie glaubt nicht nur „das gemeine Volk“, sondern insbesondere auch die höchsten und allerhöchsten Herrschaften. Hohenzollern stand unter dem Einfluß einer solchen merkwürdigen Erscheinung, alle wichtigeren Ereignisse dieses Kaiserhauses wurden von der rätselhaften Frau vorhergesagt, die pünktlich vor jedem Todesfalle, vor der Kriegserklärung, ja sogar vor dem Umsturze erschien und dem jeweiligen Kaiser gutgemeinte, aber häufig verlachte Ratschläge gab. Auch bei den Wittelsbachern gab es eine solche Frau, die im Königsschlosse erschien und Tod und Unglück vorhersagte. Der eine verlacht dieses Gerede als bloße Einbildung, der andere sieht darin eine „Regung des Unterbewußtseins“, ohne dieses erklären zu können, der dritte meint, daß willensstarke Persönlichkeiten auch im Jenseits die Kraft bewahren, sich zu verkörpern. Mag dies wie immer sein, es ist jedenfalls auffallend, daß sich das Gerücht von der „Weißen Frau“ lange Jahrhunderte erhalten konnte.

Ueber solche Erscheinungen gibt es eine umfangreiche Literatur, an der die offizielle Wissenschaft unmöglich vorübergehen konnte. Die Schwierigkeit einer exakten Beobachtung lag freilich vor allem darin, daß die Zeit der Erscheinung des Gespenstes unbestimmt ist und daher die Geduld unserer geschäftigen Gelehrten allzusehr auf die Probe stellte. Auf dem Schlosse Bernstein im Burgenland konnte aber der „rote Iwan", im Volke „der Schloßhansl" genannt, und die „böse Kathel" so häufig gesichtet werden, daß die photographische Aufnahme dieser Erscheinungen gelang. Hierüber berichtet die Zeitschrift für Parapsychologie (Verlag Mutze, Leipzig, Februarheft 1929). Sie bringt überraschend gute Lichtbilder des Bernsteiner Gespenstes, der Verfasser hat allen wissenschaftlichen Hochmut abgelegt, den die meisten Forscher der Psychik bisher gezeigt hatten, und setzt sich ernsthaft mit der „weißen Frau" wie mit einem sonst lebenden Körper auseinander.

Dies gibt mir den Mut, auch über die nach der Volkssage in Oberösterreich erscheinenden „weißen Frauen" zu berichten, wobei ich freilich etwa vorpassenden freiwilligen Photographen wegen der „Tücke des Objektes" für zeitgerechte Erscheinung nicht garantieren kann.

Die Rose von Aistersheim[1]).

Der türkische Prinz Osman flieht im 15. Jahrhundert vor seinem kaiserlichen Bruder Mahomet II. Auf einer abenteuerlichen Flucht gelangt Osman nach Temesvar. Er entschließt sich, den christlichen Glauben anzunehmen und wird von dem dort residierenden Erzbischof, der aus dem Geschlechte der Pollheimer stammt, nach Oberösterreich empfohlen. Auf der Reise lernt Osman die schöne Lucia, die Schloßtochter von Aistersheim, kennen, er wirbt um ihre Hand, die ihm gewährt wird.

Inzwischen erfährt Mahomet den Aufenthalt seines Bruders Osman. Und als Osman mit seiner Braut in den Gärten von Aistersheim lustwandelt, wird er von den Häschern Mahomets meuchlings ermordet. Die trostlose Lucia nimmt den Schleier und ihr „Geist" erscheint heute noch bei wichtigen Anlässen im Schlosse.

Wartenfels[2]).

Auf dem Höhenzuge zwischen Thalgau und Sankt Gilgen stand die stolze Ritterburg Wartenfels. Auf dem alten Gemäuer erscheint von Zeit zu Zeit eine liebliche Frauengestalt in weißem, golddurchwirktem Kleide. Es ist die „weiße Frau" von Wartenfels. Alle zehn Jahre darf sie den Menschen sich sichtbar machen, sie hängt dann ihre weißen Linnen zum Trocknen auf. Sie zeigt sich den beerensuchenden Kindern, winkt sie zu sich, und bricht in jämmerliches Weinen aus, wenn die Kinder erschrocken heimlaufen. Sie stellt den leeren Milchtopf in ein Bauernhaus und legt ein Geldstück daneben. Die Bäuerin füllt den fremden Topf mit Milch an und die „weiße Frau" holt die Schüssel ebenso unbemerkt, wie sie gekommen war. Wenn aber die Bäuerin boshaft ist und den Topf ungefüllt stehen läßt, so entfernt sich die „weiße Frau" unter lauten Klagerufen.

Kremsmünster[3]).

Hinter dem Sandberg am Schlederbach stand einst ein Schloß. Die Landsiedler waren dort zu Hause, und die Landsiedlermühle soll ihnen gehört haben. Von dieser längst vergessenen Burg geht die „weiße Frau“ zum Bache „schledern“ (waschen). Sie kann nur von einem Neusonntagskinde erlöst werden. Ein Taglöhner kam gerade dazu, als die Schloßherrin ihre Wäsche schlederte. Er war ein Neusonntagskind und hätte daher die „weiße Frau“ erlösen können. Er sollte mit den Lippen einer Schlange, die sich an seinem Stocke heraufringelt und in ihrem Maule einen Schlüssel trägt, den Schlüssel aus ihrem Munde nehmen. Als aber die Schlange sich an dem Stocke emporwand und krümmte, befiel den Mann ein solcher Schrecken, daß er davonlief. Die „weiße Frau“ brach nun in lautes Weinen aus. Sie muß nun warten, bis ein junges Tannenbäumchen gesetzt wird, aus dem einmal eine Wiege gezimmert wird, in die das Knäblein gelegt wird, das zur Erlösung der „weißen Frau“ bestimmt ist.

Wolfsegg[4]).

Der Raubritter Wolf erfährt, daß seine blühende Tochter Elsbeth dem schmucken Konrad ihre Liebe geschenkt hat. Zur Strafe läßt er sein Kind im Schlosse einmauern, gebietet seinen Arbeitern strengstes Stillschweigen und streut die Märe aus, seine Tochter sei eines natürlichen Todes gestorben. Der Ritter läßt einen leeren Sarg begraben und veranstaltet zum Schein ein feierliches Begräbnis. Der unmenschliche Vater endet bald darauf im Wahnsinn und sein Geschlecht stirbt aus. Aber auch Elsbeth findet keine Ruhe im Grabe, bis der Frevel gesühnt ist.

So trug sich die Sage von Mund zu Munde
vom Ahn auf den Enkel fort:
Und heute noch wandelt, ich bürg Euch die Kunde,
Im Schlosse, auf dem Berge dort
das stumme Fräulein zur zwölften Stunde.

Burgstein[5]).

Zwischen Traunkirchen und der Großalm erhebt sich ein Berg mit einer mächtigen Gipfelpyramide aus Urgestein. Eine geologische Merkwürdigkeit nennen die Mineralogen diesen Berg, der mitten im Kalkgebirge steht. Auf diesem Berge, dem Burgstein soll auch eine Burg gestanden sein. Ein Wolfsegger verliebte sich in die Tochter des dortigen Burgherrn, er wurde gefangen und samt seiner Braut vom hohen Fels gestürzt ... Der hellsichtige Wanderer aber sieht zuweilen noch heute die Unglücklichen, die bisher vergeblich auf Erlösung warteten, im Brautkleide um die Felsen schweben.

Gröbming.

Nicht weit von Wolfsegg stand das Schloß Gröbming. Heute erinnert nur mehr der Rest eines Schloßteiches an die verschwundene Herrlichkeit. Der geizige Schloßherr ließ seinem Schwager wegen eines Erbstreites die Augen

ausstechen. Als der Schwager das Urteil hörte, stieß er einen starken Fluch aus: Wenn sich kein menschlicher Rächer finde, dann sollen die Berge seinen Tod rächen! Kaum war das Urteil vollzogen, so begann die Erde zu zittern, ganze Berge von Schotter rollten heran und begruben das Schloß mit seinem grausamen Herrn und allen sonstigen Insassen. Auch die fromme Schloßherrin war zugrundegegangen. Sie konnte wegen des Frevels ihres Gatten im Grabe keine Ruhe finden und irrt nun auf den Schloßtrümmern herum. Wenn ein Neusonntagskind um Mitternacht über die Ziegelroith (so heißt heute die Burgstelle) geht, so sieht es auf einer Kiste, die einen Schatz enthält, eine alte, schwarze Frau sitzen, die bitterlich weint. Einmal in der Mettennacht wurde die „weiße Frau" in altertümlicher Tracht in einem Betstuhle der Kirche zu Geboltskirchen gesehen, sie legte auf die Tafel eine Goldmünze, die so alt war, daß sie niemand kannte. Der Pfarrer hat diese Münze „nach Linz" geschickt und dafür 100 fl. bekommen. Für dieses Geld las der Pfarrer Messen für das Seelenheil der „weißen Frau", und seitdem hat man von der Ahnfrau von Ziegelroith nichts mehr gesehen und gehört.

Tollet.

In dem Schlosse Tollet erscheint zuweilen ein eigenartiges Phänomen, die „weinende Frau". Eine Gräfin, deren Name in Oberösterreich gut bekannt ist, übernachtete vor einigen Jahren in diesem Schlosse. Sie erwachte und sah über sich gebeugt eine weiße Gestalt. Letztere seufzte und schluchzte und nach einer Weile verschwand die rätselhafte Gestalt wieder. Die Gräfin war ganz wach geworden und konnte mit ihren gesunden Sinnen die „weinende Frau" gut beobachten. Sie erklärt daher auch jede Selbsttäuschung ausgeschlossen. Die „weinende Frau" ist in Tollet eine wohlbekannte Erscheinung und war wenigstens noch vor wenigen Jahren eine den Schloßbewohnern vertraute Gestalt.

Walchen[6]).

Im Stiegenhause des Schlosses Walchen hing noch in den neunziger Jahren ein Bild, das die „weiße Frau" von Walchen darstellte. Das Bild zeigte ein lebensgroßes Kniestück einer ganz in Weiß gekleideten Frau von herrischem Aussehen, die einen Stock oder eine Reitpeitsche in der Hand hielt. Hugo Jud, der sich mit der Geschichte von Walchen eingehend beschäftigt hat, vermutet in der „weißen Frau" die unglückliche Dorothea Juliana Josefa Gräfin von Curland, geborene von Schallenberg, die die letzte Besitzerin ihres Stammes war. Sie starb am 12. September 1749. Von der „weißen Frau" wird erzählt, daß sie den Ausbruch der Pest in Walchen prophezeite, die alle ihre lebenden Verwandten hinwegraffte. Nach ihrem Tode soll die „weiße Frau" in Walchen ruhelos umhergeirrt haben und ihre Erscheinung war oft bis in die jüngste Zeit zu sehen.

Aehnliche Sagen, die mir von Augenzeugen berichtet werden, ließen sich von dem Schlosse Aigen bei Atzbach und vom Schlosse Gallspach erzählen.

Ueber den Spuk im Schlosse Aigen ist Gewährsmann ein gewisser Schnei-

dermeister Humer in Weigensam, Bezirk Schwanenstadt. Dieser teilt wörtlich folgendes mit:

„Im Schlosse Aigen spukte es in früherer Zeit. Sehr häufig, während des Tischgebetes bei der abendlichen Suppe in der Mairstube (heute Speisezimmer des jetzigen Besitzers Dir. Koran) sahen die Dienstboten im dunklen Hintergrunde drei blasse Kerzenlichter, die unruhig hin und herflackerten. Ging jemand darauf zu, so verschwanden sie, kehrte er auf seinen Platz zurück, wurden sie wieder sichtbar. Als dann ein Gebet für die verstorbenen Schloßinsassen eingeführt wurde, war seither von dem Spuk nichts mehr zu sehen.“

Ueber den Spuk in Gallspach, das in letzter Zeit durch Zeileis allgemein bekannt wurde, erzählte der alte Petershofer. Dieser war ein Spielmann und später Gemeindearmer in Gallspach. Er erzählte wiederholt, daß auf dem heutigen Gange des Schlosses die „weiße Frau“ von ihm gesehen wurde.

Was bedeuten nun alle diese Sagen? Grillparzer hat in seiner „Ahnfrau“ dem Phänomen der „weißen Frau“ ein unsterbliches Denkmal gesetzt. Ist die weiße Frau wirklich nur ein müßiges Spiel menschlicher Phantasie? Die westliche Wissenschaft weiß darauf keine befriedigende Antwort zu geben. Vielleicht darf ich mit der Weisheit des Ostens antworten. Dort wird die Erscheinung der weißen Frau nach eigenartigen Religionsbegriffen erklärt.

Der menschliche Wille, heißt es dort, ist eine starke magnetische Kraft, die auch über den Tod des Willenserregers hinaus wirkt. Wenn nun eine Mutter ihr Kind heiß liebt, so gibt sie auch nach ihrem Tode dem Kinde einen solchen Schatz an Schutzkraft mit, daß diese Kraft weiter zum Segen des Kindes wirken kann. Was eine Mutter in ihrer unendlichen Liebe tun kann, kann auch ein anderer Mensch, der um das Schicksal seines Hauses besorgt ist. Der Wille, sein Geschlecht zu schützen, lebt auch nach dem Tode fort und das dadurch geschaffene Elementarwesen muß so oft erscheinen, als den Lebenden Gefahr droht. Jetzt verstehen wir auch, warum beispielsweise der Familie von Oxenham in England seit dem Tode der Königin Elisabeth ein weißer Vogel erscheint, wenn ein Familienglied sterben soll. Nun wissen wir auch, warum bei einer anderen Familie Englands regelmäßig eine Geisterkutsche sichtbar wird, wenn jemand der Tod droht. Ist auch uns Europäern diese Art Denken ungewohnt, ja vielfach sogar unmöglich, so müssen wir doch zugestehen, daß ein solcher Gedankengang wenigstens einen plausiblen Versuch einer Erklärung bedeutet.

Quellen: [1]) Pillwein III. B., S. 292, Katholischer Kalender 1866, S. 86. F. C. Schall: Lucia von Hohenfeld oder Verlobung und Tod. ex 1857, Verlag Haas. S. 1 bis 58. [2]) Leonhard Müller: Thalgau und die Sagen seiner Umgebung, Selbstverlag ex 1891. P. Amand Baumgarten: Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat, S. 69, Heimatgaue ex 1924, S. 61. [3]) P. Amand Baumgarten a. a. O. S. 68. [4]) Karl Grimm: Wolfsegg, Preßvereinsdruckerei ex 1927. [5]) Gloning, S. 102. Lechner, Volkssagen und Schilderungen prachtvoller Gebirgsausflüge aus dem k. k. Salzkammergute, S. 60, Linz 1859. Dr. Krackowizer, Geschichte der Stadt Gmunden, S. 43. [6]) Linzer Landesarchiv, Manuskript von Andrä Jud.

Ein merkwürdiges Spukerlebnis.

Von W. Künhaupt, Berlin.

Eine neue materialistisch-naturalistische Welle durchflutet gegenwärtig die Welt. Es ist der von Rußland ausgehende Säkularismus. Diese im Dienst der „Aufklärung" stehende geistige Bewegung wird gekennzeichnet durch das Streben, das menschliche Denken zu verweltlichen und zu verdiesseitigen. Augenblicklich geht der Säkularismus in breitem Frontalangriff gegen alle Religionen der Erde, insbesondere gegen das Christentum vor. Der Glaube an Gott, an eine Seele, an eine Seelenfortdauer, an ein Jenseits, an die Möglichkeit eines Einwirkens übersinnlicher Kräfte in diese unsere irdische Lebenssphäre soll entwurzelt werden. An Stelle des Gottesglaubens soll eine atheistische Weltanschauung treten. „Macht euch das Leben gut und schön, kein Jenseits gibt's, keine Wiedersehn", ist der Wahlspruch, der der säkularistischen Bewegung ihren Charakter gibt.

Hat diese neue materialistische Gedankenrichtung nun Aussichten, über den alten Gottes- und Jenseitsglauben der Völker zu siegen? Hinter diese Frage wird und kann derjenige, der von den Tatsachen des Okkultismus überzeugt ist, ein ruhiges, sachliches „Nein" setzen. Der glatte Aufkläricht hat schon in vergangenen Zeiten versucht, den Glauben der Menschheit an Uebernatürliches, an übersinnliche Kräfte und ein Hereinragen einer andern Welt in die unsrige bis in die Wurzeln zu zerstören, aber es ist ihm nicht gelungen. Und es ist ihm deshalb nicht gelungen, weil die Menschen immer wieder Erfahrungen machen, die das oft genannte klassische Wort des Dichters rechtfertigen: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde als sich unsere Schulweisheit träumen läßt." — Okkulte Erlebnisse durchziehen mutatis mutandis die ganze Menschheitsgeschichte, und ein wichtiges Merkmal ihrer Tatsächlichkeit ist, daß sie bei allen Völkern und zu allen Zeiten denselben Charakter tragen, ganz gleich, ob man sie in Deutschland oder in Patagonien und sonstwo beobachtete.

Wer Gelegenheit hat, mit Menschen verschiedener Berufe, Klassen und Bildungsstufen in Berührung zu kommen, stößt immer wieder, sobald die Sprache auf die Welt des Okkulten kommt, auf solche Personen, die sich auf Erlebnisse berufen, die außerhalb des Rahmens des Alltäglichen liegen und sich in die Kausalitätsketten des natürlichen Geschehens nicht eingliedern lassen. „In der einen Familie", sagt der ehemalige Freidenker Julius Duboc „sind Geräusche bestimmter auffälliger Art gehört worden, deren Ursprung sich durchaus nicht feststellen läßt (wie z. B. im Elternhause der Charlotte Diede, der Freundin von W. v. Humboldt); in einer andern Familie sind kommende Ereignisse im Traume vorausgesehen und vorher verkündet worden; hier ist die Gestalt eines Doppelgängers aufgetaucht, dort ein Glas zersprungen, dessen Eigentümer zu gleicher Zeit den Tod gefunden."

Als ich im vergangenen Jahre, durch Familienereignisse gezwungen, eine mehrwöchentliche Reise durch das Rheinland, Westfalen, Hessen und Waldeck machte, berührte ich auch meinen Heimatsort Ehringen, ein Dorf in dem ehemaligen Kurhessen. Dort erzählte mir ein Mann ein Spukerlebnis, von dessen

Tatsächlichkeit ich einmal insofern überzeugt bin, als ich diesen Mann — sein Name ist Georg Bitter — als eine absolut ehrliche Person kenne und schätze und zum andern, weil er, wie wir später sehen werden, nicht allein Zeuge des höchst mysteriösen Vorkommnisses war, sondern auch von andern bestätigt wurde, was er sah und hörte. Der Mann erzählte:

„Ich bin jetzt 78 Jahre und kann schwere Arbeit nicht mehr leisten. Als ich noch kräftiger war und meinem früheren Zimmerergewerbe nachging, brach ich eines Morgens in aller Frühe von Ehringen auf, um rechtzeitig in dem benachbarten Landstädtchen Volkmarsen zu sein, wo ich meinen Arbeitsplatz hatte. Ich wählte aber nicht die staubige Landstraße, die auf dem rechten Ufer des Erpeflüßchens nach dem genannten Orte führt, sondern den etwas kürzeren Fußweg, der auf dem linken Ufer am sogenannten „Scheidt" entlang geht. Der Scheidt ist eine niedere Hügelkette, die ehemals die Grenzlinie zwischen dem alten Hessen und Waldeck bildete.

Als ich von Hause fortging, zeigte die Uhr noch nicht sechs. Da wir uns aber in den Sommermonaten befanden, war um diese Zeit bereits hellichter Tag. Ohne an etwas Außergewöhnliches zu denken, zog ich meine Straße. Als ich in die Nähe des sog. Scharfensteins kam, wo die niedere Hügelkette des Scheidt einen schluchtartigen Einbruch zeigt, sah ich plötzlich von links her aus der Schlucht einen ganz fremden Mann auf mich zukommen, der einen grünlichen Jägeranzug trug und auf dem Kopf einen Jägerhut mit ebensolcher Feder hatte. Die Neugierde bewog mich, meine Schritte zu verlangsamen, um den Mann herankommen zu lassen und ihm meinen Morgengruß zu entbieten. Er näherte sich auch sehr schnell. Als ich mir die Gestalt aber genauer ansah, bemerkte ich, daß sie etwas Abstruses und von der gewöhnlichen Art des Menschen Abweichendes an sich hatte. Als ich grüßte, sah mich der Mann kaum an, und der Blick war merkwürdig starr und ausdruckslos. Es erfolgte kein Gegengruß. Und was waren das für Bewegungen. Das war ja kein Gehen und Schreiten nach menschlicher Art. Es war mehr ein Schweben, Vibrieren und Rauschen. So etwas hatte ich noch nicht erlebt. Jetzt kam mir auch das Unheimliche und Außergewöhnliche der ganzen Erscheinung zum vollen Bewußtsein und ein Grauen packte mich von solcher Stärke, daß ich das Gefühl hatte, die sich sträubenden Haare höben mir die Kappe vom Kopf.

Der unheimliche Fremde schwebte und rauschte an mir vorüber in der Richtung des Erpeflüßchens und nahm seinen Weg dem eingemauerten Sauerbrunnen zu, der unweit der Landstraße liegt, die nach Volkmarsen hinführt. Das Rätselhafte war jetzt, daß der Mann das Erpeflüßchen überschritt, als ob es gar kein Hindernis sei. Und doch ist das Flüßchen auch an den schmalsten Stellen so breit, daß es selbst der beste Weitspringer nicht überspringen könnte. Ebenso bildete die Dornenhecke, die den Sauerbrunnen nach der Hügelkette abschließt, die sich auf der andern Seite an der Erpe entlang zieht, keinerlei Hindernis für den Grünen. Wasser und Dornengesträuch waren, als seien sie nicht vorhanden. Nachdem die Gestalt die Dornenhecke durchschritten hatte, machte sie eine Wendung halblinks und bewegte sich der Kugelsburg zu, einer

mittelalterlichen gut erhaltenen Ruine aus dem dreißigjährigen Kriege. Dann verschwand sie.

Inzwischen war auf der andern Seite der Erpe der Zimmerer Gehrt vom Dorfe Niederelsungen mit drei seiner Leute herangekommen und sie sahen ebenso wie ich den die Straße überquerenden und die Dornhecken durchschreitenden Fremden, der sich auf die Ruinen der auf steilem Berge ragenden Kugelsburg zubewegte. Gehrt arbeitete mit mir auf demselben Zimmerplatz.

Als wir uns dann auf unserer Arbeitsstelle zu gemeinsamem Schaffen eingefunden hatten, waren zunächst alle merkwürdig schweigsam und in sich gekehrt, bis mein Mitarbeiter Gehrt beim Frühstück das Schweigen unterbrach mit den Worten: „Was wir da heute morgen gesehen haben, war doch nichts Richtiges, nichts Natürliches. So etwas ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht begegnet. Man glaubt ja heute nicht mehr an Spuk, wie die alten Leute, aber das, was ich heute morgen erlebt habe, sagt mir doch, daß die Alten recht hatten. Es gibt wirklich noch Spukerscheinungen." Darin stimmten wir ihm sämtlich bei. Keiner war der Ansicht, es mit einem lebenden Menschen, etwa einem Förster dieser Gegend, den wir zudem ja auch gekannt hätten, zu tun gehabt zu haben."

Soweit mein Gewährsmann. Ich möchte hierzu noch bemerken, daß der im Bericht erwähnte Scharfenstein vor langen Jahren der Schauplatz eines Mordes gewesen ist. Heute noch ist an der Stelle ein Stein zu sehen, auf dem eine Pflugschar eingemeißelt ist. Diese Pflugschar soll deshalb als Sinnbild gewählt worden sein, weil der Mörder versucht hat, die Spuren seines Verbrechens dadurch zu verdecken, daß er die Stelle, wo er sein Opfer einscharrte, überackerte.

Es ist bekannt, daß Spukvorgänge häufig an Oertlichkeiten gebunden sind, wo Verbrechen begangen wurden. Der Volksglaube nimmt an, daß der Verbrecher, wie es in dem sinnigen Volksliede von Hölty heißt, „nach des Lebens Traum im Grabe keine Ruhe findet" und sich von Zeit zu Zeit wieder auf dem irdischen Schauplatz des Verbrechens einfindet, wie ja Mörder auch schon zu Lebzeiten mit magischer Gewalt sich dahin gezogen fühlen, wo die Gefahr ihrer Entdeckung gerade am größten ist. Wir haben, von diesem Standpunkt betrachtet, ein Recht zu glauben, daß in unserem Falle die spukende Seele des „Mörders vom Scharfenstein" unter der Macht einer postmortalen Suggestion denselben Weg zurücklegte, den er nach Verübung des Mordes vor vielen Jahren gegangen war, um hinter das schützende Gemäuer der alten Burg zu gelangen.

Kleine Mitteilungen.

Anläßlich meines 50. Geburtstages ist mir eine Fülle von Glückwünschen zugegangen, für die ich auch hier vielmals danken möchte. Obwohl ich jeden einzelnen bereits beantwortet habe, möchte ich auch an dieser Stelle betonen, wie sympathisch mich verschiedene Zuschriften berührt haben, die mir versicherten, daß meine allen Strömungen und Richtungen gerecht werdende Haltung verstanden und gebilligt wird. Wenn der eine Mitarbeiter wünscht, daß ich „noch viele Jahre in vorbildlicher Weise das schwierige Amt eines Herausgebers bekleiden möge", oder ein anderer namhafter Autor dafür dankt, daß ich stets „die Belange

eines besonnenen Spiritismus mit Ruhe und Festigkeit in der Zeitschrift vertreten habe", so wird es auch fernerhin von der eingenommenen Richtlinie kein Abweichen geben. Nur so dürfte sich die Hoffnung eines der bekanntesten deutschen Forschers verwirklichen, daß bei einem späteren Jubiläum „die Metapsychologie als ein unangefochtenes Glied im Organismus der Wissenschaften dastehen möge, ihrer ungeheuren Bedeutung für den Aufbau einer Weltanschauung entsprechend".

Sünner.

Die Gesellschaft für Volksbildung in Berlin NW 40, Lüneburger Str. 21, gibt ein Jahrbuch heraus für das deutsche Vortragswesen, in dessen letztem Band auch Herr Gubisch verzeichnet steht, über den wir im letzten Juniheft einige Mitteilungen brachten. Die genannte Gesellschaft muß selbstverständlich allein beurteilen können, was sie von ihrem Standpunkt aus unter „Volksbildung" versteht, und welchen Vortragenden sie das dazu nötige geistige Rüstzeug und die Wissenschaftlichkeit zutraut. Hinsichtlich eines früher oft von uns genannten Volksbildungsredners, nämlich des Herrn Landgerichtsdirektors Hellwig in Potsdam, scheinen hier in neuester Zeit doch Bedenken entstanden zu sein, sein Name fehlt nämlich in dem augenblicklichen Jahrbuch.

Sollte vielleicht seine Sachverständigkeit inbetreff Parapsychologie und ähnlicher Gebiete doch auf einige Zweifel gestoßen sein, oder sollte gar eine Einwirkung höheren Orts hier vorliegen?

Wir sind leider nicht in der Lage, diese sehr interessante Frage beantworten zu können. Sünner.

Die Front gegen den Negativismus einer Gruppe in der englischen S. P. R.

Bekanntlich sind außer in den führenden deutschen Fachzeitschriften — z. T. schon vorher — in Fachblättern in Oesterreich, England, Amerika und Holland Stimmen entschiedener Abwehr des einseitigen Negativismus der englischen S. P. R. gegenüber der Paraphysik laut geworden.

Nun hat für Italien Dr. Emilio Servadio im Leitartikel des Maiheftes von „Luce e Ombra" die jüngsten Kämpfe etwas näher beleuchtet. Nach Aufzählung und kurzer Betrachtung der Streitfälle und Gegensätze (Margery, Valiantine, Millesimo, Winnipeg, Price-Schneider-London, Strengkritische Parapsychologenschule, Bestermann bei der S. P. R.) bespricht Dr. Servadio nach Anführung des von Bradley in Broschürenform gegen die jetzige S. P. R.-Verwaltung vorgebrachten Materials besonders die überkritische und feindliche Einstellung Bestermanns zu Medien und Forschern, die Wirkung seiner Reiseberichte, seines Buches und seiner Kritiken, die eine Lawine von Abwehrschriften hervorriefen und hervorragende Forscher zu ablehnenden Aeußerungen veranlaßten. Im Hinblick auf diese Umstände denkt auch Dr. Servadio mit Besorgnis an den Kongreß 1932, der bekanntlich wegen der Feier des 50 jährigen Bestandes der S. P. R. in London stattfindet. Haslinger.

Reorganisation und Erweiterung des National Laboratory of Psychical Research in London.

Nachdem die Britische S. P. R. das hochherzige Angebot von Mr. Harry Price, seine Gesellschaft mit der ihren zu verschmelzen und ihr seine Bibliothek und Apparate zu schenken, merkwürdigerweise abgelehnt hat, wurde das National Laboratory einer gründlichen Neuorganisation und Erweiterung unterzogen. Es ist jetzt in hellere Räume im Erdgeschoß des Hauses 13 d Roland Gardens in London umgezogen. Neben dem Sitzungszimmer wurde ein besonderer Raum für die Sekretärin eingerichtet, die jetzt also nicht mehr die Protokolle im Sitzungszimmer zu schreiben hat, nachdem sie bei den Versuchen mit Rudi Schneider als Helfershelferin verdächtigt wurde. Sie steht mit Hilfe von Kopfhörern in telephonischer Verbindung mit dem Sitzungsleiter im Sitzungszimmer und bedient von ihrem Zimmer aus bei hellem Licht die Schaltvorrichtungen für die Beleuchtung und elektrische Kontrolle im Sitzungszimmer, ebenso auch das Diktaphon. Das Grammophon im Sitzungszimmer wird elektrisch betrieben.

Die Mitglieder des Laboratory kommen am ersten Mittwoch jedes Monats zusammen zu Vorträgen oder Diskussionen. Mitgliedsbeiträge in einer bestimmten Höhe sind nicht festgesetzt, doch sind freiwillige Spenden jederzeit äußerst willkommen.

Dem ehrenamtlichen International Research Council (Internationalen Untersuchungsausschuß) gehörten schon früher u. a. an: Prof. Driesch, Lord Hope, Prof. Low, Dr. Osty, René Sudre, Dr. Sünner, Dr. Tenhaeff, Prof. Thirring, Dr. Tillyard, Dr. A. v. Winterstein, Prof. Winther (Kopenhagen), Mr. De Wyckoff. Neu hinzu kamen u. a. Dr. William Brown, Mr. C. E. M. Joad, ferner als auswärtige, korrespondierende Mitglieder: Prof. Bleuler, Dr. Bohn (Breslau), Mr. Carrington, Ottokar Fischer (Wien), Prof. von Hofsten (Upsala), Prof. Oesterreich, Prof. Schröder (Berlin), Dr. Servadio (Rom), Dr. Tanagras (Athen), Dr. Gerda Walther, Dr. Wereide (Oslo).

Mr. Price hat sich unlängst wieder verdient gemacht durch die Entlarvung des schottischen „Mediums" Mrs. Duncan, das durch Produktion von ungeheuren Mengen angeblichen Teleplasmas, teilweise in Gesichtsform, bei heller Beleuchtung in Spiritistenkreisen in England großes Aufsehen erregte und viel Zulauf hatte. Mit Hilfe von einigen Aerzten gelang es Mr. Price nachzuweisen, daß das Medium in äußerst geschickter Weise auf Grund einer Schlunderweiterung imstande ist, seine „Phänomene" vor der Sitzung zu verschlucken und nachher wieder heraufzuwürgen (Regurgitation), dies wurde auch durch Röntgenaufnahmen bestätigt. Das „Teleplasma" bestand aus Pflanzenmark, Eiweiß, Gummihandschuhen und in loses Gewebe (wie es zum Einwickeln von Käseballen verwendet wird) gewickelten, groben Zeichnungen. Das Medium wehrte sich lange hartnäckig — wohl aus guten Gründen! — bis es Mr. Price endlich zu Sitzungen zuließ. Wäre dies schon früher geschehen, hätten die Londoner Spiritisten sicher viel Geld gespart!

Im Herbst wird Rudi Schneider auch wieder zu Mr. Price nach London gehen, um in den neuen Versuchsräumen ohne die „verdächtige Nähe" der Sekretärin Sitzungen abzuhalten. Dr Gerda Walther.

Ein Spukerlebnis auf Korfu.

Unterzeichneter besaß vor einigen Jahren ein Pachtgrundstück, eine Villa mit herrlichem Orangen- und Palmengarten in Korfu in Griechenland, welches Prachtobjekt von Einheimischen gemieden, von nichtsahnenden Fremden aber dann und wann mal gepachtet wird, bald aber immer wieder leer steht.

Mich, als überzeugten und gläubigen Spiritisten, behinderten nicht die oft — täglich drei- bis viermal — stattgefundenen Manifestationen des darinnen umgehenden Geistes, im Gegenteil stand ich auf bestem freundschaftlichem Fuße mit ihm und habe auf meine mir mit ihm bequem gewordene Art, durch Klopftöne zum Conus übergegangen, seine ehemalige Lebensgeschichte erfahren, die sich durch Nachforschungen als der Wahrheit entsprechend erwiesen hat.

Aber meine inzwischen verstorbene, jetzt glückliche Mutter, litt unter der unheimlichen Art des Auftretens des Malteser Geistes Don Giuseppe doch zu stark, und da meine sonst sehr guten Existenzverhältnisse plötzlich eine starke Herabminderung erfuhren, mußte ich zur Freude meiner Mutter, aber zu meinem unendlichen Leidwesen dies Tusculum an Pracht, Schönheit und Eigenart aufgeben, nur im Laufe von Jahren mich dann und wann mal am Tage oder heimlich des Nachts hinbegebend, so daß ich merkte, daß mein Geistfreund Don Giuseppe vor Freuden ganz außer Rand und Band geriet, was er dadurch äußerte, daß er statt wie sonst vorher in gesitteter Weise die Stiegen empor- oder herabzugehen, diese in polterndster Weise überstieg und unter den im Küchenschrank befindlichen Geschirren umhertobte, daß man hätte glauben müssen, nichts bliebe auf seinem Platze heil — ich aber wußte, daß den materiellen Tellern und Schüsseln in ihrer Ruhe kein Abbruch geschehen war. Durch und bei diesem sich jedesmal wiederholenden Herumgehetze, Nachgelaufe, stand er auf meine Bitten wohl manchmal still, ich fühlte seine Nähe, die wie früher rechts kalt, links warm sich äußerte, er drückte wohl auch dabei öfters seinen Finger mal in die linke, mal rechte Achselhöhle, setzte sich auch wohl öfters auf eine alte wurmstichige Truhe, so daß man glauben konnte, diese bricht krachend zusammen unter der Wucht des erschöpften Niederlassens, aber kaum daß ich zu sprechen oder vorbereitend zur Verständlichmachung dazu schreiten konnte, drehte sich kreischend der Türöffnungsapfel aus Porzellan, die Tür flog auf und raus war er wieder, die Treppe hinab hörbar gehend. Zu stehen kam er auch nur im früheren Schlafzimmer meiner Mutter und auch nur in meinem

früheren Schreibbüro, welche beide durch eine Diele getrennt im II. Stockwerk sich befanden.

Viel könnte ich noch erzählen und auch seine Lebensgeschichte, aber ich weiß ja nicht, da ich kein Abonnent bin, es aber dieser Tage werden will, ob es interessiert.

Ich sage aber jetzt, daß ich mich gerne erbiete, dem oder denjenigen, die sich von der Wahrheit des Gesagten, ob aus Neugier oder zu Studienzwecken, selbst überzeugen möchten, meinen Beistand in jeder gewünschten oder zu vereinbarenden Form zu geben.

Wer aber die Mittel hat und das Interesse, ein riesiges Phänomen an Ort und Stelle zu studieren, evtl. nach Deutschland zu wissenschaftlichen Zwecken zu nehmen, kann dies auch durch mich erreichen, denn in der Provinz Attika befindet sich eine Frau, in deren Nähe sich physikalisch kaum mögliche Dinge, jedermann sichtbar, abspielen. Große, schwere, gefüllte Schränke erheben sich und bewegen sich dem Medium nach. Oder soll erst England oder Amerika darauf aufmerksam gemacht werden? Kunibert Koralli Koralewski, München.

Zu einer Kritik an der Tanagraschen „Theorie über Psychobolie".

Von Dr. K. Konstantinides, Athen.

Da ich in der Revue métapsychique (Maiausgabe dieses Jahres) eine sonderbare Beurteilung der Tanagraschen Theorie der Psychobolie gelesen, halte ich es für meine Pflicht, nachdem ich über dies Thema bereits im November 1929 in der Zeitschrift für Parapsychologie berichtet und auch gelegentlich des 4. Internationalen Kongresses für psychische Forschungen in Athen ausgiebig referiert habe, mich gegen die Art der Besprechung seitens des betreffenden Kritikers strengstens aufzulehnen und kurz folgendes zu bemerken. Ich weiß nicht, ob es sich in der erwähnten Theorie um eine „bedeutende Entdeckung" handelt; sicher ist aber, daß ein großer Teil von Voraussagungen, welche bisher nicht zu deuten waren, jetzt durch die Annahme der Einwirkung der Telekinese und telepathischen Suggestion hinreichend erklärt wird.

Wenn sodann der Kritiker bemerkt, daß Tanagra in seiner Theorie der unbewußten Einwirkung der telekinetischen Medien auf die vorausgesagten Ereignisse lediglich mit Namen von Forschern aufwarte, ohne bestimmte Tatsachen und Fälle anzuführen, so ist dazu nur zu sagen, daß, wenn er in den betreffenden Werken ein wenig nachgelesen, ihm dort eine Fülle einschlägiger Beispiele begegnet wäre. Stellen doch Phänomene wie die der Hilda Zwieselbauer, der Lucie Regulski, der Frau Silbert (Eingravierung), des Rudi Schneider usw. Fälle unbewußter Beeinflussung der anorganischen Materie dar und beweisen sinnfällig, daß es möglich, Schäden an Eisenbahn-, Schiffs- und Automaschinen durch telekinetische Personen, die auf Grund gewisser Eindrücke und Tendenzen psychobolisch wirken, hervorzurufen.

Die telepathische Suggestion, wie sie besonders von Ochorowicz, Janet, Bruck und d'Héricourt studiert worden, beweist in ihrer Kombination mit der Ideeneinwirkung auf lebende Organismen (ein bei Hysterischen als Blasen ziehendes Pflaster angewandtes Papierstück, Darwins Mimikry, stigmatische Idioplegie z. B bei der Therese Neumann), daß es ähnliche psychobolische Einwirkungen nicht nur auf die anorganische Materie, sondern auch auf lebende Organismen gibt. (Vgl. den „bösen Blick".)

Es sei übrigens bemerkt, daß, wie Tanagra betont, und ich bereits erwähnt, durch seine Theorie ein großer Teil der bisher als dunkel gegoltenen Fälle von Voraussagungen und nicht etwa alle erklärt werden, so daß die einschlägige Verallgemeinerung des Kritikers wohl nur auf seine Voreingenommenheit zurückzuführen sein dürfte.

Geradezu unglaublich aber ist die Ausdrucksweise dieses Herrn, indem er unter anderem wörtlich bemerkt: „Mit ungeeigneten Beispielen, die aus seiner, des Wissenschaftlers, Feder hervorfließen zu sehen, peinlich ist, versucht Tanagra den Beweis zu erbringen, daß das Korrespondieren von Ursachen und Wirkungen nicht etwas streng Bestimmtes in der Natur darstellt", welchen Worten ich nur den einschlägigen Abschnitt des Werkes gegenüberhalten möchte, damit ein jeder sich selbst sein Urteil zu bilden

vermag. Es heißt da: „In der Natur finden wir mathematisch präzis kalkulierte Phänomene, wie z. B. das Erscheinen und Schwinden von Kometen, deren zeitlicher Ablauf mit einer, bis auf Sekunden errechneten, Genauigkeit vorausbestimmt wird, während viele andere, als solche der Jugend, des Alters, des Blühens und Fruchttreibens, des Wechsels der Jahreszeiten usw. keinesfalls im voraus zu ermitteln, da sie von Ereignissen abhängen, die ihrerseits eine abändernde Wirkung auf sie ausüben können."

Das alles findet der Kritiker bei seiner Besprechung in der Revue métapsychique nicht wissenschaftlich und bedauert, daß es dem Geiste eines Forschers zu entspringen vermochte. Dazu habe ich nur kurz zu bemerken, daß es peinlich ist, wie eine derartige Kritik voll Böswilligkeit in einer wissenschaftlichen Zeitschrift überhaupt aufgenommen werden konnte.

D. Dr. Eberhard Dennert, unser bekannter Mitarbeiter, wurde am 31. Juli in Godesberg 70 Jahre alt. Wir sprechen ihm unsere aufrichtigen Glückwünsche dazu aus. Hauptsächlich in Marburg studierend, wurde er zunächst Botaniker, dann Biologe und Naturwissenschaftler im weiteren Sinne, schloß sich früh den Antipoden Häckels und den Kritikern der Darwinschen Theorien an, wurde in Godesberg an dem eben entstehenden, heute weitbekannten und zu den besten Deutschlands zählenden Privatpädagogium ein großzügiger Organisator der naturwissenschaftlichen Fächer und Sammlungen. Als Sohn eines Pfarrers, mit tiefem philosophischem Rüstzeug versehen, entwickelte Dennert eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit, und indem er einen Vitalismus — wie Driesch, Reinke u. a. — vertrat, hielt er in einem tiefreligiösen Gefühl an den Grundlagen des christlichen Glaubens fest.

Dennert erstrebte mit leidenschaftlichem Herzen eine Einheitsfront aller derjenigen, die im atheistischen Materialismus einen Todfeind unseres Volkslebens erkannten, und gründete 1907 in Frankfurt a. M den Kepplerbund, dessen Leiter er lange Jahre blieb und dessen Monatsschrift: „Unsere Welt" er elf Jahre, von 1909 bis 1920, herausgab. Durch diese Gründung und zahlreiche in seiner Lebensrichtung liegende schriftstellerische Werke hat Dennert auf die geistigen Kämpfe der letzten Jahrzehnte einen wesentlichen Einfluß gewonnen.

„Unsere Welt", illustrierte Zeitschrift für Naturwissenschaft und Weltanschauung, widmet dem verdienten Mann eine Festnummer mit ausführlichen Aufsätzen über sein Lebenswerk. Prof. Bavink, der heutige Herausgeber, schreibt dort u. a. folgendes: „Ich darf Dennert heute bestätigen, daß er alles in allem auf der richtigen Spur mit seinem Vitalismus gewesen ist, und daß er, nicht seine rein mechanistischen Gegner, recht behalten hat und recht behalten wird. Auf dem Boden der heutigen Physik (Relativitäts- und Quantenlehre) verliert der alte Gegensatz Mechanismus—Vitalismus seine Bedeutung. ... Der Materialismus ist tot, und kein Dekret moskowitischer Machthaber wird ihn je wieder lebendig machen." —

Seit mehreren Jahren durch ein schmerzhaftes rheumatisches Leiden nahezu gelähmt und an jeder Bewegung gehindert, nimmt er mit regem Geiste an allem Geschehen Anteil und — neben der Herausgabe naturwissenschaftlicher Zeitschriften — veröffentlichte er als eine letzte große Frucht das umfangreiche Werk: „Das geistige Erwachen des Urmenschen", eine vergleichend-experimentelle Untersuchung über die Entstehung von Technik und Kunst. Unsere Zeitschrift brachte unlängst eine ausführliche Besprechung.

Zahlreichen Lesern derselben ist Dennert im Laufe der Jahre auch durch wiederholte Beiträge bekannt geworden. Als ich unseren Mitarbeiter vor einigen Jahren in Godesberg besuchte, war ich erschüttert von der durch das körperliche Leiden bedingten Behinderung, zugleich auch von dem philosophischen Mut, mit dem auch hier der Geist die Materie überwand. Wir wünschen dem verdienstvollen Gelehrten, daß er sich an seinem Lebensabend weiterhin des erfolgreichen Aufgehens seiner Lebensaussaat erfreuen möge. Sünner.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research", Journal der American S. P. R., Februar 1931.

Ein amerikanischer Marineoffizier A. M. H. berichtet über die „Identifizierung eines Phantoms nach einer Photographie", das er selbst viermal sah (auch seine Hunde wurden durch es beunruhigt) und nach einem Bild in einem Familienalbum als den ihm unbekannten, 7 Jahre vorher verstorbenen Vater seiner Nachbarin erkannte. — H. Carrington stellt Betrachtungen darüber an, „Was einen parapsychologischen Forscher abgibt". Er verlangt absolute Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit unbekümmert um die Vorurteile der anderen, aber auch um die Leichtgläubigkeit einerseits, die Hyperkritik andererseits, innerhalb der eigenen Reihen. — Allie M. Doster berichtet über den „Geist von Surrency" (in Georgia) in der Familie Surrency (nach der die Stadt genannt ist), um das Jahr 1871. Der Spuk fing damit an, daß eine der Töchter des Hauses, Clem, Gesichte hatte. Als sie etwa 12 oder 13 Jahre alt war, setzten die eigentlichen Spukphänomene ein und hörten erst nach 8 oder 9 Monaten wieder auf: Brennholz flog umher, die Schiebefenster rutschten von selbst in die Höhe und fielen krachend herunter, so daß sie zersplitterten, Möbel bewegten sich, Geschirr flog herunter und zerbrach, auch beim Essen, so daß die Familie schließlich Blechgeschirr benützen mußte; eine Zeitlang konnte sie nur Konserven essen, weil alles, was gekocht wurde, in unbewachten Augenblicken ins Herdfeuer oder auf den Boden geschüttet wurde. Kleidungsstücke verschwanden und wurden oft erst nach Wochen wieder gefunden, manchmal in Fetzen zerrissen. Dafür kamen ein andermal alte Münzen geflogen. Die Phänomene erinnern stark an die bei Johanna P. und Hilda Zwieselbauer beobachteten. — Aus „John o' Londons Weekly" wird „eine Anzahl gut beglaubigter Wahrträume" abgedruckt. — Aus derselben Zeitschrift (vom 3. Jan. 1931) werden die Ausführungen von Prof. Sir J. Arthur Thomson, LL. D. über „Hellsehen, ein ungelöstes Problem der Wissenschaft" abgedruckt. Er weist darauf hin, daß manches durch eine ungewöhnliche Schärfe der gewöhnlichen Sinne sich erklären lasse, warnt aber davor, alles hierdurch erklären zu wollen. Auch eine Aussendung von einer Art Röntgenstrahlen, mittels deren dann Gegenstände in verschlossenen Kuverts oder Kästchen gesehen würden, lehnt er ab. Der Aufsatz wird fortgesetzt. — Aus dem „Empire News" (Manchester, vom 28. Dez. 1930) wird teilweise ein Aufsatz des bekannten englischen Gelehrten Prof. Alex Erskine unter dem Titel „Die Seele als bewußtes, von physischen Bedingungen unabhängiges Agens" abgedruckt. Auf Grund eigener Versuche mit Hypnotisierten, denen er den prompt ausgeführten Befehl gab, sich in entfernte Stadtteile und Gegenden zu versetzen und genau zu berichten, was sie erlebten (was dann durch Nachforschungen bestätigt wurde), ist Prof. Erskine davon überzeugt, daß das Unterbewußtsein, das offenbar der Sitz der Seele sei, vom Körper unabhängig ist und sich ohne diesen schon zu Lebzeiten fortbewegen kann. Ein Fortleben der Seele nach dem Tode scheint ihm infolgedessen äußerst wahrscheinlich. — Wie berichtet wird, hat Sir Frank Benson in einem Vortrag auf Grund von Zitaten den Nachweis zu erbringen versucht, daß Shakespeare von einem Fortleben nach dem Tode überzeugt war. — Ein referierter Vortrag des Schriftstellers M. B. Seabrook befaßt sich mit dem „Wudukultus auf Haiti". — In seinen „Internationalen Notizen" schreibt Harry Price u. a., Ottokar Fischer (der berühmte Wiener Taschenspieler) habe ihm über eine Sitzung mit Kordon Veri berichtet, die Phänomene waren interessant (Telekinesen, Klopftöne, Berührungen, direkte Schrift, Apporte, Levitationen, die Kontrolle jedoch schlecht, die Sitzung fand in völliger Dunkelheit statt. Ferner befaßt er sich u. a., wie auch der Herausgeber, mit dem neuen englischen Gesetzentwurf zum Schutz von Medien.

Dr. G. Walther.

„Psykisk Tidsskrift", Vierteljahresschrift von „Norsk Selskab for Psykisk Forskning, Oslo.

April-Juniheft 1930. Der Herausgeber, Dozent Dr. Th. Wereide von der Universitat Oslo, berichtet ausführlich über den IV. Internationalen Kongreß für Parapsychologie in Athen und die dort gehaltenen Vorträge. Ferner bespricht er das neue Buch „Vi her" (Wirda!) von Amtsrichter Dahl. (Vgl. Z. f. P., Januar 1931.) Der Abdruck der psychometrischen Versuche von Sanitätsrat

Pagenstecher wird fortgesetzt. Aus dem neuen Buch von Sir Oliver Lodge „Beyond Physics" wird ein Abschnitt abgedruckt unter dem Titel „Die Wissenschaft und die parapsychische Forschung. Die moderne Physik wird uns die Grundlage zum Verständnis der parapsychischen Phänomene geben." (Vgl. Z. f. P., Juliheft 1931, S. 361.)

Juli-Septemberheft 1930. Das Heft enthält einen Nachruf auf Sir Arthur Conan Doyle, eine Fortsetzung des Abdruckes von Sanitätsrat Pagenstechers psychometrischen Experimenten, den Schluß von Rektor K. E. Bödkers Aufsatz über „Justinus Kerner, ein Pionier der parapsychischen Forschung". (Vgl. Z. f. P., Juniheft 1930, S. 388 f.) Der Aufsatz berichtet kurz über die Pressepolemik, die der Veröffentlichung der „Seherin von Prevorst" folgte und ausführlich über Immermanns Ironisierung Kerners (unter dem Pseudonym „Kernbelzer") und Eschenmayers (unter dem Pseudonym „Eschenmichel") in seinem „Münchhausen". (Vgl. das Kapitel „Poltergeister in und um Weinsberg".) Kerner ignorierte diese Angriffe und veröffentlichte in den „Blättern aus Prevorst", 1831—1839, und dem „Magikon" von 1840—1853 vorwiegend Berichte über okkulte Erlebnisse anderer, von denen er erfahren hatte. Einer davon berichtet über einen Spuk den der Dichter Möricke in Kleversulzbach erlebt hatte. („Magikon" I, S. 107.) Das Vorwort zum „Magikon" zeigt die Motive, die Kerner zur Erforschung des Okkulten veranlaßten: vorurteilsloser Forscherdrang, der die Phänomene, auf die er nun einmal gestoßen war, beobachtete; religiöse Motive: der Kampf gegen den Materialismus, die Vergötzung des Ich und die Verneinung der Unsterblichkeit; romantische Motive: der Beweis, daß nicht die sog. „Gebildeten", sondern einfache Naturkinder, die rechte, innere Naturanschauung, den wahren Instinkt besitzen. 1853 erschien Kerners Buch über „Die somnambülen Tische", in denen er auf amerikanische Tischrückexperimente hinweist, darauf, daß die „tanzenden Tische" schon im 24. Buch des Ammianus Marcellinus erwähnt werden. Dieselben Phänomene könnten aber auch mit einem auf einen Hut oder ein hohes Glas gelegten Brett oder Teller erzielt werden, wenn Sensitive es oder ihn mit dem Finger berühren. Kerner erklärt diese Phänomene durch den „Nervengeist". Er starb 1855, nachdem einer seiner Freunde nach dem anderen, zuletzt sein geliebtes „Rickele" von ihm gegangen war. — Dozent Dr. Wereide beschäftigte sich in einem abgedruckten Vortrag mit „dem neuen Weltbild" der Physik, Chemie und Astronomie (Einstein, de Broglie, Eddington, Nordmann) vgl. die Ausführungen hierüber von René Sudre Z. f. P., Juliheft 1931, S. 358) und Oliver Lodge (do. S. 361), denen sich diejenigen Prof. Wereides nähern, wie auch den Aufsatz von Dr. Mannheimer im Maiheft 1931 der Z. f. P.). Verf. gibt erst einen Ueberblick über das bisher herrschende naturwissenschaftliche Weltbild mit seiner Auffassung von Stoff, Raum und Zeit, und den ihre Struktur und Veränderungen beherrschenden Gesetzen, auf dem der Materialismus fußt. Dann schildert er die Wandlungen, die dieses Weltbild in der neuesten Zeit erfahren hat. (Theorie von der Relativität von Raum und Zeit, der Krümmung des unendlichen Raumes und die darauf gegründete neue Gravitationstheorie, die neuen Atomtheorien.)

Oktober-Dezemberheft 1930. Aus dem Januarheft 1931 des „Cosmopolitan" wird der Bericht von Harry Price über seine Sitzung mit Mrs. Garret unter dem Titel „Ein autentisches Interview mit Conan Doyle aus der anderen Welt" abgedruckt. (Vgl. Z. f. P., Juniheft 1931, S. 296 f.) Der Abdruck von Sanitätsrat Pagenstechers Versuchen mit Frau Reyes de Z. wird abgeschlossen und ergänzt durch seinen Aufsatz „Telepathie und Hellsehen" aus dem Aprilheft 1930 der Z. f. P. — Amtsrichter Ludwig Dahl berichtet in einem hier abgedruckten Vortrag u. a. über die ihm von mir zugeschickten versiegelten Briefe (vgl. Z. f. P., Januar 1931, S. 12 ff.) unter dem Titel „Ueber zurechtgelegte (planlagte) Beweise für die Identität Verstorbener". Er hält den Versuch mit dem versiegelten Brief von E. an A. für mißglückt, aber doch in anderer Hinsicht interessant. Er erinnert wieder an die Mitteilung des Kontrollgeistes „Ludvig", daß nach einem jenseitigen Gesetz vor dem Tode vereinbarte Stichwörter nicht als Identitätsbeweis benützt werden dürften (?), trotzdem fehle es aber nicht an durchaus überzeugenden Identitätsbeweisen Verstorbener, wie z. B. die durch mehrere Medien von der S. P. R. erhaltenen, angeblich von dem verstorbenen Myers herrührenden Kreuzkorrespondenzen, oder der Fall Wiers Jenssen bei Frau

Ingeborg. Die Deutung, daß Frau Ingeborg durch Hellsehen (oder auf normalem Wege, G. W.) den Inhalt des versiegelten Briefes gelesen und dann aus ihrem Unterbewußtsein eine Antwort erzeugt habe, scheint ihm wenig plausibel. In der Antwort sei auf die Fragen gar nicht eingegangen, sondern nur darauf hingewiesen worden, daß die sprachlichen Schwierigkeiten zu groß seien für eine fruchtbare Kommunikation durch dieses Medium. Sicher hätte das Unterbewußtsein, wenn es im Spiele gewesen wäre, auch eine Antwort erfunden und eine für es und das Medium rühmlichere Auskunft erteilt. Dr. Gerda Walther.

Buchbesprechungen.

Handbuch der Wünschelrute; Geschichte, Wissenschaft, Anwendung. Von Carl Graf Klinckowstroem und Rudolf Freiherr von Maltzahn. Mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln und im Text, sowie zwei größeren Lageplänen. Verlag R. Oldenbourg, München-Berlin, 1931, 321 S.

Der stattliche Band ist mit Recht als „Handbuch" zu bezeichnen, enthält er doch das Wichtigste an Tatsachen und Erörterungen zur Grundlegung einer Wissenschaft des Gebietes.

Der erste Teil von Graf Klinckowstroem bringt aus reichem Wissen heraus die in mancher Hinsicht so interessante Geschichte der Wünschelrute und der verschiedenen Erklärungsversuche früherer Zeit, zu denen der Verfasser in eindringenden Erörterungen kritisch Stellung nimmt.

Der ganze zweite Teil ist von Maltzahn verfaßt. Abgesehen von theoretischen Beiträgen zur Physiologie, Psychologie und Physik der Rute, darunter als wichtigsten die sehr guten Darlegungen von Haenel über die Physiologie des Rutenausschlages, der ausführlich abgedruckt ist, bringt dieser Teil eine Anzahl im Original gebrachter Gutachten und Berichte über Erfolge und Mißerfolge der Wünschelrute. In diesen Berichten sehe ich einen Hauptwert des Buches, da an Hand dieser objektiven aktenmäßigen Darlegungen sich jeder über den Wert und die Schwächen, Gefahren und Fehler der Wünschelgängerei ein Urteil bilden kann. Ich denke, man wird kaum bestreiten können, daß ein Rutengänger in der Tat Befunde erheben kann, die auf anderem Wege nicht erzielbar sind.

Beide Verfasser sind von der Tatsächlichkeit des Rutenphänomens und der Möglichkeit, mit ihr Wasser usw. zu finden, sowie geologische Verhältnisse klären zu können, überzeugt, sind aber im ganzen durchaus kritisch eingestellt. Ob allerdings das Vorhandensein von „Krebshäusern", d. h. Häusern, in denen Krebs „bei allen Bewohnern" auch bei Neuhingezogenen, auftritt, so fest bewiesen ist, wie es Maltzahn behauptet, möchte ich bezweifeln. Ueber den Maltzahnschen Teil sei außerdem gesagt, daß er in stilistischer Hinsicht stark gegen den andern abfällt. Eine wissenschaftliche Abhandlung ist kein Alltagsgespräch und stellt an Klarheit und Schärfe der Ausdrucksweise und in bezug auf Knappheit des Stils, bei aller notwendigen Ausführlichkeit, wesentlich höhere Forderungen als ein solches.

In bezug auf die Theorie der Sache befleißigen sich die Autoren einer erfreulichen Zurückhaltung und Kritik und weisen scharf die oft billigen, vielfach phantastischen und kritiklosen Ansichten vieler Rutengänger zurück. Sie sind beide der Meinung, daß irgendein von dem gesuchten Stoffe ausgehender Einfluß auf den psycho-physischen Organismus des Rutengängers wirkt und bei entsprechender seelischer Bereitschaft zu einem Ausschlag der Rute führt.

Auf einige Punkte, die uns in dieser Zeitschrift besonders angehen, sei etwas näher eingegangen. Wie andere Theorien lehnen sie auch die von dem bekannten Physiker W. Barrett vertretene Theorie ab, der die Fähigkeit auf übernormale Hellschfähigkeiten der Rutengänger zurückführte. Ich will diese Theorie keineswegs als erwiesen ansehen und noch weniger behaupten, daß damit das Rutenproblem geklärt sei, — im Gegenteil, ich bin der Ueberzeugung, daß die Theorie der Wünschelrute sehr verwickelt ist; mir scheint es jedoch, daß die Verfasser sich in unzureichender Weise mit dieser Theorie auseinandersetzen; daß das Hellsehen keine Rolle spielt, scheint mir in dem Buche mehr behauptet als bewiesen zu sein. Schon die allgemeine Einstellung zur Metapsychik ist eine falsche. Wenn

Maltzahn schreibt: „Bekanntlich ist nur ein solches Problem als ein okkultes zu bezeichnen, bei dem ein kausaler Zusammenhang im Sinne einer physikalisch-physiologisch-psychologischen Beziehung nicht vorhanden ist;" so ist das ein Mißverstehen des wissenschaftlichen Okkultismus; welcher maßgebende Forscher würde diesem Satze zustimmen? Es ist ohne weiteres verständlich, daß Maltzahn auf dieser Grundlage mit der Metapsychik nichts anzufangen weiß, und sich scheut, Fäden zwischen ihr und der Theorie der Wünschelrute zu ziehen.

Beide Verfasser engen außerdem die Problemstellung ungerechtfertigterweise ein, wenn sie zwischen Wünschelrute und den Automatismen wie Pendeln, Tischrücken, automatischem Schreiben, Kristallsehen einen scharfen Schnitt machen, obwohl die Gebiete zahlreiche Berührungspunkte und Uebergänge aufweisen. Die vorzüglichen Ausführungen von Haenel (S. 105) fordern geradezu dazu heraus, die Beziehungen der Wünschelrute zu den ideomotorischen Bewegungen zu untersuchen, die genau wie die Wünschelrutenausschläge ohne Wissen und Willen des Betreffenden, ja oft scheinbar gegen den Willen, zustande kommen und genau wie sie unbekannte Tatbestände enthüllen können. Hier liegen Fragen, die in eindringenden und kritischen Untersuchungen geklärt werden müssen, ehe eine endgültige Festlegung auf eine Erklärung am Platze ist. Man könnte sonst vielleicht doch in die Irre gehen, wenn man voreilig nur nach einer Richtung sieht. Die Untersuchung des Ausschlagens der nicht gespannten Rute, könnte hier möglicherweise klärend wirken.

Wenn ich hier einige Punkte berührt habe, die wohl eine größere Berücksichtigung verdient hätten, so trifft diese Kritik nur einige Punkte theoretischer Natur, wodurch aber gegen das sonst Gebotene nichts gesagt ist. Als Ganzes darf das Buch als ein wichtiger Schritt zur Klärung des Problems angesehen werden, das jeder, den es angeht, kennen muß. Tischner.

Précis de Metapsychique: „La Parapsychique." Von Dr. P. Thomas Bret. Großoktav, 204 Seiten. Paris, 1928. Baillière et fils Verlag. Preis 40 Franken.

Der vorstehende Band bildet den zweiten Teil eines Grundrisses der Metapsychik, besitzt aber durchaus selbständigen Charakter. Denn im ersten Teile behandelt der Verf. nur die Schwierigkeiten, den beiden Bestandteilen des Individuums, dem Unterbewußtsein und dem Metapsychismus, zutreffende Bezeichnungen zu geben und darzulegen, worin jedes der beiden besteht. Der dritte Teil des Gesamtwerkes beschäftigt sich des Näheren mit Metagnosie und Metaergie.

In dem uns heute vorliegenden zweiten Bande bespricht der Verf. zunächst die normalen, paranormalen, pathologischen und supernormalen Wahrnehmungen und behandelt sodann die beiden Vorgänge der Verdichtung der Idee, die Symbolisierung und die Personifikation. Symbolisierung und Personifikation richten sich in allen ihren Formen, bewußt, unterbewußt, metapsychisch, wenn sie spontan sind, nach der Mentalität des Subjekts. So personifizierte Sokrates seinen Metapsychismus als Dämon, Jeanne d'Arc als Engel und Heilige. Die bewußte, unterbewußte und metapsychische Intelligenz der Kinder und der Primitiven symbolisiert in einer wenig von der des heutigen Zivilisierten unterschiedenen Weise. Die beiden Grundprozesse der Ideenverdichtung bleiben stets dieselben. Sie bilden die ersten Schritte, die ersten spontanen Versuche des Bewußtseins, ehe sie, allein bei gewissen, das abstrakte, rationelle, wissenschaftliche Stadium erreichen.

Sein Standpunkt als kritischer Biologe hat den Verf. zur animistischen Auffassung geführt. So erklärt er z. B. das Erscheinen der Fingerabdrücke Walters bei dem Medium Margery durch Telegnosie und Metergie. Und so bemerkt er zum Medium Maria Vollhart, bei ihm gäbe es keine spiritistische, keine göttliche und keine dämonische Personifikation des Metapsychismus, da die Mentalität des Mediums und der Beobachter über solche Vorurteile erhaben sei. Die Kreuzkorrespondenz ist allerdings auch für ihn eine äußerst merkwürdige Sache, indessen meint er, es spräche nichts Beweiskräftiges dafür, daß der Verstorbene selbst sich mit diesem „metaphoning game" amüsiere.

In ruhiger und allgemein verständlicher Weise geht der Verf. auf alle, auch die neuesten Probleme der Parapsychologie ein. Daher kann wohl mit Recht gesagt werden, daß jedem, der sich sein Werk zu eigen gemacht hat, kein Kapitel der Parapsychologie, ob groß, ob klein, fremd geblieben sei.

Freudenberg, Bodenbach a. Elbe.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W.-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vorm. Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 10. Heft — 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Oktober 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. **Sämtliche** Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich. Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; fur Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130 436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304 461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Ein Beitrag zur Untersuchung von Ektoplasma.

Ein Fädenphänomen des Mediums Frau Ideler.
(Vorläufige Mitteilung.)

Von Universitäts-Professor C. Blacher, Riga.

In dieser Zeitschrift im Juliheft über Untersuchung von Ektoplasma veröffentlichte Versuche von Dr. R. Bernoulli und Direktor E. K. Müller veranlassen mich auch zu einer kurzen Mitteilung. Genaueres wird eventuell später nachfolgen, da noch ein größeres, vorher gewonnenes Material der Veröffentlichung harrt.

In der Zeitschrift für psychische Forschung 1929 April—Juni waren von mir eine Reihe ektoplasmatischer Phänomene des Mediums Frau Ideler beschrieben worden. Aus diesen und ihren Telekinesen heraus entwickelte sich ein ganz eigenartiges Fädenphänomen, das dazu führte, ein Stück Faden zu erhalten und zu untersuchen. Ich bringe hier nur kurze, mit zwei photographischen Aufnahmen versehene Angaben und bemerke, daß das reiche Material, das ich bei meinen Versuchen erhalten habe, noch nicht überall bis zu der Möglichkeit der exakten Fixierung der Resultate getrieben werden konnte, wie dieses Ergebnis. Der ganze Ablauf der Phänomenreihe wird natürlich dem Verständnis nähergebracht durch die genauere Beschreibung von Beobachtungen, die sich über eine lange Zeit erstrecken. Diese muß ich hier unterlassen.

Beim Medium Frau Ideler wurden seit längerer Zeit Erhebungen von Gegenständen im Dunkeln über die Köpfe der Teilnehmer beobachtet. Die Gegenstände waren mit Leuchtblättchen besteckt. Durch ein anderes Medium angeregt, welchem es nicht gelang im Trancezustande einen leichten Gegenstand von der Tischplatte zu erheben — so meinte wenigstens vor kurzem Frau Ideler selbst, die als Zuschauer in der betreffenden Sitzung anwesend war , begann sie im Trance zuerst im Dunkeln Versuche zu machen, einen Gegenstand von der Platte abzuheben. Die Intelligenz „Irmela" (Zeitschrift für psychische Forschung 1929. Mai, S. 130 und folgende) rief, soweit ich aus meinen Aufzeichnungen entnehmen kann, zum erstenmal in der Sitzung vom 13. Juli 1928 aus: „Wir wollen Fäden spinnen!", was wir zuerst sinnbildlich auffaßten. Als wir aber durch Anwendung von Rotlicht die Sichtbarkeit verstärkten, konnten wir wahrnehmen, daß tatsächlich Gegenstände, wie ein Bleistift, eine Zelluloidkugel, ein Pappwürfel von Fäden gehoben wurden, die

deutlich zu sehen waren. Allmählich gingen wir auf noch helleres Licht, auf helles Blaulicht über, und da hatten wir die Genugtuung, zu sehen, wie das Medium vor den Augen aller Teilnehmer aus den Innenflächen der Hände mit den Fingerspitzen ektoplasmatische Fäden zog und mit diesen Fäden Gegenstände hob. Die Fäden, die den Eindruck einer teigig elastischen Masse machten, zuerst dicker waren und dann dünner gezogen wurden, konnte man mit Erlaubnis von Irmela berühren; sie fühlten sich weich trocken an. In einer Sitzung am 30. 4. 1929, in der auch der bekannte Hellseher Fred Marion zugegen war, schnitt das Medium — um mir, wie Irmela sagte (aus bestimmten Gründen,



auf die ich nicht eingehen kann) einen Gefallen zu tun — ein Stück Faden ab. Die Operation verursachte offenbar dem Medium einen Schock. Der Faden, der genau zu sehen war, verkleinerte sich zusehends im Volumen. Das Reststück nahm ein Mediziner zur Untersuchung mit. Irmela hatte schon gesagt, daß der Faden sich verflüchtigen würde. Wie mir später der Mediziner mitteilte, soll der in einem Gefäß in einem Geldschrank verwahrte Faden ganz verschwunden sein. Als später an den Sitzungen mein Sohn, Dr. med. M. Blacher, teilnahm, bat er das Medium bzw. Irmela, ihm ein Stück Faden zur Untersuchung zu geben. Das Medium schnitt auch in der Sitzung vom 27. 5. 1929 bei Blaulicht ein Stück Faden ab. Mein Sohn brachte es sofort auf einem Deckglase ins Nebenzimmer, wo ein Mikroskop aufgestellt war. Den allmählich erhärteten Faden nahm ich zur weiteren Untersuchung mit. Es wurden Mikroaufnahmen gemacht und eine chemische Untersuchung vorgenommen. Uns gelangen auch mehrere Aufnahmen des Mediums aus anderen Sitzungen, während es mittels der Fäden einen Gegenstand hob. Ich

bringe hier die Abbildung des Mediums aus der Sitzung vom 15. 4. 1929, wo es einen mit „heiligen Zeichen" beschriebenen Würfel hebt, und eine Mikroaufnahme des Fadens bei nicht starker Vergrößerung (1:72)[1]. Ich möchte auf die interessante Tatsache hinweisen, daß dieses Stück aus ganz feinen (nicht organisierten) Fäden besteht. Es ist so, als wenn die Idee des



Mediums des Fädenspinnens sich primitiv ektoplasmatisch realisiert hätte. Die Fäden wurden liebenswürdigst durch den Professor der Chemie an der lettländischen Universität Riga Dr. Wald. Fischer untersucht. Er konstatierte in erster Linie, daß sie der chemischen Zusammensetzung und der Struktur nach keine der bekannten Gespinstfasern darstellen. Zur genaueren Untersuchung hätte man ein größeres Stück haben müssen: wir erhielten nur ein ganz kurzes einige Millimeter langes Stückchen. Es befindet sich augenblicklich im Berliner metapsychischen Institut bei Prof.

[1]) Die Mikro-Aufnahme des Herrn W. Fischer im Keram. Laboratorium der Universität, das unter Leitung von Dr. Kossut steht, diente zur Untersuchung. Beiden Herren besten Dank für großes Entgegenkommen.

Schröder. Bis jetzt ist es uns nicht gelungen, ein größeres zu erhalten. Ich hoffe jedoch noch, daß uns „Irmela" im Verlauf der Fortsetzung der Sitzungen ein größeres Stück für eine Untersuchung geben wird. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade diese Veröffentlichung die mediale Psyche von Frau Ideler dazu anregen wird.

Es freut mich, diese Mitteilung machen zu können, um zu zeigen, daß die Positivisten, zu denen ich mich zähle, gerade durch ihre positive Einstellung zum Medium, auch ohne eine Kontrollzwangsjacke so manches erreichen können, an dessen Realität die Dubitivisten kaum werden zweifeln können. Man sieht ja auch, daß auch ein kleiner Forschungsabschnitt einige Jahre dauern kann. Es hat daher jemand, der zufällig oder absichtlich eine einzige Sitzung oder auch deren zwei, drei mitmacht, keineswegs das Recht, Richter zu sein über schwierige langdauernde systematische Experimentierarbeit.

Zum Schluß muß ich noch, um unsere Arbeit zu charakterisieren, meine Mitarbeiter erwähnen. In erster Linie Frau Ideler selbst, die verständnisvoll die wissenschaftlichen Ideen erfaßt und sie gewissermaßen unter Einfluß einer Wachsuggestion im Trance realisiert. Ferner Herrn Ingenieur Vögeding, der einen Raum in seiner Wohnung zu Experimentierzwecken mit einer Beleuchtungsschaltung, einer Apparatur für Stereoaufnahmen und anderen Vorrichtungen ausgestattet hat, und auch Frau Vögeding, die die nicht zu missende Hausfrauenrepräsentation übernommen hat. Nicht zuletzt auch den früheren Zirkelleiter Herrn von Wrede, dessen Verdienst es ist, das Medium zum Sitzen bei Blaulicht angeregt zu haben. Es arbeiten aber noch viel mehr, alle in ihrer Art, mit, worüber ich bei anderer Gelegenheit berichten werde.

Parapsychische Ausscheidungen und infrarote Wellen.

Von Josef Sell, Osterhofen (Niederbayern).

Die Beobachtung von Dr. E. Osty, Paris (übersetzt von Dr. Gerda Walther, München, in Heft 3, 1931, der Zeitschrift für Parapsychologie), daß im Raum vorhandene schwache und deshalb für uns nicht in die Erscheinung tretende parapsychische Ausscheidungen des Mediums Rudi Schneider durch gewisse Vorrichtungen nachgewiesen werden konnten, wenn sie sich in einem infraroten Wellenfelde befanden, erscheint uns deshalb interessant, weil wir gerade von dieser Strahlenart am wenigsten eine Beeinflussung der parapsychischen Ausstrahlung erwartet hätten.

Wir wissen aus Erfahrung, daß das weiße Licht, welches nach spektraler Analyse aus einer zusammenhängenden Reihe von Teilstrahlen verschiedener Wellenlänge besteht, nicht nur die vom Medium ausgehenden psychophysischen Erscheinungen sehr ungünstig beeinflußt, sondern auch dem im Trancezustand sich befindlichen Medium selbst schmerzliche Empfindungen, ja unter Umständen (bei plötzlicher, überraschender Einwirkung) sogar körperliche Schädigungen zuzufügen vermag.

Im Rotlicht tritt eine merkliche Störung nicht auf, so daß wir solches zur Sichtbarmachung der Phänomene benützen.

Wenn wir die ganze Reihe jener Aetherwellen, welche wir als Lichtstrahlen bezeichnen, ob sie nun auf unser Auge reagieren, d. h. sichtbar sind oder nicht, vom physikalischen Standpunkt aus betrachten, so ergibt sich, daß sie in drei Teile zerfällt, und zwar beispielsweise bei Benützung des Sonnenlichtes:

1. In eine mittlere, fast eine Oktave umfassende sichtbare Serie von Wellenlänge 0,76 Mikron = rot bis 0,39 Mikron = violett (1 Mikron = 0,001 mm). Diese Serie kommt in den bekannten sieben Regenbogenfarben zum Ausdruck.

2. In eine über das sichtbare Violett hinausreichende, weniger als eine halbe Oktave umfassende unsichtbare Serie von Wellenlänge 0,39 bis 0,2 Mikron = ultraviolette Strahlung.

3. In eine sich an das sichtbare Rot anlehnende fast zwei Oktaven umfassende unsichtbare Serie von 0,76 bis 2,8 Mikron = infrarote (auch ultrarote) Strahlung.

Die ultraviolette wie ultrarote Reihe des Sonnenlichts ist aber eine beschränkte; es lassen sich ja weiterhin künstlich ultraviolette Wellen bis über zwei Oktaven (Länge 0,39 bis 0,095 Mikron) erzeugen sowie infrarote im Umfange von sieben Oktaven (0,76 bis 97,3 Mikron). Um welche infrarote Wellenlänge es sich bei besagten Versuchen handelte, ist vorerst nicht angedeutet.

Die Untersuchung der ganzen zusammenhängenden Spektralreihe des Sonnenlichtes (oder einer ähnlichen Lichtquelle) auf ihre physikalische Auswirkung ergibt nun, daß die nach der violetten Seite hin und darüber hinaus liegenden Wellen chemische d. i. elektrische Tendenz zeigen (erkenntlich durch ihre Wirkung auf die photographische Platte), die nach der roten bzw. infraroten Seite hin dagegen Wärme-Tendenz (erkenntlich bzw. meßbar mittelst Thermomultiplikators oder Bolometers).

Eine genaue Abgrenzung der beiden verschiedenen Wirkungserscheinungen innerhalb des Spektrums ist nicht vorhanden. Beide greifen ineinander über. Wir dürfen als ungefähre Demarkationslinie die Zone gelb bis blau annehmen.

Das Zusammenschwimmen der beiden Tendenzen, d. h. das gleichzeitige Auftreten der Wärme- wie chemischen Wirkung bei ein- und derselben Wellenlänge rührt davon her, daß das Maximum der Wärmeintensität im Spektrum nicht etwa unter allen Umständen nach der roten bzw. infraroten Seite hin liegt, sondern mit der Temperaturzunahme des lichtstrahlenden Körpers sich nach der violetten Seite hin verschiebt. So liegt das Wärmemaximum des Sonnenlichtes (Temperatur der Sonnenoberfläche = 5600 Grade Cels.) bei Wellenlänge 0,5 Mikron im sichtbaren Grün, welche zugleich schon eine beträchtliche chemische Wirkung aufweist. Mit dem Anwachsen der infraroten Wellenlängen nimmt die Wärmeintensität ab.

Wenn wir nun die erwähnte Tatsache heranziehen, daß das weiße Licht als ganzes eine starke Störung auf die parapsychischen Vorgänge ausübt, ein homogener roter Lichtstrahl, der doch einen Teil des weißen Lichtes ausmacht, dagegen eine geringe, so gelangen wir zu der Folgerung, daß nur der

chemisch-elektrisch wirkende Teil des weißen Lichtes es sein kann, welcher eine störende Reaktion auf die parapsychische Tätigkeit des Mediums erzeugt.

Nach diesem Schlusse muß also eine Reaktion der infraroten Wellen auf die im Operationsraum vorhandene schwache und daher nicht bemerkbare psychophysische Ausscheidung des Mediums nicht mit zwingender Notwendigkeit etwa dahin ausgelegt werden, daß die infrarote Strahlung von sich aus Phänomene zu bilden imstande sei. Wir könnten vielmehr der Annahme zuneigen, daß der störende Einfluß der infraroten Strahlung wegen deren größerer Wellenlänge noch geringer ist als der des sichtbaren roten Lichtes, und daß das infolge der geringen Menge nicht wirksame Ausscheidungsprodukt (sei es Energie oder Substanz) sich sozusagen aus der roten Sphäre in den Schutz der infraroten flüchtet (unter psychischem Einfluß des Trance-Mediums) und dort auf Grund stärkerer Kondensation zur Aktivität gelangt.

Wir sehen ja auch, daß bei Anwesenheit eines Dunkelkabinetts, also bei vollständiger Lichtausschaltung, sich Phänomene in diesem bilden und erst dann in die rote Lichtsphäre des offenen Raumes übertreten. Wir können stets aus der Formenbildung und den Bewegungen des Kabinettvorhanges und auch durch unser Tastgefühl hinter demselben mediale Auswirkungen feststellen, bevor selbe im Rotlicht irgendwie wahrnehmbar sind.

Die infraroten Wellen dürften also (wollen wir von der Art ihrer Wirkungsweise vorerst absehen) auf Grund der beobachteten Erscheinungen ein Mittel sein, um geringe unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht wahrnehmbare parapsychische Ausscheidungen im Raum zu unserer Kenntnis zu bringen bzw. nachzuweisen.

Einigermaßen kräftige Auswirkungen zeigen sich ja ohnehin auch im gewöhnlichen Rotlicht in irgendeiner Weise an, z. B. durch Lichteffekte, eigenartige Geräusche, Ertönen eines Klaviers bei geschlossenem Deckel, Telekinese, Materialisation usw.

Wie die infraroten Strahlen auf solch vollendete Formen der parapsychischen Ergebnisse wirken vermögen wir nicht zu sagen, da uns zur Zeit jede Gelegenheit fehlt, Versuche nach dieser Richtung vorzunehmen.

Ich habe selbst wiederholt Sitzungen mit dem Medium Schneider (Braunau) beigewohnt sowie einer Reihe von solchen mit dem vorzüglichen Medium O. Sch. Landshut[1]) unter strengsten Kontrollmaßregeln (im letzten Fall unter elektrischer Lichtkontakt-Kontrolle) und dabei alle angedeuteten Arten von Phänomenen und andere in einfacher wie vollendeter Form erlebt.

Mein Gesamteindruck geht dahin daß zu einer guten Materialisation

[1]) Anm. der Schriftleitung: Es handelt sich anscheinend um dasselbe Medium, mit dem auch Baron von Schrenck-Notzing lange Zeit in München und Landshut gearbeitet hat, von dem er aber noch vor jeder Publikation abrückte, da er es auf betrügerischer Nachhilfe ertappt zu haben glaubte. Auch der Bericht Bernoullis über die Teleplasma-Untersuchung im Juli-Heft ds. J., scheint sich auf dieses Medium zu beziehen. Angesichts der Ausführungen von Dr. Schwab im Augustheft und von Prof. Blacher im Sept.-Heft über die immer wieder aktuelle Frage des Betrugs der Medien kann man weiteren Rehabilitierungsversuchen nur mit größtem Interesse entgegensehen. Sünner.

allerdings ein großer Energieverbrauch seitens des Mediums erforderlich ist, daß aber auch bei der Telekinese die Bewegung des betreffenden Gegenstandes durch geistig geführte, gerade in Bildung begriffene teleplastische Substanz vollzogen wird. Wenn auch letztere bei den Darbietungen zumeist noch unsichtbar bleibt, so ist doch schon des öfteren beispielsweise an zierlich bewegten Fächern oder anderen Gegenständen ein wenn auch schwacher, aber deutlicher Ansatz von Strukturen menschlicher Gliedmaßen (Fingern) erkennbar.

Ich möchte hierbei auf einen prächtig verlaufenen Sitzungsabend mit dem Medium O. Sch. zurückgreifen, welchen ich in Gesellschaft von Dr. v. Schrenck-Notzing und anderen Teilnehmern erlebte.

Es wurde wie üblich Kette gebildet, deren Abschluß das streng kontrollierte Medium bildete. Die Trennung von dessen Kontrolleur hätte sich durch Lichteffekte angezeigt. Mein Platz war ca. zwei Meter von dem des Mediums entfernt. Letzteres fiel rasch in Trance, und es trat auch bald die gewohnte Persönlichkeitsspaltung ein, es meldete sich wie zumeist der „Kontrollgeist Cyprian". Dr. v. Schrenck-Notzing stellte an diesen die Frage, ob es möglich sei, die zu erwartenden Erscheinungen einer anwesenden, wissenschaftlich eingestellten Persönlichkeit zur näheren Beobachtung zur Verfügung zu stellen. Die Frage wurde bejaht.

Nachdem sich die ersten Anzeichen psycho-physischer Auswirkungen durch Bewegung der am Kabinettvorhang befestigten Leuchtbänder eingestellt hatten und schöne telekinetische Phänomene vorgeführt worden waren, erschien eine materialisierte Hand, scheinbar aus dem Kabinett kommend und gerade auf mich zusteuernd. Sie blieb direkt vor mir stehen, so daß ich sie bei Rotlicht gut beobachten konnte. Die Finger, von welchen der kleine zunächst fehlte, waren fortwährend in Bewegung, so daß die Figur ein reptilartiges Aussehen hatte. Es wuchs rasch der fehlende Finger heraus, im Anschluß daran ein sechster, welcher sich aber wieder zurückzog und verschwand. Auffallend war der von der Hand ausgehende eigenartige Geruch, welcher an die Säuren der niedersten Kohlenwasserstoffe (Ameisen- bzw. Essigsäure) erinnerte. Die Hand machte nun mit ihrer Fläche einige Schläge auf meinen Handrücken, wobei ein klatschendes Geräusch wie beim Aufschlagen auf eine nasse Fläche entstand. Tatsächlich bemerkte ich, als ich die sich sonst normal anfühlende materialisierte Hand in die meine nahm, daß sie triefend naß war. Beim Berühren der Hand mit der Zunge zeigte sich, daß die Flüssigkeit nicht etwa salzig (Schweiß?), sondern mehr sauer, dem Geruche entsprechend schmeckte. Leider kam ich nicht dazu, die Hand in chemisch reinem Wasser zu baden und eine Analyse der Flüssigkeit vorzunehmen, da von seiten eines Teilnehmers ein anderes Experiment vorgeschlagen wurde. Es wurden Spielkarten aufgelegt und ein Spiel zu dreien arrangiert, wobei sich die Hand mit auffallender Fertigkeit beteiligte. Die psychische Beteiligung des Mediums bzw. „Kontrollgeistes" zeigte sich dadurch, daß aufgelegte Karten mehrmals von ihm richtig benannt wurden, obwohl selbe bei dem schwachen Rotlicht nur in nächster Nähe zu erkennen waren.

Das Experiment erschien mir besonders deshalb interessant, weil doch normalerweise die zur Materialisation nötigen Ausscheidungen aus dem Körper des Mediums wiederum vollkommen dahin zurückgelangen müssen. Es zeigte sich dies deutlich im ersten Entwicklungsstadium des gleichen Mediums, als noch rohe bzw. amorphe teleplastische Massen aus dem Munde hervorquollen und sich wieder zurückzogen, ohne daß hiervon etwas abgetrennt und zurückbehalten werden durfte. Wahrscheinlich handelte es sich in dem besprochenen Falle um normale für den Körper entbehrliche, d. h. nutzlose Abscheidungsstoffe (ähnlich Schweiß), die bei der parapsychischen Ausscheidung mit abgegangen waren.

An einem anderen Experimentierabend erlebte ich ein Levitationsphänomen des gleichen Mediums. Letzteres erhob sich, in horizontale Lage übergehend, bis fast an die Zimmerdecke, so daß die beiden Handkontrolleure (darunter ich) Stühle benutzen mußten, damit sie dem Medium folgen konnten. Man hatte dabei das Gefühl des Mitgezogenwerdens.

* * *

Schlußgedanken: Wer je eine parapsychische Sitzung mit vollwertigen Erfolgen miterlebte, wird benommen sein von den eigenartigen Eindrücken, und zwar in erhöhtem Maße, wenn man nicht aus reiner Sensationslust zusieht, sondern die Wahrnehmungen auf Grund wissenschaftlicher Einstellung und im Vergleiche mit den gewöhnlichen rein physikalischen Erscheinungen in der Natur auf sich wirken läßt.

Ist es schon schwer, in das innere Wesen (das Ding an sich) der bekannten physikalischen Erscheinungen der materiellen Welt einzudringen — wir wissen heute (abgesehen von den mathematisch eingestellten Wirkungsergebnissen) noch nicht, was beispielsweise die Elektrizität bzw. ihre Einheit als Elektron fernerhin die Schwerkraft usw. eigentlich ist[1]) —, so scheint es uns fast unmöglich, das tiefinnerste Wesen der parapsychischen Vorgänge und Phänomene zu erfassen.

Es handelt sich hier bei den Bewegungs- und anderen Vorgängen, die nicht den mathematischen Gesetzen unterworfen sind, nicht um eine rein physische Sache, sondern um einen unzertrennlichen Verquickungsakt von physischen und psychischen Erscheinungen, so daß diese, obwohl räumlich losgelöst von dem organischen Medium, den Eindruck erwecken, etwas selbständig Lebendes zu sein. In Wirklichkeit ist das Belebende die vorübergehend über den Körper des Mediums aktiv hinausreichende Psyche des Mediums. Aehnlich wie mit den rein energetischen psychophysischen Ausscheidungen verhält es sich auch mit den stofflichen (Materialisationen).

---

[1]) Siehe: Weltaufbau-Theorien. Kritische Betrachtung von Josef Sell. Zugleich leichtfaßliche Einführung in die Grundzüge der Elektronen, Atom- und Aethertheorie. Zu beziehen zum Preise von M. 1.— durch den Verlag Buchdruckerei Ludwig Erdl, Osterhofen Adb.

Frau Marie Silbert in der Beurteilung eines Grazer Strafrichters.

Von Obergerichtsrat Dr. Ingruber.

Als ich das bekannte Grazer Medium Frau Maria Silbert im Jahre 1926 kennen lernte, ging ich mit der ganzen Skepsis, wie sie schon mein Beruf mit sich bringt, in Begleitung eines Berufskollegen hin und hatte Gelegenheit, in ihrer Abwesenheit das Sitzungszimmer, besonders den Tisch und die Sessel genau zu untersuchen. Auch während der Sitzung, die bei elektrischem Lichte stattfand, konnten wir mit Erlaubnis des Mediums nach Belieben unter den Tisch leuchten, auf dessen Kreuz verschiedene Gegenstände ohne Wissen des Mediums gelegt worden waren.

Vorauszuschicken ist, daß weder mittelbar noch unmittelbar von irgendeiner Seite eine Entschädigung verlangt oder gegeben wurde, obwohl ca. 15 dem Medium ganz fremde Personen zusammen kamen, womit eines der hauptsächlichsten Motive — die Gewinnsucht — als Anreiz zu irgendwelchen Betrügereien wegfiele. Auch waren die Töchter des Mediums damals nicht zu Hause.

Ein weiteres Motiv wäre vielleicht der Ehrgeiz, eine gewisse Rolle zu spielen und sich als „Wunder" bestaunen zu lassen. Aber während meiner fünfjährigen Bekanntschaft mit der einfachen und natürlichen Frau, die äußerst bescheiden leben muß, um sich und ihre Kinder fortzubringen, konnte ich wiederholt feststellen, daß sie fremden Besuchern tunlichst aus dem Wege zu gehen trachtet, sich sogar vor auswärtigen Besuchen wiederholt verleugnen ließ und Einladungen nur von ihren besten Freunden annimmt.

Fallen somit zwei Hauptanreize zum Betrug weg, so müßte es um meine in dreißigjähriger Strafgerichtspraxis erworbene Menschenkenntnis wahrlich schlecht bestellt sein, wenn ich mich bei dem häufigen Beisammensein mit Frau Silbert in ihr derart getäuscht haben sollte, daß sie eines Betruges überhaupt auch nur *fähig* wäre.

Sie achtet auch ängstlich darauf, daß ihre Hände stets auf dem Tische liegen, sie zieht ihre Füße immer enge ein (man kann sich hiervon durch unvermutetes Beleuchten jederzeit überzeugen), es findet alles bei Tages- oder künstlichem Lichte statt, außer wenn bei gewissen Klopflauten (fünfmal) das Licht abzudunkeln ist, worauf sie meist in einen Trancezustand verfällt und dann ganz besondere Lichterscheinungen entstehen.

Ich will mich in dieser Erwiderung, um sie nicht zu lange werden zu lassen, in keine Erklärungsversuche — ob animistisch oder spiritistisch oder rein physikalisch — einlassen, schließlich ist dies Sache des Glaubens, und wo dieser anfängt, hört meist die kritische Betrachtung auf.

Um nun wieder zu meiner ersten Sitzung, die nach meinen Aufzeichnungen am 5. März 1926 im Wohnzimmer der Frau Silbert stattfand, zurück zu kommen, so muß ich hervorheben, daß dieses ziemlich klein war und die 15 anwesenden Personen dicht nebeneinander sowie auch hinter dem Medium sitzen mußten, so daß jede Bewegung genauestens beobachtet werden konnte, wobei sich besonders mein Kollege, meine Frau und ich in das Beobachtungs-

feld derart teilten, daß wir abwechselnd die Vorgänge über und unter dem Tische (durch das vorerwähnte unvermutete Hinableuchten mit der Taschenlampe) überblicken konnten.

Klopflaute.

Diese sind die häufigsten Phänomene, welche in Diktatform, immer mit „a" beginnend, von dem sogenannten Hausgeist „Nell" (einem Nürnberger Gelehrten, der nach seinem eigenen Diktat 1656—1713 lebte) stammen sollen und zunächst mit ungleichmäßigem Klopfen bald im Tisch, bald in den Sesseln oder in der Mauer sowie in Einrichtungsstücken des Zimmers hörbar sind. Es läßt sich nicht gut denken, mit welchen künstlichen Mitteln derartige Klopftöne bei einer so großen Anzahl von kritischen Beobachtern erzeugt werden könnten. Sie dauerten jedenfalls auch im Tische fort, wenn man zur gleichen Zeit die Füße des Mediums unter dem Tische beleuchtete — ihre Hände, die immer auf dem Tische liegen, konnten ja von jedem unentwegt beobachtet werden.

Damals kam unter anderem auch folgendes Diktat zustande: „Wenn ihr ahnen würdet, was schon ein einziges höheres Zeichen aus unseren Sphären für euch und uns bedeutet, würdet ihr dieses in Eurem Erdenleben höher einschätzen." (Die Apostrophierungen und Unterscheidungszeichen werden natürlich nicht diktiert.)

Fast alle Diktate haben einen tieferen — manchmal auch prophetischen, meistens auf das Jenseits gerichteten Sinn.

Diese Klopftöne ereignen sich auch nach dem Erscheinen des Mediums in fremden Häusern, so auch bei uns, wo natürlich irgendwelche Vorbereitungen seitens des Mediums ganz ausgeschlossen waren und wo sie auch vom Augenblicke ihres Erscheinens im Sitzungszimmer nie allein war und ihre Füße und Hände stets unter Kontrolle standen.

Telekinetische Erscheinungen.

Darunter rechne ich Gravierungen mit Ortsveränderungen des betreffenden Gegenstandes, wie dies gleich bei der ersten Sitzung mit meinem vernickelten Zwickerfutteral, weiter mit Uhren und Armbändern, die auf das Tischkreuz gelegt worden waren, vorkam. Mein Zwickerfutteral lag knapp neben meinem rechten Fuß, ca. zwei Meter von den Füßen des Mediums entfernt, und sprang auf einmal unter dem Tische hervor gegen die rechte, ca. drei Meter entfernte Mauerecke zu. Es war auf der Unterseite deutlich mit dem Namen „Nell" graviert, was heute noch von jedem Beschauer gesehen werden kann, so daß also auch eine Suggestion ausgeschlossen ist; weiter wurde die Tabatiere meines Kollegen, die geschlossen unter den Tisch gelegt wurde, auf der Innenseite mit dem Namen „Nell" und dem richtigen Datum graviert. Diese Tabatiere flog auf einmal wie ein Blitz anscheinend von der Zimmerdecke herab in die Hände des Mediums, das in diesem Augenblicke wie geistesabwesend dasaß und sich vermutlich in einem leichten Trancezustand befand.

Derartige Gravierungen von unter den Tisch gelegten Gegenständen ereigneten sich auch in den folgenden Sitzungen in und außer dem Hause des Mediums sehr häufig und wurden auch manchmal mit auf den Gegenstand bezüglichen Diktaten vor oder nach der Gravierung verbunden. Eine Untersuchung der Schuhe des Mediums ergab keinen Anhaltspunkt dafür, daß dort vielleicht irgendein zum Gravieren verwendbarer Gegenstand vorhanden war.

Berührungen.

Nicht nur bei der ersten Sitzung, sondern auch in der Folge erlebte ich und zahlreiche andere Personen bei Anwesenheit des Mediums in ihrer und in fremden Wohnungen wiederholte Berührungen, bald wie von Fingern einer Kinderhand, dann wie ein starker Druck einer Männerfaust oder leise Stöße wie von einer zur Faust geballten Hand. Am 5. Juni 1930 sah ich einmal bei Tageslicht nach wiederholten derartigen leisen Stößen unter die Tischplatte und bemerkte, wie sich eine zur Kinderfaust gebildete schattenhafte Hand rasch von mir zum Körper des Mediums zurückzog. Auch damals waren die Hände des Mediums wie gewöhnlich auf der Tischplatte.

Manchmal erfolgen auch Diktate durch leichten Druck auf den Oberschenkel eines Sitzungsteilnehmers oder es werden laut oder still gestellte Fragen durch eine einmalige (ja) oder zweimalige (nein) Berührung des Fragers beantwortet.

De- und Rematerialisationen.

Darunter kann man jedenfalls das plötzliche Verschwinden von unter den Tisch gelegten Gegenständen, das Auftauchen von unter den Tisch gestellten gefüllten Gläsern rechnen, die plötzlich leer in die auf dem Tisch befindlichen Hände des Mediums gelangen, ohne daß ein vorausgegangenes Bücken oder eine Veränderung in der Handlage des Mediums vorausgeht, ebenso das Hinaufgleiten von drei unter den Tisch gelegten Armbanduhren auf die linke Hand des Mediums, die damals zufällig aufgestützt war, wobei das Medium stets in leichter Trance ist.

Sehr interessant war ein Ereignis vom 28. September 1929, als der bekannte Budapester Okkultist Herr Karl Röthy sowie ein Rechtsanwalt und andere Personen in meiner Wohnung bei einer Sitzung zugegen waren. Herr Röthy hatte damals seine Uhr unter den Tisch gelegt sowie ein mit Wein gefülltes Glas und wurden nun verschiedene Theorien über das Verschwinden und Wiederkommen von Gegenständen entwickelt. Auf einmal fiel Frau Silbert bei etwas abgedunkeltem Lichte, das aber die Gesichter aller Teilnehmer noch erkennen ließ, in Trance, stand auf, faltete die leer gezeigten Hände zusammen, ging zu jedem Sitzungsteilnehmer, wobei sie ihre Hände an dessen Ohr legte und jeder das deutliche Ticken einer Uhr feststellte. Beim dritten Teilnehmer gab sie die Hände auseinander und war keine Spur einer Uhr zu sehen, der nächste Teilnehmer hörte wieder die Uhr in ihrer Hand ticken und ich selbst sah zwischen ihren teilweise geöffneten Fingern deutlich ein kleines Segment der Uhr. Zu ihrem Platz zurückgelangt, öffnete sie wieder die Hände, die Uhr war verschwunden und sie setzte sich nieder. Es wurde

wieder volle Beleuchtung eingeschaltet und gleich darauf kam das vorerwähnte Weinglas leer in ihre Hände, zugedeckt mit der Uhr des Herrn Röthy.

Von vielen anderen ähnlichen Ereignissen will ich nur noch eines hervorheben, das vielleicht die von „englischer" Seite hervorgehobene „Entlarvung mit dem Schuh" erklären kann. Es ereignete sich am 28. Mai 1929 in meiner Wohnung.

Damals war auch ein Fliederstrauß unter den Tisch gelegt worden, der von meiner Frau dem mehrfach erwähnten „Nell" gewidmet wurde. Als ich nach einiger Zeit mit der Taschenlampe unter den Tisch leuchtete, war der Strauß noch vorhanden und ich sah neben dem linken augenscheinlich kleiner gewordenen Fuße des Mediums ihren Spangenschuh. Als ich ohne Erwähnung dieser Tatsache mich wieder niedersetzte, fiel Frau Silbert auf einmal in Tieftrance, stand auf, trat einige Schritte vom Tische weg ins helle Licht der Lampe, streckte den linken wieder beschuhten Fuß steif vor, meine Frau bemühte sich ohne Erfolg, die wieder zugeknöpfte Spange zu öffnen, worauf das Medium ihren Fuß einmal zurück- und vorschwang und der Schuh neben ihr lag, wobei man wieder den Eindruck gewann, daß ihr Fuß wie zu einem Kinderfuß zusammengeschrumpft war. Dieses Phänomen wiederholte sich dann noch dreimal. Sie setzte sich darauf sichtlich erschöpft auf ihren Sessel und starrte einige Zeit wie geistesabwesend vor sich hin.

Auf einmal stand sie auf und sagte langsam: „eine Dematerialisation". In diesem Augenblicke fühlte meine Frau, wie der Fliederstrauß zwischen ihren Waden durchgezogen wurde, was sie auch sofort sagte und worauf ich unter den Tisch leuchtete. Ich und ein neben dem Medium sitzender Ingenieur sahen nun den Strauß sich zu den Füßen des noch immer stehenden Mediums hinbewegen, worauf er vor unseren Augen verschwand und nur mehr zwei Blätter am Boden vorgefunden wurden. Er kam auch seither nicht mehr zum Vorschein.

Um dies alles und noch vieles andere bei steter kritischer Beobachtung und Tages- oder Lampenlicht künstlich ausführen zu können, wäre wohl eine Finger- und Fußfertigkeit nötig, die man dem nun schon über 60 Jahre alten Medium gewiß nicht zumuten kann. Und eine Suggestion auf seiten aller Teilnehmer, unter denen sich immer einige sehr kritische Skeptiker befanden, kommt insbesondere bei jenen Erscheinungen nicht in Frage, die sichtbare Spuren hinterlassen, wie z. B. beim Gravieren von Gegenständen oder wenn den Eigentümern genau bekannte unter den Tisch gelegte Gegenstände auf einmal auf der Tischplatte von allen Teilnehmern gesehen werden können.

Diese meine Beobachtungen erstrecken sich auf eine Reihe von Jahren, wobei sehr oft äußerst kritisch eingestellte Aerzte, Professoren, Staats- und Rechtsanwälte zugegen waren, die die gleichen Wahrnehmungen wie ich machten und es erscheint mir daher, gelinde gesagt, sehr unvorsichtig, wenn sich jemand, der vielleicht nur bei einer oder wenigen Sitzungen zugegen war, ein abschließendes und absprechendes Urteil über eine ehrenwerte, vom Schicksal ohnehin schwer geprüfte alte Dame gestattet, wie jener jüngst bebekannt gewordenene, jetzt in England lebende junge Herr.

Berichte über Spontanphänomene.

Eigene und fremde verbürgte Spukerlebnisse.

Von Dr. med. Gustav Zenker, Leipzig.

In der Mitte der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hielten wir regelmäßige Tischrücksitzungen in unsrer damaligen Wohnung in Leipzig, Alexanderstr. 14, III, ab. Es handelte sich um einen Neubau, und neben einigen andern Familien waren wir dessen erste Bezieher, räumlich gebundener Spuk also wohl ausgeschlossen. Unser Schlafzimmer und mein Sprechzimmer, in dem wir „zirkelten", waren diametral entgegengesetzt. Während der Sitzungen ereignete sich nichts von Belang. In unserm Schlafzimmer aber begann es fast allnächtlich derartig hinter unsern Betten unter der Tapete so ungemütlich und störend zu rieseln und zu schaben, daß unsre Nachtruhe ernstlich gestört wurde und meine Frau, ängstlich geworden, mir schließlich die Alternative stellte, entweder das „sinnlose Tischrücken" aufzugeben oder mich damit abzufinden, daß sie zu ihren Eltern so lange zurückkehren würde, bis die ihr widerlichen Erscheinungen aufgehört hätten. Es muß also schon recht toll dabei zugegangen sein! Es kam aber noch ärger. Als ich einmal mit unserm damals noch kleinen Sohne eine Nacht allein im Schlafzimmer verbrachte (meine Frau war verreist), begann ein so widerliches Klopfen und Pochen an meinem Bett, daß ich überhaupt nicht schlafen konnte. Trotz aller Verwünschungen ging der Spektakel weiter, schließlich zitterte das ganze Bett. Da Fluchen nichts änderte, betete ich, und alles war plötzlich still und nichts hat sich wieder gerührt. Vielleicht ging der Spuk von mir selbst aus oder fürchten die „Dämonen" wirklich die christlichen Symbole? Oder eine von meinem Geisterglauben bedingte Magie? Ich war damals noch Ueberzeugungsspiritist.

Nach dem Tode einer Verwandten, die trotz ihres hohen Alters noch sehr am Leben hing, ihre geistige Frische sich bis ins letzte Lebensjahr erhalten und 1918 das Opfer einer Gasvergiftung wurde, bewahrte ich verschiedne kleine Gegenstände, mit denen sie täglich Umgang gehabt: Uhr mit Kette, Ringe, Schlüsselkörbchen mit Schlüsselbund in einem Schranke unsres Wohnzimmers auf. Fast jeden Abend um die neunte Stunde (der Tod war aber gegen 5 Uhr früh erfolgt) entstand ein sonderbares Geräusch in diesem Schrank, als ob diese Dinge dauernd hin und her gerückt und bewegt würden. Darüber vergingen einige Wochen, während nächtliches Klopfen in einem alten, im Schlafzimmer meiner Frau untergebrachten Nußbaumschrank, an dem die Dame früher oft zu schreiben pflegte, über ½ Jahr lang zu hören war. Ganz merkwürdig und ich möchte sagen magischer Weise mit der besondern Art des Todes verknüpft war schon Wochen davor in dem Gasuhrschrank, der sich im Vorsaal der Wohnung der Dame befand, in den Abendstunden ein ganz unbegreifliches Rumoren und Poltern zu hören, was direkt unheimlich klang und unerklärlich erschien. Die Dame selbst verhielt sich allem Okkulten gegenüber ablehnend.

Ein befreundeter hiesiger Akademiker, der sicher selbst sehr medial ist, aber gegen alles Paranormale direkt oppositionell sich einstellt, erlebte im Sommer 1929 folgendes: Er war im Hochsommer einige Wochen bei seinem Schwager in L. (in Schlesien) zu Besuch, der dort ein großes schloßartiges Anwesen besitzt, welches früher einer bekannten Magnatenfamilie gehört hatte. In einem der Erdgeschoßzimmer war Jahre vorher eine Gräfin ermordet worden. Es galt seitdem als Spukraum. Eines Abends ist man in ihm versammelt. In lebhafter Unterhaltung wird auch dieser Spukphänomene gedacht. Dabei äußert der Herr seinen absoluten Zweifel an der Möglichkeit derartiger Geschehnisse. Im gleichen Moment bricht sein ruhig auf dem Tisch stehendes Glas in fünf Stücke auseinander. Der Herr erklärt es noch heute als Zufall. Bekanntlich ist man stets mit dieser Verlegenheitserklärung bei der Hand, wo eine Wahrnehmung aber keine Erkenntnis vorliegt.

Klienten von mir in E. besitzen ein Spukzimmer. Vor mehreren Jahren starb eine ältere Verwandte darin. Nachts soll „sie" öfters in dem Raume umherwandern. So fragte ein kleiner Neffe, der dort einquartiert war, am nächsten Morgen, wo die Tante sei, die ihn Nachts besucht hätte. Wegen dieses unerwünschten Gastes wurde die Stube zur Obstkammer degradiert. Eines Vormittags sucht die erwachsene Tochter Aepfel für das mittägige Kompott aus. Dabei kommt ihr, sie ist allein im Raume, ein Apfel an die rechte Backe geflogen. Nach Angabe der Herrschaften lärmt und spukt es auch häufig, ganz gleich ob am Tage oder Nachts, im Badezimmer.

Eine uns seit Jahren befreundete Dame bat mich, als sie einmal uns gegen Abend besuchte, um meinen Rat wegen heftigem Kopfweh. Ich gab ihr einige mesmersche Striche, und wie ich beim Herabgleiten mit meinen Händen über die ihren hinwegstrich, hatte ich die Empfindung, als ströme mir heißer Dampf entgegen. Daraufhin veranlaßte ich sie, die überhaupt noch nie etwas von einem Medium gehört, obgleich sie selbst eins war, mit mir Kette zu bilden. Und siehe da, bald begann uns gegenüber (die Entfernung zwischen ihr und der Glocke betrug drei Meter, anwesend war meine Frau, unser Söhnchen, die Dame und ich, das Zimmer, unser Wohnzimmer, war durch Gaskrone hell erleuchtet) ein an der Wand hängendes Glöckchen lieblich genau im Tempo des Pulsschlages der Dame zu läuten, bis ich die Kette wieder löste. Und der Sinn des Ganzen? — Vor Jahren hatte diese Dame das Glöckchen unserem kleinen Sohne als Reiseandenken geschenkt. — Leider konnte ich nicht weiter mit Frau Th. experimentieren, der Herr Gemahl gestattete es nicht; Leider!

Eine blühende junge Dame, die ich für mein Sanatorium als Masseuse ausgebildet, gesund und frei von Neurasthenie und Hysterie, entwickelte sich unvermutet zu einem hellsehenden Medium. Nach Aufgabe ihrer Stellung in Naumburg a. d. S., lebte sie wieder in Leipzig. Einmal veranlaßte ich sie in unserer Psychologischen Studiengesellschaft, nachdem ich sie in Trance versetzt, ihren „Geist" nach Naumburg in die Anstalt zu schicken und uns zu erzählen, was dort vorgehe. Dabei sollte sie sich dort durch Klopfen an der Tür der Privatwohnung des Anstaltsbesitzers, Herrn W., melden. Nachdem sie hier lebhaft mit der geschlossenen Hand auf den Tisch geklopft, erklärte sie:

Herr W. sitzt am Tisch, liest die Zeitung, steht auf und öffnet die Tür, um zu sehen, wer geklopft hat; Pittchen, der Hund, der unterm Ofen schläft, fährt knurrend auf. Wenige Tage danach schildert mir mein Freund W. schriftlich den Vorgang, besonders das Klopfen an die Tür genau so, wie ihn die Dame berichtet hatte.

Bei einer Vollichtsitzung mit dem amerikanischen Medium Miß Eva Fay spaziert eine Gitarre, die ich mehrere Meter entfernt vom Kabinett auf den Boden lege, unter Kontrolle von 10 kritischen Augenpaaren zum Kabinett hin. Mitanwesend war dabei der Uebersetzer des Aksakowschen Standardwerkes, Herr Dr. Konstantin Wittig. Räumlichkeit war das Empfangszimmer des verstorbenen Handelskammersekretärs Puder, Leipzig. Ein mir bekannter junger Herr, allerdings Morphinist, der im übrigen den „ganzen Geisterkram" für Schwindel erklärt, erzählte mir folgendes Selbsterlebnis (andere Zeugen dafür habe ich nicht). Während er mit den Seinen beim Nachmittagskaffee sitzt, stürzt das Bild seines Großvaters, ohne daß sich der Nagel oder die Bildöse löst, herab. Zwei Stunden danach kommt die telegraphische Nachricht vom plötzlichen unerwarteten Ableben des alten Herrn. Ort: Oetzsch bei Leipzig.

Als junger Arzt praktizierte ich zuerst in Lichtenstein, einer reizend am Fuße des Erzgebirges gelegenen Kleinstadt Sachsens. Ich wurde dort (im Jahre 1888) zu der Frau eines älteren Bergarbeiters gerufen, die elend genug aussehend bitter darüber klagt, daß sie so „nervös" sei, sie und auch die Kinder. Als ich nach dem vermutlichen Grund ihres Leidens fragte, sagte sie halb verlegen zu mir: „Ach, Herr Doktor, wir sind hier nicht alleine. Ich verstand nicht recht, was sie damit wollte: „Ach, Sie haben wohl Mäuse, oder gar Ungeziefer hier, wodurch Sie im Schlafe gestört werden", fragte ich. „Nein, nein", erwiderte sie: „Bei uns geht's um." Das schien mir zunächst, obgleich es sich um ein altes Haus handelte, nicht recht glaubhaft. Nachdem sie mir aber versichert hatte, daß ihr und ihren Kindern nachts die Betten weggerissen würden, daß am Kleiderschrankschlosse mit einem Schlüsselbund gerasselt würde und dergleichen angenehme Unterhaltungen mehr stattfänden, untersuchte ich zunächst einmal, ob vielleicht das eine oder andre Familienmitglied somnambul wäre und unbewußt den ganzen Spuk veranstalte. Da sich nichts daraufhin Deutendes ergab, entschloß ich mich, den alten Herrn selbst einmal unter die Lupe zu nehmen, wenn er Abends vom Schacht heimgekommen war. Der aber bestätigte die Angaben seiner Frau voll und ganz. „Sitz ich hier drinnen beim Nachtessen auf meinem Sofa, während meine Leute draußen schlafen, dann geht's hier immer auf und ab, hin und her. Das trappst in einer Tour. Hier drinnen hat sich nämlich der frühere Hauswirt erhängt und seitdem geht es um. Er hat nämlich falsch geschworen gehabt." (Es ist in der Tat auch so gewesen. Dr. G. Z.) „Ja", meinte ich darauf, „ist Ihnen denn die Geschichte so mitten in der Nacht und allein gar nicht unheimlich?" Da lachte der Alte behaglich in sich hinein und erwidert im waschechtesten Sächsisch: „I, keene Spur, Herr Doktor, ich bin daran so gewöhnt, daß mir ordentlich

was fehlt, wenn der ‚Deebs' aufhört. Dann sage ich meistens: Na, da hätsche nur noch ein bißchen. Und, Herr Dr., da geht's dann gewöhnlich wieder los. Aber getan hat mir's nie was!"

Eine Dortmunder Spukhausgeschichte.

Mitgeteilt von Florizel von Reuter.

Der nachstehende Bericht über einen Spukfall, der sich 1718 in Dortmund ereignete, wurde mir durch eine mir bekannte Dame, eine Verwandte des Herrn Dr. Gerstmann, in dessen Haus der Spuk stattfand, gezeigt. Die Dame hatte den Bericht in der Buchchronik ihrer Verwandtschaft als Kuriosum aufgehoben. Ich bat um Erlaubnis, den Bericht abschreiben und veröffentlichen zu dürfen und erhielt die entsprechende Genehmigung. Der nachfolgende Bericht über die damalige Veröffentlichung des Herrn Dr. Gerstmann (womit der Arzt gegen die Angriffe und den Spott seiner ungläubigen Mitbürger Stellung nahm) erschien in der Dortmunder Zeitung „Tremonia" am 14. 11. 26. unter der Rubrik „Alt-Dortmund".

Der darin in Auszügen wiedergegebene Bericht des Herrn Dr. Gerstmann über die in seinem Haus stattgefundenen Spukphänomene bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Spukfälle, insofern als fast alle Gattungen parapsychischer und -physischer Erscheinungen, darunter Telekinese Materialisation und sogar die „direkte Stimme" beobachtet wurden.

Alt-Dortmund

Eine Spukgeschichte.

Im Jahre 1713 erregte eine Spukgeschichte, welche sich im Hause des Arztes Dr. Gerstmann zugetragen haben sollte, das größte Aufsehen in Dortmund und weit darüber hinaus.

In einem Büchlein mit dem Titel:

Florian Bertram Gerstmanns
genaue und wahrhaftige
Vorstellung
des
Gespenstes
und
Polter-Geistes
Welches

In der Kayserlichen, und des Heil. Römischen Reichs Freyen Stadt Dortmundt, und zwar in dessen Vatters D. Barthold Florian Gerstmanns Hause 4 Wochen weniger 3 Tage, viele wunderseltzsame Auffzüge und Schaden verübet hat.

Nebst
Anmerkungen und einem Theologischen
Bedenken /
Zum Druck befordert.
Leipzig und Osnabruck.

Verlegt von Michael Andres Fuhrmann / 1714, ist diese Spukgeschichte auf die Nachwelt gekommen. In der Vorrede „an den christlich-gesinneten Leser" führt Dr Gerstmann aus:

„Ich war nicht Sinnes diese Begebenheit und abendtheuerliches Gespenst zu beschreiben / das Splitterrichten aber / Verläumbdungen / Verachtungen / vielfältige Lügen und folgende Ursachen haben mich gezwungen die Feder anzusetzen.

1. Die höhnische Rede / daß es nur Phantaseyen wären / da die Fenster eingeworffen / allerhand Steine und fremde Sachen ins Hauß und Stuben getragen / auch weggetragen / und was sich sonst begeben.

2. Die spöttische Rede / daß / ob ich gleich durch Gottes Beystand / Kirchen und Hauss-Gebeth / Vertrauen auff Gott / auch seinen gewissen Beystand (als welchen der Aussgang in den Tag-Buch zeigen wird) dem Teuffel widerstanden: Ich dennoch keinen Teuffel / keine Gespenste / keinen Poltergeist / keine Zauberer oder Hexen glaubete / und daher dieser oder jener Seite anhinge / und wunderliche Meynung hegete.

3. Daß ich ein Anti-Pietiste wäre und desshalben vom Teuffel geplaget würde.

4. Weil ich die mir angebotene Verbannungs-Mittel oder den so genandten Erorcismum nicht annehmen wollen.

5. Weil ich die Medicin selbst präparierte / denen Patienten verkauffte / und also auf verbottenen Weegen ginnge.

6. Es käme mir nicht zu diese Materie zu beschreiben / weil es mich selbst anginge und mein Zeugnüss nichts gülte und zu verwerffen wäre.

7. Weiln vernommen / daß in einer benachbahrten Stadt dieser in meinem Hause geschehener Unfall schon unter der Presse wäre: Weil nun anderen / oder Ausswärtigen nicht so viel als mir und meinem ältesten Sohn / davon gewiß bewust / auch gewiß vermuhtet / es würden viele Unwahrheiten mit unterlauffen; als habe die Feder selbst zur Hand nehmen und schreiben müssen. Sollte aber wider Vermuhten eines anderen oder Frembden Nachricht ans Licht kommen / so wolle der Wahrheitliebende Leser keine andere Berichte für wahr erkennen als die / so bei Hr. Michael Andreas Fuhrmann Osnabrückischen Buch-Händelern verleget seyn.

8. Die verfluchte Rede / und verdammte Aufflage / man hätte alles selbst gethan / man hätte die Porügue selbst zerschnitten / des Kindes Rock selbst zerrissen / die diesem Trauer-Spiel beygewohnet / mich von diesem Argwohn / und recht zu nennen / Schelm-Stücken frey sprechen / und öffentliches Zeugniss darlegen können / und auff Erfordern thun werden."

Die Spukerei sollte vom 5. Mai bis zum 2. Juni. angedauert haben.

Der älteste Sohn des Arztes hat darüber ein Tagebuch geführt, welches in dem Büchlein abgedruckt und mit besonderen Anmerkungen des Vaters versehen ist.

Die Geschichte begann 14 Tage v o r dem 5. Mai, als die Hühner zu Mitternacht von der „Fickel gestöbert sind und nicht wieder heranwollten".

„Dabei sind 2 starke Fälle geschehen und die Tochter hat zweimal rufen hören: O Jesu, O Jesu."

Am 5. Mai morgens um 8 Uhr wurden Stücke von Dachziegeln in den Garten geworfen und eine Topfscherbe durch eine Fensterscheibe in das Laboratorium.

Man dachte erst, lose Buben hätten mit Schleudern geworfen und der Sohn lief hinaus, forschte nach, fand aber nichts.

Noch während dieser Nachforschungen wurden wiederum Scheiben und Dachziegel entzwei geworfen.

Auch die Beobachtungen von dem Stockwerke eines Nachbarhauses aus und alles Durchsuchen der benachbarten Gassen und Winkel verlief fruchtlos. An diesem ersten Tage wurden bis abends 9 Uhr 20 Würfe gezählt und 4 Dachziegel und 7 Fensterscheiben zertrümmert.

Am zweiten Tage begann das Werfen schon Morgens zwischen 5 und 6 Uhr und dauerte wieder bis 9 Uhr abends; es wurden 40 Würfe und 13 zerbrochene Scheiben gezählt.

Am dritten Tage dauerten die Steinwürfe bis 10 Uhr abends. Bisher war nur von der Südseite her geworfen worden, jetzt aber wurde auch von der Westseite her das Haus und die Personen im Garten beworfen. Nicht weniger als 90 Würfe und 30 zerbrochene Scheiben wurden an diesem Tage aufgezeichnet. Da ließ der Arzt auch die geworfenen Steine sammeln, warf sie in das heimliche Gemach und sagte dabei: „Da hast du garstiges und verfluchtes Gespenste dein Handwerkszeug, widerfahre damit in den Abgrund und bleibe drinnen."

Am vierten Tage zählte man 30 Würfe und 12 zerbrochene Scheiben, am fünften Tage 30 und 13.

Am sechsten Tage wurden im Laboratorium und in der Apotheke mit Steinen Gefäße und ein Spiegel zertrümmert und 7 Scheiben zerbrochen.

So ging das Steinwerfen weiter.

Es wurden aber nicht nur Steine, Erdklumpen und Schlacken durch die Fenster, sondern auch innerhalb des Hauses gegen Geräte, Wände und Türen geworfen.

Das Pflaster im Hause und dem Hofe wurde aufgerissen und damit geworfen. Hühnereier flogen dergestalt im Hause herum, daß die Wände „gleichsam gemahlet wurden"; alle Sachen und Hausgeräte wurden durcheinander gewirbelt und daran großer Schaden angerichtet. „Das Werffen der Steine war ganz wunderlich. Man sahe die Steine nicht eher bis sie entweder eine Scheibe durchbohrten und alsdann auff den Boden, oder im Garten, auch wenn sie auff das Pflaster im Vorhause fielen, konnten auffgelesen und erkant werden. Sie trafen Niemand, nur wurden sie geworfen, daß sie Schaden thaten, und das meiste was sie traffen verwüsteten."

Vom 16. Tage ab wurde es noch ärger.

Es wurde mit Töpfen und Scherben, die mit Menschenkot gefüllt waren, geworfen. Alle Gegenstände und Wände wurden mit Unflat besudelt.

Eine schwarze Katze sprang aus dem Sekret durch die Brille hinauf und schwang sich mit unglaublicher Geschwindigkeit auf eine Mauer; als sie mit einen Degen verfolgt wurde, verschwand sie.

Allerlei Gegenstände wurden in das Sekret geworfen, die Röcke der Anwesenden mit Unflat geschmiert, dem jüngeren Sohne eine Speckschwarte auf den Rücken geheftet mit einer Nadel, die mit dem Knopf inwendig saß. Dann wurden dem Sohne die Hinterschöße vom Rocke gerissen, ohne daß er etwas davon gespürt hätte.

Des Vaters Perücke verschwindet aus einem verschlossenen Gemache und wird ganz durchschnitten wiedergefunden.

Am 20. Tage wurde in Anwesenheit des Pastors Brügmann ein Mörser-Stößer vielmals weggeworfen und das verursachte „ein großes Schrecken, davon wir bewogen wurden mit dem Pastor in die Küche zu treten und zu beten. Wie denn auch, da das Uebel noch anhielt, in denen Kirchen davor öffentlich täglich gebetet worden".

Das Sekret wurde mit Brettern und großen Nägeln wiederholt zugenagelt, aber geheimnisvoll mit großem Krachen wieder aufgebrochen. Nachdem am 25. Tage dem jüngeren Sohne im Saal der Rock am Leibe von vorn und hinten in kurze Stücke gerissen war, ohne daß er die Risse gemerkt hatte, hat das Gespenst zwischen 4 und 5 Uhren in dem kleinen Sommerhause zum Abzug geblasen: „denn mein Bruder, der in dem breiten Gange in dem Krauthof stund, sahe in dem bemelten Sommerhause einen schwebenden Schatten, welcher folgendes Wort sechsmal geruffen: ‚Beschluß! Heute Beschluß!' bald darauf wieder 3 Mahl, darauf wieder 3 Mahl, daß man den Schall gleichsam aus der Scheuren hörete; noch 5 Uhr rief es 4 Mahl als wenn es für die Pforten wäre, bald darauff wieder 3 Mahl. Kurtz darauff rieff es abermahl, daß man den Schall von Sekrete mit einem Gepolter hörete. Zum 4. Mahl aber wurde das Wort gar lang gezogen. Kurtz darauff vor 6 Uhren rief es beinahe 10 Mahl: ‚Gar schlechten Beschluß!'

Um 7 Uhr wurde meinem Bruder auff der vordersten Stuben der einzige noch ohnverletzt gebliebne Schoß vom Rock gerissen, ohne daß er es gefühlet hat und wurde ihm solcher, als er in der Küche kam, hinter den Rücken niedergeworffen.

Darauff hörete mein Bruder endlich zum letzten Mahl in der Küche mit gantz feiner Stimme ruffen: ‚Stinck-Beschluß!' welche Stimme er sagte, sei durch den breiten Ritz, so in der Thür, hereingeschallet, weil nemlich in demselben Augenblick, als er die Stimme gehöret, für denselben Ritz es dunkel geworden, welcher doch sonsten durchsichtig war."

So endete dieser „Spuk", welcher in mancher Beziehung Aehnlichkeit hat mit dem bekannten Resauer Unfug aus neuerer Zeit. Dr. Gerstmann war strenger Lutheraner und glaubte nicht an ein Erscheinen von Geistern: ihm war der Spuk der Teufel selbst.

Das Büchlein ist durchsetzt von Gesangbuch-Versen und Auszügen aus allerhand Schriftstellern, die sich mit Spukgeschichten beschäftigt haben. Für Literatur-Spezialisten ist es in dieser Hinsicht eine wahre Fundgrube.

Am Schlusse des Buches ist noch beigefügt: Schrifft und Vernunfft mäßiger Unterricht / Was von den äußerlichen Wirkungen der Gespenster insgemein / und sonderlich des Dortmundischen insonderheit / zu halten sei?

Auff Begehren hinzugefügt von Joh. Dav. Brügmann. Pastor der Kirchen S. Maria binnen Dortmund."

Brügmann erklärt unter Berufung auf viele Schriftsteller den Spuk als reines Teufelswerk, richtet aber seinen Hauptzorn gegen diejenigen, welche „fürgeben, die Evangelisch-Lutherische Prediger hätten keine Macht wider den Satan".

Rübel verlegt das Spuk-Haus des Dr. Gerstmann irrtümlich an die Brückstraße. Es lag aber links von der Betenstraße, rechts von der Klettergasse (jetzt Kleppingstr.), der Garten wurde von der Olpe begrenzt.

Angrenzend sieht man auf dem dem Büchlein entnommenen Situationsplan oben den alten Riesschen Hof; alles ist heute Eigentum der Casino-Gesellschaft. Am Hause, im Garten und an den Fenstern sind die Steinwürfe des „Spuks" durch Punkte kenntlich gemacht. Die Fenster hatten mit Blei gefaßte „Ruten", daher die hohe Zahl der eingeworfenen Fensterscheiben.

Das Spuk-Haus besteht noch heute, ist aber in späterer Zeit um ein Stockwerk und ein mächtiges Dachwerk erhöht worden.

Wenn man das jetzige Haus Betenstraße Nr. 20 und Nr. 22 von der Südseite betrachtet, wird man überrascht sein von der Uebereinstimmung des unteren Stockwerkes mit unserem Bilde. (Anmerkung von F. v. Reuter: Dem Bericht ist ein altmodischer Stich des Hauses beigefügt.)

Der Arzt Dr. Gerstmann stammte aus Göttingen und wurde am 26. März 1697 als Bürger aufgenommen. Sein Vater hatte am 3. Dezember 1683 gerichtlich durch Brief und Siegel Haus und Hof von der Witwe weiland Pastors Joh. Christoffer Scheitler zu Lütgendortmund erworben. Dieser Erwerb wird wohl bestimmend auf die Niederlassung des Dr. Gerstmann als Arzt in Dortmund gewirkt haben. Er selbst schreibt darüber in dem Büchlein: „Anno 1690, den 22 Juni, als am dritten Hagelfeyen / bin ich zu Dortmund angelanget / traff dahmahls den vortrefflichen und hochberühmten Herrn D. Nicel Saalmann an / als Medicum Practicum, ich wurde wohl empffangen / mir wurde auch alle Freundschafft und Hülffe versprochen / die mir auch im Anfang zu meinem großen Vergnügen / wiederfahren — als aber meine Praxis anfing / um hier zu bleiben mich resolvirte /hieß es / ich wäre von keinem guten Herkommen / mein Vater wäre ein Marckschreyer / der doch / trotz allem / als Fürstl. Merseburgischer Leib-Medicus Anno 1696 gestorben / bald hieß es / ich hätte einen im Duell erleget / und d. a. m. — Verleumbdung sprach: Ich tracht ihm nach / Will seinen Ruhm verletzen."

Auch klagt er, daß in den meisten Staedten / es jetzt dahin gekommen sei daß denen Apothekern / Barbieren / ja denen Schapff-Richtern und alten Weibern die keine Zöhne mehr haben / mehr Glaube beigemessen werde als einem treuen Medico. (Jannhinnerk)

* * *

Schlußwort von Florizel von Reuter.

Bei den hier geschilderten tollen Phänomenen fällt zunächst, wie bei den meisten ähnlichen Erscheinungen, der ausgesprochene schabernackartige böswillige Charakter des Spuks auf.

Leider geht aus dem Bericht nicht hervor, wer als Spukagent gelten soll, ob eins der Kinder des Herrn Drs. oder ein Hausangestellter die treibende mediale Kraft geliefert haben könnte.

Besonders auffallend ist das „Abblasen" des Spuks. Die in den verschiedenen Räumlichkeiten ertönende Stimme, die das Wort „Beschluß" überall ausruft, macht den Eindruck eines leitenden „Generals", der die unter seiner Leitung arbeitenden Kräfte abbaut und zum Rückzug befiehlt.

Ein Einblick in die Originalveröffentlichung des Dr. Gerstmann, falls dieselbe noch käuflich existiert, würde vielleicht manchen für die Parapsychologie interessanten Punkt entdecken.

—

Weltanschauliches und Theoretisches.

Der Austritt des Ich als spiritistisches Argument.

Von Dr E. Mattiesen, Gehlsdorf bei Rostock.

Schluß.

Im vorstehenden sind 42 Fälle von Hinausversetzung des Ich dem Leser vorgelegt worden. Sind das viele oder wenige? Wenn ich bedenke, auf Grund wie geringer Literaturkenntnis, wie flüchtigen Suchens und Fragens diese Sammlung zustandegekommen ist, so gelange ich zur Ueberzeugung, daß eine sorgfältige Durchforschung der Akten unsrer Wissenschaft und systematische Umfrage die Zahl sehr rasch in die Hunderte ansteigen lassen würde. Die Exkursion würde sich dann nicht als seltener Ausnahmefall, sondern als leidlich verbreitetes Erlebnis erweisen [1]). — Diese bestimmte Aussicht erleichtert es uns auch, darüber wegzusehn, daß die vorgelegten Berichte keineswegs durchgehends die wünschenswerte Zuverlässigkeit als psychologische Dokumente besitzen. Die Befähigung der Subjekte zu vollgültigem Zeugnis kann in manchen Fällen bezweifelt werden und bleibt in vielen Fällen ungewiß; auch ist der zeitliche Abstand zwischen Erlebnis und Bericht nicht selten so groß, daß selbst für gute Zeugen die Einwirkung von Fehlerquellen nicht ausgeschlossen werden kann. Indessen vermindert sich das Gewicht dieser Bedenken, wenn die Berichte in ihrer Gesamtheit überblickt werden. Ihre Uebereinstimmung in seltsamen Einzelheiten, die gerade unter metapsychologischen Gesichtspunk-

[1]) Für weitere literarische Hinweise und Berichte über eigene Exkursionserlebnisse wäre ich sehr dankbar. — In der nach Einreichung dieses Aufsatzes erschienenen Juni-Nummer der Zeitschr. f. metaps. Forschung berichtet Dr. K. Kuchynka zwei Fälle von Exkursion, von denen der erste hinter Nr. 5, der zweite, der die Wahrnehmung vorher unbekannter Tatachen zeigt, hinter Nr. 28 der obigen Reihe einzuordnen wäre.

ten eine unverkennbare „Natürlichkeit" besitzen und deren unabhangige und übereinstimmende Erfindung um so weniger glaubhaft erscheint, erzeugt bei fortgesetzter unbefangener Vertiefung in die Berichte ein ständig wachsendes Vertrauen in ihre Glaubwürdigkeit im großen und ganzen wie auch in vielen Einzelheiten. Ich werde auf manche dieser immer wiederkehrenden Details an zwei Stellen der folgenden Ueberlegungen zurückzukommen haben und will es deshalb hier dem Leser überlassen, sein Vertrauen in die Berichte ihrem frischen Eindruck selbst zu entnehmen. Auf alle Fälle glaube ich mich nach dem Gesagten berechtigt, in ihnen die Festlegung eines Typs von Erfahrung zu erblicken, also einer natürlichen Klasse von Vorgängen, die durch bestimmte Hauptmerkmale eindeutig gekennzeichnet ist.

Von diesen Merkmalen erscheint mir einstweilen eins durchaus mehrdeutig: nämlich die fast durchweg auf eine Erschlaffung des sinnenmäßigen Anschlusses an die Wirklichkeit gegründete Art der Auslösung der Exkursionserfahrung. Denn aus solcher Asthenisierung ließe sich — ich brauche das nicht auszuführen — ebenso gut die wirkliche Absonderung eines abnormen Ich-Vehikels, wie auch ein hellseherisches Verhalten oder schließlich ein Ueberwuchern bloß traumhafter Vorstellungen auf leidlich natürliche Weise ableiten. Wir dürfen also bezüglich dieses Merkmals nur sagen, daß falls das typische Erlebnis aus sonstigen Gründen als wirkliche Absonderung des Ich aufzufassen wäre, die Art seiner Auslösung dieser Auffassung jedenfalls nicht widerspräche.

Dagegen müssen wir ein andres Hauptmerkmal der berichteten Erfahrungen, nämlich die eigenartige Verschiebung des Wahrnehmungszentrums, nochmals genau überlegen, da es sich dabei offenbar um die grundlegende Auffassung des ganzen Vorgangs handelt. Und damit kommen wir auf die Frage zurück, die vor der Darbietung des Beobachtungsmaterials in vorläufiger, abstrakter Weise schon besprochen wurde: die Frage, ob die Hinausversetzung des Ich eine bloß scheinbare sei, d. h. in die bloße Vorstellung eines Weges, wenn auch eine teilweise durch Hellsehen erlangte Vorstellung, aufzulösen sei.

Ich möchte diese Frage behandeln (und glaube es zu dürfen), ohne ein weiteres Merkmal mehrerer der angeführten Berichte in Betracht zu ziehn: nämlich den Austritt eines gestalteten Leibes. Nicht alle Subjekte behaupten die Beobachtung eines solchen, und jedenfalls würde die Erwägung dieser Besonderheit uns in eine unabsehbare Kette von neuartigen Fragestellungen verwickeln. Schon um der Vereinfachung der folgenden Ueberlegungen willen möchte ich dies vermeiden. Ich will deshalb annehmen, daß dies Detail eines sich hinausbegebenden abnormen „Körpers" vernachlässigt werden dürfe (gleichviel ob man es für traumhafte Zutat, oder für Erinnerungsillusion, oder für sonst etwas halten wolle); ich will also auch die immerhin denkbare Deutung völlig beiseite lassen, daß das Erleben des hinausversetzten Ich zum Teil auf einer echten „optischen" Wahrnehmung beruhe (wenngleich natürlich durch einen abnormen optischen Apparat). Damit gehe ich offenbar von

vornherein das stärkste Argument preis, das sich für die „realistische" Auffassung der Exkursion allenfalls gewinnen ließe. Aber diese Preisgabe kommt jedenfalls dem Gegner der im folgenden zu vertretenden Auffassung zugute; sie erschwert mir also die eigene Aufgabe und ist insofern gerade vom Standpunkt des Opponenten aus unbedenklich.

Ich will demnach im folgenden „so tun", als ob wir es normalerweise im Grunde stets nur mit einem „wahrnehmenden Ichbewußtsein" zu tun hätten, das während des normalen Wachseins seine Stelle im dinglichen Wahrnehmungsraum durch den physiologischen Wahrnehmungsapparat angewiesen erhielte. Der Anschein, den unsre Berichte erzeugen, besteht dann darin, daß während gewisser abnormer Zustände, ausgelöst durch die erwähnte Asthenisierung des Wahrnehmungsapparates, eine Verschiebung dieser „Stellenanordnung" im Raume eintreten könne; und die Frage, auf die sich unsre Untersuchung zuspitzt, läßt sich zunächst so formulieren: wieweit dürfen wir diesen Vorgang als einen sozusagen „realen" auffassen, das heißt: als ein echtes Erleben innerhalb der räumlichen „Wirklichkeit", also als mehr, denn bloßes sich wandelndes „Vorstellen" — innerhalb des normalen (auch physiologischen) Schauplatzes alles Vorstellens — in Bildern räumlicher Wirklichkeit („Bildern", wie wir sie etwa auch im Traum, in der Erinnerung und der Halluzination erleben).

Wir streifen hier augenscheinlich grundlegende Fragen der Erkenntnistheorie überhaupt: die Frage nach dem Wesen von Wahrnehmung überhaupt und nach der Natur und Wirklichkeit des Raumes. Aber auch diese Fragen, die uns in unabsehbare Erörterungen zu verstricken drohen, möchte ich um der Vereinfachung willen nach Möglichkeit von unsern Ueberlegungen ausschließen. Ich kann es wohl am ehesten, indem ich auch hier eine Denkweise voraussetze, die dem Gegner einer möglichst „realen" Auffassung der Exkursion am weitesten entgegenkommt. Legen wir also dem folgenden eine Auffassung des Raumes als lediglich intrasubjektiven anschaulichen Beziehungssystems zugrunde, innerhalb dessen das räumlich wahrnehmende Ich sich jeweils eine bestimmte „Stelle" angewiesen findet, die sich normalerweise nach der räumlichen Anordnung seines Leibes bestimmt aber — wie wir sahen — nicht jederzeit und unbedingt durch diesen bestimmt zu werden braucht. Selbst unter solchen Voraussetzungen (sage ich) bleibt der Unterschied von räumlichem „Wahrnehmen" der Dinge einerseits und räumlichem „Vorstellen" oder selbst „Halluzinieren" anderseits in Kraft. Auf eine ausführliche Analyse dieses Unterschieds brauche ich mich hier nicht einzulassen; ich weiß (und jeder Leser kann sich leicht klarmachen), daß es zweierlei ist: ob ich, an meinem Schreibtisch sitzend, mir den Pariser Platz in Berlin mit größter, selbst „halluzinatorischer" Deutlichkeit „vorstelle", oder ob ich ihn „an Ort und Stelle wahrnehme". Im extremen Falle freilich könnte jene halluzinatorische Vorstellung ein Stadium erreichen, in welchem ich mein Zimmer völlig aus dem Bewußtsein verliere und auf dem Pariser Platz anwesend zu sein glaube. Wäre damit der Tatbestand der „Exkursion" gegeben? Vielleicht —

falls noch die anscheinende Wahrnehmung dessen hinzuträte, was zur Zeit auf dem Pariser Platz vor sich ginge, falls also die Halluzination sich wie Wahrnehmung anfühlte und zugleich inhaltlich wahr wäre. Aber alle Stadien vor diesem letzten sind jedenfalls ohne weiteres von echter Wahrnehmung zu unterscheiden, also auch eine in der „Vorstellung" (und sei es die lebhafteste) vollzogene Hinbewegung von Ort zu Ort — von einer echten Wanderung unter gleichzeitiger „Wahrnehmung" der wechselnden Orte.

Welcher dieser beiden Typen von Geschehen ist in den angeführten Erfahrungen verwirklicht? Ich kann nach reiflicher Ueberlegung nur antworten: je mehr ich mich vorurteilslos und hingebend in den Habitus der berichteten Erlebnisse versenke, desto unähnlicher erscheint er demjenigen des traumhaft-halluzinatorischen „Vorstellens", desto ähnlicher demjenigen der „Wahrnehmung". Selbst die Subjekte mehrerer der zu Anfang wiedergegebenen „einfachen" Erfahrungen, also jener ganz unvermittelt aus dem „Wachsein" hervorgehenden, würden sich fraglos energisch gegen die Zumutung sträuben, als wären sie das Opfer einer plötzlich hereinbrechenden Halluzination — mit ihrem eignen Leib und dessen unmittelbarer Umgebung als Inhalt — geworden; vielmehr bekunden sie die Ueberzeugung, daß sie ihren Leib samt Umgebung augenblicksweise wirklich „gesehen", „wahrgenommen" haben, nur eben von einem Blickpunkt aus, den sie normalerweise nie einnehmen können: von einem Daneben oder Darüber aus. Und es stützt diese Auffassung ganz entschieden, daß die meisten Subjekte über ihren Zustand während der Exkursion Angaben machen, die diesem eine große Klarheit des Bewußtseins, ja des Ich- und Selbstbewußtseins zuschieben und ihn damit in einen bestimmten Gegensatz stellen zu einem halluzinierenden, also vermutlich verwirrten oder sonstwie beeinträchtigten Geisteszustand. Das hinausversetzte Subjekt behauptet ausdrücklich, „dieselbe Person wie im normalen Zustand und vollkommen wach" gewesen zu sein (21, 24, 27), ja während der Exkursion sich erstmalig als sein „wahres Ich", als endlich „wahrhaft lebend", „lebendiger denn je" gefühlt zu haben (29, 42), gerade weil es sich der „großen Verwandlung", die mit ihm vorgegangen, vollkommen bewußt ist (12). Es ist zu genauester und ausgedehntester Selbstbeobachtung und Selbstanalyse befähigt (24) und eben darum nachträglich imstande, die durchaus vernünftigen Ueberlegungen anzugeben, die es als bewußtes und denkendes Wesen während der Hinausversetzung angestellt hat (4, 18, 29, 35, 36), nicht minder aber die Genauigkeit, die Deutlichkeit, die „Interessiertheit", ja „Verwunderung" eingehend zu beschreiben, mit der es den eignen Leib oder „Leichnam", die Einzelheiten seiner engeren oder weiteren Umgebung „beobachtet" und registriert (5, 7, 8, 12—16, 20—25, 27, 29—36), ja die Entfernung zwischen dem neuen Blickpunkt und dem verlassenen Leibe genau nach Schritten, Metern, selbst Zentimetern abgeschätzt habe (13, 14, 18, 19); zum mindesten wird die Lokalisierung jenes Blickpunkts durch Beziehung auf Dinge in der Umgebung des Leibes präzisiert — z. B. „an der Zimmerdecke" (2, 3, 25), „zu Füßen des Bettes" (5) u. a. m. (29). Auch steht es damit keineswegs im Widerspruch, belegt vielmehr auf andre

Weise die seelische Selbständigkeit des „wahren Ich" in seiner Absonderung, wenn einzelne Subjekte zunächst im Ungewissen darüber erscheinen, ob der wahrgenommene „Leichnam" auch wirklich ihnen zugehöre (23, 42); wie denn gelegentlich sogar der Wunsch bekundet wird, nicht wieder in ihn einzugehn (12). Die Subjekte ausgedehnterer und komplexerer Erfahrungen vollends schreiten vielfach zu einem bewußt experimentellen Verhalten fort, prüfen ihre Lage, ihre Macht oder Ohnmacht gegenüber der wahrgenommenen Wirklichkeit, versuchen eine willkürliche Fortsetzung gerade ihrer räumlichen Verschiebung, machen Einzelbeobachtungen, die sie später nachprüfen zu können hoffen, usw.

Ich übersehe nicht, daß die Wirklichkeitstreue der Wahrnehmungen des Exkurrierenden sich in gewissen Fällen und Einzelheiten zu trüben scheint, noch auch daß sie in gewissen Fällen schließlich in ein völlig wirklichkeitsfremdes Erleben übergeht. Was das erstere betrifft, so werden ja sogar Aussagen Narkotisierter behauptet (ich bin freilich nie einem konkreten Beispiel begegnet), die mit den angeblich beobachteten Vorgängen (z. B. einer Operation) keineswegs übereinstimmten. Aber weder in solchen Tatsachen, noch in den andern erwähnten vermag ich eine Gegeninstanz gegen die Diagnose von „Wahrnehmung" zu erblicken. Niemandem wird es einfallen, halluzinatorisches Erleben unter Chloroform oder in andern abnormen Zuständen überhaupt als unmöglich hinzustellen. Aber ferner: was hindert uns, selbst einen vorausgesetzten Zustand echter Exkursion als einen solchen aufzufassen, worin sich — etwa gar noch leichter, als im Wachen — ein halluzinatorisches Erleben in das wirklichkeitgemäße „wahrnehmende" mische? Und schließlich: was hindert uns, einen solchen Zustand wirklichkeitnaher Exkursion in einen Zustand übergehen zu lassen, in welchem jene Wirklichkeitsnähe völlig aufgehoben, das Subjekt in sein innerstes Denk- und Vorstellungsleben eingesponnen wäre, oder aber in eine völlig neuartige „Wirklichkeit" verstrickt, also in eine „Jenseitswelt" irgendwelcher Art, wennschon vielleicht in eine nur symbolisch nacherlebte? Nichts hindert uns an solchen Annahmen; im Gegenteil: sie haben gerade innerhalb des hier vorausgesetzten Systems von Deutungsbegriffen die allerhöchste Natürlichkeit und vertragen sich vorzüglich mit der Ueberzeugung, daß mindestens ein Teil des Erlebnisses — und in den meisten Fällen ist es der überwiegende — echten Wahrnehmungscharakter im oben angegebenen Wortsinn habe[1]).

Sei nun aber auch das Wahrnehmen des Exkurrierenden von bloßem „Vorstellen" oder von „Halluzinieren" zu unterscheiden: was verhindert uns, in diesem angeblichen Wahrnehmen ein Hellsehen (in der vollen Deutlichkeit des Wahrnehmens) zu erblicken? — Erinnern wir uns der kurzen „abstrakten" Ueberlegung, die wir unmittelbar vor Darbietung der Erfahrungsberichte anstellten, und kontrollieren wir sie jetzt an dem Eindruck, den die gehäuften Fälle auf uns gemacht haben. Der Hauptgedanke jener Ueberlegung

[1]) Vgl. D. jens. Mensch, S. 675—684.

bestand darin, daß der Exkurrierende keinen Anlaß oder Anreiz habe, seine nächste, vertrauteste Ich-Umgebung — seinen Leib und die ihn unmittelbar umgebenden Gegenstände —, und zwar nicht selten im unmittelbaren Anschluß an deren normale Wahrnehmung, hellsichtig zu beobachten. Ist ein solcher Anreiz bei unbezweifelbarem „Hellsehen" immer festzustellen? Ich glaube: ja. In Fällen spontanen Fernsehens läßt sich wohl stets und ohne Mühe ein Interesse des Subjekts am Inhalt seines übernormalen Schauens ermitteln. Was es schaut, betrifft meist seelisch nahestehende Personen oder belangreiche Gegenständlichkeiten. In zahllosen Fällen dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß der Fernschau ein Impakt seitens jener seelisch nahestehenden Personen vorausgegangen sei, der zur Fernschau dringend herausforderte: wie denn viele Erlebnisse, die in den gangbaren Darstellungen als „Telepathie" rubriziert werden, in ihrem beobachteten Habitus unstreitig als Fernschauakte zu gelten haben. Während A. (sagen wir) verunglückt, „erblickt" B. ganz unvermutet Hergang und Szenerie des Unglücksfalls, nicht in der Art, wie B. ihn erlebt und gegebenenfalls telepathisch übertragen könnte, sondern wie ein unbeteiligter Zuschauer den Vorgang an Ort und Stelle von außen beobachten würde[1]. Auch in den berichteten Fällen nicht stationärer, sondern ortsbewegter Fernschau (der travelling clairvoyance) erfolgt die übernormale Wahrnehmung stets gemäß dem fortlaufenden Auftrag eines Experimentators, oder doch zum mindesten unter dem Antrieb eines (meist induzierten) Wunsches oder Willens des Hellsehers; womit wieder jenes Interesse oder jener Anreiz gegeben ist, von welchem oben die Rede war[2]). Ob dieses Interesse also ein gemütliches oder experimentelles ist: das Hellsehen erfolgt in jedem Fall nach Sinn-Direktiven, die mit dem Inhalt der übernormalen Wahrnehmung zusammenhängen.

Ganz anders verhält es sich mit den Inhalten, die das Exkursionserlebnis einleiten. Keins unsrer Subjekte erwartete oder wünschte seinen Leib, sein Bett, sein Zimmer zu sehn. Keins von ihnen konnte durch solches Sehen etwas erfahren, was nicht schon seinem vertrautesten und gleichgültigsten Wissen angehörte. Jedes von ihnen war durch die Tatsache, daß es dieses Gleichgültige wahrnahm, überrascht. Aber dieser Sonderbarkeit des Wahrgenommenen vom Standpunkt der Zweckhaftigkeit alles Hellsehens aus steht die Selbstverständlichkeit dieses Wahrgenommenen vom Standpunkt unsres Grundbegriffs aus gegenüber. Ist die Exkursion, was sie zu sein scheint, nämlich eine Abwanderung des wahrnehmenden Ich aus dem normalen Mittelpunkt seiner räumlichen Einordnung in die Welt: aus seinem Leibe, so ist nichts natürlicher, als daß die ersten Wahrnehmungen dieser Wanderung den Leib und die ihn unmittelbar umgebenden Gegenständlichkeiten betreffen. Dem gänzlichen Fehlen jedes bedeutungsmäßigen Anreizes entspricht hier also offenbar das natürliche Gegebensein einer räumlichen Verursachung. Und dieser Unterschied erscheint mir so groß,

[1]) Vgl. D. jens. Mensch, S. 386 ff.
[2]) A. a. O. S. 391 ff.

daß er ausschlaggebend bleibt und eine Sonderklasse von Vorgängen begründet, auch wenn die Frage völlig übergangen wird, auf welchem Wege denn jene ersten Wahrnehmungen des Exkurrierenden zustandekommen oder wieso sie Sinnesqualitäten darbieten, die wir für gewöhnlich auf die Mitwirkung des optischen und nervösen Wahrnehmungsapparats zurückführen. Mag, wer will, sie als „hellseherische" bezeichnen: was wissen wir denn viel darüber, was Hellsehen sei? Dennoch sondern sie sich gründlich von den Akten ab, die wir für gewöhnlich als hellseherische bezeichnen, und ordnen sich — nicht bloß ihrer „Existentialtönung" nach, sondern auch auf Grund der Art ihres Auftretens innerhalb des Raum-Zeit-Ablaufs — weit natürlicher dem Begriff der „Wahrnehmung" unter. Und dem widerspricht schließlich weder, daß in seltenen Fällen offenbar sozusagen „überstürzter" Exkursion jene typischen ersten Wahrnehmungen zu fehlen scheinen, noch auch daß zuweilen (man vergleiche die späteren Gruppen unsrer Phänomenologie) im weiteren Verlauf der Exkursion anscheinend Hellsehakte des herkömmlichen Typs sich zeigen. Auch ein im normalen Zustand erfolgender Hellsehakt grenzt ja doch irgendwo an Wahrnehmungsakte im gewöhnlichen Sinn, und überdies fehlt es nicht an Gründen, im Zustande der Hinausversetzung, also Hirnentbindung an sich eine Erleichterung des Hellsehens überhaupt zu erblicken. —

Mit dieser sozusagen rein phänomenologischen Entscheidung unsrer Frage mich zu begnügen, zwingen mich die selbstauferlegten Beschränkungen unsrer Erörterung. Denn wollte ich darauf verweisen, daß das nunmehr begrifflich umschriebene Abwandern des Ich ja auch noch durch äußere Beobachtung Dritter bestätigt werde, nämlich durch die Wahrnehmung eines den Leib verlassenden Phantoms oder Phantomäquivalents (vgl. o. S. 414), so würde ich mich ja doch auf jenen problemreichen Boden begeben, dessen Betreten ich mir ausdrücklich versagte. Immerhin wird dem Belesenen und Erfahrenen hier fühlbar werden, daß die Einordnung unsrer Tatsache in jenen zu Beginn umrissenen größeren Zusammenhang die von mir vertretene Deutung höchstens unterstützen könnte, daß ich also durch ihre Isolierung meine Aufgabe wirklich erschwert habe und schon insofern dem Gegner entgegengekommen bin.

Uebrigens dürften auch andre zunächst unscheinbare Details der Einzelberichte an Gewicht im Sinne unsrer Deutung gewinnen, je mehr sie im Lichte jenes „größeren Zusammenhangs" erwogen werden. Ich kann diese Einordnung hier natürlich nicht vornehmen, will aber doch kurz den Finger auf jene Details legen, um sie dem nachdenklichen Leser als mögliche Argumente zugunsten einer realistischeren Auffassung der Hinausversetzung zu empfehlen. Es sind dies 1. die Verdunkelung des Bewußtseins beim Durchgang aus dem normalen in den Zustand der Exkursion, und umgekehrt (23, 24, 29, 33—35, 40, 42), 2. die Erfahrung eines scheinbaren Sich-ausdehnens oder -ausstreckens des Leibes zu Beginn der Erfahrung (8, 20, 30), die anscheinend natürlich überleitet 3. zur Beobachtung einer „leuchtenden Dampfwolke", eines „Lichts", eines „Balls" oder dergleichen als Vehikels der Exkursion (8, 9, 20, 30, 32,

36), 4. die vielleicht als „Verdeutlichung" dieses Stadiums zu wertende Beobachtung eines fluidischen Leibes (24, 29), der sich „gleitend" bewegt (23, 24), durch materielle Dinge ungehemmt hindurchgeht (27, 31, 34, 35 usw.), dessen Finger also auch nicht die wirklichen Dinge greifen können (21, 22, 30, 31, 33) und der sich Lebenden nicht ohne weiteres bemerklich machen kann (26, 29, 30, 31, 35); 5. die Beschreibung des Exkursionszustands als irgendwie lichtgebadet, demgegenüber der Wiedereintritt in den Leib als Rückkehr in die Finsternis empfunden wird (4, 16, 20, 24); 6. die Beschreibung eines den Hinausversetzten mit seinem Leibe verknüpfenden „Bandes" (25), damit zusammenhängend, 7. die Erfahrung des In-den-Körper-herab- oder -zurückgezogenwerdens beim Abschluß der Exkursion (3, 23); endlich 8. die das Rückkehren begleitende „Erschütterung", die nur bei „vorsichtiger" Selbsterweckung ausbleibt (24, 25, 26, 32), und die ihr nachfolgende „Zerschlagenheit" (9). Aber über alles dies soll hier kein weiteres Wort gesagt werden: mag es als wesenlos beiseiteschieben, wen es nicht zum Nachdenken anregt.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß sowohl der subjektive Erlebnischarakter als auch die Art der Abfolge der ersten Eindrücke des Exkurrierenden geeignet sind, diese Eindrücke als „Wahrnehmungen" zu erweisen (gleichviel im Rahmen welcher erkenntnistheoretischen Lehre und welcher Annahmen über die „Leiblichkeit" des Hinausversetzten): im echten Exkursionserlebnis findet sich das klar-bewußte und fühlende, zur Reflexion und vernünftigen Willensbildung befähigte persönliche Ich aus dem Leibe hinausversetzt unter Verschiebung seines bisherigen Verhältnisses zu den Dingen im Raum. Es ist nun aber ohne weiteres ersichtlich, daß damit ein Zustand als erlebt behauptet wird, den wir, unter Voraussetzung eines persönlichen Fortlebens, als dessen Eingangsphase unmittelbar nach der funktionellen Ausschaltung des Leibes vermuten dürfen. Wie beschaffen das Fortleben auch sein mag: ich kann mir keine wahrscheinlichere und natürlichere Form seines Beginnes denken, als eben jene, die wir in den Exkursionsberichten beschrieben finden. Und die Versuchung zu dieser Gleichsetzung verstärkt sich offenbar beträchtlich, wenn wir uns klarmachen, daß die „Asthenisierung" der Physis, die wir als auslösendes Moment des Austrittserlebnisses kennen lernten, in natürlicher Analogie steht zu der gründlichsten aller Asthenisierungen, nämlich dem Sterben: wie denn viele Fälle von Exkursion tatsächlich beobachtet wurden in Zuständen, die mit guten Gründen als Sterben, wenn nicht gar als bereits eingetretener Tod aufgefaßt wurden. Der Zustand der Hinausversetzung erscheint in solchen Fällen geradezu als „vorübergehender Tod", als zeit- und teilweise Vorwegnahme des Zustands nach dem Tode, und es wäre dann nur ein Schritt zu der naheliegenden Formulierung, die das Gestorbensein als Exkursion von mindestens beträchtlicher Dauer bezeichnet.

Unter diesen Voraussetzungen wäre des weiteren aber auch zu erwarten, daß in den Schilderungen des Sterbens, die uns angeblich von endgültig Verstorbenen geliefert werden, Einzelheiten sich finden, die mit wesentlichen

Zügen der Beschreibung der Exkursionserfahrung-während-des-Lebens übereinstimmen. Man mißverstehe mich nicht dahin, daß ich hiermit eine weitere Bezeugung dieser Erfahrung aus dem Munde derjenigen zu beschaffen suche, deren Zeugnis nur unter spiritistischen Voraussetzungen überhaupt in Betracht kommt, während doch hier durch die Erörterung der Exkursion diese Voraussetzungen erst gestützt werden sollen. Ich wünsche vielmehr bloß darauf hinzuweisen, daß eine Erwartung, die sich bestätigen müßte, falls meine Deutung gewisser Erlebnisse richtig ist, in der Tat ihre Bestätigung findet, und daß sich damit jene Erlebnisse wiederum in einen Zusammenhang ordnen, der den Eindruck ihrer Natürlichkeit und Wirklichkeit nur verstärken kann

An Berichten Abgeschiedener über ihr Sterben, worin Merkmale des Exkursionserlebnisses sich eingeflochten finden, ist nun tatsächlich kein Mangel; und zwar soll hier als Mindestes die ausdrückliche Angabe gefordert werden, daß der Verstorbene seinen eigenen Leichnam gesehen habe.

Diese findet sich z. B. in einer Kommunikation, die Professor Barrett „unter spiritistischen Voraussetzungen am einfachsten erklären zu können glaubte". „Die Tür (heißt es hier) wurde geschlossen und alles war still. Ich nahm dann zunächst wahr, daß ich nicht auf dem Bette lag, sondern ein wenig über diesem in der Luft schwebte. Ich sah in dem trüben Lichte den Körper gerade ausgestreckt und mit zugedecktem Gesicht Mein erster Gedanke war, wieder in ihn einzugehen, aber der Wunsch danach verging mir bald völlig." Es werden dann Ortsbewegungen im Zimmer, im Hause, ins Freie hinaus beschrieben, die dabei gesehenen Personen richtig bezeichnet, die Verwunderung ausgedruckt, daß niemand das Subjekt gehört oder gesehen habe usw.[1]). Die Schilderung stimmt also völlig überein etwa mit derjenigen des Dr. Wiltse (29), der „gestorben" zu sein glaubte und für tot gehalten wurde, aber später ins Leben zurückkehrte und seinen Bericht daher mündlich liefern konnte, anstatt durch ein Medium. (Diese für unsern Gedankengang sehr interessante Ueberzeugung des Hinausversetzten, „tot" zu sein, d. h. den lebendigen Zustand des Gestorbenseins zu erleben, wird übrigens auch durch andre Fälle unsrer Sammlung belegt; s. 33, 35, 36.) — Zahlreiche weitere Beispiele dieser Art finden sich in Bozzanos sehr verdienstvoller vergleichender Analyse von Beschreibungen des Sterbens durch Verstorbene[2]). So bekundet z. B. der Geist des Dr. Horace Abraham Ackley: „Ich fühlte mich über meinen Leichnam erhoben, in geringem Abstand von ihm, von wo aus ich deutlich die Personen die meinen Körper umstanden, wahrnahm." — Noch deutlicher im Kernpunkt drückt sich Jim Nolan durch das Medium Hollis aus: „Mein Körper lag auf dem Feldbett ausgestreckt, und ich sah ihn." — Eine nicht genannte „gebildete Dame" wiederum berichtet durch Vermittlung der Mrs. Duffey, daß sie zunächst die Reden zweier Freundinnen über sie selbst „aus dem benachbarten Zimmer" vernommen habe, die sich mit peinlicher Offenherzigkeit über sie als eine Verstorbene unterhielten, was sie verblüffte, da sie sich (wie so viele Verstorbene, die sich mitteilen) durchaus „am Leben" fühlte. Als sie die Unterredung unterbrechen wollte, sah sie mit Schrecken eine „Gliederpuppe" (mannequin) auf ihrem Bette ausgestreckt, mit bleichem Gesicht, gekreuzten Armen, aufwärts gekehrten Fußspitzen, und erkannte die Züge als die ihren. „Mein Gott, ich war also wirklich tot!" — Ein im Kriege Gefallener sieht sich selbst sofort nach dem Ableben auf dem Grabenrande „in soldatischer Uniform" „Als mein Freund Frank sich meinem Leichnam näherte, um sich zu überzeugen, daß ich wirklich tot sei, nahm ich ihn noch einmal wahr wie mit den leiblichen Augen." — Der Geist eines bekannten hohen Munizipalbeamten in Amerika: Unmittelbar nach dem „Erwachen" in einem neuen Zustand „sah ich mich aus-

[1]) W F. Barrett, F. R. S, On the threshold of a new world of thought, London, 1908, p. 68.
[2]) Revue Spirite 1928/29.

gestreckt, still und reglos, in meinem Bette, ein Umstand, der mich mit Verwunderung füllte, da ich nicht im geringsten mir einbildete, tot zu sein [1]." — Wieder ähnlich berichtete der Geist der Etta Macleod ihrer Schwester durch Mrs. Piper, das letzte, was sie durch ihre Augen gesehen habe, sei das Gesicht ihrer Mutter gewesen (die Sitzerin war des Glaubens, ihre Schwester sei mit geschlossenen Augen gestorben, und erfuhr erst nach der Sitzung, daß sie bis zum letzten Atemzuge ihre sie stützende Mutter angeblickt hatte); danach sei sie sich bewußt geworden, daß sie sich mitten in einem Zimmer befand (she became conscious in a room), und habe ihren Körper unter etwas Weißem gesehen [2]." — Oder: Oberst E. K. Johnson erhielt durch Mrs. Wriedt von einem im Kriege hingerichteten Offizier (durch „direkte Stimme") die Aussage: „Ich erwachte am dritten Tage und sah meinen eigenen Körper"; und dieselben Worte gebrauchte ein früherer Mitschüler, der sich ihm durch das gleiche Medium mitteilte [3]. — Die Beispiele ließen sich sehr vermehren.

Wir sehen also, daß die natürliche Erwartung, es müßten, falls unsre Deutung des Exkursionserlebnisses richtig ist, genau entsprechende Schilderungen seitens Verstorbener zu finden sein, sich tatsächlich reichlich genug bestätigt. Aber lassen wir dies, als ein bloßes Korollar unsres Gedankengangs, nunmehr beiseite, und kehren wir zu dem vorher formulierten Gedanken zurück: daß der Exkursionszustand die wahrscheinlichste Form darstelle, unter der wir uns den B e g i n n des persönlichen Fortlebens vorzustellen vermögen. Besteht dieser Gedanke zu Recht, so bildet die Tatsache der Hinausversetzung unstreitig einen der stärksten Beweise für das Ueberleben des Todes ü b e r h a u p t: denn weist sie uns den Anfang des Ueberlebens als b e o b a c h t e t e T a t s a c h e auf, so können wir seine Fortsetzung ruhig sich selbst überlassen. Ce n'est que le premier pas qui coûte — das gilt hier durchaus. Kann ich nur eine Minute lang erweislich „außerhalb" meines Leibes und unabhängig von ihm als selbstbewußte Person bestehn, so ist für diesen Bestand ein baldiges Ende zunächst gar nicht abzusehn.

Dieser Schluß von der Tatsache der Exkursion auf die Wirklichkeit des persönlichen Ueberlebens könnte nun, soweit ich sehen kann, nur unter e i n e r Voraussetzung bestritten oder wenigstens bemängelt werden: nämlich wenn man annähme, daß die Möglichkeit der Exkursion überhaupt abhänge von einer Erhaltung wenigstens eines Minimums an Lebensfunktionen des physischen Leibes (wie es ja auch in Fällen scheinbar eingetretenen Todes vorausgesetzt werden mag). Der l e b e n d e Leib müßte also sozusagen als unerläßlicher Nährboden oder Ankergrund gefordert werden für jenes seelische Erleben außerhalb seiner Grenzen, wie er nach landläufiger wissenschaftlicher Ansicht unerläßlich ist für das Zustandekommen ichbewußten Lebens i n n e r h a l b seiner Grenzen. Jene Voraussetzung nun nimmt ein sehr verschiedenes Aussehen an, je nachdem ob wir das außerleibliche Erleben als einen rein psychischen Ablauf ansetzen, oder als einen zugleich psychischen u n d (soz.) metaphysiologischen, also an ein objektives Substrat gebundenen. Der erste dieser beiden Ansätze muß dem orthodoxen Physiologen (also unserm eigentlichen Gegner!) ohne weiteres sinnlos erscheinen, so daß e r ihn nicht gegen u n s ausspielen

[1] A. a. O. 1928 p. 342, 391, 489, 540; 1929 p. 101.
[2] Proc. S. P. R., XIII 448, 351.
[3] Aus O. Moore, The Voices, p. 282, bei Tweedale, Man's Survival after Death, p. 278

kann. Den bewußten, seelischen, ich-haften Erlebnisablauf denkt sich dieser an gewisse nervöse Prozesse gebunden: Wahrnehmen, Ueberlegen, Wollen usw. „entstehen" für ihn im Gehirn, und es ist diese Gebundenheit ans Gehirn, was die Lokalisierung auch des „Ich" im Kopfe und seine vertraute Einordnung in den Wahrnehmungsraum bedingt. Es muß dem Vertreter solcher Ansichten undenkbar erscheinen, daß der hirnerzeugte Ablauf des bewußten Ich-Lebens unter Umständen auch „draußen" im Raume außerhalb des Leibes stattfinde. Freilich, viele Psychologen vertreten heute einen Standpunkt, der jene „Erzeugung" des seelischen Lebens durch das Gehirn verneint, diesem Leben vielmehr metaphysische Selbständigkeit zugesteht. Aber mit diesem Standpunkt hätten wieder wir keinen Streit; er würde die Tatsache der Exkursion als Bestätigung willkommen heißen und die Forderung fortbestehenden Hirnlebens als Voraussetzung eines seelischen Ablaufs außerhalb des Leibes ohne weiteres als sinnlos verwerfen.

Lassen wir also diese Fassung unsres Einwands beiseite, so sind wir nunmehr logisch genötigt, jene andre hypothetisch in Erwägung zu ziehen, die wir vorhin um der Vereinfachung des Gedankengangs willen beschlossen zu umgehen: ich meine die Annahme, daß die Exkursion in einer metaphysiologischen Leiblichkeit irgendwelcher Art vor sich gehe. Wir greifen — wohl verstanden! — hier auf sie zurück, bloß um dem Gegner einer spiritistischen Schlußfolgerung aus den Tatsachen der Exkursion nach Möglichkeit entgegenzukommen. Unsre Frage nimmt demnach folgende Gestalt an: ist es denkbar oder wahrscheinlich, daß ein Bewußtsein-führender „Leib der Exkursion" zwar während erhaltenen normal-physiologischen Lebens imstande sei, den sichtbaren Leib zu verlassen, mit dem Absterben desselben aber diese Fähigkeit verliere, weil er gleichzeitig mit jenem zugrunde gehe? Rein „metaphysiologisch" betrachtet, läßt sich diese Frage natürlich weder bestimmt bejahen noch bestimmt verneinen, weil unser Wissen von den Lebensbedingungen nicht-physiologischer Leiblichkeiten an sich einstweilen viel zu gering ist. Und müßten wir es hierbei bewenden lassen, so würde die Antwort auf die Frage nach der spiritistischen Beweiskraft des Exkursionserlebnisses etwa folgendermaßen lauten: Die Beobachtung der Hinausversetzung eines bewußten Phantoms während normalen Lebens beweist nicht im strengen Sinn ein analoges Ueberdauern des Todes; aber sie macht es sehr wahrscheinlich, indem sie ein Hauptbedenken gegen dasselbe beseitigt: das Bedenken, welches sich darauf beruft, daß ichbewußtes Leben bisher überhaupt nur innerhalb eines physiologischen Leibes beobachtet worden sei. Denn die Exkursion beweist jedenfalls, daß solches ich-bewußtes Leben „außerhalb" des Leibes überhaupt möglich sei, und damit ist fraglos die Möglichkeit bewiesen, daß es auch nach dem leiblichen Tode erhalten bleibe. Im Zusammenhang aber der zahlreichen sonstigen empirischen Argumente für das Ueberleben wäre dies immerhin eine sehr schätzbare Errungenschaft.

Indessen würde das Bedenken, daß ein Exkursionsleib nur während des Lebens seines physiologischen Partners existenzfähig sei, sogleich in sich zu-

sammenfallen, wenn auch nur in einem Falle durch Beobachtung „von außen" die Existenz eines von keinem lebenden Leibe abhängigen objektiven Phantoms erwiesen wäre. Bei der Entscheidung, ob es solche gebe, müssen natürlich einstweilen alle jene „Materialisationsphantome" ausscheiden, die augenscheinlich an die Anwesenheit eines „Mediums" gebunden sind, solange das soz. biologische Verhältnis zwischen jenen und diesem nicht restlos geklärt ist, solange also wenigstens die Möglichkeit besteht, daß die Bedingungen ihres Auftretens ausschließlich in Lebensvorgängen des Mediums wurzeln. Eine solche Verwurzelung überhaupt ist aber so gut wie ausgeschlossen in gewissen Fällen von Spukphantomen, und ein einziger Fall von unbestreitbarer Objektivität eines identifizierbaren Spuks würde demnach jenes Bedenken tatsächlich beseitigen, also die Möglichkeit erweisen, daß eine einem bestimmten Verstorbenen „zugehörige" abnorme Leiblichkeit nach dem Absterben des entsprechenden normalen Leibes erhalten bleibe. Dagegen würde es nicht erforderlich sein, daß eine solche Leiblichkeit zugleich Anzeichen bewußten Innenlebens erkennen ließe. Unser Bedenken entstand ja nur auf Grund der angenommenen Unmöglichkeit, daß der hypothetisch geforderte abnorme Leib nach dem Tode seines physischen Partners überhaupt noch fortbestehe; wogegen die Ergänzung desselben durch ein persönliches Bewußtsein eben durch die Beobachtung der Exkursion gewährleistet werden soll, d. h. die Beobachtung, daß man sich bewußt und in einer „Leiblichkeit" fühlen könne außerhalb des physischen Leibes. Wäre zugleich mit dem objektiven identifizierbaren Phantom auch der Beweis seines ich-bewußten Innenlebens gegeben, so wäre ja der spiritistische Beweis ohnehin geliefert und die Heranziehung des Exkursionserlebnisses gar nicht mehr erforderlich.

Sind nun objektive identifizierbare Spukphantome irgend nachweisbar? Das ist die letzte Frage, auf die uns die Erörterung der Tatsachen zurückgedrängt hat. Und sie darf m. E. unbedenklich bejaht werden. Die Begründung dieser Entscheidung kann hier freilich nicht mehr gegeben werden; sie würde Tatsachennachweise und Erwägungen erfordern, die diese Arbeit auf das Doppelte ihres Umfangs anschwellen lassen müßten. Ich muß mich deshalb damit begnügen, auf meine Behandlung dieser Frage an andrem Ort mich zu berufen [1]).

Ein solches schließliches Ausmünden unsres Gedankengangs in andersartige Komplexe mag bedauerlich erscheinen; doch ist es im Grunde selbstverständlich, daß alle Teile einer echten, in Tatsachen gegründeten Wissenschaft in unauflöslichem innerem Zusammenhang stehen und folglich aufeinander angewiesen sind. Darüber hinaus aber wird dies Bedauern vermindert durch die Ueberlegung, daß die Einwände und Bedenken, die solche Abschweifungen nötig machten, doch nur ein äußerst geringes logisches Gewicht besitzen. Mir wenigstens will es scheinen, daß die Zugestehung der Möglichkeit echter Exkursionszustände während des Lebens, aber Leugnung unabhängig vom Bestande

[1]) S. Der jens. Mensch, S. 534 f., 538 ff., 591 ff., 601 f.

des physischen Leibes — einer windigen Ausflucht weit ähnlicher sehe, als einem ehrlichen Zweifel, und mein „wissenschaftlicher Instinkt" — falls ich auf diese etwas fragwürdige Instanz zurückgreifen darf — hat mich seit langem überreden wollen, daß unter den zahlreichen Argumenten zugunsten persönlichen Fortlebens das Exkursionserlebnis eigentlich eine der allerersten Stellen einzunehmen habe.

*

Nachtrag.

Herr Prof. Hans Driesch, der die Freundlichkeit hatte, den vorstehenden Aufsatz im Manuskript zu lesen, schrieb daraufhin dem Verfasser u. a. folgendes: „Daß Exkursion die spiritistische Theorie sehr stark stützen würde, steht außer Zweifel. Das Bedenkliche sind nun freilich hier wie überall auf parapsychologischem Gebiete die Tatsachen. Sind es Tatsachen? Zunächst sind es ja nur Berichte, und daß man diese auch in anderem Sinne als in dem der Exkursion — (wenn auch vielleicht gezwungen) — deuten könnte, sagen Sie ja im Eingang Ihres Aufsatzes selbst. Ich muß aber bekennen, daß auch mir die Exkursion Tatsache zu sein scheint."

Herr Prof. Driesch griff ferner, angeregt durch den Aufsatz, auf ein Erlebnis seiner Gattin zurück, welches diese in der Ztschr. f. Parapsych., Jahrgang 1926, S. 666 f. u. d. Titel „Zwei telepathische Erlebnisse" beschrieben und besprochen hat, gegenwärtig aber „bei nachträglicher Erwägung der ganzen Sachlage etwas anders, als in dem gedruckten Aufsatz und zwar mehr im Sinn einer Exkursion" zu deuten geneigt ist. Ich möchte diese ergänzenden Darlegungen der Frau Prof. Driesch hier anschließend mitteilen, indem ich den Leser bitte, zu besserem Verständnis den erwähnten ersten Bericht zuvor nachzulesen.

„Dem okkulten Nachterlebnis", schreibt Frau Marg. Driesch, „muß ich noch einiges hinzufügen: Als ich, schlafend, die Stütze Klara drängte, Wasser aufs Feuer zu tun, hatte ich ganz stark das Gefühl, als ob mich was zöge, und zwar ganz unverkennbar nach der anderen Korridorseite — wo eben schräg zu meinem Zimmer das Schlafzimmer der zwei Hausangestellten liegt. — Obwohl ich dies ‚Ziehen' schon am anderen Tag meinem Mann gegenüber erwähnte, vergaß ich es in dem Bericht anzuführen, wo es in die ersten Zeilen hineingehört. Die Erwähnung des „Gespenstes" in der Erzählung des Zweitmädchens lenkte ich in meiner mehr rationalistischen Veranlagung selbst gleich auf ihre Kollegin Klara, da ich mir dabei das Naheliegendste dachte, nämlich daß es diese im Nachtgewand war. Viel später erst, als diese kleine Ottilie leider schon nicht mehr bei uns, sondern in einer anderen uns unbekannten Stellung war, bekam das ganze mir unverständliche Geschehen eine andere mögliche Deutung dadurch, daß die zunächst in Feuersgefahr gestandene Klara, als ich wieder einmal mit ihr über jene Nacht sprach, meinte, es wäre so merkwürdig gewesen, daß sie damals so plötzlich aufgeweckt sei. Sie hätte tief geschlafen und da wäre sie geweckt worden. Dabei blieb sie. Dieses „Gewecktwerden" zusammen mit dem „Gespenst", das das Zweitmädchen gesehen haben will, und was dieser in der ersten Erzählung am anderen Morgen viel mehr Angst-Eindruck gemacht hatte als die Feuersgefahr, könnte eine Exteriorisierung meines geistigen Subjekts gewesen sein. Auch die Tatsache, daß das Bett der Ottilie so stand, daß sie, liegend, nur die Türe, aber nicht das hinter ihr stehende Bett ihrer Kollegin und auch diese selbst nicht, als sie mit dem brennenden Leuchter zum

Waschtisch ging, sehen konnte, würde eine Stützung für die Annahme eines „geistigen Erscheinens" von mir sein können. Logischer ist es ja auch, daß ich „erschien" und sie warnend weckte. Ich appellierte ja im Schlaf an Klara, sie solle viel Wasser aufs Feuer tun. Es hatte aber folgerichtig keinen Sinn, daß sie, die Schlafende, mir telepathisch diese Worte übermittelte, die sie selbst aufwecken und warnen sollten. Ob ich nun in geistiger Form als „Gespenst" oder in einer telepathischen suggestiven Art den zweifelsfrei vorhanden gewesenen Konnex durchführte, ein Wunder wird es für mich immer bleiben, daß ich primär in meinem Bett schlafend (im abgeschlossenen Zimmer!) von der Feuersgefahr im schräg gegenüber liegenden Zimmer wußte, und daß ich auch ganz richtig an die Klara mit dem „Wasser aufs Feuer" appellierte, und nicht z. B. an die abseits vom Brandherd liegende Ottilie.

Entgegen den von Herrn Dr. Mattiesen angeführten Beispielen von Exteriorisation muß ich aber ausdrücklich erwähnen, daß ich in diesem Zustand — als es mich zog und ich an Klara jenen Wasser-Feuer-Appell richtete — mich selbst keinesfalls sah und auch von der Szene im anderen Zimmer kein richtig visuelles Bild bekam. Durch eine unbekannte Möglichkeit hatte ich nur von der Gefahr Kenntnis, die dann eben so stark auf mich wirkte, daß ich meinerseits, sei es direkt durch Bilokation, oder durch telepathisch suggestive Einwirkung auf die drüben Schlafende, meine Warnung auswirkte. Daß ich es durch wirklich wortlautes Rufen getan haben könnte, ist ausgeschlossen, denn das hätte, um gehört zu werden, so laut sein müssen, daß es alle in der Wohnung, also mein Mann und meine Kinder, hätten hören müssen. Angenommen aber, es wäre so gewesen, dann bliebe immer noch das für mich Unverständliche und Wunderbare, daß ich a priori durch zwei geschlossene schräg zueinander stehende Türen, zwischen denen ein Korridor liegt, genau von den Elementen und der Person, um die es sich handelte, wußte, daß ich dabei selbst nicht wach war, und daß ich gleich in der richtigen Weise reagierte. Dieses mir so Wunderbare erkläre ich mir nur mit einer mich damals im Halbschlafe überkommenden Hellsichtigkeit, die ich sonst aber nicht besitze.

Entgegen den von Dr. Mattiesen angeführten Fällen spürte ich auch keinen „Zurücktritt" in meinen Organismus; der ganze mich erregende psychische Vorfall ging im Gegenteil in ruhigen tiefen Schlaf über, nur mit dem Unterschied, daß er mir früh beim Erwachen in lebhaftester Deutlichkeit zurückkam, was fernerliegende Träume sonst nicht bei mir tun.

Ich neige nach diesem Erlebnis zu der Annahme, daß man in diesem Zustand der Hellsichtigkeit und psychischen Aktivität wohl eine „geistige Substanz" hinausprojizieren kann, daß diese sich aber gleich einem Licht „verstrahlt" — (d. h. es „strahlt" so lange, wie die Lichtquelle, also der Projizierende, es unbewußt will) — oder gleich einem Nebel vergeht. Diese Substanz wäre dann also nicht das Element als Ganzes, das unsern Körper als Lebenskraft „beseelt", sie wäre nur etwas, das von dieser Lebenskraft produziert werden kann."

Leipzig, den 4. Juni 1931. Margarete Driesch.

Surrealismus[1]) und Parapsychologie.

Originalbeitrag von Dr. Emilio Servadio (Rom) — mäßig gekürzte Uebertragung aus dem Italienischen von J. Kasnacich, Graz.

Die Veröffentlichung des zweiten surrealistischen Manifestes[2]) und die dadurch in Frankreich und im Ausland hervorgerufenen Auseinandersetzungen ergeben die Notwendigkeit, ein interessantes Thema, mit dem wir uns bereits im Aprilheft 1930 der „Luce e Ombra" beschäftigt haben, von einem neuen

[1]) Der Surrealismus bedeutet eine neuere Richtung in der französischen Kunst, die bestrebt ist, das Kunstwerk aus dem Unterbewußtsein, bei völliger Ausschaltung jeglicher Mitarbeit des Vorderhirns zu schaffen. (Anm. des Uebersetzers.)

[2]) André Breton, „Second Manifeste du surréalisme." Ed. Kra. Paris 1930.

Gesichtspunkte aus zu betrachten. Unser Augenmerk richtet sich diesmal nicht auf eine Untersuchung der Beziehungen, die zwischen dem Surrealismus und gewissen Erscheinungen des Mediumismus herrschen, sondern wir werden die Stellung, die diese neue Bewegung der metapsychischen Forschung gegenüber einnimmt, auf Grund der Erläuterungen, die uns deren Führer gibt, des näheren untersuchen. Es wird demnach vor allem notwendig sein, einige Winke über den gegenwärtigen Stand des Surrealismus, wie er sich in der jüngsten Arbeit Bretons darstellt, vorauszuschicken, um seine eigenen die Metapsychik betreffenden Erklärungen zu prüfen und daraus die notwendigen Schlüsse zu ziehen.

Da nach Hegel, den Breton mit Vorliebe zitiert, die Philosophie jene Form bedeutet, in der die Forderungen, die auf den verschiedenen Gebieten der Kultur und Aktivität einer bestimmten Epoche mehr oder minder unbewußt zutage treten, ihrer selbst bewußt werden, steht es für uns fest, daß wir hierin das philosophische Problem des Surrealismus zu suchen haben. Breton hat, wie viele andere, zuerst nur unbestimmt (Manifeste vom Jahre 1924), dann mit immer größerer Klarheit (in seinem Roman „Nadja" und in den darauffolgenden Schriften bis zum „Second Manifeste") erfühlt, daß das philosophische Hauptproblem unserer Zeit jenes des „Ich" ist. Die Folgerungen der modernen Philosophie, die in der Behauptung gipfeln, das „Ich" könne nicht überschritten werden, haben den Philosophen selbst enorme Schwierigkeiten bereitet und bereiten solche auch weiterhin (man vergleiche die Erklärungen Calogeros gelegentlich des VII. italienischen Philosophenkongresses) und haben manchen zu recht sonderbaren Versuchen, die Philosophie in mystischen, okkultistischen u. ä. Formen zu überwinden, getrieben, ohne auf die Pseudolösungen anderer, die eher Ignoranz dem Problem gegenüber als das Vermögen, es lösen zu können, verraten, des näheren eingehen zu wollen. Breton gehört gewiß nicht zu den Letztgenannten, wohl aber zu jenen, die es unerschrocken versucht haben, über die Philosophie hinauszuschreiten. Schon seit dem Zeitpunkte, da er das automatische Schreiben als ein Mittel zur Erweckung neuer dichterischer Möglichkeiten anempfahl, lautete seine Forderung stets dahin, die verborgensten und tiefsten Wurzeln der Persönlichkeit zu erwecken, immer häufigeren Kontakt mit den geheimnisvollen unterbewußten Energien der Individualität zu suchen, einen immer breiteren Weg jener Welt zu bahnen, die nicht die Welt des Wachbewußtseins ist, deren metaphysische Natur sich nur ab und zu, blitzartig, als innere, fast unmitteilbare Erfahrung offenbart. Diese extreme Form von Irrationalismus gipfelt in der Forderung, sich so weit als möglich der Kontrolle durch die oberen Zentren, als Vernunft, Wille usw., zu entäußern, um einen desto größeren Spielraum dem anstürmenden Strom des Unterbewußten freizulassen.

Im „Second Manifeste" wird, wie bereits erwähnt wurde, diese Forderung verallgemeinert, indem es nicht bloß darauf ankommt, sie bei der schöpferischen Tätigkeit des Künstlers allein, sondern bei jeder menschlichen Tätigkeit zu erfüllen, und zwar in immer steigendem Maße. „Alles führt zur An-

nahme, daß es eine Stelle im menschlichen Geiste gebe, woselbst Leben und Tod, das Reale und das Imaginäre, die Vergangenheit und die Zukunft, das Mitteilbare und das Unmitteilbare, das Hohe und das Niedere aufhören, als Gegensätze empfunden zu werden. Im Surrealismus würde man vergebens nach einer anderen Triebfeder suchen als eben nach der Hoffnung, diese Stelle näher zu bestimmen" (S. 10). Um dies zu erreichen, „trachtet der Surrealismus, sich allen unseren psychischen Kräften zu unterwerfen. Das Mittel dazu ist der rasende Absturz in die tiefsten Abgründe unseres Ichs, die systematische Beleuchtung aller verborgenen seelischen Bezirke und die fortschreitende Verdunkelung der anderen ..." (S. 23). „In der Poesie, in der Malerei hat der Surrealismus das Aeußerste getan, um deren Kurzschlüsse zu vermehren. Er strebt nichts anderes an, als die künstliche Erzeugung jenes idealen Augenblicks, wo der Mensch, als Beute eines besonderen Erregungszustandes, plötzlich von dem, ‚das mächtiger ist als er', ergriffen und, zur äußersten Verteidigung genötigt, ins Ewige geschleudert wird" (S. 54). Breton lehrt „den passiven Zustand der Intelligenz" (S. 55), „die lange, gewaltige, geplante Regellosigkeit aller Sinne" (S. 69), endlich „die Schaffung eines Zustandes, der dem Irrsinn nichts mehr zu neiden habe" (S. 71).

Es erhellt daraus, daß die Lösung des Ichproblems sich als eine ausgesprochene Flucht vor dem Ich darstellt, wobei unter dem Ich das Sich-seiner-selbst-bewußtwerden zu verstehen ist. Anstatt, wie andere, eine Potenzierung dieses Bewußtseins anzubahnen, weitere Eroberungen auf dem Gebiete der Empirik und eine Befestigung höherer Ordnung anzustreben, schleudert Breton den Surrealismus auf den gefährlichen Abhang des psychischen Abenteuers und versucht die Tore, welche die Persönlichkeit vor dem regellosen Eindringen alles dessen, was hinter dem Bewußtsein lauert, absperren, aus ihren Angeln zu heben.

Bei einer solchen Lage der Dinge kann unsere Stellungnahme nicht anders als eine streng abweisende sein, da wir ja das Bewußtsein als einen kostbaren Besitz betrachten und eine quantitative Verminderung alles dessen anstreben, was in unserem Inneren unbewußt vor sich geht. So wird jede Entwicklung, jede Anwendung der surrealistischen Lehren auf unseren schärfsten Widerstand stoßen, da zwischen diesen beiden Anschauungen jegliche Verbindungs- und Kompromißmöglichkeit ausgeschlossen ist — die Kluft ist unüberbrückbar. Gerade aber infolge unserer Gegnerschaft[1]) bietet uns der Surrealismus ein weites Feld zu sachlichen Studien, mit denen sich die der psychischen Forschung eigenen Methoden verbinden lassen.

Bretons Stellungnahme zur Parapsychologie, wie sie im „Second

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei eine Bemerkung eingeschaltet, die vielleicht nicht ohne Wert sein dürfte. Unserer Meinung nach beruht die Wahl eines Studiumobjektes auf dem Verhältnis des Gegensatzes. So widerspruchsvoll diese Behauptung auch scheinen mag, so gestehen wir, daß unser Interesse für die psychische Forschung gerade den entgegengesetzten Gründen entstammt, als jene es sind, die manche dazu treiben, Medien, Hellseher usw. zu werden, was in einer Entäußerung der eigenen Individualität besteht. Der Gegensatz zwischen dem abnormalen Zustand des Krankseins und dem normalen des Gesundseins dürfte

Manifeste" klar ausgesprochen ist und bereits in seinen früheren Schriften (besonders in „Nadja" und „Lettre aux voyantes") ziemlich deutlich gekennzeichnet war, ist, wie wir nachzuweisen versuchen werden, voll von Widersprüchen.

Die Bedeutung, die von Breton und anderen Surrealisten dem Hellsehen, der Telepathie, mit einem Worte den metapsychischen Erscheinungen, beigelegt wird, ist bloß eine Folge der surrealistischen Prämissen. Wäre man in diesen Anschauungen konsequent gewesen, so hätte man sich systematisch mit diesen Phänomenen — wie es eben die Parapsychologie tut — befassen müssen: dies hätte freilich den Breton und die anderen Surrealisten auf eine ganz andere Bahn, als es die ist, die sie beschreiten wollen, geführt, nämlich auf die entgegengesetzte. Denn die Parapsychologie erstrebt die systematische Erkenntnis und Klärung solcher psychischen Phänomene, die sich jenseits der geistigen Bewußtseinssphäre abspielen, indessen der Surrealismus die Achse der Persönlichkeit verrücken will, damit das Metapsychische, frei von jeder Kontrolle, sich letzterer bemächtigen könne. Auf der einen Seite das Streben nach Einsicht und Klärung unerforschter Gebiete, auf der anderen die Tendenz zu unabsehbaren Verwirrungen. Solchen Gegensätzlichkeiten auf rein intellektuellem Gebiete entsprechen ähnliche auf jenen der Kunst, da für Breton und die übrigen Surrealisten das ästhetische Moment ein durch welches Mittel immer künstlich geschaffenes Produkt bedeutet, während unserer Anschauung nach bloß eine fortschreitende innere Bereicherung, die keine Nebenzwecke verfolgt, das Gedicht, das Gemälde, die Symphonie zu schaffen vermag. Die Gegensätze könnten also auch hierin keine größeren sein. Doch hat es seine bestimmten Gründe, wenn Breton, der für jede metapsychische Realität ungemein empfänglich ist (diese Empfänglichkeit finden wir sowohl in seinem Roman „Nadja" als auch in seinen theoretischen Schriften), sogar dem Okkultismus sympathisch gegenübersteht. Es hat seine Gründe, wenn er der Metapsychik gegenüber sich gar so naiv stellt. „Es kann uns nicht gleichgültig sein zu erfahren, ob einige Individuen imstande sind, eine Zeichnung, die sich in einer undurchsichtigen Hülle befindet, wiederzugeben, wenn der Zeichner oder jemand, der die Zeichnung bereits kennt, abwesend ist" (S. 96). Fünfzig Jahre nach der Gründung der Londoner „Society for Psychical Research" muß uns eine solche Erklärung gar sonderbar anmuten und dies um so mehr, als sie aus Paris, also jener Stadt, kommt, in der die genauesten und einwandfreiesten Experimente mit Ossowiecki stattgefunden haben, und noch dazu von einem Manne herrührt, welcher stets bereit ist, gegen die offizielle Psychologie Stellung zu nehmen. Außerdem

den Arzt zum Studium der Krankheiten, der Gegensatz zwischen Tierwelt und Nichttierwelt den Naturforscher zum Studium der Tierwelt, der Gegensatz zwischen der Unbegrenztheit des Alls und der Begrenztheit der menschlichen Persönlichkeit, den Astronomen zur Erforschung des Universums anregen. So würde jeder zu dem hingezogen, was zu seinem Ich im Gegensatz steht. Hiermit stellen wir diese unsere eigene persönliche Meinung zur Diskussion.

will Breton die Kreuzkorrespondenzen entdeckt haben! „Im Laufe verschiedener Erfahrungen, die man aus einer Art von ‚Gesellschaftsspielen' gewonnen hat ... surrealistische Texte, die man gleichzeitig durch verschiedene Personen erhalten hat, die zu einer bestimmten Stunde, in einem bestimmten Zimmer schreiben ... wir glauben neue Möglichkeiten gedanklicher Mitteilung geschaffen zu haben, so jene der Verallgemeinerung des Gedankens" (S. 96). So schreibt Breton, nachdem seit Jahrzehnten das tatsächliche Vorkommen der Kreuzkorrespondenzen sichergestellt worden ist. Auch bleiben uns weitere Ueberraschungen nicht erspart, da Breton die psychische Forschungsmethode entdeckt zu haben glaubt, wenn er behauptet, man dürfe den Mediumismus nicht Jahrmarktspossen gleichsetzen usw. Jeder, der mit der metapsychischen Forschung vertraut ist, weiß, daß sie eben darin besteht, das schwierige Gleichgewicht zwischen der der offiziellen Wissenschaft eigenen Voreingenommenheit und kritiklosem Köhlerglauben aufrecht zu erhalten. Die richtige Einstellung glaubt aber Breton den Geist des Surrealismus nennen zu dürfen. Wohin wir blicken, nichts als Gegensätze.

Wir wollen die weitere Entwicklung des Surrealismus abwarten. Eine Mitarbeit auf dem Gebiete des Mediumismus und des Unterbewußten ist für uns ausgeschlossen, denn, um eine solche zu ermöglichen, müßten die Surrealisten alle Gegensätze aufheben, d. h. sie müßten auf das psychische Abenteuer verzichten und sich zu einem Studium in unserem Sinne bequemen. Vorläufig sind keine anderen Beziehungen möglich, als die von Subjekt zu Objekt. Als Forschungsobjekt kann der Surrealismus gleich dem Mediumismus nicht genug empfohlen werden. Dessen Erforschung wird sich nicht leicht gestalten, da in seinen Schöpfungen rein automatische Elemente mit mehr oder minder bewußter künstlerischer Produktion abwechseln. Hier wird man vor allem den Hebel ansetzen müssen. Wegen des großen Spielraums, den er dem Unterbewußten einräumt, wird er aber vornehmlich geeignet sein, Blicke in den psychologischen Prozeß der künstlerischen Konzeption zu ermöglichen, in jenes Gebiet also, das der Aesthetik am verschlossensten geblieben ist, welches aber auch einer auf breiter Grundlage aufgebauten Psychologie, was doch die Metapsychik bedeuten will, angehört. Der vielen Surrealisten eigene Hang zur Beichte, zur unbedingten Offenbarung, wird, von jeder künstlerischen Bedeutung abgesehen, dieses Studium erleichtern und unterstützen, wenn auch die Surrealisten dagegen Einspruch erheben werden, als Forschungsobjekte angesehen zu werden.

Der Surrealismus, diese äußerste Spitze, dieser „Greifschwanz" der Romantik, wie ihn Breton bezeichnet, scheint nicht begriffen zu haben, daß letztere das Bestreben nach einem Klassizismus höherer Ordnung, daß jede Revolution die Tendenz nach neuen geordneten Zuständen, jeder Dammbruch das Bedürfnis nach breiteren, ruhigeren Gewässern bedeutet. Denjenigen, die sowohl zu handeln als auch zu beobachten verstehen, fällt die Aufgabe zu, diese Bewegung zu klären und die tosenden Gewässer zur olympischen Ruhe des Meeres zu lenken und zu leiten.

Kleine Mitteilungen.

Ausstellung „okkulter" Kunst in Berlin.

Unter dem Protektorat des Herrn Universitätsprofessors Dr. Verweyen (Bonn) und mit Unterstützung des Dozenten der Philosophie und Kunstwissenschaften Dr. Theod. Genthe (Berlin) zeigt die Firma Kunstraum G. m. b. H. in Berlin W 62, Wichmannstraße 24, ab 25. September eine Ausstellung „okkulter" Kunst aller Art: Porzellane mit hochwertigen Malereien, Plastiken eines jetzt 13jährigen Mädchens, Malereien auf Stoffen aller Art und Papieren in Pastell, Aquarell, Oel, Federzeichnungen u. s. f. in bisher unbekannter Ausführung und Technik, „okkulte" Poesie und Sinnspruche usw. Es sind dies kunstlerische Schöpfungen visionären Schaffens, wie solche in Wachtraum- und Trance-Zuständen von Menschen, die zumeist keinerlei Ausbildung zur Ausübung von Kunst haben Zu den Austellern zählen u. v. a. der bekannte Nürnberger „Bilderschreiber" Heinrich Nüßlein, Dr. h. c. in Ansehung seiner Fähigkeit, mit den Fingerspitzen Bilder von großer kunstlerischer Wirkung innerhalb weniger Minuten zu fertigen, ferner die Hamburger „Farbhörer" Ed. und Carla Reimpell, deren seltsamen Produktionen Universitätsprofessor Dr. Gg. Anschütz (Hamburg) in der Farbe-Ton-Forschung jahrelange Studien widmet. Diese Ausstellung ist die erste öffentliche Schau ihrer Art. Mit vielen hundert Ausstellungsobjekten bietet sie eine ungewöhnliche Reichhaltigkeit und eine Fülle neuer Anregungen zum Studium des schöpferischen Phänomens insgemein und in der Kunst und des künstlerischen Schaffens insbesondere. An Kunstabenden wird außerdem Gelegenheit geboten, sowohl die Arbeitsweisen dieser „okkulten" Künstler kennenzulernen, als auch die Herren Professor Dr. Verweyen am 12. Oktober sprechen zu hören über „Kunstschaffen im Lichte der parapsychologischen Forschung" und an einem anderen Abend Professor Dr. Genthe über „Wesen und Werte de: Kunst und des kunstlerischen Schaffens und deren Bedeutung als hervorragendste Kulturfaktoren". Auch den Ausführungen des bekannten Schriftstellers Sterneder wird man lauschen können. Kartenvorverkauf in der Ausstellung. Die Ausstellung ist geöffnet an Wochentagen von 9 bis 19 Uhr. Eintritt: 50 Pfg. Eine anschließende Wanderschau auch ins Ausland ist vorgesehen

Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung:

An die Besucher der Grazer Medien!

Es ist zur Gepflogenheit geworden, daß auswärtige Parapsychologen, wenn sie ihr Forschertrieb nach Graz führt, um eines der zahlreichen hiesigen Medien, wohl in erster Linie Frau Marie Silbert, aus persönlicher Anschauung kennenzulernen, sich an einen von uns beiden mit dem Ersuchen wenden, ihnen unsere Hilfe zu leihen. Wir sind solchen Ersuchen bisher auch stets freundwillig, mit Rat und Tat nachgekommen. Vereinzelte üble Erfahrungen, die in der letzten Zeit ihren Gipfelpunkt erreichten, bestimmen uns jedoch zur allseitigen Bitte, fernerhin unsere Dienste nicht mehr in Anspruch zu nehmen, uns dies aber nicht als Unfreundlichkeit auszulegen.

Wir haben von vielen Besuchern gewiß auch viel Freundlichkeit erfahren, die uns für die Opfer an Zeit und Mühe auch reichlich entschädigten und es waren eigentlich nur wenige, die uns unsere selbstlosen Dienste ubel lohnten, doch der Undank, den wir von diesen wenigen ernteten, war dafür um so schwärzer.

Hier einige Proben, die wir zur Witzigung von Mitforschern mitteilen, die etwa Verlangen tragen, ein ahnliches Mittleramt auszuüben. Wir müssen jedermann dringend davon abraten. Walter weiß zu berichten:

Ein nordischer Gast, dessen Besuch ein reger Brief- und Telegrammwechsel voranging und nachfolgte, den ich gastfreundlich aufnahm, im Auto herumfuhrte und viele Stunden meiner karg bemessenen Erholungszeit widmete, ließ schließlich durchblicken, daß er mich für materiell interessiert halte. Ich habe Grund anzunehmen, daß gerade mein besonderes Entgegenkommen ihn zu dieser Annahme verleitete. Ein anderer Besuch ward mir telegraphisch angekundigt, als ich in einem gastlichen Heim, fern von Graz, weilte. Da ich mich durch ein

Versprechen gebunden fühlte, ließ ich meine Sommerfrische im Stich und reiste spornstreichs nach Graz zurück. Der Fremdling sprach nur gebrochen deutsch und ich, der ich wohl englisch lesen, nicht aber auch sprechen kann, mühte mich damals nicht wenig mit dem Radebrechen ab. Ergebnis: Mein etwas hemdärmeliger Besucher prangerte mit einem guten Witz mein ärmliches Englisch in seiner Buchveröffentlichung an. Mr. B., mit dem ich auch nicht die besten Erfahrungen machte, öffnete mir bei seinem Hiersein die Augen über die gedruckt vorliegende Verdächtigung meiner Frau als Helfershelferin der Frau Silbert. Sie hat sich diesen Zoll der Dankbarkeit erworben, als sie in meiner Stellvertretung einen Besucher bei dem Medium einführte.

Alle erlittene Unbill wird aber in den Schatten gestellt durch die jüngsten bitteren Erfahrungen, die selbst unsere Ehre gefährden.

Und nun ins allgemeine gewendet: Schon hat die Hetze der Betrugsjäger den Großteil der Medien in die dunklen Winkel ängstlich abgeschlossener Zirkel verscheucht und nun gestalten sich die Verhältnisse so, daß sich auch die Wegbereiter zu Stätten der Untersuchung in Wahrung ihrer Ehre von solchem Dienst an der Forschung zurückziehen müssen. Wenn darum in der parapsychologischen Forschung nicht wiederum die aufbauende, positive Richtung, die zugleich auf fremde Ehre sorgfältiger Bedacht nimmt, die Oberhand gewinnt, werden alle Möglichkeiten einer allgemeinen wissenschaftlichen Untersuchung sehr bald verschüttet sein!

Graz, im September 1931.

Prof. Dr. Franz Haslinger; Prof. Daniel Walter.

Gräfin Wassilko zum Bericht über den Vortrag des Herrn Ottokar Fischer in Zürich.

(Siehe den Bericht von Dr. Bernoulli im Augustheft, Seite 398.)

Erstens stelle ich fest, daß Herr Fischer niemals einer Sitzung mit Karl Kraus beigewohnt hat und daher nicht den geringsten Anteil an seiner Entlarvung besitzt. Wir haben ihn dazu nicht gebraucht.

Zum Passus über Eleonore Zugun habe ich folgendes zu berichtigen: In meinem Zimmer in Wien stehen zwei altmodische Samtfauteuils, die rundherum mit Schnüren verziert sind. Diese Schnüre sind über und über mit Tapeziernägeln angenagelt. Ab und zu kommt es nun vor, daß sich ein solcher Nagel, etwa durch Bürsten beim Aufräumen oder aus ähnlichen Ursachen, lockert. (Heute stehen z. B. drei heraus, ohne daß ein Medium im Hause ist.) Das war auch bei der Sitzung mit Herrn Fischer der Fall, übrigens nicht zum ersten Male. Ich brachte deshalb sofort einen Hammer herbei, um die Nägel hineinzuschlagen, weil von den Herren aus anderen Gründen Wert darauf gelegt wurde, daß Eleonore gerade auf diesem Fauteuil sitze. Der Hammer lag im Vorzimmer (Nebenzimmer) und ich fand ihn gleich, weil ich ordnungsliebend bin und weiß, wo meine Sachen liegen. „Boudoir" besitze ich keines. Wenn Herr Fischer mich wegen der Tatsache, daß ich den Hammer rasch herbeibrachte, der Mithilfe am Betruge bezichtigt, so ist das eine krasse Dreistigkeit, die ich energisch zurückweise. Ich verbitte es mir, daß Herr Fischer derartige Aeußerungen wiederholt, widrigenfalls ich gegen ihn einschreiten werde. An Eleonore Zugun hat Herr Fischer nur wenige und schwache Phänomene gesehen, knapp bevor sie ganz erloschen. Er ist daher nicht dazu berufen, ein Urteil darüber abzugeben.

Die Behauptung Fischers, das mir wohlbekannte österreichische Medium, Frau Maria Silbert, mache ihre Gravierungen mittels einer im Haar versteckten Grammophonnadel, die Herr Fischer notabene nicht gesehen hat, ist zu lächerlich, als daß es sich lohnte, darauf zu replizieren. So einfach liegen die Probleme unseres Gebietes denn doch nicht. Wenn diese Art von „Forschern" sich endlich einmal abgewöhnen würde, ihre Vermutungen, auf die niemand neugierig ist, zu publizieren und erst dann etwas veröffentlichen wollten, wenn sie Tatsachen zu berichten haben!

Seinen Vortrag „Okkultismus und Taschenspielerei" hielt Herr Fischer leider auch in Wien; einige Beschwerden aus dem Zuhörerkreise waren die Folge. Daß man Herrn Fischer extra wegen dieses Vortrages bis ins Ausland beruft, ist zum Staunen. Später hat sich Fischer gerühmt, er könne auch alle tele-

pathischen Leistungen, wie das Suchen von Gegenständen usw., gemeinsam mit einem Schüler perfekt nachahmen. Das im engen Rahmen in meinem Beisein geprüfte wirkliche Können der beiden Herren war, selbst im Vergleich mit den Leistungen herumreisender Telepathen, derart matt, daß von einer Vorführung im größeren Kreise abgesehen wurde.

Es ist unbestreitbar, daß ein Taschenspielerexperte, der sowohl psychologische Bildung als auch eingehende Kenntnis der parapsychologischen Experimentalbedingungen besitzt, der Forschung große Dienste erweisen kann. Aber Herr Fischer ist nicht der Mann dazu!

Gräfin Zoe Wassilko-Serecki, Wien.

Zum Spuk auf Schloß H.

Ich habe diese im Augustheft, S. 373, enthaltene Mitteilung mit großem Interesse gelesen, da ich selbst ähnliche aufregende Szenen in den Sitzungen erlebt habe. Ich möchte aber doch einiges zu der Deutung bemerken. Nach meiner Erfahrung braucht die spiritistische Auffassung auch in solchen Fällen nicht die allein glaubliche zu sein. Man muß nämlich die beteiligten Persönlichkeiten, wie auch das Medium selbst sehr gut kennen, um beurteilen zu können, ob nicht eingeklemmte Affekte und Komplexe diese psychische Eruption auslösen. Ich habe stets bei solchen Szenen den Eindruck gehabt, daß sie, wenn ich die betreffenden Personen gut kannte, Beziehungen zu dem Wesen und der Eigenart dieser Persönlichkeiten hatten. So mache ich z. B. augenblicklich Sitzungen mit, wo ich ähnlichen Zusammenhängen auf der Spur zu sein glaube und sie durch Bewußtmachen zu klären suche. Da die Angelegenheit noch nicht abgeschlossen ist, kann ich nichts mitteilen. Das ganze Trancedrama (nach Mattiesen) mit dem Ritter kann, angeregt durch die ganze Situation (Spukgeräusche, ein altes Schloß usw.) eine Dramatisierung schwerer Affekte bedeuten. Bevor man zur spiritistischen Erklärung greift, muß man doch die psycho-analytischen Erkenntnisse zu Hilfe nehmen.

So ist mir doch zweifelhaft, ob sich das Medium tatsächlich, wenn es nicht zurückgehalten worden wäre, aus dem Fenster gestürzt hätte. Ich glaube vielmehr, diese Affekthandlung ist mit einem hysterischen Anfall zu vergleichen, wo die betreffenden Personen sich auf die Diele werfen, nie aber ernstlich Schaden leiden. Das Zurückgehaltenwerden und das Kruzifix kam dem Medium gerade recht. Uebrigens hätte auch der Selbstschutz des Organismus, „der alte Freund", es nicht zugelassen, und irgendeinen Ausweg gefunden. Ganz abgesehen davon, daß der Intellekt auch im Trancezustande nicht ganz ausgeschaltet ist und das Medium zeitig zum Erwachen bringt.

Es ist nicht uninteressant, daß mein spiritistisch eingestellter Mitarbeiter Herr Trofimoff, neuerdings auf dem Standpunkt steht, daß zwischen den sich manifestierenden Geistern und den Charaktereigenschaften des Mediums eine bestimmte Beziehung sein muß. Mir scheint das in gewisser Hinsicht eine animistische Bestätigung aus der rein spiritistischen Praxis zu sein.

Riga-Waldpark, August 1931. C. Blacher.

Ein süddeutscher gräflicher Journalist fühlt sich berufen, in der Frankfurter „Umschau" in einer Antwort auf eine kurze Aeußerung Prof. Blachers unsere Zeitschrift als „unkritisch" zu benennen. Wir verzeichnen mit Genugtuung, daß wir den Beifall dieses Herrn Grafen nicht finden, der als Totengräber ein besonderes Verdienst an dem frühen Begräbnis der sogenannten „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" hat. Müßten wir doch sonst annehmen, daß wir uns auch schon auf der abschüssigen Linie dieser Fehlgeburt am okkultistischen Zeitschriftenhimmel befänden. Mag auch die schwere Not der Zeit vielleicht Veranlassung sein, die fruchtbare Feder noch mehr wie sonst in Bewegung zu setzen, so dürfte dies für den Herrn Grafen und seine Gesinnungsfreunde, denen bekanntlich jede langjährige praktische Erfahrung mangelt, um in Fragen der Parapsychologie überhaupt ein Urteil fällen zu können, kaum eine genügende Entschuldigung sein, seine völlige gänzliche Ahnungslosigkeit auf dem so gern von ihm in Zeitungsaufsätzen bearbeiteten Gebiete hervorzukehren.

Große Eitelkeit veranlaßt weiterhin genannten Herrn, sich dem Auslande als besonderer Kenner und Sachverständiger hinzustellen, wie wir aus einem Arti-

kel: „Die Zukunft der okkultistischen Forschung" entnehmen, den besagter Graf vor längerer Zeit in einer in Südamerika erscheinenden „Deutschen Zeitung" erscheinen ließ. Unsere Leser erinnern sich an den Aufsatz: „Der Traum wird Wirklichkeit?", in welchem der tragische Unglücksfall der Schulknaben in der Tschechei durch einen Schuler vorausgeträumt und durch Zeichnung geschildert war (Dezemberheft 1930). Der gräfliche Berichterstatter erwähnt nun auch kurz diesen Fall, den er in einer Dresdner Zeitung gelesen hatte, und schreibt dazu: „Ich wandte mich sogleich mit Betonung der wichtigen Punkte an den Vorsteher der Volksschule zu Leden, allein ich bin bis heute ohne jede Antwort geblieben. Der hochinteressante Fall ist also für die wissenschaftliche Verwertung verlorengegangen." Wie? Der Herr gräfliche Zeitungsschreiber meint also, weil der Schulvorsteher — vielleicht in weiser Voraussicht — ihn keiner Antwort würdigte, sei die **W i s s e n s c h a f t** zu kurz gekommen? Fürwahr, diese kühne Uebertreibung reiht sich würdig der Ueberhebung an, mit der der Herr gräfliche Journalist über eine anerkannte wissenschaftliche Zeitschrift zu Gericht sitzen will. S ü n n e r.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Sehr geehrte Schriftleitung! Nach der von Ihnen im Maiheft veröffentlichten im ganzen anerkennenden Besprechung des Buches von Prof. Dessoir übersende ich Ihnen hier die Auffassung eines bekannten Münchner Arztes, mit der höflichen Bitte, auch diese Ihren Lesern nicht vorzuenthalten.

Dr. G e r d a W a l t h e r.

Der Münchener Psychotherapeut Dr. G. R. Heyer über Prof. Dessoir.

Prof. Dessoir und seine Stellung zur Parapsychologie sind ja in parapsychologisch interessierten Kreisen weithin bekannt. Von besonderem Interesse ist es deshalb, was der bekannte Münchener Psychotherapeut und Psychoanalytiker Dr. G. R. Heyer, dem man einseitige Voreingenommenheit zugunsten der Parapsychologie gewiß nicht vorwerfen kann, über Dessoirs soeben in sechster, erweiterter Auflage erschienenes Buch „Vom Jenseits der Seele" urteilt. Dr. Heyer schreibt darüber im „Zentralblatt f. Psychotherapie", Bd. 4, H. 8, August 1931, S. 513 f. u. a.:

„Das 1912 zuerst erschienene Werk D.s hat eine wichtige Mission erfullt, es hat in der Zeit rapid ansteigenden Interesses für alles „Okkulte" weite Kreise darauf hingewiesen, wieviel (dem Nichtfachmann oft gar nicht mögliche) strenge Kritik gegenüber bewußten und unbewußten Täuschungsversuchen von seiten der „Medien" und ihrer Helfer dringend nötig ist ... So begrüßenswert und nötig größte Skepsis ist, so sehr der Versuch einer Zurückführung der parapsychologischen Phänomene auf Psychologisches richtig ist, so sehr D. recht hat in seiner Abweisung unverstandener Fremdworte und Bilder, so wenig können wir uns damit zufrieden geben, daß er sich immer wieder damit begnügt, darzutun, daß außerordentlich viel betrogen wird (und werden wird), wenn es sich um den Versuch handelt, hinter den Vordergrund des Lebens zu blicken. Die wissenschaftliche Aufgabe besteht vielmehr heute darin, gerade jene durch den Beweis von Betrug nicht aufhellbaren Vorkommnisse zu untersuchen. Es ist methodologisch nicht befriedigend, wenn (z. B. im Fall **Piper**) D. — vielleicht mit Recht — vieles bis auf einen „Rest" wegdiskutiert und dann statt diesen zum Gegenstand seiner Untersuchung zu machen, argumentiert: dieser werde sich analog auch noch auflösen. Diese Methode durchzieht aber das ganze Buch. Dabei werden für D. unbequeme Fälle und Tatsachen (z. B. in dem Ref. persönlich wohlbekannten Fall R. S c h n e i d e r) in tendenziöser Kürze übergangen. Aus dem ganzen Bereich parapsychologischer Vorgänge zugegeben wird überhaupt nur die Telepathie; zwar ist „ein bündiger Beweis wohl nicht erbracht", aber es wäre „ohne die Telepathie im Sinne einer Arbeitshypothese auf unserem Forschungsgebiet überhaupt nicht weiter zu kommen." Von dieser „Arbeitshypothese" (die offenbar nur zu diesem Zwecke zugegeben, aber für eine solche nach D.s eigenen Worten reichlich schlecht gestützt ist) wird dann ausgiebiger Gebrauch gemacht, indem alle jene Angaben über weitere parapsychische Phänomene (Hellsehen, Telästhesie, Prophetie, seelische Automatis-

men usw.), soweit sie nicht durch den Nachweis (oder die Annahme) von Betrug widerlegt werden können, als telepathische Geschehnisse „erklärt" werden. Die Methode D.s kann der Psychotherapeut am besten prüfen in den Kapiteln, die seine eigene Disziplin betreffen (Traum, Hypnose, Suggestion). Das über Hypnose Gesagte gehört zum Schwächsten, was Ref. kennt. Wichtige Arbeiten zu ihrer Theorie (z. B. Schilder u. a.) scheinen D. unbekannt; was er bringt ist durchschnittlicher Couéismus. Noch peinlicher wirkt das Traumkapitel. Für D. ist z. B. der Traum einer Dame, daß sie in einem Fisch einen Säugling fand, dadurch erklärt, daß die Dame einen Säugling gesehen und einen Fisch gekauft hatte; „hier handelt es sich um eine Verknüpfung, die durch den Fortfall von sonst wirksamen Hemmungen ermöglicht wurde" (sic). Eigene Träume, die D. mitteilt (und die ebenso „gedeutet" werden), empfehle ich dem analytisch gebildeten Leser besonders. Die Analyse selbst kommt bei D. freilich auch schlecht weg. Sie wird unter „Kabbalistik" eingereiht. Freilich fehlt D. auch betreffs Analyse offenbar genauere Kenntnis namentlich des modernen Standes dieser Disziplin. Solche Ungenauigkeiten und Unzulänglichkeiten tuen dem Werk D.s bedauerlichen Abbruch. Der kritische Leser muß zu dem Schluß kommen, daß der Wert des ganzen Buches in Frage gestellt ist. Denn wendete man die gleiche schneidende Kritik, mit der D. die Parapsychologie „erledigt", auf sein eigenes Buch an, so bliebe von ihm – wenigstens in seinen psychotherapeutischen und -analytischen Teilen – genau so wenig bestehen, wie seiner Darstellung nach von Parapsychologie, Paraphysik und Geheimwissenschaften.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research", Journal d. American S. P. R. März 1931

Der Herausgeber (Bligh Bond) berichtet u. a. über eine Rundfrage der „New York Times" über das Verhältnis von Bewußtsein und Materie an den Schriftsteller Wells, die Physiker Sir James Jeans, Prof. Schrödinger, De Broglie und Prof. Planck und den Astronomen Sir A. Eddington. Alle betrachten Bewußtsein als ein Urphänomen, das sich aus der Materie Kunst alter Art: Porzellane mit hochwertigen Malereien, Plastiken in Pastell, nicht ableiten lasse. Jeans, Schrödinger und Eddington vertreten einen erkenntnistheoretischen Idealismus, de Broglie meint, hinter den Erscheinungen des Lebens scheine ein zweckmäßiger Plan zu stehen, der vielleicht dereinst erkannt werden könne. wenn auch nicht mittels der heutigen Wissenschaften, persönliche Unsterblichkeit scheint ihm möglich, wenn auch noch nicht bewiesen. Wells glaubt nicht an persönliches Fortleben. — Der Aufsatz von Prof. Verweyen über R. Salzer (Z. f. P. September 1930) wird abgedruckt. Alvin Boyd Kuhn wirft die Frage auf: „Existiert die Zukunft in der Gegenwart?" und behandelt dabei die verschiedenen Theorien zur Erklärung von Vorahnungen und Prophezeiungen Der Aufsatz enthält mehrere interessante Vorahnungen aus dem Erfahrungsbereich des Verfassers. — Der Aufsatz von Dr. Sünner über ein Spontanerlebnis mit Frau Maria Silbert (Z. f. P., Februar 1930) wird abgedruckt. Mr. William T. Glover berichtet über „Erlebnisse eines Privatforschers" beim Tischrücken, wobei einige Identitätsbeweise, die angeblich den Anwesenden unbekannt waren, durchkamen. — Leslie Grant Scott schreibt auf Grund eines eigenen Erlebnisses über „das Sterben als Befreiung des Bewußtseins" und schildert die Gefühle beim Sterben, als der Arzt den Kranken (nach einer langen Krankheit im tropischen Klima Ceylons) schon aufgegeben hatte: erst sah der Kranke sein ganzes vergangenes Leben und dessen Sinn innerlich vor sich, dann bemächtigte sich seiner das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit aller Dinge und der eigenen Fortexistenz, obwohl er die Herrschaft über seinen Körper schon verloren hatte. Das Wahrnehmungsvermögen schien sehr verschärft, das Bewußtsein viel deutlicher und klarer, er wußte, was die Menschen seiner Umgebung (auch im Nebenzimmer) dachten und fühlten, was hinter ihm vor sich ging usw. Das Zeitbewußtsein schien er teilweise zu verlieren. — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price über ein neuentdecktes Sprechmedium, Mrs. Morris, das in London großes Aufsehen erregt. — Wie er ferner berichtet, fand in London eine Zusammenkunft von Geistlichen aller Konfessionen statt, um über die Frage des Spiritismus zu beraten. — Wie

Price erzählt, besuchte er im November 1930 Göttingen und kam dort mit Prof. Ach, Dr. A. v. Mohr und anderen Dozenten der dortigen Universität zusammen. Er berichtete ihnen von seinen parapsychologischen Forschungen, welche sie so sehr interessierten, daß sie Price einluden, im Januar an der Universität Göttingen einen Vortrag darüber zu halten. Als er aber den Inhalt seines Vortrages schriftlich fixiert nach Göttingen schickte, war man so entsetzt über die darin enthaltenen Anschauungen, daß Prof. Ach Price nahelegte, abzusagen, um sich den geplanten Angriffen nicht aussetzen zu müssen. Price hofft, seinen Vortrag an anderer Stelle öffentlich in Göttingen halten zu können. Die ganze Geschichte wirft ein ziemlich merkwürdiges Licht auf die Unvoreingenommenheit der Göttinger Koryphäen. -- Wie Price ferner erzählt, befindet sich Frau Lotte Plaat jetzt in New York und hält Sprechstunden im Hyslop House der American S. P. R. ab. — Von dem berühmten Bekenntnisbuch eines betrügerischen Mediums „The Revelations of a Spirit Medium" ist bei Kegan Paul in London eine Neuauflage für zwei Schilling erschienen. -- Hereward Carrington schreibt über „Tier-Tricks" und erklärt eine Anzahl der bei der Dressur von Tieren angewendeten Signalsysteme. Ein solches scheint ihm auch bei dem Pony „Blade Bexi" vorzuliegen, bei dem Hund Rolf und den Elberfelder Pferden dagegen vielleicht nicht. Dr. Gerda Walther.

Luce e Ombra. Rom, Jahrgänge 1929 und 1930 (Fortsetzung, vgl. Zeitschr. f. Parapsychologie 1931, S. 404--409).

Nach den Arbeiten Bozzanos bespreche ich noch einige Arbeiten anderer Autoren, namentlich solche über experimentelle Untersuchungen, während ich rein theoretische Betrachtungen unerörtert lassen will. Im Januarheft 1929 schreibt Prof. Fr. de Marco über ein Medium G. Magno, das angeblich jeder musikalischen Bildung bar ist, und dennoch scheinbar von verstorbenen Musikern besessen, recht gut Klavier spielt. Da der Autor zugibt, daß Musiker, die an den Sitzungen teilnahmen, weniger begeistert von den musikalischen Leistungen des Mediums sind, können wir wie zuvor (Zeitschr. f. Parapsychologie 1929, S. 673) dem Phänomen keine sonderliche Bedeutung zuerkennen. Wertvoller ist ein Artikel von G. Puglioli (Februar-März 1929), der berichtet, wie ihm sein 1876 verstorbener Großvater, der eine ausgezeichnete Pomade gegen schlimme Brandwunden und dergleichen erfunden hatte — deren Rezept aber seit seinem Tod verschwunden war — im Herbst 1924 in einem tranceartigen Zustand dieses Rezept mehrfach wieder mitteilte, nachdem Puglioli in einer Zeitung von einem durch Brandwunden schrecklich zugerichteten Kind gelesen und bedauert hatte, daß das Rezept seines Großvaters verloren war. Mehrere Monate später, in denen Puglioli die Pomade zwar hergestellt, aber noch nicht benützt hatte, nahm er an einer medialen Sitzung teil, in der ihn niemand kannte, außer der Person, die ihn einführte; das Medium sagte, ein Verwandter von ihm sei anwesend, der sage: „Die Pomadenformel, die ich dir suggerierte, ist richtig; aber nachdem du sie hergestellt hast, darf sie nicht unbenützt bleiben, vielmehr muß sie den Aerzten mitgeteilt werden, damit sie allen Leidenden Hilfe bringt." Keiner der Anwesenden wußte, was diese Worte bedeuteten. Puglioli gab nun verschiedenen Aerzten seine Pomade; nach deren von Puglioli veröffentlichten Zeugnissen scheint die Pomade wirklich bei allen Brandwunden höchst wirksam zu sein. Im Septemberheft 1929 wird allerdings berichtet, daß Frau Borderieux, die Herausgeberin der französischen Zeitschrift „Psychica", in einer Besprechung des Berichts von Puglioli, einen ganz ähnlichen Fall aus der Revue Spirite (Jahrgang 1862, S. 335) abdruckt, wo gleichfalls das Rezept einer Pomade gegen Brandwunden von einem schon lange verstorbenen Onkel mitgeteilt wurde, der es zu seinen Lebzeiten benützt hatte. Frau Borderieux scheint anzunehmen, daß Puglioli sich in seinem Bericht von dieser Geschichte inspirieren ließ, doch sind die zwei Rezepte sehr verschieden; auch tritt der bekannte italienische Philosoph Alessandro Chiapelli für die Zuverlässigkeit des ihm bekannten Puglioli ein, so daß der Fall Beachtung verdient.

Im Aprilheft 1929 berichtet Dr. P. Bon über seine Experimente mit direkten Stimmen in Amerika. Die besuchten Medien waren Valiantine und Mrs. H. Wriedt. Im Juliheft bringt derselbe Autor Berichte über direkte Stimmen bei Tageslicht mit Valiantine in Venedig; im Augustheft 1929 bespricht er das Experiment einer medialen Mitteilung über den Atlantischen Ozean hinweg, über das schon

Dr. Walther im Juliheft 1931 der Zeitschr. f. Parapsychologie (S. 359) referierte. Im Oktober- und Novemberheft 1929, sowie im Januarheft 1930 berichtet Bon über seine Sitzungen mit Valiantine in Venedig (Ende Mai 1929). Die Begeisterung Bons und seiner Freunde für Valiantine steht in merkwürdigem Gegensatz zu den jämmerlichen Ergebnissen Valiantines in Berlin (Anfang Mai 1929) und unmittelbar darauf in Genua (Mitte Mai 1929). Aber dieselben Divergenzen finden wir in den Berichten über verschiedene Sitzungsperioden auch bei so erprobten physikalischen Medien wie Eusapia Palladino; es könnte also sein, daß Valiantine bald echte, bald unechte Sitzungen bietet. Im Januarheft 1930 berichtet Servadio auf knapp zwei Seiten über die Verdachtsgründe der genuesischen Beobachter gegen Valiantine und Frau Bradley; eine ausführliche Wiedergabe der Mitteilungen dieser Herrn verbot angeblich der beschränkte Raum von Luce e Ombra, dagegen fand sich im Mai-Juni- und im Juliheft 1930 genügend Platz, um Herrn Bon auf 25 Seiten eine weitere Verteidigung Valiantines zu erlauben. Wir fassen die beiderseitigen Angaben kurz zusammen; zunächst diejenigen der Genuesen, wie sie Kröner in Athen mitteilte: zweimal meint der Advokat Tullio Castellani, Sekretär der „Associazione Spiritualista Italiana" bei der Abtastung einer scheinbar materialisierten Hand auf Hand und Arm Frau Bradleys gestoßen zu sein, die neben Castellani saß. Ein anderes Mal wurde Valiantine vor der Sitzung gebunden, doch fand Herr Rossi nachher die Bindungen nicht nur gelöst oder zerrissen, sondern einfach aufgeschnitten, weiter will Herr Rossi zweimal genau beobachtet haben, wie Valiantine, der neben ihm saß, sich weit vorneigte und in die auf dem Boden stehende Trompete hineinsprach. Doch glaubt Bon, das Gewicht dieser Zeugnisse durch folgende Bemerkungen vermindern zu können. Schon am 29. Juli 1928 sagte in einer Sitzung in Millesimo mit dem bekannten von Bozzano gefeierten Medium Marchese Centurione-Scotto eine Geisterstimme: „Um Valiantine besteht ein Mysterium, das aufgehellt werden wird, wenn er hierher kommt; niemand von euch darf jedoch darüber sprechen." Ehe nun Valiantine, eingeladen von Centurione, nach Genua kam, versuchten die Teilnehmer jener Millesimositzung durch die Kontrollgeister Centuriones näheres über dieses Mysterium zu erfahren. Da erklärte ein Geist in einer Sitzung mit Centurione, daß Valiantine überrascht werden würde, wie er in seiner letzten Genueser Sitzung selbst in die Trompete spreche. (Luce e Ombra, Mai-Juniheft, S. 202 und 203). All dies erfuhr Bon brieflich von den Herrn aus Genua, unter denen sich neben Centurione auch Rossi und Castellani befanden. Wirklich erfolgte Rossis oben erwähnte Beobachtung in der letzten der in Genua abgehaltenen Sitzungen. Dr. Bon ist nun der Ansicht, daß Rossi durch die Geisterstimmen Centuriones mißtrauisch gemacht, sich die Tat Valiantines, die er, suggestiv beeinflußt, erwartete, nur eingebildet hat, oder daß Rossi harmlose Bewegungen Valiantines in seiner Voreingenommenheit mißdeutete. Daß die vorherigen Suggestionen der Geisterstimmen Centuriones die Atmosphäre nicht gerade günstig beeinflußt haben können, ist sicher und vielleicht entsprachen diese Suggestionen einer Eifersucht des Mediums Centurione gegen Valiantine, durch den Centurione übrigens vor Jahren in den Mediumismus eingeführt wurde; aber die Beobachtung der zerschnittenen Bindungen wird dadurch nicht erklärt und so scheinen mir die Vorgänge in Genua im Zusammenhang mit den Berliner Ergebnissen Valiantine nach wie vor ernstlich zu belasten. Andererseits gibt es eine beträchtliche Anzahl von Berichten über Valiantine, die kaum durch Betrug erklärbar sind, wenn man den betreffenden Berichterstattern nicht jede Zuverlässigkeit oder Beobachtungsfähigkeit absprechen will. Dr. Bon scheint ein wenig für Valiantine voreingenommen, da er als besonders beweiskräftig den Umstand anführt, daß eine Geisterstimme Valiantines in Venedig ein altvenezianisches Lied sang, von dem sogar der Venezianer Dr. Bon nur wenige Worte verstand (ebenda S. 217) Sogar ein milder Skeptiker wird hiernach zweifeln können, ob das gesungene Lied wirklich altvenezianisch war und nicht vielmehr ein Kauderwelsch, von dem wegen seiner weitgehenden Unverständlichkeit selbst der Venetianer Bon nur wenige Worte verstehen konnte. Sicher können wir in dem Bericht keinen Beweis für ein übernormal hervorgebrachtes Altvenezianisch erblicken. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn Valiantine, wie Rudi Schneider sich endlich dem Institut Métapsychique oder einem anderen derartigen Institut zu Untersuchungen stellen wollte, damit wir wenigstens über den heutigen Stand seiner Fähigkeiten Klarheit gewinnen könnten.

Im Novemberheft 1929 gibt Harriet Bakstad einen Bericht über drei mediale Sitzungen in Riga. Die Dame ist die Sekretärin der Rigaer Gesellschaft für Psychische Forschung. Die Phänomene in den drei Sitzungen bestanden aus kleineren Apporten; da in allen drei Sitzungen zwei unkontrollierte physikalische Medien und in den ersten beiden noch zwei Schreibmedien anwesend waren, ist die Beweiskraft der Berichte bescheiden. Im Mai-Juniheft 1930 finden sich abermals Berichte über drei Sitzungen in Riga; in den ersten beiden wirken wiederum zwei unkontrollierte Medien zusammen, und auch die dritte, in der nur eines der Medien (und sein Gatte, der an allen drei Sitzungen teilnahm) anwesend war, ist vom dubitivistischen Standpunkt (es handelt sich um Apportphänomene) wenig überzeugend. Ein Artikel Baron Wredes im Oktoberheft 1930 über Frau Ideler, ein anderes Rigaer Medium, enthält unter anderem zwei Apportberichte, die nicht ganz so problematisch scheinen, wie die oben erwähnten; die Apporte werden von Professor Blacher, der sie miterlebt hat, als echt angesehen.

Selbstverständlich wären aus den zwei Jahrgängen von Luce e Ombra noch viele andere Arbeiten, namentlich solche theoretischer Natur zu erwähnen, doch fehlt der Raum, auch auf sie hinzuweisen. R. Lambert.

Revue métapsychique, 1931, Nr. 2.

I. E. Osty. Wie entdeckt und entwickelt man die Fähigkeit des übernormalen Erkennens, ohne sie zu verderben? Osty ist der Meinung, daß diese Fähigkeit als Anlage bei uns allen vorhanden ist; er führt darauf auch die Fähigkeit des Wünschelrutengängers und der intuitiven Menschenkenntnis zurück. Bei vielen aber ist die Fähigkeit stärker und wert, daß sie entwickelt wird, worüber Osty wertvolle Ratschläge gibt. Bei Personen, die mehrfach spontan Vorahnungen gehabt haben, verlohnt es sich experimentell nach übernormalen Fähigkeiten zu fahnden, jedoch ist es vielfach ein schwieriger und weiter Weg, und bei nicht wenigen gelingt es nicht, diesen Weg zu finden. Man muß sich hüten, nach wenigen einseitig angelegten Versuchen schon das Urteil zu sprechen, wenn die Versuchsperson dabei versagt hat. Man muß vielmehr die Versuche möglichst vielseitig gestalten, damit diese unterbewußten Erkenntnisse ans Tageslicht kommen können. Wer bei psychoskopischen Versuchen versagt, dem gelingt es vielleicht beim Betrachten einer Hand (Handlesen), seine Fähigkeiten zur Auslösung zu bringen oder beim Kartenlegen. Beachtenswert ist dann noch die Form der Aussage, viele Mitteilungen, die wörtlich genommen nicht zutreffend sind, bekommen einen Sinn, wenn man sie symbolisch nimmt, oder in übertragenem Sinne. Natürlich muß man auch bei diesen Ausdeutungen Kritik bewahren. Nie soll man einem Medium Aufgaben stellen, bei denen eine Kontrolle unmöglich ist, wie es besonders in spiritistischen Sitzungen so oft geschieht, indem man sie im Geiste andere Planeten besuchen läßt und dergleichen; dadurch gewöhnt sich das Medium das Faseln an und wird für wissenschaftliche Untersuchungen verdorben. Auch die berufliche Verwendung der Fähigkeit wirkt verderblich auf die Gabe.

I. Vesme. Die Stigmatisierten. Schluß des großen, durch drei Nummern gehenden Aufsatzes, aus dem einiges in deutschen Veröffentlichungen weniger ausführlich Berichtete vermerkt sei. Vesme faßt die Bemerkungen von Paulus, daß er die Malzeichen des Herrn an sich trage (Gal. VI, 17 ego enim stigmata Domini Christi in corpore meo porto), als Stigmatisation auf, betont aber zugleich, daß diese und verwandte Stellen keinen Einfluß auf die Ausbildung bei Franciscus von Assisi gehabt zu haben scheinen. Einige weniger bekannte Stigmatisierte, die Vesme erwähnt, sind Victoire Courtier von Coux, die etwa von 1811–1883 im Departement Ardèche (nördlich von Nîmes) lebte, doch ist sie zu Lebzeiten nie weiteren Kreisen bekannt geworden, sondern erst auf Grund von Aufzeichnungen einer Freundin, die Albert de Rochas in den „Annales des sciences psychiques" (1903) veröffentlichte. Marie-Julie Jahenny, die noch heute im Alter von 81 Jahren in der Normandie lebt und seit nunmehr 57 Jahren jeden Freitag Blutungen aus den Stigmaten bekommt, ist auch wenig von Aerzten untersucht worden, jedoch haben verschiedene kirchliche Untersucher nie Betrug feststellen können und auch Vesme ist geneigt, die Echtheit anzuerkennen. Sie hatte besonders viele Stigmen, nicht nur die üblichen sondern auch solche am Handgelenk entsprechend der Fesselung und an den

Vorderarmen und Beinen von den Geißelungen, und endlich bekam sie als Verlobte des Herrn sogar ein kreisförmiges Stigma am Goldfinger.

Etwas bekannter ist wohl der Pater Pius von Pietrelcina, der auch noch lebt, er ist 44 Jahre alt. Verschiedene Aerzte haben ihn zum Teil genau und längere Zeit untersucht und treten für die Echtheit der Erscheinungen ein, darunter ein sozialistischer Freidenker. Der Heilige Stuhl ist sehr vorsichtig, begünstigt den Stigmatisierten keineswegs und wollte ihn sogar der Oefffentlichkeit völlig entziehen, doch wurde er daran durch den Fanatismus des Volkes gehindert. Die Kirche erklärte, daß sie den übernatürlichen Ursprung der Erscheinungen nicht festgestellt habe, womit nicht Betrug behauptet werden soll, sondern nur, daß man geneigt ist, die Erscheinungen nicht für eine göttliche Gnadengabe zu halten, sondern für eine natürlich erklärbare Erscheinung.

Dann bespricht Vesme noch einige Besonderheiten, wie das Erscheinen von Buchstaben, Zeichnungen und Worten bei Stigmatisierten, also eine Art Dermographie, wie sie ja experimentell bei Frau Kahl festgestellt ist. Auch von Stigmen an inneren Organen wird berichtet, indem man z. B. bei einer Stigmatisierten nach dem Tode am Herzen ein Kreuz fand, wie sie es vorausgesagt hatte. Wie weit hier die Phantasie der Untersucher etwas hat sehen wollen, bleibe unentschieden.

Ein anderes mehrfach berichtetes Phanomen ist das Fließen des Blutes entgegen der Schwerkraft, so daß z. B. das Blut aus den Wunden auf dem Fußrücken zu den Zehen hinfließt, obwohl die Stigmatisierte im Bett auf dem Rücken liegt. Jedoch ist diese Erscheinung allem Anschein nach nicht in befriedigender Weise beobachtet.

Bei Erwähnung von Stigmen bei Nichtkatholiken berichtet Vesme, abgesehen von den Stigmen bei asketischen Mohammedanern, die die Wunden, die Mohammed in den heiligen Kriegen erhalten hatte, bei sich nachbilden, von einer niederländischen, protestantischen Schriftstellerin, bei der auch bei längerem Meditieren über die Passion Christi blutrote Flecke an den Händen und Füßen auftraten; indem sie ihre Gedanken ablenkte, konnte sie die Ausbildung hindern.

3. Delevsky Das Rätsel der Vormahnung wird nach Vollendung der Arbeit berichtet. Tischner.

Buchbesprechungen.

Max Moecke. Wie ich Hellseher wurde. 1930. 29 Seiten. Suddeutsches Verlagshaus. 1.25 M. — Derselbe. Geheimnisse in Gefahr. — Derselbe. Auch du kannst hellsehen. In 2 Teilen mit Bildern, je 1.25 M., im gleichen Verlag.

Diese drei, an Umfang kleinen, an Inhalt reichen Schriften, nehmen in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung ein und verdienen entsprechende Beachtung, die ihnen allerdings leider bisher mehr außerhalb als innerhalb der sog. parapsychologischen Fachkreise zuteil wurde. Zunachst ist es, soweit bekannt, ein erstmaliger Fall, daß jemand, der viele Jahre hindurch als Studierender die Luft der Universität atmete und in Philosophie, Psychologie, sowie im vorklinischen Teil der Medizin heimisch wurde[1]), zugleich als Hellseher beruflich tätig ist. Hinzu kommt zweitens, daß es sich um einen - übrigens jeden sog. Trancezustand verschmahenden - Hellseher von ganz ungewöhnlichem, vielleicht heute in der Welt einzigartigem Format handelt, der beispiellose Leistungen in breitester Oeffentlichkeit seit vielen Jahren aufzuweisen hat, die das Licht der scharfsten Kritik vertragen haben Drittens ist es ein erstmaliger Fall, daß ein solcher Träger parapsychologischer Fahigkeiten uber seine eigene Entwicklung so ausführlich berichtet und sozusagen sein eigenes Geheimnis verrät durch Anweisungen, wie jeder — gemäß seinen Anlagen in verschiedenem Grade -- das „Hellsehen lernen" kann.

Es muß nun jeden sachlichen Beurteiler nicht wenig befremden, daß bisher die Parapsychologen - - eine rühmliche Ausnahme bildet der Aufsatz von Dr. Kurt Dieterich „Meine Erfahrungen mit Max Moecke" in der Zeitschrift für Para-

[1]) Von einem „heimisch werden" kann doch ohne ein Abschlußexamen in einem der genannten Fächer wohl kaum gesprochen werden. Red.

psychologie (Augustheft 1930), sowie Dr. med. E. Wolf, „Meine Experimente mit Max Moecke" — kaum Notiz von dem Phänomen Max Moecke genommen haben [1]). Woran das liegt, ist eine Frage für sich. Sicherlich liegt es nicht an dem Mangel an Leistungen Moeckes, denen gegenüber gewisse andere mit nachweisbaren schwindelhaften Manövern operierende, mit so vielem Gepränge verherrlichte, öffentliche Pseudo-Hellsehleistungen leider für keinen ernsthaften Beurteiler in Frage kommen.

Wer etwa gewisse Ueberbetonungen des Selbstbewußtseins beim Verfasser dieser Schriften glaubt tadeln zu müssen, sollte psychologisches Verständnis für solche Menschlichkeiten bei einem Manne haben, der (als einer der ihn wohl länger als die meisten seiner Beurteiler in seiner Entwicklung beobachtet hat, bin ich zu diesem Urteil berechtigt) während vieler Jahre geradezu heldenmütig mit äußeren und inneren Widerständen gerungen hat, mit Krankheit und größter, wirtschaftlicher Not, nicht zuletzt mit seelischen Leiden von nicht gewöhnlichen Ausmaßen. Daß eine so lange unterdrückte und verkannte Fähigkeit leicht ihren Träger zu einer gewissen Ueberbetonung des Selbstgefühls führt, ist eine sehr verständliche Erscheinung. Schuld sind daran nicht zuletzt jene, die dem Träger solcher Begabung kein hinreichendes Maß von Anerkennung und Menschenliebe entgegen brachten. Möge es künftig anders werden!

Unfehlbarkeit der Prognosen wird man guttun, auch von einem solchen Meister in der Kunst des Hellsehens nicht zu erwarten. Aber daß das Maß der Treffer ein ganz ungewöhnliches, wohl nahezu 100prozentiges ist, vermag ich auf Grund vieljähriger Nachprüfungen auszusprechen. Jeder Forscher, der Max Moecke einer sachlichen, unerbittlich strengen Kritik würdigt, wird sich, wie ich zu hoffen wage, an seinen öffentlichen Abenden oder privatim überzeugen, daß mein Urteil über ihn zu Recht besteht. Prof. Verweyen.

Psychoanalyse und Literaturwissenschaft. Von Privatdozent Dr. Walter Mugsch. Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1930. 28 S. Geh. M. 1.20.

Der Verfasser bietet zunächst einen Abriß der Wechselbeziehungen, die sich sofort beim Aufkommen der psychoanalytischen Forschungsmethode zwischen den beiden Wissenschaften angebahnt haben. Die Literaturwissenschaft muß ihrem Wesen nach mehr oder weniger das schöpferische Individuum in den Vordergrund stellen, um zum Sinngehalt des dichterischen Werks zu gelangen; die Psychoanalyse bedient sich der Symbolik, der Deutung des in die poetische Realität Projizierten, um für die Geisteswissenschaft im allgemeinen brauchbare Resultate zu erhalten. Dabei ergeben sich zahlreiche Ueberschneidungen, die in hohem Grade zur wechselseitigen Aufhellung dienen; die grundsätzliche Selbständigkeit der durchaus wesensverschiedenen Gebiete wird dadurch aber nicht beeinträchtigt. – Eine durch starke Berücksichtigung der divergierenden Stellungnahme der psychoanalytischen Schulen sehr anregende Arbeit. Prübusch, Berlin.

Die drei Todgeweihten. Ein okkultistischer Roman von Hans Possendorf. Verlag Knorr & Hirth, München. 96 Seiten, RM. 2.—.

Drei Reisegefährten gelangen durch Zufall in das Reich eines geheimnisvollen Herrschers in Tibet. Wegen Uebertretung eines Verbotes werden sie zum Tode verurteilt, erhalten jedoch einen dreijährigen Aufschub der Vollstreckung. Wir sehen nun, wie verschieden jeder der drei Freunde die ihm noch bleibende Lebensfrist benützt. Denen, die sie zum Guten nützen, wird dann die Strafe geschenkt. Nach der Versicherung des Vorwortes soll die Geschichte, so unmöglich sie klingt, wahr sein. Jedenfalls enthält sie eine unmißverständliche Mahnung: Jeder Lebende ist ein Todgeweihter und soll die gewährte Frist zum Guten benutzen. Prof. Dr. v. Liszt.

Richtigstellung: Der in meinem Aufsatz über Prinzipien der parapsychischen Forschung im Septemberheft S. 442 genannte Mathematiker heißt Hilbert, nicht Hilpert, und lebt in Göttingen. Blacher.

[1]) Dies trifft auf unsere Zeitschrift nicht zu, dem Herrn Rezensenten ist auch der Aufsatz von Rud. Lambert im Februarheft d. J. entgangen. Red.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 11. Heft — 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

November 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin

Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an den Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

Experimentelles.

Sensitiver oder Medium?

Ergebnisse einer spiritistischen Sitzung mit Dr. Arthur Ford.

Von Dr. med. Carl Bruck, Berlin.

Das wissenschaftliche Streitverfahren in Sachen einer möglichen spiritistischen Deutung gewisser außersinnlicher Erfahrungen ist noch keine causa finita. Animismus oder Spiritismus, das ist kein Problem philosophischer Ueberlegung, sondern eine Sache der Prüfung von Einzeltatsachen. Die vielen Identitätsversuche jenseitiger Wesenheiten sind nicht überzeugend genug, daß sonst durchaus positive Forscher, wie bei uns etwa Bleuler, Oesterreich, Blacher, Kröner, ihre Reserve aufgeben müßten, auch wenn sie, wie Driesch, mit der spiritistischen Hilfskonstruktion zu arbeiten für ratsam halten. Leider ist zu beklagen, daß, während die Spiritisten freien Spielraum für ihre Betätigung haben, die zur „streng kritischen Parapsychologenschule" haltenden Animisten angesichts der manchmal aufs Persönliche und Private zielenden Polemik sich gehemmt fühlen und Gefahr laufen, von der praktischen Mitarbeit ferngehalten zu werden.

Das thema probandum lautet: Muß man bei der Prüfung des Wahrheitsgehalts von spiritistischen Kommunikationen „Geister" hypothetisch einführen, wenn dieselben auf die Seelentätigkeit Lebender zurückgeführt werden können? (Von den physikalischen Manifestationen, bei denen die Seelen Verstorbener sich aktiv und materiell als sicht-, hör- und fühlbare Körper offenbaren sollen, wird hier nicht die Rede sein; denn bei ihnen handelt es sich nur um eine gute Kontrolle der Medien, und erst in zweiter Reihe um Inhalt und Deutung der Phänomene und ihr psychologisches Substrat.) Bedarf es eines Mediums, als eines Vermittlers mit dem Jenseits, oder genügt dazu ein über eine nachweisbare parapsychische Begabung verfügender Sensitiver? Bei dieser Fragestellung kommt sogar ein so bekenntnisfreudiger Spiritist wie Oliver Lodge zu dem Schluß, es sei bis jetzt noch nicht möglich, den Spiritismus wissenschaftlich zu beweisen. Die Theoretiker des Spiritismus sehen sehr wohl die Problemstellung, versuchen aber die Tatsachenfrage nach der Natur der Botschaften zu einer Personenfrage, unter Bezug auf die besondere Psychologie der Medien, zu machen. So hat E. E. Dudley, der dem Margery-Kreis angehört, unter dem Titel: „Sensitive gegen Medien" in einer großen Arbeit (ich verweise auf das ausführliche Referat von Dr. Gerda Walther, Z. f. P. 1931, Heft 4) ein

Programm aufgestellt für eine nach seiner Meinung glatte Abgrenzung der Leistungen echter Medien, mit echten Kontrollgeistern und echten Jenseits-Botschaften, von bloßen Sensitiven, die bei anscheinend inhaltlich gleichen Leistungen doch nur mit Telepathie, Hellsehen oder Psychometrie arbeiten [1]).

Was aber Dudley als Beweis für eine spezifische Energie echter Medien und vor allem für die Evidenz ihrer Kontrollgeister aufzählt, nämlich deren Mangel an Suggestibilität, ihre präzise, durch gegenteilige Meinungen nicht beirrbare, Feststellung von Tatsachen, wobei sie die Erinnerung an dieselben aus dem Bewußtsein der Medien auslöschen, ist wohl nicht ganz hinreichend für eine wissenschaftliche Beweisführung, da hierbei mit subjektiven Behauptungen operiert wird, die nur auf phänomenologischer Wesensschau der Experimentatoren fußen oder auf Selbstdarstellung der Medien, von denen manche sogar vermeinen, mit ihrem „Fluidal" Exkursionen ins Jenseits machen zu können. Eine bloße Psychologie der Medien kann überhaupt nicht zur Beglaubigung von Kontrollgeistern führen.

Den Berliner Parapsychologen bot sich im Jahre 1928 die gute Gelegenheit, einen sehr bekannten Vertreter des Spiritismus aus den U. S. A., dem Geburtslande des wissenschaftlichen Okkultismus, kennen zu lernen, der zugleich Medium, Propagandist und Begründer einer New Yorker kirchlichen Spiritualisten-Gemeinde ist [2]).

Rev. Dr. Arthur Ford war auf Veranlassung der D. G. W. O. zu einer großen Demonstrationssitzung nach Berlin gekommen, und anschließend hatte sich zu einer Privatsitzung ein engerer Kreis von Anhängern verschiedener Richtungen am 27. April 1928 um den Vorstand der Gesellschaft zusammengefunden. Die Sitzung trug einen wissenschaftlichen Charakter, so daß sich mein Bericht auf ein revidiertes offizielles Sitzungsprogramm stützen kann, wie auch auf die späteren schriftlichen Kommentare und Ergänzungen der Teilnehmer. Die peinliche Vollständigkeit des Berichts soll dem Leser ein eigenes Urteil über die Deutung des Ergebnisses ermöglichen, zumal m. W. bisher immer nur Auszüge von spiritistischen Sitzungs-Protokollen veröffentlicht wurden.

Es meldet sich durch den Mund Fords (angeblich vermittelt durch dessen „Hellhören") der Kanadier Fletcher Stuart, sein früh verstorbener Universitätsfreund, welcher der ihm sehr sympathischen Gesellschaft Kommunikationen vieler Geister, besonders von Müttern der Teilnehmer, verspricht. Anwesend sind in dem bei meinem Eintritt bereits verdunkelten Zimmer (es brannte nur eine verhängte Schreibtischlampe für die abseits sitzende

---

[1]) Bemerkenswert ist Dudleys Hinweis, daß auch manche Nur-Sensitive über „Kontrollgeister", Produkte ihrer Autosuggestion, verfügen, deren „Kommunikationen" auf telepathischem Wege in „Kommunikationen" anderer Sensitiver fortgesponnen werden können. (Wir hätten hier also eine recht einfache animistische Erklärung vieler [aller?] mentaler Kreuzkorrespondenzen.)

[2]) Vgl. Florizel von Reuter: Das Medium Arthur Ford. Z. metaps. F. 1931, 1 und 8.

Stenographin) außer Dr. Ford und Herrn von Reuter als Dolmetscher (Ford spricht nicht deutsch) noch 16 Personen, die mit Ford zusammen im Kreise sitzen.

Ich gebe nunmehr numeriert alle Aeußerungen Fords unter Fortlassung der unwesentlichen Höflichkeitsformeln, zeremoniellen Anweisungen, Ratschläge für die Zukunft und setze immer gleich daneben in ( ) die sofortigen Gegenäußerungen der Angeredeten, in [ ] dagegen meine eigenen Erläuterungen und die späteren schriftlichen Kommentare der Teilnehmer. Jeder für einen Sitzer bestimmten Gesamtbotschaft lasse ich immer meine Analyse folgen und setze mich zum Schluß mit den Ergebnissen des Abends von meinem Standpunkte aus, dem animistischen, auseinander.

1. Ist jemand da, der Flory heißt? Eine Dame ruft immer Flory.

1. (Frau A. bejaht.)

[Bemerkenswert ist, daß diese allererste Aeußerung Fords örtlich auf die linker Hand neben ihm sitzende Frau A. zielt. Diese örtliche Orientierung der Rapporte, dem Kreise der Sitzer folgend, ist fast durchgehend, so daß ich selbst, der ich rechter Hand neben Ford sitze, zuallerletzt angesprochen werde.]

2. Ist Florys Mutter in der Geisterwelt?

2. (Nein.)

3. Es kommt eine Dame, die immer Flory ruft. Erst muß ich gruppieren. Später gebe ich die Verwandtschaft erst, wenn Sie dieselbe anerkennen. Es ist eine Dame von etwa 50 Jahren.

3. [Frau A. ist schätzungsweise selbst zwischen 40 und 50.]

4. Sie haben einen Vater, der selbst in der Geisterwelt ist.

4. (Ja.)

5. Die Dame, die nach Flory ruft, ist seine [des Vaters] Schwester.

5. (Ja.)

[D. h. Vater und Vaters Schwester sind tot.]

6. Der Vater zeigt sich sehr liebevoll und freut sich sehr, zu kommen.

6. (Frau A. gibt an, seine Lieblingstochter gewesen zu sein.)

7. Er hat sie immer gern wie ein kleines Mädchen behandelt.

7. [Nach diesen Worten steht Ford auf und fährt mit der Hand mehrmals der Frau A. über den Hinterkopf. — Kommentar von Herrn A.: Das war genau die Art, wie der Vater die Tochter als Kind zu liebkosen pflegte.]

8. Er bedauert, daß Sie nicht mehr Musik treiben; er habe Musik sehr gern gehabt.

8. (Frau A. hat dem Vater immer vorspielen müssen, jetzt aber den Flügel verkauft.)

9. Sie haben einen Onkel Adolf. Er grüßt auch.	9. (Wird bestätigt: Adolf ist tot.)
10. Sie haben ein kleines Kind im Jenseits.	10. (Ja.)
11. Der Vater des Kindes ist hier im Kreise.	11. [Herr A. sitzt neben seiner Gattin.]

Zusammengefaßt entsprechen Fords Angaben fast ganz der Wirklichkeit, die aber auch im Bewußtsein von Frau A. verankert ist; Punkt 2 hat allerdings die bei Medien und Sensitiven sehr beliebte Frageform, aber dieses fishing nach der, noch lebenden, Mutter wird dann in Punkt 5 wettgemacht durch den eindeutig richtigen Hinweis auf die Tante. Wir hätten hier also ein Schulbeispiel telepathisch zu deutender Rapporte. Nur die Herkunft von Punkt 11 bleibt in der Schwebe, da Ford vielleicht über das Ehepaar A. auf Grund der vorherigen allgemeinen Vorstellung Bescheid wissen konnte. (Diese ab und zu wiederkehrende Fehlermöglichkeit spielt aber zahlenmäßig beim Gesamtergebnis der Sitzung bestimmt keine Rolle.) Uebrigens war Ford bereits in der Demonstrationssitzung am Vortage zu dem ihm unbekannten Herrn A. in Rapport gekommen und hatte ihm von seinem berühmten Vetter, der im Kriege als Kampfflieger gefallen sei, unter Nennung von dessen Vornamen Grüße gebracht. Daß Herr A. dabei in der vorletzten Saalreihe saß, kann diesem Vorgang die animistische Note nicht nehmen, auch nicht, wenn Ford durchaus kein Telepath sein will und sogar in der Sitzung selbst darüber doziert. (Ford ist nicht im Trans, sondern hat nur zeitweise, wohl zur Verinnerlichung, ein Seidentuch vors Gesicht gebunden.) Auf die direkte, absichtlich englisch formulierte Frage A.s an den Spirit seines Schwiegervaters nach seinem Namen, sagt nämlich Ford: „Er wird es versuchen. Sie sollen nicht zu gespannt sein, sonst ist es zu schwer. Ich kann nicht zu viel hinzufügen, wie er [der Vater] sagt. Wenn ich (Ford) Ihnen den Namen jetzt gebe, so ist es Telepathie, und dann wird es nicht von dem Vater sein." Dieser Einwand Fords klingt konstruiert (besonders an den vielen folgenden gleichfalls telepathisch zu deutenden Rapporten dieser Sitzung gemessen). Ford hätte den richtigen Namen bringen und die theoretische Deutung den Sitzern überlassen können. So muß dieses tatsächliche Versagen Fletcher-Fords auf die Spiritisten sehr entmutigend wirken, auch wenn sie gewohnt sind, daß die Spirits ihre Vornamen meist zu vergessen pflegen. [Auch mit Fletcher will Ford ja nicht telepathisch, sondern durch „Hellhören" verbunden sein.]

12. Eine Mutter geht zu dem Herrn drüben. [Gemeint ist Herr B., der mit seiner Gattin neben dem Ehepaar A. sitzt.]	12. (Stimmt. Herrn B.s Mutter ist tot.)
13. Ist jemand da namens Abraham?	13. (Nein.)
14. Ein Major hier?	14. (Herr B. ist Oberstleutnant i. R. und sagt, er heiße Conrad.)

15. Die Mutter vom Major will grüßen. Sie ruft ihn Conny.

15. (Stimmt, er wird Conny gerufen.)

[Ein Abraham aber fällt ihm nicht ein.]

16. Die Mutter sagt, sie freue sich unendlich, daß er hier ist; sie habe früher ohne großen Erfolg versucht, ihn zu erreichen.

16. (Stimmt, in einer spiritistischen Sitzung vor mehreren Jahren.)

17. Die Mutter hat auch einen Bruder von Ihnen mit.

17. (Das ist möglich.)

17a. Es ist nicht nur möglich, es ist eine Tatsache. Es braucht nicht eine sehr kluge Mutter zu sein, um ihre eigenen Kinder zu erkennen. Manchmal braucht es einen klugen Vater dazu[1]).

17a. [Erst nach der Sitzung fällt es Herrn B. ein, daß ein Bruder von ihm im Alter von 5 Jahren gestorben ist.]

18. Es kommt jemand namens Emma auch für die gleichen Leute. Die Frau wird es wissen. Tante Emma.

18. (Frau B.: Emma war keine Tante, sondern eine Kusine von mir.)

19. Kennen Sie jemand namens Erich? Es kommt ein Erich zu Ihnen und fragt.

19. [Stimmt, aber Herrn B. fällt das auch erst später ein.]

20. Soll ein Vetter von Ihnen sein. Einer von Ihnen muß es wissen.

20. [Stimmt.]

21. Emma starb vor dem Kriege.

21. (Richtig.)

22. Erich ist im Kriege gestorben.

22. (Richtig.)

23. Erich und Emma kommen mit dem Vater der Dame.

23. (Ja, der Vater ist tot.)

24. [Zu Herrn B.] Kennen Sie Ihren eigenen Vater? Ihm hat etwas am Auge gefehlt. Er steht da und deutet aufs Auge.

24. (Richtig.)

[Herrn B.s Vater hatte am Auge eine bösartige Geschwulst, ein Sarkom.]

25. Der Vater der Dame ist schon lange hinübergegangen.

25. (Richtig. Er starb 1882.)

26 a, b, c. Sie haben auch eine Mutter in der Geisterwelt. Die Mutter ist etwa von der gleichen Größe wie die Tochter. Sie bringt ein kleines Kind, eine kleine Schwester mit.

26 a, b, c. (Alle diese 3 Punkte sind richtig.)

27. Die Mutter hat immer ein Leiden gehabt. Es war ein Gewächs.

27. (Die Mutter hat immer darüber geklagt, aber es ist nichts festgestellt worden.)

[1]) Wichtig bliebe vielleicht zu Punkt 17a nachzuforschen, ob diese boshafte Randbemerkung, eine Kostprobe angelsächsischen Humors, für Fletscher oder nur für Ford bezeichnend ist.

28. Auch jemand namens Anna kommt zu Ihnen, eine Freundin, die vor zwei Jahren gestorben ist.

28. Richtig, nur war Anna eine Kusine.)

29. Anna hat in Kiel gelebt. Haben Sie eine Beziehung zu Kiel gehabt?

29. (Unrichtig. B.s haben gar keine Beziehung zu Kiel.)

30. Jemand ist gestorben, der hat dieser Dame [Frau B.] einen Ring vermacht. Sie haben den Ring an. Die Mutter ist zu Ihnen gegangen und hat den Ring berührt. Daher wußte Fletcher es.

30. (Ja, das stimmt.)

Dieses sehr gute Gesamtergebnis wird nicht vermindert durch die Möglichkeit, daß Ford den (übrigens nur beinahe richtigen) Rang des Herrn B. aus normalem Wissen nahm, ebenso wie auch die Koseform Conny (denn Conny für Conrad ist auch in Amerika beliebt). Im Rahmen eines telepathischen Gefüges stört auch wenig, daß Emma keine Tante und Anna keine Freundin, sondern beide Kusinen von Frau B. sind. Die zwei Fehlleistungen Abraham und Kiel haben auch später nicht zu der von Ford versprochenen Identifizierung geführt. Daß aber Herr B. die Punkte 17a und 19 erst nach der Sitzung identifizieren konnte, zwingt natürlich zu keiner spiritistischen Wertung. (Telepathie zum latenten Unterbewußtsein.)

31. Jemand wird gerufen namens Ruth.

31. [Es melden sich drei Damen mit je einer Tochter Ruth, auch Frau C., deren Tochter Ruth in Chicago lebt.]

32. Ruth ist aber tot.

31. (Jetzt erinnert sich Frau C. ihrer zweiten, im Alter von zwei Jahren verstorbenen Tochter Ruth.)

33. Auch Ihr (Frau C.s) Mann ist in der Geisterwelt.

33. (Ja.)

34. Sie haben noch ein Kind namens Marie.

34. (Nein.) [Denn Frau C. denkt an ihre gleichfalls früh verstorbene Tochter Magdalene, die nur den zweiten Namen Marie hatte.]

35. Es handelt sich nicht um die tote Maggie, es ist die lebende, zu der der Vater Maggie sagt.

35. (Jetzt erst denkt Frau C. an ihre gleichfalls in Amerika verheiratete Tochter Magdalene, die von ihrem Vater Maggie gerufen wurde.)

36 und 36a. Es ist ein Johannes für die gleiche Dame, kein Kind, sondern ein Mann, und noch ein Karl.

36 und 36a. (Richtig. Johannes war ein Freund und Karl ein Schwager.)

37 a, b, c, d. Karl will Maggie in einer bestimmten Lage helfen. Der Brief, den Sie neulich von Maggie bekommen haben, ist übertrieben. Sie haben

37 a, b, c, d. [Alles „absolut richtig". Es wurde der Frau C. später von ihrer Tochter Maggie bestätigt.]

sich darüber Sorge gemacht. Ihr Mann läßt Ihnen sagen, der Brief ist geschrieben worden mit der Absicht, daß Sie wieder zurückkommen sollen [wohl nach Amerika]. Aber der Mann [wohl von Maggie] will nicht.

38. Die Schwester spricht auch.

38. (Richtig. Sie ist tot.)

39. Der Name Paul wird genannt. Ein jüngerer Mann, 45 Jahre.

39. (Paul ist Frau C.s lebender Schwiegersohn. Das Alter ungefähr richtig.)

40. Seine Mutter ist mit. Sie grüßt. Sie zeigt Liebe.

40. (Richtig. Pauls Mutter ist tot.)

Hier sind gar keine Fehlleistungen. Wenn auch Frau C. an diese vielen Personen gerade nicht gedacht haben will, so bleibt natürlich die Wahrscheinlichkeit eines telepathischen Absaugens aus ihrem Vorratsbewußtsein auch hier gegeben. In ähnlicher Weise bieten auch die zunächst verblüffenden Fälle mit den beiden Töchterpaaren Ruth und Maggie keine Schwierigkeit (Kontrast-Telepathie bei Experimenten).

41 a, b, c, d. Eduard spricht zu dem großen schlanken Herrn [Herr D., der neben mir sitzt]. Es ist ein Geist mit Namen Eduard. Es ist ein Johannes hier. Er war sehr religiös. Es sind vielleicht ein Dutzend hier, die zu ihm wollen. Zunächst nur zwei.

Eduard ist verhältnismäßig kürzlich hinübergegangen.

41 a, b, c, d. [Diese Aussagen sind ein wenig durcheinander geraten, weniger durch einen Stenogrammfehler, als wohl infolge mehrerer gleichzeitiger Impressionen Fords.

Eduard ist Herrn D.s im Kriege gefallener Freund, ein Pastorensohn, der selbst Pastor werden wollte. Johannes hieß der Vater des Herrn D.]

42. Es kommt jemand mit Namen Emil.

42. (Herr D. sagt, er kenne nur eine Emilie.)

43. Es [Emilie] ist die Schwester. Er [Fletcher] hat sehr viele, die zu Ihnen wollen. Alle schreien. Es ist fürchterlich.

43. [Laut Kommentar D.s ist Emilie die verstorbene Schwester seines Vaters Johannes.]

44. Jemand mit Namen Elisabeth ist auch da.

44. (Ja.)

[Eine Schwester von Emilie und Johannes.]

45. Haben Sie noch einen Bruder?

45. (Er lebt noch.)

46. Wer ist Karl? Der Vater spricht immer und sagt Fletcher die Namen.

46. (Karl ist der Mann von Emilie.)

47. Ihr Vater war ein sehr intelligenter Mann.

47. (Ja. Er war Arzt.)

48. Er hat nur ein bißchen Englisch gekonnt, aber mehr als Sie.

48. [Stimmt.]

49. Das, was Sie jetzt bearbeiten, das wird zum Prozeß führen. Ihr Kunde wird nächstens einen Prozeß haben wegen der Arbeit, die Sie jetzt haben. Der Vater läßt es Ihnen sagen, nur damit Sie wissen, daß er Bescheid weiß über Ihre geschäftlichen Verhältnisse. Und wenn Sie aufpassen, werden Sie noch das Honorar bekommen, bevor der Kunde das Patent verliert.

49. [Nach dem späteren Kommentar des Herrn D. — Februar 1929 — stimmt das: doch hatte er zur Zeit der Sitzung davon keine Ahnung; in der Tat hatte der Kunde Differenzen; D. hat noch keinen Pfennig von ihm erhalten und wird prozessieren.

Das sind fast nur Konkordanzen. Und doch nirgends ein Zwang zur spiritistischen These – trotz den vermeintlichen akustisch-visuellen Impressionen Fords [1]). Wenn Herr D. an Elisabeth immer nur als an Tante Lieschen denkt, so ist es natürlich für den nicht deutsch sprechenden Ford bequemer, an Stelle der für seine Zunge schwierigen Koseform *Lieschen*, die bei Herrn D. doch unterbewußt vorhandene Form Elisabeth zu bringen. (Vielleicht hätte Ford eine englische Tante *Lizzi* = *Lieschen* doch gebracht!) Soll ferner in dem Hinweis auf den kommenden Patentprozeß – - ganz gleich ob Herrn D.s Beruf als Patentanwalt zum Normalwissen Fords gehörte, oder nicht — eine Prophetie Fletchers gesehen werden, so steht andererseits nichts im Wege, Ford selbst ebensogut für einen Hellseher in die Zukunft wie für einen Telepathen zu halten. Auf die Frage des *animistischen* Hellsehens vermeintlicher Medien komme ich noch zurück.

50. Jemand aus der Geisterwelt, der andauernd hustet, ist hier. Es ist eine Frau. Spricht von ihrer Schwester.

50. [Frau D., die neben ihrem Gatten sitzt, bezieht das auf ihre Schwester, die einige Tage bis zu ihrem Tode ununterbrochen gehustet habe.]

51. Ihre Mutter ist auch da, jemand namens Ulla.

51. (Ulla war Frau D.s Mutter.)

52. Es ist die Schwester. Der Name klang wie Alma.

52. [Die unter 50 erwähnte Schwester von Frau D. hieß Maja.]

53. Niels ist auch da.

53. (Niels ist der Sohn der Maja; er starb kurz nach seiner Geburt.)

54. Sie haben einen Bruder, der gestorben ist.

54. [Ein Bruder von Frau D. starb im Dezember 1927.]

55. Er sucht Adolph.

55. (Ein lebender Bruder heißt Adolph.)

56. Es fehlt ihm etwas am Hals.

56. (Gehirngrippe.)

57. Am Kopf.

57. (Stimmt.)

58. Die Mutter spricht auch von ihm.

58. (Adolph war der Mutter Lieblingskind.)

59. Es ist sehr schlecht. Aber das Sorgen hilft nicht.

59. [Adolph ist sehr krank.]

---

[1]) Man kann hier an die analogen autosuggestiven Visionen der Kristallseher denken.

60. Sie werden bald nach dem Norden gehen.

60. (Ja, übermorgen.)
[Nach Schweden.]

61. Hat diese Reise irgendeine Beziehung zu der Krankheit Ihres Bruders? ... Er hat einen furchtbaren Schmerz im Kopf.

61. (Das ist Adolph.)
[Kommentar: Adolph lebt auf dem Lande, ist sehr krank, Schütteln — wohl des Kopfes.]

62. Jemand soll die Zähne mit Röntgenapparat untersuchen, das wird helfen. Die Infektion im Kopf kommt durch die Zähne.

62. (Frau D. sagt, es gelang ihr nie, den Bruder zur Behandlung seiner kranken Zähne zu veranlassen.)

Neben einem belanglosen fishing (61) ist hier, wofern es überhaupt noch einen Sinn hat, von Telepathie zu sprechen, so ziemlich alles auf eine telepathische Benutzung von Bewußtseinskomplexen der Frau D. zurückführbar. Auch Alma für Maja hat Ford kaum durch „Verhören" von Fletcher, der ja Maja wie Meja aussprechen würde, wogegen Alma aus dem Munde eines Amerikaners wie Ahma gehört wird. Bei einfach telepathischer, also nicht akustischer Uebertragung von Alma für Maja könnte es sich dagegen um eine der experimentell bekannten Annäherungen an das Richtige handeln, genau so, wie vorher (18 und 28) die beiden Kusinen für eine Freundin, resp. für eine Tante gehalten worden waren.

Beachtlicher ist 62, die Zurückführung der schweren Krankheit des Bruders auf kranke Zähne. Natürlich kann Ford diese diagnostische Möglichkeit: „Schütteln bei Zahnkrankheit" nicht von Frau D. genommen haben, die einen solchen Zusammenhang gar nicht kennt. Aber der Amerikaner Ford kann ihn sehr leicht kombiniert haben. Denn von einem Amerikaner (Dr. Rosenow, Rochester, Professor an der berühmtesten Klinik der USA.), und zwar gar nicht lange vor unserer Sitzung, war diese neue diagnostische Methode veröffentlicht worden und erregte, zunächst in Amerika, wegen der Röntgendurchleuchtung der Zähne bei allen möglichen Krankheiten des Körpers das allergrößte Aufsehen. Nichts lag näher für Ford, als bei der Kopfkrankheit Adolphs diese Dinge, bewußt oder unterbewußt, zu assoziieren.

63. Für Herrn E., den Besitzer der Wohnung, ist jemand da und sagt: Ich habe mich selbst umgebracht. [Später:] Er hat sich aus Verzweiflung über die ganze Geschichte umgebracht.

63. (Ja: wahrscheinlich der frühere Besitzer des Hauses.)
[Er ging 1914 nach Holland. Weiteres, Genaueres unbekannt. (Wahrscheinlich tot.]

64. Aber er sagt: Ich bin wie ein Prinz. Aber ich war treu meinem Kaiser. Er war Monarchist.

64. (Ja.)

65. Sie sind auch Monarchist.

65. (Ja.)
[Die Ausstattung des Sitzungszimmers weist allerdings darauf hin.]

66. Die Regierung wird dies Jahr stürzen. Aber die Monarchie kommt nicht zurück, aber eine andere Regierung. Mehr Verstand kommt hinein.

66. [Einige Wochen nach unserer Sitzung kam an Stelle einer mehr rechtsgerichteten Regierung das Ministerium Hermann Müller-Severing.]

67. Er [der Vorbesitzer] hat viel an Politik gedacht.

67. (Ja.)

68. Ihre Mutter war zart und milde.

68. (Richtig.)

69. Ganz im Gegenteil zu Ihrem Vater, der früher sehr selbstbewußt war.

69. (Richtig.)

70. Sie sind noch dogmatischer.

70. (Stimmt.)

71. Sie haben noch einen Bruder am Leben.

71. (Ja.)

72. Er ist nicht so positiv.

72. (Stimmt.)

73. Die Mutter ist Ihnen dankbar, weil Sie für den Bruder gesorgt haben.

73. (Ja, stimmt.)

74. Jemand namens Otto kommt auch zu Ihnen. Könnte es ein Verwandter Ihrer Mutter sein?

74. [Herr E. weiß von keinem Otto, aber F. bleibt dabei.]

75 a, b, c. Jemand namens Peter, ein Freund von Ihnen, gehörte dem Gymnasium an. Er hat gekämpft.

75 a, b, c. (Es fällt Herrn E. ein, daß Peter ein Freund aus dem Gymnasium ist, mit dem er die ersten Schlägerübungen machte.)

Von diesen Aussagen ist O t t o, trotz dem etwas fatalen f i s h i n g und der Hartnäckigkeit Fords, nicht zu belegen. Problematisch bleibt ferner die Aussage über den Vorbesitzer des Hauses. Es ist möglich, daß das über ihn und über andere politische Dinge Gesagte zu dem Milieu der Sitzung assoziiert ist; ebenso die kriegerische Verbrämung des Satzes über P e t e r, der aber einen ausgezeichneten telepathischen Kern enthält. — Der Wahrheitsgehalt der Prophetie über die kommende Regierung ist natürlich relativ, d. h. vom parteipolitischen Standpunkt abhängig.

76. [Zu Frau F.] ... Sie können auch Transarbeit tun ... Große Veranlagung für Transmedium.

76. (Frau F. lehnt das ihrer Gesundheit wegen ab.)

77. Sie haben drei Führer ... Jemand namens Camillo kommt zu Ihnen, ein Orientale.

77. (Frau F. sieht manchmal solche Gestalten im Traume; einmal einen mit Turban.)

[Darauf Ford: Ja, das ist der Inder.]

78. Sie haben auch Gedichte geschrieben.

78. (Ich bin aber nicht stolz darauf.)

[Darauf Ford: Camillo hat sie geschrieben.]

79 a, b. Ihre Mutter ist da ... Die Schwester auch.

79 a, b. (Stimmt beides.)

Hier finden wir wohl meist Fehlleistungen und Kombinationen. Der dichtende Inder Camillo mit seinem Turban gehört bestimmt zu jenem „belanglosen Gerede, das ja einen Bestandteil jeder Transsitzung ausmacht" (Mattiesen).

Ziemlich wertlose Botschaften erhält auch Herr F., trotzdem er selbst Spiritist mit vermeintlich medialen Kräften ist.

80. Jemand wie ein Bruder ist da.	80. (Der Bruder lebt aber noch.)
81. Sie haben auch einen Bruder in der Geisterwelt. Ihre Mutter hat ein kleines Kind verloren. Es kommt mit Ihrer Mutter. Sie grüßt Sie als Sohn und deutet auf das Kind, als sei es Ihr Bruder.	81. (Herr F. weiß nichts davon und sagt schließlich aus Höflichkeit: Es ist möglich.) [Herrn F. ist anscheinend auch später keine Verifizierung dieses Punktes gelungen.]
82. Hat jemand den Ring abgenommen?	82. [Frau G. hatte soeben an ihrem Ringe nur gedreht, betrachtete aber diese Frage als einen ihr geltenden symbolischen Hinweis auf ihre bevorstehende Scheidung.]
83. Die Mutter sagt, Sie sollen ihn behalten. Ihre Mutter ist nicht in der Geisterwelt; aber den Ring sollen Sie nicht wegnehmen.	83. [Die Mutter nimmt an der Sitzung teil.]
84. Sie hatten einen Onkel in der Geisterwelt.	84. (Nein.)
85. Dann weiß es Ihre Mutter. Sie hat einen Bruder in der Geisterwelt.	85. [Frau G. erfuhr erst nachher, daß ihre Mutter einen ganz kleinen und ihr Vater einen zwölfjährigen Bruder verloren hat.]

Vortrefflich ist hier die telepathische Einstellung zu dem Drehen des Ringes als einer die Ehescheidung symbolisierenden Handlung. Das wäre ein Gegenbeispiel zu der symbolischen Wiedergabe eines telepathisch erfaßten Vorgangs. Noch klarer wird aber der telepathische Mechanismus des Ganzen durch den ausdrücklichen Hinweis Fords auf die noch lebende und anwesende Mutter der Frau G. Soll hier Ford nicht unmittelbar auf Inhalte einer anwesenden Person reagiert, sondern seine Kenntnis erst auf dem Umwege über einen Spirit bezogen haben? Hier braucht wirklich kein Geist, sondern (mit Driesch) eher der Scholastiker zitiert zu werden: entia non sunt creanda praeter necessitatem.

86. Für Grace kommt jemand. Sag' Florence, der Schwester, die in Kalifornien lebt, daß ich glücklich und vollkommen zufrieden bin.	86. [Grace ist Frau H., vermeintlich selbst medial veranlagt, zu der oft ein Spirit kommen und ihr Botschaften nach Kalifornien für seine Schwester Florence auftragen soll.]

Ford kennt Frau H. von früher her. Er kann also seine Kenntnis des Sachverhalts telepathisch erfaßt, aber auch, ohne sich dessen im Moment bewußt zu sein, erinnert haben.

Ford steht jetzt auf und stellt sich vor mich und Herrn D.; aber das nunmehr Folgende ist für mich bestimmt, wobei jede auf mich persönlich zielende Kombination unmöglich war: Ford kannte mich nicht; ferner war bei meinem Eintritt das Zimmer bereits verdunkelt. Zuerst sagt Ford als Begrüßung, ich sei ein sehr guter Mensch, aber Herr D. auch.

87. Sie sind so besonders gut, weil Sie eine so gute Mutter gehabt haben. Sie hat Sie dem Herrn gewidmet, bevor Sie geboren waren.

87. [Meine Mutter, eine tatsächlich ganz außerordentlich gute Frau, hatte sich bei meiner Berufswahl ganz passiv verhalten, höchstens gelegentlich geäußert, ich solle Postbeamter oder Brauer werden.]

88. Sie freut sich sehr, daß Sie dieser Widmung gerecht geworden sind, weil Sie mit dem geistigen Auge Ihre Entwicklung vorausgesehen hat.

88. [Unrichtig; ich bin Arzt.]

89. Sie war hellseherisch veranlagt, aber sie wußte von ihrer Kraft nichts.

89. [Meine Mutter war weder hierbei, noch sonst hellseherisch. (Diese unrichtige Behauptung Fletcher-Fords würde übrigens gut zu der spiritistischen These passen, nach der das sporadische telepathische Vermögen der Lebenden zur dauernden Betätigung der Verstorbenen wird. Mattiesen.) — Kann man überhaupt hellseherisch sein und von dieser Kraft nichts wissen?]

(Aus methodischen, später gerechtfertigten, Gründen hatte ich mich gegenüber 87, 88 und 89 ganz passiv verhalten.)

90. Haben Sie eine Frau verloren?

90. (Nein.)

91. Es kommt eine jüngere Dame, die wie eine Tochter ist. Könnte es eine Schwester sein?

91. [Auch auf diese Fehlleistung reagiere ich nicht. Dabei war ich sicher, gar keine toten Geschwister zu haben. Später ermittelte ich aber, daß ein Bruder am Tage seiner Geburt gestorben war.]

92. Wer ist Augusta?

92. [Mir unbekannt. Trotzdem ich später hörte, daß eine Base und eine Jugendfreundin meiner Mutter Auguste hießen, war die Frage wohl nur ein erfolgloses fishing.]

93. Sie haben Vorfahren gehabt, die aus Frankreich gekommen sind ... Auf der Mutter Seite ist französisches Blut.

(Als ich das sofort ablehne, sagt Ford, sehr bestimmt und etwas gereizt: Sie können das nachträglich feststellen!)

93. [Dieser genealogischen Botschaft liegt nicht einmal ein Familienroman (Freud) zugrunde. Familiengeschichtlich nicht unrichtiger wäre etwa eine Botschaft: Sie stammen von Marsbewohnern ab[1]).]

94. Es kommt jemand mit Namen Carl mit Ihrem Vater.

94. (Ich sage: Mein Name ist Carl.)

[Also eine Fehlleistung: denn in meiner Familie gibt es keinen verstorbenen, sondern außer mir nur einen noch lebenden Carl, meinen Neffen. Vielleicht hatte Ford meinen Vornamen telepathisch erfaßt, aber, spiritistisch gebunden, ihn ins Jenseits projiziert und geglaubt, ihn von Fletcher zu haben.]

95. Die Mutter läßt Ihnen sagen, Sie sollen irgendein Buch, woran Sie arbeiten, oder arbeiten wollen, unbedingt fertig machen.

95. (Stimmt genau.) Vgl. die folgende Analyse.

Zum Schluß kommt dann noch eine feierliche Botschaft meiner Mutter („Derjenige, der euch diese Botschaft sendet, ist die Mutter von Carl.“); bemerkenswert, weil sie offensichtlich der spiritistischen Propaganda dient: Ein glänzender Kreis sei heute hier versammelt; die Hälfte der Anwesenden habe eine gute mediale Veranlagung (in der Tat wird das von einigen Sitzern für sich beansprucht.); einer der schönsten Augenblicke sei für die Jenseitigen, wenn irgendein geliebter Mensch die Verbindung mit ihnen aufnehme. „Ihr stört uns gar nicht, wenn ihr uns zurückruft.“ Meine Mutter danke mir für das, was ich am Ostersonntag gesagt habe. Dabei geht aus der Bezugnahme auf das, „was die Osterbotschaft bedeutet“, und in Uebereinstimmung mit den Punkten 87 und 88 hervor, daß ich selbst am Ostersonntag gepredigt habe. Ich muß diese ganze, dem Traktätchenstil sich annähernde, meiner Mutter zugeschriebene Schlußrede zunächst auf Grund meiner Tatsachenkenntnis für eine Fehlleistung halten, im spiritistischen Sinne noch mehr als im animistischen. Meine Mutter war vielleicht die einzige von

[1]) Meine höchst mystischen Personalbeziehungen zu Frankreich sind bereits in einer Sitzung vor zehn Jahren gestreift worden, als von einem Medium in Flammenschrift ob meinem Haupte der Name Rochus gesichtet und ich deshalb als Reinkarnation des Hl. Rochus (Südfranzose, geb. 1295 zu Montpellier, verdient um die Pflege von Pestkranken. Man beachte diese Beziehung zu meinem, dem ärztlichen Beruf) ausgerufen wurde. Ich werde aber in meiner späteren Analyse doch lieber zwei rationalere, animistische Deutungen versuchen.

den Müttern aller Teilnehmer, von der diese Botschaft gar nicht stammen konnte. Eher hätte man sie noch für eine Art Transrede auf Grund unbewußter Spaltungsvorgänge auffassen können, bei denen Mr. Fords eigener Predigerberuf mitgespielt haben würde. Erst viel später kam ich zu einer anderen, inzwischen überraschend bestätigten Vermutung, daß bei dieser Schlußrede, wie schon vorher bei den Punkten 87 und 88, wennschon eine telepathische Fehlleistung vorliegt, so doch eine animistische Deutung gradezu aufgezwungen wird, und zwar trotz oder vielleicht grade wegen eines gewissen telepathischen Danebengreifens. Ich werde diesen für die parapsychische Erkenntnis der Wirklichkeit lehrreichen Fall zusammen mit der Analyse von Punkt 93 behandeln.

Analyse zu Punkt 95: Seit vielen Jahren führe ich ein Tagebuch parapsychischer Selbsterlebnisse in der Absicht, das große Material in Buchform herauszubringen, und grade am Tage der Ford-Sitzung hatte ich mich nach zwei Seiten hin äußerst resigniert über die Möglichkeit einer Veröffentlichung geäußert (zu wenig Muße, kein geeigneter Verleger usw.). Dieser Buchkomplex lag also ganz frisch und klar in meinem Unterbewußtsein zur telepathischen Entnahme bereit[1]).

Analyse zu Punkt 93: Diese mich zunächst etwas grotesk anmutende Episode läßt sachlich die Waagschale zugunsten einer rein parapsychischen Begabung Fords sinken: Meine Vorfahren seien aus Frankreich gekommen; auf seiten meiner Mutter sei französisches Blut, und ich würde das nachträglich feststellen können. Tatsächlich habe ich gar nicht lange nach der Sitzung sogar zwei bezügliche, gleichsinnige Feststellungen machen können, als es mir nämlich einfiel, daß Ford meinem Unterbewußtsein zwei Sachverhalte hatte entnehmen können, nämlich meine Bekanntschaft mit zwei verschiedenen Personen, die beide mütterlicherseits von je einer in Deutschland eingewanderten französischen Familie abstammten. Einerseits war die Großmutter mütterlicherseits des in der Sitzung neben mir sitzenden Herrn D. die Schwester des einer französischen Réfugié-Familie entstammenden Dichters Theodor Fontane[2]).

---

[1]) Einen ähnlichen Buchkomplex, musikalischen Inhalts, hatte Ford einen Tag später bei einer mir bekannten Dame (Fräulein K.) telepathisch erfaßt. (In dieser Privatsitzung kam es auch zu einem schönen Fall von Abwesenheitstelepathie.) Daß Herr von Reuter mit Ford zu keinen guten experimentellen Telepathieergebnissen gelangte, lag wohl beiderseits, bei ihrer spiritistischen Einstellung, an autosuggestiven Hemmungen.

[2]) Man erinnert sich, daß Ford zu Beginn der mir geltenden Sätze sich genau vor mich und Herrn D. gestellt hatte. Dieses örtlich mitbedingte Danebengreifen von Sensitiven ist wohlbekannt. So gab es z. B. bei den Telepathie- und Hellsehversuchen mit Pascal Forthuny in Paris (Dr. Osty, Rev. Métaps. 1926, S. 171—76) und London (Dr. Woolley, Proceed. SPR. 1931, S. 347—57) öfters Entsprechungen in bezug auf Personen, die neben, hinter oder grade über den Personen saßen, auf die sie von Forthuny gemünzt waren. Natürlich kann dieses Danebengreifen unter Umständen auch eine Fehlerquelle bilden, da irgendeine Aussage auch mal auf irgendeinen anderen Anwesenden passen kann. (Ausschlaggebend ist dann für die Bewertung das Gesamtergebnis.) So brachte auch Ford in der großen Demonstrationssitzung am Vortage einer Dame (Fräulein Z.), deren Kenntnis des Neu-

Zweitens: Ich hatte mich nicht lange vorher an Experimenten Dr. Kröners mit der Kriminaltelepathin Frau Günther-Geffers aktiv beteiligt und später zwischen den darauf bezüglichen Protokollen in einer Biographie der Dame ihre Angabe gefunden, sie stamme mütterlicherseits aus einer französischen Hugenotten-Familie, ihre Mutter sei eine geborene Chambeau gewesen. Und grade einige Stunden vor der Ford-Sitzung hatte ich mich erneut mit diesem genealogischen Faktum beschäftigt, zumal deshalb, weil von vielen Parapsychologen dem rassenbedingten seelischen Erbgut eine wichtige metagenetische Rolle zuerkannt wird[1]); Ford konnte also bei den „Botschaften meiner Mutter" in seiner spiritistischen Ideologie sehr leicht verführt werden, auch diesen bei mir vorgefundenen genealogischen Günther-Geffers-Komplex auf meine Familie zu beziehen, um so leichter, als gleichzeitig bei mir auch die analogen Familiendetails des Herrn D. unterbewußt daneben liefen und sich hinzuaddieren konnten. Eine Bestätigung meiner Annahme und gleichzeitig einen Beweis für die zutreffende Vorausschau Fords erblicke ich aber darin, daß ich wirklich einige Tage nach der Sitzung mich an den mütterlichen, in den Familien des Herrn D. und der Frau G.-G. kreisenden, Tropfen französischen Blutes erinnerte.

Noch wesentlicher aber war eine Erkenntnis bei der erneuten Revision der Botschaften meiner Mutter unter Zugrundelegung der These vom telepathischen Danebengreifen. Eine Statistik der Sitzungsergebnisse zeigte nämlich, daß auffallenderweise, als einziger — neben einer Dame — von allen Sitzern, nur der mir befreundete Herr I., ein Berliner Pfarrer, von Ford bei den Botschaften gänzlich übergangen worden war. Und so lag die Assoziation nahe: Hat sich vielleicht Ford meinen vermeintlichen geistlichen Beruf und was er sonst damit verknüpfte, durch Telepathie von dem mir gegenübersitzenden Pfarrer, Herrn I., geholt, ähnlich, wie meine fragwürdige französische Abkunft durch telepathisches Danebengreifen von Herrn D.? (vgl. Fußnote 2, S 522). Meine nunmehrige Fühlungnahme mit Herrn I. ergab aber noch viel mehr! Trotzdem die Botschaft ausdrücklich von meiner Mutter („der Mutter Carls") kommen sollte, paßten mit Ausnahme des Buchkomplexes und des französischen Blutes alle übrigen Daten wie eingeschliffen auf Herrn I.: Herr I. war von seiner besonders guten Mutter dem Herrn geweiht; sie konnte also, ob hellsehend

griechischen ihm allerdings im Verlaufe der Sitzung bei einem anderen Versuch bekanntgeworden war, eine Botschaft aus dem Süden, wahrscheinlich aus Griechenland, von einem gewissen Georg, der ein kleines Kind an der Hand führe; Frl. Z. konnte damit nichts anfangen, aber nachher meldete sich bei ihr eine anwesende fremde Dame, eine Griechin, die den Georg und das Kind für sich reklamierte. (Frl. Z. erwiderte schlagfertig: Also, bitte, für Sie!)

[1]) Diese ewige atavistische Hypothese vom medialen Erbgut ist wohl nur völkerpsychologisch verankert im Mythos der Primitiven von ihrer göttlichen Abstammung mütterlicherseits; die allmächtige Gottheit habe sich mit einem Weibe des Stammes zur Zeugung des Stammesfürsten gepaart. Dieser Glaube des archaischen Menschen ist nichts weiter, als ein in die Wirklichkeit projizierter seelischer Inhalt, der sicher mit gewissen Bewußtseinsveränderungen einhergeht, so u. a. mit Traumerlebnissen oder mit Halluzinationen bei Rauschzuständen durch pflanzliche Alkaloide. Darauf gerichtete neuere Versuche von Para-

oder nicht, seine Entwicklung voraussehend, sich gefreut haben, daß er wirklich Pfarrer geworden ist. Herr I. hat auch eine Schwester verloren. Auch eine verstorbene Augusta (a!) kann er nachweisen, ebenso einen verstorbenen Carl. Und zuguterletzt die Osterbotschaft in der Ostersonntagpredigt! Herr I. hat nach seinen Aufzeichnungen damals mit besonderer Wärme über Evang. Lukas 24, 5–9 gepredigt, also über Jesu Auferstehung. Wenn es in der mütterlichen Botschaft heißt: „Die Mutter dankt Ihnen für das, was Sie am Ostersonntag gesagt haben. Es war so wahr und so schön", so können Spiritisten wie Animisten die bezügliche Entsprechung hierzu bei Lukas 24 in den Worten finden: „Was sucht ihr Lebenden bei den Toten[1])?"

Zusammengefaßt zeigt sich also nunmehr, daß von meinen 9 Punkten 87–95 nur ein einziger (95) auf mich paßt, während schon bei 93 zwischen mir und Herrn D. gewählt werden kann, daß dagegen alle übrigen 6 Punkte Bewußtseinsinhalten von Herrn I. entsprechen können. Man kann unmöglich, ohne der Logik Gewalt anzutun, dieses reichhaltige Gemisch von Entsprechungen, von denen nur eine einzige durchaus mir zugehört, ernsthaft für eine Botschaft meiner Mutter ausgeben. Hier liegt ein klarer Beweis vor für eine direkte paranormale Einstellung Fords zu Vorstellungsbildern oder zu unterbewußten Inhalten der Anwesenden. Es gelingt ihm aber nicht immer, diese Einzelrapporte zu individualisieren, so daß er in autistischer Hingabe an das spiritistische Dogma – die Spiritisten betonen meist weniger die Deutung als die Lehre – sich eine Jenseitsbeziehung konstruiert.

Man braucht aber zur Beweisführung durchaus nicht diese letzte Botschaft der Sitzung isoliert zu betrachten; denn auch die sorgfältigste Analyse aller Ergebnisse des ganzen Abends läßt bei keinem der positiven von den

psychologen dienen zur Bestätigung. So beschreibt Dr. Wilhelm Herz (Zeitschr. f. Paraps. 1931, 4, S. 163) einen derartigen ekstatischen Rauschzustand bei einem Selbstversuch mit Mescalin, dem Alkaloid des Payjotl, einer mexikanischen Kaktee, dem auch Hellsehakte zugeschrieben werden: „Ich fühlte meine Abstammung von jener braunen Rasse; ich fühlte einen Tropfen Götterblutes in meinen Adern als Zeichen meiner göttlichen Abkunft. Der Weg des Blutes schien mir über die Mutter zu gehen ..."

[1]) Eine nochmalige Anfrage vor Drucklegung dieser Arbeit, ergab schließlich, daß Herr I. zwar die französische Abstammung auf den neben mir sitzenden Herrn D. beziehen möchte, daß aber auch seiner eigenen Familie wohl französisches Blut beigemischt sei. Auch der Buchkomplex konnte auf Herrn I., der ein recht bekannter Autor auf philosophischem und parapsychologischem Gebiet ist, passen, d. h. auch bei ihm konnte zur Zeit der Sitzung eine neue Buchpublikation in Frage kommen. Warum aber Herr I., als er an der Reihe war, von Ford glatt übergangen wurde, bleibt ein Problem. Etwa nur, weil er eben nicht, wie ich, als Letzter im Kreise saß und grade die Botschaft der Mutter dieses Letzten die feierliche Ansprache als dramatischen Höhepunkt des Abends bringen sollte? (Denn das war sie.) Ich glaube aber, wir haben hier weniger an das konsequente Trans-Drama Mattiesens zu denken; denn Ford befand sich sichtlich nicht im Trans. Eher kann hier die lange Erfahrung Blachers (Zeitschr. f. Paraps. 1931, S. 442) ihre Bestätigung finden, „... daß grade die psychischen Manifestationen eine gewisse, eigenartige Folgerichtigkeit in ihrem Charakter tragen ..."

über 100 betragenden Einzelpunkten anderes als eine metagnome Könnerschaft Fords erblicken [1]). Bezieht sich nun diese Feststellung nur auf die Phänomene dieses Abends, oder hat sie, ohne zunächst noch weitergehen zu wollen, doch in bezug auf die Würdigung Fords Allgemeingültigkeit? Man könnte einwenden, und man hat es bereits getan, man dürfe ein Medium nur im Gesamtrahmen seines bisherigen Auftretens würdigen. Es trifft sich gut, daß diese größere Plattform für die Beurteilung Fords bereits in der vorzitierten Arbeit von Reuters vorliegt.

Herr von Reuter stellt in seinem Aufsatz: „Das Medium Arthur Ford" (l. c.) als Ergebnis seiner mehrjährigen Erfahrungen zum Schluß den Satz, „daß man es bei Ford mit einem äußerst bedeutenden Medium zu tun hat, dessen Leistungen wohl größtenteils spiritistisch zu beurteilen sind". Wenn ich aber alle diese von Reuter als Beleg angeführten Fälle zergliedere, so bleibt nicht ein einziger, auf den nicht die animistische Deutung durch Telepathie in ihren verschiedenen Abwandlungen (latentes Unterbewußtsein, Abwesenheitstelepathie usw.), oder durch Hellsehen mit oder ohne psychometrischen Behelf zwanglos anwendbar ist. Auf Grund seiner Kasuistik nicht weniger wie der meinigen könnte man ebensogut Reuters Aufsatztitel formulieren: Der Sensitive Arthur Ford.

Zur Beweisführung will ich nochmals auf Forthunys (l. c.) Leistungen und seinen Entwicklungsgang zurückgreifen. Pascal Forthuny, ein Pariser Intellektueller (ich glaube Sammler und Kunstschriftsteller) hatte zunächst nur spontane Hellseherlebnisse, bis er 1920 eines Tages glaubte, durch automatische Schrift von seinem 1919 einem Fliegerunfall erlegenen Sohne mittels eines Kontrollgeistes Kommunikationen zu erhalten, die aber dann ebenso plötzlich Weihnachten 1920 ein Ende nahmen, und zwar als Folge der Erkenntnis, daß seine vermeintlichen Jenseitsbotschaften nichts enthielten, was ihm nicht schon vorher bekannt war. Bis dahin hatte er sich für ein spiritistisches Medium gehalten! Aber wie zum Ersatz stellte sich jetzt bei ihm eine aktive Hellsehfähigkeit ein, durch die er ganz wachbewußt im kleinen Kreise über die Vergangenheit, Gegenwart und sogar Zukunft der Anwesenden etwas Zutreffendes auszusagen vermochte, wogegen er bei großen Demonstrationssitzungen zuweilen nur die Richtung angeben konnte, in der die jeweils gemeinte Person sich im Saale befand. Sowohl die großen Pariser (Osty) wie die Londoner (Woolley) Versuchsreihen ergaben in privaten und in Saalsitzungen genügende Belege für diese Fähigkeit, die von den Versuchsleitern und von Forthuny selbst auf Telepathie und Hellsehen (zuweilen auch psychometrisch angekurbelt) zurückgeführt wurden. Sie unterscheiden sich an Zahl und Art durchaus nicht von den analogen Leistungen Fords.

[1]) Inhaltlich erscheint mir übrigens dieses Gesamtergebnis mit seinen vielen Entsprechungen nicht überall belanglos, sogar wenn man sie als spiritistische Botschaften ansehen wollte. Auch Animisten sind mit inhaltlich unbedeutender Resultaten zufrieden, wenn sie nur mit unangreifbarer Methode gewonnen wurden. Ich wenigstens habe immer ein starkes Mißtrauen vor Saal-Telepathen und Hellsehern „auf großer Fahrt", die als Versuchsthemen am liebsten einen Mord, einen Einbruch, eine Katastrophe, haben möchten.

Nun legt Woolley einer besonderen Versuchsanordnung einen auch nach meiner Meinung großen erkenntniskritischen Wert bei. Er hatte zu einer Privatsitzung hauptsächlich Personen gebeten, über die ihm Protokolle von Aussagen vorlagen, die früher von vermeintlichen spiritistischen Medien gemacht worden waren. Woolley kommt zu dem Schluß, daß die mit diesen Sitzern von Forthuny erzielten, von diesem selbst nicht in ursächliche Beziehung zu Spirits gesetzten, Aussagen nachweislich von derselben Art in ihren Einzelheiten waren, wie man sie bei den englischen spiritistischen Medien gewohnt war.

Was aber finden wir bei Ford am 17. 4. 28? Eine überwältigend große Anzahl von veridiken Aussagen (für die absolut negativen oder anfechtbaren braucht man nicht viel mehr als die Finger einer Hand), und alle sind sie vom selben Typus, den wir bei Telepathie- und Hellseh-Versuchen gewohnt sind[1]).

Ist nun Ford ein Sensitiver, wie Forthuny es nach seiner eigenen Meinung und nach der von Osty und Woolley ist, d. h. verfügt er unabhängig von vermeintlichen jenseitigen Wesen über aktive Energien zur außersinnlichen Erfassung der Wirklichkeit, oder ist er ein Medium mit Anschluß an das Jenseits, wofür er sich hält und wofür er von seinen Anhängern gehalten wird?

Trotzdem hier nur das Programm Fords zum Ausgangspunkt meiner Betrachtung genommen worden ist, und ohne mich endgültig festlegen zu wollen, zumal hier der physikalische Spiritismus gar nicht zur Debatte steht, über den das letzte Wort ja erst gesprochen werden muß, möchte ich ganz allgemein formulieren: Ein Medium ist ein Sensitiver, der sich für ein Medium hält.

Zu einer Bestätigung dieses phänomenologischen Subjektivismus kommt man, wenn man als ein weiteres Beispiel für diese Selbsteinschätzung einen dritten großen Sensitiven heranzieht und die Reihe Ford — Forthuny — Gilbert Murray aufstellt. Alle drei sind Intellektuelle von Rang, respektive höchsten Ranges, alle drei verfügen über ein hinreichend gesichertes Quantum parapsychischer Leistungen.

Aber wie schätzen sie sich selbst ein?

1. Ford, ein großer Sensitiver, hält sich für ein Medium auf religiösem Untergrund, wird von vielen Anhängern dafür gehalten und gründet eine spiritualistische Gemeinde[2]).

---

[1]) Eine sehr erwünschte Ergänzung zu seinem Aufsatz über „Das Medium Arthur Ford" lieferte soeben Herr von Reuter (Metapsychische Erlebnisse in London, Zeitschr. metaps. F., August 1931) über das diesjährige Auftreten Fords in London. Wenn schon hier Herr v. R. immer noch an der These vom wirklichen, d. h. transzendentalen Hellhören und Hellsehen Fords auf dem Podium festhält, so daß er also Fletcher zu sehen und hören vermeint, wird hier wenigstens zu den psychometrischen Demonstrationen Fords in den Worten Reuters Distanz genommen „... so daß nicht feststeht, ob die Angaben psychometrisch, hellseherisch oder nur rein telepathisch erfolgen ..." Eine Einigung mit Herrn v. R. wird aber für diejenigen nicht zu erzielen sein, die nicht, wie er und mit ihm die meisten Spiritisten, auch Psychometrie und Hellsehakte nur spiritistisch auslegen.

[2]) Es gibt bekanntlich neben der spirit. Deutung und der spirit. Lehre noch einen in Europa und Amerika weit verbreiteten spirit. Mythus,

2. Forthuny, beginnt als Sensitiver, hält sich dann für ein Medium und kommt schließlich durch sachliche Analyse zur Erkenntnis seiner rein parapsychischen Sensitivität.
3. Gilbert Murray, der Sensitive von vielen Graden, der zum Schluß verstummt, weil er als Gelehrter, trotz größter paranormaler Begabung, der rationalen Möglichkeit eine letzte Tür offen lassen möchte.

Wo ist hier die Wahrheit? Wahrscheinlich, wie so oft, in der Mitte, bei Forthuny. Was aber bei dieser Antwort Ford an Ruhm als spiritistisches Medium verlöre, das gewönne er reichlich durch den hier von mir versuchten Nachweis seiner grandiosen Begabung als Telepath und Hellseher vermöge seiner erkennenden Parapsyche gegenüber lebenden Menschen und Diesseits-Sachverhalten. Und wenn durch die Sitzung vom 27. April 1928 auch kein Verkehr mit Geistern bewiesen werden konnte, so doch durch die Fülle von Einzelergebnissen die Tatsache der Telepathie und des Hellsehens im Sinne der wissenschaftlichen Parapsychologie — wenn das zum tausendsten Male noch nötig wäre! Und wenn nicht neue Versuche mit Ford diese Schlußfolgerungen umstoßen sollten, so hätten wir einen brillanten Sensitiven mehr und ein umstrittenes Medium weniger.

Spontane Spukphänomene in Prag-Branik, 1930–1931, in experimentelle übertührt.

Von Dr. Šimsa, Nervenarzt, Prag[1]).

Symbolik und Psychoanalyse der Apporte, Verbot des Spukens. Suchen der Persönlichkeit. Psychische Hand. Steinwerfen, Telekinesen. Phantome. Der Tisch als Kunsttänzer. Leuchtende Vorstadien der Materialisationen. Große Lichtphänomene. Bösartige Phänomene. Phänomene, die maskieren und den Täter zeigen soll. Hellseherische Experimente.

(Vorläufige Mitteilung — Experimente werden fortgesetzt.)

Ort der Tat.

An der südlichen Peripherie Prags liegt eine romantische Villenvorstadt Branik. Auf einem hohen Plateau sind verstreute Villen (Jirasek-Viertel), und Nr. 493, I. Stock, Neubau, ist unser Spukhaus. Eigentümer, Herr Wolf.

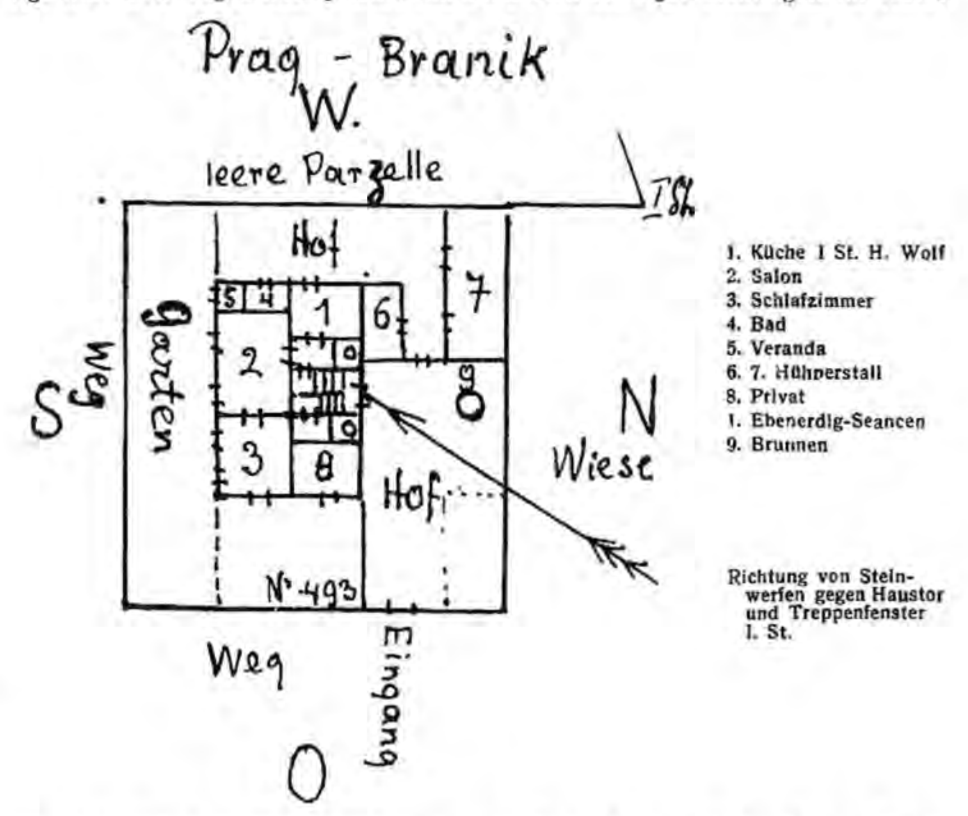
---

der unbedingt am Christusglauben festhält, da dieser allein eine günstige Atmosphäre für spiritistische Phänomene schaffe und zu Ergebnissen führe. Dieser spirit. Mythus ist ein Unding, wenn er mehr sein will, als eine gelegentliche praktische Konzession bei voreingenommenen Medien. Er verdankt seine Entstehung der Unkenntnis von Resultaten der vergleichenden Völkerpsychologie und der Religionsphilosophie. Zu diesem Thema zitiere ich Hellenbach (der wohl selbst ein kritischer Spiritist war): „Würde der Spiritismus die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens ziehen und skeptischer sein, wäre er Forschung und nicht Religion, so wären diese übersinnlichen Tatsachen (Berichte von Kiefer, Ennemoser, Kerner, Perty, Wallace, Crookes und Zöllner) längst auf das richtige Maß geführt und nutzbar gemacht. (Vgl. Baronin Kulmer, Zeitschr. f. Paraps. 1931, 3, S. 146.)

[1]) Anm. der Schriftleitung: Für die nachfolgende, teilweise phantastisch klingende Schilderung übernimmt unser bekannter Mitarbeiter selbst die Verantwortung. Er bezeichnet diese Darstellung nur als eine vorläufige, und will später

25 Jahre alt, Hühnerzüchter, im Juli 1930 geheiratet, ist unser Medium. Das Haus ist nach allen Himmelsrichtungen weit isoliert, 50—100—300 Meter.

Die ersten spontanen Spukphänomene bestanden in Steinwerfen und haben angefangen am 15. August 1930, und zwar ist der erste Stein bei Herrn Wolf gegen Abend gefallen, als er im Hofe beschäftigt war. Den Tag drauf, 9 Uhr, war schon ein richtiger Steinregen im Hofe,



wo viele Hausbewohner draußen waren. Ein schwerer Stein fiel auf den Hühnerstall „wie ein Meteor", so daß alle Leute vor Schrecken im Innern Zuflucht suchten. Das wunderbare Steinwerfen hat sich jeden Abend wiederholt, einmal mehr, einmal weniger. Bei einem mächtigen Bombardement, am 10. September, hat Herr Wolf gesagt: „Heute bin ich sehr neugierig daß das nicht die Fenster einschlägt." Beim Schlafengehen hat man die Glasscherben fallen gehört. Eine Scheibe im Treppenfenster im I. Stock, vis à vis dem Christus am Kreuz war durchgeschlagen. Nach weiteren Tagen war noch

einen ausführlicheren Bericht über die weitere Entwicklung der Dinge nachfolgen lassen, die, wie wir glauben, bei manchen Lesern noch ein ungläubiges Staunen hervorrufen werden, von den Skeptikern ganz zu schweigen ... Wir bitten zu beachten, daß die deutsche Sprache nicht die alltägliche Umgangssprache des Herrn Verfassers ist, wir haben jedoch die bisweilen abrupte Satzbildung nicht geändert, um die von dem Herrn Verfasser beabsichtigte plastische Darstellung nicht zu beeinträchtigen. S.

eine Scheibe durchgeschlagen. Es war wunderbar, wie durch diese zwei Oeffnungen so viele Steine (per Abend ca. 10 Stück) zugeflogen sind. Der Anprall an der Seitenwand war sehr heftig. — Die Steine im Hofe und an der Treppe waren immer w a r m und auch beim Regen trocken. —

Selbstverständlich haben alle nach dem Uebeltäter, der Steine wirft, gesucht, aber niemanden ertappt.

Endlich hat man bei dem Lattenzaun e i n e g r a u e G e s t a l t bemerkt. Dieselbe wurde schnell verfolgt. Aber die verdächtige Person verschwand immer, ohne weglaufen zu können.

Die herbeigerufenen Gendarmen habe viele Tage Wache gehalten, bis 2—3 Uhr in der Nacht, aber die Steine flogen über ihre Köpfe und zu ihren Füßen. Wie vor der Nase entstand der g r a u e M a n n — „Spuk von Branik" —, einmal sogar in zwei Gestalten. Man hat auf sie geschossen, aber die Gestalten waren so flink und leicht — im Laufen —, sie verschwanden wie in die Erde. Ringsherum befand sich kein Baum, kein Strauch.

Alle diese Stein- und Phantom-Erscheinungen waren nur auf der Nordseite des Hauses, von vielen Fenstern waren sonst keine zerschlagen. Nebstdem waren im Hause auch andere Spukphänomene: R u m p e l n a n d e n T ü r e n, D e t o n a t i o n e n wie von Schüssen, B r ü l l e n, B l i t z e, große und kleine. Am 15. Oktober, 10 Uhr, war auf der großen Wiese gegen Norden eine erschütternde Detonation wie von einer Kanone mit einer grünlichen Lichtexplosion in der ganzen Umgebung sichtbar.

Man hat an Benzin- oder Bombenexplosion gedacht.

Einmal hat die Hausmeisterin, wie Herr Wolf vor ihr die Treppe hinaufstieg, einen gelblichen Blitz mit Schlag beobachtet. Ein andermal haben andere Leute einen schrägen niederen Blitz bei dem Zaune gesehen, wie von einem Peitschenhieb begleitet. Die Hausmeisterin war auch dabei. — Als man an die Feuerwerkshülsen und Spielbomben gedacht hat, fand man auch verschiedene abgebrannte Hülsen — als ob jemand sie geworfen hätte. Einmal ist ein Stein auf die Stiegentreppe zugeflogen, und derselbe trug wie am Halse einen Kranz von prasselnden Hülsen. Meine Erklärung wird weiter unten folgen.

Z e i t u n g s n a c h r i c h t e n dienten wie immer zur Belustigung des Publikums: „Spuk in Branik — wirft auf eigenes Haus Steine, kauft die Bomben und Schlangen — brüllt —. Der Täter wird bald eruiert. Die Buben werfen Steine und zünden große Bomben an."

M e i n e e r s t e B e o b a c h t u n g geschah am 26. Oktober 1930, vor dem Erscheinen der Zeitungsnachrichten. Ich ließ mir alles erzählen, alle Hausbewohner habe ich untersucht und bin bei dem gefundenen Medium Herrn Wolf geblieben. Ich dachte auch an ein Hilfsmedium, die junge Hausmeisterin, aber die weitere Entwicklung hat diese Idee ausgeschlossen. Am selben Abend war ein Orkan, der Bäume umgebrochen hat. Wir saßen in der Küche im ersten Stock und erzählten von wunderbaren Dingen. Da klirrt das Glas auf der Treppe. — Es war ein Stein angeflogen, und zwar war er naß. In 10-Minuten-Intervallen flogen die weiteren Steine. Dann ein S c h u ß, dann B r ü l l e n, R u m p e l n an der Tür. Niemand war da, und ich sah,

wie die Türe von der Wohnung zu ebener Erde, wo niemand zu Hause war, zitterte: Ich erzähle, wie etwas die zugeschlagene Gartentür geöffnet hat. – In dem Moment hören wir etwas Verdächtiges auf den Stiegen. — Bei dem Fenster im ersten Stock stand eine weiß angestrichene Tür vom Souterrain. Vor einer Weile waren wir bei dem Fenster, weil Steine fielen, Die Tür ist zu schwer.

Für mich ist das ein Beweis, daß das Medium sehr stark ist. Es geschahen weitere wunderbare Dinge. Etwas geht auf und ab auf dem Boden, wie eine Wache. Niemanden haben wir ertappt. Jemand zündet elektrische Lichter im Badezimmer an, obzwar wir gut wissen, daß das Licht ausgelöscht wurde. Jemand hat im geschlossenen Zimmer Wäsche aus dem Kasten hinausgeworfen. Während unserer Abwesenheit konnte niemand hinein. Herr P., der unter uns wohnt, wollte einmal die Tür mit Schlüssel öffnen – in dem Momente war sie offen. Der Fußabwischer von unten ist auf einmal oben. Wer hat das gemacht?

Auf die Zeitungsnachrichten vom 1. November 1930 kamen viele Leute von Prag, um den großen Spuk zu sehen. So kamen auch verschiedene Agenten von Spiritisten, die ihre Dienste anboten. Ich sah die unangenehme Situation und habe mich entschlossen zum:

S p u k v e r b o t a m 9. N o v e m b e r 1930. Ich habe ganz gut gewußt, daß die Erscheinungen von der zerrütteten Psyche des Mediums herkamen und deswegen konnte ich das wagen und auf das Medium indirekt einwirken.

Niemand kann einem Medium sein unangenehmes Wirken vorwerfen, weil es selbst das Opfer von unbewußten Kräften ist. In unserem Falle hat sich das Medium sehr dagegen gesträubt, als Ursache eines spukhaften Wirkens zu gelten oder angesehen zu werden

Viel angenehmer und plausibler war die Annahme eines latenten Spukes eines unzufriedenen Geistes von einem hier begrabenen Menschen. In diesem Falle war ein Reinigungsakt notwendig. Buße. Beten, eine Messe lesen lassen usw. – Ich habe das so gemacht:

Ich habe Familienmitglieder und Nachbarn zusammengerufen und quasi eine Séance inszeniert: „Sie wissen alle, daß in diesem Hause übernatürliche Kräfte sich entfalten, ohne direkten Einfluß eines Mediums. Es können mediale Kräfte sein, oder auch andere uns heute unbekannte Persönlichkeiten oder Geister, das will ich nicht entscheiden. Ueber uns im Salon hängt ein Bild des Großvaters des Herrn Wolf, er hat sich auch mit Okkultismus befaßt, der hat auch das große Kreuz auf den Stiegen in Ehren verwahrt. Er war gut und ist nicht fähig jemandem zu schaden. Ich wende mich an die unbekannte Kraft: ‚Du Wesen, das du hier Steine zu werfen verstehst, das du Blitze und fürchterliches Brüllen, dann Spukgestalten erzeugst — lasse weg diese Dummheiten, die nur als Sensation gut sind – , und wenn du einmal die Kraft hast, leiste etwas für die Wissenschaft. Dann wirst du großes Verdienst haben. Rühre da mit dem Tischchen, klopfe auf oder in den Kasten, zeige, daß du einverstanden bist." Ein leises Klopfen wurde hörbar. „Gut, und jetzt bewegen! Wenn du nicht die Kraft hast, werden wir helfen, wie es sich

versteht, mit psychischen Kräften." Wir haben dann Kette um das Tischchen gebildet und — siehe da — das Tischchen hat angefangen im Zimmer zu laufen, und sich zu drehen. Dann wurde wieder nach dem alten Programm verfahren. An diesem ersten Abende haben alle geglaubt, daß dies Großvater Johann gemacht hatte.

Wichtig ist, daß seit diesem Tage alles Spuken aufgehört hat. Hier und da hat sich noch etwas gezeigt, aber es war schüchtern und nur auf die Séancen beschränkt.

Ich konnte proklamieren: Besiegung des Branik-Spukes, oder wissenschaftlich ausgedrückt:

Die spontanen Spukphänomene in experimentelle überführt. Dies hat Wert für die Parapsychologie und nicht für die Zeitungen, die nur Hohn und Skepsis für solche Dinge bereit haben. Ebenso hat es keinen Wert für die Polizei oder Gendarmerie, die nur Verbrecher suchen und mit Geistern und Spuken sich nicht befassen, für sie ist das gewöhnlich Betrug

Ich habe während drei Jahren sieben Fälle von okkultem Steinwerfen und Spuk in unserer Republik untersucht, und niemals, trotz der hohen ausgeschriebenen Belohnung, hat das Aufsichtsorgan den Missetäter ertappt.

Herr Wolf wurde, wie viele Leute, fast gerichtlich verfolgt, daß er selbst Steine geworfen, Spuk gemacht und gebrüllt habe. Steine sind gefallen, auch wenn Herr Wolf nicht zu Hause war, das haben 14 Zeugen bestätigt, aber ihre Aussagen werden nicht angenommen. Und Herr Wolf zahlte selbst Detektive und suchte den vermeintlichen Täter, trotzdem er über seine mediale Begabung belehrt wurde. Er wird doch nicht sich selbst Schaden zufügen! Er glaubt doch, daß er jemanden von seinen rachsüchtigen Feinden (die im Hause gewohnt haben) ertappen wird.

Suchen nach der Persönlichkeit, die Wunder wirken kann. Als sich der Tisch zu bewegen anfing, habe ich die unbekannte Persönlichkeit aufgefordert, sich durch ABC-Klopfen bekanntzugeben. „Großvater Johann, bist du da?" Ja. Die Familie und Nachbarn waren so verliebt in die Experimente, daß sie ohne mich gesucht, geübt, Fragen gestellt haben, und Freude hatten, wenn das Tischchen die Jahre von allen verstorbenen Verwandten geklopft hatte, auch wenn sie nur die Frage gedacht hatten. Es haben sich verschiedene Großväter und Väter gemeldet. Wenn Herr Wolf eine juristische Beratung gebraucht hat, meldete sich ein alter Freund Dr. Heller. In einigen Tagen hat Herr Wolf nach meiner Belehrung selbst automatisch zu schreiben angefangen. Es war nur Papier, Bleistift und ein wenig Konzentration nötig und die im Kreise Anwesenden bekamen die Antwort schnell.

Es meldete sich Herr Viel von Mars, Young May, ein Chinese, Pater Xaver, Georg u. a. Schließlich kam der stärkste „Alathos" mit Gemahlin Helois, die aber niemals eingegriffen hatte.

Es ist interessant, daß der Name an meinen Alados und Alarius von meinen früheren Medien in Prag, Nikolsburg und Brünn erinnert. Herr

Wolf hat nämlich mein Buch „Seelengeheimnisse und Medien", eine Uebersicht über den Okkultismus, gelesen.

Als ich versicherte, daß sich die Wunderkräfte in Trance stärker zeigen werden, versuchte Herr Wolf Trance-Zustand. Am Anfange verlangte er viel Ruhe, Liegen auf dem Sofa und Kopfhalten seitens einer Dame. Diese Operation habe ich vereinfacht mit der Versicherung: „Sie werden auch im Sitzen einschlafen, ohne Hypnose, ohne Halten und fremde Beihilfe. Alathos ist mein bester Freund und wird Ihnen allen verschiedenes als Beweise seiner Kraft zeigen." Mein Einfluß und Autorität ist durch einen Zufall groß geworden: Wir sitzen bei Tisch und Herr Wolf, ein starker Zigarettenraucher, frug: „Herr Doktor. kann ich rauchen?" „Eine Weile bei Licht, ja, aber wenn die ernste Séance anfängt und Licht ausgedreht wird, dann wird Ihnen die Zigarette aus dem Munde herausgerissen. Probieren wir!" Und wirklich, die Zigarette flog mit dem Feuer voran wie ein Pfeil horizontal durch das Zimmer und fiel hinter den Sparherd. Dies war die erste Telekinese.

Seit der Zeit, Anfang Dezember 1930, habe ich über unseren „Alathos" die Führung übernommen und so ist es bis heute, Juni 1931, geblieben. Die Phänomene sind stets reichhaltiger und überraschender geworden. Namentlich haben sich Apporte und Lichterscheinungen entwickelt.

Typ der Séancen. Anwesende 6 bis 11. Familienangehörige, Herr Praz mit seiner Frau und 2 bis 3 eingeladene Gäste von der psychischen Gesellschaft, die nur wissenschaftliches Interesse hatten. Journalisten wurden nicht eingeladen. Die Fenster wurden so verdeckt, daß doch etwas Licht von draußen hineinfällt. Nebstdem kam vom Sparherd ein Schein. In den ersten Versuchen haben wir das rote elektrische Licht noch nicht versucht. Bei weiterer Entwicklung wird das sicher geschehen. Elektrische Handlampen waren immer bereit. Oftmals wurde eine phosphoreszierende Leuchtplatte verwendet.

Zur steten Kontrolle hielten wir sichere Handkette. Ich selbst und ein Gast haben das Medium bei der Hand gehalten. Ich weiß ganz gut, daß diese Kontrolle für streng wissenschaftliche Zwecke nicht genügt. Nur so viel darf ich sagen, daß ich oder jemand von den Gästen niemals etwas Verdächtiges gesehen haben, was dem Betruge oder Trick nahe wäre. Schließlich sind unsere Experimente nicht für alle Skeptiker gemeint. Das Medium ist aber so stark, daß es sich jeder Kontrolle unterwirft und danach strebt, einwandfreie und immer bessere Phänomene zu zeigen. — Um bessere Ueberzeugungskraft der Phänomene zu garantieren, habe ich namentlich die Apporte so arrangiert, daß ich heimlich gebrachte Sachen hoch auf der Kredenz im ersten Stock versteckt habe. Niemand von den Anwesenden hat davon gewußt. Auch dem Medium habe ich niemals gesagt, was ich wünsche und was kommen solle. Nebstdem habe ich absichtlich Séancen in die andere ebenerdige Wohnung des Herrn Praž verlegt.

Vor der Séance wurde immer Tee serviert und für gute Unterhaltung gesorgt. Ein Grammophon wurde öfters verwendet. Wir haben auch die Er-

fahrung gemacht, daß be Musik und Singen manche Phänomene flotter gehen. Wir sind gewohnt, daß nach dem Lichtandrehen sogleich Apporte und Telekinesen sich abspielen. Wenn etwas stockt, stellen wir Musik an, und es fliegt alles rascher.

Wenn jemand bemerkt, daß wir vielleicht schlecht sitzen, dann müssen wir Plätze wechseln. Wenn man nicht fragt, so sitzen wir gut. Also besteht hier ein Vorurteil. Das Medium verwöhnt man sehr leicht und die dirigierende Persönlichkeit auch.

Wie ist unsere Stellung zum Spiritismus? Ich selbst, ferner das Medium und seine Angehörigen, sind nicht Spiritisten, und wenn wir Alathos ansprechen oder um etwas bitten, so darf das niemand als Beweis für unsere spiritistische Auffassung ansehen. Ich spreche nicht zum Medium, auch nicht zum Unterbewußtsein, sondern ich gebe einen Namen der unbekannten Kraft, die im Medium und im Zirkel innewohnt.

Auch in dem Falle, daß die Persönlichkeit sich als verstorbener Grieche, Krieger, Arzt usw. meldet, ist das ein phantastisches Produkt der psychischen Spaltung. Das Unterbewußtsein richtet sich nach Tradition und Intelligenz (was es früher gelesen oder gehört hat).

Vorgang oder Programm der Séance: Ruhe, Ernst, taktvolles Vorgehen, Vorstellen neuer Gäste dem Alathos, dem unsichtbaren gebildeten, galanten Herrn, der unsere Wünsche weiß. Man muß jede Bitte bescheiden und nicht arrogant oder mit hinterlistigen Absichten vorsprechen. Es gibt eine Telepathie der geheimen Gedanken. Der Tisch neigt sich zu den Gästen, jedem extra, und verrät mit Zittern die Freude. Dann kommen symbolische Apporte (siehe betr. Kapitel), weiche Berührungen, kühlender Hauch, Lichteffekte u. a. Bei jeder Séance kommt etwas Neues, eine Ueberraschung. Zum Schluß: (Séance dauert 1 bis 2 Stunden) kleiner Trance mit hellseherischen Beschreibungen und Weisungen. Es ist niemals geschehen, auch bei ungünstigen Verhältnissen, daß die Séance negativ wäre.

Manche Phänomene sind traditionell gleich, die neuen sind veränderlich, ad hoc symbolisch, Varianten unerschöpflich, so daß es wirklich eine Freude ist, teilzunehmen und zuzuschauen. Jedem muß ich bemerken, daß er nicht intensiv an etwas, was er wünscht, denkt. Er muß es dem dirigierenden Geist überlassen, wie er aus dem Chaos der Wünsche und Launen das Richtige wählt.

Es kommen auch medial veranlagte Gäste, die mehr ins Programm eingreifen und bevorzugt werden.

Protokoll schreibe ich gleich nach der Séance und erkläre immer, was das und das bedeutet, ob das mein Gedanke war oder eines anderen, der das bezeugt. Das Medium und Sensitive sehen immer mehr von den Lichterscheinungen wie die übrigen.

Von den 30 Séancen werde ich nur das Wichtigste und Belehrende als Resümee angeben.

* * *

Physikalische Phänomene und namentlich die Apporte haben symbolische Bedeutung, antworten auf die Gedanken, haben ihren Sinn und Zweck.

Wie jede bewußte Handlung mit der psychischen Tätigkeit zusammenhängt, ebenso die sog. okkulten Erscheinungen. Diesen psychologischen Vorgang können wir in unserem Falle als Schulexperiment demonstrieren.

Auf die Gedanken (Wünsche, Absichten, Zweck) folgt die Reaktion, Assoziation mit aller psychischen Bearbeitung, Hast, Unlust, Stolz, Beleidigung, Absicht zu strafen, schmeicheln, erschrecken in allen Varianten.

Die Reaktion auf die Reize oder Antworten auf Gedanken, laute oder heimliche, sind blitzschnell.

Bei allem beobachten wir, daß die denkende und ausführende Persönlichkeit selbständig vernünftig denkt. (Siehe Charakter des Alathos und des Mediums.)

Ich sage z. B.: „Heute geht das zu still" und in der Sekunde schlägt etwas klirrend auf den Tisch — eine Blechtasse.

Oder: „Glöcklein war schon lange nicht." In dem Momente klingelts hoch über dem Tisch herum und fällt die Glocke als Antwort: Na siehst du, sie ist schon da!

Von früheren Beobachtungen erwähne ich, wie der Stein immer auf die Hüter (Gendarme) fiel, als sie nach einem langen Warten schon ungeduldig weggehen wollten und sagten: Heute wird schon nichts mehr. Und da war Medium nicht dabei, es sogar noch unbekannt. Die Verbindung war sicher telepathisch.

Wir sprechen vom Auto und gleich ist die Chauffeur-Legitimation des H. W. da. Es ist die Rede von Licht und es kommt Docht und ein eisernes Instrument wie ein Lichtputzer.

„Wir werden Bleistift brauchen" und gleich kommen Bleistifte nacheinander (5), Gott weiß von wo.

Es ist die Rede vom Hund und es kommt die Hundemarke von Liebling Jolina.

Es kam ein Apport von einem winzigen Hahn — „Dazu paßt eine Henne" und gleich war sie da. Dazu bemerke ich: „Aber das ist Trumpf" und dann flog Aß-Eso-Karte zu.

Einmal haben wir das Nationallied gesungen: „Horo horo vysoká jsi", Berg, wie hoch bist du und mein Liebchen so fern! — In voller Stille, ohne jedwedes Geräusch, hat Alathos einen Berg von Küchengeschirr aufgebaut. Unten zwei Bretter, darauf eine große Einmachschüssel, darin ein großer und kleiner Topf. Nach der Abräumung standen vor unseren Händen noch drei große Gläser. Alles war von der geschlossenen Küchenkredenz, wo öfters Klopfen ertönt war.

Apporte von Rosen, Symbolen der Erotik. Einmal habe ich den Gästen geraten, sie sollten frische Rosen mitbringen, daß sie, wenn möglich, apportiert werden. Als sie weiße Rosen brachten, bemerkte ich: „Die roten wären besser gewesen." Unter anderen Sachen kamen hintereinander

zu vier Damen Rosen, aber rot-künstliche. Von wo? Im ersten Stock im Schlafzimmer war ein Korb von künstlichen Rosen. Die Gäste waren erstaunt, daß meine Bemerkung solche Wirkung haben konnte. Nachdem wir weggefahren, setzten die übrigen die Séance fort. Herr Wolf war im leichten Trance und da erschien eine weiße, frische Rose im Munde des Mediums. In dem Momente fühlte Frau Praž in der Hand einen Dorn stechen, so daß sie laut aufschrie — die Rose war dem Medium aus dem Munde weggenommen. Sie war also doch gekommen.

Wenn eine Dame vom Zirkel Namenstag feierte, bekam sie gewiß eine Rose (künstliche) in die Hand.

Einmal habe ich meiner Nachbarin die weiche Hand ein wenig gedrückt — gleich anschließend kam eine rote künstliche Rose der Dame zwischen die Finger: Einfluß der Erotik.

Alathos ist den Gästen und namentlich den Damen gegenüber sehr galant und kann geheime Wünsche erraten, daß auch ihnen etwas von oben gebracht wird. Und er bringt aus dem Handkorb oder einer Tasche etwas, woran man am wenigsten gedacht: Puderdose, Spiegel, Legitimation, Kamm, Handschuhe, einen Brief usw. — („Da hast du den Beweis")

Interessant ist die charakteristische Symbolisierung von Beschäftigung oder Sehnsucht der Gäste. Einem Rechnungsbeamten bringt Alathos sechs Bleistifte, dem Herrn Buchverleger, der viel Geld braucht, bringt er als „Willkommen" Geldregen. In dem Momente des Lichtauslöschens prallen Münzen heftig gegen den Tisch, leider waren das nur 6 Stück zu 20 Heller. Dem Herrn Gutsbesitzer brachte er einen Teufel mit Korb hinter seinem Rücken.

Hasenfüßchen als Symbole des Glückes, Schmeichelns und freundlichen Willkommens. Einmal habe ich in der Küche im ersten Stock zufälligerweise eine Schublade geöffnet, wo verschiedener Kram — ein Museum von Raritäten — drin war. Unter anderem habe ich ein Hasenfüßchen bemerkt. Aha, dachte ich, das haben die Neger gerne als Talisman. Ich habe nicht an Apport gedacht und deswegen war mir wie ein Wunder, daß ein Füßchen erschien, und gleich darnach ein zweites und drittes. Und es ist interessant, seit der Zeit gehören die Füßchen zu den regelmäßigen Apporten. — Sie schmeicheln und streicheln die Gäste, kommen in die Hand, in den Schoß als Auszeichnung. Und daß der Nachbar nicht eifersüchtig wird, bekommt er etwas Aehnliches: eine Bürste oder Tischabwischer. Einmal hat H. W. Füßchen auf dem Boden unter die Bretter versteckt. Schon hat er dies vergessen und siehe da — das Füßchen ist erschienen.

Apporte von Aepfeln. Einmal habe ich drei Aepfel als Geschenk den Damen gebracht. Ich habe sie hoch auf der Kredenz im ersten Stock versteckt oder anderswo. Niemals habe ich befohlen, sie müßten kommen. Es versteht sich von selbst, daß etwas mit ihnen geschehen wird. Und wunderbar: so oft ich Aepfel gebracht hat sie Alathos immer unter die Damen verteilt. Es waren sicher die meinigen.

Zu Ostern habe ich gelbe Hühner mit roten Füßchen besorgt. Hahn und

Henne. Niemand im Hause hat davon eine Ahnung. Und auch diese hat Alathos gebracht.

Wundergeschichte mit zwei Glocken, die schon sehr viel in Séancen gedient haben. Eine von ihnen war winzig klein, 2 cm. So ähnliche waren überhaupt nicht im Hause. Ich habe sie gut versteckt und gewartet, was geschehen wird. — Bevor wir in die untere Küche gegangen, hat (bei meiner Abwesenheit) H. W. bemerkt, daß etwas im Salon klingelt. Man probierte, ob vielleicht Schmuck auf dem Christbaum beim Gehen sich bewegt, doch es blieb unaufgeklärt.

In der Séance unten fängt auf einmal unter der Decke etwas zu klingeln an und fiel klirrend auf den Tisch: Mein liebes Glöcklein. — Ich habe dann die Geschichte, und daß es mein Wunsch war, erklärt.

Scherzhafte und Belustigungs-Phänomene. Hierher gehört Polsterbombardement und Puppenwerfen. Polster und Puppen stammen sogar aus demselben oder aus einem weit entfernten Zimmer.

Den Damen zieht Alathos sehr gerne die Schuhe aus und wirft dieselben geknöpft oder lose auf den Tisch. Ich erinnere mich, wie Alathos (Prag) sogar geschnürte Schuhe vorgebracht hatte.

Verlorene Sachen. Eine ältere Dame hat Alathos boshaft lange in Aengsten gehalten. Ihre Kassette mit sehr nützlichem Inventar war weg. Alles Suchen war umsonst. Sage uns A., wo sie ist? Unten — daneben, nirgends. Nach zwei Stunden hat Al. durch W. zugestanden, daß sie unter dem Fenster im Garten liegt. - Eine Dame vermißte Handschuhe. Ich tröste sie: Keine Sorge, die kommen zum Vorschein. Als sie über den Hof ging, fielen die Handschuhe ihr zu den Füßen.

Einmal kam in der Séance ein gelb verrosteter Schlüssel, der seit acht Monaten verloren war und vergebens überall gesucht wurde. Dem Herrn Wolf verschwindet unter der Hand eine Teetasse, Zigaretten, Aschenbecher. Später greift er wie gewöhnlich nach der Tasse - und sie ist wieder da. Zigaretten sind im Klavier aufgehoben. Ihm ist nämlich Zigarettenrauchen verboten und Alathos will ihn erziehen.

Mir selbst hat Al. Schlüssel aus der Tasche genommen, gerade weil ich sie sehr gebrauchte. Auch ein Memento!

Apporte aus großer Entfernung. Einmal vor der Séance hat H. W. erzählt, daß er in Letňany (20 km) bei den Verwandten war und er dort Zigaretten verloren habe, jemand hat sie vom Tische genommen. Ich sage: Warten Sie ruhig. Das Verlorene wird zurückkommen. Und es kam — dasselbe angebrochene Paket.

Ueberzeugender war ein Apport von Hasenfüßchen von Branik, der Wohnung des Mediums, nach Prag (5 km) zu den Verwandten bei einer Séance.

Uebertragung von einer lebenden Katze. Von einem geschlossenen Nebenzimmer wollte Alathos die Katze nicht bringen, aber er warf sie, als sie hinter mir auf dem Kanapee lag — einer Dame auf die Brust und der Nach-

barin in den Schoß. Ein anderes Mal hat er sie auf den Tisch gesetzt. Im Fluge habe ich sie nicht gesehen.

Verschiedene Richtungen der Würfe. In einem Zuge berührt ein Polster einige Köpfe, die in der Wurflinie sind, ein Hasenfüßchen berührt den Fuß des Mediums, hüpft ihm in die Seitentasche und streicht meine Wange. Es erinnert an die Zickzacklinie des Blitzes. Eine Intelligenz spielt mit den Sachen.

Die Gegenstände fliegen durch den Tisch. Ich habe gut beobachtet, wie eine Saxophontrompete laut auf den Tisch anprallte und im Momente unter dem Tische war. Dasselbe hat eine Metalldose für Zigaretten gemacht. Meine schnell geöffnete Handlaterne hat mich überzeugt, daß es sich nicht um ein Abrollen gehandelt hatte.

Von allen Experimenten wissen wir, daß die Dematerialisation und Materialisation im Momente sich abspielen.

Der Tisch als Kunsttänzer. Die gewöhnlichen Levitationen und Bewegungen geschehen in jeder Séance. Der Tisch ist ein belebtes Wesen mit vier Füßen, eng verbunden mit der Psyche Alathos oder des Mediums. Der Tisch ist galant, neigt sich freundlich zitternd zu den Gästen, hüpft nach dem Takte der Musik. Die letzte Zeit hat er uns mit einem Bravourstück überrascht, als er moderne amerikanische Tänze sehr künstlerisch rhythmisch mit Fußschwingen und Anschlagen nachgeahmt hat. Dies war noch nie dagewesen. Das wäre etwas für die Skeptiker! - Die Leser haben von Effluvien und rigiden Strahlen gehört, die Telekinesen erklären können. Was für ein Mechanismus von psychischen Händen müßte hier arbeiten. —

Der Tisch wird zum Organ der Psyche des Mediums und des Zirkels. Die psychische Kraft dringt ins Holz.

Der Tisch hebt sich auch und setzt sich dem Medium um den Hals, wie sich gegenseitig auch die Buben tragen. Der Tisch schmeichelt sich zitternd einer Dame an und setzt sich ihr auf den Schoß.

Sogenannte direkte Geisterschrift. Ich habe viele Fälle von direkter Schrift von Alathos und Alarius gesehen. Das Medium braucht sich überhaupt gar nicht anzustrengen mit dem Schreiben. Alle Mitteilungen und Begrüßungen werden fertig vorgelegt (hellseherische und telepathische Notizen, Antworten, Anklagen usw.).

Am 2. Jan. 1931 in der Séance flattert etwas über den Tisch. In meine Hand fällt ein Brief mit goldenem Saum, schräg zugeschnitten, mit „Alathos, Helois, Vitém (begrüße) Dr. Šimsa". Niemand im ganzen Hause hatte so ein Briefpapier und Kuvert. Strenges Untersuchen, ob das jemand geschrieben habe. — Ich bin überzeugt, daß das medial geschrieben ist wie von Nell bei Frau Silbert. Und noch mehr. Graphologisch sind die Schriftzüge denen des Mediums sehr ähnlich.

Am 20. Mai 1931 kamen dem H. W. zwei Briefe in den Briefkasten mit Warnungsausrufen: Achtgeben! Wachen! und Tags darauf kam die Vernichtung von 29 Hühnern.

Berührungen gehören zu den gewöhnlichsten Erscheinungen jeder

Séance, sehr fein und grob, weich, wie von einem warmen Finger, selten kalt. Am meisten haust die unsichtbare Hand unter dem Tische, an den Knien, Schienbein, auch zwischen den zugedrückten Schenkeln. Unsanfte Berührungen sind Rippenstoß, Hieb in den Rücken, Zukneifen der Waden oder Schenkel bei den Damen. Die Damen leiden deswegen, und desto mehr, weil sie zu viel schreien und erschrecken. Alathos ist manchmal so unartig, daß er die üppigsten von unten ins Gesäß stößt, so daß sie laut aufspringen.

Ich brauche nicht viel zu erklären, daß die Damenberührungen oft auch mit Erotik zusammenhängen. Die Berührungen lassen sich durch eine Bemerkung hervorrufen: Geben Sie acht, es wird Sie beim Ohr oder Haar zupfen, von den Waden kommt das höher.

Mir hat's manchmal auf den Schädel geklopft, als ob es sagen wollte: Du bist ein Philosoph!

Die Berührungen sind auch synchronisch — bei einigen Personen zugleich — und oft fühlte ich den sanften Druck im rechten Knie und der rechts sitzende H. W. im linken, wie von einer breiten Hand.

Telekinesen. Diese bei Licht gut sichtbaren Bewegungen haben verschiedene Varianten. Es bewegt sich eine Vase, Aschenbecher, Tisch, Sessel, ein Zuckerwürfel fliegt dem H. W. aus der Tasche, der Sessel hüpft und schlägt den Herrn P. an den Fuß. Etwas ruckt mit dem auf dem Fauteuil Sitzenden, etwas hebt mich und das Medium samt dem Kanapee.

Das Medium selbst wurde öfters mit dem Sessel in Tischhöhe gehoben. Wir gehen in die Küche zur Revision der Brutapparate und auf dem Tische stehen zwei Sessel. - Eine Reminiscenz an das Altarbauen bei den Prager Medien.

H. W. erzählt: Gestern habe ich auf dem Hühnerhofe gearbeitet und da vermisse ich die Axt, die ich gerade brauche. Schau; da kriecht die Axt langsam unter den Brettern auf die Bank.

Apporte bei Licht. Im Dunkel entwickeln sie sich besser, Licht hält sie zurück. Trotzdem als Beweis, daß Apporte auch bei Licht möglich, haben wir gesehen: Vom Lüster fällt eine schwere eiserne Zange, eine Glocke, Zwiebel, erscheint eine Rose, phosphoreszierende Tafel. Ich habe nur zweimal bei anderen Medien Dematerialisation und Materialisation eines Armbandes auf dem Tische bei Handlaterne gesehen.

Verschiedenes von Apporten, Telekinesen und Materialisationen. In einer Abendséance kommen bis 20 verschiedene Gegenstände. jeder Apport hat seine Bedeutung und wird gleich in der Pause analysiert. Es kamen nebst den früher angeführten verschiedene Figuren von Porzellan, Metall-, Küchengeräte, Tassen, Gläser, Walzen, Vasen, Schlüssel, Augengläser, Spielkarten, Bücher, Bürsten. Decken, Pfeife. Notizbücher, Kreide, Kämme, Dosen, Schere, Zierpilze, Geldtasche, Parfümgläser, Löffel, Zwirnspulen, Spiegel, Hängeschlösser, Gabel, Messer, Hüte... Als wenn ein trockener Christbaum abgeräumt wurde, fielen die frischen Nadelholzblätter. Ich wollte eine Palme und es kam eine ganz kleine Kaktee. H. Wolf hat den Herrn Pr. hinaus-

geschickt, ob dann auch etwas vorkommt und da fühlte H. Pr. etwas schweres in der Tasche — ein Revolver. H. W. erzählt: Ich will ein Taschentuch holen greife ein Stück Holz an. Vor der Séance pflege ich verschiedene Sachen im Salon zu revidieren, wo was steht. Von einer Gruppe von Tieren kam der Buldogg, ein anderes Mal der Chinese und Neger.

Ich bemerke: „Hören Sie, etwas klopft" — und gleich war die Armbanduhr vom ersten Stock da.

Ein Stern vom Christbaum hat sich auf den Kopf einer Dame gesetzt. Vordem war lange Flattern in der Luft zu hören. Anstatt Steinregen war Kukuruzregen in der Küche.

In den apportierten zwei Hühnern wurden dann Porzellaneier zugegeben. Heimlich habe ich Spielzeug, einen pfeifenden Gummihasen, gebracht. Ganz richtig hat er in der Höhe gepfiffen und fiel auf den Tisch.

Es wird etwas vom Kochen erwähnt und es kommen Suppenwürfel.

Akustische Phänomene.

Vor den Experimenten waren die wilden Explosionen, Brüllen und Türrumpeln. Jetzt haben wir Klopfen und Schläge, fein und grob, in Tischen, Sesseln, Kanapee, in der Kredenz. Etwas pfeift und fliegt hoch oben. Die Töne sind hoch und niedrig wie Baßbrüllen — und auf den Tisch wird eine kleine Metallpfeife geworfen, von einer Patrone gemacht. Etwas rasselt in verschiedenen Höhen, auch auf der Erde, als ob ein Hund mit Halsriemen rüttelte. Der und jener wurde in die Hand oder auf den Rücken geschlagen, wie im Karneval von einem Klownfächer. Es fliegt schnell über den Tisch — ich greife einigemal vergeblich zu und endlich packe ich — einen Meterstab in Form von einer Klatsche zusammengelegt.

Oft ertönt es im Tische, Kanapee, auf dem Boden so wie Sägeraspeln oder Schnarchen. Niemand rührt sich. Ich glaube, daß es eine Aufforderung ist, schlafen zu gehen. (Schluß folgt.)

Berichte über Spontanphänomene.

Spukphänomene in England.[1])

Von Dr. Gerda Walther-München.

Den Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" wird vielleicht noch der Fall der Johanna P. erinnerlich sein[2]), bei der sich aufsehenerregende spontane Spukphänomene zeigten, zunächst in Lieseregg (in Kärnten), wo sie lebte, dann auch in Braunau am Inn, wohin sie in Stellung gegangen war, schließlich in London, wo Herr und Frau Mc Kenzie, die Leiter des British College for

[1]) Dieser Aufsatz wurde noch zu Lebzeiten Dr. v. Schrenck-Notzings in seinem Auftrage aus der englischen Literatur zusammengestellt. Dr. G. Walther.

[2]) Vgl. „Psychische Studien", 50. Jahrg., Mai 1923: „Spukphänomene bei Johanna P., nach den Berichten von Augenzeugen mitgeteilt von Dr. v. Schrenck-Notzing."

Psychic Science, sie zwecks Beobachtung ihrer Phänomene zu sich genommen hatten. Auch in London stellten sie bei Johanna P. nach kurzer Zeit dieselben Phänomene wie in Lieseregg und Braunau fest.

Seit diesen (im Januarheft 1923 der Vierteljahrsschrift „Psychic Science" mitgeteilten) Erfahrungen haben der inzwischen verstorbene Herr und Frau Mc Kenzie und das British College es sich angelegen sein lassen, noch weitere derartige Fälle von Spukphänomenen zu beobachten. Im Jahre 1925 hatten sie abermals Gelegenheit, einen Fall, der die größte Aehnlichkeit mit dem der Johanna P. hat, in ihrer eigenen Häuslichkeit zu studieren. (Vgl. J. H. Mc Kenzie: „The Haunted Millgirl", Psychic Science, Oktober 1925.) Es handelt sich hier um die 19- bis 20jährige Arbeiterin Gwen Morley. Ehe die Phänomene auftauchten, scheint sie eine unglückliche Liebesgeschichte erlebt zu haben, die sie aus dem seelischen Gleichgewicht brachte, wenn sie auch äußerlich ruhig ihrer Arbeit nachging und man ihr dabei nicht viel anmerkte. Sie war erst in der Spinnerei P. ...., dort rissen zwei bis drei Tage lang in dem Saal, in dem sie arbeitete, plötzlich die Lauffäden an den Wollsträngen verschiedener Maschinen ab, dann war wieder alles ruhig. Am 21. Oktober 1925 kam sie dann in eine andere Spinnerei in Yorkshire, deren Leiter dem College ausführlich berichtete über alles, was sich dort zutrug. Erst ging alles gut, am 4. November 1925 traten jedoch auch in dieser Spinnerei dieselben Störungen an den Spinnmaschinen auf, an denen G. arbeitete, wie in der anderen Fabrik. Sachverständige wurden geholt, die Maschinen, die Temperatur des Spinnsaales usw. wurden untersucht, jedoch konnte man hier keine Ursache für die Störung finden. Das Mädchen ging dann versuchsweise mit den Händen in der Tasche an einer Maschinenreihe entlang und nach einigen Minuten rissen auch hier die Wollstränge an verschiedenen Stellen ab. Dasselbe geschah, als sie an einer Maschine anderer Art vorbeiging. Als sie abends nach Hause kam, stürzten einige Verzierungen vom Kaminsims, eine kleine Uhr fiel ihr sogar auf den Kopf. Am folgenden Abend bewegte sich ein mit gespültem Porzellan bedeckter Tisch, so daß alles auf den Boden glitt und zerbrach (das Mädchen war 90—120 cm entfernt), später ging die Vorhangstange im Treppenhaus entzwei und ein Spiegel im Schlafzimmer ihrer Mutter rutschte aus dem Rahmen und zerbrach, so daß der Hausherr drohte, sie müsse ein anderes Unterkommen suchen, wenn das so weiter gehe. Am übernächsten Tag hatte G. einen Ohnmachtsanfall.

G. suchte dann einen Arzt auf, der über ihren Bericht lachte, doch konnte ein Angestellter der Fabrik alles bestätigen. Inzwischen hatte sie draußen im Wartezimmer einen Ohnmachtsanfall. Dabei schrie sie: „Er kommt! Er kommt!" Der Arzt verwies sie an ihren Hausarzt, der alles für Hysterie hielt und ihr drohte, er werde sie in eine Irrenanstalt stecken, wenn sie nicht mit dem Unfug aufhöre. Dies erschreckte sie natürlich im höchsten Grade und brachte sie fast zur Verzweiflung. Der Leiter der Spinnerei schickte sie zur Erholung mit ihrer Mutter fort. als sie am 29. Dezember die Arbeit wieder aufnahm, ging zuerst alles gut, bald aber fingen die Wollstränge wieder an zu reißen. Dann setzte eine Pause ein, während deren G. plötzlich Anfälle

bekam, in denen sie ganz steif wurde und zu Boden fiel. Sie kam in ein Krankenhaus, wo man meinte, es könne sich um Epilepsie handeln.

Am 14. April 1925 nahm sie die Arbeit wieder auf, nach einem abermaligen Ohnmachtsanfall am 16. April wurde ihr Arbeit in der Kantine angewiesen, da man glaubte, dort würden sich weniger Zwischenfälle ereignen. Schon am 27. April fingen aber auch dort die Spukphänomene an: ein Emailtopf, eine Emailschüssel und ein Schrubber fielen vom Ausguß auf den Boden (G. ging gerade aus der Tür und war ca. 1,20 m entfernt). Der Deckel einer 45-Liter-Teedose aus Kupfer glitt herunter und streifte die Köchin, die ca. 90 cm entfernt mit G. zusammen arbeitete, beide drehten der Dose den Rücken. Als die Köchin sich umdrehte, fiel die Dose auch zu Boden und leerte ihren Inhalt aus. Während G. aus der Türe ging, wurde ein kleiner Tisch umgeworfen, er glitt zur Türe und klemmte sich dort fest. Ebenso rutschte eine große, eiserne Bratpfanne etwa 90 cm auf dem Boden dahin auf die Türe zu, die Ausgußschüssel richtete sich auf, ein hölzernes Büfett bewegte sich auf dem Boden fort und stieß gegen eine Frau M. (die das Ganze beobachtete). Eine Teetasse sprang vom Tisch 15—20 cm in die Höhe und fiel dann mit lautem Geklirr zu Boden, wo sie zerbrach (G. war ca. 60 cm entfernt und drehte der Tasse den Rücken).

So ging es weiter bis zum 17. März 1925. Aehnliche Vorkommnisse, wie die schon oben geschilderten, ereigneten sich fortwährend. Einmal sah ein Dr. C., wie ein schwerer Serviertisch vorsprang und sich überschlug (G. ca. 0,90—1,20 cm entfernt), er versuchte ihn später in derselben Weise umzudrehen, vermochte es aber nicht.

Am 17. März brachte Herr H. McKenzie vom British College for Psychic Science G. im Einverständnis mit ihrer Mutter und ihrem Arbeitgeber nach London, um sie im College zu beobachten. Es wurde ihr Arbeit in seinem eigenen Haushalt übertragen, das übrige Personal war angewiesen, alles genau zu beobachten, was sich ereignete. Die Haushälterin, die ja schon ähnliche Beobachtungen bei Johanna P. gemacht hatte, notierte alles. Da das übrige Personal durch diese Spukphänomene sehr viel mehr Arbeit hatte, und da ihm diese Phänomene keineswegs sehr willkommen erschienen, meinte Herr McKenzie, wäre es wohl sicher bemerkt worden, wenn G. die Phänomene selbst auf natürlichem Wege hervorgebracht hätte, zumal sich ja ein großer Teil derselben bei hellem Tageslichte ereignete und die Beobachtungszeit sich über 4¾ Monate (17. März bis 8. August 1925) erstreckte.

Es wurde versucht, mehrere Sitzungen mit G. abzuhalten, doch kam dabei außer einigen Tischbewegungen nicht viel heraus. Um so lebhafter ging es dagegen zu, wenn sie bei der Arbeit im Haushalt und Garten beschäftigt war. Stühle glitten den Boden entlang oder fielen um (so ein schwerer geschnitzter Lehnstuhl, 1,20 und 1,50 m von G. entfernt). Als auf einem Bügeltisch im Waschhaus ein Stoß frisch gewaschener Badetücher lag, wurden diese emporgehoben und wie Soldaten in Reih und Glied nebeneinander auf den Boden gelegt; nachdem man sie aufgehoben und wieder auf den Tisch getan hatte,

wiederholte sich derselbe Vorgang[1]). Zahlloses Geschirr, Schüsseln, Vasen usw. fielen aus Schränken, vom Tisch usw. usw. und zerbrachen zum Teil. Als ein anderes Mädchen einmal Würste briet und einen Augenblick dem Gasherd den Rücken kehrte, hörte sie ein Geräusch. Als sie sich umdrehte, landete die leere Pfanne eben mit der richtigen Seite nach oben auf dem Boden, während die Würste bereits dort lagen. (In ähnlicher Weise war während G.s Tätigkeit in der Kantine der Fabrik einmal ein Pudding aus der Schüssel gesprungen.) Der obere Teil eines Pultes fiel wiederholt mit allem, was darin war, zu Boden, der „Poltergeist" hatte offenbar eine ganz besondere Vorliebe hierfür. Ueberhaupt schien es in diesem Fall (im Gegensatz zu dem der Johanna P.) gar nicht darauf anzukommen, ob die Phänomene sich mit schweren oder leichten Gegenständen ereigneten. So wurde ein schweres Ledersofa vollständig auf den Kopf gestellt, während G. aus dem Zimmer ging, in dem es sich befand. Um es in dieser Weise umzudrehen, hätte man erst ein schweres Fußgestell beiseite schieben und hinter das Sofa klettern müssen. Ein Küchenstuhl schien über den Küchentisch zu springen, zwar sah man ihn nicht direkt im Sprung (was überhaupt selten der Fall war), aber eine Tasse wurde von dem Tisch geschleudert und dabei zerbrochen und der Stuhl befand sich danach etwa 2,15 Meter von seinem ursprünglichen Standort entfernt jenseits des Tisches.

Auch Dematerialisationen ereigneten sich wiederholt. So saß G. eines Tages im Garten und nähte, sie war eben mit der Arbeit fertig, als jemand kam, um ihr etwas zu sagen. Da verschwanden plötzlich Nadel und Garnrolle. Als sie sagte: „Den Fingerhut habe ich aber noch", und den Finger damit emporhielt, war auch dieser verschwunden. Trotzdem sie und zwei andere überall danach suchten, war nichts zu finden. Kurz darauf entdeckte Mrs. McKenzie den Fingerhut an der Stelle, wo G. gesessen hatte, nach einer Weile fand sich auch die Garnrolle und die Nadel steckte plötzlich in G.s Kleid. Eines Morgens war die Haushälterin eben dabei, Traubenpomeranzen für das Frühstück herzurichten, als G. die Küche betrat. Gleich darauf verschwand eine halbe Frucht, die sie neben sich gelegt hatte. Da sie nirgends eine Spur davon entdecken konnte, holte sie statt dessen einige Bananen und legte sie neben sich auf den Tisch, als plötzlich das verschwundene Pomeranzenstück an ihrem Ohr vorbei auf den Tisch flog und die Bananen verschwanden. Obwohl G. die ganze Zeit in der unmittelbaren Nähe der Haushälterin beschäftigt war, fanden sich die Bananen etwa 10 Minuten später auf dem Tisch der in einem anderen Raum befindlichen Spülküche.

Die Phänomene begleiteten G. auch anderswohin. Als sie einmal mit aufs Land genommen wurde und im Garten arbeitete, verschwand die Gartenschere wiederholt, ebenso ein Okuliermesser, das überhaupt nicht mehr gefunden wurde. Als G. einmal zum Milchholen in ein Geschäft geschickt wurde, fiel dort eine

[1]) Es fiel Herrn McKenzie auf, daß die Phänomene besonders stark waren, wenn das Mädchen bügelte. Er hielt es für möglich, daß die hierbei mit ihm in Berührung stehende Elektrizität die mediale Kraft verstärkte oder vielleicht ihre Auslösung begünstigte.

große Milchkanne um. Auf Befragen der Verkäuferin sagte sie, um Aufsehen zu vermeiden, sie sei versehentlich mit dem Fuß daran gestoßen. Als sie einmal in den Wohnräumen von Mrs. Mc Kenzie im Wohnzimmer mit einem anderen Mädchen zusammen Staub wischte, wurde plötzlich der aufgesetzte Teil eines schweren, mit Glastüren versehenen Büchergestelles voller Bücher (ca. 2,70 m × 2,50 m), das auf einer Kommode stand, etwa um 7½ cm vorgeschoben. Nur mit größter Mühe konnten es die beiden Mädchen mit Hilfe der Haushälterin wieder zurückschieben. Dasselbe wiederholte sich noch einmal. Ein kleines, geschnitztes Gestell mit einer flachen Schale, das auf einem Regal des Bücherschrankes stand, wurde gleichfalls nach vorn geschoben und hing auf eine sonderbare Weise vom Rand in die Luft ohne herunterzufallen. Als Frau Mc Kenzie später einen Herrn, der sie besuchte, bat, das Büchergestell in derselben Weise vorzuschieben, war er dazu nicht imstande, obwohl er es mehrere Minuten lang versuchte.

Als G. im Zimmer von Frau Mc Kenzies Tochter das Bett machte, hörte eine Bekannte, Frau B., die gerade die Treppe herunterkam, ein merkwürdiges Geräusch: als sie das Zimmer betrat, vibrierte die Sprungfedermatratze noch wie nach einer starken Erschütterung und die Roßhaarmatratze lag mit Leintuch, Kissen und Bettdecken genau so, wie das Bett gemacht worden war, auf dem Boden. Nach G.s Angaben hatte sich das Bett mehrmals gesenkt und gehoben, bis alles herunterfiel. Frau B. half das Bett wieder in Ordnung bringen, dabei drehte sich das Ende einer Decke, das sie eben fest in den Bettrahmen gestopft hatte, plötzlich wieder um. Als das Dienstmädchen hinzukam, erzählte G. ihr alles. Dabei flogen plötzlich von einem etwa 1,20 Meter hinter G. am Kopfende des Bettes stehenden Tischchen die Stehlampe, eine gerahmte Photographie und etwa ein halbes Dutzend Bücher ca. 1,20 Meter weit auf einen Haufen, ohne daß etwas zerbrach. Es war, als hätte jemand alles mit dem Tischtuch zusammen auf den Boden gefegt. Am selben Tag fielen ca. 5,60 Meter (die größte Entfernung, die je beobachtet wurde!) von G. entfernt mehrere Teller und Gläser von der Anrichte und den Regalen. Der große Gesindeeßtisch wurde wiederholt bewegt und umgeworfen, schließlich bekam er einen großen Sprung in der Mitte. Die darin befindliche Schublade wurde so heftig hineingestoßen, daß sie an einer Seite zersplitterte.

An einem Tag, als es besonders schlimm zuging und das Mädchen sich darüber sehr aufregte (die Küche sah aus wie nach einem Erdbeben), brachte Frau Mc Kenzie es mit der Bemerkung zu Bett: „Wenn du ins Bett gehst, geschieht nichts mehr." Wie um sie Lügen zu strafen ging es nun erst recht los, obwohl alles Bewegliche aus dem Zimmer entfernt worden war. Das Bett hob sich an einem Ende, die Matratze bog sich, so daß G. mit dem Bettzeug herausfiel. Die Marmorplatte des Waschtisches bewegte sich und das Waschtischgestell wurde zu Boden geschleudert; ein Lehnstuhl fiel um, so daß die eine Seitenlehne zerbrach, ebenso ein anderer Stuhl, dessen Rücklehne beschädigt wurde. Ein kleiner, geflochtener Tisch wurde gleichfalls umgeworfen. Das Zimmer sah aus, als wäre ein Wirbelsturm hindurch gefegt: sämtliche Kleider und die übrige Habe des Mädchens lagen auf einem Haufen auf dem Boden, ein Vor-

hang und die Vorhangstange hinter der Türe waren hervorgezogen, ebenso ein Spiegel, den man unter das Bett gelegt hatte; ein Ebenholzelefant war vom Kaminsims heruntergeworfen worden. G. erhielt magnetische Striche und schlief dann ein, behauptete aber, sie hätte die ganze Nacht unruhig geschlafen, was sonst nicht der Fall war.

So ging es bis zum 25. Juni weiter, wenn auch die Phänomene etwas nachließen. Danach stellten sich nur noch einige Ohnmachtsanfälle ein, auch diese hörten dann auf. Am 8. August wurde G. auf ihren eigenen Wunsch hin wieder nach Hause entlassen und trotz mehrfacher Anfragen durch das College wurde nie mehr etwas von Spukphänomenen oder Ohnmachtsanfällen bei ihr gehört.

Wie bei Johanna P. handelte es sich hier also um ein Mädchen im jugendlichen Alter, etwa in der Pubertätszeit. Bei beiden verschwanden nach der psychotherapeutischen Behandlung im College die Phänomene ohne je wiederzukehren und bei beiden war es nicht möglich, sie zu Medien auszubilden. Herr Mc Kenzie schloß daraus, daß sie nicht eigentlich medial veranlagt waren (was Frau Silbert im Trance in bezug auf Johanna P. auch entschieden verneinte), sondern durch bestimmte Ereignisse (Unterernährung bei Johanna P., seelische Erschütterungen bei G., eine gewisse Spannung zwischen der seelischen und körperlichen Entwicklung bei beiden) aus dem psychophysischen Gleichgewicht gekommen waren und dadurch, solange dieser Zustand andauerte, eine gewisse Medialität besaßen, die dann wieder verschwand, sobald dieses Gleichgewicht wieder hergestellt war. (Aehnliche Beobachtungen wurden ja späterhin auch wieder bei dem Spukmedium Hilda Z. gemacht. Vgl. Zeitschr. f. Parapsychologie, Okt. 1928, S. 591.) Zur Wiederherstellung dieses Gleichgewichtes können sowohl körperliche als auch seelische Momente beitragen. Im Falle der Johanna P. spielte nach Ansicht von Herrn Mc Kenzie die bessere Ernährung in England sicher eine wichtige Rolle. (Sie kam in einem Zustand chronischer Unterernährung aus dem damals noch schwer von den Nachkriegserscheinungen [Inflation!] heimgesuchten Oesterreich nach London.)

Die Leiter des College ließen es sich angelegen sein, diesen Spukmedien auch seelisch weiterzuhelfen. Allerdings bedienten sie sich dabei nicht, wie dies vielfach auf dem Kontinent geschieht, der Psychoanalyse. (Vgl. u. a. Dr. W. Kröner, Zeitschr. f. Parapsychologie 1926, S. 99; Dr. A. Winterstein, ebenda S. 548 und Dr. v. Schrenck-Notzing: „Richtlinien zur Beurteilung medialer Spukvorgänge", Zeitschr. f. Parapsychologie, September 1928, wo zur Erklärung des Spuks die Psychoanalyse herangezogen wird.) Sie arbeiteten vielmehr mit günstigen Suggestionen und suchten die Mädchen überhaupt auf ein höheres geistiges Niveau zu heben durch Erziehung zu innerer und äußerer Sauberkeit, Selbstbeherrschung und Ausgeglichenheit, Weckung höherer Interessen usw. Beide, Johanna P. wie auch die Arbeiterin Gwen Morley verließen das College denn auch körperlich und seelisch verwandelt.

Da das College die spiritistische Hypothese bei allen parapsychischen Erscheinungen stets als einen möglichen Erklärungsgrund in Betracht zieht, ist das auch in diesen beiden Fällen geschehen. Bei solchen Trägern von Spuk-

phänomenen wird deshalb immer ein zweites Medium beigezogen, das im Trance durch seinen „Kontrollgeist" genau angibt, ob eine oder mehrere fremde Wesenheiten diese Phänomene verursachen, warum sie dies tun und wie man sie davon abbringen kann. (Es ist vielleicht nicht uninteressant in diesem Zusammenhang zu erwähnen, daß ein bekannter Psychiater in New York, Dr. Titus Bull [1]), seit einigen Jahren in ähnlicher Weise bei der Behandlung gewisser Geistesstörungen vorgeht, und zwar mit Erfolg, ebenso Dr. C. A. Wickland [2]) in Los Angeles.) Im Falle G. teilte das Medium mit, daß der verstorbene Vater des Mädchens diese Unruhen hauptsächlich verursache, er sei noch sehr erdgebunden. Der Vater war zeitlebens ein nichtsnutziger Trinker gewesen, zwischen Vater und Tochter hatte wenig Zuneigung bestanden. Durch das Medium — Frau Barkel — suchte Herr Mc Kenzie in Verbindung mit ihm zu kommen, was auch gelang, eine Gruppe von „guten Geistern" versprachen ihre Mithilfe und so brachte man den verstorbenen Vater des Mädchens zu dem Versprechen, sie in Ruhe zu lassen, was er dann auch hielt. Oft sind angeblich mit einem derartigen Hauptstörer noch andere niedere „Geister" verbunden, die einen Teil der Spukphänomene verursachen; gelingt es, den Hauptstörer zu beseitigen, so müssen auch diese sich zurückziehen. (Ganz ähnlich verhält es sich in den Fällen des oben erwähnten Dr. Titus Bull.) Wenigstens stellt sich vom spiritistischen Standpunkt aus die Sache so dar.

Auch in vielen anderen Spukfällen hatten die Mitglieder des College Gelegenheit, sich der Sache anzunehmen, wenn sie auch die mutmaßlichen menschlichen Träger derselben nicht direkt beobachten konnten.

Schon 1921 bat man Herrn Mc Kenzie bei einem Fall von Spukphänomenen in Hornsey um Hilfe. Monatelang wurde die betreffende Familie hier von lautem Gepolter (Zerschlagen von Geschirr, Fensterscheiben, Möbelstücken), sowie durch Herumfliegen von Gegenständen verfolgt. Die Phänomene schienen mit zwei jungen Buben zusammenzuhängen und hörten auf, als diese entfernt waren. Ein Medium wurde hier nicht beigezogen, weil die Familie aus religiösen Gründen dagegen war. (Psychic Science, Oktober 1925 l. c.)

1928 ereignete sich ein anderer Fall im Südwesten Londons. In einer Familie, bestehend aus Vater, Mutter, einer verheirateten Tochter von 30 und zwei Söhnen von 26 und 23 Jahren, traten monatelang Spukphänomene (Klopfen, Telekinesen usw.) auf, wodurch alle Beteiligten mit ihren Nerven ziemlich herunterkamen. Die Phänomene fingen damit an, daß zweimal hintereinander die Türe im Schlafzimmer des Mannes sich nachts öffnete, obwohl sie richtig geschlossen (wenn auch nicht verriegelt) worden war. Später erfolgte heftiges Klopfen im Treppenhaus. Trotzdem alles durchsucht wurde, fand sich niemand. Sobald man sich wieder niedergelegt hatte, fing es von neuem an. Der jüngere Sohn stand abermals auf und begab sich mit einer brennenden Kerze in einem Porzellanleuchter zur Treppe, um das elektrische

[1]) Vgl. u. a. Z. f. P. 1929, S. 613, 1930 S. 322, 1931 S. 205 f.
[2]) Vgl. u. a. Z. f. P. 1927, S. 315 f.

Licht anzudrehen, hierbei stellte er den Leuchter auf ein Tischchen im Gang. Als er zum Lichtschalter ging, wurde, allen sichtbar, der Leuchter vom Tisch geworfen und zerbrochen.

Einige Freunde des Hauses brachten dann ein Medium hin, mit dessen Hilfe (Gebete usw.) ein „Geist", der ein Mörder zu sein vorgab, zum Weggehen veranlaßt wurde. Das unheimliche Gepolter und Kratzen verschwand nun, dagegen kehrten die harmlosen Phänomene, verbunden mit einigen neuen, zurück. Wiederholt hörte man Stöhnen wie von einer männlichen Stimme ausgehend. In einer Nacht fiel ein Gegenstand auf den im Bett liegenden Vater. Als er Licht machte, sah er, daß eine Zeitschrift von seinem Nachttisch auf ihn gelegt und einer seiner Schuhe mitsamt der Leiste in einen anderen Teil des Zimmers geworfen worden war. Als er Licht gemacht hatte, äußerte sein jüngerer Sohn (der beim Vater schlief): „Jetzt können sie nichts mehr machen, denn sie sind große Feiglinge und scheuen Licht." Er hatte dies kaum gesagt, als auch schon ein leeres Glas unter seinem Bett hervorkam, darüber wegflog und sich auf dem älteren Sohn niederließ. Kurz darauf schwebten seine Hose und Weste fast bis zur Zimmerdecke herauf und senkten sich dann langsam wieder zu Boden, ebenso wurde eine schwere Reisedecke von dem kleineren Bett genommen und über den älteren Sohn ins große Bett geworfen. In einer anderen Nacht schlief ein Freund des Vaters in dem Zimmer, um einmal einen Spuk zu erleben. Es erfolgte lautes Klopfen, dann wurde er aus dem Bett gestoßen und sein Hemd flog ihm mit dem Kragen um den Hals, als sollte ihm beigebracht werden, daß er sich entfernen möge. Er versicherte, nicht für 1000 Pfund wolle er dasselbe noch einmal erleben. —

Ein weiterer Fall ereignete sich auf einem Bauernhof in Surrey. Hier war eine Uhr vom Kaminsims geworfen worden und ging seitdem nicht mehr. Tische und Stühle fielen um. Kleider und Ornamente wurden weggeschleppt. Nur zwei- bis dreimal nahm man Gegenstände während des Fluges wahr. Das ganze Wohnzimmer geriet in Unordnung. Die Familie besaß einen 8jährigen Sohn. Außerdem befand sich dort noch ein junger landwirtschaftlicher Gehilfe, sowie ein 16jähriges Mädchen, das seit zwei Jahren in der Familie diente und sehr an dem Sohn hing. Sie hatte sich in der letzten Zeit ziemlich rasch entwickelt. Die Phänomene *ereigneten sich meistens, wenn sie und der 8jährige Junge zusammen waren.* (Es handelt sich hier also offenbar wieder um einen Fall des Freiwerdens medialer Kräfte durch das Zusammensein von zwei sympathischen Personen wie in den Fällen von Nikolsburg und Kotterbach.) Auffallenderweise wußte das Mädchen immer, wo die verschleppten Gegenstände gesucht werden mußten, sie schien also eine unterbewußte Kenntnis der Vorgänge zu besitzen. Einmal sagte sie zu dem Gehilfen, ein Marmeladetopf werde sich bewegen, sobald sie es wünsche, und zu seinem Erstaunen geschah dies auch, ohne daß sie ihn berührte: er hob sich vom Tisch auf und wurde ca. 30 cm entfernt wieder niedergesetzt. Das Mädchen ging auf Urlaub und während ihrer Abwesenheit geschah nichts mehr, auch nicht nach ihrer Rückkehr, seitdem lief kein Bericht mehr ein, woraus vielleicht geschlossen werden kann, daß alles in Ordnung ist. —

Ein anderer Fall spielte sich in einem Bauernhaus in Kent ab. Hier wurden Möbel im Hauptgebäude wie auch in den Nebengebäuden umgeworfen und fortbewegt. Die Phänomene ereigneten sich sowohl bei Tag als auch in der Nacht, und zwar immer in der Gegenwart des 16 jährigen Bauernsohnes. Als er einmal bei einem öffentlichen Tanz in der Dorfhalle anwesend war, erlöschten zweimal die Lichter, ohne daß man eine Störung im Elektrizitätswerk feststellen konnte. Mr. Mc Kenzie begab sich mit Major Mowbray, einem Mitglied des College und dem Medium Frau Garret an Ort und Stelle. Mit Hilfe des Mediums stellte sich heraus, daß ein verstorbenes, einem Angehörigen feindlich gesinntes Mitglied der Familie sich der unbeachteten Medialität des Jungen bediente und durch ihn die Phänomene verursachte, es würde aber künftig die Familie in Ruhe lassen. Tatsächlich hörten die Phänomene auch mit diesem Besuch auf („Psychic Science", Oktober 1928).

Auch Harry Price, der Vorsteher des „National Laboratory of Psychical Research" berichtet regelmäßig in „Psychic Research", der Monatszeitschrift der amerikanischen S. P. R., über Spukphänomene. Im Aprilheft 1928 dieser Zeitschrift erzählt er von einem Fall, der sich im Bezirk Kent abspielte. (Möglicherweise handelt es sich um denselben Fall, der, wie oben erwähnt, dann von Herrn Mc Kenzie behandelt wurde.) Die Phänomene konzentrierten sich um den 18 jährigen Sohn Wilfred des Bauern Batt, der selbst ausführlich darüber berichtet. Der Bauernhof liegt in einem einsamen, entlegenen Teil des Bezirks. Der Sohn des Bauern beklagte sich darüber, daß ihm fortwährend innerhalb des Hauses wie auch draußen im Hof Steine und Kohlenstückchen nachgeworfen würden. Bald darauf sahen der Vater und einige seiner anwesenden Freunde, wie Kohlenstückchen ihm aus der Küche bis zur Haustür nachflogen. Als die Familie an einem Sonntagabend im Eßzimmer saß, fing plötzlich der Gong an zu schaukeln und ertönte dann von selbst durch Anschlagen an eine der Stützen, an denen er hing (Der Vater versuchte später umsonst durch Springen und Aufstampfen auf dem Boden neben dem Gong ein ähnliches Phänomen hervorzubringen.) Der Sohn Wilfred ging dann um ½ 11 Uhr schlafen. Sofort flog ein faustgroßes Kohlenstück auf sein Bett. Als der Vater hinaufging, bewegten sich die Möbel einschließlich Kommode und Kleiderschrank im Zimmer herum. Die Eltern beschlossen hierauf, ihren Sohn mit in ihrem Zimmer schlafen zu lassen. Sobald er ihr Zimmer betrat, fiel ein Bild in seinem Zimmer von der Wand, während im Schlafraum der Eltern ein Teddybär buchstäblich von der Kommode auf die Mitte des Bodens sprang. Der Junge legte sich dann zu den Eltern, diese ließen jedoch das Licht brennen und sahen nun, wie von einem Hocker neben dem Bett ein Krug Wasser, eine Tasse mit Untertasse und ein Teekännchen auf den Boden glitten, eine ebenfalls auf dem Hocker befindliche Streichholzschachtel flog gleichzeitig über das Bett und fiel neben der Frau zu Boden. Die Phänomene hörten erst auf, als der Junge morgens um ein Uhr einschlief. Während Price den Bericht schrieb, dauerten die Phänomene noch an.

Einen Fall von Spukphänomenen, der offenbar nicht vor das College kam, da in dessen Zeitschrift nichts darüber steht, berichtet Harry Price in der ameri-

kanischen Zeitschrift „Psychic Research", März 1928. Er ereignete sich in einer Arbeitervorstadt Londons, Battersea, und erregte seinerzeit großes öffentliches Interesse, alle Zeitungen waren voll davon. In dem fraglichen Hause wohnte ein 86 jähriger Invalide, der schon seit 25 Jahren dort lebte, mit seinem 27 jährigen Sohn, drei Töchtern und einem 14 jährigen Enkel. Angrenzend an den Garten liegt eine Privatirrenanstalt, in der hauptsächlich verschüttete Soldaten usw. untergebracht sind. Price meint, daß vielleicht ein Teil der Anfangsphänomene durch solche Geisteskranke hervorgebracht sein konnten, wie z. B. das Werfen von Steinen und Kohlenstücken, die zum Fenster hereinflogen und die Scheiben zerbrachen. Er hält es für denkbar, daß hierdurch die echten Spukphänomene angeregt wurden. Diese ereigneten sich hauptsächlich im Innern des Hauses und wurden teilweise von Price selbst beobachtet. Die Deutung, daß der 14 jährige Enkel des alten Herrn sie mutwillig hervorgerufen hätte, wie manche glaubten, lehnt er ab, da die Phänomene auch während der Abwesenheit des Kleinen beobachtet wurden, dieser selbst aber sehr erschrocken war und auch gar nicht die zu ihrer Hervorbringung nötigen Körperkräfte besaß. Die Phänomene waren hauptsächlich folgende: Ende November und Anfang Dezember 1927 fielen Kohlen- und Sodastückchen sowie Kupfermünzen auf das Dach eines Seitengebäudes. Man vermutete Unfug und zeigte die Sache der Polizei an. Der Polizeiwachtmeister, welcher die Sache untersuchen mußte, konnte aber keinen menschlichen Urheber der Phänomene entdecken. Dagegen sah auch er, wie Kohlenstückchen und Kupfermünzen auf das Dach fielen, ein Kohlenstückchen traf sogar seinen Helm. Merkwürdigerweise wurden diese Gegenstände nie im Flug, sondern immer erst im Augenblick des Aufschlagens bemerkt. Mitte Dezember kam die Waschfrau in größter Aufregung zum Hausherrn und erklärte, sie würde nicht mehr bei ihm waschen; dabei deutete sie auf einen Haufen glühender Kohlen im Vorraum der Waschküche Man konnte sich nicht erklären, wie dieser dorthin gekommen war, denn es brannte kein Feuer in der Nähe. Wieder wurde ein Polizist geholt, welcher auch dieses Mal keinen Urheber finden konnte, ebenso flogen zwei Kartoffeln in die Küche, während die Familie mit dem Polizisten dort auf der Lauer lag.

An einem der folgenden Tage begann im ganzen Haus schon um 9 Uhr morgens ein lautes Klopfen und Poltern. Am schlimmsten war es im Zimmer des alten Herrn. Da die Fensterverkleidung zerbrochen wurde, so war dieser selbst so verängstigt, daß sein Sohn beschloß, ihn aus dem Hause zu bringen Als er aus dem Zimmer getragen wurde, fiel eine schwere Kommode zu Boden. Kurz zuvor sah eine Tochter des alten Herrn einen Kleiderständer schwanken, sie rief ihren Bruder zu Hilfe und dieser fing den Ständer noch rechtzeitig auf, doch wurde er ihm wie durch eine fremde Gewalt entrissen und gegen das Treppengeländer geschleudert, wo er in zwei Stücke zerbrach. Price sah ihn selbst in diesem Zustand, als er das Haus besichtigte, er bemerkte auch die umgefallene Kommode, zwei zerbrochene Schlafzimmertüren usw. Als Price mit einem Journalisten, dem Sohn und einer Tochter des Hausherrn in der Küche stand (es war sonst niemand im Hause), fiel plötzlich ein Gegenstand in dem Gang zwischen Küche und Spülküche zu Boden. Man fand dort

einen etwa 20 cm langen, 60 g schweren Gasanzünder auf dem Boden, der sich sonst immer auf dem Gasofen in der Spülküche befand. Im angrenzenden Garten war niemand zu sehen, außerdem war die in den Garten führende Türe kurz zuvor geschlossen worden.

Als Price in der folgenden Woche (23. Januar 1928) wieder hinging, hatten die Behörden den 27 jährigen Fredrick Robinson, den Sohn des Hausherrn, in eine Irrenanstalt verbringen lassen zur Beobachtung seines Geisteszustandes, da sie ihm die Phänomene zuschrieben. Price bemerkt, der junge Mann hätte einen durchaus normalen Eindruck gemacht, als er bei seinem letzten Besuch mit ihm sprach. Uebrigens nahmen die Phänomene auch während seiner Abwesenheit ihren Fortgang: ein Schirm „sprang" aus dem Ständer in der Vorhalle auf den Küchenboden, ein Essigfläschchen fiel krachend herunter, der für das Mittagessen gedeckte Tisch legte sich auf die Seite usw., durch das Fenster sah die eine Tochter des Hausherrn, wie alle Küchenstühle umfielen.

Als Price bei diesem Besuch mit einem Journalisten, der verwitweten und einer unverheirateten Tochter des Hauses in der Küche stand, hörte er plötzlich einen schweren Fall in der Nähe des Ganges, der die Küche mit der Spülküche verband, als ob etwas wie eine Bürste oder ein schwerer Stiefel hinter ihm zu Boden gefallen wäre. (Die Türe der Spülküche war geschlossen.) Unmittelbar darauf gewahrte Price unter einem Stuhl ein paar schwarze Damenstiefel, im rechten steckte ein etwa 100 g schwerer Bronzeengel, der vom Kaminsims im Wohnzimmer stammte und zweimal ums Eck fliegen mußte, um in die Küche zu gelangen. Price meint, er würde es sicher bemerkt haben, wenn eine der beiden Damen ihn geworfen hätte, während er mit ihnen sprach; wenn sie ihn aber schon vorher in den Schuh gesteckt hätten, würde das Geräusch des Fallens unerklärlich sein. Der kleine Junge war schon früher aufs Land geschickt worden. Die anderen Mitglieder der Familie verließen in den nächsten Tagen gleichfalls das Haus. Dieses mußte von berittenen Schutzleuten bewacht werden, um die neugierige Menge abzuhalten.

Am 25. Januar 1928 begab sich Price nachmittags nochmals mit einem anderen Journalisten und einer medial veranlagten Dame in das Haus, wo sie nur die verwitwete Tochter des Hausherrn antrafen. Sie gingen durch das ganze Haus und die Dame sagte, sie habe ein sehr unangenehmes Gefühl und empfinde das Haus als sehr kalt. Trotzdem sie sich dann zu der Witwe in die Küche neben das Feuer setzte und niemand sonst über Kälte klagte, fror sie immer mehr. Price ging dann mit dem Journalisten nochmals durch das ganze Haus. Als sie im oberen Stockwerk waren, schien es dem Journalisten, als höre er unten etwas fallen, sie fanden dort aber nichts und gingen wieder nach oben. Abermals hörten sie das Geräusch eines Falles. Zwischen den Zimmern im oberen Stockwerk war ein langer, gut erleuchteter Gang, durch den sie mindestens sechs- bis siebenmal gekommen waren. Als sie sich jetzt wieder hinunter begeben wollten, sahen sie plötzlich beide gleichzeitig mitten in diesem Gang ein großes Stück gelber Kernseife liegen. Es war unmöglich, daß sie es übersehen hätten, wenn es zuvor schon dort gelegen wäre. Die beiden Damen

saßen die ganze Zeit bei geschlossener Türe in der Küche, die Seife gehörte in die Spülküche und zeigte keine Spur von einem Fall.

Der junge Herr Robinson wurde kurz darauf als völlig gesund aus der Irrenanstalt entlassen. Die Familie verließ endgültig das Haus und man hat seither nichts über neue Spukphänomene gehört. Vielleicht, meint Price, werden sie wieder auftreten, falls sich jemand findet, der dort wohnen will. —

Ein von Harry Price im Maiheft 1928 von „Psychic Research" angeführter Fall von Spukphänomenen spielt sich wieder auf dem Lande ab, und zwar in Lifton, Devonshire, auf dem Pachthof des Milchmannes Ellacott. Hier fielen im Zimmer von allen Seiten Zweige und Schminkbohnen nieder und wurden an den unwahrscheinlichsten Stellen gefunden. Dieses Phänomen wiederholte sich mehrmals ohne aufgeklärt zu werden.

Ein anderer Fall, der durch die Presse ging, aber von Price nicht nachgeprüft wurde, ereignete sich im Hause eines Herrn Dazely in Ross-on Wye, Herefordshire. Dort fielen angeblich 19 Bilder von der Wand. Zur Probe hängte der Hausbewohner sie mit besonders starkem Bindfaden wieder auf und wickelte hierbei den Bindfaden mehrmals um den Nagel, dann verschloß er die Wohnung und ging in die Kirche. Als er zurückkam, waren wieder alle 19 Bilder heruntergefallen.

Schließlich weist Price noch im Oktoberheft 1928 von „Psychic Research" auf einen Fall hin, der sich in der Nähe von Redhill auf einem Bauernhof im Besitz der Lady Galloway zutrug. Auch hier wurde viel Geschirr zerbrochen, Möbel bewegten sich usw. Als mutmaßliche Ursache werden die latenten medialen Kräfte eines jungen auf dem Hof befindlichen Burschen angesehen [1]. —

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Bilokation im Volksglauben.

Von Dr. Oskar Schmotzer, Rechtsanwalt, Wels.

Die Geisteswissenschaft lehrt uns eine Welt, die zwar dem Durchschnitt der Menschheit unsichtbar ist, aber doch aus einem feinen Stoffe besteht, der die physische Welt umgibt und durchdringt. Die Adepten des Mittelalters kannten die Materie, sowie die Gesetze, welchen sie unterworfen ist, und nannten diese Welt Astralwelt, weil deren Erscheinungen für den Hellseher strahlend und leuchtend wie das Licht der fernen Sterne aussehe. Der Astralstoff ist außerordentlich bildsam und empfindlich, er ist ein weit besseres Medium für magnetische Ströme als der Aether, der der physischen Welt angehört, so daß schon der bloße Gedanke, der starke Wunsch eines Menschen, den Astralstoff zu Formen von größerer oder geringer Zeitdauer bilden kann. Der Astralstoff kann den physischen Leib, den er durchdringt und in dem er lebenswichtige Funktionen ausübt, unter gewissen Bedingungen verlassen und sich von ihm sogar entfernen und den Gesetzen seiner eigenen Welt gehorchend selbständig handeln. Diese Wissenschaft war im Altertum und im Mittelalter allgemein verbreitet. Im Orient ist sie heute noch den gebildeten Kreisen selbstverständlich. Wenn die Priester und Adepten dieses Wissen vor der Menge geheimhielten und streng okkult behandelten, so geschah dies in der Erkenntnis der ungeheuren Kräfte, die den Menschen aus jener Astralwelt zuströmen und die als

[1] Ueber weitere von Price mitgeteilte Spukfälle vgl. die Referate über „Psychic Research" in dieser Zeitschrift (insbes. Juniheft 1931, S. 304 f.).

Werkzeug des Halbwissenden und moralisch Untauglichen furchtbares Unglück heraufbeschwören können.

Trotzdem ist einiges Wissen zum Volke durchgesickert und von diesem auf intuitivem Wege erkannt worden. Erinnerungen an dieses Wissen und die okkulten Kräfte, wie sie die Großväter und Urahnen besaßen, leben heute noch.

Ein Dieb stiehlt Aepfel aus dem Garten eines Bauern. Der Bauer merkt dies, verfolgt den Dieb, dieser läuft davon und verliert dabei seine Jacke. Nun drischt der Bauer aus Leibeskräften mit einem Stock auf die verlorene Jacke, und der Dieb, der sich im Waldesdunkel schon sicher geglaubt hatte, verspürt die Schläge, windet sich unter den Hieben, als wenn er den Rock noch am Leibe tragen würde, läuft heulend zum Bauern und bringt die gestohlenen Aepfel zurück. Zwei junge Mädchen in Pettenbach erzählen ihren Mitschülerinnen, sie verstünden die Kunst, die Kuh des Pfarrers aus der Ferne zu töten. Die Kinder erzählen es wieder dem Lehrer und dieser sagt es dem Pfarrer weiter. Der Pfarrer läßt die beiden Mädchen zu sich kommen und befiehlt ihnen, ihre Kunst zu zeigen. Die Mädchen holen aus dem Stall eine Mistgabel und einen Heuzipfel (ein Tuch zum Heutragen), das eine zieht so an dem Heuzipfel, als wenn es melken würde, während das andere Mädchen mit der Gabel in das Tuch hineinsticht. Plötzlich stürzt die Stalldirne des Pfarrers herein und meldet, daß die Kuh aus unerklärlichen Ursachen zu bluten anfängt. Dem Pfarrer wird angst und bang und er verbietet den Kindern, die Tierquälerei fortzusetzen. Ein ähnliches Kunststück machen sich eifersüchtige Leute zunutze. Wenn jemand ein Liebespaar auseinanderbringen will, dann verschafft er sich von beiden Liebesleuten ein Haarbüschel, ballt diese zu einem Knäuel und hängt das Buschel in die Reibungsfläche von Aesten zweier benachbarter Bäume. Werden die Aeste vom Winde aneinandergepreßt, dann wird das Haar zerrieben und die Liebesleute entzweien sich. Eine andere praktische Anwendung eines ähnlichen Kunststückes dient zur Aufdeckung von Verbrechen. Bei Steinhaus wurde einmal ein Krämer umgebracht und die Leute setzten ihm am Tatort eine Bildsäule. Später warf ein Sturm das Kreuz um und im selben Augenblicke starb jener Mann, den das Volk allgemein für den Mörder gehalten hatte, ohne daß seinerzeit das Gericht genügend Beweise gehabt hätte, einzuschreiten Wenn ein Fleischhauer bei einem Bauern ein säugendes Kalb kauft und aus dem Stalle wegführt, wird die Mutterkuh unruhig und fängt zu jammern an. Dann nimmt der Bauer den Strick, an dem das Kalb aus dem Stalle geführt wurde, und wickelt ihn fest um den Tischfuß herum. Sofort vergißt die Kuh ihr Kalb und ist von ihrem Schmerze befreit. Wenn ein Vieh „würflig“ (gehirnkrank) wird, so schneidet der Bauer dem toten Tiere den Kopf ab, steckt diesen in einen Erdäpfelzöger (Kartoffelkorb) und hängt ihn an den Firstbaum seiner Scheune auf. Der Stall ist vor einer Wiederholung der Krankheit sicher. Der Besitzer des Unterfierlinger Gutes hat einmal seinem Nachbarn, dem Rathner, das Vieh verhext. Der Rathner wußte sich zu helfen, er hing den Kopf einer würfligen Kuh auf seinen Dachfirst, der Pfarrer weihte den Stall und keine Hexenkunst konnte dem Stall etwas anhaben.

Das wertvollste Besitztum des Bauern ist sein Vieh. Naturgemäß sucht er dies vor Schaden und Krankheit zu schützen. Daher sind ihm alle „Geheimmittel“, von denen er solches erhofft, doppelt wertvoll. Er furchtet nichts so sehr als den sogenannten Viehneid. Wenn nämlich ein Fremder in den Stall kommt und ein Stück Vieh ganz besonders lobt, dann kann dieses leicht krank werden. In einem solchen Falle schneidet der Bauer ganz unbemerkt ein kleines Stück Stoff von dem Gewand des „Verneiders“ ab, dieses wird geröstet und in heißem Zustande dem Vieh ins Futter gegeben. Auch Hexen, an deren Macht im Landvolk heute noch vielfach geglaubt wird, kann man auf diese Weise unschädlich machen. Wenn eine angebliche Hexe den Stall verhext hat, so daß die Kühe nur Blut geben und die Kälber verwerfen, dann steckt der Bauer eine Eisenstange ins Feuer, bis sie glüht. Die glühende Eisenstange führt er in den Jaucheabfluß des Kuhstalles ein und im selben Augenblicke wird der Hexe, die gar nicht in der Nähe weilt, das Gesicht verbrannt. Manche Formen des Aberglaubens, der aus metaphysischer Erfahrung entspringt, sind international. Frobenius erzählt aus seinen Reiseerlebnissen in Innerafrika eine merkwürdige Geschichte. Er wollte einmal Gazellen jagen, bekam aber keine Gazelle zu Gesicht. Ein Jäger schnitt nun eine Gazellenfährte aus dem Rasen und legte sie verkehrt auf die

Wiese, gleich darauf erschien eine Gazelle und Frobenius konnte sie erlegen. Man vergleiche nun damit folgende Geschichte, die aus Grünau in Oberösterreich erzählt wird. Dort wollte ein Pfarrer einen Hirsch schießen, doch ließ sich keiner sehen. Da schnitt ein Jäger eine Hirschfährte aus dem Waldboden und gleich darauf zeigte sich ein riesiger Hirsch, wie ihn noch niemand gesehen hatte. Der Jäger munterte den Pfarrer auf zu schießen, der aber erkannte in der Erscheinung den „Teufel" und brach die Jagd ab. Die Hexenkunst, wie sie im Volk erzählt wird, ist auch dichterisch verwertet worden. Grillparzer läßt in seiner „Jüdin von Toledo" die Rahel sprechen:

Die Hexen, sagt man, die zur Liebe zwingen,
sie bohren Nadeln in ein Wachsgebilde,
und jeder Stich dringt bis zum Herzen ein
und hemmt und fördert wahr geschaff'nes Leben.
O gäbe jeder dieser Stiche Blut!
Ich wollt es trinken mit den durst'gen Lippen
und mich erfreu'n am Unheil, das ich schuf.

In dieses Kapitel gehört auch die uralte Sitte, zum Danke für Heilung von Krankheiten Krücken und abgebildete Gliedmaßen in der Wallfahrtskirche aufzuhängen, „ut incredibilis materies ibi remaneret" (Grimm, Deut. Mythologie, S. 1132). Auch diese Sitte erwähnt der Dichter mit den Worten:

Und wer eine Wachshand opfert,
dem gerinnt in der Hand die Wund'.
Und wer einen Wachsfuß opfert,
dem wird der Fuß gesund.

Was bedeuten all diese seltsamen Sagen und Gebräuche, die beim ungebildeten Städter nur ein hochmütiges Lächeln hervorrufen? Paracelsus schreibt: „Es ist möglich, daß mein Geist ohne Hilfe des Körpers und durch einen feurigen Willen allein und ohne Schwert andere stechen und verwunden kann. Es ist fürder möglich, daß ich den Geist meines Gegners in ein Bild bannen, ihn sodann verdoppeln und lahm legen kann. Kein Panzer schützt gegen Magie, da sie den inwendigen Geist des Lebens verletzt." Blavatsky (Isis entschleiert I S. 330) nennt diese Erscheinung Bilokation oder Reperkussion. Sie zitiert de Mousseaux, der folgende Begriffsbestimmung gibt: „Das Wunder der Reperkussion trifft ein, wenn ein Schlag, gezielt auf den sichtbaren oder unsichtbaren Geist einer abwesenden lebenden Person oder auf das Phantom, das diese Person vertritt, sie selbst trifft, zu derselben Zeit, als der Schlag geführt wird, und an derselben Stelle, an der sein Doppelgänger berührt wurde. Wir müssen deshalb annehmen, daß der Schlag zurückgeschlagen (reperkussiert) wird und gleichsam von dem Bilde der lebenden Person, ihrem phantastischen Duplikat zurückprallend das Original in Fleisch und Blut erreicht, wo immer es auch sein mag." Wir sehen, daß die metaphysische Wissenschaft das Phänomen der Bilokation durchaus ernst nimmt. Selbstverständlich weiß kein Bauer, der ähnliche Ueberlieferungen erzählt, diese Phänomene zu erklären.

Aber die Tatsache, daß die Originalerzählungen des Landvolkes die Theorien der gelehrten Metaphysiker sozusagen praktisch und experimentell bestätigen, gibt doch zu denken. Unsere Schulwissenschaft könnte unmöglich an diesen Tatsachen vorübergehen, wenn sie mit dem wirklichen Leben in besserer Fühlung stünde. Wir lernen aber weiter durch die Forschung im Volksleben erkennen, daß die metaphysischen Kräfte einst viel besser ausgebildet waren als heutzutage und daß vor allem solche Kräfte wirklich bestehen können, was leider heute von unseren Schulgelehrten noch immer bestritten wird.

Unser langjähriger Mitarbeiter **Dr. Joseph Böhm** ist in Nürnberg am 11. September im Alter von 60 Jahren gestorben. Noch im Aprilheft dieses Jahres konnten wir dem zu früh unserem Kreise Entrissenen unsere Glückwünsche zum 60. Geburtstag aussprechen. Dr. Böhm genoß nicht nur in seiner Heimatstadt und in Süddeutschland, sondern weit darüber hinaus großes Ansehen wegen seiner teilweise bahnbrechenden Arbeiten, die er in den Sonderabhandlungen „Seelisches Erfühlen" und „Inneres Schauen" niedergelegt hat. Wir wissen aus Zuschriften, daß Böhms Aufsätze, namentlich die von ihm zur Frage der Therese von Konnersreuth oder zu unserer Plaat-Broschüre über Psycho-

metrie beigesteuerten Aufsätze stets lebhafte Anerkennung bei unseren Lesern gefunden haben. Wir nannten Dr. Böhm, mit dem uns eine eifrige Korrespondenz verband, im April einen Pionier auf dem Gebiet der Parapsychologie. Wir betrauern aufrichtig den Heimgang dieses mutigen und fleißigen Mannes.

Sünner.

Im Auftrage der **Universität zu Buenos Aires,** Argentinien, bereiste studienhalber Herr **Dr. Efron** vor einigen Monaten einige Länder Europas, um sich über den Stand der parapsychologischen Forschung zu unterrichten. Er hielt sich im Frühjahr auch längere Zeit in Berlin auf, wobei wir mit einem gewissen Neid das große Interesse des Psychologischen Laboratoriums seiner Heimatstadt an den okkulten Dingen, sowie an hiesiger Medienforschung und Arbeitsmethodik kennen lernten. Nun schreibt uns Herr Dr. Efron aus Buenos Aires, daß man sich augenblicklich mit dem italienischen Medium Fräulein Maggi experimentell beschäftige, über die Prof. Cazzamalli in Mailand Veröffentlichungen gebracht hat. Einstweilen seien die Resultate noch recht mittelmäßig. Wir beglückwünschen die argentinische Forschung zu dieser Vorurteilsfreiheit und verzeichnen mit besonderer Genugtuung, daß die Universität nach dem von mir gestifteten laufenden Jahresband unserer Zeitschrift die Absicht hat, diese zu abonnieren.

Sünner.

Nachtrag zu meinem Ektoplasma-Aufsatz im Oktoberheft.
Abbildungen aus dem Gebiet des Mediumismus.

Die Absicht, beide Bilder der stereoskopischen Aufnahme in meinem Aufsatz auf Seite 463 d. Z. zu geben, war zuerst nicht vorhanden. Ich fand zu meiner Ueberraschung beide Aufnahmen vor; ich muß sagen zu meiner angenehmen Ueberraschung. Ich möchte bei dieser Gelegenheit eine prinzipielle Frage aufwerfen. Man kann sich nämlich leicht überzeugen, daß man auch ohne Stereoskop die beiden Bilder stereoskopisch betrachten kann. Wenn man nämlich über das hellbeleuchtete Bild in die Weite starrt, am besten auf den Himmel, und plötzlich die Abbildungen vor die Augen schiebt, merkt man, daß die beiden Augeneindrücke auseinandergegangen sind und sehr bald je ein linkes und ein rechtes zusammenfallen; man sieht ein mittleres stereoskopisches Bild, neben welchem rechts und links zwei nichtstereoskopische stehen. Es ist nicht viel Uebung dazu nötig, um das stereoskopische Bild zu erzeugen. Was solch ein Betrachten für Vorteile hat, sieht man am besten an der in Rede stehenden Wiedergabe. Sie ist nämlich nicht sehr gelungen, da die die Perspektive vermittelnden Kontraste hell und dunkel nicht genügend ausgesprochen sind. Im stereoskopischen Bild nimmt jedoch die Zeichnung räumliche Form an und das Bild wird trotz der schlechteren Wiedergabe klar. So sieht man sehr deutlich links von den Fingern die Fäden zum Würfel laufen. Im Original hängen auch einige ektoplasmatische Fäden an der linken Handfläche. Leider ist das in der Reproduktion nicht zu sehen. Sollte es nicht erwünscht sein, solche stereoskopische Reproduktionen zur Regel zu machen? Es würde entschieden die Vermittelung vom Experimentator zum Leser erleichtern.

Bei der Gelegenheit möchte ich eine Korrektur einfügen, die offenbar verschentlich weggeblieben ist: die Fußnote auf Seite 463 muß heißen: Die Mikroaufnahmen sind von Herrn Eiduck im keramischen Laboratorium der Universität, das unter Leitung von Herrn Dozenten Rosenstein steht, gemacht worden. Beiden Herren besten Dank für ihr Entgegenkommen.

Riga-Waldpark, Oktober 1931. C. Blacher.

Erklärung.

In gegebener Veranlassung teile ich mit, daß ich die Sitzungen mit dem Medium Frau Ideler zu meinem Bedauern bis auf weiteres unterbrechen mußte, da durch ein meiner Auffassung nach unbefugtes, unkollegiales und vor allem unzweckmäßiges Eingreifen von Herrn E. K., welches trotz meiner Einwände fortgesetzt wurde, es mir nicht möglich war, meine wissenschaftlichen Pläne konsequent durchzuführen. Die Verantwortung für die Entwicklung und Wertung ev. weiterer Phänomene von Frau Ideler fällt mithin für mich fort. Die näheren Umstände sind charakteristisch für die Schwierigkeiten, mit denen

die parapsychische Forschung zu kämpfen hat. Vielleicht werde ich gelegentlich in der Lage sein können, sie einer eingehenden psychologischen Analyse zu unterziehen. Vorläufig muß ich mich mit dieser Erklärung begnügen.

Riga-Waldpark, den 18. Oktober 1931. C. Blacher.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research", Journal der American S. P. R., New York. April 1931.

Dr. Tillyard und H. W. Button, Vorsitzender der American S. P. R., berichten über zwei Einzelsitzungen, die sie mit „Margery" hatten. Die Sitzung von Dr. Tillyard, dem berühmten australischen Entomologen, fand am 1. Juni 1928 in einem fremden Haus, nämlich dem Sprechzimmer des Augenarztes Dr. Skirball, der nicht mit den Crandons befreundet ist, statt. Die Assistentin von Dr. S. durchsuchte Margery vor der Sitzung, Mr. Dudley half Dr. Tillyard, das Medium mit Leukoplast an den Stuhl fesseln, ihre Handgelenke und in weißen Strümpfen befindlichen (also leider nicht bloßen!) Beine wurden damit umwickelt und dann über das Heftpflaster und die Haut bzw. Strümpfe Blaustiftstriche gemacht. Die Gliedmaßen wurden so an die Armlehne und Stuhlbeine befestigt. Dann verließ auch Dr. Dudley das Zimmer, in dem sich nur noch das Medium und Dr. Tillyard befanden. Dr. Tillyard saß im rechten Winkel zum Medium und hielt dessen linke Hand (leider nicht auch die rechte!). Dr. Richardsons Stimmkontrollapparat wurde benutzt. Trotzdem pfiff und sprach „Walter" und es wurden drei Daumenabdrücke auf von Dr. Tillyard mitgebrachtem Wachs erzielt, das er selbst während der Sitzung in das Wasser legte (er stand dazu jeweils auf und machte Licht, das dann von ihm wieder ausgelöscht wurde). „Walter" behandelte dann Rückenschmerzen Dr. Tillyards, die hierauf verschwanden, dafür fand die Assistentin von Dr. Skirball nach der Sitzung eine merkwürdige Rötung der Haut auf Margerys Rücken an derselben Stelle, die einige Zeit schmerzte. Diese war vor der Sitzung nicht dagewesen. Während der Sitzung befanden sich im Nebenzimmer Dr. Skirball, seine Assistentin Miß Landstrom, Dr. Crandon, Mr. Dudley. Die Sitzung von Mr. Button fand am 11. März 1931 bei Dr. Crandon statt. Diesmal trug Margery keine Strümpfe und es wurden auch die Finger jeder Hand und jeder Daumen für sich mit Leukoplast an der Stuhllehne befestigt (also nicht nur die Handgelenke), ferner war sie mit einem um den Leib gebundenen Strick an die Rucklehne gefesselt. Mr. Button hatte sein linkes Knie zwischen denen des Mediums, das rechte außen gegen das linke des Mediums gepreßt, seine Füße standen auf denen des Mediums, später legte er seine Hände auf ihre. Mr. Dudley, der beim Fesseln geholfen hatte, verließ das Zimmer, es wurde dann von Capt. Fife mit einer Taschenlampe durchsucht, um festzustellen, daß sonst niemand anwesend sei. Fife goß dann das heiße Wasser in die Schüssel und verließ als letzter ebenfalls das Zimmer, nachdem er ein von ihm gezeichnetes Stück Wachs ins Wasser gelegt hatte. Hierauf wurde nun ein Daumenabdruck gemacht, worauf die anderen Sitzungsteilnehmer nacheinander wieder das Zimmer betraten (Capt. Fife, Mr. Dudley, Dr. Richardson und Frau, die das Medium vor der Sitzung untersuchte, Frl. Richardson, Herr und Frau Litzelmann, Dr. Crandon). Schon früher waren solche Einzelsitzungen mit gutem Resultat abgehalten worden von: Dr. F. C. S. Schiller (Oxford), Dr. Richardson, Capt. Fife, Mr. De Wyckoff. Mr. Goadby wendet sich in einem Aufsatz „sprechende Tiere" gegen die Vermutung von Mr. H. Carrington im Märzheft von „Psychic Research" (vergl. Z. f P. 10. Heft, S. 504), daß es sich bei dem Shetlandpony Black Bear um Verwendung eines geschickten Signalsystems handeln könnte. Das Pony gebe auch sinnvolle Antworten, wenn sein Herr, Mr. Barrett, nicht anwesend oder anderweitig beschäftigt sei. Mehrere Briefe, die dasselbe bezeugen, werden abgedruckt. — Es wird über einige Versuche mit Frau Plaat berichtet. Die Nichte von Mr. Salter gab ihr ein kleines Stück Metall, worauf sie u. a. ein Luftschiff, eine Explosion, Flammen, Sturm, Meer, Stöhnen schilderte. Das Metall stammte von dem in Little Wigboro abgestürzten Zeppelin. — René Sudre befaßt sich mit der Frage: „Ist die Seele stofflich?" und berichtet dabei über das Buch des holländischen Spiritisten Matla: „La Solution du Mystère de la Mort", in dem Matla behauptet, die Seele sei gasförmig und verflüchtige sich auch mit der

Zeit, er hat zu ihrer physikalischen Feststellung einen „Dynamistographen" konstruiert, mit dem er die Seelen wiegt. (!) Der Hauptspirit seines Zirkels ist ein gewisser Zaalberg, der Schauerberichte über die Verfolgungen durch die Jesuiten (!) im Jenseits kundgibt. Sudre meint, man könne diese Manifestationen nur aus der Pathopsychologie des Zirkels erklären.

Dr. Gerda Walther.

La Revue spirite, 74. Jahrgang, April—Mai—Juni 1931.

Wird das Verschweigen ein Ende haben? (Unter Hinblick auf sein auch von uns besprochenes Werk: „Der unverstandene Spiritismus" führt Léon Chevreuil aus, wie schwer es sei, vom Werte spiritistischer Tatsachen solche zu überzeugen, die sich hinter dem überlebten Einwand sentimentaler und abergläubischer Ideen verschanzten. Gewiß könne man von einem spiritistischen „Glauben" reden, aber es sei ein Glauben, der sich auf sicher beglaubigte Tatsachen und wissenschaftlich durchgeführte Experimente stütze.) — Marken und Eindrücke von feurigen Händen (E. Bozzano bespricht den von Justinus Kerner berichteten Fall aus dem Weinsberger Gefängnis in seiner „Seherin von Prevorst). — Der Geist-Mensch (Gaston Luce beschäftigt sich mit einem Artikel des Dr. Osty in der Revue metapsychique über Selbstsehen, sowie dem Werk des Paters Mainage: „Wissenschaft und Religion." Beiden, die, wenn auch aus verschiedenen Gründen, zu einer Ablehnung des Spiritismus gelangen, hält er Uneinigkeit in ihren eigenen Lagern vor. Vor einer möglichen Verständigung mit beiden sei es erforderlich, daß eine solche zwischen dem Biologen Richet und dem Physiker Lodge, zwischen dem Mediziner Osty und dem Naturalisten Driesch, zwischen Mainage und der Bibel bzw. den Kirchenvätern, stattfinde. Die kirchliche Literatur wimmle geradezu von spiritistischen Vorkommnissen.). — Das Schöpferwort (Henry Azam — wird fortgesetzt). — Ein merkwürdiger Fall von spontaner Entdopplung (Paul Loyonnet schildert die Fähigkeit einer 23 jährigen Dame, ihr Bewußtsein beliebig in den leiblichen oder den astralen Körper zu verlegen und letzteren durch die Decke hindurch in die Räume des Obergeschosses zu schicken. Dort gemachte Beobachtungen wurden angeblich später als richtig festgestellt.). — Jean Meyer, Nachruf mit Bild. Hervorzuheben ist Meyers Objektivität, indem er, persönlich überzeugter Spiritist, neben dem „Haus der Spiriten" das „Institut métapsychique international" gründete. — Zu den Vorträgen des Grafen Keyserling in Paris (das „mechanistische Zeitalter — und dann" bemerkt André Ripert, daß die Aufnahme durch die Zuhörer und Presse nicht ganz den Erwartungen entsprochen habe. K. habe sich weitläufig gegen die Mechanisation unserer Zeit gewendet, Nordamerika mit seiner mächtigen industriellen und mechanischen Entwicklung, sowie seinem „praktischen" Geiste, Südamerika mit seinem Gemüt und seiner Spiritualität gegenübergestellt. Die Gemütsseite atrophiere in Ländern mit großer Mechanisation. Dadurch werde der Mensch zur Biene, zur Ameise. Das sei leicht gesagt. Die Wahrheit aber scheine zu sein, daß noch so viele Vorträge diesem Uebel nicht steuern könnten. Ferner sei es nicht erwiesen, daß die Entwicklung der Maschine und des Intellekts dem Gemütsleben und der Spiritualität Konkurrenz mache.). — Entdeckung des Jenseits durch die photoelektrische Zelle (Andry Bourgeois erhofft auf diesem Wege den Nachweis der Existenz jenseitiger Wesen). — Spiritismus, Theosophie, Okkultismus. (Nur Worte seien es, meint Jean Brosset, welche diese Gruppen trenne. Es sei gut, für sie eine gemeinsame Sprache zu finden, von der Claude Bernard sagte: „Der Tag wird kommen, an dem der Physiologe, der Dichter, der Philosoph, der Gelehrte ein und dieselbe Sprache reden und sich alle verstehen werden.) — Scientismus und Spiritualismus. (Gaston Luce: Indem er sich auf die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen beschränkt, entfernt uns der Scientismus mehr und mehr von der Religion und der Philosophie, die uns, wenn sie richtig verstanden werden, zu der wünschenswerten und notwendigen Vorherrschaft des spirituellen Lebens hinleiten. Nur eine von solchem Geiste beseelte Wissenschaft kann uns von den Uebeln der Gegenwart befreien und eine Aera des Friedens, der Ordnung und der Gerechtigkeit herbeiführen, wie es die Menschheit ersehnt.) — Für unsere Medien. (André Ripert begrüßt es, daß der bevorstehende Haager Kongreß sich besonders mit dem Mediumismus beschäftigen und dessen Anerkennung, Schutz und Förderung bewirken soll, zum Wohle der einzelnen Medien als auch der gesamten Wissenschaft. Sodann weist er noch auf die Wichtigkeit der bei Rudi

Schneider in Paris festgestellten Erzeugung unsichtbarer Substanz hin.) — Die menschliche Palimpsest (Gaetan Chauvigne vergleicht das menschliche Wesen mit einer Palimpsest, die den Blicken des Sterblichen stets nur einen Teil ihrer Wesenheit offenbart. Denn diese bestehen aus zwei deutlich getrennten Teilen, dem physischen Körper, der unmittelbar in unsere Sinne fällt, und einer unsichtbaren Substanz, der Seele. In der tiefen Schicht unseres Palimpsest walte eine Energie, die, den allgemeinen Weltgesetzen unterworfen, eine bewußte und auch unbewußte spirituelle Form besitze und der Urschrift entspreche. Die zweite Schrift gehe von dem äußeren Animismus aus, der die Bestandteile unseres physischen Leibes bilde. Zwischen beiden Schichten aber bestehe zur Abwicklung des normalen irdischen Lebens eine stete Verbindung. Auf philosophischem und moralischem Gebiet führt Verf. dies weiter aus.) — Aus der Abteilung „Auslandschronik“ verdient noch ein Bericht über die jüngste Sitzung mit Rudi Schneider in Braunau erwähnt zu werden, die im Gegensatz zu Paris, in der heimatlichen Behaglichkeit eine Fülle mediumistischer Erscheinungen hervorbrachte. —

Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

Buchbesprechung.

Das Ehe-Ideal. Von A. Hessenbach. 8°, 101 Seiten. Illertissen, 1931, Martinusverlag. Preis Kart. 2.50 RM.

Aus physiologischen, sittlichen und religiösen Gründen betont der Verf. im Gegensatz zu dem heute allgemein herrschenden Streben nach schrankenloser Freiheit in sexuellen Dingen den Vorteil, ja die Notwendigkeit, auch in der Ehe eine bestimmte Zurückhaltung zu üben. Diese solle sich nicht nur auf die Menstruationszeit, sondern auch auf die ganze Schwangerschafts- und Stillzeit beziehen. Im persönlichen Interesse jedes einzelnen, sowie der ganzen Rasse ist dieser, wenn auch streng erscheinenden, Forderung ein geneigtes Ohr möglichst vieler Leser und Leserinnen zu wünschen. —

Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

Aufruf.

Der Reichsausschuß der Deutschen Zeitschriften (Reichsverband der deutschen Presse, Reichsverband deutscher Zeitschriftenverleger) beobachtet mit großer Sorge die außerordentliche Beschränkung der Kulturetats durch Reich, Staat und Gemeinden. Unsere deutschen Zeitschriften sind die berufenen Vermittler wissenschaftlicher Forschungsergebnisse wie neuer fachlicher Erkenntnis. Die Zeitschriften sind daher dringendes Werkzeug für alle.

Werden im Rahmen der Sparmaßnahmen die Zeitschriften abbestellt, so ist deren Fortbestand ernstlich gefährdet. Können sie überhaupt weiter erscheinen, so jedenfalls nur in beschränktem Umfange und in geringerer Auflage, so daß eine spätere Auffüllung den Bibliotheken und anderen Beziehern nicht möglich sein wird.

Der Verlag hat bereits Abbestellungen erhalten mit der Begründung einer (im Verhältnis geringen) Gehaltskürzung; das Weiterbestehen der seit fast 6 Jahrzehnten erscheinenden „Zeitschrift für Parapsychologie“ wird dadurch stark bedroht. Trotz aller wissenschaftlichen Erfolge ist der wirtschaftliche Ertrag des Blattes von je ein äußerst bescheidener gewesen (denn es sollte der Leserstand des Blattes, der Wichtigkeit der darin behandelten Materie entsprechend, eigentlich Zehntausende zählen, in Wahrheit ist es nur ein Bruchteil.

Schriftleitung und Verlag versuchen weiterhin durchzuhalten, sie erwarten, daß die Leser Ihnen die Treue halten, wie sie das den Lesern gegenüber tun, und bitten um ferneren Bezug und Mitwerbung.

Berlin und Leipzig.

Schriftleitung und Verlag
der „Zeitschrift für Parapsychologie“.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE
VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

6. JAHRGANG DER ZEITSCHRIFT — 12. Heft — 58. JAHRGANG DER PSYCH. STUDIEN

Dezember 1931

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, Berlin
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. phil. RUDOLF BERNOULLI,
Priv.-Dozent an der
Eidgenöss. Techn. Hochschule in Zürich.

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

HEXEN



Das Buch enthält u. a. folgende Kapitel:

Mittelalterlicher < historischer > Aberglaube ◦ Hexentypen unserer Tage ◦ Hexen in der Grosstadt ◦ Wunderrabbi ◦ Heilende Hexen ◦ Bäuerliches Hexentum in unseren Tagen ◦ Hexenfluch ◦ Hexenverfolgungen ◦ Magische Formeln und Geheimmittel ◦ Teufelskünste und ihre Folgen ◦ Blutzauber, Vampyrismus und Besessenheit ◦ Mediumismus des Hexenwesens von heute u.s.w. ◦ Schlusswort des Beweisverfahren,

F. V. Schöffel

hat sich in der okkulten Literatur und als preisgekrönter Novellist einen Namen gemacht und ist allen Kreisen, die sich mit mystischen Problemen befassen, wohlbekannt. Seine früheren Bücher fanden die Anerkennung bekannter Gelehrter und berühmter Schriftsteller.

So bespricht der unsterbliche Paul Busson, im „Neuen Wiener Tagblatt" Schöffels Buch „Der Weg durchs Jenseits" und sagt u. a.:
„. . . Schöffel hat sich bei allen jenen, die den Problemen der Unsterblichkeit nachhängen, einen Namen gemacht. Er geht seine eigenen Wege . . . ."

Über sein Buch „Irrwege des Sexualtriebes und 6. Sinn" sagt der Nordamerikanische „Inspirator":
„. . . Der Verfasser ist in den Nachtgebieten der Seele zuhause wie kein zweiter . . . ."

Der bekannte Wiener Schriftsteller Fred Heller widmete ihm im „Neuen Wiener Journal" ein 6 Spalten langes Feuilleton und nennt ihn dort den „originellsten Mystiker der Feder . . . ."

In der Besprechung des Schöffel'schen Buches „Der Schatz des Armen Christi" (dieses hat die erzbischöfliche Approbation erlangt!), sagt der bekannte Theologie-Professor an der Wiener Universität Univ. Prof. Dr. A. Reinhold:
„. . . . F. V. Schöffel zeichnet dieses Bild (des hl. Franziskus) mit ebensogroßer Wärme des Herzens als Begeisterung und Schönheit des Ausdruckes . . . ."

Dr. Freiherr von Winterstein, Präsident der Wr. Ges. f. Ps. Forschung sagt in einer Buchbesprechung in dem Weltblatt „Neue Freie Presse" über Schöffel:
„. . . Der Verfasser ist ein guter Kenner der Parapsychologie . . ."

Der berühmte Forscher Dr. Freiherr von Schrenck-Notzings:
„. . . Er hat sich tatsächlich Verdienste für die Parapsychologie erworben . . . ." (Aus einem Briefe.)

Diese wenigen Urteile über den Autor der „Hexen" werden genügen, darzutun, daß ein Berufener dieses hochinteressante und aktuelle Gebiet behandelt!!!

Auch über das eben aus der Presse kommende Werk liegen bereits begeisterte Anerkennungsschreiben vor. Nur einige Stellen aus dem Briefe eines bekannten Zeitungsmannes:

„. . . Unter diesem höchst sonderbaren Titel verbirgt sich in der Tat das Geheimnisvollste aller Geheimnisse, die das Rätsel Weib umhüllen. Der Genius und der Dämon im Weibe zeigt sich hier wirklich sachlich und hüllenlos im Lichte einer sehr exakten Forschung. Diese Wanderung ins Reich der Sibyllen, besonders das Kapitel über Vampyrismus und über die Hexerei in der Halbwelt, bei den Zigeunern und in der Verbrecherwelt hat mich ungemein gefesselt."

Druck und Verlag: Hans Müller, Bamberg (Bayern).

Hochwichtige

Neuerscheinung





Spukphänomene

samten **okkulten Weltliteratur finden wir kein zweites Werk** weshalb es nicht Wunder nehmen darf, daß Prof. Bozzanos Werk in die Sprachen übersetzt wurde und bis heute über 100000 Auflagen erlebt hat. auch nur mit philosophischen Fragen beschäftigt, ist gezwungen, sich mit den bis ins n Spukfällen bekannt zu machen; erst recht natürlich wird das Buch für jeden nteressierten von allergrößter Wichtigkeit sein und bleiben und ist **von den ten Fachschriften und Zeitungen wärmstens empfohlen.**

thek jedes denkenden Menschen!

in feiner vorzüglichen Ausstattung für jeden Bücherschrank

mberg (Bayern) — Fischerei 45 — Fernsprecher 345

Aus den vielen Anerkennungsschreiben berühmter Fachleute geben wir nachfolgend einige Original-Auszüge wieder:

. . . . Leben die Toten?

Diese Frage hat allen tiefer denkenden Menschen aller Jahrhunderte zu schaffen gemacht. Heute aber, in einer Zeit, in der alle Begriffe von gestern zu schwanken beginnen, ist sie brennend geworden. Es hat mich dieserhalb ganz besonders gefreut, daß sich ein Verlag gefunden hat, der die Forschungsergebnisse der Parapsychologie in gemeinverständlicher Weise jedem Suchenden bietet. Es ist dies ein Verdienst, das nicht hoch genug anzurechnen ist. Der Müller-Verlag Bamberg hat es unternommen, von dem weltberühmten Gelehrten Professor Bozzano dessen Werk: „Spukphänomene" durch Herrn Dr. Jaschke, einem bekannten Forscher auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus, zu publizieren. Der Name des Verfassers und des Herausgebers sowie des Verlegers machen jede Kritik überflüssig. Man kann nur sagen: Es ist eine Tat sondersgleichen in unserer heutigen Zeit unserem suchenden Volke mit diesem Werke einen Weg zu zeigen, der aus dem Sumpfe des Materialismus herausführt. Nur die Erkenntnis, daß die Toten wirklich leben und daß es eine ewige Gerechtigkeit gibt, eine Erkenntnis, die jeder nach dem Studium des Werkes gewinnen muß, kann eine Rettung aus den gegenwärtigen Verhältnissen bringen. Bozzanos Werk zeigt jedem denkenden, unvoreingenommenen Menschen an Hand unumstößlichen Tatsachenmaterials den Weg zur einzig wahren Weltanschauung. Bekanntlich kann es nur eine Wahrheit geben, folglich auch nur eine Weltanschauung. Über jede Politik und Streitigkeit hinweg weist das Buch in die ewige Heimat! Ein rechtes Festgeschenk für unser armes Volk. Dabei ist das Buch sehr preiswert. Bei seiner buchtechnisch schönen Aufmachung und seinem Umfang kostet es nur Mk. 6.— und überragt durch seinen wichtigen Inhalt himmelhoch die offizielle Durchschnittsliteratur. Vor allem gehört es in die Hand eines jeden Gottsuchers. Schriftsteller W. O. A., Nbg.

. . . . Überall hört man von Spukhäusern und da solche Vorkommnisse ja behördlich überwacht werden, kann man sie nicht mehr wie bisher als Schwindel abtun. Das Buch Bozzanos ist wie geschaffen, Licht in die Sache zu bringen. Es bespricht ruhig und sachlich alle Möglichkeiten und Hypothesen. Nie wird dem Leser seine Meinung aufgezwungen, sondern immer nur klare und einwandfreie Beobachtung geschildert. Das Buch kann ebensogut ein Studierter als auch ein nur interessierter Laie lesen. Es bietet beiden viel und trägt dazu bei, Licht in das Dunkel zu bringen, das soviele quält. „Obersteirerblatt" Nr. 9, 1931.

. . . . Ihr Buch macht mir viel Freude sowohl hinsichtlich des äußerst interessanten Inhalts, als auch wegen meisterlich technischer Ausführung! F. B., Nbg.

. . . . Es ist ein gutes Buch für jeden der Überzeugung sucht auf dem Gebiete der Parapsychologie (Geisterkunde.) Das Buch enthält eine große Anzahl von Berichten über verschiedenste Spukphänomene, die durch sehr glaubwürdige Zeugen bestätigt sind. An der Hand dieser Begebenheiten bringt auch der Verfasser eine Anzahl verschiedener Erkenntnisse oder Meinungen mancher bekannter Gelehrten über die Erscheinungen. Es ist sehr interessant, dies zu lesen; es führt uns vor die Tatsache, daß es vielen materialistischen Wissenschaftern sehr schwer fällt, selbst an der Hand von Tatsachenmaterial die Möglichkeit einer Existenz nach dem Tode anzuerkennen. Das Buch ist ein neuer und würdiger Beitrag zur Bereicherung des Bücherschatzes auf unserem Gebiete. Es führt uns in die Wesenheit des Übersinnlichen gut ein und ist zugleich ein sehr anregender Lesestoff. Das Buch ist allen sehr zu empfehlen. „Die Glocke" Nr. 3, 1931.

. . . . Wer sich mit derartigen übersinnlichen Phänomenen befaßt, sollte dieses Buch lesen. Es bringt nicht nur eine Fülle von Schilderungen und Erklärungsversuchen einzelner Fälle von „Spuk" und ähnlichem. Der Verfasser versucht auch, alles philosophisch zu erklären. Besonders, wer sich mit Psychologie und Psychanalyse beschäftigt, wird auch manche Anregung in diesem vielgelesenen Buch finden. „Iris-Correspondenz" Nr. 2, 1931.

Druck und Verlag: Hans Müller, Bamberg (Bayern). — Fernruf 345.

INHALT

Hauptschriftleiter: Dr. med. Paul Sünner, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 40. Sämtliche Manuskripte sind an ihn zu adressieren.

Mitredakteur Dr. phil. Rudolf Bernoulli, Privatdozent an der Eidgenöss. techn. Hochschule in Zürich VII, Schneckenmannstraße 16.

Mitredakteur: Studienrat Rudolf Lambert, Stuttgart-Degerloch, Haigst 42, übernimmt die Bearbeitung der gesamten Literatur des Auslandes.

Jeder Autor ist für den Inhalt der in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsätze selbst verantwortlich Die Schriftleitung erklärt sich durch den Abdruck des Artikels keineswegs in ihrer Auffassung identisch mit der Ueberzeugung der einzelnen Mitarbeiter.

Probehefte werden zu 1 M. abgegeben; für Bezieher zu Werbezwecken **kostenlos.**

BEZUGSBEDINGUNGEN:

BEZUGSPREIS der „Zeitschrift für Parapsychologie" für Deutschland und Deutsch-Österreich pro Quartal 1931 **5.— Reichsmark frei Haus.** (Monatlich ein Heft.) Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, auch jedes Reichspostamt.

BESTELLUNGEN von Abonnements und Probeheften, Geldsendungen u. dergl. sind an das Verlag OSWALD MUTZE, LEIPZIG, Lindenstr. 4, zu richten. Postscheckkonto LEIPZIG 53841; — Konto Oswald Mutze bei der Sächsischen Staatsbank LEIPZIG — Konto Oswald Mutze bei der Kreditanstalt der Deutschen, PRAG II, Krakauer Gasse 11; — Postsparkassen-Scheckkonto WIEN Nr. 130436; — Postscheckkonto ZÜRICH VIII/12737. — Postscheckkonto KATTOWITZ: 304461. — Telephon: 26950. Erfüllungsort für Zahlungen und Gerichtsstand: LEIPZIG. ANZEIGEN: Die 1-mm-Zeile (54 mm breit) 25 Pfennig.

und die Leuchtbänder deutlich sichtbar waren. Nach wenigen Minuten verfiel das Medium in Trance, legte seinen Kopf auf meine linke Schulter. Ich wurde am Kopf streichelnd berührt, auch verschiedene Zirkelglieder (außer Reichweite des Mediums) meldeten Berührungen, und als ich einmal für ganz kurze Zeit meine Hand von der meines rechten Nachbars trennte, legte sich auf dessen Hand eine fremde Hand unbekannter Herkunft. Erstaunt teilte mir dies der Betreffende, Professor S., mit. Das Medium gerät in konvulsivische Zuckungen des ganzen Körpers (Hand und Fußkontrolle immer intakt), es erscheint über dem Glase, gleichsam von oben her kommend, eine ziemlich deutlich sichtbare Hand — ob selbstleuchtend oder bloß von der Leuchtplatte im Glase belichtet, kann ich nicht feststellen. Die Hand ergreift das Glas, führt es in hohem Bogen über dem Tisch umher, um es schließlich Professor S. an die Brust zu werfen, von wo es zur Erde fällt. Eine leise geflüsterte Mahnung seitens des Mediums, nicht zu erschrecken: ein blitzartiges Licht mit prasselndem Knall über der Tischplatte. Nach einer Ruhepause, während der die Kontrolle nicht unterbrochen wird, fängt der Leuchtstreifen in der Mitte des Tisches an sich zu bewegen: er ringelt sich wie eine Kobra mit erhobenem Vorderkörper, dann schlingt er sich rings um den Vorderarm des links vom Medium kontrollierenden Professors, um schließlich in großem Bogen durchs Zimmer zu fliegen. Dann nach einigen vergeblichen Anstrengungen, wobei meine Fußkontrolle unterbrochen wurde, und der seitens des Mediums geflüsterten Bemerkung, es würde wohl nicht gelingen, eine Levitation, etwa ½ Meter über dem Tisch in horizontaler Lage (nach den Leuchtbändern zu urteilen). Infolge der Dunkelheit, trotz der Leuchtbänder und der Handkontrolle, für die Skeptiker nicht ganz befriedigend. Das Phänomen war zu stürmisch und zu kurz und stellte an den Beobachter und Kontrolleur zu viel Anforderungen.

Besonders interessant für mich war der andere, der Zeit nach erste Experimentalabend, zu dem dieselben Herren geladen waren, außer dem Theologen. Neben den Kartenexperimenten, auf die ich weiter unten eingehe, wurden Hellsehversuche angestellt, die einen verblüffenden Erfolg hatten. Zunächst wurden dem Medium die Augen verbunden von Professor S. Dicke Wattebauschen von etwa acht Zentimeter Länge wurden in die Augenhöhlen gelegt, diese dann mit einer sechs Meter langen Mullbinde fest umwickelt, darauf nochmals Wattebauschen und über das Ganze ein mehrfach zusammengelegtes derbes schwarzes Tuch in Breite von mindestens zehn Zentimeter gebunden. Watte, Mull und Tuch konnte jeder nach Belieben untersuchen. Ich selbst ließ mir später versuchsweise mit Wattebauschen und Mullbinde die Augen verbinden und verzichtete auf den weiteren Verband, da ich absolut nichts sehen konnte. Den linken Vorderarm stützte das Medium auf eine massive, unten abgeflachte Glaskugel von ca. zehn Zentimeter Durchmesser so, daß die Hand darüber hinausragte. Unter diese Hand, etwa zehn Zentimeter entfernt, wurden nacheinander verschiedene Gegenstände unverdeckt auf den Tisch gelegt. Eine Berührung derselben war ausgeschlossen, da die Augen aller Kontrolle übten bei einer 5okerzigen Hängelampe (weißes Licht) über dem Tisch. Der erschaute Gegenstand wurde vom Medium in den meisten Fällen auf einem vor ihm lie-

genden Blatt Papier linkshändig in sicheren Strichen skizziert, manchmal mit einer Beigabe. So wurde anläßlich der Herz-Sieben ein kleines Mädchen gezeichnet, das die Karte in der Hand hält. Herz-Sieben bedeutet nämlich in der Symbolsprache der Karten werdendes Leben. Anläßlich einer Fünf-Schilling-Note wurde zunächst eine Zigarette gezeichnet, darunter ein Rechteck mit der Inschrift „5 Schillinge" — vielleicht weil das Reklamebild auf der Schachtel der Khedive-Zigaretten, die das Medium mit Vorliebe raucht, einer Fünf-Schilling-Note ähnelt. Bei einem Holzwürfel mit der Sechs nach oben schreibt das Medium: „Höchster Wurf". Ein Handschuh wird in seinen Umrissen richtig wiedergegeben. Eine zehn Zentimeter lange zylinderförmige Taschenlampe wird zunächst als Zeppelin mit Z R III gezeichnet, schließlich durch von der Spitze ausgehende Strahlen richtig charakterisiert. Ein Browning wurde zunächst als „totes Tier" vermutet, dann aber glaubt das Medium Feuerblitze zu schauen, einen Knall und Lärm zu hören und redet nun von Metall und Waffe, die in einem Abwehrkampf benutzt worden sei. — Ich übergehe die weiteren wohlgelungenen Versuche. Eines wurde vom Medium als ihm äußerst unsympathisch sofort abgelehnt: es handelte sich um ein Stückchen Magen eines ermordeten Kindes in Spiritus. Nicht gelangen zwei von mir angestellte psychometrische Versuche. Zwar wurden die betreffenden Gegenstände (ein Fingerring und ein kleines Emblem) bis in Einzelheiten genau beschrieben, jedoch ihrer allerdings ganz seltenen und nur mir bekannten Herkunft nach nicht erkannt. — Bei den Hellsehversuchen störte den Skeptiker die Glaskugel. Auf meine Frage, weshalb diese Kugel, wurde mir von Dr. Langer, der während dieser Vorführungen in einer Ecke des Zimmers saß mit dem Rücken gegen uns, erklärt: das Medium sei daran gewöhnt, die Kugel sei ein „Normalisierungsgegenstand", „zur Normalisierung seines Empfindens".

Nicht in Gebrauch war die Kugel bei einem Kartenexperiment, das zu dem Merkwürdigsten gehört, das ich gesehen habe. Auf den Tisch vor das mit den beschriebenen Augenbinden versehene Medium wurde eine der letzten Nummern des Grazer „Volksblattes" gelegt, beim ersten Experiment mit der Kopfseite, bei den beiden folgenden mit der Reklameseite (mit ihren vielen großen Buchstaben). Aus einem verdeckt [1]) auf dem Tische ausgebreiteten Pikettkartenspiel (32 Blatt) — das einer der Professoren mitgebracht hatte und das ich selbst erst dem Originalverschluß entnahm, hieß mich nun das Medium eine Karte ziehen und dieselbe unangesehen verbergen. Ich tat dies mit aller Vorsicht, schob die Karte auf der Tischoberfläche an mich heran und steckte sie dann in meine rechte Rocktasche. Ich saß rechts vom Medium, neben mir Professor S., der skeptischste von allen; sonst war niemand in meiner Nähe; die 50kerzige Lampe brannte, die Hände des Mediums waren immer sichtbar auf dem Tisch. Das Kartenspiel wurde beiseite getan, dem Medium ein Bleistift in die Hand gegeben, den es mit drei Fingern oben hielt und mit der Spitze auf die Zeitung ansetzte. Nach vier bis fünf Sekunden wurde der Bleistift in allerlei Bogenstrichen — fast ohne Pause — von Buchstabe zu Buchstabe geführt, die ein-

[1]) „Verdeckt" heißt natürlich immer: mit der Rückseite nach oben.

zelnen Buchstaben eingekreist, bis der Name einer Karte, etwa Treff-Sieben, herauskam. Ich holte die in meiner Tasche geborgene Karte hervor: es war die ebengenannte. Das Experiment wurde noch zweimal mit dem gleichen Erfolg wiederholt, wobei andere Herren die Karten zogen. — Alles hängt an der Zuverlässigkeit der Augenbinde. Wie man bei dem geschilderten Verband auch nur das geringste normalerweise soll sehen können, ist mir unerfindlich. Wer trotz dieser Binden wahrzunehmen vermag, nun der hat eben die Gabe des Hellsehens. Dann kann er auch die Karte in meiner Tasche sehen.

Aber hier bin ich bei meinem eigentlichen Thema, dem Geheimnis der Karten. Und hier liegt die eigenartigste und anziehendste Art des parapsychischen Könnens von Kordon-Veri. Dieser steht zu den Karten (gleichgültig ob französische oder deutsche oder sonstige) in einem Verhältnis, wie m. W. noch keines der bisher bekannt gewordenen Medien. Zwar sind die Karten längst mit übersinnlicher Schau und symbolischer Sinngebung in enge Beziehung gebracht, ja sie verdanken wohl überhaupt ursprünglich solch magischem Bemühen ihr Dasein, und Kartenschlägerei ist ja auch heute noch die häufigst vorkommende Form der Zukunftsoffenbarung. Für Kordon-Veri sind sie ein Betätigungsfeld schier souveränen parapsychischen Vermögens.

Eine unerschöpfliche Fülle von Kartenexperimenten und deren Variationen steht ihm zur Verfügung und es kann mir nicht darauf ankommen, über alle oder auch nur möglichst viele dieser Vorführungen zu referieren [1]. — Wohlgemerkt, es handelt sich um Kartenexperimente, nicht um Kartenkunststücke; beide haben miteinander nichts zu tun. Letztere sind Sache des Taschenspielers, der mittelst seiner Hand- und Fingerfertigkeit oder sonstiger oft sehr einfacher Tricks den Unkundigen höchlichst in Erstaunen zu setzen weiß. — Wurden schon der oben genannten Gesellschaft die seltsamsten Experimente vorgeführt, so hatte ich mit dem Medium allein erst recht Gelegenheit, dessen Können zu bewundern. Auf diese Experimente will ich mich hier in meinem Referat beschränken.

Operiert wurde mit zwei gewöhnlichen Pikettkartenspielen (je 32 Blatt) und mit Whistspielen (je 52 Blatt), die ich nach Belieben in die Hand nehmen und untersuchen durfte, was ich natürlich auch tat. Kordon-Veri blätterte verdeckt ab und ließ mich nach eigener Wahl halt sagen. Nicht aber daß er etwa nach meinem „Halt" noch eine Karte abgeblättert hätte, die dann eine von ihm etwa auf der Unterseite des Spieles bereitgehaltene sein könnte (sog. Abziehen). Von den so entstandenen zwei Päckchen, die von da an keiner mehr von uns berührte, hatte ich nun eines zu wählen und in diesem gewählten und verdeckt daliegenden Päckchen wiederum eine Karte zu bestimmen, sagen wir die sechste von oben. Kordon-Veri nimmt nun ein zweites Spiel und läßt mich eine Karte ziehen — nicht forciert: diesen Kniff der Kartenkünstler kenne ich und weiß ihn zu meiden; ich greife nie blind zu, sondern wähle meine Karte nach dem Gesichtspunkt ganz individueller Wahl ohne jede Beeinflussung durch den Experimentator. Außerdem hat K.-V. stets auf meinen Wunsch statt des Ziehen-

[1]) Ueber etliche solcher Experimente ist im Dezemberheft 1930 berichtet worden.

lassens abgeblättert oder auch aus den auf dem Tische verdeckt liegenden Karten eine ziehen lassen, ohne daß er die Karten berührt hätte. Die gezogene Karte verbarg ich, ohne sie anzusehen, mit aller Vorsicht in meiner Rocktasche. Nun wurde ich aufgefordert, jene von mir bestimmte sechste Karte abzuzählen und aufzudecken und die in meiner Tasche befindliche Karte hervorzuholen. Beide Karten glichen einander. Das Experiment wurde nach meinem Wunsch wiederholt — obzwar K.-V. dies nicht gern zu oft tat: aus einer gewissen Scheu, das Geheimnisvolle, Irrationale, das hier waltet, versucherisch zu entweihen, zu profanieren, und damit die dahinterstehende Wesenheit zu beleidigen oder zu erzürnen. Auch will er beobachtet haben, daß, wenn er ein bestimmtes Experiment längere Zeit hindurch vorführte, so daß es gewissermaßen mechanisch abzulaufen begann und der Experimentator mit seiner Psyche nicht mehr dabei war, es schließlich nicht mehr ging.

Eine Karte wird verdeckt von mir gezogen, ich verberge sie unbesehen. Ein anderes Spiel wird verdeckt auf den Tisch ausgebreitet. K.-V., der sich die Augen hat verbinden lassen, erbittet sich mein Taschenmesser und führt das Messer, die Spitze nach unten, langsam über die Karten hin in einem Abstand von 10—15 Zentimeter. Ueber einer bestimmten Karte entfällt das Messer seiner Hand und spießt sich in die Karte, die aufgedeckt wird. Sie stimmt mit der in meiner Tasche befindlichen. Er müsse, so erklärt er, das Messer fallen lassen an der bestimmten Stelle. Das Verbinden der Augen wirke konzentrierend, also förderlich Störungen fernhaltend. Das Experiment wird einigemal wiederholt Nun mache ich selber den Versuch, ob es auch mir gelänge. Und siehe da, es gelang. Ich schloß die Augen und ließ in zwei Fällen den Zeigefinger, in einem mein Messer nieder auf eine der daliegenden Karten und jedesmal stimmte die bezeichnete Karte mit der von mir vorher aus dem anderen Spiel verdeckt gewählten und in die Tasche getanen. Um zu erproben, ob nicht etwa seine Nähe beeinflusse, ging K.-V. beim zweiten und dritten Versuch von mir weg in eine Ecke des Zimmers — wodurch freilich ein etwaiger psychischer Einfluß noch nicht notwendig ausgeschaltet zu sein brauchte. — Eine bloße Variante dieses Experiments ist das Suchen der betreffenden Karte mittels des siderischen Pendels, wie K.-V. es gleichfalls vorführte. Er benutzte dazu ein chinesisches Messingfigürchen an einem schwarzen Zwirnsfaden. Elliptische, sodann kreisförmige Schwingungen zeigten die gesuchte Karte an. — Der Gedanke an die Wünschelrute liegt nahe.

K.-V. blättert ab und läßt mich halt sagen. Aus dem so gebildeten einen Päckchen wähle ich eine Karte verdeckt, stecke sie unbesehen in die Tasche. K.-V. hebt das andere Päckchen ab und zeigt mir die unterste der in seiner Hand befindlichen Karten, ohne sie selbst anzusehen. Sodann eine Wartepause von ein oder zwei Minuten, während welcher K.-V. schweigend im Zimmer auf und ab geht. Dann weist er *mich an*, die in meiner Tasche befindliche Karte anzusehen. Es ist die nämliche, die er mir abgehoben gezeigt hatte. Ich greife sofort zu dem abgehobenen Päckchen, finde aber die mir gezeigte Karte nicht, kann sie nicht finden, da ich sie ja eben aus der Tasche zog. Taschenspielerisch wäre dies Experiment so zu erklären, daß die mir gezeigte Karte eine in das ab-

gehobene Päckchen hineineskamotierte und dann wieder herauseskamotierte Reservekarte war. Dann müßte der Taschenspieler aber vorher wissen, was für eine Karte ich in der Tasche habe. Eine andere Möglichkeit bestände darin, daß ich die mir gezeigte oder die aus meiner Tasche geholte Karte, oder beide, nicht als die sah, die sie wirklich waren, sondern als die sie mir suggeriert wurden. Und aus dem Spiel wäre mir die halluzinierte Karte, als ich sie zur Kontrolle darin suchte, wegsuggeriert worden nach Art posthypnotischer Suggestionen. K.-V. aber hätte dann eine Kraft über die Psyche anderer Menschen, wie sie gewissen Jogins und Fakiren eigen ist. Ich hatte m. W. noch nie Halluzinationen und bin noch nie hypnotisiert worden. Uebrigens hatte K.-V. ganz analoge Experimente auch im Kreise der oben erwähnten kritischen Gesellschaft angestellt und alle sahen das nämliche — aber Massensuggestionen kommen allerdings auch vor [1]). Jener stummen Wartepause legte K.-V. im nachträglichen Gespräch mit mir die entscheidende Bedeutung bei: er müsse warten, bis er den innerlichen „Schupser" kriege, dann erst sei das Experiment gelungen. Was da inzwischen vor sich gehe, das wisse er freilich selber auch nicht. — Es scheint, als könnte unsichtbar eine Karte mit einer anderen ausgetauscht werden.

Sehr wertvoll war mir folgendes Experiment. Es war um die Mittagsstunde — dies gewöhnlich die Zeit, in der ich mit K.-V. allein war — in einem von drei Seiten belichteten Erker. Nachdem ich in gewohnter Weise aus einem Kartenspiel eine Karte gewählt und unbesehen in die Tasche gesteckt hatte, legte K.-V. ein Kartenspiel verdeckt, möglichst weit auseinandergeschoben, auf seine Handfläche. Er hielt die Hand mit den Karten frei vor sich hin, der Aermel seines Morgengewandes ließ den Arm mindestens 15 Zentimeter unbedeckt. Dann wies er mich an, ich sollte beobachten, ob ich etwas bemerkte. Was ich bemerken sollte, sagte er nicht. Ich hatte den Kopf so nahe an seine Hand gebracht, daß meinem scharfen Auge nichts entgehen konnte. Nach vielleicht zehn Sekunden sah ich eine leise ruckartige Bewegung inmitten der Karten: eines der Blätter war drei oder vier Millimeter aus der Reihe hervorgetreten. Ich ziehe die Karte, sie gleicht der in meiner Tasche geborgenen. Ich vermutete ein geschicktes Muskelspiel der Hand Sogleich ließ mich K.-V. die Karten auf meine eigene Hand ausbreiten und machte dann, je zwei bis drei Zentimeter von meiner Hand entfernt, oben und unten langsame Striche mit seinen beiden Händen nach Art des magnetischen Streichens. Nach etlichen Sekunden glaubte ich einen leisen Ruck auf der Hand zu verspüren — so leise, daß es auch Einbildung sein konnte; jedoch sah ich jetzt wiederum eine der Karten ein wenig herausragen. Ich ziehe sie und sie gleicht der, die ich diesmal (aus dem anderen Spiel) gezogen und in die Tasche gesteckt hatte Da ich mit den Karten frei hantierte, so hätte ich doch wohl einen etwaigen Mechanismus entdecken müssen Es ist, als ob ein unsichtbares (mediales) Organ an die Karten rührte.

Ich wähle durch Abblättern eine Karte und tue sie unbesehen in die

[1]) Daß ich nicht eben jene Experimente beschreibe, sondern die mit K.-V. allein erlebten, liegt daran, daß ich diese eben viel genauer und freier beobachten konnte als jene.

Tasche. Nun werde ich aufgefordert, entweder ein Sprichwort zu sagen, das mir gerade einfällt, oder einen Gegenstand im Zimmer zu nennen, der gerade meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ich nenne die Büste der Nofretete (Gattin des Amenophis), die auf dem Schreibtisch steht. Darauf K.-V. sofort: „Dann kann die Karte bloß Karo Dame sein." Es stimmt. Meist ist die angestellte Reflexion (namentlich bei Sprichwörtern) komplizierter. Als mir beispielsweise ein an der Wand hängender japanischer Dolch ins Auge fiel, da überlegte K.-V.: nicht die Waffe, sondern die Kunst habe mich angezogen, es sei ein männlicher Gegenstand usw. und nannte dann die in meiner Tasche befindliche Karte entsprechend der Kartensymbolik, in die er sich durch jahrelanges Studium eingelebt hat. — Ob diese Reflexionen zur Kartenbestimmung notwendig sind, will ich dahingestellt sein lassen; sie sind vielleicht bloß eine im Oberbewußtsein vor sich gehende Hilfe, um das eigentliche Wissen aus dem Unterbewußtsein heraufzuholen, oder vielleicht auch nur ein symbolisches Beiwerk.

Schließlich noch ein Experiment, das ich zwar nicht selbst erlebt habe, das mir aber von zuverlässiger Seite geschildert wurde und das typisch ist für eine ganze Gruppe von Kartenexperimenten K.-V.s. In Prag besuchte ich den uns bekannten Metagraphologen Otto Reimann. Er hat ein Jahr vorher K.-V. in Prag kennengelernt und wertet dessen okkulte Fähigkeiten sehr hoch. K.-V. führte in Reimanns Wohnung einer größeren Gesellschaft Kartenexperimente vor (mit Reimanns eigenen Karten). Darunter folgendes: die 16 Personen bilden sitzend einen Kreis. Einer wirft ein Whistspiel verdeckt auf den Boden. Jede der 16 Personen hat eine Karte zu wählen, die sie unbesehen in die Tasche steckt. Drei beliebig sich meldende Personen sollen ihre Karte ansehen und wieder ins Spiel zurücktun. Und nun dekretiert K.-V.: „In den Taschen der übrigen dreizehn befinden sich die dreizehn Karten der Farbe Herz (die Zahlen 1—10 nebst den drei Figuren). Man sieht die Karten nach: es stimmt genau. — In diese Kategorie, die, wie alle andern, die mannigfaltigsten Variationen zuläßt, gehören Experimente, wie ich sie selbst bei K.-V. sah. Er bestimmt z. B. eine Karte, die ich aus einem Spiel auf keine Weise zu ziehen vermag. Ich ziehe büschelweise, in ganzen Partien (es sind Whistkarten), oben und unten und in der Mitte, es bleiben nur noch etliche, schließlich nur noch zwei in K.-V.s Hand. „Welche nun von diesen zweien?" Ich bestimme die eine; die andere ist die gewissermaßen tabuierte Karte. Das Experiment wird wiederholt (natürlich immer mit einer anderen verbotenen Karte). Oder umgekehrt: ich bin gezwungen immer die nämliche Karte zu ziehen ich kann ziehen wie und wo und wie oft ich will. Daß das Spiel nicht vielleicht aus lauter gleichen Karten besteht — solche Trickkarten gibt es bekanntlich — brauche ich wohl nicht erst zu versichern: ich untersuchte das Kartenspiel ausgiebig oft. —

Wie sind diese Kartenphänomene zu erklären? Tricks halte ich nach meinen Beobachtungen für ausgeschlossen. Bin in solchen Tricks nicht ganz unerfahren. Frägt man K.-V. selbst, so lehnt er jede rein verstandesmäßige Erklärung ab. Auf dem Wege des bloßen Verstandes sei hier nichts zu erreichen. Und Dr. Langer pflegt zu sagen: „Erklärungen sind Ausreden." Und es gibt gewiß Dinge, die erlebt werden, jedoch gedanklich — wenigstens mit unseren

Denkmitteln — kaum annähernd erfaßt werden können. Versucht man dies dennoch, so kommen Denkgebilde zustande, die einen ganz unzulänglichen Ersatz darstellen für eben jenes erlebende Gewahrwerden, das rationalem Zurechtlegen unfaßbar ist. K.-V. und Dr. Langer sind spiritistisch eingestellt und sehen im Hintergrund der geschilderten Geschehnisse gewisse Kontrollgeister am Werk, die sie mit Namen zu benennen wissen. K.-V. redet von „Es" oder „Er", „nicht ich", wenn er im Gespräch mit mir hinweisen will auf die tragende Kraft der Erscheinungen, die in seinem Tun sich offenbare. Auch betont er: man müsse glauben, fest glauben, daß es gelingt. Deshalb auch jene Scheu, ein Experiment zu oft zu wiederholen, d. h. es zu einem Experiment im landläufigen Sinn dieses Wortes zu degradieren. Bezeichnend scheint mir auch das in der Regel erteilte Verbot „Nicht angreifen", d. h. nicht ansehen, nämlich eine verdeckt daliegende oder irgendwo zu verbergende Karte, bevor der richtige von ihm erspürte Moment gekommen. Auch er selbst greift und sieht die betreffende Karte nicht an; im gegebenen Augenblick läßt er es immer die anderen tun. — Ein gewisses Tempo (oder Rhythmus?) des Nacheinander scheint bei gewissen dieser Veranstaltungen eine Rolle zu spielen. Es kommt vor — wenn auch sehr selten — daß ein Experiment mißlingt: nicht die erwartete Karte kommt zum Vorschein. „Ich war in der Zeit um ein Tempo voraus", erklärt dann K.-V. „Das wird jetzt gleich kommen." Und das Kommende zeigt in der Tat, daß es von einer, wie es scheint anderen Intelligenz in einer anderen Aufeinanderfolge gedacht war, als der Experimentator es dachte. Ob es sich dabei lediglich um dessen Ober- und Unterbewußtsein handelt, ist hier nicht zu erörtern. Von K.-V. und Dr. Langer wird eine solche Erörterung als kaum der Mühe wert erachtet. — Auch kam es vor, daß eine unerwünschte Karte sich einschob, wie von einem unfreundlichen Dämon dahingebracht: es war allemal Treffkönig, das Symbol des Todes und der Dämonie. K.-V. pflegte dann diese Karte aus dem Spiel zu entfernen. Das tat er manchmal gleich zu Beginn, um Störungen zu vermeiden. K.-V. und Dr. Langer sind überzeugt, daß manche Taschenspieler, vor allem Fakire, mitunter tatsächlich Okkultes leisten, ohne sich jedoch dazu öffentlich zu bekennen [1]).

Die Experimente K.-V.s, der von der Artistenzunft seines Wohnortes überaus heftig und mitunter recht skrupellos angegriffen und als gefährlicher Konkurrent behandelt wird, machen in keiner Hinsicht den Eindruck taschenspielerischer Darbietungen — es fehlen die Bedingungen, unter denen Taschenspieler äußerlich Aehnliches leisten, durchaus. Jene lassen vielmehr auf verborgene Kräfte und Zusammenhänge schließen, die in diesem seltsamen Menschen und durch ihn wirksam sind. Zugleich aber dürften sie einen Hinweis geben zur richtigen Bewertung der uralten Handhabung der Karten zum Zwecke des Wahrsagens, des Kündens künftiger Schicksale: daß nämlich hierbei in gewissen, wenn auch nur seltenen Fällen nicht der mechanische Zufall waltet, sondern Fügungen geheimnisvoller Art, sich kundtuend in Symbolbeziehungen und Entsprechungen eines tieferen Seins, Geschehens und Schauens.

[1]) Für mich ein Fingerzeig, daß K.-V. wirklich Echtes hervorbringt, sonst würde er solches bei anderen nicht annehmen und gelten lassen.

Spontane Spukphänomene in Prag-Branik, 1930–1931, in experimentelle überführt.

Von Dr. Šimsa, Nervenarzt, Prag. (Schluß.)

Psychische Hand.

Oftmals haben wir ein Schattenbild einer Hand gegen die Lichtstreifen des nicht ganz verdeckten Fensters gesehen, wie sie hoch zur Decke flattert wie ein Vogel, 4 Meter weit vom Medium. Die Hand mit beweglichen Fingern flog über unseren Köpfen, stieß gerade vor die Nase -- entwich aber blitzschnell, als wenn jemand sie fangen wollte.

Ich gab eine phosphoreszierende Platte auf den Tisch und bat Alathos, er möchte uns die Hand besser zeigen.

Da stieß in der Richtung vom Medium vielmals eine Schattenhand von verschiedenen Formen, groß, klein, mit drei Krallen und klopfte auf den Tisch. Zweimal habe ich eine feste Hand gepackt, aber im Moment war sie weg und das Medium schrie: „Jemand hat mich ans Kinn geschlagen." Mein Zugreifen war 3/4 Meter weit von seinem Kinn. Ein anderes Mal habe ich zufällig eine grobe Hand bei Berührungen unter dem Tische gegriffen. Witze sind ausgeschlossen; die Hände des Mediums wurden niemals losgelassen (zu unserer eigenen Beruhigung). Und da sagte H. W.: „Jemand hat mich ans Knie geschlagen." Unsere Leser wissen gut, was verschiedene Medien (z. B. Frau Silbert) wegen dieser Berührungen ausgestanden haben. Jemand hat die Hand, den Fuß gepackt schon sprach man von Betrug. Man hat nicht die Entfernung gemessen.

Unser Fall ist sehr lehrreich, weil er zeigt, wie die Effluvien mit dem Organismus des Mediums zusammenhängen und Gefühl führen.

Jetzt begreift man ganz gut alle Arbeiten der psychischen Hand, die einmal sichtbar, meist unsichtbar ist. Ich habe verlangt, die Hand soll leuchtend und gut sichtbar sein. Die übrigen haben eine solche gesehen, ich nicht Ich glaube, sie wird sich später besser entwickeln. Wo Phantome gebildet werden, können wir mehr erwarten.

Lichtphänomene.

Die große Explosion und verschiedene Blitze am Hofe habe ich am Anfange erwähnt. Ich werde hier nur die Phänomene beschreiben, die ich bei Experimenten beobachtet habe. Es sind manche Lichter so stark, daß sie alle sehen; manche sind nur für Sensitive sichtbar. Am meisten sieht und beschreibt das Medium. Ich habe einigemal leuchtende Sternchen über dem Kopfe des Mediums gesehen, als ob Gedanken wie Johanniskäfer herum schwebten. Ein Stern saß lange auf dem rechten Schenkel des Mediums. Einmal erscheint ein leuchtender Stern und platzt wie eine Rakete, viele leuchtende Sternchen fallen zu Boden. Ein anderes Mal fliegt ein Strahl auf mich, so daß ich erschreckt den Kopf weggezogen habe. Ein anderes Mal sind das leuchtende Bänder, die länger anshalten oder nur blitzartig unter dem Tische oder

über das Zimmer leuchten. Einige Teilnehmer haben über mir oder anderen Personen Lichter gesehen. Einmal waren sie in zwei Kopfumrissen zusammengruppiert. Hoch interessant waren grünlich phosphoreszierende Gebilde auf dem Boden neben dem Fuße des Mediums. Es war wie eine lebende leuchtende Raupe, 20 cm lang, die sich zusammenzog und gleich größer wurde. Das Phänomen hat über 5 Minuten gedauert, so daß alle sich mit eigenen Fingern überzeugen konnten, was da eigentlich leuchtet. Die leuchtende Masse war übertragbar. Wenn ich mit dem leuchtenden Finger die Nase oder den Rock berührt habe, so leuchtete die Stelle kurze Zeit. Kein Phosphor, keine Masse, nur ein bißchen Staub vom Boden blieb zurück. Die Phänomene haben sich in Séancen dreimal wiederholt, aber es war nicht immer übertragbar. Nur wenn ich mit dem Finger auf den Boden Striche mache, die leuchten. Auch lassen sich leuchtende Kügelchen wie Erbsen weiter schieben.

Das Gebilde ändert die Form in drei Strichen wie Pfeile, die zu dem unterirdischen Gewölbe zeigen sollen.

Einmal erschien auf dem Tische ein Stückchen von der Phosphorkapselmasse, die bei dem Anschlag explodiert. Aber diese Masse leuchtet nicht von selbst. (Siehe Kapitel Simulation.) Leuchtende Buchstaben auf der Wand hat nur das Medium gesehen und gelesen. Es waren phantastische lateinische Wörter, deren Sinn war: „Suchet, Achtung, 11 Uhr", lauter Mitteilungen als Ersatz von automatischer Schrift. Undeutliche Buchstaben werden deutlicher, dem Sinne und der Absicht nach ergänzt. Etwas Aehnliches wurde bei den Kluski-Phantomen beobachtet.

Leuchtende Vorstadien der Materialisation der Apporte, wo eine Dematerialisation beim Durchgang durch Türen oder Mauern theoretisch angenommen wird.

Nach unserer Erfahrung sieht man den fallenden Gegenstand erst in der Entfernung von ½ Meter, wo er sich materialisiert. Dematerialisation ist niemals sichtbar.

Bei unseren Experimenten wissen wir genau, daß die Apporte vom ersten Stock irgendwo durchdringen müssen, daß sie in der unteren Küche erscheinen.

In einigen Fällen beschreibt das Medium das merkwürdige leuchtende Vorstadium: Ich sehe bei der Decke (über der Kredenz — bei der Tür) ein Licht, leuchtendes Streifchen (oder Quadrat). Sensitive sehen das auch, aber nicht so deutlich. — Ich bin nicht sensitiv, dazu muß man schon stärker sein. Das Medium zeigt: Sehen Sie, das Licht kommt näher, ist schon über dem Tische. — ¾—½ Meter von der Tischplatte erlischt das Licht und der Gegenstand fällt. Wenn ich Licht mache — wird der Vorgang unterbrochen, wenn ich dunkel mache — wird er fortgesetzt.

Ich habe immer die Lichterscheinungen als die schönsten sehnsüchtig erwartet. Der Wunsch ist erfüllt. Haben meine Leser jemals von leuchtender Mohrrübe, leuchtenden Würstchen gehört? Ich auch nicht. Bei uns haben wir das alle gesehen. Hoch über dem Tische erscheint ein rotes Licht und fällt zu Boden. Was ist das? Eine kleine rote Mohrrübe.

Beim Verabschieden aus einer Séance erscheint noch ein leuchtender Stern und zu Boden fällt eine Zwiebel.

Einmal habe ich im ersten Stock einen Kranz von 12 Würsten ohne Wissen des Mediums aufbewahrt mit der Absicht, daß die Würste, wie in den Humorzeitungen, eine lebende Schlange bilden. Unter den anderen Apporten (ohne Licht) hat das Medium auf eine Reihe von leuchtenden Strichen, etwa 1 Meter lang, aufmerksam gemacht. Eine Sensitive hat die Lichter auch gesehen, ich nicht. — Inzwischen kamen andere Phänomene — (das Medium: „Die Lichter steigen nieder" —) und etwas fällt auf den Kopf des H. Pr. und dann in den Schoß einer Dame — ein Kranz von Würsten ohne Papier. Hallo! Jetzt werden die Leser glauben, daß alles durch die Wand durchgehen und jeder dumme Gedanke sich realisieren könne.

Das Medium sieht ein leuchtendes Quadrat — es kam eine Schokolade, ein andermal eine Grün-Aßkarte. Es sieht zwei Sterne drehend im grünen Kreise — es fallen zwei Figuren: ein grünes Skaut und Bauernmädchen. Dann erscheint noch ein Stern und es kommt ein Porzellankind. — Oberhalb des Fensters dreht sich ein Licht — es fällt die Glocke. Etwas leuchtet in der Größe einer Korrespondenzkarte mit roten Strichen — es kommt näher — eine Reklamekarte mit zwei Schweinen im roten Felde.

Das Medium sieht eine Menge von Sternchen, die herumfliegen. Einmal waren das sechs Teeuntertassen, ein anderes Mal fünf Löffel.

Das Medium sieht eine Gestalt, die etwas Leuchtendes bringt. Ich bekomme in die Hand eine blaue Kreide, die ich oben versteckt habe in der Absicht, daß Alathos auf der Decke — wie in Brünn — schreibt. — Etwas erleuchtet schnell — und ein Fräulein bekommt eine Porzellankatze (Teegefäß).

Das Medium im Trance beschreibt eine Szene im Kloster Emaus, es fällt Schnee, und aus einem leuchtenden Nebel über dem Kopfe des Mediums wird ein weißes Tuch.

Fräulein Vl. bekommt als Ehrengabe ein leuchtendes Band wie von Perlen auf die Brust — es war ein schönes grünes Seidenband. Einige sehen auf dem Kopfe und auf dem Armband einer Dame Sterne leuchten. Beim Belichten war nichts da, vielleicht waren es nur Anfänge einer Materialisation.

Das Medium im Trance zeigt auf einen langen leuchtenden Streifen über dem Kanapee — die übrigen haben nichts gesehen. Krampfhaft drückt es meine Hand und sagt, daß etwas Schweres kommt. Auf einmal sehe ich vom Medium über den Tisch einen dunklen Streifen. Es war ein Brett, 130 cm lang, das symbolische Bedeutung hat.

Apporte von großen Gegenständen haben die Absicht zu überzeugen von der Echtheit der Phänomene. Schon bei früheren Medien habe ich diese Absicht beobachtet, z. B. im Schreiben auf der Decke, Materialisation eines 4 kg schweren Steines vor der Hand Prof. Fischers, Wurf eines Fahrradgummischlauches. In Branik kommen meistens kleinere Gegenstände, aber daß die Skeptiker nicht brummen, wird etwas so Großes gebracht, daß absolut die Einwendung verstummt, daß das Medium oder jemand anderes es in der Tasche hergetragen hätte.

In der Küche im ersten Stock habe ich unter dem Sparherd zwei Aexte gesehen. Als ich die größere flüchtig angeschaut, blitzte mir ein schauerlicher Gedanke auf: „Wenn so etwas ...? Ich denke nicht weiter! Unmöglich! Und was ist geschehen? Nach dem Lichtabdrehen unten in der Séance als erste Nummer ohne jedwedes Geräusch liegt eine schwere Axt (70 cm lang). Allgemeines Entsetzen. Ich erkläre, wie das mit meiner Idee zusammenhängt.

Einmal meldet das Medium, daß etwas Schweres kommt, sieht Licht-Vorstadium: Es war ein Brett, 30 × 15,3 cm. Alathos wollte uns die Herkunft angeben. Vielleicht war es von einem Kirchenbau, weil es mit wunderbarer Heilung eines melancholischen Mädchens assoziiert ist. Einmal kam ein Schreibmaschinendeckel von schwarzer Wachsleinwand (60 cm breit).

Nämlich — ich habe oben im Arbeitszimmer verschiedene Gegenstände gewissermaßen mit dem Gesicht betastet, ob es zum Uebertragen fähig wäre. Eine Schreibmaschine? — doch zu schwer und gefährlich! Anstatt dessen kam der Deckel.

Doch ein Apport von zwölf Würsten auf der Schnur — das ist humorvoll und auch groß genug.

S y n c h r o n i s m u s d e r P h ä n o m e n e. Wenn ich die Hand des Mediums in einiger Entfernung vom Tische halte, so beobachte ich oft, daß der Tisch den krampfhaften Zuckungen der Hand gleich mit entsprechenden Bewegungen antwortet. Hebt das Medium die Hand namentlich im Trance ein wenig in die Höhe, erfolgt Levitation und sogar Umdrehung des Tisches.

Es existiert aber eine G l e i c h z e i t i g k e i t der Phänomene von verschiedener Qualität, z. B. der Tisch hebt sich im Takt der Musik, die Damen haben Berührungen und es fallen Apporte. Es sind Berührungen und Lichterscheinungen zugleich.

P h ä n o m e n e a l s H ü t e r u n d B e r a t e r. A. Wolf hat in Brutkästen im ersten Stock Eier von Edelzucht angesetzt, und die Temperatur muß auf 103 ° F. streng eingehalten werden. So muß man öfters nachschauen. Wenn wir unten waren, so haben wir öfters ein Pochen in der oberen Küche gehört, es kam ein Thermometer vor das Medium. Etwas zieht den Sessel mit dem Medium zur Tür: „Geh nachschauen!" Etwas Böswilliges hat den Brutkasten geöffnet, in den Petroleumheizer einen schwarzen Bollen geworfen. Beweise, daß er folgen muß — sonst ...!

Wenn Herr Wolf über Diebe im Hühnerstall geklagt hat, so fiel in der Séance ein kleines und ein großes Hängeschloß. Als wir bei schlechter Beleuchtung die Treppe hinunterstiegen, fiel zwischen uns eine weiße Zwirnspule — als Andeutung, daß wir einen führenden Faden brauchten. Herr Wolf hat achtmal Eier von Liliputhühnern gefunden: in der Tasche, in der Kohle, auf dem Hofe, in der Suppe. Ich glaube, es war eine Aufforderung: „Du sollst auch diese Art versuchen."

S t e t e s A u f m e r k s a m m a c h e n a u f d e n g e h e i m e n u n t e r i r d i s c h e n G a n g gehört auch hierher. Herr Wolf wird namentlich im Trance fortwährend fast in jeder Séance aufgefordert, in der angegebenen Stelle und Tiefe neben dem Hause zu graben, da es dort eine unterirdische Halle

gebe. Herr Wolf hört auch Choräle und Glocken von Emaus, er sieht die flammende Schrift: „Suchen, Aushalten!" Wie ich weiß, hat Herr Wolf einmal von dem unterirdischen Prag (Kuklu) gelesen. Er glaubt, daß sein Haus mit dem Kloster in Prag verbunden ist. Zu den Ausgrabungen fehlt das Geld.

Boshafte Phänomene, die Schaden anrichten.

Etwas würgt und zerstampft kleine Hühner und Enten. Geschehen am 9. Mai und 18. Juni 1931. Als man früh 6 Uhr in die Hühnerställe ging, hat man eine Menge von totem Geflügel auf dem Hofe zerstreut gefunden. Einmal 38, ein zweites Mal 29. Bei der ersten Verwüstung fehlten überhaupt noch 23 Stück. Soviel Arbeit, so teure Sorten und jetzt – solch Erfolg. Es gab Weinen und Klagen. Die Gendarmen haben nicht einmal mit dem Hunde eine Spur gefunden. Der Täter ist bis heute nicht bekannt. Herr Wolf hat den Gendarmen vorgeworfen: „Sie haben mich beschuldigt wegen Spuk – das da habe ich mir doch nicht angetan." Selbstverständlich haben wir Alathos gefragt – die Angaben über Diebe und schon früher verdächtige Personen I. und M. entsprachen nur eigenen Kombinationen. Hellsehen war hier wirkungslos.

Ich habe einen großen Verdacht, daß alles okkulten Ursprungs ist. Schon früher hat man bei Tag auf eigenartige Art getötete Hühner gefunden. Eins war unter dem Brett im Hühnerstall tot, einem stand die Gittertür auf dem Halse, eine Ente wurde am 25. Juni spät abends im Aborte neben der Séance-Küche gefunden, nachdem man ein Fallen gehört. Die Ente war noch warm, der Hals gedreht, die Augen herausgetrieben. Die toten Hühner wurden so weit zerstreut, daß nur Bosheit oder Rache in Erwägung kommt. Alle Schlösser waren unversehrt, der Hund ruhig. Jemand hat in der Nacht die Gittertür im Hofe einigemal geöffnet, bei dem Nachbarn die Klingel gedrückt. Es paßt alles in den okkulten Rahmen, namentlich wenn man erwägt, daß zwischen zwei Affären ein neues Phantom am 21. Mai 1931 an der Arbeit war.

Ein neues Phantom, 21. Mai 1931.

In das Haus ist ein neuer Mieter eingezogen. Herr K. ist ein Magiker, wie er sich selbst rühmt, studiert Papus und hat ein großes Interesse an medialen Erscheinungen. Er hat Herrn Wolf aufgefordert, er solle 40 Tage asketisch leben, daß er große Kräfte und neue Visionen erzielt. Ich sage gleich, daß ich jede ungesunde Einwirkung auf mein Medium verboten habe. Am 19. Mai fiel ein Stein vor den Magiker. Am 20. Mai hat Herr Wolf im Briefkasten zwei verdächtige Briefe gefunden, an den Hausherrn und Bewohner adressiert, worin stand: „Acht geben, Wachen, 21. Mai." Diese Briefe sind aus der Tasche des Herrn Wolf verschwunden. Niemand hat sie geschrieben oder einen Scherz gemacht. Am 21. Mai Séance bei H. Praz. Medium wiederholt: Aufmerksamkeit steigern, jemand ist draußen, etwas ist gefallen — Stein, dann Kohlenschaufel auf Hühnerbaude, es pocht auf der Veranda, ein Schuhabwischer flog zur Decke und fiel zu Boden. Aengstliche Erwartung. — Frau

K. vom ersten Stock kam aufgeregt mit der Nachricht: „Am Hofe habe ich gerade ein schauerliches Gesicht gesehen, nicht die ganze Gestalt." Nichts gefunden! „Herr, auf dem Boden ist jemand, die Fußtritte!" Revision und wieder nichts. Auf der Stiege war im Dunkeln eine Schnur mit Blechdeckel zum Fallen eingerichtet. Der Blechdeckel fiel zwar mit Lärm, aber wieder blieb alles leer. Vor dem Haustor stand ein Tisch — als Hohn für die Verfolger. Die ganze Nacht war Herr Pr. draußen — niemanden hat er gesehen. Als er um 4 Uhr zurückging, konnte er nicht hinein, die Türe hat jemand zugehalten. Er rief um Hilfe, und da hat sich's gezeigt, daß die Türe vom Souterrain als Spreize zum Haustor aufgestellt wurde. Der Lump war gewiß auf dem Dache — stieg durch Fenster in eine Wohnung, dann auf die Treppe — unten in die Waschkammer, Fenster offen — frische Fußabdrücke bei dem Zaune — das paßt für den rachsüchtigen Ja ...!!

Die Phänomene antworten auf die Furcht, spielen mit der Erwartung, machen Repressalien — lachen die naiven Kombinationen aus. Und die Hauptsache: ein neuer Beweis für Simulation und Transformation. Erklärungsversuch der unterbewußten Tätigkeit, wie im Traum.

W a s w i r k t a u f d i e Q u a l i t ä t u n d a u f d a s P r o g r a m m d e r P h ä n o m e n e? Das ist Sache der Entwickelung der Séancen, der Belehrung, der suggestiven Einflüsse auf Medium und Zirkel — und schließlich eigene Autosuggestion, Erfahrung, Tradition, Literatur, Ehrgeiz, Streben nach Anerkennung usw. Gewiß bestehen t e l e p a t h i s c h e Verbindungen zwischen den Teilnehmern und dem Medium. Der psychisch Stärkere siegt immer. Die Kraft ist nicht in der angestrengten Konzentration, sondern im starken Selbstbewußtsein, die größere Hälfte unseres Bewußtseins weiß gut, was und wie sie das machen soll. — Die medial Veranlagten und in okkulten Praktiken Bewanderten beherrschen die Phänomene, das heißt immer durch das Medium als a u s f ü h r e n d e K r a f t. Im Gehirne des Mediums wird alles speziell adaptiert. Ich bin nicht medial, aber so viel darf ich mich rühmen, daß meine Wünsche vorwiegend respektiert werden. Wir sind mit dem Medium auch unterbewußt sehr aufrichtige und gute Freunde. Jedes okkulte Phänomen als Tat lebender Seele muß von einer anderen Seele befruchtet und bewertet werden. Selten „arbeitet" ein Medium (oder Spuk) nur für sich, aus Autoerotik. Die Phänomene suchen die Wirkung bei anderen. Auch die Asketen und Heiligen haben gewußt, daß sie die andere Welt auch später erschüttern und Anerkennung finden werden.

Man darf niemals zudringlich und von G e l e h r s a m k e i t aufgeblasen sein. Ein wohlwollender Skeptiker wird immer freundlich in den Kreis aufgenommen. Ein vergifteter Negativist wird niemals etwas sehen. Eine gedrückte Stimmung, viel Sorgen drücken die Phänomene nieder. Eine gehobene und lustige Stimmung befördert sie. Bei einer reizenden Musik (ich habe Mädchen von Odkolek) fliegen die Apporte und Sterne. Wenn die Damen bei Berührungen schreien — dann kommen noch stärkere Erscheinungen. — Befördernd wirken auch D u n k e l h e i t und h e i m l i c h e, märchenhafte sorglose Stim-

mung. Alle täglichen Begebenheiten spiegeln sich wider in der Séance. die eingeübten Apporte (Hausfiguren, Aepfel) gehen sehr schnell von der Hand.

Neue Sachen werden zurückhaltend versucht. Man bemerkt sogar Abscheu, Abneigung und Beleidigung, wenn man etwas Neues und Größeres verlangt. Ich sage z. B.: „Du wirst uns etwas bringen." Ertönt ein Hieb auf den Tisch — und siehe, auf dem Tische ist ein runder (4 cm) Haufen Schleim, als ob er sagen wollte: „Ich spucke dir!" — Na, ich bin nicht böse, du wirst das später machen. Zum zweiten Male habe ich so etwas erlebt, als ich Materialisation von leuchtendem Nebel angefangen — gewünscht habe. Da hat „er" auch gespuckt als: „Da hast du milchartige Flüssigkeit."

Manche Sachen macht Alathos nach eigenem Ermessen. Z. B. ich wünsche Demonstration vom Durchgang der festen Materie. Bei früheren Medien waren zwei Schlüssel (ohne Ring) ineinander gesteckt. Alathos bringt in die Seance ein schweres Hängeschloß — aber geschlossen — als Beweis, daß er einen starken eisernen Ring durchdringen mußte. — Und wozu denn das? Apporte gehen täglich durch die Wand.

Einige Phänomene haben die Absicht, andere zu maskieren oder natürlich zu erklären. Ich sage nicht, daß das Medium etwas maskiert — das ist unbewußte Tätigkeit, wie alle Phänomene, die auch psychologische Unterlagen haben. In unserem Falle wurde der Täter, der Werfer und Spukvorsteller umsonst gesucht und man hat grob den Herrn Wolf insultiert, daß er schuldig sei. Die Gendarmerie, Gericht und Zeitungspublikum glauben nicht an etwas Okkultes — also wird es dem Glauben an natürlichen Ursprung näher gebracht — durch Gegenphänomene. In der oder neben der gespaltenen Persönlichkeit, die wirkliche Phänomene erzeugt, entsteht eine andere — ein Komplex der Selbstwehr — um die Ehre des unschuldigen Mannes zu schützen, den wahren Täter zu zeigen und Lichteffekte natürlich zu erklären.

Herr Wolf glaubt nicht, daß in seinem Inneren etwas Böses die Leute schrecken und ihm selbst Schaden zufügen könnte. Er sucht eifrig die Erklärung, ruft Gendarmerie, arbeitet fleißig, er glaubt nicht an die Geister und trotzdem wird er vom Schicksal verfolgt und vom Gericht schikaniert.

„Etwas" will den Verdacht auf andere Bahnen leiten. Es ist auch möglich, daß zwei frühere Bewohner boshaft und rachsüchtig sind. Es wird im Trance als Wunscherfüllung bestätigt. Ein Selbstwehrkomplex bildet Phantom, eine verdächtige Person, oder sogar zwei, die sich sehr geschickt und leicht bewegen, die man nicht erfassen kann; die Schüsse haben sie nicht getroffen. Diese machen alle Komödien, werfen Steine, Bomben, zerstreuen Hülsen und Kapseln im Hause und dringen in die Wohnungen. — Da sind die corpora delicti. Wir wissen gut, daß alle diese Sachen Apporte sein können. Ein Phantom hat bei Verfolgung Herrn Wolf mit Stein in die Knie gehauen. Das Phantom können wir für einen Teil der exponierten Psyche, ähnlich dem Doppelgänger — für lebende Werkzeuge wie die psychische Hand — halten. Das Phantom ist niemals deutlich, es will nicht sein Antlitz zeigen, ein wahres Bild der Unsicherheit der Phan-

tasie. Unter diesem Mantel können sich verschiedene Gefühlsspannungen und Kontroversen auswirken.

„Er" hat auch ärgere Beweise bereit, das Unterbewußtsein (anderes Ich) wird sich doch niemals selbst beschuldigen und die volle Wahrheit sagen. Die kindliche und primitive Seele wälzt die Schuld gerne auf andere. Die großen Schäden — 60 Stück Junggeflügel vernichtet — müssen das Gewissen aller Leute erschüttern. Es schmerzt, aber es zeigt, wo der Bösewicht ist. Die unschuldigen und belehrenden Phänomene können ganz gut neben den bösen bestehen wie Ambivalenz der Gefühle. Schließlich ist in jedem Menschen ein Stück vom Tiere, Dämon und Revolutionär.

Zur Psychologie der Phänomene.

Bei den Apporten habe ich schon auf ihre Symbolik und schnelle Bereitschaft wie Antworten auf die Wünsche oder Fragen, oder Bemerkungen hingewiesen. Bei telepathischer Verbindung braucht man sie nicht einmal auszusprechen. Einige Beispiele: Auf den Tisch kommen zwei zusammengelegte 100 Kč-Stücke: Was ist das? Es ist nicht üblich, daß die „Geister" größeres Geld bringen. Frau Praž hat tief unten in der Kredenz 200 Kc im Kochbuche versteckt. Geld, von dem der Mann nichts wissen soll. — Und jetzt wurde sie gezwungen, die Wahrheit zu sagen. Alathos entdeckt das Geheimnis. Ich erzähle, wie bei Kluski ein Pithecanthropos erschienen ist. Darauf kommt uns ein Teufel im schwarzen Pelz — Nikola-Bonbonniere. Ja, ganze schöne Gestalten waren bei Kluski produziert. Uns kam gleich — eine große Puppe.

Zum Apporte Skaut und Bauernmädchen — fehlt etwas, wie dem jungen Ehepaare Wolf. — Es kommt ein Porzellankind.

Heilung eines melancholischen Mädchens Ve. Ein Geliebter hat sie verlassen und deswegen war sie bis zu Selbstmordgedanken unglücklich. Es war notwendig, ihr Selbstvertrauen zu heben. Etwas Schweres hat sie gedrückt. Alathos hat in einem krampfhaften Trance ein schweres und langes Brett gebracht mit der Aufforderung, man soll von dem gesegneten Holze Stücke abschneiden (wie von dem Kreuze Christi). Dann hat er ihr in die Hand ein grünes Blatt gesteckt, wo „Gruß von Alathos" eingraviert war. Zum Trost bekam die Unglückliche noch ein altes Gebetbuch mit Heiligenbildern und Prophezeiung, daß sie in zwei Jahren heiraten werde. Was wünschen die Leser noch mehr? Das Mädchen war geheilt. Das Medium ist verliebt in die alte Sage vom unterirdischen Gange zum Kloster Emaus. Im Trance schildert es eine Mönchversammlung in der Kirche — auf der Brust des Mediums erscheint eine violette Priesterstola, und als es weiter schildert, daß alles weiß ist — und wie Schnee fällt — bekam es ein weißes Tuch über den Kopf geworfen.

Identität der Charaktere des Alathos und des Mediums. Schon in den früheren Arbeiten über mediale Erscheinungen in Nikolsburg, Brünn und Prag habe ich auf die auffallende Aehnlichkeit der zweiten Persönlichkeit und des Mediums hingewiesen. Dieselben Gefühle, Affekte, Naivität, Boshaftigkeit und Güte, Zornausbrüche, Spiel- und Reizhang. Bei dem Resumé

der Erscheinungen finden sich diese Charaktere auch in diesem Falle. Herr Wolf übt die Etikette und Höflichkeit namentlich den Damen gegenüber. Die Erotik ist immer gedämpft. Seine Erbitterung gegen Gendarmen ist begreiflich, wenn man alle auf der Suche nach der Wahrheit unternommenen Beschuldigungen und Verfolgungen der Parteien im Hause erwägt. Nur die Folterkammer fehlte. Zu einer Mißstimmung und zu Aufregungen gab es genug Ursachen. Zudem hat Herr Wolf die letzten Monate große finanzielle Schäden erlitten und fühlt seine Erniedrigung in der Gesellschaft. Er hat aber amerikanische Unternehmungslust, fängt Hühnerzucht an, ist aber doch ängstlich wegen der Zukunft. Mit seiner schönen Frau lebt er harmonisch. Körperlich gesund, psychisch normal, nicht belastet, keine Exzesse, kein Trinker, nur rauchen tut er. Kopfschmerzen plagen ihn öfters. Keine Hysterie oder Psychopathie. Mit 18 Jahren war er schon in einer Séance, wo alle mit den Sesseln levitiert wurden. Sein Vater ist ein gutmütiger Philosoph, die Schwester gesund.

Versuch einer psychologischen Erklärung der bösartigen Phänomene. Vom Steinwerfen habe ich einmal die Vermutung ausgesprochen, daß es sich um Abreagieren innerer Konflikte des bösen Gewissens, namentlich auf dem sexuellen Felde, handelt. Die medialen Erscheinungen sind Erleichterungen einer psychischen Spannung, Explosionen der angehäuften Energie. Die medialen Erscheinungen sind Aeußerungen der inneren, unbewußten, traumhaften und primitiven psychischen Tätigkeit. Bei medialer Veranlagung hat die Psyche übernatürliche Kräfte oder Fähigkeiten (Verbindungen), höhere Möglichkeiten der Aeußerungsformen, das denkende Prinzip ist identisch mit ihm. Nur müssen wir die symbolische Sprache verstehen. Jede Wirkung hat seine Ursache. Diese liegt nicht so fern in der Astralebene. — Warum hat „etwas" dem Herrn Wolf die Hühner so grausam vernichtet? — Simulations- oder Erklärungstrieb hat das böse Phantom gebildet, um den verwünschten Gendarmen die Richtung zu eigen, wo sie suchen sollen. Es muß etwas Erschütterndes sein, daß sie glauben. Dazu kommt die lange Unzufriedenheit, die verzweifelte Lage — der Teufel soll alles holen! (schon der Gedanke wirkt). Ja, bei den Medialen kommt der Teufel in verschiedener Form, dieser geheime Fluch wird realisiert. Noch eine Erklärung der Grausamkeit der Schäden: Masocho-Sadismus. Es kommt darauf an, von welcher Seite wir die Tat betrachten. Ich und fremde Persönlichkeit, bewußte und unbewußte Seite der Psyche. Eine Seite ist immer sadistisch. Bei dem Brünner Medium habe ich schon exteriorisierte Lust am Schmerzmachen beobachtet. In unserem Falle finde ich dieses Motiv: Es tut weh, ist gräßlich, macht Schaden. Du wirst (auch die Frau — meines Wesens Hälfte) weinen. Aber es muß sein! Der mediale Sadismus ist unverantwortlich und nicht strafbar. Ich war das nicht.

Telepathie und Hellsehen.

Die unterbewußte psychische Verbindung zwischen Medium und den Teilnehmern ist automatisch. Das Medium erfühlt die Gedanken ohne Konzen-

tration einer Seite. Es genügt ein nur kurz berührter Gedanke, wenn er Gefühlsbetonung hat, dann erzwingt man die Ausführung. Es gibt aber Fälle, wo der Absender an gar nichts denkt, an kein Medium, und dieses erfühlt eine Nachricht von weitem. Beispiele: Ich fahre mit drei Gästen im Auto zur Séance und wir sprechen von den Talismanen. Ich greife in die Tasche und zeige eine Walnuß: diese habe ich am Christabend in die Tasche gesteckt — ohne jede Absicht. Man spielt mit ihr in der Tasche, es ist mir leid, sie zu essen. Die Gewöhnung macht aus Spielzeug den Talisman. Du darfst ihn nicht hinauswerfen! — Nach unserer Ankunft erzählt unter anderem Herr Wolf, daß er vor einer Weile in die vordem leere Tasche gegriffen — und eine Walnuß gefunden habe. Wunderbar — er hat sie dann gegessen. Einmal waren Gäste bei Herrn Wolf und wollten vor Abend weggehen. Herr Wolf hielt sie zurück: „Warten Sie, Herr Dr. Simsa kommt gerade mit einem Fräulein, er ist oben am Bräuhaus und k a u t ein grünes Blatt." In einer Viertelstunde kam ich und habe bestätigt, daß ich wirklich ein Holunderblatt abgerissen und gekaut habe.

Herr Wolf sagt abends auch ohne Séance: „Schauen Sie nach, bei dem Zaun steht der J., oder der H., er nähert sich, es geht der Gendarm vorüber" — und es ist alles richtig.

Herr Pr. kam mit der Bitte, Alathos möchte entdecken, wo seine verlorenen Geldbüchlein seien. Herr Wolf beschreibt genau, daß die Bücher in H., Südböhmen, bei den Eltern sind — bei dem Fenster. — Er war mit seiner Frau dort auf Besuch gewesen, man hat sie dort gefunden.

Es waren viele hellseherische Angaben über Eisenbahn- und Autounglücke sowie Morde. In den Zeitungen findet man jeden Tag etwas Aehnliches, so daß Revision sehr schwer ist.

Angaben des Mediums über eigene Familienangelegenheiten, Diebstähle, Hühnervernichtung sind sehr unsicher — nur e i g e n e und u n s e r e K o m b i n a t i o n e n. Alathos ist manchmal trotzköpfig und verneint die Antwort.

Ueber die weiteren Erlebnisse mit unserem Medium soll später ein weiterer Bericht nachfolgen.

Berichte über Spontanphänomene.

Spukphänomene in England.

Von Dr. G e r d a W a l t h e r - München.

Schluß.

Im Anschluß an die in „Psychic Science" mitgeteilten Untersuchungen von Spukphänomenen durch das British College of Psychical Research berichtet der verstorbene Dr. Haraldur Nielsson, Prof. der Theologie in Reykjavik im Juliheft 1925 von „Psychic Science" über einen selbsterlebten Fall von Spukphänomenen in Island. Dieser Fall ist deswegen besonders interessant, weil er als eine Störung in den Phänomenen eines Mediums auftrat, mit dem

schon jahrelang vorher experimentiert worden war, ohne daß je solche spukhafte Erscheinungen beobachtet worden wären. Der ganze Fall hatte ein so ausgesprochen spiritistisches Gepräge, daß man ihm Gewalt antun müßte, wenn man unter Weglassung der spiritistischen Deutung darüber berichten wollte, auch wenn man, wie Prof. Nielsson selbst bemerkt, die animistische Deutung nicht von vornherein ablehnt.

Im Jahre 1905 kam ein Mann namens Indridi Indridason nach Reykjavik, der eine starke mediale Veranlagung zeigte, so daß Prof. Nielsson mit einer Gruppe parapsychologisch interessierter Freunde längere Zeit mit ihm experimentierte. 1907 wurde dieses Medium vorübergehend von einem Geistlichen in Südisland eingeladen, um dort einige Sitzungen abzuhalten. Als er dort einmal durch das Dorf ging, sah er einen Mann in Hemdärmeln mit einer Art Gürtel um die Hüften die Straße hinuntergehen und in einem bestimmten Haus verschwinden. Indridason glaubte erst, es sei ein gewöhnlicher Mensch, erkannte aber an seinem plötzlichen Verschwinden, daß es ein Phantom war. (Indridason besitzt auch das zweite Gesicht.) Das Haus, in dem die Erscheinung verschwand, galt als Spukhaus, seitdem ein Jahr zuvor der frühere Bewohner desselben sich im Meer ertränkt hatte (wobei er vorher Jacke und Weste ausgezogen hatte, die dann am Ufer gefunden wurden). Dies war jedoch dem Medium Indridason unbekannt, da er noch nie in dieser Gegend gewesen war und man ihm auch nichts von diesen Dingen erzählt hatte.

Als das Medium wieder nach Reykjavik zurückgekehrt war, wo es in einem eigens zu parapsychischen Studien erbauten Haus wohnte, traten allerlei Störungen auf (wie z. B. plötzliches Erlöschen des Lichtes), wobei Indridason wieder den Mann in Hemdärmeln sah, der im folgenden mit dem Pseudonym „Jon" gekennzeichnet wird. Gleich in der zweiten Sitzung nach der Rückkehr Indridasons klagten die sich meldenden Intelligenzen über einen Eindringling, der sie störe und der Hauptkontroll„geist" des Mediums bat (in automatischer Schrift) für jemand zu beten, der unglücklicherweise in diesen Kreis geraten sei. Dies geschah, doch wurden die Störungen in den folgenden Sitzungen und auch außerhalb derselben immer schlimmer. Zunächst allerdings verstärkten sich nur die gewöhnlichen physikalischen Phänomene, so wurde am 21. Oktober 1907 das Medium mitsamt dem Korbstuhl, auf dem es saß, mehrmals hoch über die Köpfe der in zwei dichten Reihen sitzenden Teilnehmer emporgehoben. Ferner glitt das Harmonium wiederholt dem Herrn, der es spielte, unter den Händen weg. In einer Sitzung am 6. Dezember 1907 baten die Kontroll„geister" den Versuchsleiter, das Medium aus dem Kabinett heraus in den Zirkel zu nehmen, da „Jon" es auf dieses abgesehen habe. Dies geschah. Der Korbstuhl des Mediums begann hierauf auf dem Boden herumzurollen und auf dem Kabinettdach lärmte es mehrfach. Später wurde ein Kohlenkasten mit ein paar Kohlen und der Kohlenschaufel auf die Bänke der Sitzungsteilnehmer zu geworfen, die Schaufel flog unter eine der Bänke, der Kasten auf eine andere. Als das Medium sich nach dieser Sitzung mit einem Freund zu Bett begeben hatte (zwischen beiden Betten stand eine brennende Lampe), fiel ein aus dem Vorzimmer kommender Teller in dem Schlafzimmer

unmittelbar innerhalb des Türvorhangs zu Boden. Das Medium „sah", wie „Jon" den Teller warf. und erblickte ihn plötzlich am Fußende seines Bettes; gleich darauf wurde das Bett etwa 15 cm von der Wand abgerückt. In dieser Nacht geschah sonst nichts. doch beschloß der Vorsitzende des parapsychischen Vereins, für alle Fälle in der nächsten Nacht bei I. I. und seinem Freund zu schlafen. Das Medium fiel kurz nach dem Schlafengehen in Trance und sein Kontrollgeist sagte, „Jon" werde bald kommen, er sammle nur noch Kraft. Man solle aber unter keinen Umständen Licht machen, was auch geschehen möge. I. I. erwachte. Dann ging es los: erst flog ein dem mit dem Medium befreundeten Herrn Oddgeirsson gehörender Pantoffel unter dem Bett hervor in die Waschschüssel, hierauf fühlte der Vorsitzende des Vereins (Herr Kvaran), wie der andere Pantoffel seine Steppdecke streifte. Nun hob sich bald das obere, bald das untere Ende des Bettes, in dem Herr Oddgeirsson und I. I. lagen. Das Bett wurde geschüttelt. Das am weitesten von der Wand weg liegende Medium schrie nun, es werde aus dem Bett gezogen. Herr Oddgeirsson zog es mit der Hand fest zu sich, doch wurde es von ihm weg und über das Kopfende des Bettes auf den Boden gezerrt. Gleichzeitig flog ein Paar Stiefel unter dem Bett hervor auf die Lampe und zerbrach sie. Dann wurde I. I. am Kopf durch die Türe ins Vorzimmer geschleift. obwohl die beiden anderen Männer an seinen Beinen in der entgegengesetzten Richtung zogen und er selbst sich überall festzuklammern suchte. Schließlich gelang es mit großer Mühe, ihn unter den Schultern zu packen und ins Bett zurückzutragen, wo sich Herr Oddgeirsson vor ihn auf die Bettkante setzte. Trotzdem wurden die Beine des Mediums in die Höhe gehoben. so daß Herr Oddgeirsson sie mit der größten Anstrengung nicht herunterzudrücken vermochte. auch als Herr Kvaran mithalf, gelang dies nicht. Die Männer beschlossen nun. sich in Herrn Kvarans Haus zu begeben.

Dort wurde Feuer gemacht und Licht angezündet. Die Herren saßen im Eßzimmer, die Tür zum erleuchteten Wohnzimmer (in dem sich niemand befand) stand offen. Kurz darauf flog ein Stück Brennholz bei hellem Licht 1.20 bis 1.80 m weiter über den Boden im Eßzimmer und hierauf ein Buch vom Klavier im Wohnzimmer gegen die Hängelampe, an der es abprallte, so daß es auf einen kleinen Tisch im anderen Ende des Zimmers fiel. dort den Schirm einer auf dem Tisch befindlichen Lampe und zwei Photographien herunter schlug. bis es selbst zu Boden fiel. Die Hängelampe schaukelte heftig hin und her. gleichzeitig klopfte es laut an den Wänden beider Zimmer.

Durch dessen automatische Schrift hatte der „Kontrollgeist" das Medium nochmals gebeten. man möge auf es acht geben. Am Abend des 9. Dezember 1907 begab man sich deshalb mit dem Medium in das Büro von Herrn Bjorn Jonsson (damals Herausgeber einer Zeitung. später Kabinett-Minister). Um 11 Uhr p. m. warteten I. I. und Herr Jonsson dort auf die anderen Herren die ebenfalls über das Medium wachen sollten Plötzlich trat I. I. aus dem Vorzimmer zu Herrn Jonsson in das Büro und sagte. er hätte „Jon" zum Fenster hereinklettern sehen. Gleich darauf flogen zwei Stühle, die unter einem großen Schreibtisch im Vorzimmer standen, durch die Ein-

gangstür und fielen auf deren Innenseite zu Boden und ein schweres Buch stürzte aus dem obersten Bücherregal. Dann kamen die anderen Herren und begaben sich mit I. I. und Herrn Jonsson in das Haus der parapsychischen Vereinigung. Im Hof desselben sagte das Medium erschrocken, „Jon" stehe boshaft grinsend am Gangfenster. Im dortigen Schlafzimmer fiel das Medium in Trance, und seine Kontrollgeister baten wieder, man möge das Licht auslöschen, doch solle man eine elektrische Taschenlampe unter das Kopfkissen des Mediums legen, damit es „Jon" sofort ins Gesicht leuchten könne, wenn es ihn sehe, dadurch würde seine Kraft geschwächt werden. Dies geschah. Das Medium erwachte und erklärte bald darauf, daß es „Jon" im Vorzimmer sehe. Kaum hatte es dies gesagt, als ein kleiner Tisch am Fußende des Bettes in die Höhe schwebte und auf diesem niederfiel. Dann wurde das Bett von der Wand abgerückt und I. I. richtete die Taschenlampe auf „Jon", worauf dieser angeblich losließ. Gleich darauf fiel eine Pappendeckelschachtel auf die Füße eines der Anwesenden. (Die Schachtel stand sonst unter einer Chaiselongue im Vorzimmer.) Etwas später flog auch der Deckel der Schachtel auf das Bett, in dem Herr Jonsson lag. Dann war Ruhe. (Wobei das Medium allerdings noch mehrmals die Taschenlampe auf verschiedene Stellen im Zimmer richtete.)

In der nächsten Nacht wachte Herr Thorlaksson, der Organist der Kathedrale von Reykjavik, bei dem Medium und seinem Freund Oddgeirsson. Wieder wurde kein Licht gemacht. Zuerst flogen einige Kerzen und eine Bürste im Vorzimmer zu Boden. Als Herr Thorlaksson sich in die Türe zwischen beiden Zimmern stellte, wurde ihm Wasser ins Gesicht gespritzt, zugleich fiel eine Wasserkanne vor ihm zu Boden. Ein Tisch wurde in Herrn Oddgeirssons Bett gehoben, ein Nachttopf flog unter dem Bett des Mediums hervor ins Vorzimmer. Trotz des Gegendrucks von Herrn Thorlaksson rückte das Bett des Mediums etwa 30 cm von der Wand ab, zugleich konnte er das Medium nur mit größter Mühe im Bett festhalten. Als Herr Oddgeirsson ihm helfen wollte, erhob sich der Tisch zwischen den Betten und fiel auf seinen Rücken nieder. Er packte den Tisch an einem Bein und kroch unter die Decke seines Bettes, worauf das andere Tischbein ihn auf den Kopf klopfte. Hierauf beschlossen die Männer, das Gebäude zu verlassen. Während das Medium im Bett stand, um sich anzuziehen, wurde es plötzlich umgeworfen; als Herr Thorlaksson ihm zu Hilfe eilte, flog ein Krug von einer Kommode knapp an ihm vorbei auf den Ofen im Vorzimmer, wo er zerbrach. Nunmehr wurde I. I. plötzlich in die Luft gehoben, mit den Füßen auf das Fenster zu. Herr Thorlaksson, der es sogleich umklammerte, fühlte sich mit emporgehoben. Gegen Herrn Oddgeirsson, der zu Hilfe kam, wurde ein Stuhl geschleudert. Thorlaksson legte sich nun auf die Brust des Mediums, Oddgeirsson auf dessen Knie, sein ganzer Körper bebte. Nun flog ein Kopfpolster vom Bett des Mediums zu Boden, ebenso gelangte ein Bündel Kerzen aus dem Vorzimmer ins Schlafzimmer, eine Waschschüssel aus dem Schlafzimmer auf den Ofen des Vorzimmers, wo sie zerbrach. Schließlich begab man sich in das Haus von Herrn Kvaran, wo sich das Medium zum Schlafen niederlegte.

Etwa eine Woche später, am 16. Dezember, wagte man wieder eine regelrechte Sitzung zu halten. Sofort begannen die Spukphänomene von neuem: ein Tisch stürzte aus der Nähe des Mediums gegen den Ofen, so daß die Platte sich von den Beinen löste und in zwei Stücke spaltete. Später wurden u. a. der Deckel des Katheders und die zu ihm führenden Stufen weggerissen und zu Boden geschleudert. Ein andermal flog eine Teetasse von Herrn Oddgeirssons Waschtisch in die Höhe und wurde dann mit solcher Wucht zu Boden geschleudert daß sie in zahllose Stücke zersprang. Ein Herr Gislason, der vor dem Bett des Mediums stand, stellte fest, daß es während dieses Phänomens beide Hände unter der Bettdecke hatte. In einer Sitzung vom 30. Dezember sprach „Jon" erstmals mit der direkten Stimme, ein Phänomen, das bei I. I. bis dahin nur selten und schwach aufgetaucht war. In einer Sitzung vom 2. Januar 1908 fühlten die Sitzungsteilnehmer mehrmals materialisierte Hände, ein anwesender hellsehender Student sah wiederholt die Gestalt eines Mannes während der Phänomene. Mit der Zeit wurden die Phänomene „Jons" weniger bösartig, schließlich bat er um Verzeihung und berichtete, daß er sich dem einen Kontrollgeist (angeblich der berühmte isländische Hymnendichter Hallgrimur Pjetursson aus dem 17. Jahrhundert) angeschlossen habe, der ihn auf eine höhere Stufe zu bringen suche. Dies wurde von den Kontrollgeistern bestätigt. Bis zum 11. März 1908 kam „Jon" dann nicht wieder, da dies nach Angabe der anderen „Geister" bei seiner Erdgebundenheit nicht gut für ihn war. An diesem Tag sprach er auch nur ein paar freundliche Sätze mit der direkten Stimme.

In späteren Sitzungen sprach dann „Jon" mit der direkten Stimme mit den Sitzungsteilnehmern und mit den anderen „Geistern", die durch das Medium sprachen. Als Prof. Nielsson im Jahre 1909 einmal bei hellem Tageslicht mit dem Medium in einer Unterhaltung begriffen im Wohnzimmer auf dem Sofa saß, erklang plötzlich „Jons" direkte Stimme. Ein andermal wurde „Jon" gebeten, das Medium und seine Freunde am nächsten Morgen zu einer bestimmten Zeit aufzuwecken, was er auch, genau wie verabredet, tat, mit dem Ruf: „Wollt ihr nicht aufwachen?" „Jon" machte fortan in den Sitzungen besonders schöne physikalische Phänomene: er trug eine Glocke umher und läutete sie, schwang ein Megaphon in der Luft, brachte es schnell von einem Ende des Zimmers zum anderen, berührte die Zimmerdecke damit usw., das Zimmer war fast 9 m breit und 3½ m hoch.

Interessant ist es schließlich noch, daß ein Herr, der „Jon" zu Lebzeiten kannte, zur Prüfung des Mediums, dem „Jon" vor seinem Tode gänzlich unbekannt war, dem Medium ein Photographiealbum mit einem Bild „Jons" vorlegte und es bat, ihm zu sagen, ob irgendeines der darin befindlichen Bilder „Jon", wie er ihn hellsehend wahrgenommen hatte, ähnlich sei. Das Medium blätterte das Album durch und als es zu dem Bilde „Jons" kam, sagte es ganz von sich aus, dieses habe eine große Aehnlichkeit mit dem Geist, wenn es auch nicht ganz so aussehe, wie dieser jetzt.

Das Gespensterdorf.

Von Prof. Ludwig Jahn, Köln.

Verschiedene Zeitungen des Kölner Bezirks brachten Ostern 1930 Aufsehen erregende Berichte über Spukvorgänge, die die gesamte Einwohnerschaft eines benachbarten Dorfes in hellste Aufregung gebracht hatten. Näheres hierüber erfuhr ich Anfang dieses Jahres durch eine Person, die dort im Dorfe eine gewisse Rolle spielt, da sie manchen Mitmenschen im Krankheitsfalle hilft. Da dieser Mann aber auch hellsichtig ist, hat man ihm die Spottbezeichnung Hexenmeister gegeben. Seiner Gabe wegen wird dieser des öfteren von Leuten in Anspruch genommen; das geschieht aber nicht um zur Ueberzeugung zu kommen, sondern aus reiner Neugierde. Man bespottet und mißachtet ihn nach wie vor. Als dieser Mann Anfang Januar mich aufsuchte, hatte ich gleich Gelegenheit eine ungewöhnliche Hellsehgabe festzustellen.

Seit dieser Zeit bin ich bemüht, zusammen mit ihm den Spukvorgängen nachzugehen, nicht nur um ihre Tatsächlichkeit einwandfrei festzustellen, sondern auch um die Ursache dieser geheimnisvollen Belästigungen zu erforschen und eventuell aufzudecken. Inzwischen sind mir noch weitere Spukvorfälle in anderen Häusern und aus der Umgebung bekannt geworden; ferner habe ich von ehrlichen Zeugen andere sonderbare Dinge erfahren, die mit dem dortigen alten Kloster zusammenhängen und auf einer Stelle eintreten, an der früher ein altes Schloß gestanden hat, so daß Arbeit in Hülle und Fülle meiner wartet.

Das Spukhaus W.

Aus der Fülle der Ereignisse und der zum Teil noch nicht nachgeprüften Berichte nehme ich den ersten Fall der oben erwähnten Spukvorgänge heraus, die sich an das Haus des Arbeiters W. knüpfen.

Dieses Haus in der Reihe anderer bescheidener Arbeiterwohnungen wird bewohnt von einem Ehepaar und 6 Kindern, drei Mädchen im Alter von 6, 14 und 20 Jahren und drei Jungen im Alter von 7, 9 und 11 Jahren. Außerdem wohnt dort noch ein 30 jähriger Mann zu Miete. An sonstigen lebenden Wesen enthält das Haus zwei Hunde und zwei Katzen.

Die Spukerscheinungen begannen damit, daß Klopflaute teils im teils am Hause gehört wurden, so an den Wänden, Fußböden, an den Betten der Kinder, an der Haustür usw., und zwar so laut, daß nicht nur die Nachbarn, sondern auch die Weiterwohnenden, ja, schließlich das ganze Dorf darauf aufmerksam wurden. Man wandte sich an den Hexenmeister, der von da ab ein großes Interesse an den Vorgängen zeigte, aber nicht wußte, wie er der Dinge Herr werden sollte. Da kam er zu mir.

Meine Aufgabe sah ich nun darin, erstmal die Zeit und Häufigkeit der Klopflaute feststellen zu lassen, was um so leichter war, als das Interesse für die okkulten Vorgänge den Betreffenden täglich in das Spukhaus führte, wie auch verabredet war, bei jedem sonderbaren Geräusch den Betreffenden herbeizuholen. Um die Art und Weise der Geräusche zu kennzeichnen, sei hier ein Auszug aus den Aufzeichnungen wiedergegeben.

Mittwoch, den 28. Januar, 2.15 Uhr nachmittags, dreimal, und nach einer Pause noch zweimal an der Haustür.
Mittwoch, den 28. Januar, 6.15 Uhr nachmittags, dreimal am Bett der Tochter.
Donnerstag, den 29. Januar, 2.08 Uhr nachmittags, zweimal an der Haustür.
Freitag, den 30. Januar, 2.20 Uhr nachmittags, fünfmal am Bett der Tochter.
Sonnabend, den 31. Januar, 2.08 Uhr nachmittags, viermal am Bett der Tochter (sehr laut).
Sonnabend, den 31. Januar, 8.42 Uhr nachmittags, viermal am Bett der Tochter (sehr laut).
Sonntag, den 1. Februar, 4.12 Uhr nachmittags, dreimal an der Haustür.
Montag, den 2. Februar, 9.12 Uhr abends, sechsmal am Bett der Tochter.
Dienstag, den 3. Februar, 2.08 Uhr nachmittags, dreimal am Bett der Tochter.
Mittwoch, den 4. Februar, 10.08 Uhr nachts, fünfmal am Bett der Tochter.

Wie die Aufstellung zeigt, sind die Geräusche an keine bestimmte Zeit gebunden, sie kommen tagsüber und abends, meistens nachts. Auch wechselt die Häufigkeit der Fälle; manchmal klopft es tagtäglich, dann wieder setzen die Klopflaute tageweise aus. Auch wurden aus dem Raume unter der Küche Geräusche gehört, als wenn dort jemand hin und her läuft. Die schlimmsten Erscheinungen sollen voriges Jahr gewesen sein; leider liegen darüber noch keine schriftlichen Unterlagen vor, da, wie gesagt, ich erst Anfang dieses Jahres von den Vorfällen Kenntnis genommen habe. Eines der tollsten Ereignisse möchte ich hier erwähnen und stütze ich mich dabei auf die Aussagen des Heilers — so will ich den Betreffenden nennen —, den ich für einen wahrheitsliebenden Menschen erklären kann. Man saß eines Abends in den unteren Räumen und wartete auf die Klopflaute, als plötzlich ein lauter Knall entstand; man stürzte die Treppe hinauf, fand die nächstliegende geschlossen gewesene Tür offenstehend und aus dem Zimmer eine Wolke aus Rauch oder Staub herauskommend. Als man die Tür erreicht hat, fällt den Nähertretenden ein Türflügel entgegen, der dem im Zimmer stehenden Schranke angehörte. Und niemand war im Zimmer! Auch Erscheinungen von Personen und einem Hunde wollen von dem Hausherrn und seiner jüngsten Tochter beobachtet worden sein.

Am 27. April war es mir endlich möglich geworden, diese Klopflaute selbst festzustellen, nachdem ich bis dahin viermal vergebens, und zwar am 13. Januar, 19. Februar, 28. Februar und 9. März an Ort und Stelle gewesen war. Und zwar war zu diesem Zweck folgender Weg von mir eingeschlagen worden. Nachdem ich festgestellt hatte, daß die Frau des Heilers etwas medial ist und in höherem Maße eine andere in dessen Hause wohnende Frau, und ich außerdem erkannt, daß diesen das Tischrücken nicht unbekannt war (wobei sie aber nichts Gescheites erfuhren), fertigte ich für diese eine Planchette an, die sich bei anderen Gelegenheiten sehr gut bewährt hatte, um mit Hilfe dieser Sitzungen abhalten zu lassen. Das Resultat war und ist immer noch überaus zufriedenstellend, ja teilweise verblüffend! Das Verblüffende liegt darin, daß die Mitteilungen vollvollständig logisch erscheinen und mit solcher Schnelligkeit erfolgen, daß der Heiler Mühe hat, mit dem Aufschreiben zu folgen!

Als unparteiischer Zeuge — denn ich muß mich jeder Hypothese, ob Ani-

mismus oder Spiritismus enthalten — kann ich dazu folgendes berichten. Es meldet sich zu Beginn der Sitzungen fast regelmäßig eine Intelligenz, die sich als der im Kriege gefallene Bruder des Heilers ausgibt und seine Angaben ganz den Fragen anpaßt, die sich auf die Vorgänge im Spukhause beziehen. In der Folge weisen sich Persönlichkeiten aus dem Orte aus, die vor kurzer oder längerer Zeit verstorben und mit dem Spukhause direkt oder indirekt in Verbindung stehen. So meldet sich oft zum Wort der Vater der Hausfrau und eine ganze Reihe von anderen Personen, sie geben Name, Geburtsdatum und nähere Umstände an, die stets als richtig erkannt werden, und zwar oft nachträglich auf Umfragen, was vielleicht gegen die Tätigkeit des Unterbewußtseins der Sitzungsteilnehmer sprechen dürfte. Im Gegensatz zu diesen sachlichen und freundlichen Manifestationen stehen unflätige, grobe und überraschende Auslassungen, deren Urheber auch ein verstorbener Einwohner sein will. Das Merkwürdige dabei ist, daß diese Aeußerungen genau dem Charakter dieser Person zu Lebzeiten entsprechen. Es war nämlich ein Tagedieb, Säufer und schlechter Mensch. Ausdrücke wie Quatsch, Affe, Esel, „fragt nicht so dumm", sind noch die mildesten. Diese Intelligenz stört mit Vorliebe die gutgemeinten Ratschläge anderer Intelligenzen. Und doch haben wir anscheinend mit Hilfe dieser bösartigen Intelligenz es fertiggebracht, daß ich Positives im Spukhause erleben konnte. Wir legten uns aufs Schmeicheln und baten ihn, dafür zu sorgen, daß ich das Klopfen zu hören bekomme, was er auch endlich versprach, sogar unter Angabe der genauen Zeit. Und tatsächlich — ob durch ihn oder andere Ursachen — vernahm ich an dem genannten Tage und zur genannten Stunde das merkwürdige Klopfen. Es fing leise an im Fußboden, wurde immer stärker und setzte sich in den Wänden fort. Daß ich allem nachging, sofort den Raum darunter untersuchte, auch den Nachbarn aufsuchte, um den Ursprung des Klopfens festzustellen, versteht sich wohl von selbst. Und nun kommt das Merkwürdigste an der Geschichte. Dem Heiler und seinen Leuten, die fast täglich an der Planchette sitzen und denen ich genaue Direktiven in bezug auf Art, Weise und Folge der Fragestellungen gegeben habe, werden als Ursache des Spukes stets eine dort lebende Person angegeben, die im Ruf einer Hexe steht. Mag nun etwas daran sein oder nicht, jedenfalls soll diese Person in Streitfällen mit Nachbarn und Verwandten angedroht haben, diesen auch einen Spuk zu besorgen! Und tatsächlich sollen solche Bedrohte von ähnlichen Spukerscheinungen erschreckt worden sein, wie Aufgehen von Türen, Geräusche wie Trommeln und Spukgestalten.

Hier ein Auszug (die nachstehend mit Anfangsbuchstaben Genannten, stehen in verwandtschaftlicher Beziehung zu den Bewohnern des Spukhauses und zu den Sitzungsteilnehmern).

Frage: Wer ist dort?

Antwort: W.

Frage: Weißt du, wer das Klopfen im Spukhause veranlaßt?

Antwort: P. Er hat sich mal mit T. wegen dessen Tochter gezankt (die folgenden intimen Angaben muß ich unterlassen). Es ist erst dann Ruhe, wenn M. fort ist (es folgen private Mitteilungen).

Frage: Warum hört Prof. Jahn das Klopfen nicht?
Antwort: Er muß länger dort bleiben; 3 Stunden in der Küche.
Frage: Hört er es denn bestimmt?
Antwort: Ja, aber jetzt noch keinen Tag festsetzen, nur im stillen.
Frage: Weshalb wird nicht geklopft, wenn Jahn da ist?
Antwort: Das machen die Bösen, damit er (Jahn) denkt, du (Heiler) machst Schwindel!
Frage: Du sagst P. und T. machen das Klopfen?
Antwort: Die müssen das durch Frau X.
Frage: Wie kann ein Lebender einen Geist zum Klopfen zwingen?
Antwort: Durch das Buch Moses!

Dies ist ein Teil der mittels der Planchette erhaltenen Mitteilungen. Nach meinem Fortgang, am 28. April, wo ich das Klopfen gehört hatte, wurde die Sitzung im Spukhause fortgesetzt. Es kam dabei die Nachricht, daß beim Klopfen der bewußte übelberüchtigte M., außerdem sein Bruder und dessen Kind (von 1½ Jahren gestorben) beteiligt gewesen waren. Die Personalangaben stimmten auch hier! Auf die Frage nach der Veranlassung zum Klopfen kam die schon des öfteren gegebene Antwort, daß sie durch Frau X. beauftragt worden wären! Ueber diese Frau erzählte man sich schon allerhand Nachteiliges, als sie noch in ihrem Heimatsort wohnte. Auch dort will man sie als Urheberin von Spukvorfällen in zwei Häusern erkannt haben, so daß bei ihrem Wegzuge von den Einwohnern Steine ihr nachgeworfen wurden.

Man könnte fast zur Ansicht kommen, als wenn bei diesen Vorgängen im Gespensterdorf tatsächlich schwarze Magie im Spiele ist, die mit, oder durch andere Wesenheiten ihr Spiel ins Werk zu setzen imstande ist. Mögen das nun Verstorbene oder Lebende sein. Ja, daß nach irgendeiner Seite hin auch ein Einfluß oder eine Beeinflussung der im Hause anwesenden Hunde in Betracht gezogen werden kann, sehe ich in der Aufforderung: „Die Hunde müssen aus dem Haus."

Freigespenster.

Ueber Erscheinungen im Dorf und seiner Umgebung habe ich ebenfalls allerhand Angaben entgegengenommen, die allerdings noch der Nachprüfung bedürfen, aber immerhin hiermit erwähnt werden sollen, weil sie mehr oder weniger mit den handelnden Personen im Zusammenhang stehen. So die drei grauen Frauen, deren Erscheinung von mehreren Personen bezeugt worden ist! Ferner beobachtete eine der Personen, die sich schwarz-magisch betätigt, nächtlicherweise schon des öfteren ein kriechendes Wesen, bei dessen genauer Beschreibung ich unwillkürlich an Bulwer-Lyttons „Hüterin der Schwelle" denken mußte. Am wichtigsten dünkt mich folgender Fall, der demnächst einer Untersuchung unterzogen werden soll. Es gibt dort eine Stelle, in dessen Nähe ein Schloß gestanden hat und Römergräber vermutet werden. Dort hat man bisher allerhand Spukhaftes erlebt, flüchtige Leucht- und ähnliche Erscheinungen und körperliche Berührungen, wie Anfassen und Schlagen. Merkwürdig ist jedenfalls, daß bei einem nächtlichen Besuch an dieser Stelle die Erscheinungen derart schreckhaft waren, daß einer der Teilnehmer davongelaufen ist; auch das Kind

des Heilers nimmt am hellichten Tage dort Spuk wahr, obwohl es von keinem Spuk weiß!

Noch eine letzte Schilderung, die ich aber mit Vorbehalt wiedergeben möchte. Allen Ernstes schilderte mir der Heiler folgendes nächtliche Vorkommnis an dieser Stelle. Eines Nachts war er mit zwei Kameraden zu der Stelle gegangen, um dort nachzugraben. Man hatte kaum damit begonnen, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit auf zwei Frauengestalten gerichtet wurde, die sich der Stelle näherten. Plötzlich führt eine der Frauen ein Tuch zum Munde und spuckt Blut. (Anscheinend an der Bewegung erkannt.) Da äußerte der eine: „Das ist ja meine Mutter, die am Blutsturz gestorben ist!" und damit ist die Erscheinung verschwunden! Als es den Heiler zwei Tage darauf zur Stelle treibt, findet er beim Abgehen der Stelle ein blutgetränktes Tuch, das er am nebenstehenden Baume befestigt. Er zeigte mir neulich an diesem Baume einen Leinenfetzen, der von dem betreffenden Tuche herrühren sollte.

Wenn es auch heute noch zu früh ist, irgendwelche positiven Erläuterungen der Spukvorgänge im Gespensterdorf zu geben, so dürfte es immerhin schon angebracht sein, das bisherige Material zu den Vorfällen bekanntzugeben. Ich hoffe, baldigst weitere Mitteilung über diese Fälle geben zu können, ebenso Näheres über die Person des Heilers und seine außerordentliche Veranlagung.

Kleine Mitteilungen.

Herr Bestermann und die Klopflaute bei Frau Silbert.

Die Art und Weise, wie sich Herr Bestermann die Entstehung der Klopflaute bei Frau Silbert denkt, ist nicht neu und erinnert an die Einwände, welche man gegen die Feststellungen von Crookes und Wallace seinerzeit erhob, als diese ihre berühmten Untersuchungen der „raps" anstellten.

Die aktuelle Bedeutung, welche die medialen Klopflaute durch das Vorgehen Bestermanns gegenwärtig erlangt haben, veranlaßt mich, die interessanten Ausführungen der beiden genannten Forscher über dieses Thema unter Benutzung des dritten Bandes der „Geschichte des Spiritismus" von Ritter von Vesme wörtlich wiederzugeben, ein Werk, das vielleicht nicht in den Händen jedes einzelnen unserer Leser sich befindet. Seite 215 l. c.: Hinsichtlich der Erscheinungen von Klopflauten und ähnlichen Geräuschen drückt sich der Entdecker der strahlenden Materie folgendermaßen aus: „Die sich bei Herrn Home einstellenden Erscheinungen sind zwar mannigfacher Art; indes können sie sich, was die Stärke und die Regelmäßigkeit anbetrifft, in keiner Beziehung mit den Phänomenen messen, die ich bei Fräulein Fox wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Während mehrerer Monate war es mir vergönnt, den Sitzungen genannter Dame beizuwohnen, d. h. sie war so liebenswürdig, mir allein ihre seltsame Fähigkeit zu entfalten. Hauptsächlich gelang es mir nun hier, die akustischen Phänomene einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Gemeiniglich bedarf man, um zu einem Erfolg zu gelangen, einer förmlichen Sitzung; allein dies ist bei Fräulein Fox durchaus nicht notwendig, es genügt, daß das Fräulein die Hand nach irgendeinem Möbel ausstreckt, um sofort in demselben die verschiedenen Geräusche, wie ein dreimaliges Klopfen hervorzurufen, was mindestens von einer solchen Stärke ist, daß man es durch mehrere Zimmer hindurch hören kann. Und solche Klopftöne vernahm ich in einem Baume, auf einem Kristall, auf einem Eisendraht, auf dem Trommelfell eines Tambourins, an der Decke einer Droschke, wie auf dem Fußboden im Theater. Allein das ist noch nicht alles: eine ausgesprochene Berührung ist nicht immer notwendig. Es ließen sich auch die Klopflaute vernehmen an den Wänden wie im Fußboden, wenn man die Hände und Füße des Mediums festhielt oder dasselbe aufrecht auf einem Stuhle oder auf einem Trapez dicht unter der

Zimmerdecke saß. Ebenfalls traten die Erscheinungen auf, wenn das Medium in einem aus Metalldraht bestehenden Käfig Platz nahm oder bequem in bewußtlosem Zustande auf einem Sofa lag. Ich nahm das Klopfen auf einer Harmonika, ja selbst auf meiner Schulter und unter meinen Händen wahr. Auch hörte ich sie auf einem Papierblatt, das in einer Ecke an einem Faden hing, welchen ich noch dazu in der Hand hielt.

Da mir sämtliche Theorien bekannt sind, so zahlreich und so fein ausgedacht sie auch sein mögen, um jenen äußerst seltsamen Lauten eine Erklärung zu verleihen, worin sich hauptsächlich die Amerikaner ausgezeichnet haben, so kann ich sagen, daß auch ich wohl auf jede einmal verfallen war, bis ich schließlich mich vollständig davon überzeugen konnte, daß es sich in der Tat wirklich um echte Erscheinungen handelte, bei denen von einer Betrügerei der Medien oder auch von einer mechanischen Einwirkung nicht die Rede sein kann."

Seite 208. Das Phänomen der „raps" oder auch der sogenannten „inneren Klopflaute" war eines von denjenigen, die nicht wenig dazu beitrugen, die Bekehrung des berühmten Naturforschers Wallace zum Spiritismus herbeizuführen. Er berichtet: „Es war im Monat November 1865, als meine Schwester mir mitteilte, daß eine Frau, welche bei ihr wohnte, die Fähigkeit besaße, wirkliche bestimmte Klopflaute und andere merkwürdige Manifestationen hervorzurufen... Wenn wir uns um einen ungedeckten Speisetisch herumsetzten und unsere Hände darauf legten, so begannen gewöhnlich schon die Klopflaute nach wenigen Minuten. Es wurde dann an verschiedenen Stellen des unteren Teils der Tischplatte geklopft. Auch variierten die Laute in Ton und Kraft; vom leisesten Tippen, welches man mit einer Nadel oder einem langen Fingernagel hervorrufen kann, nahmen wir Klopflaute wahr bis zu der Stärke eines Faustschlages und noch darüber hinaus. Man vernahm auch Geräusche, ähnlich wie das Kratzen mit einem Nagel oder das Reiben mit den Fingerspitzen, wenn man diese fest an die Tischoberfläche drückt. Sie ahmten mehr oder weniger genau die Geräusche nach, die wir mit unsern Fingern auf dem Möbel hervorriefen, gaben die Zeit an oder klopften eine Melodie, welche jemand von den Anwesenden vorpfiff. Bisweilen führten sie auch auf unser Ansuchen selbst eine graziöse Arie durch Klopflaute auf oder begleiteten eine solche in korrekter Weise durch Trommeln wie mit einer Hand auf dem Tische.

Wenn man derartige Geräusche wohl an hundertmal vernimmt in einem Zimmer, das unser eigen ist und hinreichend, ja sogar vollständig erleuchtet wird, auf und in einem Tische, der ebenfalls seit langer Zeit in unserem Besitz, während die darauf liegenden Hände aller Anwesenden sichtbar verbleiben, so müssen uns die gewöhnlich hinsichtlich eines solchen Phänomens abgegebenen Erklärungen ganz abgeschmackt erscheinen. Natürlich ist der erste Eindruck immer der, als ob jemand mit den Füßen an den Tisch schlage, sobald nämlich das Phänomen sich in nichts anderem äußert als in einigen wenigen Klopftönen. Um einen derartigen Verdacht nun zu benehmen, knieten sämtliche um den Tisch, und zwar während mehrerer Sitzungen. Aber auch dabei vernahm man die Klopftöne, und nicht etwa ertönten dieselben unter der Tischplatte, nein, es schien, als kämen sie sozusagen aus dem Inneren heraus.

Manche Skeptiker behaupten, daß die Geräusche durch ein Zusammenziehen der Sehnen oder durch ein Knacksen der Gelenke in gewissen Körperteilen des Mediums entständen... Wenn dem wirklich so wäre, so möge man mir doch einen authentischen Fall anführen, wobei die Knochen oder Muskeln einer Person solche Geräusche hervorzubringen vermögen: jenes hämmernde, trommelnde, knarrende, krachende, kratzende, schabende und reibende Geräusch, wodurch die von jemand mit den Fingern vorgeklopften Laute wiederholt werden oder das Tempo eines Musikstückes bezeichnet wird! Dabei ist aber auch in Betracht zu ziehen, daß alle Anwesenden deutlich wahrnehmen können, wie die Geräusche nicht aus dem Körper einer Person, sondern aus dem Tische herrühren, an dem man sitzt und der leise vibriert, sobald sich ein Klopflaut vernehmen läßt.

Solange sich mir nicht ein ähnlicher Fall darbietet, möge man mir verzeihen, wenn ich meiner Verwunderung über den guten Glauben derjenigen Ausdruck verleihe, welche eine so

alberne und so wenig den Tatsachen entsprechende Hypothese annehmen." (Wallace. Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen Kap. 10. § 3.) Mitgeteilt von Dr. Morell, Wiesbaden.

Eigene Erlebnisse mit Hellsehern, zugleich ein Beitrag zur Frage der Willensfreiheit.

Ich vermisse in der vorliegenden Zeitschrift die Fragestellung: Willensfreiheit oder Schicksal. Eine Frage, die mich ganz besonders interessiert, da ich verschiedene Fälle erlebt habe, die die von den Anthroposophen behauptete Willensfreiheit widerlegen. Im folgenden möchte ich einige Beispiele geben.

Kurz nach dem Kriege kam ich zu Frau Susicki, Berlin, die mir unter anderem sagte, ich würde meinen Beruf wechseln, und zwar käme ich aufs Land, es müßte dicht bei einer Bahnstation sein, denn sie sähe mich zu Fuß nach dem Gut gehen. Auf meine Entgegnung, man führe auf dem Lande, auch wenn es nur fünf Minuten wären, erwiderte sie bestimmt: „Ich sehe Sie aber zu Fuß gehen, wie Sie das erstemal dorthin kommen." Ich ging fort unter dem Eindruck, daß alles Unsinn sei. Einige Wochen später fuhr ich tatsächlich nach Schlesien, um mir ein Gut anzusehen, dessen Bewirtschaftung ich übernehmen sollte. In Liegnitz mußten wir umsteigen, der Anschlußzug war weg, wir versuchten zu telephonieren, ohne Erfolg, statt um 4 Uhr kamen wir um 10 Uhr in Gnadenfrei an, es war kein Wagen da, auch keiner zu bekommen, wir mußten tatsächlich die vier Kilometer bei starkem Frost auf zerfahrenem Landweg zu Fuß gehen. Ich war nicht mehr so skeptisch. - Monate später traf eine zweite Voraussage ein. Frau S. hatte gesagt, ich sollte vorsichtig sein, wenn ich mit einem neuen Wagen führe. Ich hatte einen neuen Wagen, die Pferde wollten in einem Hohlweg nicht weiter, wir stiegen nacheinander alle vom Wagen, plötzlich zogen die Pferde an und gingen durch. Ich hatte die Leinen in der Hand und versuchte die Pferde zu halten. Unmöglich, ich mußte loslassen und sah, daß, wenn ich noch einige Schritte weiter mitgelaufen wäre, ich rettungslos unter die Räder gekommen wäre.

Nach einem Jahr ging ich wieder zu Frau S. Sie sagte damals: „Sie haben eine junge Dame gern, die hat so wuscheliges Haar und eine so herzige Aussprache, aber Sie werden sie nicht heiraten, sondern ein Herr, der viel größer ist wie Sie." Auf meine Frage, woher sie denn die Aussprache (Wiener) wüßte, sagte sie: „Das höre ich doch." Es stimmte alles und ist auch eingetroffen.

Mein Bruder wollte im Jahre 1928 einen Flug mit einem Leichtflugzeug nach Tokio machen. Er ging zu Frau Geißler-Hahn, die kurz vorher einen Diebstahl sehr sonderbarer Art im Hause eines Vetters aufgeklärt hatte. Frau G. sagte: „Sie werden erst Mitte September fliegen." Er wollte spätestens Ende August starten, tatsächlich verzögerte sich die Lieferung des Flugzeuges so, daß er erst am 14. September abflog. Ferner hatte sie gesagt, er müßte ganz besonders auf die Flugschraube (Propeller) achten, da er sonst Unglück haben würde und zwar bei einem Gebirge, bei dem Wasser wäre. Es wurde aber alles gut ablaufen. Ich selbst war kurz vor dem Abflug auch zu Frau G. gegangen. Sie bat mich, meinem Bruder zu sagen, er möchte doch auf keinen Fall weiterfliegen, wenn er sein erstes Ziel erreicht hätte. Mein Bruder wollte den Streckenrekord brechen durch ununterbrochenen Flug bis Moskau, dann weiter an der Sibirischen Bahn entlangfliegen. Der Rekord glückte nicht, und als er in Moskau ankam, hieß es, er könne nicht weiter, da bereits Schnee gefallen wäre. Nun hätte er nach G. nach Hause zurückkehren müssen, tat dies nicht, sondern inszenierte mit vielen Schwierigkeiten einen neuen Flug über den Kaukasus, Angora nach Berlin. In Anapa am Schwarzen Meer kam ein neuer Stopp, da der richtige Betriebsstoff nicht da war. Nach acht Tagen flogen sie weiter und nach einigen 30 Kilometern gab es einen Knall und mein Bruder sah, daß der halbe Propeller abgerissen war Sie befanden sich über dem Schwarzen Meer, links fiel das Kaukasusgebirge steil ins Meer. Da die Maschine eine sehr gute Schwebefähigkeit hatte, glückte es ihnen in ein Tal hineinzukommen. Eine Landemöglichkeit war nicht vorhanden. Sie versuchten durch zwei Bäume hindurchzukommen, der Raum war zu schmal, die linke Tragfläche wurde abgerissen, durch den Ruck wurde der Motor mit dem vorderen Teil des Rumpfes abgerissen, der Rest mit den beiden Fliegern landete ruhig, ohne daß ihnen das geringste ge-

schah. Auf meine Frage, weshalb er nicht auf Frau G. gehört hätte, meinte er, sein Ziel sei doch Tokio und nicht Moskau gewesen.

Nun zu Hannussen. Ich hatte ihn im Rheinland gehört. Unter anderem gab ich ihm einen Brief eines Herrn, den ich selbst nur sehr oberflächlich kannte. Was ich über die politische Tätigkeit dieses Herrn wußte, sagte er sofort. Dann aber etwas, was ich nicht wußte. Der Herr habe eine Narbe im oder hinter dem linken Ohr, die Operation muß so im sechsten Jahre erfolgt sein, er hört nichts auf diesem Ohr. Viele Wochen später war ich mit dem Herrn in Berlin zusammen, er bat mich rechts zu gehen, da er links nichts höre. Da fiel mir natürlich Hannussen ein. Auf meine Frage erzählte mir der Herr, daß er in seiner Jugend eine Operation im Ohr gehabt hätte.

Hannussen hatte mich so interessiert, daß ich ihn um eine Sitzung bat. Er sagte zunächst allerhand aus der Hand und der Schrift, aber ich wollte eine Trancesitzung haben. Nach langem Zögern willigte er endlich ein. Ich lasse hier folgen, was ich mir damals aufgeschrieben habe.

„Hannussen sagt im Trance, er sieht mich auf einer Wiese im Walde zu Fuß gehen, ein Pferd wird mir nachgeführt. Es geht mir gut. Es sind viele Leute mit Aexten und Beilen da. Es ist das Jahr 1931.

Schlafzimmer, es ist jemand krank, nein, es ist eine Geburt, ein Mädchen. 1932: Es geht mir gut, alles um mich herum gehört mir, es gehört auch eine Brauerei (Brennerei?) dazu. Die Sorgen sind verschwunden. 1933, ich bekomme einen Sohn. Es geht mir weiter gut. 1933/34, ich soll nicht mit Getreide und Wolle oder Baumwolle spekulieren, wird dringend wiederholt. 1934, 1935, 1936, 1937, es geht mir dauernd gut. Ich habe einen dicken Bauch bekommen, sagt er lachend, dann werden seine Worte schwerer und er schläft ganz ein und wird geweckt. Aus Hand und Schrift hatte er vorher abgeraten, Landwirt zu werden. Hierzu erklärte er ausdrücklich, was ich im Wachen sage, ist von meinem Verstand beeinflußt, was ich im Trance sage, weiß ich nicht, es ist aber unbedingt richtig."

Hierzu ist zu bemerken, daß vorläufig nicht das geringste darauf hindeutet, daß diese Voraussage in Erfüllung geht. Ich halte es für sehr wichtig, daß diese Aussage an neutraler Stelle bekannt ist, deshalb habe ich sie hier mitgeteilt. Eintreffen oder nicht: dürfte für die Frage Hannussen sehr wesentlich sein.

Ich könnte noch viele ähnliche Fälle erzählen, glaube aber, daß dies vorläufig genügt. Ich schließe daraus, daß es mit der Willensfreiheit des Menschen nicht weit her ist. E. von Winterfeld.

Das Traumgesicht des Bischofs Lanyi.

Eine Erinnerung zum Tode des Bischofs.

Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers vorausgesehen.

Budapest, Oktober.

Montag, den 28. September, nachmittags, ist Titularbischof Dr. Josef Lanyi nach kurzer Krankheit im Herrn entschlafen. Der Verstorbene war vom Jahre 1900 bis 1906 ungarischer Lehrer des Thronfolgers Franz Ferdinand, von dem er wegen seiner tiefen Frömmigkeit und wegen seiner mannhaften Offenheit aufrichtig und wie wenige Menschen geschätzt wurde. In den Nachkriegsjahren wurde der Verstorbene von der Presse wiederholt als Kronzeuge für und gegen die Politik des Thronfolgers in den Mittelpunkt leidenschaftlicher Debatten gezerrt; er hat sich aber von dem Tone, wie auch von der Tendenz dieser Debatten stets in vornehmer Weise zu distanzieren gewußt.

Als ich das letztemal Gelegenheit hatte, mit dem Verstorbenen zu sprechen, beschäftigte sich unser Gespräch auch mit der Ermordung des Thronfolgers, wie auch mit dessen Persönlichkeit und Charakter. Ich fragte den Bischof über eine in jenen Tagen erschienene Blättermeldung, die von einem Traumgesicht erzählte, in dem er die Ermordung des Thronfolgers vorausgesehen habe. Der Bischof erzählte mir:

„Am 28. Juli 1914 erwachte ich in der Früh um ½4 Uhr aus einem schweren Traum. Ich träumte, daß ich frühmorgens an meinen Schreibtisch ging, um die eingelaufene Post durchzusehen. Oben auf der eingelangten Post lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs Franz Ferdinand. Auf den ersten Blick erkannte ich die Schrift des Thronfolgers. Erregt eröffnete ich den Brief und erblickte am Kopfe des Briefpapiers

in himmelblauer Farbe ein Bild, wie auf Ansichtskarten, auf dem eine Straße und eine enge Gasse dargestellt war. Der Thronfolger saß mit seiner Gemahlin in einem Automobil, ihnen gegenüber ein General und neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße stand eine große Menschenmenge. Plötzlich sprangen aus der Menge zwei Burschen hervor und gaben auf die Hoheiten einige Schüsse ab. Sodann folgte der Text des Briefes, der folgendermaßen lautet:

Eure Bischöfliche Gnaden!
Lieber Doktor Lanyi!

Ich teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Sarajewo als Opfer eines politischen Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten und heiligen Meßopfern und bitten Sie, unseren armen Kindern auch fernerhin in Liebe und Treue so ergeben zu bleiben, wie bisher. Herzlichst grüßt Sie

Ihr Erzherzog Franz.

Sarajewo, 28. Juni 1914, ¼4 Uhr morgens.

Zitternd und voll Tränen in den Augen sprang ich aus dem Bett und sah auf die Uhr, die gerade ¼4 Uhr zeigte. Sodann eilte ich sofort zum Schreibtisch und schrieb nieder, was ich im Traume gesehen und gelesen habe. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei.

Mein Diener trat am selben Morgen um ½6 Uhr in mein Arbeitszimmer ein und sah mich blaß dasitzen, wie ich den Rosenkranz betete. Er fragte mich, ob ich krank sei. Ich erwiderte ihm: „Rufen Sie gleich meine Mutter und den Gast, denn ich will die heilige Messe für die Hoheiten lesen. Ich hatte nämlich über sie einen schweren Traum gehabt."

Meine Mutter erschien mit dem Gast um 7 Uhr und ich erzählte ihnen und den neugierigen Dienern meinen Traum. Dann begaben wir uns in die Hauskapelle, wo ich für die Hoheiten die heilige Messe zelebrierte. Der ganze Tag verging in Angst und Bangen, bis mir ein Telegramm aus Wien um ¼4 Uhr nachmittags die schreckliche Nachricht brachte, daß die Hoheiten in Sarajewo ermordet wurden."

Des weiteren erzählte der Bischof, daß er nach Erwachen aus seinem Traum und dessen schriftlicher Niederlegung auch eine Skizze über das Bild und über die Ermordung, wie er sie gesehen hat, entworfen in dem Gefühl, es müsse mit dem Traumgesicht sein besonderes Bewandtnis haben. Noch im Laufe des Vormittags des 28. Juni ließ er seine Aufzeichnungen durch zwei Zeugen unterfertigen und verfaßte hierauf einen Brief über diesen Traum an seinen Bruder Jesuitenpater Eduard Lanyi ab, dem er ebenfalls eine Skizze der Gasse, des Autos, der Volksmenge und des Mörders im Augenblick, wie er auf das Auto sprang und die tödlichen Schüsse abfeuerte, beilegte. Die Dispositionen dieser Zeichnung stimmten mit den photographischen Aufnahmen, die von der Presse nach einigen Tagen gebracht wurden, vollkommen überein ... K.

(Wiener „Reichspost", 2. Oktober 1931.)

Zu dem Artikel „Der Spuk auf Schloß H." in Heft 8 dieser Zeitschrift: Ein tätlich werdendes Geistwesen.

Von Leop. Günther-Schwerin, Wiesbaden.

Es war in den neunziger Jahren, als ich hier in Wiesbaden einen Dr. med G. und Frau (die vollen Namen sind der Redaktion dieser Zeitschrift bekannt gegeben) kennenlernte, welche beide für die mediumistischen Erscheinungen sehr interessiert waren. Sie hatten erfahren, daß ich die Tatsächlichkeit jener Phänomene vertrat und waren der Meinung, daß ich irgendein Medium bei der Hand hätte, was jedoch nicht der Fall war. Wir mußten also, um ein solches zu erhalten, einen sogenannten Entwicklungszirkel gründen und trotzdem ich jenem Ehepaar die Schwierigkeiten erklärte, welche mit dem Suchen eines Mediums und mit dessen Entwicklung verbunden waren, sie blieben bei ihrem Wunsche und erklärten alles mitmachen zu wollen.

Wir hatten Glück: in dem von uns nun gegründeten Zirkel, dem außer dem Ehepaar G. meine Frau und ich sowie ein Herr Sch. angehörten, konnten wir

nach etwa 10 Sitzungen bei Frau G. mediale Kräfte feststellen, welche sich in allerhand metaphysischen Erscheinungen äußerten. Das bekannte Klopfen im Tischchen trat ein, ebenso das Anschlagen einer Gitarrensaite ohne menschliches Zutun, leuchtende Odnebel usw. und schließlich trat eine Intelligenz durch das Stimmorgan des Mediums in Erscheinung, welche sich als den Kontrollgeist desselben vorstellte und uns in der Folge Verhaltungsmaßregeln vorschrieb und Anleitungen erteilte.

All diese Erscheinungen standen natürlich noch in den ersten Entwicklungsabschnitten, waren für uns Beteiligte wohl von Interesse, für den Dr. G. sogar überzeugend, da er sie durch die Mediumschaft seiner eigenen Frau erlebte, aber auf keinen Fall waren sie reif, um irgendwie als Beweise verwertet zu werden. In dieser Beziehung werden leider noch immer, sogar von den meisten wissenschaftlich gebildeten, aber erfahrungsarmen Forschern die größten Fehler gemacht, indem sie alle noch in den Anfängen begriffenen Erscheinungen bereits für voll nehmen, sie veröffentlichen oder einer abschließenden Kritik unterziehen und ihre Theorien darauf aufbauen. Es wird dadurch viel Verwirrung und viel Unklarheit, Verdächtigungen und Zwiespalt in das zu erforschende Gebiet getragen.

Nach Schluß jeder Sitzung begaben wir uns in das Eßzimmer, woselbst ein einfaches kaltes Abendbrot unserer wartete. Als Getränk wurde anfangs Wein gereicht, aber eines Tages erwartete uns ein Syphon Kulmbacher Bier. Für uns Herren standen große Seidel bereit, die Damen tranken aus kleinen Gläsern.

Frau G., das Medium, war im Trinken ungemein mäßig: mit einem kleinen Glas Wein oder Bier war ihr Bedarf gedeckt, den sie niemals überschritt.

Um so mehr waren wir erstaunt, als sie plötzlich das volle Seidel ihres Nachbarn ergriff und es mit einem Zug leerte. Wir bemerkten dabei, daß sich ihr Gesicht vollständig verändert und in ein männliches mit wüstem Ausdruck verwandelt hatte. Mit stieren Augen, wie man sie an Gewohnheitstrinkern beobachten kann, sah sie uns an und ehe wir es uns versahen, hatte sie bereits ein anderes volles Glas ergriffen und ebenfalls auf einen Zug geleert.

Dr. G. nicht gleich im Bilde über das, was vor sich ging, untersagte seiner Frau halb im Scherz und halb im Ernst das schnelle Trinken solcher Massen des kalten Getränkes und warnte sie lächelnd vor dem Schwips, den sie sicher davontragen würde, worauf sich eine tiefe männliche Stimme in unverfälschtem bayrischen Dialekt aus ihrem Stimmorgan vernehmen ließ, welche in grober Art behauptete, tun und lassen zu können was sie wolle, und ähnliches mehr. Zu gleicher Zeit faßte sie bereits nach dem dritten Glas. Dr. G., jetzt im Bilde, griff jedoch schnell zu und entfernte das Glas und wir die noch übrigen. Jetzt sprang das Medium auf und ergriff, zornfunkelnd und unter den drastischsten, gröbsten Schimpfworten — alles im bayrischen Dialekt — ein spitzes Brotmesser, womit es gegen Dr. G. losging. Herrn Sch. aber gelang es durch einen geschickten Griff, jenes gefährliche Werkzeug an sich zu bringen, worauf das Medium zu allerhand anderen Gegenständen griff, um damit zu schlagen oder zu werfen, so daß wir uns so gut es ging in Sicherheit bringen mußten.

Endlich gelang es uns durch gütliches Zureden und indem wir ihm erlaubten noch ein kleines Gläschen zu trinken, jenes Wesen zu beruhigen, und nun wurde es gemütlich und erzählte uns allerlei, immer wieder und wieder Bier verlangend, welchen Wunsch wir ihm aber unter allerhand Ausreden nicht mehr erfüllten.

Als das Medium wieder frei von diesem üblen Einfluß und in normalem Zustand war, in welchem es nicht die geringsten Folgen der vorhergegangenen Trinkerei verspürte, wußte es von der ganzen Geschichte nichts.

Nach den nun folgenden Sitzungen entfernten wir aber vorsichtshalber alle spitzen Gegenstände usw. vom Eßtisch und ließen auch das Bier fort. Das Geistwesen, im animistischen Sinne gesprochen: die „Trancepersönlichkeit" jenes Bayern, kam noch ein paarmal wieder. Da wir ihr aber versicherten, daß kein Bier im Hause sei, empfahl sie sich unter Schimpfen und Drohungen, bis sie endlich nicht mehr wieder kam: ihr Magnet, das Bier fehlte!

„Trancepersönlichkeit" — so nennen die modernen wissenschaftlichen Forscher jene Intelligenzen, welche durch die Medien sprechen, oder sich durch diese verkörpern respektive arbeiten. Das ist ein Versteckenspiel, um nur nicht

zugeben zu müssen, daß es sich um Geistwesen Verstorbener handelt, denn dann würde ja das Dogma von der Seele, die nur Gehirnfunktion sei und mit diesem im Tode zugrunde gehe, fallen müssen, und an ein wissenschaftliches Dogma zu tasten, das wagt keiner der Herren Gelehrten.

Zu bemerken ist noch, daß Frau G. nicht gut Deutsch sprach, man hörte ihr die Französin stets an, da sie, wenn auch schon einige Jahre in Deutschland, im Familienkreise mehr Französisch wie Deutsch sprach. Sie war vor 70 im Elsaß geboren. Dr. G. versicherte aber, und in der Folge, nach längerem Umgang, hatten wir Gelegenheit dies selber festzustellen, daß seine Frau unfähig wäre, auch nur ein paar Worte im bayrischen Dialekt zu sprechen. Er stand daher fest auf dem Standpunkt, daß wir es in oben beschriebenem Fall mit dem Geistwesen eines zu Lebzeiten dem Trunk ergebenen, waschechten Bayern zu tun gehabt hatten. Das Kommen desselben durch seine Frau sei ihm der beste Beweis für die Wahrheit der spiritistischen Erklärung solcher Fälle.

Wie ich in meinem Zirkel die direkte Stimme erhielt.

Ueber dieses Thema sprach der bekannte Geigenvirtuose Florizel von Reuter am 7. Oktober vor der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaftlichen Okkultismus in Berlin. Die Aussage eines englischen Hellsehers, der aus Ungarn gebürtige Chauffeur des Herrn von Reuter besäße die Fähigkeit, sich zum Medium für die direkte Stimme zu entwickeln, war der Anlaß, einen Zirkel zu bilden, der aus jenem Chauffeur, Herrn von Reuter und seiner als Schreibmedium (mit dem Additor) sehr erfolgreichen Mutter als Stamm bestand. Dazu kamen andere Teilnehmer in Wiesenburg, Dresden, Budapest, Meran und wo sonst noch Sitzungen abgehalten wurden. Bei den ersten Dunkelsitzungen mit Handkontrolle gab es nur Bewegungen des mit Leuchtstreifen versehenen Aluminiumtrichters (Trompete) und Berührungen; nach etwa sechs Monaten trat die direkte Stimme auf, aber meist nur tonlos, wenn auch sehr deutlich flüsternd. Es meldete sich regelmäßig Nicolo Paganini, der angebliche Schutzgeist des Künstlers, der italienisch und französisch sprach, und gewöhnlich auch Hatty, von deren Mitteilungen mit dem Additor F. v. R. in dem Buche „The Consoling Angle" berichtet hat, daneben zahlreiche Verstorbene, Angehörige und Freunde der jeweiligen Zirkelteilnehmer. Gesprochen wurde in sieben verschiedenen Sprachen.

Herr von Reuter verlas den Bericht einer Sitzungsteilnehmerin, die mit ihrem verstorbenen Großvater norwegisch sprach und einer ungarischen Dame wie eines ungarischen Herrn, die bezeugten, bei Sitzungen in Budapest mit verstorbenen Freunden ungarisch gesprochen zu haben. Norwegisch wie ungarisch sind Herrn von Reuter und seiner Mutter völlig unbekannt, und bei den beiden Sitzungen in Ungarn war der ungarische Chauffeur gerade nicht zugegen. Ein deutscher Teilnehmer konnte die Stimme seines verstorbenen Bruders deutlich am Tonfall erkennen und erhielt auf sechs rein private Fragen, die er ihm stellte, sinnvolle Antworten, die von genauer Kenntnis der den übrigen Zirkelteilnehmern ganz unbekannten Verhältnisse zeugten.

Einmal ertönte die Stimme Conan-Doyles in ihrem charakteristischen Herrn von Reuter wie seiner Mutter wohlvertrauten Tonfall. Er nannte F. v. R. Fuzzy (Krauskopf), wie er es im Leben immer getan hatte und richtete eine Botschaft an seinen Sohn Dennis aus.

Betrug durch einen der Zirkelteilnehmer scheint in allen diesen Fällen ausgeschlossen und die animistische Hypothese recht unwahrscheinlich, weil man doch nicht wohl annehmen kann, daß z. B. Frau von Reuter die Antworten auf die Fragen der beiden Ungarn, die sie doch selbst nicht vorausdachten, aus deren unterbewußtem ungarischen Wortschatz bei eigener Unkenntnis dieser Sprache richtig entnehmen könnte oder daß sie bzw. der Chauffeur den Tonfall des verstorbenen Bruders des Deutschen nachzuahmen und dem lebenden Bruder teilweise überraschende Antworten zu geben deshalb in der Lage sein könnten, weil der Bruder selbst zugegen war; denn zu dessen Gedanken hatten die beiden, während der Sitzung völlig wachen Medien sonst nicht den geringsten Kontakt.

Die Sitzungen in Meran waren dadurch besonders bemerkenswert, daß ein älterer spanischer Sänger, der mit seiner Frau den ersten Sitzungen als Lebender beigewohnt hatte, plötzlich am Herzschlag starb und nun in den folgenden Sitzungen sich als Geist seiner Frau in der mannigfachsten Weise zu erkennen

gab. Er benannte sie mit einem Kosenamen, den kein anderer kannte, brachte frische Nelken wie auch eine aus Stahl als Apporte zur Erinnerung daran, daß er seiner Frau als Bräutigam stets Nelken geschenkt hatte, er spielte bei Apport einer kleinen Glastube mit Blechstöpsel auf eine zwischen den Gatten oft erwähnte Episode an u. dgl. mehr. Einmal wurde ein einen halben Meter langer Zypressenzweig mit stark duftenden Früchten apportiert, nachdem die Sitzung schon anderthalb Stunden gedauert hatte. Kein Sitzungsteilnehmer hätte diesen Zweig solange unbemerkt verborgen halten können.

Pablo Sarasate sprach spanisch mit der Tochter des Violinpädagogen Heermann aus Meran, bei deren verstorbenen Schwester er Pate gewesen war. Auch andere Träger bekannter Namen äußerten sich, zu denen der Vortragende oder andere Zirkelteilnehmer bei Lebzeiten Rapport bekommen hatten.

Die Farblosigkeit, die die Flüsterstimmen, von einigen Ausnahmen abgesehen (vgl. oben) zeigte, läßt den Vortragenden vermuten, daß nicht jeder Sprechende sein eigenes Sprachorgan bildete, sondern sich eines infolge kollektiven Zusammenwirkens von Diesseitigen und Jenseitigen zur Verfügung stehenden Apparates bediente.

Die Diskussion zeigte, daß selbst von skeptisch und animistisch eingestellter Seite die Tatsächlichkeit der Stimme in den Sitzungen, deren Protokolle von allen Sitzungsteilnehmern unterschrieben worden waren, nicht bezweifelt wurde.

Dr. Quade.

Erinnerung an Anna Rothe.

Von Studienrat Amlong, Duisburg.

Im Augustheft der Zeitschrift fur Parapsychologie berichtet R. Lambert über Arbeiten von Bozzano in Luce e Ombra und zieht Anna Rothe zum Vergleich heran. Da seit der „Entlarvung" von Anna Rothe immer wieder Zweifel geäußert werden, ob bei ihr überhaupt echte Apporte stattgefunden haben, möchte ich aus der großen Zahl von Sitzungen, denen ich beiwohnte, einiges berichten. Vielleicht ist es jetzt doch noch möglich, eine Ehrenrettung dieses Mediums zu erreichen, wie auch kürzlich in der Zeitschrift für Parapsychologie angeregt. Allerdings wird heute nicht mehr festgestellt werden können, in wieweit etwa Frau Rothe ihre schwindenden medialen Fähigkeiten durch betrügerische Maßnahmen ersetzt hat.

Wenn R. Lambert erwähnt, man hätte mit den von der Rothe gebrachten Blumen einen ganzen Handkorb füllen können, so kann ich hinzufügen, daß ich bei mehreren Sitzungen so viele Blumen erscheinen sah, daß man zu ihrer Unterbringung schon eher einen Waschkorb hätte nehmen müssen. Zudem handelte es sich oft um Blumen, die am Sitzungsorte der Jahreszeit nach noch gar nicht zu haben waren, z. B. Anemonen, die, wie ein anwesender Botaniker sagte, um diese Zeit in den Karpathen blühten. Einige davon besitze ich noch in gepreßtem Zustande. Ist es für mich hiernach schon vollkommen feststehend, daß Frau Rothe echte Apporte zustande brachte, so möchte ich noch eine Begebenheit erwähnen, die bisher unbekannt sein wird, da ich der einzige Zeuge war.

Es war bei Gelegenheit einer Sitzung in einem kleinen Kreise in Berlin. Nachdem bereits eine große Menge Blumen mit den üblichen Begleitworten apportiert waren, trat eine kleine Pause ein. Während Frau Rothe sich auf dem hell erleuchteten Flur aufhielt, trat ein junger Mann auf sie zu und fragte sie, ob sie ihm wohl ein Zeichen von seiner kürzlich verstorbenen Mutter bringen könne. Grade in diesem Augenblick kam ich hinzu. Frau Rothe fiel in Trance, reckte die Hand gegen den Kopf des jungen Mannes aus und sagte: „Dies ist ein Gruß von Ihrer Mutter!" Während dieser Worte erschien urplötzlich auf dem Kopf des jungen Mannes ein schöner voller Vergißmeinnichtkranz. Sichtlich ergriffen trat der Herr wieder ins Zimmer, um sein Erlebnis mitzuteilen. Alle Anwesenden bewunderten den schönen Kranz und rieten, denselben sogleich auf einen Teller mit Wasser zu legen, um ihn länger frisch zu halten. Zu unser aller Verwunderung war es aber trotz größter Vorsicht unmöglich, den Kranz im ganzen herabzunehmen; kein Faden oder Draht verband die einzelnen Blumen, er zerfiel unter unseren Händen und konnte nur als Strauß in eine Vase gestellt werden.

Vierter Kongreß der Internationalen Vereinigung der Spiritisten im Haag (Holland).

Mitgeteilt von Dr. R. O. van Holthe tot Echten.

Am 5. September 1931, abends 8.30 Uhr, wurde der Kongreß durch eine Ansprache der Ehrenvorsitzenden Lady, Witwe des bekannten Schriftstellers (der Sherlock Holmes Figur) und Spiritisten, Sir Arthur Conan Doyle, und des Vorsitzenden Mr. E. W. Oaten eröffnet. Von etwa 30 Staaten aus Europa, Amerika und Asien war der Kongreß von über 650 Personen besucht, die meisten natürlich aus Holland und Niederländisch-Indien: etwa 450; aus England: etwa 100; aus Nordamerika: etwa 25; aus Deutschland, Frankreich, Belgien und Südamerika (Brasilien und Argentinien) etwa je 10—12 von jedem Lande. Aus British-Indien war Mr. Ritchi gekommen.

Zum Vorsitzenden des Kongresses wurde Herr P. Goedhart, den Haag (Holland) gewählt. Der Vorstand der Internationalen Vereinigung setzte sich zuzusammen aus deren Vorsitzendem Mr. Oaten, dem Schriftführer André Ripert (Paris), dem Schatzmeister Albert Panchard (Genf), den Beiräten Dr. M. Beversluis (Arnhem) und Herrn Bruns (Hannover). Eine Ausstellung von Gemälden und Zeichnungen okkulten Ursprungs war durch die Holländische Spiritistische Vereinigung „Harmonie" zusammengestellt, die Werke durch mediale Inspiration der Herrn Mansveld, Fräulein Calhoven und anderer zustande gekommen.

Am Sonntagmorgen war von der „National Union" der Spiritisten Englands eine Gottesdienstliche Zusammenkunft organisiert, wobei als Hellsichtige Mr. Blake und Mrs. Mc. Guire von Toronto zu Worte kamen.

Am 7., 8. und 9. September wurden Vorträge in vier verschiedenen Abteilungen gehalten, über Wissenschaft, Genesung, Philosophie und Propagandafragen.

Am 7. und 9. September wurde ein vorzüglicher Vortrag des Herrn Dr. Carl Wickland aus Los Angeles (Kalifornien), welcher leider selbst nicht zugegen war, verlesen. Es war ein eingehender Bericht über Besessenheits-Heilungen. Ein Teil ist auch in dem sehr interessanten Buch Dr. Wicklands: Thirty Years among the Dead (30 Jahre unter den Toten) enthalten.

Miß Estella Stead, die Tochter des verstorbenen bekannten Friedensapostels und Spiritisten William Stead sprach über Maschinen zum Empfang von Kundgebungen Verstorbener, den „Communigraph" und den „Reflektograph". Der erstere dient zum Empfang von Nachrichten ohne Medium. Frau Beynen van Geuns sprach über den Einfluß des tierischen Magnetismus auf Pflanzen. Hochinteressant waren die Berichte der Herrn J. B. Mc. Indoe über Psychische Photographien und der Frau Madge Donshoe über dergleichen, beide Vorträge mit Lichtbildern.

Mr. George Berry verbreitete sich über die Theorie der Reinkarnation und der Kongreß kam zu dem Schluß, daß die Reinkarnation für die Spiritisten noch eine offene Frage bleibe. Ich selbst habe in einer holländischen Broschüre die Reinkarnation ebenfalls behandelt.

Am 9. September fand eine gesellige Zusammenkunft aller Teilnehmer statt. In Abwesenheit des Herrn Bruns erhielt Herr Günther-Schwerin (Wiesbaden) das Wort für Deutschlands Delegation; Herr Günther-Schwerin verbreitete sich über die Mission des wahren Spiri-tu-alismus, als einer Weltanschauung, welche alle Gleichdenkenden, wes Stammes und welcher Nation sie auch sein möchten, brüderlich vereinigen müsse, gegen die großen Gefahren, welche der Materialismus in der russischen Form über die Völker Europas bringen würde, wenn kein Einhalt geschähe. — Dieser Gedanke wurde mit brausendem Beifall aufgenommen. Herr Günther-Schwerin sprach dann ferner über den menschlichen Magnetismus und über Heilungen durch ihn. Diese Reden wurden durch den Dolmetscher englisch, französisch und holländisch wiedergegeben.

Am 10. September schloß Lady Conan Doyle den Kongreß und es wurde der Beschluß gefaßt, den fünften Kongreß der Spiritisten im Jahre 1934 in Barcelona abzuhalten. Ein Vorschlag ging auf Bombay als Kongreß-Stadt, doch wurde wegen der weiten Entfernung hiervon abgesehen.

Den Abschluß des Kongresses bildete ein Bankett im Hotel Twee Steden, bei welchem Herr Baron Taets van Amerongen präsidierte.

Bei diesem wurde wiederum, als einem Vertreter Deutschlands, Herrn Gün-

ther-Schwerin das Wort erteilt. Er sprach über die leidige Zersplitterung der Bekenner des Mediumismus in Deutschland, und daß es dringend notwendig sei, daß alle Spiri-tu-alisten — nicht die Spiritisten allein — gesammelt und vereint sich zu dieser Weltanschauung bekennen mußten. Auch diese Rede wurde mit Beifall aufgenommen, und, wie es an diesem letzten Tage üblich war, wurde die Nationalhymne des Redners — also die deutsche — gespielt, und von den Anwesenden stehend angehört.

Von Medien, die zum Kongreß gekommen waren, seien genannt: Herr Pascal Forthuny, der inspiratorisches Klavierspiel zum Vortrag brachte; Herr Zeven, ein Holländer, der in einer Sitzung am 8. September vorzügliche psychometrische Fähigkeiten zeigte. Sodann ein amerikanisches Medium, Miß Ridley, welche die Gabe der direkten Stimme in hohem Maße besitzt. Ferner Mrs. Singleton aus England. In deren Sitzungen wurde eine materialisierte Büste sichtbar und des weiteren erschien eine materialisierte Hand. Diese drückte auf die Knöpfe des „Reflektographen". Bei jedem Druck wurde ein Buchstabe durch das Aufleuchten einer elektrischen Schaltung sichtbar gemacht und gestattete das Ablesen der „jenseitigen" Mitteilungen.

Endlich war als einziges deutsches Medium Herr Heinrich Melzer aus Dresden anwesend, der nur Privatsitzungen gab und, wie stets bei seinen Besuchen in Holland, als Gast in meinem Hause wohnte. Er erfreute uns besonders durch einen Spontan-Apport von 20 frischen langstieligen gelben Rosen worüber eine besondere Schilderung des Zustandekommens für eine spätere Gelegenheit vorbehalten bleiben soll.

Das neue Buch „— And after" von Dennis Bradley im Licht der Londoner okkulten Kreise.

Von Florizel von Reuter, London

In englischen psychischen und spiritistischen Kreisen hat das neue Buch von Bradley, das nicht nur eine Anzahl bekannter in England angesehener Medien, sondern auch die ganze spiritistische Bewegung als solche angreift, begreiflicherweise den denkbar ungünstigsten Eindruck hervorgerufen. Man wirft Bradley vielfach vor, diesen sensationellen Coup aus rein geschäftlichen Rücksichten und Spekulationen vorbereitet zu haben. Die sogenannte Entlarvung seines Hauptmediums Valiantine wird, selbst in streng kritischen Kreisen, mehr oder weniger abgelehnt. Die spiritistische Zeitschrift „Light" behandelt in einem Leitartikel das ganze Buch in ironischem, leicht spöttischem Ton. Einen weit schärferen Ton nimmt die „Internationale Psychic Gazette" an, welche in einer soeben begonnenen Artikelserie auf Grund einer ausführlichen Analyse den Standpunkt Bradleys zu widerlegen beabsichtigt. Allen Spiritisten fällt der stark katholische Einschlag des Buches besonders auf, da B. bekanntlich jetzt vom streng kirchlich gesehenen Standpunkt aus vor der Beschäftigung mit okkulten Dingen warnt. Nachdem der Verfasser in seinem Buch „Die Weisheit der Götter" die Fusion der katholischen Kirche mit dem Spiritismus vorausgesagt hatte, lehnt er nun den Spiritismus als Religion völlig ab und bezeichnet in sehr scharfer Weise die Entwicklung des spiritistischen Kultes als eine böse Gefahr für die Menschheit, indem er dem Katholizismus ein Loblied bringt. Da Bradley vorher als eine Leuchte des Spiritismus galt, wirkt dieser überraschende Abfall doppelt befremdend, um so mehr, da er die spiritistischen Gottesdienste als Scharlatanerie, Possen und Humbug verurteilt. Ferner äußert sich Bradley in spöttischer Weise über eine Anzahl Medien, mit denen er allerdings selbst negative Erfahrungen gehabt hat. Bekanntlich kann kein Medium eine Garantie für das Gelingen jeder Sitzung geben, so hat es z. B. einen peinlichen Eindruck erweckt, daß Bradley, nachdem er als Gast des British Psychic College einer *einzigen* Sitzung mit Mrs. Murphy Lydie — einem sehr gut akkreditierten Medium für direkte Stimme, das im College sehr gut abgeschnitten hat — beigewohnt hatte, gerade dies Medium zum Gegenstand eines erbitterten Angriffs gewählt hat. Dadurch hat er die Sympathien sämtlicher mit dem College in Verbindung stehender Kreise verloren.

Bezüglich des Hauptcoups des Buches, der Entlarvung seines persönlichen Schützlings, Valiantine, sind selbst kritisch eingestellte Okkultisten der Ansicht, daß Valiantine ein Opfer persönlicher Zwecke des Verfassers geworden ist. Man wirft Bradley Ungenauigkeit und Widerspruch in der Darstellung vor.

Bradley hat seine ganze Anklage gegen V. auf zwei Punkte aufgebaut, erstens, daß ein Abdruck, der auf schwarzem Papier erzielt wurde, und einen Fingerabdruck von Conan Doyle darstellen sollte, eine gewisse Aehnlichkeit mit dem großen Zehabdruck Valiantines aufwies, zweitens, daß bei nachträglicher Körperuntersuchung etwas grüne Farbe auf seinem Ellbogen entdeckt wurde, nachdem ein Abdruck in einem speziell präparierten grünen Farbstoff vorher zustande gekommen war. Irgendein Beweis, daß V. seinen Stiefel und Strumpf ausgezogen oder seinen Rock und Hemdärmel hochgerollt hat, ist nicht erbracht worden.

Das Zeugnis der Kriminalpolizei, das Bradley angerufen hat, weiß lediglich zu berichten, daß gewisse Punkte zwischen dem Abdruck und dem Zehabdruck Valiantines große Aehnlichkeit aufweisen. Eine Entlarvung in flagranti kam also nicht zustande. Es sind die üblichen Indizien, und V. hat bis zum Schluß seine Unschuld hartnäckig behauptet, indem er Abfärbung des zurücktretenden Teleplasmas als Erklärung für den grünen Fleck am Ellbogen angab. (Mrs. Barbara Mackenzie hat in einem Aufsatz im „Light" darauf hingewiesen, daß mehrere ähnliche Abfärbungsfälle bei Guzik und Frau Silbert unter ihre Beobachtung gekommen sind.) Dabei enthält der Bericht Bradleys so viele Widersprüche, daß man daraus nicht klug wird. Während er z. B. die Behauptung aufstellt, daß die schicksalsschwere Sitzung anfänglich eine der besten direkten Stimmesitzungen war, der er jemals beigewohnt hat (über 26 Stimmen sollen gesprochen haben), zweifelt er nur an der Echtheit der angeblichen Stimmen von Conan Doyle und Lord Denar, gibt aber hier zu, daß andere „Geister" diese Persönlichkeiten vorgetäuscht haben könnten. Außerdem berichtet er, daß bei einer früheren Sitzung die unverkennbare Stimme seiner Schwester „Annie" ihn dringend vor einem unheilvollen Geschehnis gewarnt habe. (Wohl gegen die „Entlarvung".)

Danach stellt sich Bradley noch auf den Standpunkt, daß V. noch immer ein echtes Stimm-Medium ist — ja, im selben Buch verurteilt er aufs schärfste den Standpunkt Króners in der Berliner Affäre —, daß er aber geschwindelt hat, wo es ihm darauf ankam, physikalische Phänomene anderer Art zu produzieren. Bei dieser Einstellung fragt es sich, ob diese Entlarvung vom wissenschaftlichen Standpunkt überhaupt Zweck hat? Die Parapsychologen wissen bereits, daß echte Medien ab und zu schwindeln und nehmen diese Schwindeleien mit in Kauf. In diesem Falle wäre noch zu bemerken, daß Valiantine an und für sich kein physikalisches Medium ist. Er hatte auch nie behauptet, Abdrucke erzielen zu können, sondern ließ sich lediglich leiten, einem solchen Experiment beizuwohnen. Am Vorabend dieser entscheidenden Sitzung hatte er nach der Sitzung sehr viel Blut gespuckt, diese Experimente, deren Art er nicht gewohnt war, scheinen ihn also sehr angestrengt zu haben.

Daß Bradley sich entschloß, auf Grund solcher mangelhaften Beweise seinen langjährigen Freund, dem er den ganzen Ruhm seiner vorigen Bücher verdankt, als Betrüger in der Oeffentlichkeit zu brandmarken, wo er ihm gleichzeitig noch echte Fähigkeiten zuspricht, wird allgemein als unerhörter Freundschaftsbruch empfunden.

Interessant ist die Behauptung Bradleys, daß, obwohl er nun kein Spiritist mehr sein will, er noch immer an der Echtheit okkulter Phänomene glaubt. Zu bedauern ist, wie immer in solchen Fällen, daß die dem Okkultismus feindliche Presse lediglich die Angriffsstellen des Buches ausschlachtet, um den Eindruck zu geben, daß der Verfasser die ganze Parapsychologie mit seiner Veröffentlichung entlarvt hat.

Aus Leserkreisen werden wir um den Abdruck folgender angeblich gut beobachteter Aussendung des Doppelgängers eines Sterbenden gebeten:

Rätselhaftes Vorkommnis.

Kürzlich starb in Kittensee (bei Lutzmannstein) der Gastwirt Johann Rödl, ein tief religiöser Mann. Er hatte in der Nähe des Ortes eine Feldkapelle erbaut und als er die letzten Lebenstage schwerkrank darniederlag, war immer sein Wunsch, noch einmal zu seiner Kapelle gehen zu können. Am letzten Tage, als er, unfähig zu gehen und in ständiger Aufsicht im Sterben lag, wurde er von zwei Mägden des Nachbars mit Sicherheit an der Kapelle betend gesehen. An zwei Orten gleichzeitig: wer löst das Rätsel? Die Zeugen sind in beiden Fällen unbedingt glaubwürdig. Neumarkter Tagblatt, Oberpfalz, 20. Oktober 1931.

Unsere Denker der Gegenwart und die Parapsychologie.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Im September 1928 veröffentlichte ich in einer Rigaschen Wochenschrift eine kleine Studie über den „Sinn der Technik", die vielleicht jetzt Interesse haben könnte, da sie auf parapsychischen Beobachtungen aufgebaut ist und die ich abzudrucken bitte. Da sie mir einige Berührungspunkte mit dem soeben erschienenen Spenglerschen Buch „Der Mensch und die Technik" zu haben schien, schickte ich eine Kopie Herrn Dr. Oswald Spengler zu, mit dem Hinweis, daß ich von der Parapsychologie aus an das Problem herangehe. Die Studie lautete:

Der Sinn der Technik.

Eine kleine Phantasie von Prof. Dr. C. Blacher.

Der Fortschritt der Technik geht vor unseren Augen in ein rasendes Tempo über. Wir stehen, sehen und staunen. Wo soll das hin? Wo kommt das her? Was steckt dahinter? Was ist, mit einem Wort, das Transzendente der Technik? Wie kommt es, daß sie so faszinierend auf die Menschen wirkt? Noch lange bevor die Macht der Liebe den angehenden Mann mit ihren starken und weichen Armen umfaßt, läßt die Technik das Herz des Knaben höher schlagen, zwingt ihn sicher und dauernd in ihren Bann. Ja sogar der erfinderische und schöpferisch tätige reife Ingenieur verläßt Vater, Mutter, Weib und Kind und scheut nicht den im Ozeannebel und in den Orkanen auf ihn lauernden fast sicheren Tod. Die Technik unserer Tage hat die Menschen in einen selbstmörderischen Taumel versetzt. Sie hat sich im Kriege der Machtgelüste der Menschheit bemächtigt und treibt sie zur grausamen Selbstvernichtung.

Wo steckt die treibende Kraft? Ist es nicht etwa ein Urtrieb, der sich hier in grausig schöner Form auswirkt? Gibt es außer dem Hunger und der Liebe noch etwas gleich Mächtiges? Oder gar Mächtigeres?

In welches Phantasieland hat uns die Technik geführt! Wo sind wir jetzt eigentlich? In einem Märchenlande, wo der fliegende Koffer Realität geworden ist? Wo der Spiegel sich Umschau zu halten anschickt, ob nicht im Lande irgendwo eine Schönere ist? Wo man sich auf die Siebenmeilenstiefel setzen und schnaubend und fauchend durchs Land sausen kann? Viele Leute erzählen andererseits — und der Verfasser mit ihnen — daß heute noch die Feen auftreten und Blumen aus ihren Füllhörnern streuen. Daß das Tischlein sich fast decken und zuweilen der Knüppel aus dem Sack kommen will. Daß es Gewalten gibt, die zauberhaft den Menschen zu Gutem oder zu Bösem in ihren Bann zwingen.

Und die Ueberlieferung sagt, daß in frühen urgrauen Zeiten die Magier Macht entwickeln und Wunder wirken konnten. Daß es weiße und schwarze Magie gab. Vielleicht kommen die Menschen tatsächlich auch heute ohne Magie nicht aus, einer Macht, welche ihrem Drang, allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, also einem Gott gleich zu sein, entgegenkam. Hat nicht vielleicht die Technik es übernommen, diesen Urtrieb zu befriedigen, die Aufgaben der morgenländischen okkulten Magie unter der gewaltigen Mitwirkung abendländischen Intellektes und abendländischer alles durchdringender Wissenschaft ins unermeßliche zu steigern! Ist nicht der moderne technische Krieg die schlimmste schwarze selbstmörderische Magie, die man sich nur ausdenken kann! Und gegen die sich die Menschheit vor unseren Augen verzweifelt und erfolglos wehrt!

Wenn uns wirklich in der Technik das moderne Gesicht der alten Magie entgegenlacht, dann kann es kein Weiser erfassen, wohin wir eigentlich steuern (Erschienen in der Rigaschen Zeitschrift „Die Woche im Bild" 1928, Nr. 22 vom 28. September.)

Von Herrn Dr. O. Spengler erhielt ich folgende Antwort: „... Der Text ist aber zu kurz, um sich ein Bild von den zugrunde liegenden Anschauungen zu machen. Ich selbst stehe den parapsychologischen Gedankengängen ganz fern; sie sind mir zu okkultistisch, um sie ernst zu nehmen."

Indem ich mich für diese Antwort von geistig führender Seite bedankte, schrieb ich, daß ich sie gelegentlich als bedeutungsvoll anführen werde.

Riga-Waldpark, Oktober 1931. C. Blacher.

Ultrarote Strahlen in der Nachrichtentechnik und im Sicherungswesen.

Unter diesem Titel gibt Gerhard Gresky in der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure" (Berlin) 1931, S. 1270/1274, einen Ueberblick über die

heutigen Möglichkeiten die Ultrarotstrahlen technisch nutzbar zu machen. Der Aufsatz enthält zahlreiche Anmerkungen darüber, wo der Leser weitergehenden Aufschluß findet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Ultrarotstrahlen in der parapsychologischen Forschung noch eine große Rolle spielen, sei es als Nachrichten- oder Sicherungsmittel, sei es als Vermittler von Dunkelaufnahmen. Es empfiehlt sich daher für Versuchsleiter, sich von den technischen Möglichkeiten Kenntnis zu verschaffen. Die Arbeit von Gresky eignet sich gut dazu.

Gresky beschreibt unter anderem mit Bild und Wort eine Einrichtung, um ein Zimmer gegen unbefugten Zutritt unauffällig zu schützen: „An der einen Wand ist ein Sender aufgestellt, der nur unsichtbare ultrarote Strahlung aussendet. Das Strahlungsbündel fällt auf die Empfangszelle, nachdem es durch geeignete Reflexion den Raum so durchsetzt hat, daß ein Durchschreiten des Zimmers ohne Unterbrechung des Strahlenganges unmöglich ist. Die bei ungestörtem Strahlengang auf die Zelle auftreffende Energie ruft in ihr einen Strom hervor, der in geeigneter Weise kompensiert wird. Bei Unterbrechung des Strahlenganges an einer beliebigen Stelle wird die Kompensation gestört, wodurch ein Relais betätigt wird, das eine entsprechende Sicherungsvorrichtung (Alarm, Klingel, Schuß) auslöst.

Die Anwendungsmöglichkeit dieses letzten Verfahrens ist sehr vielfältig. So kann man auch Toreingänge, Hafen- und Kanaleinfahrten zu Kontroll- und statistischen Zwecken damit versehen oder den Relaiskreis für gewisse Zwecke mit einem Zählwerk ausrüsten." Dr.-Ing. E. Wüster, Wieselburg-Nied.-Oestr.

Eine Beobachtung bei „Handkreisen".

Von Dr. med. Johannes Haupt.

In früheren Veröffentlichungen[1]) (in medizinischen Zeitschriften) habe ich Mitteilungen über die Maßnahme der „Stirn- und Nackenhand" bei Hypnose gemacht — des Anlegens der einen Hand des Hypnotisators an die Stirn des Patienten, der anderen Hand an den Nacken. Eine besondere Anwendungsweise der „Stirn- und Nackenhand" bei der Hypnotisation stellt das „Handkreisen" dar; dabei wird die eine der beiden anliegenden Hände (Stirn- oder Nackenhand) um den Kopf des Patienten herumbewegt, während die andere liegenbleibt. Dann tritt bei Personen, die bereits früher in Hypnose gewesen sind, der hypnotische Zustand rascher und leichter ein als sonst — auch als bei bloßem Anliegen der Hände. Ein bis zwei Umkreisungen können schon genügen, um Hypnose entstehen zu lassen (Verbalsuggestionen können ja schon von der zweiten Hypnotisation an entbehrlich sein — infolge des hypnotischen „Trainings" —, während sie bei der Ersthypnotisation das Mittel sind, um Hypnose herbeizuführen).

Bei einem Herrn, bei dem ich das Handkreisen ausführte (es handelte sich damals nicht um eine Hypnotisation; er war auch noch nie in Hypnose gewesen), war eine höchst eigenartige Folge des Handkreisens zu beobachten. Nach einigen kreisenden Bewegungen sank der Kopf schwer nach vorn (der durch die anliegende Stirnhand gestützt wurde), es trat eine völlige Erschlaffung der Muskulatur ein — als deren Folge auch Lidschluß. Der ganze Körper „sackte ab", wie der betreffende Herr es nannte. Er berichtete, es sei wie ein schwerer körperlicher Erschöpfungszustand — wie nach stärkster Anstrengung. Alles Sträuben dagegen nütze nichts. Nach Entfernung der Hände vom Kopfe schwand dieser Zustand allmählich. Psychisch war nicht die geringste Veränderung feststellbar, weder für mich noch für den betreffenden Herrn selbst. Auskünfte über seine Beobachtungen und Empfindungen konnte er unbehindert schon während des Handkreisens selbst geben. Eine solche Wirkung hatten wir beide natürlich nicht erwartet. Der Herr war körperlich und psychisch von robuster Konstitution. Dieser Versuch wurde zweimal vorgenommen, beide Male mit dem gleichen Ergebnis. Irgendwelche Folgeerscheinungen zeigten sich danach nicht.

---

[1]) Zeitschrift für Neurologie, 1923, Band 86, Heft 1/2: „Zur Psychologie des hypnotischen Zustandes"; Deutsche Medizinische Wochenschrift 1923, Nr. 14 und 1924, Nr. 44: „Zur Frage nach dem Wesen der Hypnose"; Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift 1923, Nr. 9/10 und 1930, Nr. 46: „Zur Frage der Hypnosebindung durch Stirn- und Nackenhand."

Bei einem anderen Herrn, der bei dem zweiten Versuch zugegen war, konnte keine derartige — oder sonstige — Einwirkung des Handkreisens beobachtet werden (auch bei ihm handelte es sich **nicht** um eine Hypnotisation).

Die — zweimalige — Beobachtung bei dem ersten Herrn zeigt offensichtlich, daß die Maßnahme des Handkreisens eine tatsächliche physische Einwirkung haben kann. Eine Erklärung für diese außergewöhnliche Erscheinung fehlt mir freilich.

Die Schriftleitung gelangte in den Besitz des **umfangreichen wissenschaftlichen Nachlasses** des verstorbenen Barons Dr. von Schrenck-Notzing. Wir beginnen alsbald mit der Veröffentlichung dieser in mancher Hinsicht bedeutsamen Abhandlungen, und bitten schon aus diesem Grunde, das Abonnement zu erneuern. Schriftleitung und Verlag.

Fachliteratur des Auslandes.

„Psychic Research“, Journal der American S. P. R., Mai 1931.

Mr. Chester Grady berichtet über einen von ihm selbst erlebten Fall von Hellsehen, bei dem er am Ostersonntag 1930 während des Gottesdienstes, als er auf der Galerie von St. Bartholomäus in New York saß, plötzlich einen ihm unbekannten jungen Mann vor sich schweben sah, der sagte, Grady solle seine Mutter grüßen, die ihm in einer Vision vorgeführt wurde (eine auswärtige Bekannte, über deren Familie er nichts näheres wußte), auch „Joseph P.“ lasse sie grüßen, er, der Sohn, habe Selbstmord begangen, aber es gehe ihm gut. Dann zeigte er Mr. Grady eine Vision der Mutter, wie sie, ebenfalls an jenem Ostersonntag, nur mit Mühe in einer Kirche vorne Platz fand. Auf einen Brief an die Dame hin wurde alles bestätigt, Joseph P. war ihr, dem Ref. unbekannter, Gatte, der Gottesdienst, an dem sie in Chikago teilnahm, hatte noch nicht stattgefunden, als Mr. G. in New York die Vision hatte. — Ein Beitrag bestätigt jenseitige Mitteilungen, die unter dem Titel „Le Livre des Revenants“ gemacht wurden. (Vgl. Z. f. P., Juni 1931, S. 306). — Unter dem Titel „Jenseitiges Wissen“ veröffentlicht W. T. Glover mediale Kundgebungen, die angeblich von einer Forschergruppe um Darwin, von F. W. H. Meyers und William James u. a. m., stammen. Es werden alle möglichen wissenschaftlichen, philosophischen und parapsychologischen Probleme behandelt. Aus dem Februarheft 1931 der Z. f. P. wird der Aufsatz von Studienrat Lambert über Max Moecke im Auszug abgedruckt. — H. Carrington schreibt über „die Psychologie der Geisterkundgebungen“, diese selbst setzt er als Tatsachen voraus und sucht nun ihre Mängel und Unzulänglichkeiten zu erklaren: (teilweise im Anschluß an Gedanken Hodgsons und Hyslops) — angenommen, das Gehirn erzeuge das Bewußtsein nicht, sondern übermittle es lediglich, so hat die sich mitteilende Intelligenz es mit einem fremden Gehirn zu tun, dem des Mediums, dessen Struktur ihr nicht geläufig sein wird, dasselbe gilt für die Struktur des medialen Unterbewußtsein, dessen sie sich vielleicht teilweise bedienen muß. die Intelligenz mag ein visueller Typ sein, das Medium ein akustisch-motorischer, das ergibt viele Schwierigkeiten, Assoziationen und Denkgewohnheiten des Mediums mögen sich gegen den Willen der Intelligenz mit ihrer Mitteilung vermengen, telepathische Einflüsse aus dem Zirkel können stören. Aber auch die Intelligenz selbst befindet sich wohl meist in einem anormalen Zustand, wie der Ertrinkende sich darauf konzentriert, sich an ein Brett zu klammern, sie muß vielleicht sich ganz darauf konzentrieren, sich durch den fremden, medialen Organismus zu äußern, da mögen analoge Störungen auftreten wie auch bei noch Lebenden (Sprachstörungen, Aphasien, Agraphie, Paragraphie, Echolalie usw.), Erinnerungsstörungen, Abschweifungen (wie bei Tagträumen) wenn die Kontrolle über den medialen Organismus nachläßt usw. Der Tod ist zweifellos ein gewaltiger Schock, dem vielleicht mehr oder weniger ausgedehnte Verwirrtheit, Benommenheit, Desorientierung folgt. Dazu die Schwierigkeit, etwas über eine uns gänzlich fremde Welt mitzuteilen, in der die Intelligenz sich selbst erst zurechtfinden muß. Da ist es kein Wunder, daß so viel Mangelhaftes, Unzulängliches mitgeteilt wird, sondern eher, daß überhaupt sinnvolle, beweisende Kundgebungen ermöglicht wurden. — Ein Vortrag von Mr. Manly Hall

in der Sektion New York über „Parapsychologische Wahrheiten in einer physikalischen Welt" befaßt sich mit der praktischen Bedeutung der Kundgebungen und dem Vermeiden von irreführenden jenseitigen Mitteilungen. Gleiches zieht gleiches an, das wußte man in alten Zeiten besser als jetzt. Nur geistig und ethisch hoch stehende, wissenschaftlich gebildete Medien sind fähig, wertvolle Botschaften zu übermitteln, sie müssen herangebildet werden. Der blinde Phänomenhunger schadet hier besonders. — Harry Price berichtet in seinen „Internationalen Notizen" über einen Apparat „zum direkten Sprechen mit Verstorbenen" („Reflectograph"), eine Art Riesenschreibmaschine, die aber auch nicht ohne Medium funktioniert; ein ähnlicher Apparat ist der „Ashkir-Jobson Communigraph" (Tischchen mit frei schwingendem Pendel, das Buchstaben elektrisch aufleuchten läßt). Die „Morning Post" hat authentische Träume gesammelt, in denen richtig vorhergesehen wurde, welche Pferde ein Rennen gewinnen. Am 16. Dezember 1930 wetteiferte der holländische Priester Victor Rabie mit dem Hindupriester Naidoo in Johannesburg in Yogakunststücken, insbes. dem Feuerlaufen, der Holländer zeigte mehr Ausdauer als der Inder.

Dr. Gerda Walther.

„Psychic Research", Journal der American S. P. R. Juni 1931.

Wie der Herausgeber (Bligh Bond) berichtet, hat die Bildungsabteilung des Frauenklubs in San Franzisko („The People's Assembly") Vorträge und Kurse über Parapsychologie eingerichtet. — Aus dem „Illustrowany Kuryer Codzienny" vom 6. Januar 1931 wird ein Bericht über den Spuk in Oppau bei der Familie Raschke abgedruckt. — W. T. Glover setzt seinen Aufsatz über „Jenseitiges Wissen" fort. — H. Carrington und das Medium Mrs. Bogert berichten über einen Fall, in dem sich Mr. Carrington auf eine dem Medium unbekannte Persönlichkeit konzentrierte, worauf Mrs. Bogert in landschaftlichen Symbolen den inneren und äußeren Zustand dieser Persönlichkeit „zu 90% richtig" angab. — Das „Livre des Revenants" wird fortgesetzt. Interessant ist dabei ein Bericht von Dr. W Franklin Prince, bekannt durch sein Werk über die „Persönlichkeitsspaltungen" der „Doris Fisher" und seinen hartnäckigen Kampf gegen physikalische Medien (Margery, Rudi Schneider, Guzik, Frau Silbert), in dem er in einem Brief an Mr. Bird schildert, wie sich in einem Augenblick der Entspannung ein Verstorbener ihm selbst mitgeteilt habe. Demnach scheint Dr. Prince also erstens selbst etwas medial zu sein, zweitens der spiritistischen Hypothese doch sehr nahe gerückt zu sein! — In seinen „Internationalen Notizen" berichtet Harry Price über die Untersuchung des Spukmediums Frieda Weisl durch die Wiener parapsychologische Gesellschaft, über die Heldentaten des Herrn Gubisch in München, über einen von einem Mr. Chapman gebauten Apparat, der Geisterkundgebungen ohne Hilfe eines Mediums ermöglichen soll, über Versuche mit dem Medium Charles Bailey und Mrs. Mellon durch einen pensionierten Beamten Williams in Norfolk, Island. Beide Medien wurden allerdings früher vernichtend entlarvt. Das englische Parlamentsmitglied F. Montague, Unterstaatssekretär für Luftschiffwesen, Vizepräsident des „Klubs der Magier", hat sich öffentlich zum Spiritismus bekannt. — In Zürich werden von Dr. Bernoulli und Prof. Bleuler mit dem seinerzeit von Baron Schrenck bei Schwindeleien ertappten Medium Oskar Schlag erfolgreiche Sitzungen abgehalten. In England wurde ein Apparat konstruiert zur Messung radio-aktiver Strahlungen von Erzen, Wasser usw. Versuche über vergrabenen Erzen, Wasser usw. ergaben jeweils verschiedene Wellenlängen für Gold, Eisen, Kupfer usw., und davon völlig verschiedene Reaktionen über Wasser. Dies scheint die Erklärung der Wünschelrute durch solche Strahlungen zu bestätigen. (Vgl. Z. f. P., September 1931, S 459.) N. Meade Layne berichtet über bemerkenswerte Phänomene eines Mediums Dr. R. H. Moore in San Diego, Kalifornien, bei dem außer direkten Stimmen bis zur Brust voll materialisierte Gestalten in großer Anzahl (z. B. fünfzehn in zwei Stunden) beobachtet werden. Das Medium sitzt vor dem Kabinett und fällt nie in Trance. Die Materialisationen kommen aus dem Kabinett hervor und werden von dem Medium zu den Sitzungsteilnehmern geleitet, wobei es ab und zu mit dem Arm durch sie hindurch greift, um den Grad der Materialisation zu demonstrieren Der Berichterstatter (Dr. phil., Artium Baccalaureus, B. Sc.) erklärt, er halte, trotzdem er eher skeptisch eingestellt sei, Betrug durch

das Medium oder Helfershelfer hier kaum für möglich. Hoffentlich wird dieses Medium einmal wissenschaftlich untersucht werden! Dr. Gerda Walther.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Vol. X. Nr. 1. April 1931.

Das Heft bringt bedeutsame Aufsätze. Es ist nur zu begrüßen, daß — gerade in einer Zeit, wo ein ungewöhnlich scharfer Kampf um die Tatsächlichkeit speziell der paraphysischen Erscheinungen im Gange ist — von verschiedenen unabhängigen Seiten wissenschaftlich wertvollstes Material beigebracht wird.

Es ist allgemein bekannt, daß im Pariser Institut unter der Leitung des Direktors Dr. Osty nach ganz einwandfreien Untersuchungsmethoden gearbeitet wird. Nun ist dort in der für die wissenschaftliche Bestätigung der paraphysischen Erscheinungen so wertvollen Dunkelphotographie den bisher schon auf Grund zahlreicher zwingender Erfahrungen überzeugten Vertretern der Paraphysik ein bedeutungsvoller Bundesgenosse entstanden.

Hier sei in Wahrung des Ansehens deutscher Forschung kurz darauf verwiesen, daß Prof. Dr. Schröder bereits 1927 Bilder über Aufnahmen teleplastischer Vorgänge mittels der „Dunkelkinematographie im Ultraviolett" gebracht hat und dieses Verfahren auch gegenwärtig im Institut für metapsychische Forschung anwendet.

Dr. E. Osty, Unsichtbare Exteriorisation. Hierüber hat Dr. Gerda Walther bereits (Zeitschr. f. Parapsychologie 1931, S. 48/49, S. 105 ff.) berichtet. Man merkt den Berichten Dr. Ostys deutlich die Ergriffenheit des Verfassers infolge des gelungenen unwiderleglichen experimentellen Nachweises dieser Art paraphysischer Erscheinungen an. In begreiflicher Betonung des erzielten Erfolges fügt Dr. Osty hinzu: „Unser Institut ist ein Laboratorium, hauptsächlich dazu bestimmt, mittels streng wissenschaftlicher Methoden den Beweisfällen und dem Studium von Lebensoffenbarungen nachzuspüren, die höchstwahrscheinlich Licht auf das Rätsel der Beziehungen von Gedanke und Materie werfen werden. Diese parapsychologischen Beweisfälle können nicht durch bloßen Augenschein bewiesen oder studiert werden. Zu sagen „Ich habe es gesehen" oder „Der und der hat es gesehen und daher stimme ich bei" ist von fraglichem Wert. Die Zeit solcher Feststellungen sollte zu Ende gehen. Es ist nötig, die Erscheinungen durch Instrumente zu registrieren, die ihren Ursprung unzweifelhaft machen und mit falschen Auslegungen aufräumen, sowie mit anderen geeigneten Instrumenten die Forschung über die Genesis und Natur der Erscheinungen fortzusetzen." Dr. Osty verweist abschließend darauf, daß Jean Meyer die kostspielige Einrichtung gespendet (2000 Pfund Sterling kosteten allein die Einrichtungen für die Dunkelaufnahmen), und bittet um Hilfe.

Das Londoner Psychische Laboratorium. (Die Forschungsabteilung des Londoner Spiritistenbundes.) Entgegen vereinzelten — bedauerlichen — Aeußerungen aus spiritistischem Lager, die wissenschaftliche Untersuchungen unter strengen Kontrollmaßnahmen speziell auf paraphysischem Gebiet nicht sonderlich hoch zu werten scheinen, beginnt der Londoner Spiritistenbund mit einer sehr begrüßenswerten Arbeit. Mr. R. Fielding-Ould, der Vorsitzende des Exekutivkomitees, gibt im „Light" (28. Februar 1931) einige vorläufige Hinweise auf die mit dem Medium Frau Duncan aus Dundee gehaltenen Prüfungssitzungen.

Auf die restlichen Artikel sei hier ganz kurz verwiesen. Aus dem Athener Kongreßbericht ist abgedruckt der Vortrag des Univ.-Prof. Dr. Wereide: „Trancephänomene bei Frau Ingeborg" (vgl. hierzu den Bericht Dr. Gerda Walthers, Zeitschr. f. Parapsychologie 1931, S. 1 ff). Der Herausgeber De Brath gibt einen guten Ueberblick über die Fragen der heutigen Physik und ihre Zusammenhänge mit unserm Gebiet in dem Aufsatz „Die alte und neue Physik". Dr. mus. F. H. Wood schreibt über „Entwicklung und Reinkarnation". Leutnant F. G. S. R. über „Automatische Schrift" (interessante Vorhersagung des Todes der scheinbar ungefährlich an Influenza erkrankten Mutter des Verfassers auf die Minute sowie des Kriegsendes). Mary E. Monteith (Mrs. Humphrey Marten) bespricht in dem Aufsatz „Psychometrie" die Untersuchungen des Archäologen Major F. C. Tyler mit der Verfasserin als Medium, welche die Psychometrie als eine von Gedankenlesen völlig unabhängige Fähigkeit nach-

zuweisen scheinen, da Auskünfte über von Fremden entliehene Gegenstände viel genauer ausfielen als andere. (Besonders interessant ein Beispiel, wo drei Gegenstände, zwar durch Pappendeckel, Blech und Papier getrennt, in derselben Aktentasche dem Medium vorgelegt und von diesem in einem eigentümlichen assoziativen Gedankenprozeß erfühlt werden.) Die Uebersetzung von Prof. Bozzanos „Animismus und Spiritismus" wird fortgesetzt (Kap. über Frau Piper), die jetzige Ehrenvorsitzende des College Mrs. Champion De Crespigny nimmt Stellung zu der Kritik der Londoner Margerysitzungen im Dezember 1929 durch Dr. Woolley und Frau Brackenbury in den S. P. R. Proceedings und zu der Antwort Dr. Crandons in ‚Psychic Research".

Haslinger.

Revue métapsychique, 1931, Nr. 3, Mai-Juni.

1. Héricourt. Ein Fall von aus der Ferne hervorgerufenem, hypnotischem Schlaf. Der Verfasser gibt erst einen schon im Jahre 1885 veröffentlichen Bericht wieder über von ihm damals als Militärarzt angestellte Versuche der Fernhypnose, die gelangen, ohne daß die betreffende Person, eine Schauspielerin, ahnen konnte, daß dergleichen beabsichtigt war. Absichtlich angestellte Gegenversuche der Art, daß Héricourt ihr sagte, er würde sie jetzt vom Nebenzimmer aus einschläfern, während er in Wahrheit im Nebenzimmer nur daran dachte, sie solle wach bleiben, führten in der Tat nicht zur Einschläferung, so daß die Schauspielerin über den Mißerfolg spottete. Dazu gibt nunmehr Héricourt die Fortsetzung bekannt. Die Truppe der Schauspielerin zog von Héricourts Standort fort und trat in Lyon auf, und Héricourt wurde in ein einsames Fort in den Pyrenäen versetzt. Dort dachte er mehrfach an die Schauspielerin und versuchte das, was ihm früher aus einigen hundert Metern gelungen war, nunmehr über mehrere hundert Kilometer zu erreichen. Im Abstand von einigen Tagen machte er diesen Versuch mehrere Male des Abends zwischen 9 und 10; der Vorsicht halber gab er nach 10 Minuten wieder den Gegenbefehl aufzuwachen. Nach einigen Monaten traf er die Schauspielerin zufällig wieder in einem späteren Standort, und sie erzählte ihm im Laufe des Zusammenseins von selbst, sie habe mehrfach auf der Bühne des Abends während der Vorstellung das Bewußtsein verloren, so daß die Vorstellung unterbrochen werden mußte. Glücklicherweise hätten diese Zustände immer nur kurz gedauert, und jetzt sei sie seit längerer Zeit davon befreit. Die Schauspielerin ahnte den Zusammenhang nicht und H. gestand auch jetzt nicht, daß er der vermutliche Veranlasser dieser Zustände gewesen sei. Eine Bestätigung erhielt H. nach einiger Zeit durch einen jungen Offizier, der in Lyon diese Störung der Vorstellung selbst erlebt hatte. — Wenn auch dem Bericht keine genauen beiderseitigen Aufzeichnungen zugrunde liegen, so ist er doch sehr beachtenswert.

2. Delevsky. Das Rätsel der Vormahnung. Schluß des großen durch drei Nummern gehenden Artikels. Nur weniges kann aus ihm mitgeteilt werden. D. geht aus von der wissenschaftlichen Vorhersage, die entweder sich auf zyklische Vorgänge, z. B. das Wiedererscheinen eines Kometen bezieht oder auf azyklische, wie z. B. die Vorhersage, daß eine Radiummenge innerhalb 1700 bis 1800 Jahren an Masse 95 Prozent verliert. Theorien, die auf dem hellseherischen Erkennen eines früheren identischen Zyklus im Sinne der ewigen Wiederkehr aufbauen, haben sehr große Schwierigkeiten zu überwinden. Aber auch das Vorhersehen eines azyklischen Vorgangs ist sehr schwer begreiflich. Es erhebt sich hier auch die schwierige Frage, ob das Vorhersagen eine unbedingte Notwendigkeit des Geschehens fordert. Delevsky neigt dazu, einen beschränkten Determinismus anzunehmen.

In dem dritten Teil geht D. auf den Mechanismus des Vorhersehens ein und scheidet hier zuerst die Fälle aus, wo die Vorhersage selbst irgendwie in den Kausalzusammenhang eingegriffen hat. Die Anschauung, die Zeit als eine vierte Dimension anzusehen, löst die Schwierigkeiten auch nicht. Delevsky kommt jedoch schließlich zu dem Ergebnis, daß die philosophischen Einwendungen gegen die Möglichkeit des Vorhersehens unzureichend sind.

3. Osty. Die klassische Wissenschaft und die Tatsache des Vorherwissens des Zukünftigen. Osty nimmt in einem kurzen Aufsatz zu der vorstehenden Arbeit Stellung; er kommt zu dem Schluß, daß die Arbeit von Delevsky denjenigen der schon überzeugt ist, interessieren wird, daß

aber der Standpunkt der Wissenschaft nicht dadurch geändert wird. Nur neue Versuche mit Medien werden mit der Zeit zur Anerkennung führen.

4. Richet. Die kosmischen Strahlen. Vertritt die Anschauung, daß diese für die Metapsychik von Bedeutung sein können.

5. Vesme. Das Kristallsehen bei den Muslims. Bringt einige Berichte aus älterer Zeit über Vorführungen eines Arabers, die sehr überraschende Ergebnisse hatten, die vermutlich auf Telepathie von einem Anwesenden beruhen. Vesme betont die Aehnlichkeit der Visionen mit den Träumen und außerdem die mit spiritischen Geschehnissen. Bei diesen Kristallschversuchen erschienen Lebende und Tote oder auch Phantasiegestalten; ein spezifischer Unterschied von den spiritistischen Versuchen, sei nicht vorhanden. Da es animistische Vorgänge sicher gäbe, läge demnach kein Grund vor, zur spiritistischen Hypothese zu greifen.

Nr. 4. Juli-August. Das Heft enthält eine Anzahl von Antworten auf eine von dem Institut métapsychique veranstaltete Rundfrage über die Wünschelrute. Die Vielfältigkeit der Antworten, auf die im einzelnen einzugehen zu weit führen würde, zeigt jedenfalls, daß noch nicht einmal die Grundfragen als geklärt gelten können. Man sieht aus ihnen auch, daß noch heutzutage von bekannten und angesehenen wissenschaftlich gebildeten Rutengängern Verfahren angewendet werden, die das kürzlich erschienene „Handbuch der Wünschelrute" von Graf Klinckowstroem und Frhr. v. Maltzahn entweder überhaupt nicht erwähnt oder mit einigen Worten als „Verdunklung" des Problems ansieht. Erstens wird, wie aus mehreren Aufsätzen hervorgeht, das Pendel vielfach statt oder neben der Rute mit ganz ähnlichem Erfolge angewendet. Auch die Methode, Wasser auf einer Landkarte eines unbekannten Gebietes mittels des Pendels zu suchen, ist immer noch nicht verschwunden und wird von einem Abbé mit großer Sicherheit, wie er betont, angewendet und von Osty offenbar ernst genommen. Demgegenüber bedeutet es vielmehr eine „Verdunklung" des Problems, wenn die Verfasser des Handbuches alles das als „Mißbrauch" beiseite schieben, was nicht in ihre eigene Theorie paßt. Die Berichte über derartige Methoden sind ebenso gut bezeugt als die über Versuche mit der Rute im Gelände.

Es mag ja sein, daß man bei der offiziellen Wissenschaft einen Augenblickserfolg erreicht, wenn man an Tatsachen und Theorien so lange herumstutzt, bis die Frage oder die Tatsachen Gnade bei der Wissenschaft finden; eine echte, haltbare Förderung des Problems wird aber nur erreicht, wenn man daran in der vorurteilslosen Art herantritt, wie es Osty getan hat. Echte Wissenschaft verlangt nicht nur exakte Beweise für eine Anschauung, sondern auch strenge Widerlegungen der gegnerischen; Ignorierungen sind ihr auf lange Sicht immer schlecht bekommen.

Tischner.

— —

Buchbesprechungen.

Ludwig Klages: „Der Geist als Widersacher der Seele."

Es sei verstattet, mit einer ganz persönlichen Feststellung zu beginnen. Wenn Verf. bislang genötigt war, diese oder jene philosophische Schrift zu lesen, so gelang das nur mit Anstrengung. Irgendwie kam ihm die Luft dieser Schriften sehr dünn, allzudurchsichtig vor und Atemnot befiel ihn. Es widersetzte sich etwas in ihm und er war stets genötigt „umzudenken", um zu begreifen was der Autor der Schrift eigentlich sagen wollte. Und nicht immer gelang es dann, begreiflich zu finden, was da schließlich begriffen wurde. Vergleichsweise: wir wissen alle, wir haben in der Schule gelernt, daß die Sonne immerzu leuchtet. Aber im allertiefsten, glauben wir es wirklich, da wir noch immer davon sprechen, dem besseren wissenschaftlichen Wissen zum Trotz, die Sonne gehe auf und sie gehe unter. So war es auch mit den philosophischen Schriften: man kam schließlich dahin sich zu sagen, das mag wohl so sein, denn der Verstand Verständiger hat es also ergründet, aber in Wirklichkeit ist das wohl anders. Philosophie ist eben eine Sache für sich und Leben ist wieder eine Sache für sich. Die einzige Beziehung ist schließlich die, daß das Leben als Stoff, als Inhalt, als Material für die Philosophie dient und dort in deren Sinn verarbeitet wird. Solches sagte man sich, aber im geheimen war die eigene Meinung einem doch reichlich suspekt.

Eines Tages geriet man dann an Klages. Unter hier gleichgültigen Umständen. Zufällig pflegt der Mensch zu sagen. Und der Sprengstoff, dessen Vorhandensein einem nicht eigentlich bekannt war, explodierte, augenblicklich. Das mühsam Erlernte, das begrifflich Erfaßte, unter Atemnot Erworbene — es ist schwer dies sonderbare Kompositum und seine Konsistenz begrifflich recht einzufangen, ohne daß es seine Aufgeblasenheit (im wörtlichsten Sinn), sein Gummipuppendasein, seine Irrlichterei, sein gespenstiges Umgehen verliert — dieser ganze Kram verpuffte, verknallte, verstäubte; ebenso augenblicklich.

Warum? Ein simpler Gegensatz, dem Namen nach längst bekannt, seit Nietzsche, seit Goethe, seit der Romantik, seit länger, er wird zur Erkenntnis. Man erkennt den Sinn, die Bedeutung der Antipoden: Logos und Bios, Seele (Leben) und Geist, und man weiß mit einemmal (und hat eigentlich nicht mal das Verlangen nach einem Beweis), daß die Verkennung dieses Gegensatzes und insonderheit die logische Aus- und Umdeutung des Lebens der Grund der Atemnot waren, das Gas, mit dem die aufgeblasenen Gummipuppen gefüllt. Oder wie Palágyi sagt: „Die Quelle der Möglichkeit aller menschlichen Verirrung ist darin zu suchen, daß wir für geistig halten können, was bloß lebendig ist, und für lebendig, was bloß geistig ist.“ Dank der Freizügigkeit in der Richtungsbestimmung durch den Willen ist der Mensch — und nur er — imstand „die Wirklichkeit umzulügen in eine Geistestat“ (Klages). Diese Dinge sind schließlich so simpel und selbstverständlich, daß man sich fragt, wie es denn überhaupt angeht, daß sie nicht Allgemeingut wurden, wenigstens seit Klages in unmißverständlicher Weise und mit dem nötigen Nachdruck und der nötigen Klarheit während eines Menschenalters sie immer wieder ausspricht. Aber das hat seinen guten Sinn: die da ein Anderes für-wahr halten (i. e. für quasi-lebendig, nämlich ihren lieben Logos), sie wären nicht mehr, eingestanden sie ihren Irrtum. Sie hätten ihren Sinn, den sie sich beigelegt, verloren. Sie können nicht, dürfen nicht um ihrer selbst willen, um ihres Selbst willen, dessen Sklaven sie wurden, durch eben jene Logozentrik, der sie sich verschrieben seit Jahrtausenden.

Klages beginnt nun in seinem jüngsten großen Werke[1]), von dem zwei Bände bereits vorliegen, der dritte angekündigt ist, damit all diese Schatten, diese Similiwahrheiten, diese Gespenster eines „logozentrischen“ Weltbildes fortzuräumen, indem er sie aufanalysiert, widerlegt, ihre Lebensunfähigkeit beweist (allein schon dadurch, daß er der intern-philosophischen Geheimsprachen (termini technici) gar nicht bedarf, im Gegenteil ohne sie weit tiefer einzudringen weiß dank seiner erstaunlichen Begabung in der Deutung von Namen. Daß es dabei zuweilen scharf und schärfer hergeht, muß einen nicht wunder nehmen. Es liegt in der Natur der Sache und in der Natur von Klages Entscheidung für das Leben — eine im Grund religiöse Entscheidung — und gegen alles was nicht für das Leben einsteht. Nach dieser Reinigungsarbeit, die an Präzision nichts zu wünschen übrig läßt, aber von höherer Warte, weniger affektiv polemisch als je früher geleistet wird, beginnt er mit dem Aufbau seines „biozentrischen Weltbildes“.

Es ist unmöglich im Rahmen einer hinweisenden Besprechung auch nur annähernd den umfänglichen Gehalt dieses Werkes zu umreißen, es bleibt nichts anderes übrig, als mit einigen formelhaften Worten auf die eminente Bedeutung aufmerksam zu machen und die Bedeutung von Klages tiefen Funden für das spezielle Gebiet der Leser dieser Zeitschrift in anderm Zusammenhang zu erörtern, was Verf. demnächst zu tun gedenkt.

Wer Klages Bücher bis heute gelesen hat, wird in seinem neuen Werke nicht eigentlich „Neues“ finden, es geht da um Dinge, die von früher her bekannt sind. Indes, irgendwie geht es in diesem Fall bestimmt weniger um das Was als um das Wie dieser Gestaltung, um die Artung dieses Weltbildes, seine Gestalt, seinen Bau. Nüchtern gesagt bringt das Werk die Zusammenfassung von Klages Lebenslehre, seiner „Weltanschauung“ — womit aber nur sehr blaß angedeutet wird, was kaum farbig und lebhaft genug kann ausgemalt werden. Es liegt mit „der Geist als Widersacher der Seele“ nichts Geringeres vor als die erste großzügige und weitausgreifende und tiefschürfende Darstellung eines

[1]) Der Geist als Widersacher der Seele, bei J. A. Barth, Leipzig. Band I M. 21.60, geb. M. 24.—. Band II M. 12.60, geb. M. 15.—.

Weltbildes, dessen Mittelpunkt Leben heißt, dessen Sinn Lobpreisung ist nicht einer abstrakten „Idee", nicht eines unsichtbaren und ausgedachten Gottes, nicht des erdbeherrschenden, mächtigen Geistes, nicht der Schlangenklugheit einer alles zusammentüftelnden Logik, sondern einzig und allein Lobpreisung des Lebens durch einen lebendigen Menschen, der eben diesem Leben sich tiefer verbunden spürt denn einer außerlebendigen Macht. Monumentalität werden selbst die Feinde diesem Werke nicht absprechen können, wenn auch die Prägnanz und stählerne Härte des Stils, die Unerbittlichkeit der Formulierungen, die ätzende Schärfe der Kritik sie erbosen wird wie kaum etwas. Man wird mit wütendem Gekläffe gegen diesen Koloß anspringen, aber man wird ihm nichts anhaben können. Er steht auf sehr festen Füßen. Er birgt Kräfte in sich nicht von Geistes Gnaden, sondern entliehen dem allerlebendigsten Leben. Hier ist lebendige Wissenschaft und nicht ein Kramladen abgetakelter Begriffe umgebrachter Tatsachen. Dies Werk ist ein Wegweiser allen Gutwilligen und in ihrer lebendigen Substanz noch nicht gänzlich Ausgetrockneten nicht in breite Ebenen, welche einem klaren Blick sich alsbald enthüllen, sondern in tiefe Schächte, auf steile und hohe Pfade am Rande von Abgründen (welche manch einem Schwindel bereiten mögen), allwo sich dem Kundigen offenbart das Wesen der Dinge. Also es gibt da Metaphysik, wird man sagen, und diese ist keine Wissenschaft. Und Metaphysik beginnt, wo Wissenschaft aufhört, wo man verzweifelt, wo man das Ende wissenschaftlichen Bemühens spürt. Wer unter Wissenschaft nur die Tätigkeit exakter Nachmesserei versteht, hat recht. Aber dies exakte Nachmessen hat noch viel eher ein Ende als nach der Meinung dieses „man" seine sogenannte Wissenschaft! Wer aber behauptet zu Recht, daß es eine Wissenschaft vom Leben — und nichts anderes ist die Metaphysik — nicht gibt? Wäre es nicht vielmehr klüger, einzig dies als Wissenschaft, das andere aber beliebig anders zu bezeichnen? Hier geht es um den Kernpunkt abendländischer Wissenschaft. Den Kundigen ist's kein Geheimnis mehr. Die Meute aber wird belfern — es geht um ihr Dasein. Soweit wir sehen, bedeutet Klages ein Wegmal in der Geschichte abendländischen Denkens, abendländischer Geistesentwicklung, ein Wegmal, das keiner, der ehrlich seinen Lebensweg gehen will umgehen kann. Sein Werk aber erkennen wir (ob mit Freude oder Trauer, möge entscheiden, wer es als solches erkannt) als seinen und des Abendlandes Grabstein — gewaltig und ehern, mächtig und stolz, vergleichbar vielleicht in seiner Art den Grabmälern ägyptischer Könige. Man sieht sie. Bestaunt sie Aber des Menschen Verstand faßt nur ein Geringes.

Dr. Walthari Dietz, Frankfurt a. M.

Spukgeschichten für den Weihnachtstisch.

Wie in den Spalten unserer Zeitschrift die Aufsätze über Spuk, so mehren sich in letzter Zeit auch umfangreichere Werke über dieses interessante Thema, dem stets ein wissensbegieriger Leserkreis sicher ist.

In elegantem Leinenband bietet Dr. phil. Willy K. Jaschke im Verlag Hans Müller in Bamberg eine autorisierte Uebersetzung von Prof. Ernesto Bozzanos bekannter umfangreicher Sammlung: „Die Spukphänomene" dar. Für alle Art von solchen Vorkommnissen werden zahlreiche Fälle beigebracht, und dokumentarisch belegt, auch fehlen nicht entsprechende Kapitel wie „Telepathie unter Lebenden" und „Die psychometrische Hypothese in Beziehung zu Spukphänomenen". Wir werden noch ausführlicher auf diese bedeutsame Neuerscheinung zurückkommen, da unser Referat wegen Erkrankung des Rezensenten leider bisher ausfiel. Wir bringen daher aus der Empfehlung des Verlages folgende Worte:

Es stellt den ersten und einzigartigen Versuch dar, nicht bloß alle Arten von Spuk zu analysieren und klassifizieren, sondern vielmehr hat es Prof. Bozzano in meisterhafter Weise verstanden, die Erklärung zu finden, die uns allein den Schlüssel für alle spukhaften Erscheinungen in die Hand gibt. Mit den bedeutendsten Philosophen und den berühmtesten parapsychologischen Forschern, die sich bisher mit dem so schwierigen Problem zu befassen den Mut hatten, setzt er sich in ehrlichem Streit auseinander und weiß

überall ein Körnchen Wahrheit zu finden, bis er letzten Endes die einzig annehmbare Theorie mit mathematischer Klarheit herauskristallisiert.

Der Preis von 6 Mark für das 254 Seiten umfassende Buch ist als sehr preiswert zu bezeichnen. Eine phantastische Umschlagzeichnung lieferte das bekannte Malmedium Heinrich Nüßlein.

Eine ähnliche empfehlenswerte Sammlung gibt F. Schrönghammer-Heimdal im Literar. Institut Haas und Grabherr in Augsburg heraus, die den Titel führt: „Alle guten Geister." Ueber dreißig höchst spannende kleine Geschichten geben teils eigene Erlebnisse wieder, teils solche im Verwandten- und Bekanntenkreise oder aus sonst glaubwürdigem Munde. Wir finden da Kriegsgeschichten, Schloßerlebnisse, lesen von Lichtern im Walde, und dem „Geistern einer armen Seel" in der Kammer eines uralten Bauernhauses. Viele Anklänge ergeben sich an die bekannten Schilderungen der in unserer Zeitschrift veröffentlichten großen Spukfälle, und es ist erstaunlich, wie dem Verfasser solche Fülle von neuen Stoffen zuwächst, ein Beweis dafür, wie ungeheuer zahlreich die im Volke umlaufenden Erfahrungen auf diesem Gebiete sind. Es ist wie ein Bronnen, der unausschöpfbar ist. Auch diese Herausgabe verdient Anerkennung und Verbreitung, der Preis (brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—) ist recht zeitgemäß zu nennen.

Schon wiederholt wandten auch unsere bekannten Dichter dem Gebiete des Okkulten ihr lebhaftes Interesse zu, erinnert sei hier an Wilhelm von Scholz, Sterneder, Roselieb, Rud. Huch u. a. Diesen folgen dann der bekannte österreichische Autor Franz Karl Ginzkey mit einem Roman: „Gespenster auf Hirschberg", in welchem er Erkenntnisse „zwischen Sein und Nichtsein" dichterisch gestaltet. Ein junger Schloßbesitzer errettet nach einem Gewitter aus einem Gebirgsbach ein junges Mädchen, mit Mühe wird sie dem Leben wiedergewonnen, ihre Herkunft bleibt dunkel, man findet in einer Berghütte die Spuren ihres letzten Aufenthaltes, auf dem kleiner Bahnhof ihren dort deponierten Koffer. Dem Schloßherrn verstarb früh sein junges Weib, seitdem ist er Einzelgänger und wird durch seltsame Geschehnisse zum Geisterseher. Besonders nachdem er die Gerettete mit Kleidern seiner Frau ausgestattet hat und mit ihr seine Mahlzeiten nimmt, glaubt er allerlei Wunderliches zu erleben, er vermeint, daß das neue Wesen sich mit seiner verstorbenen Gattin beseele, um neue Lebendigkeit zu trinken, von dem, was sie einst war. Er glaubt Wege in den Wahnsinn zu schreiten, als er in dem jungen Mädchen die Seele seiner geliebten Gattin erkennt, und je mehr er von der Wiederkehr derselben erfüllt wird. Aber aus dem Rausch des neuen Lebens, aus dunklem Flug ins Rätselhafte, aus dem Zwiespalt zwischen Wahn und Wirklichkeit reißt ihn ein tragisches Ende. Der Preis für das vornehm ausgestattete Buch beträgt kart. M. 4.—, in Leinen M. 5.50. Dem in Salzburg lebenden, eben 60 Jahre gewordenen, Dichter, der sich zugleich als Mensch und Seelenarzt zu erkennen gibt, ist gleichfalls Verbreitung dieses Buches zu wünschen. Es ist bei L. Staackmann in Leipzig erschienen

Eine völlige Enzyklopädie des Spukwesens bietet das soeben erschienene gewaltige Werk des bekannten Romanschriftstellers Friedrich von Gagern, von dem Eingeweihte sagen, daß seine bekanntesten Bücher „Ein Volk", „Der böse Geist", „Das Geheimnis", oder der zweibändige Roman „Die Wundmale" in die Weltliteratur übergehen werden, ähnlich denen Balzacs, und der bei seinem großen Können und umfassenden Wissen in seiner schöpferischen Einsamkeit gern eigenartige Menschen geschildert hat. Er hat sich nun eines Stoffes angenommen, der von großem Fleiß Zeugnis ablegt, und gewiß unter seinen sammelnden Händen zu seiner eigenen Verwunderung ins Ungemessene gewachsen ist.

Der Verlag L. Staackmann in Leipzig hat es in diesen auch für das Verlagsgewerbe schweren Zeiten übernommen, Friedrich von Gagerns einzigartiges Kompendium in Großoktav auf rund 500 Seiten herauszubringen, das den Titel trägt: „Geister-Gänger, Gesichte, Gewalten." Der Verlag setzte uns liebenswürdigerweise schon durch Uebersendung der eben fertig gewordenen Druckbogen in die Lage, uns mit dieser bedeutsamsten Neuerscheinung bekanntzumachen, die seit langem auf unserem Gebiete zu verzeichnen ist. Gagern gibt seinem Werk selbst den Untertitel: „Der Zwölfnächte erster Band", und teilt den Inhalt in folgende Untertitel: Vorstück, I. Buch: Vorgesichte, II. Buch: Ferngesichte, III. Buch: Meldungen, IV. Buch: Doppelgänger, V. Buch: Hellseher.

Gab es auch bisher schon höchst lesenswerte Zusammenfassungen rätselhafter Vorkommnisse, wie z. B. die von Enno Nielsen: „Das Unerkannte auf seinem Weg durch die Jahrtausende" (Fälle aus der Zeit von 1200 bis 1800), oder „Das große Geheimnis" (von 1800 bis zum Weltkrieg) im Verlag W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München, so kann diesem neuen Werk von Gagerns in seiner Monumentalität tatsächlich bisher nichts Gleichbedeutendes an die Seite gestellt werden. Es ist ein Quellenbuch für den Forscher, ein Nachschlagebuch für jeden Gebildeten, der heute von dem immer wachsenden Kult des Geistigen in der Welt berührt wird. Die mit dichterischer Sprachkunst vermittelten Einblicke in das oft unheimlich wirkende Geschehen rings in der Welt um uns sind geeignet, nachhaltige Wirkung auszustreuen, und in unserer, wenn nicht alles trügt, das Ende des Materialismus bringenden Epoche zur Umgestaltung des Weltbildes beizutragen.

Jedes der oben genannten Kapitel wird in eine große Anzahl Untertitel weiter eingeteilt, so z. B. finden wir im I. und II. Kap. je 26 Einzelfälle, im III. Kap. gar 74 und so weiter. Dabei sind die mitgeteilten Geschichten aus allen Ländern und aus der ganzen Welt herbeigetragen.

Indem wir uns vorbehalten, später noch einmal auf dieses einzigartige und packende Kompendium der übersinnlichen Dinge zurückzukommen, wollen wir heute die Worte aus der Ankündigung des Verlages hierhinsetzen, die uns kaum übertrieben scheinen:

In souveräner Beherrschung des gesamten Quellenmaterials und mit der überall spürbaren wissenschaftlichen Kenntnis und Erkenntnis der tieferen Zusammenhänge und letzten Hintergründe führt uns der Dichter durch das große Reich der Erscheinungen, der Vorgesichte und Ferngesichte, der Meldungen und geheimnisvoll waltenden Kräfte und Gesetze. Am treffendsten wird die ganze Art dieses gewaltigen Werkes, das nicht zuletzt durch die Objektivität der Darstellung und die mitreißende dichterische Gestaltungskraft als ein wahres Volksbuch von bleibendem Wert bezeichnet werden muß, wohl durch einen Ausspruch des Verfassers charakterisiert:

„Vieles ist möglich, vieles denkbar, manches vermutbar, natürlich alles; denn Alles ist Natur und Eins von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wir aber müssen uns einstweilen bescheiden und ohne eigene Meinung still ahnend hinnehmen, was die Erscheinungen selbst aus den Abgrundtiefen der Geheimnisse heraufbringen und aus dem Jenseits in unserem eigenen Inneren erzählen."

Dem Werke von Gagerns, dessen Preis brosch. nur 10 Mark und gebunden in Leinen 13 Mark beträgt, wünschen wir, daß es schon zu Weihnachten auf vielen Gabentischen sich finden und zahlreichen unserer Leser Freude und Bereicherung ihres Wissens bereiten möge. Dr. Sünner.

In der **„Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie"** veröffentlichte (133 Band, 3. und 4. Heft) Dr. med. Immanuel Velikovsky, zur Zeit Tel-Aviv, Palästina, einen Aufsatz. Ueber die Energetik der Psyche und die physikalische Existenz der Gedankenwelt. Von seiner Auffassung aus über die psychische Energie als einer physikalischen Größe im Kosmos erörtert Verf. die natürliche Möglichkeit einer Telepathie sowie neben dem psychischen Mediumismus die Erscheinungen des physikalischen Mediumismus: „sogenannte Geister sind Projektionen der Gedanken des Mediums" — „Aenderung der psychischen Energie bei einem Materialisationsmedium".

Sind auch die vorgetragenen Gedanken über die Transformation der psychischen Energie für den Parapsychologen nicht eigentlich neu, sondern bereits früher von anderen (Prof. Giese, Dr. Neugarten) betont worden, so interessiert doch das Eindringen eines solchen Aufsatzes in eine so wissenschaftliche Zeitschrift, eine Tatsache, die Verf. wohl dem beigefügten Begleitwort des Herrn Prof. E. Bleuler, Zürich, verdankt. Sünner.

Berichtigung.

Im Novemberheft, Artikel des Herrn San.-Rat Dr. Bruck, ist auf S. 510, Zeile 27 von oben zu lesen: Sitzungsstenogramm (anstatt Sitzungsprogramm).

Empfehlenswerte Bücher psychischer Forschungen:

Prof. **Bozzano, E.**, Spukphänomene (1930 neu) . . . . . gebunden M. 6.—
H. **Dennis Bradley**, Den Sternen entgegen . . . . gebunden M. 8.—
Dr. **C. Bruck**, Experimentelle Telepathie . . . . M. 5.—
E. Buchner, Von den übersinnlichen Dingen . . . . . . gebunden M. 7.50
A. Conan Doyle, Das Nebelland. Bilder von E. Dietrich gebunden M. 4.50
A. Conan Doyle, Die neue Offenbarung: Was ist Spiritismus . . . . M. 2.—
E. d'Esperance, Im Reiche der Schatten. Licht aus dem Jenseits. Mit 23 photographischen Aufnahmen . . . . gebunden M. 6.—
Flammarion, C., Unbekannte Naturkräfte . . . . gebunden M. 8.—
Flammarion, C., Rätsel des Seelenlebens . . . . gebunden M. 7.—
Dr **A. Glogau**, Was ist unser Leben? . . . . M. 2.—
Jos. Görres, Mystik, Magie und Dämonie; „Die christliche Mystik“ in Auswahl . . . . gebunden M. 18.—
B. Grabinski, Geheimnisvolles aus d. Reich des Uebersinnlichen, geb. M. 6.—
Prof. Dr. **Karl Gruber**, Parapsychologische Erkenntnisse gebunden M. 9.50
Prof. Dr **Karl Gruber**, Okkultismus und Biologie . . . . . gebunden M. 5.—
Baron **L. Hellenbach**, Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform . . . . gebunden M. 10.—
Prof. D. R. **Hoffmann**, Das Geheimnis der Auferstehung Jesu . . geb. M. 5 —
Dr. **James Hyslop**, Probleme der Seelenforschung . . . . . gebunden M. 5.—
Joh. Illig, Ewiges Schweigen? Die Rätsel des Fortlebens Verstorbener und ihrer Beziehungen zu den Lebenden . . . . gebunden M. 7.—
Dr. **Max Kemmerich**, Das Weltbild des Mystikers . . . . gebunden M. 6.50
Dr. **Max Kemmerich**, Die Brücke zum Jenseits . . . . . . gebunden M. 16.—
Manfr. Kyber, Einführung in das Gesamtgebiet des Okkultismus geb. M. 4.—
Studienrat **R. Lambert**, Geheimnisvolle Tatsachen . . . . geb. M. 4.—
Studienrat **R. Lambert**, Spuk. Gespenster und Apportphänomene kart. M. 2.—
M. Maeterlinck, Der fremde Gast (Von den geheimnisvollen Mächten in unserm Leben) . . . . gebunden M. 6.50
Dr. **E. Mattiesen**, Der jenseitige Mensch . . . . gebunden M. 30.—
Prof. Dr. **Messer, (A.)**, Wissenschaftlicher Okkultismus . . gebunden M. 1.80
Prof. Dr. **Oesterreich**, Der Okkultismus im modernen Weltbilde geb. M. 4.—
Prof Dr. **Oesterreich**, Das Weltbild der Gegenwart . . . . gebunden M 10.—
Dr. **G. Pagenstecher**, Die Geheimnisse der Psychometrie gebunden M. 7.50
Dr. **W. Platz**, Das Forschungsgebiet des Okkultismus . . . . M. 2.50
Dr. **Carl du Prel**, Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften, 2 Bde., M. 12.— . . . . gebunden M. 14.—
Prof. **Ch. Richet**, Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik M. 14.—
v. Schrenck-Notzing . . . . M. 8.—
Prof. Dr. **C. L. Schleich**, Bewußtsein und Unsterblichkeit . gebunden M. 3.—
Prof. Dr. **C. L. Schleich**, Das Problem des Todes . . . . . gebunden M. 2.20
Dr. **A. v. Schrenck-Notzing**, Experimente der Fernbewegung . geb. M. 10.—
Dr. **A. v. Schrenck-Notzing**, Physikal. Phänomene des Mediumismus M. 6.—
Dr. **A. v. Schrenck-Notzing**, Materialisations-Phänomene . . . . geb. M. 18.—
Dr. **A. v. Schrenck-Notzing**, Ges. Aufsätze zur Parapsychologie geb. M. 10—
Prof. **M. Seiling**, Die Kardinalfrage der Menschheit . . . . geb. M. 3.—
Dr. **L. Staudenmaier**, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft M. 8.—
Karl Hans Strobl, „Od“. Die Entdeckung des magischen Menschen, geb. M. 7.—
Hans Sterneder, Der Sonnenbruder . . . . gebunden M. 6.50
Hans Sterneder, Der Wunderapostel (Fortsetz. d. „Sonnenbruder“), gebd. M. 6.50
Hans Sterneder, Sommer im Dorf; Tagebuch eines Besinnlichen, geb. M. 8.50
Dr. **R. Tischner**, Einführung in den Okkultismus und Spiritismus . . M. 3.50
Dr. **R. Tischner**, Das Medium D. D. Home . . . . gebunden M. 4.80
Dr. **R. Tischner**, Vierte Dimension und Okkultismus . . . . gebunden M. 5.—
Prof. Dr. **J. Verweyen**, Die Probleme des Mediumismus; . . . . geb. M. 10.—

Buchhandlung Oswald Mutze / Leipzig,
Lindenstraße 4. — Postscheck 53841.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. med. Paul Sünner, Berlin W-Schöneberg, Grunewaldstraße 40.
Druck von der Leipziger Verlagsdruckerei G. m. b. H. vormals Fischer & Kürsten, Leipzig, Johannisgasse 8.

Auf jeden Weihnachtstisch ein gutes Buch!